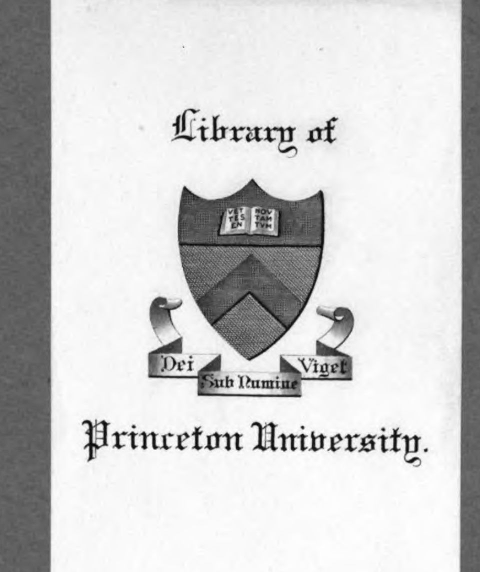
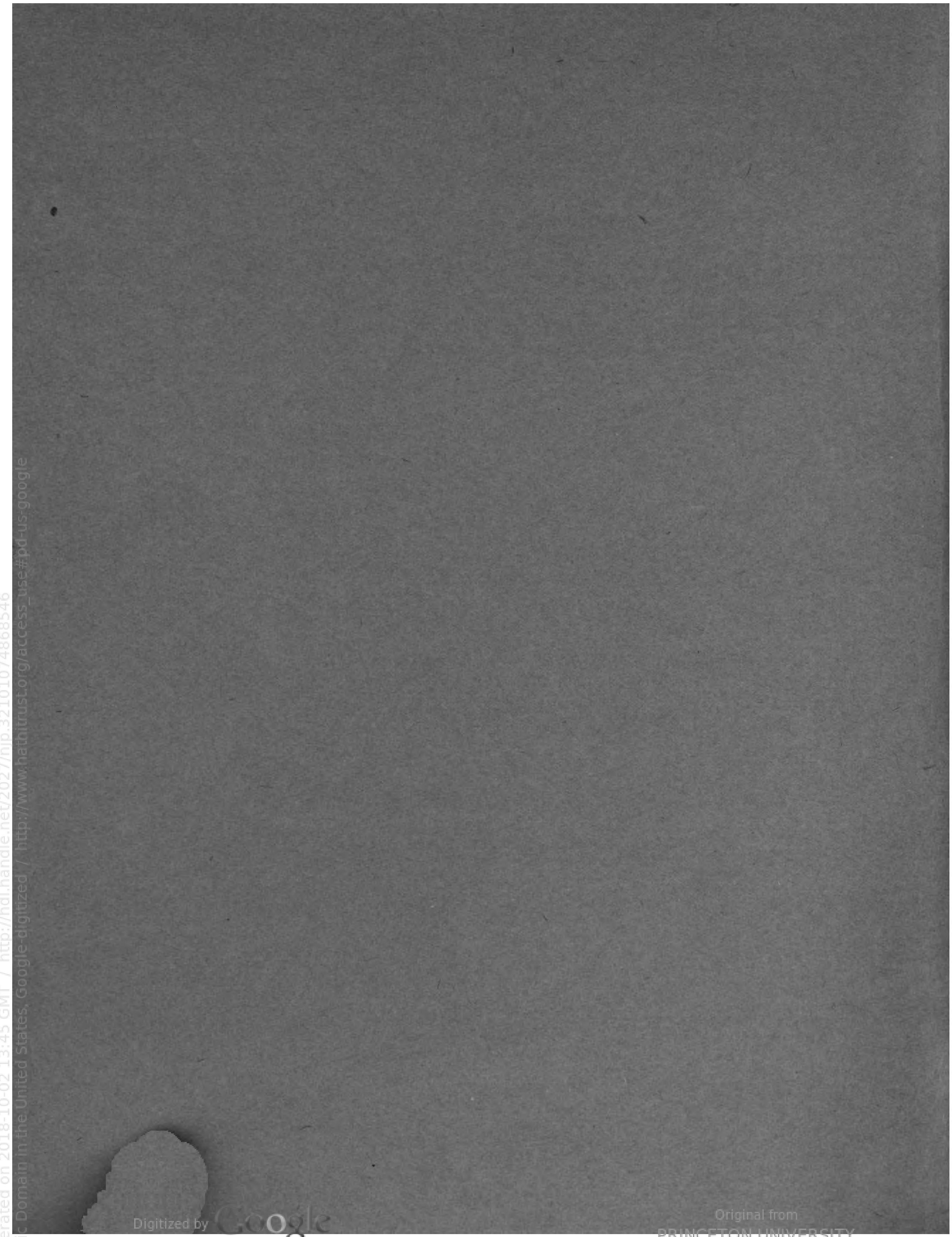

Library of
Dei
Sub Numine
Viget
Princeton University.





ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

54. BAND
JAHRG. 1917

VERLAG DES DEUTSCHEN
BUCHGEWERBEVEREINS
LEIPZIG



INHALT DES 54. BANDES



Deutsche Kriegszeitungen

Von Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig

Ein kampftüchtiges Heer braucht auch geistige Nahrung! Dieser Ausspruch eines deutschen Heerführers zeigt, wie unsre Heeresleitung in diesem ungeheueren Weltkriege in glänzender Organisation auf alles bedacht ist, was einem Volksheere, wie es unser deutsches Heer ist, frommt und ziemt. Nicht stehen draußen rauhe Krieger, denen das Kriegshandwerk Beruf ist; das Volk in Waffen hält die Wacht im Osten und im Westen, im Norden und im fernen Süden. Und ihm ist es Bedürfnis, trotz des gewaltigen Völkerringens sich selbst nicht aufzugeben, sondern mitten im Weltenbrande seine Kulturideale weiter zu verfolgen. Zu der Kriegswaffe treten geistige Waffen, die den Kampfesmut und die Siegeszuversicht stärken und mächtig mehren. „Bücher ins Feld" war darum die Losung, die ungeahnten Erfolg hatte. Aber auch draußen im Felde rührte sich's bereits in den ersten Wochen des Weltkrieges. Schüchtern und bescheiden wagten sich die ersten Feldzeitungen ans Tageslicht und erfreuten die Feldgrauen, die im stürmischen Vorwärtsdringen der ersten Zeit von der Tagespresse der Heimat abgeschnitten waren, mit den neuesten Nachrichten. Und was ist im Laufe des langen Krieges auf dem Gebiet der deutschen Kriegszeitungen dann alles geleistet worden! Kein Krieg bisher hat solche Leistungen aufzuweisen. Was bedeuten daneben die „Geprüfte Tagschrift der gesamten kombinierten Armeen" des Feldzuges von 1794, die von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig für das Feld zusammengestellten „Deutschen Blätter" vom Jahre 1810, die „Zeitung aus dem Feldlager" der Befreiungskriege! Was ist die Arbeit eines Bartholomäus Herder in Freiburg, dem der Auftrag von Metternich geworden war, eine leicht transportierbare Felddruckerei zu schaffen, gegenüber den heutigen zahlreichen Felddruckereien, die Tausende und aber Tausende von Drucksachen allwöchentlich liefern, von denen einzelne bereits Millionen von Zeitungsnummern den kämpfenden Truppen übermittelt haben! Was will es heißen, wenn in früheren Kriegen vereinzelt Bekanntmachungen der Heeresleitung gedruckt wurden, wenn man die Unsumme von Veröffentlichungen, Erlassen, Maueranschlägen und die zahllosen Drucksachen für den Dienstbetrieb der heutigen Armee in Vergleich zieht. Welch gewaltige Arbeit hier vorliegt, möge hier nur an einem Teil, an den deutschen Kriegszeitungen dargetan werden, an Hand des umfassenden Materials, das der Kriegssammlung des Deutschen Buchgewerbemuseums zur Verfügung steht.

Als der Weltkrieg im August des Jahres 1914 hereinbrach, hatte die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig ihre Tore noch nicht geschlossen; sie ließ sich auch nicht „werfen", sondern hielt ihre Hallen unentwegt offen im festen Bewußtsein, daß unsre Heere den Feind so abwehrten, daß die Friedensarbeit in der Heimat trotz des Krieges weitergeführt werden könne. Die Ausstellungsleitung ist nicht getäuscht worden. Die große Kulturausstellung hat ihre Dauer, die im tiefsten Frieden bis Mitte Oktober vorgesehen worden war, aufrecht erhalten können. Mitten in diesem Kulturwerk entstand damals die erste Kriegsausstellung und die erste Deutsche Kriegssammlung. Beamte der Ausstellung und Freunde des Buchgewerbemuseums sammelten schon in den Augusttagen, was an Drucksachen draußen im Felde ihnen in die Hände fiel. So kamen auch die ersten Kriegszeitungen, der in Vouziers entstandene „Landsturm", der „Landsturmbote von Briey", die „Neuesten Nachrichten von Stenay" und wie sie alle heißen, die als kleine, oft unter den schwierigsten und primitivsten Verhältnissen entstandene Blättchen zunächst für kleinere Truppenteile bestimmt waren. Die Ausstellung war im Oktober geschlossen worden, die Kriegssammlung wurde aber fortgesetzt. Der erste Kriegswinter brachte weitere Feldzeitungen, vor allem Armeezeitungen. Mit der „Liller Kriegszeitung" setzte eine neue Epoche ein, die weit über das hinausging, was vorher geschaffen war. Sie zeigte den Weg für die Zeitungen größerer Verbände. Es entstanden Armeezeitungen, Korpszeitungen, Divisionszeitungen, auch die Blätter für kleinere Verbände mehrten sich, so daß bald die Zahl von 60 Feldzeitungen überschritten war. Über sie alle ein abschließendes Urteil heute schon fällen zu wollen, wäre verfrüht. Dies bleibt einer späteren Arbeit, die sie genau bibliographisch, geschichtlich und kritisch behandeln wird, vorbehalten. Das Buchgewerbemuseum sammelt und ergänzt bis Kriegsschluß seine Kriegsabteilung, der auch zahlreiche Photographien von Druckerwerkstätten der Felddruckereien, von den beteiligten Personen, von den Schriftleitern usw. eingefügt sind, um seinerzeit zusammenfassend berichten zu können.

Wenn wir im folgenden die Kriegszeitungen im einzelnen besprechen, so sind nur die eigentlichen Kriegszeitungen, d. h. diejenigen, die im Felde ins Leben gerufen, von deutschen Soldaten geleitet, geschrieben, gesetzt, gedruckt, geschmückt, verpackt und versandt werden, zunächst berücksichtigt. Ihre Zahl ist groß, ihr Charakter sehr mannigfaltig, ihre Bedeutung sehr verschieden. Und doch sind sie alle wert, genannt zu werden. Freilich darf nicht die strenge Kritik der Friedensarbeit angelegt werden:

standen doch vielfach den Zeitungen nicht die wohlgeordneten Schriftkästen mit guten Schriften der Heimat zur Verfügung; herrschte doch in den zur Verfügung stehenden Betrieben nicht dieselbe Ordnung, die man in einem guten heimatlichen Betrieb gewöhnt ist; war doch oft nicht das Nötigste vorhanden, und vor allem stand doch nicht die Ruhe der Friedensarbeit zur Verfügung. Müde und abgespannt von des Krieges nervenzerreibender Tätigkeit machten sich gar manchmal die „Jünger der schwarzen Kunst" daran, den Kameraden ihre Zeitung unter den schwierigsten Verhältnissen zu drucken, wobei oft „Handbetrieb" in Ermanglung eines Bessern einsetzen mußte. Gerade die kleinsten der Zeitungen, denen man es auf den ersten Blick ansieht, wie primitiv die vorhandenen Mittel gewesen sein mußten, dürfen wir deshalb nicht schelten. Auf der Straße, im Schützengraben, während die Geschütze donnerten, ist oft das Manuskript entstanden; mitten im Kampfe sind die Setzer an der Arbeit gewesen, bei der ein braver Landsturmmann den Tod fürs Vaterland starb. Aber auch bei den größeren Zeitungen müssen wir, sowohl was die Form als den Inhalt betrifft, Milde walten lassen, wenn wir die Schwierigkeiten bedenken, die auch ihnen vielfach entgegenstanden. Und trotz alledem: wir alle, die wir die Veredlung des Buchgewerbes uns zur Aufgabe gemacht haben, wir dürfen stolz feststellen, daß diese Bestrebungen bald da, bald dort mitten im Kriegsrummel nicht verloren gegangen sind, was sich am schönsten an den großen Armeezeitungen zeigt, deren eine sogar der Druck- und Illustrationskunst alle Ehre macht.

Besonderer Dank gebührt den leitenden militärischen Kreisen, die mit viel Verständnis und Liebe alles gefördert haben, was den Kriegszeitungen not tat. Hat doch ein Hindenburg den Befehl zur Gründung der Zeitung der 10. Armee gegeben, Kronprinz Ruprecht die Liller Kriegszeitung ins Leben gerufen und lebhaft gefördert; hat doch der jetzige preußische Kriegsminister v. Stein seine Feder in den Dienst der Kriegszeitung des ihm unterstehenden Korps gestellt und manch packendes Wort in ihren Spalten gesagt; haben doch andre Heerführer nicht nur in Artikeln, sondern auch in Aufrufen und Skizzen sich in den Feldzeitungen vernehmen lassen.

Deutscher Geist, echt deutscher Geist weht uns aus all den vielen Feldzeitungen entgegen von dem kleinsten, nur in wenigen Nummern erschienenen Blättchen bis zum großen, bereits ein oder zwei Jahrgänge zählenden Armeeblatt. Vergleichen wir die französischen Feldzeitungen mit ihren sentimentalen Artikeln, ihren pöbelhaften Ausführungen über deutsche Heerführer und Soldaten, ihren niederträchtigen, kaum wiederzugebenden Lügen und Entstellungen: welch tiefer Unterschied! Wohl weiß auch der deutsche Soldat, besonders wenn er dem Engländer, sei es in Prosa, sei es in Poesie zu Leibe rückt, eine kräftige Sprache zu führen, wohl hat auch er manches Spottbild in kerniger unzweideutiger Form unsern Feinden gewidmet, aber nie hat er die Grenzen des Anstandes verlassen, nie den guten Geschmack verletzt. Selbst Witz und Satire bleibt im Rahmen des guten Tones, während sich in französischen Schützengrabenzeitungen und Drucksachen, aber auch in englischen und vor allem in italienischen roheste Gedanken in Bild und Wort finden, deren Wiedergabe deutschem Gefühl widerstrebt.

Der Hauptinhalt unsrer Zeitungen ist auch keineswegs den Feinden gewidmet. Schriftleitungen und Verfasser, die den verschiedensten Ständen angehören, vom einfachen Arbeitsmann bis zum bekanntesten Universitätsprofessor, haben ihren Kameraden andres zu sagen. Nicht Gift und Galle lassen den Sieg erringen, sondern bewußte Vaterlandsliebe und deutsche Kampfesfreudigkeit! Die da schreiben, sind Männer, die sich der großen Aufgabe ihres Volkes bewußt sind. Wie spiegelt sich das alles in den verschiedensten Artikeln wider, oft in schlichter, einfacher, aber um so wirkungsvollerer Form! Mag auch mancher Vers nicht einwandfrei, manche Zeichnung nicht auf künstlerischer Höhe stehen, den Hauptwert macht der Inhalt aus. Sprudelnder Witz und Humor neben tiefem Ernst und schönsten Gedanken. Manches Lied wird sich als Volkslied in den Frieden herüberretten; mancher Artikel hat mehr als Augenblickswert; manche Mitteilung wird historisch von Wichtigkeit bleiben. Ja selbst das alte Wort, daß der Krieg den Künsten nicht hold ist, ist zuschanden geworden. Nicht nur starkes inniges Heimatsgefühl tritt uns entgegen, sondern auch viel Verständnis für die besetzten Gebiete, für deren Geschichte, deren Kunst, deren Schönheit. Die deutschen Kulturideale zeigen sich eben auch hier Schritt auf Schritt. Mit Recht sagt eine der Schriftleitungen: „Wenn unsre Feinde später einmal wissen wollen, warum sie unser nicht Herr werden konnten, trotz aller ihrer Tücke, so mögen sie einen Band unsrer oder einer andern Feldzeitung durchstudieren. Haben sie sich noch einen Rest von Einsicht und Urteilsfähigkeit durch den Krieg gerettet, so werden sie es danach wissen. Denn kaum irgendwo offenbaren sich die guten, auf festem sittlichen Grund verankerten Eigenschaften unsers Volkes reiner und wahrhafter als in diesen von Kriegsleuten am Feinde für Kriegsleute geschriebenen Feldzeitungen." Die deutschen Kriegszeitungen zeigen uns deutlich, daß wir selbst als Sieger bleiben wollen, wer wir sind: ein Volk mit hohen Kulturidealen. „Was hülfe es dem Volke, wenn es die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele", hat vor kurzem der Direktor der Großherzoglichen Museen in Weimar ausgerufen; er kann ruhig sein: Der Geist der Schützengrabenzeitungen sichert uns, daß wir an unserm Innersten keinen Schaden leiden, sondern daß Deutschland groß und mächtig aus diesem Völkerringen hervorgehen wird. Das Deutsche Reich wird die Feuerprobe voll und ganz bestehen.

Die einzelnen Zeitungen

Gazette des Ardennes

Ehe wir uns den Kriegszeitungen der verschiedenen Formationen zuwenden, sei auf die Freund und Feind wie den Neutralen wohlbekannte „Gazette des Ardennes", die nur in französischer Sprache erscheint und auf Befehl der obersten Heeresleitung herausgegeben wird, näher eingegangen. Ihre erste Nummer erschien in Rethel am 1. November 1914, nachdem gar manche Schwierigkeit in der zur Verfügung stehenden Lohndruckerei einer französischen Provinzzeitung, die nur mit Flachdruckpressen arbeitete, die zudem sehr vernachlässigt waren, überwunden und eine deutschen Ansprüchen einigermaßen genügende Einrichtung geschaffen worden war. Die Zeitung erschien zunächst einmal die Woche und sollte der Zivilbevölkerung der von uns besetzten Teile Frankreichs als Nachrichtenblatt über die Geschehnisse unsrer großen Zeit dienen, und zwar in zuverlässiger und einwandfreier Weise. „Le but unique de ce journal est de faire connaître les évènements dans toute leur sincérité", sagt die Schriftleitung in der ersten Nummer, und dieses Ziel ist von ihr immer innegehalten worden. Die Aufnahme der Zeitung bei der Bevölkerung war eine überaus günstige. Die Auflage von 4000, die zunächst in Aussicht genommen war, mußte schon von der zehnten Nummer ab auf 25000 gesteigert werden; auch machte sich ein zweimaliges Erscheinen wöchentlich nötig. Nummer 30 teilt mit, daß von nun ab die Redaktion sich in Charleville (Ardennes) befinde. Vom 1. April 1915 ab wurde die Herstellung der Zeitung ganz in eigene Verwaltung übernommen, nachdem eine größere Druckerei, deren Einrichtungen allerdings auch erst ergänzt und verbessert werden mußten, in Benutzung genommen werden konnte. Von diesem Zeitpunkt ab arbeiteten meist nur noch deutsche Soldaten in dem Betrieb; das bisherige kleine Format wurde verlassen und die „Gazette" auch äußerlich im Format einer Tageszeitung genähert; die Auflage hatte inzwischen die stattliche Zahl von 85500 erreicht, die heute bei viermaligem wöchentlichen Erscheinen auf 160000 gestiegen ist. Standen zunächst nur ein Offizier und zwei Unteroffiziere als Mitarbeiter zur Verfügung, so sind heute bei der Schriftleitung und bei der Verwaltung sowie bei der Leitung des technischen Betriebs ein Offizier, vier Unteroffiziere, ein ungedienter Landsturmpflichtiger tätig. Die Verschiedenheit der Papiersorten der ersten Nummern erklärt sich aus der Tatsache, daß zunächst die in Feindesland vorgefundenen und ordnungsgemäß beigetriebenen Bestände von Papier benutzt wurden, während heute nahezu alle Rohmaterialien aus Deutschland bezogen werden müssen. Das rapide Wachsen der Abonnentenzahl erklärt sich wohl vor allem aus den verschiedenen Listen, die neben aufklärenden Aufsätzen und Mitteilungen allgemeinen Inhalts beigegeben wurden, in erster Linie die Liste der in Deutschland befindlichen (damals 250000) französischen Gefangenen, mit Geburtsort und Regimentsbezeichnung, denen sich Anfang 1916 weitere Listen anreihten, nämlich solche von im besetzten Etappengebiet verstorbenen Franzosen (Liste des décédés français en pays occupé), ferner von in Frankreich gefallenen Offizieren und Mannschaften, ausgezogen aus französischen Zeitungen (Nécrologie française) und endlich von durch Geschosse der französischen oder verbündeten Truppen getöteten oder verwundeten Einwohnern des besetzten Gebietes (Victimes de leurs compatriotes). Welch enorme Arbeit steckt in diesen Listen, die mit peinlichster Genauigkeit aufgestellt wurden! Daß diese Arbeit dankbar von den Bewohnern des besetzten Gebietes begrüßt wurde, zeigten die zahlreichen Bestellungen. Die „Gazette" wurde natürlich gar bald über das neutrale Ausland in Frankreich bekannt, wo sie erklärlicher Weise mit demselben Interesse aufgenommen wurde. Am 24. April 1915 weist sogar der Pariser „Temps" darauf hin, daß die Gefangenenlisten beim Comité Ardennais im Palais Royal in Paris aufliegen. Unermüdlich arbeiteten die deutschen „Barbaren" aber weiter an dem Ausbau der „Gazette"; sie gingen sogar so weit, nach Möglichkeit eine Liste der im besetzten Gebiet beerdigten gefallenen französischen Offiziere und Mannschaften unter Angabe der Grabstätten zu veröffentlichen. Der „Miroir de la presse française" (wortgetreue Wiedergabe von Stimmen aus der französischen Presse über die Kriegslage vor Jahresfrist) wird in Frankreich sicherlich nicht gerade angenehm empfunden und hat viel dazu beigetragen, die feindlichen Lügen zu brandmarken, wie überhaupt der „Gazette des Ardennes" das unbestreitbare große Verdienst zukommt, daß sie die feindlichen Lügen nicht nur unsrer Tage, sondern in ihrer systematischen Entwicklung im Laufe der Zeit, wie sie dazu dienen müssen, den Haß gegen Deutschland wachzuhalten, klarlegt und bloßstellt. Schließlich seien noch genannt die Ortsberichte (Gazette regionale), die fast ausnahmslos von Franzosen über die heimischen Verhältnisse geschrieben werden, wie überhaupt mit Genugtuung festzustellen ist, daß selbst im redaktionellen Teile des Blattes sich Beiträge von französischen Bewohnern befinden. Daß die „Gazette" auch Leser in Deutschland hat (sie ist von der Reichspost in die Zeitungsliste aufgenommen), braucht nicht besonders erwähnt zu werden, wohl aber ist bemerkenswert, daß sie auch in die Gefangenenlager gegeben wird, was die in Deutschland gefangenen Franzosen dankbarst begrüßt haben. Neben der Tagesausgabe erschien seit Weihnachten 1914 eine illustrierte Ausgabe, deren erste

Nummer bereits einen Absatz von 17000 Stück erzielte. Sie wurde zunächst in einer Privatdruckerei hergestellt, der die Anordnung des Satzes und der Bilder genau vorgeschrieben wurden; als aber die Auflage überaus schnell wuchs (Ende des Jahres 1915 bereits 60000), wurde, da die Schriftleitung den immerhin beträchtlichen Gewinn dem deutschen Gewerbe zuführen wollte, mit deren Herstellung eine Druckerei in der Heimat (H. M. Poppen & Sohn, Druckerei in Freiburg i. B.) betraut, die infolge ihrer Einrichtungen schneller und billiger liefern konnte, zumal sie für Tiefdruckverfahren eingerichtet ist. Der illustrierten Ausgabe, die am 1. und 16. eines jeden Monats in einer Auflage von 100000 Exemplaren erscheint, kommt eine ganz besondere Bedeutung zu, da sie im Bild noch vielfach mehr zur Aufklärung wirken kann, als dies oft viele Worte zu tun vermögen. Interessante Bilder aus den besetzten Gebieten, Szenen aus den Gefangenenlagern, Bilder aus Deutschland und andres wechseln mit rein kriegerischen Darstellungen. Nicht ohne Eindruck dürften auf die französischen Bewohner die photographischen Aufnahmen von zerstörten Denkmälern der Baukunst bleiben, die unter dem Titel „Monuments de France victimes de leurs compatriotes et de leurs alliés“ im Bild wiedergegeben sind. Alles in allem: die „Gazette des Ardennes“ ist eine scharfe Waffe in der Hand unsrer Heeresverwaltung, die nicht unterschätzt werden darf; das wissen auch unsre Feinde wohl; versuchten sie doch durch ihre Flieger gefälschte Nummern der „Gazette“ den Bewohnern des von uns besetzten Gebietes zuzustellen, die aber in ihrer Plumpheit gar bald als Fälschungen erkannt wurden. Daß unsre Flieger die echte „Gazette“ gar manchmal über den französischen Schützengräben und über den überflogenen Ortschaften hinter den feindlichen Reihen abwerfen, ist jedenfalls den Gegnern nicht immer angenehm. In aller Stille wird die riesige Arbeit, die mit der Herausgabe der „Gazette des Ardennes“, die übrigens auch für 1916 und 1917 je einen reich illustrierten, von der Bevölkerung gern aufgenommenen „Almanach illustré“ herausgegeben hat, verbunden ist, geleistet. Die Namen der am meisten beteiligten deutschen Feldgrauen sind wir leider nicht in der Lage zu nennen, hoffen dies aber seinerzeit in dem endgültigen Bericht über die Kriegszeitungen tun zu können. Jedenfalls ist den „Unbekannten“ der Dank aller Deutschen sicher!

Quellen: „Un an de journalisme en pays occupé.“ November 1915; ferner ein Artikel in Nummer 213 der Kriegszeitung der 4. Armee und ein solcher in Nummer 198 der Kriegszeitung der 7. Armee, sowie briefliche Mitteilungrn.

Die Zeitungen der Armeen

Die Somme-Wacht. Kriegszeitung der 1. Armee

Die jüngste der Armeezeitungen ist die der 1. Armee, die seit dem 1. Januar 1917 unter dem Titel „Somme-Wacht“ erscheint. Als Herausgeber zeichnet Rittmeister d. L. a. D. Schmidt. Ein stimmungsvoller Titelkopf schmückt die Nummern, von denen Wochenausgaben und Sonntagsausgaben, letztere auf besserem Papier und in vermehrtem Umfang, ausgegeben werden. Von allem Anfang an haben wir eine Schriftleitung vor uns, die auf wenig Blättern ihren Lesern möglichst vieles bietet. Kurze, knappe, aber treffende Artikel über die jeweilige Kriegslage wie über die Weltlage überhaupt, denen sich gelegentlich längere wertvolle Aufsätze wie „Deutschlands wirtschaftliche Kraft“ und andre anreihen, „Klänge aus der Heimat, die dem Soldaten das liebe Heimatland, das er so lange entbehrt, wenigstens in Gedanken näherbringen“, scherz- und ernsthafte Gedichte, Humoristisches und Unterhaltendes in Form von Rätseln (Preisaufgaben wie: Was der Soldat alles mit einer leeren Konservenbüchse anfangen kann) und dergleichen mehr wechseln miteinander ab. Für die Illustration sind von der Firma Reclam, Leipzig, aus dem „Universum“ Klischees zur Verfügung gestellt worden, zu Photographien und Originalzeichnungen hat die Firma H. Kiehne, Köln a. Rh., solche hergestellt. Unter den künstlerischen Mitarbeitern finden wir den Berliner Illustrator Stübner und den Leipziger Radierer Max Brüning; jener hat neben einer Anzahl Originalzeichnungen insbesondere Illustrationen zu „Mutter Schanettchen, die Konsequente“, sowie zu der Jobsiade von Karl Arnold Kortum beigesteuert; von Brünings Hand stammt eine Reihe stimmungsvoller Bilder, die er für die „Somme-Wacht“ gezeichnet hat. Die Serie „Unsre Feldgrauen als Schauspieler“ zeigt manch treffendes Bild; Zeichnungen wie „Deutscher Krieger im Stahlhelm“, „Gefangener Engländer von der Sommefront“, „Das Töchterchen meines Quartierwirts in Nordfrankreich“ verdienen besondere Aufmerksamkeit. Alles in allem: bei dem kurzen Bestehen der Zeitschrift eine achtunggebietende Leistung, die der „Somme-Wacht“ einen ehrenvollen Platz in der Kriegsliteratur sichert.



5 Centimes le Numéro. N° 1. Rethel, le 1er Novembre 1914.

GAZETTE DES ARDENNES

AUX POPULATIONS

Le désir souvent exprimé, à juste titre, par les populations des départements occupés par l'armée allemande, de connaître des nouvelles de l'extérieur, a, seul, guidé la création de ce journal.

Par suite du départ regrettable et que rien ne justifiait, au début des hostilités, de certaines personnes capables d'y apporter leur collaboration et de nous aider dans notre tâche, nous avions dû, jusqu'alors, différer à sa publication

Aujourd'hui, les obstacles sérieux paraissent écartés et nous nous décidons à faire paraître ce premier numéro.

Pour faciliter la diffusion du journal jusqu'aux limites les plus reculées, nous espérons pouvoir compter sur les autorités militaires et sur la bonne volonté du public.

Les nouvelles de la guerre, qui paraîtront dans ces colonnes, seront extraites des dépêches officielles du Bureau Wolff, du Grand Quartier général allemand, qui peuvent être considérées comme absolument exactes et dignes de foi.

En dehors de ces dépêches, le journal reproduira des extraits des journaux allemands, français et anglais les plus récents. Nous puiserons aussi des renseignements dans des publications de pays neutres, tels que la Suisse et la Hollande.

La *Gazette des Ardennes* s'abstiendra rigoureusement d'insérer toute fausse nouvelle, comme il s'en colporte trop fréquemment et dont certains journaux sont si souvent remplis.

Il faut, avant tout, éviter la guerre de plume qui, par certains côtés est plus perfide qu'une bataille rangée où les ennemis en présence se défendent homme contre homme selon les lois de la guerre et les traditions des nations

Pendant que les uns peuvent prouver la vérité de leurs nouvelles par des faits dont ils ont été les témoins oculaires, il n'en est pas de même de certains organisateurs de cette lutte gigantesque qui, se sentant à l'abri, après avoir confié la plus lourde tâche à leurs alliés et à leurs troupes vassalles de l'Asie et de l'Afrique, lancent des fausses nouvelles que le public croit volontiers mais contre lesquelles il est bon de le mettre en garde

Nous donnerons la relation de faits précis, non de faits imaginaires, car s'il est humain de croire ce que l'on espère, il est nécessaire de dégager la vérité quelle qu'elle soit.

Le but unique de ce journal est donc de faire connaître les évènements dans toute leur sincérité et nous espérons par là faire œuvre utile.

Grand Quartier général, le 25 octobre 1914, matin.

Au 24 octobre, le canal Yser-Ypres a été traversé par de forts détachements entre Nieuport et Dixmude après des combats acharnés. A l'est et au nord-est d'Ypres l'ennemi s'est renforcé : pourtant nos troupes ont réussi à avancer en plusieurs endroits. Environ 500 anglais, dont un colonel et 28 officiers ont été faits prisonniers.

Dans l'est, nos troupes ont repris l'offensive contre Augustow.

Aux environs d'Iwangorod, nos soldats se battent de concert avec les Autrichiens, ils firent 1,800 prisonniers.

Grand Quartier général, le 26 octobre 1914, matin.

A l'ouest du canal d'Yser entre Nieuport et Dixmude, places qui sont encore dans les mains de l'ennemi, nos troupes ont continué leur attaque contre l'ennemi qui se défend avec acharnement. L'escadre anglaise, ayant pris part dans le combat, a été obligée de se retirer. Trois navires étaient sérieusement avariés. L'escadre disparaît pendant l'après-midi en dehors de l'horizon.

Près d'Ypres, le combat s'est arrêté. Au sud-ouest d'Ypres, ainsi qu'à l'ouest et au sud-ouest de Lille, nos troupes font de bons progrès. Dans un combat acharné dans les habitations, les Anglais subirent des pertes considérables et laissèrent plus de 500 prisonniers dans nos mains.

Au nord d'Arras, une violente attaque se brisa contre notre feu. L'ennemi avait des pertes considérables.

Sur le théâtre de la guerre à l'ouest, notre offensive contre Augustow avance.

Près Iwangorod le combat se fait favorablement. Un résultat appréciable ne s'est pas encore produit.

Grand Quartier général, le 27 octobre 1914, matin.

Les combats près du canal Yser-Ypres, aux environs d'Ypres et au sud-ouest de Lille, continuent avec le même acharnement. Les troupes allemandes ont fait des progrès hier.

Sur les autres parties du front il n'y a aucun évènement important à signaler.

Dans l'ouest d'Augustow l'attaque des Allemands avance lentement.

Au sud-ouest de Varsovie toutes les attaques des forces russes, quoique très fortes, ont été repoussées.

Au nord-est d'Iwangorod de nouveaux corps russes ont franchi le Weichsel.

Grand Quartier général, le 28 octobre 1914, matin.

Les combats près de Nieuport-Dixmude durent encore. Les Belges reçoivent des renforts importants ; nos attaques continuent Seize navires anglais prennent part au combat contre notre aile droite ; leur feu est sans effet.

Près d'Ypres, la position du 27 n'a pas changé : à l'ouest de Lille, notre attaque continue avec succès.

Dans la forêt de l'Argonne, plusieurs tranchées de l'ennemi ont été prises ; les occupants ont été faits prisonniers. A part cela, sur le front ouest, rien de saillant à signaler.

En Pologne, les troupes austro-allemandes ont été obligées de se garer devant les nouvelles forces russes qui s'avançaient d'Iwangorod-Varsovie et Nowo Georgiewsk. Jusque-là, toutes les attaques russes avaient été repoussées dans des combats de plusieurs jours. Les Russes ne nous suivirent pas d'abord : nous réussîmes à nous défaire de l'ennemi sans difficultés.

Nos troupes prennent de nouvelles positions.

Sur le théâtre de la guerre, au nord-ouest, pas de changements importants a signaler.

Grand Quartier général, le 29 octobre 1914, matin.

Notre attaque au sud de Nieuport gagne lentement du terrain.

Près d'Ypres, le combat reste sans changement.

Dans l'ouest de Lille, nos troupes font de bons progrès. Plusieurs positions fortifiées ont été enlevées. 16 officiers anglais, plus de 300 hommes et 4 canons ont été pris. Les contre-attaques anglaises et françaises ont pu être repoussées partout.

Une batterie française, mise en position devant la cathédrale de Reims, avec un poste d'observation sur la tour même, a dû être détruite par le feu de notre artillerie.

Dans la forêt de l'Argonne, l'ennemi a été forcé de quitter plusieurs fossés, quelques mitrailleuses ont été prises.

Au sud-ouest de Verdun une violente attaque française fut repoussée Dans la contre-attaque, les troupes allemandes percèrent jusqu'à l'intérieur de la position générale dont ils prirent possession. Les pertes ennemies furent considérables.

Dans l'Est de la Moselle, toutes les entreprises, quoique peu importantes, furent repoussées.

Sur le théâtre de la guerre nord-ouest, nos troupes continuent à avancer. Pendant les trois dernières semaines, 13,500 Russes ont été faits prisonniers, 30 canons et 39 mitrailleuses furent également pris.

Grand Quartier général, 30 octobre 1914, matin.

Nos attaques au sud de Nieuport et à l'est d'Ypres se sont continuées avec succès.

8 mitrailleuses furent prises, 200 Anglais faits prisonniers.

Dans la forêt d'Argonne, nos troupes prirent plusieurs fortins de madriers et des points d'appui

Au nord ouest de Verdun, l'ennemi attaque sans succès.

Aux autres parties de l'ouest et sur le théâtre de la guerre dans l'Est, la situation reste sans changement

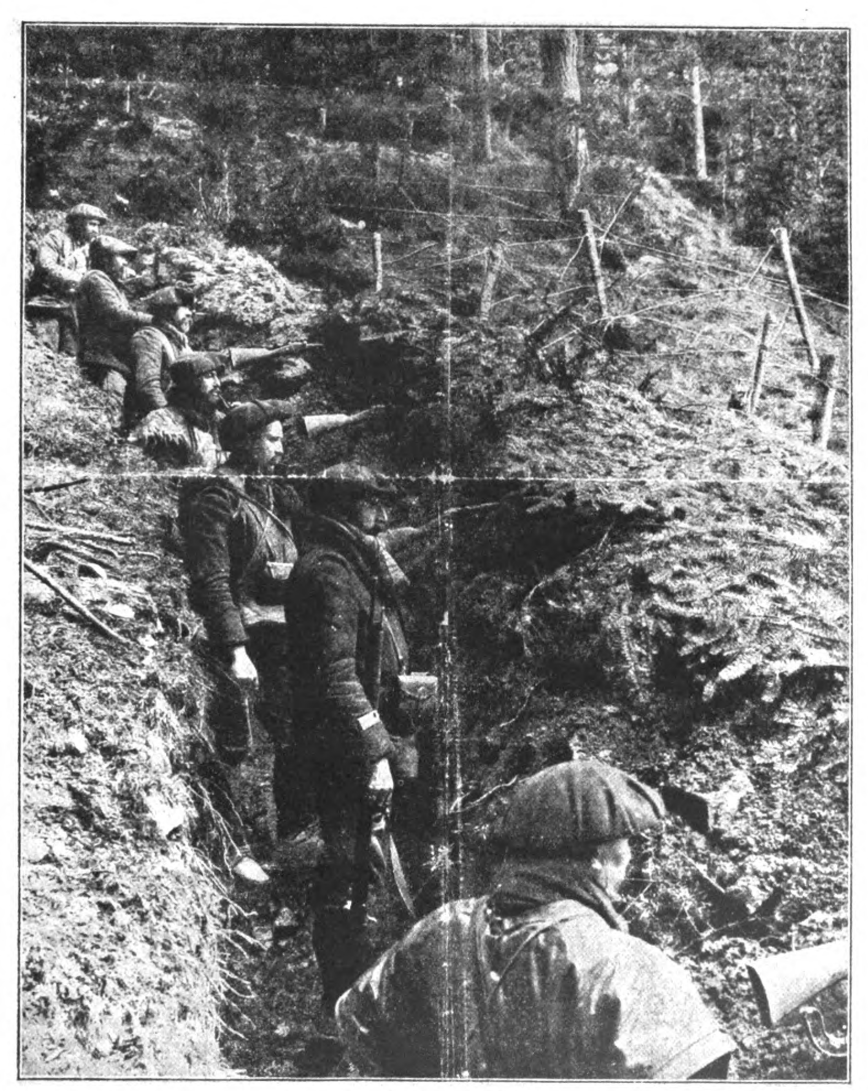
Erste Nummer der „Gazette des Ardennes“

Prix : 10 Centimes. Charleville le 1er Mars 1916.



GAZETTE DES ARDENNES

ÉDITION SPÉCIALE ILLUSTRÉE N° 12



Soldats dans une tranchée d'Alsace.

EN ALSACE

Fälschung





Soldat allemand partageant son repas avec les enfants de ses hôtes.

La *Gazette des Ardennes* a publié dans son numéro du 1er décembre 1915 l'attendrissante photographie que l'on peut admirer à gauche.

N'est-il pas fâcheux qu'un artiste français ait jeté le discrédit sur ce document humanitaire en publiant — *près de six mois plus tôt* — dans l'*Écho de Paris* du 22 juin 1915, le dessin que nous reproduisons à droite?



— On ne croirait pas que j'ai tué la mère

L'Union Sacrée en Allemagne

La *Gazette des Ardennes*, occupée à d'autres soins, n'a guère trouvé jusqu'à présent l'occasion de parler des sessions parlementaires en Allemagne. Toutefois l'oubli est aisé à réparer. Nos lecteurs nous sauront gré de citer quelques unes des paroles prononcées à la Diète prussienne, dans la séance du 17 janvier 1916.

Un député conservateur, M. de Heydebrand, a exposé sa conception de l'union sacrée. Son discours se résume en deux points : 1° il ne faut pas frapper d'impôts directs les classes possédantes, de crainte de diminuer leur fortune ; 2° il convient de ne pas toucher au système électoral de la Prusse. (Il s'agit, on le sait, de ce système que Bismarck lui-même qualifiait de « misérable » et qui, fondé sur la division des électeurs en trois classes, les riches, les demi riches et les pauvres, assure à chacun de ces trois groupements une représentation égale ; d'où il résulte qu'à Essen le chef de la maison Krupp élit à lui seul un député dans la première classe, et que le suffrage unique de ce « roi des plaques blindées » suffit à contrebalancer les dizaines de milliers de votes émis par ses ouvriers dans la 3e classe. Notons en passant que l'élection se fait à bulletins ouverts, le gouvernement prussien n'ayant pas trouvé de meilleur moyen d'assurer la sincérité du vote.) Voici donc comment s'exprime M. de Heydebrand au sujet de la réforme électorale :

« Je me vois forcé de conclure d'un passage du discours du trône que l'on projette une modification de notre système électoral (Cris ironiques à gauche : « Mais ce serait effroyable! »), et que par là on veut satisfaire des souhaits que chaque année la gauche exprime avec une certaine monotonie. Il me paraît douteux que ces bonnes dispositions soient considérées comme satisfaisantes. Mais je me vois obligé de dire à ces messieurs de la gauche que, pour montrer de telles exigences il n'est guère possible de choisir un moment plus défavorable que celui d'une guerre (Très bien! à droite). Pendant une guerre, la chose essentielle, c'est que l'unité du peuple soit maintenue et que l'union sacrée soit respectée. Il faut faire passer à l'arrière-plan tout ce qui pourrait troubler les sentiments unanimes de notre peuple et notre vie politique. (Vive approbation à droite, grande agitation à gauche. Le député Liebknecht crie : « C'est se moquer du peuple »! — Grande agitation à droite.) Il n'est pas douteux qu'à part quelques taches inesthétiques, le mode d'élection de notre représentation prussienne ne réponde aux besoins du pays d'une façon que j'ose qualifier de vraiment idéale. » (Cris répétés de : Écoutez ! Écoutez ! à gauche. On s'exclame sur les bancs socialistes : Le voilà, l'esprit de camaraderie ! Cris à droite : Silence !)

Il n'est pas sans intérêt de rappeler que, dès 1848, le roi de Prusse avait solennellement promis à ses sujets une modification du système électoral. Cette promesse, renouvelée plusieurs fois depuis lors, n'a jamais été tenue.

En dépit de toutes les précautions gouvernementales et de tous les obstacles, quelques députés socialistes ont pu pénétrer à la Diète prussienne. Leur langage est en désaccord assez violent avec celui de M. de Heydebrand. Pour ce dernier, tout est parfait en Prusse. Voici par contre comment parle, dans la même séance, le député Hirsch :

« Le gouvernement ne connaît pas la détresse du peuple, ni ses véritables sentiments ». Ou encore : « Plus la guerre dure, plus le fonctionnement de la censure s'aggrave. L'état de siège est également appliqué avec beaucoup plus de sévérité qu'au début de la guerre. Le droit de réunion et d'association est devenu en ces derniers temps tout à fait illusoire ».

Toutefois, si l'on désire savoir ce qu'est devenue la censure en Allemagne, il est préférable de se reporter au compte rendu de la séance du Reichstag du 18 janvier. Voici en quels termes s'exprime le député Dittmann :

« Le symbole sous lequel il convient que nous commencions nos délibérations, c'est la muselière, une muselière destinée au Reichstag allemand. En voici la preuve. (L'orateur montre à l'assemblée un compte rendu du Reichstag extrait du « Journal populaire de Halle » et où la censure a effacé divers passages.) Voilà de quelle façon la censure exécute les discours que nous prononçons. (Cris répétés de : Écoutez ! écoutez ! sur les bancs socialistes.) Les blancs que vous voyez contenaient la critique faite ici même par Simon, jeudi dernier, de l'office impérial des céréales (Nouveaux cris de : Écoutez ! parmi les socialistes). On ne veut pas que le peuple apprenne ce qui a été dit au Reichstag ; c'est inouï ; c'est une violation de la constitution... »

On ne voit pas bien quelles libertés a conservées le peuple allemand. Les députés au Reichstag n'avaient somme toute qu'un droit : celui de parler. Et voici qu'on leur retire même la possibilité de se faire entendre. Aussi trouve-t-on très naturelle cette déclaration indignée de Hirsch : « Le droit et la loi ont fait place à la domination de l'arbitraire et à une dictature qui ne connaît aucune limite. »

La place nous manque ici pour rapporter tous les exemples d'autoritarisme brutal cités au Reichstag par des députés de la gauche. Nous nous contenterons de citer l'exemple suivant, parce qu'il montre quels sont les véritables sentiments des dirigeants pangermanistes à l'égard des soldats qu'ils ont froidement et sciemment exposés à la mort ; il est extrait d'un discours prononcé au Reichstag le 17 janvier, par le député Schöpflin :

« Les plaintes relatives à de fâcheux traitements imposés aux soldats se sont multipliées d'une façon qui donne beaucoup à penser. Des hommes qui étaient en campagne depuis des mois ont été, durant leurs périodes de repos, l'objet de vexations relatives aux marques extérieures de respect. Les plaintes sont encore bien plus vives dans les garnisons. Les mesquines vexations que les hommes ont à souffrir ressortent d'un ordre de la place de Carlsruhe, d'après lequel soldats et sous-officiers, en rendant les marques de respect, doivent descendre du trottoir ; à Thorn, il leur a été d'une façon générale défendu de se tenir sur les trottoirs... C'est encore une mesure dénuée de sens que l'interdiction de fumer dans certaines rues de Berlin, interdiction qui est encore en vigueur aujourd'hui. Le commandant de Cologne a rempli de prescriptions sur la discipline dans les rues de la ville deux grandes pages d'imprimerie ; une de ses grandes inquiétudes, c'est qu'en saluant le soldat n'écarte pas trop le pouce et le petit doigt. Dans un autre endroit, il déclare : « Tout soldat est « tenu de voir son supérieur », et il menace de punition les soldats qui ne verraient pas bien clair. »

Personne ne s'étonnera d'apprendre que, le 18 janvier, le député Schöpflin a prononcé ces paroles pleines de sens : « Il est nécessaire que la vie intellectuelle et que la vie publique de l'Allemagne soient affranchies du vieux despotisme militaire. »



Fanfare de chasseurs alpins.

Fälschung

Prix : 10 Centimes. Charleville, le 1er Décembre 1915

GAZETTE DES ARDENNES

ÉDITION SPÉCIALE ILLUSTRÉE N° 8



En Flandre. — Soldat et marin allemands devant la porte de leur logement.

LES BARBARES

Ils sont arrivés, les Barbares,
Ils sont venus tous en vainqueurs,
Sans cris bruyants, ni sans fanfare,
Mais de l'orgueil tout plein le cœur.

Ils ont frappé fort à la porte,
Ils sont entrés dans la maison :
Ils ont bu, mangé, mais qu'importe,
La faim, la soif, dures raisons.

Ils ont fait un lit dans la paille,
Ils ont dormi et de grand cœur,
Rêvant, qui sait, où de bataille
Ou d'un foyer plein de bonheur?

Ils ont dit merci à la femme,
Ils ont embrassé le gamin,
Payant d'un mot venu de l'âme,
Puis ils ont repris leur chemin.

UNE FRANÇAISE.



En France. — Soldat allemand partageant son repas avec les enfants de ses hôtes.

La petite poésie que nous publions en tête du présent numéro nous a été adressée par une de nos abonnées. Elle était accompagnée d'un récit qui prouve, une fois de plus, que les relations entre la population des pays occupés et les troupes allemandes sont — même en ce temps de guerre acharnée — des plus paisibles. Tous les articles de la presse parisienne accusant les soldats allemands des cruautés les plus terribles, commises sur la population française du territoire envahi, ne peuvent rien changer au fait que les rapports « franco-allemands » derrière le front sont bons et corrects. Et nous croyons pouvoir dire que les deux partis se rapprochent de jour en jour, grâce au grand nombre d'occasions qui les font mieux se connaître et abolissent de part et d'autre nombre de préjugés fâcheux.

L'état de guerre amène, cela est inévitable, de lourds fardeaux pour les contrées qui en sont le théâtre ; ses lois sont sévères, dures et inflexibles. Il serait inhumain et vraiment barbare si l'on voulait encore ajouter d'inutiles cruautés aux souffrances d'une population déjà si cruellement éprouvée.

Au nom des membres de l'armée allemande nous protestons contre de telles insinuations. Par contre nous avons déjà prouvé que ces mêmes régions, que les journaux de Paris aiment à plaindre comme exposées aux brutalités de « barbares », sont plus souvent les victimes innocentes de l'armée franco-anglaise.

La « *Gazette des Ardennes* » a publié, dans son numéro 104 du 10 novembre, une statistique d'un bien triste caractère : deux pages entières couvertes de noms de personnes civiles, femmes, enfants, vieillards, blessés ou tués par des aviateurs et artilleurs français ou anglais.

587 victimes de leurs propres compatriotes, dont 222 tués et 365 blessés !!!

Victimes inutiles, victimes et rien que victimes, sacrifiées à des actes frivoles qui n'ont pas la moindre influence sur les faits de guerre et qui n'ont d'autre résultat que la mort et le malheur de ces centaines d'innocents et de milliers d'autres souffrant des mêmes « exploits ».

Vraiment, c'est là la guerre cynique exaltée au plus haut degré de cruauté : des combattants tuant et mutilant en masse leurs propres compatriotes, non par un hasard malheureux, mais en poursuivant une méthode dont ils connaissent depuis longtemps le seul effet lamentable.

Voici donc la dernière conséquence résultant de ces constatations indéniables : si ce n'est à dessein — ce que nous ne prétendons pas — c'est souvent par frivolité que des aviateurs français tuent et blessent leurs compatriotes des pays occupés !

Les journaux français et anglais ont traité de criminels et de barbares les aviateurs allemands qui ont jeté leurs bombes sur Londres, ses fortifications et ses grands arsenaux, Londres, une des places militaires les plus importantes de l'Angleterre !

Eh bien, la foule qu'on voit suivre le cortège funèbre sur la gravure ci-contre, que doit-elle penser de ceux qui ont causé la mort des cinq innocentes victimes que l'on conduit au cimetière ? Cinq non-combattants français, tués dans leur petite ville ouverte par des aviateurs anglais ! Le mot de « barbares » glissera de bien des lèvres attristées. Mais il ne s'adressera plus, cette fois, aux représentants de l'armée allemande tant insultée, qui suivent le cercueil, portant une couronne de fleurs, hommage respectueux de l'adversaire aux victimes de leurs compatriotes.



Enterrement de cinq habitants de Péronne tués par les bombes d'un avion anglais.

Original

Armee-Zeitung der 2. Armee

Unter den Zeitungen der Armeen ist die der 2. Armee die älteste. Ihre erste Nummer erschien bereits am 30. September 1914 in Charleville und wurde laut Druckvermerk in der „Imprimerie A. Angiaux, Rue de l'Arquebuse 37" gedruckt. In der ersten Zeit hielt sich die Zeitung an keinen bestimmten Erscheinungstermin, sondern wurde in zwangloser Folge herausgegeben in der bereits verhältnismäßig hohen Auflage von 4000 Stück. Schon im November 1914 wurde der Herstellungsort der Armee-Zeitung nach St. Quentin verlegt; für den Betrieb wurden von diesem Zeitpunkte ab nur noch deutsche Soldaten als Drucker und Setzer verwendet. Im März 1915 gelang es, in St. Quentin eine große stilliegende Druckerei, die „Imprimerie moderne St. Quentinoise" in der Rue d'Isle, deren Besitzer nach England geflüchtet war, für die Herstellung der Zeitung und zugleich als „Armeedruckerei 2" zu erhalten. Das war ein großer Fortschritt, insbesondere angesichts der Tatsache, daß diese französische Druckerei mit den modernsten deutschen Maschinen ausgestattet war. Die Auflageziffer hatte sich inzwischen auf über 20000 gesteigert, die heute die Zahl von 30000 erreicht hat. Bis Ende 1915 wurde die Zeitung von Hauptmann Momm, der im Zivilberuf Fabrikbesitzer in Brüssel ist, geleitet. Als Hauptmann Momm Anfang Januar 1916 nach Brüssel zwecks Verwendung beim dortigen Generalgouvernement berufen wurde, ging die Leitung der Armee-Zeitung und der Armeedruckerei 2 in die Hände von Leutnant der Landwehr Wittich, von Beruf Buchdruckereibesitzer in Darmstadt, über, der bis heute in dieser Stellung tätig ist. Im Anfang war die Armee-Zeitung, die kostenlos an die Truppen verteilt wird, nur Nachrichtenblatt; in dieser Zeit galt es, „den Nachrichtenhunger der Truppen zu stillen, da die Tageszeitungen noch nicht schnell und regelmäßig anlangten"; als man aber zum Stellungskrieg überging und selbst im Schützengraben die Tageszeitungen vielfach bereits 24 Stunden nach ihrem Erscheinen gelesen werden konnten, ging die Zeitung mehr und mehr dazu über, selbständige Beiträge von Armeeangehörigen zu bringen, und von dieser Zeit an kommt ihr ein besonderes Interesse zu. Nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich zeigte sich gar bald die Wandlung. Statt des einfachen Buchdrucktitels ist die Armee-Zeitung von der Nummer 167 vom 8. Februar 1916 ab mit einer geschmackvollen Titelzeichnung mit Reichsadler geschmückt. Eigene Artikel sowie Einsendungen aus dem Bereiche der Armee bilden fast ausschließlich den Inhalt der Nummern; die Schriftleitung ist rege bemüht, möglichst viel Feldgraue als Mitarbeiter heranzuziehen, und dies gelingt ihr für die verschiedensten Gebiete; sie ging auch erfreulicherweise bald dazu über, photographische Originalaufnahmen sowie Zeichnungen und Skizzen feldgrauer Zeichner und Künstler als Illustration zu bringen. Daß Gedichte nicht fehlen, braucht eigentlich gar nicht gesagt zu werden. Mit Dank erwähnt die Armee-Zeitung mehrmals die weitgehende Unterstützung aus der Heimat, von wo aus ihr Druckplatten für Karten und Bilder überlassen wurden. Zweimal im Monat versorgt außerdem der „Kriegsliebesdienst" in Essen die Armee-Zeitung mit über 30000 illustrierten Beilagen des „Essener Generalanzeigers". Der Schriftleitung macht es alle Ehre, daß sie anregend und aufmunternd auf ihre Leser wirkt, denen sie manch köstlichen Beitrag des Humors, der Laune, des Ernstes, der Dichtung, der Zeichnung entlockt hat. Besitzt sie doch einen ganzen Stab von Zeichnern, die für die Armee-Zeitung in ihrer Mußezeit arbeiten. Gewiß ist hier viel Mittelgut, aber auch manch Wertvolles zu finden. Das wichtigste bei allem bleibt der Ansporn zur geistigen Betätigung, und dafür wird man der Schriftleitung, Leser und Mitarbeiter wie wir zu Hause, auch nach dem Kriege noch Dank wissen. Artikel wie „Die Stadt des heiligen Quintin" mit einer Anzahl Original-Kohlezeichnungen, „De la Tour" mit Mitteilungen über die Bildnisse von Maurice Quentin De la Tour im Museum Lécuyer in St. Quentin — besonders beachtenswertes und hübsches Beispiel für die Tatsache, daß unsre „Barbaren"-Soldaten oft Dinge, die selbst den Einwohnern wenig bekannt oder von ihnen fast vergessen sind, erst wieder so recht ans Licht bringen, als wären wir in tiefstem Frieden bei der Arbeit, kunstgeschichtliche Schätze zu heben und der Allgemeinheit bekannt zu machen — sowie Zeichnungen und Bilder wie „Der zerstörte Bahnhof", „Motiv aus Rouq-le-Grand" (Sommegebiet), „Mr. le curé" und andre haben mehr als Augenblickswert. Daß in der Druckerei, die den Namen „Etappendruckerei der 2. Armee" erhalten hat, außer der Zeitung noch sämtliche für die Armee benötigten Drucksachen, soweit diese nicht in der Heimat gedruckt werden, hergestellt werden müssen, — monatlich werden laut der Mitteilung in Nummer 100 über eine Million der verschiedenartigsten Drucksachen fertig zur Ablieferung gebracht — sei nur noch erwähnt; sie zeigen, daß der Druckereibetrieb auf der Höhe ist, sonst könnte er solchen Anforderungen — handelt es sich doch dabei auch um schwieriger herzustellende Drucksachen — nicht gewachsen sein. Ist einmal der Friede eingekehrt und kann, ohne militärische Geheimnisse zu verletzen, ein Überblick über die vollständige Arbeit, die hier geleistet worden ist, gegeben werden, so wird sich's zeigen, daß sie sich würdig all dem anreiht, was wir von unsern Feldgrauen gewohnt sind.

Quellen: Nummer 100 der Zeitung mit dem Artikel „100 Nummern Armee-Zeitung": Nummer 200 mit dem Artikel „Unsere Armee-Zeitung", außerdem briefliche Mitteilungen.

Der Champagne-Kamerad

Feldzeitung der 3. Armee

Die 3. Armee erhielt ihre Kriegszeitung im Dezember 1915. Der Befehl zur Gründung derselben war bereits am 16. November gegeben worden. Eine Druckerei war nicht vorhanden, sie mußte erst geschaffen werden. Wo etwas Brauchbares im Gebiete der Armee in verlassenen französischen Druckereien gefunden wurde, wurde es zusammengeholt. In einer Emaillefabrik in Charleville wurde mit dem erreichten Material eine Druckerei eingerichtet, so gut es ging. Noch fehlte es aber an Druckfarben und Papier, was aus Deutschland herbeigeschafft werden mußte. An Setzern mangelte es nicht, zumal ein Teil der Herausgeber des einige Zeit vorher eingegangenen „Landsturm" von Vouziers, über den wir weiter unten berichten, zur Stelle war. Herausgeber und Hauptschriftleiter wurde Hauptmann d. L. Dr. Ludwig Munzinger, im Zivil Schriftsteller aus Weingarten in Württemberg, der es trefflich verstand, systematisch einen Stamm von Mitarbeitern heranzuziehen, nicht nur aus dem Schützengraben und dem Bereich der 3. Armee, sondern auch aus der Heimat. Im letzten Moment drohte der französische Setzkasten, dem die nötigen e fehlten, das Erscheinen der ersten Nummer bedeutend zu verzögern; durch „Massenmord" der französchen é, denen ihre Akzente „abgemurkst" wurden, wurde es aber nach vielen Fährlichkeiten möglich, zur großen Freude der Angehörigen der Armee am 18. Dezember die erste Nummer herauszugeben, die sich recht wohl sehen lassen konnte. Ein wirkungsvoller Titelkopf schmückt die Armeezeitung. Was sie wollte, sagt sie in dieser ersten Nummer in Prosa und in Poesie. Der „Champagne-Kamerad" wollte den Feldgrauen wirklich ein Kamerad in Leid und Freud, in Ernst und froher Laune, für Verstand und Gemüt immer sein, wenn der Kriegslärm das zuließ. Daß die Schriftleitung das Richtige getroffen, zeigte sich bald in der schnellen Entwicklung. Nicht nur die Zahl der Leser wuchs, täglich mehrte sich auch die Zahl der Mitarbeiter. Die Auflage von 25000 reichte bald nicht mehr; bald mußten 35000, heute müssen 50000 Stück gedruckt werden. Die Druckerei mußte vergrößert, weiteres Material beschaffen werden. Mit Nummer 16 erscheint die Zeitung in deutschen Frakturtypen, die inzwischen aus Deutschland bezogen worden waren. Durch die Beilage „Zeitschau" wurde der Umfang vermehrt, später trat die weitere Beilage „Im Unterstand" hinzu, so daß der „Champagne-Kamerad" ein recht ansehnliches Äußere bekam, was erfreulicherweise durch Verwendung von gutem Papier noch erhöht wurde. Was den Inhalt betrifft, so wird die Zeitung der 3. Armee für immer von Bedeutung bleiben. Das gilt vor allem für die Briefe aus der Heimat, in denen Gelehrte, Staatsmänner, Politiker, Dichter und Dichterinnen, kurz Männer und Frauen von Ruf und Namen wertvolle Beiträge geschaffen, das gilt aber nicht weniger auch von dem, was die feldgrauen Mitarbeiter, wenn auch manchmal nicht ganz formvollendet, dafür aber um so wahrer und tiefer empfunden beigesteuert haben. Was steckt hier nicht alles an historisch wertvollem Material, an Berichten und Skizzen, an Eindrücken und Empfindungen, an Bildern und Zeichnungen, an Erlebtem und Fabulierlust! Wer die Geschichte der 3. Armee schreiben will, muß diese Blätter gelesen haben. Auch an Künstlern hat es der Armeezeitung nicht gefehlt, die Illustrationen und Karikaturen, Stimmungsbilder und Zeichnungen geliefert haben. Insbesondere haben sich Felix Gestwicki und Richard Naumann-Coschütz, der eine als Unteroffizier, der andre als Grenadier zur Feldzeitung befehligt, durch laufende Mitarbeit in hohem Grade verdient gemacht. Wer über den Betrieb der Zeitungsdruckerei, die jetzt mit zwei großen und einer kleinen Schnellpresse ausgestattet ist, sich informieren will, der lese den launigen Bericht des Unteroffiziers Hesse in der Nummer 50, der statistische Zahlen bringt. Die gedruckten Nummern, der Länge nach nebeneinander gelegt, würden, so sagt er uns, 620 km ergeben; der „Champagne-Kamerad" könnte also, „wenn er ein leibhaftiger Kamerad mit Gewehr und Handgranaten ausgerüstet wäre, die ganze Westfront verteidigen". Der Unteroffizier Hesse, sonst ein Berliner Lehrer, steht dem Herausgeber seit Gründung der Zeitung als rechte Hand bei der Geschäftsleitung zur Seite. Auf dem drucktechnischen Gebiet unterstützen ihn als Leiter der Druckerei Unteroffizier Henkels, sonst Fabrikdirektor in Berlin, und Gefreiter Holland, Buchdruckfaktor aus Berlin, der, wie der Herausgeber mitteilt, „in dem sonst ja voller Laien wimmelnden Betrieb unerschütterlich die Fahne der zunftgerechten Typographie aufrecht erhält". Das technische Personal besteht sonst aus 8 Setzern, 4 Druckern, 3 Buchbindern, sowie männlichem feldgrauen und weiblichem französischen Hilfspersonal. In der Schriftleitung sind tätig die Unteroffiziere Holtz und Busack, beide ebenfalls Berliner Lehrer, für Sondergebiete und der Gefreite Doderer aus Biebrich, vor dem Kriege junger Kaufmann, für die Beilagen „Zeitschau" und „Im Unterstand". Außer der Feldzeitung und einer neuen, im Auftrage des Armeeoberkommandos herausgegebenen landwirtschaftlichen Wochenschrift „Der Feldgraue Bauer" muß aber die Druckerei noch manches andre liefern, so daß wir mit Worten der vollsten Anerkennung für all das Geleistete nicht kargen dürfen.

Quellen: Artikel „Der Champagne-Kamerad" in Nr. 25, „Zum 50. mal" und „Der Champagne-Kamerad im Lichte der Zahl" in Nummer 50 der Armee-Zeitung, sowie briefliche Mitteilungen.





Nr. 213 Dreikönigstag 6. Januar 1917

Die 127. Kriegswoche

(29. Dezember 16 bis 4. Januar 17.)

Sie ist also da. Die Antwort der Entente auf das Friedensangebot der Mittelmächte nämlich. Achtzehn Tage haben die Kabinette gebraucht, sie zu beraten und zu formulieren, und den vereinten Anstrengungen aller Entente-Regierungen (auch derjenigen, die eigentlich wenig oder gar nichts mehr zu regieren haben) ist es dann so gegen Jahresschluß gelungen, das Ei zu legen, auf dessen Erscheinen die ganze Welt mit mehr oder weniger Spannung wartete. Kein Wunder, wenn bei dieser langen Legedauer das Ei gleich obertaul zu Tage gekommen ist. Denn, so erfreulich kurz und würdig der Text unserer Friedensnote war, so langatmig aufgeblasen und dabei inhaltshohl ist die Antwort der Entente. Sie enthält eigentlich weiter nichts, als eine Reihe sattsam bekannter, hundertmal vorgebrachter Leitartikelphrasen, die beim hundertundersten Male sicher nicht interessanter und überzeugender wirken. Der Kern der langen Litanei ist jedenfalls in dem Satze zu suchen, daß „in voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeit der Stunde die alliierten Regierungen in voller Übereinstimmung mit ihren Völkern es ablehnen, sich mit einem Vorschlag ohne Bedeutung (?) und Aufrichtigkeit (?) zu befassen". Damit ist unser Friedensangebot abgelehnt, wie es nach den Erklärungen der Entente-Minister nicht anders zu erwarten war. — Auf den übrigen Inhalt der Antwortnote einzugehen, verlohnt sich kaum. Selbstverständlich muß das „gemarterte" Belgien wieder ausgiebig herhalten, um die Schandtaten der Mittelmächte zu beweisen und sie als den geborenen Feind aller neutralen Kleinstaaten hinzustellen, während die Entente natürlich die ebenso edelmütige, wie uneigennützige Beschützerin dieser Staaten sein will. Das hindert sie aber nicht, zu derselben Zeit, in der sie ihre Antwortnote veröffentlicht, an das bis zum Weißbluten „beschützte" Griechenland mit geradezu ungeheuerlichen Zumutungen heranzutreten, mit Zumutungen, die aus diesem neutralen Staat ein von der Entente verwaltetes Gebiet ohne jedes Selbstbestimmungsrecht machen würde. Das hindert England auch nicht, gerade in diesen Tagen von den neutralen Schiffahrtsgesellschaften zu verlangen, daß sie ihre für Englands Rechnung fahrenden Dampfer in Zukunft bewaffnen müssen, wenn man diese überhaupt in England landen lassen will. Selbstverständlich geschieht diese Bewaffnung nicht etwa nur dekorativer Wirkungen wegen, sondern zu dem ausgesprochenen Zweck, unseren U-Bootkrieg durch ein Gegengewicht zu hemmen. Selbst ist England diesem Kampfmittel gegenüber machtlos, aber wenn man die ganze neutrale Schiffahrt alarmiert, — vielleicht, daß auf diese Weise der U-Bootpest beizukommen ist. So bedeutet die Forderung nichts mehr oder weniger, als den Versuch, Konflikte zwischen den Neutralen und den Mittelmächten zu schaffen.

Denn unser U-Bootkrieg wächst in den letzten Wochen zu einem furchtbaren Schreckgespenst für England aus. (Siehe den Aufsatz in dieser Nr. „Was der U-Bootkrieg unsere Feinde kostet".) — 408 500 Tonnen feindlicher und neutraler Handelsschiffe sind allein im Monat November 16 versenkt worden. Besonders glanzvoll ist die Leistung jenes U-Bootes, das am Nordkap ein aus dem Lande des Friedensvermittlers Wilson, aus Amerika, kommendes und mit Munition vollgepfropftes Schiff aufbrachte. Das Schiff wurde nicht versenkt, sondern trotz des „meerbeherrschenden Albions" durch das Eismeer und die Nordsee als gute Prise in einen deutschen Hafen eingebracht. Kein Wunder, wenn nach solchen Tatsachen die Entente die Mithilfe der Neutralen zur Bekämpfung unserer U-Boote fordert. —

In Rumänien machen unsere wackeren Truppen täglich weitere Fortschritte. Seit Tagen tobt ein heftiger, für die Feinde äußerst verlustreicher Kampf um die befestigte Serethstellung, die den Eintritt in die Moldau verriegeln soll. Auf den einen Flügelpunkt dieser Stellung, Braila an der Donau, ist der Feind schon zurückgeworfen und der Brückenkopf Macin genommen, während sich unsere Truppen auf dem andern Flügel dem befestigten Forsani, am Fuß der Karpathen inzwischen so genähert haben, daß der Angriff auf diesen Brücken-



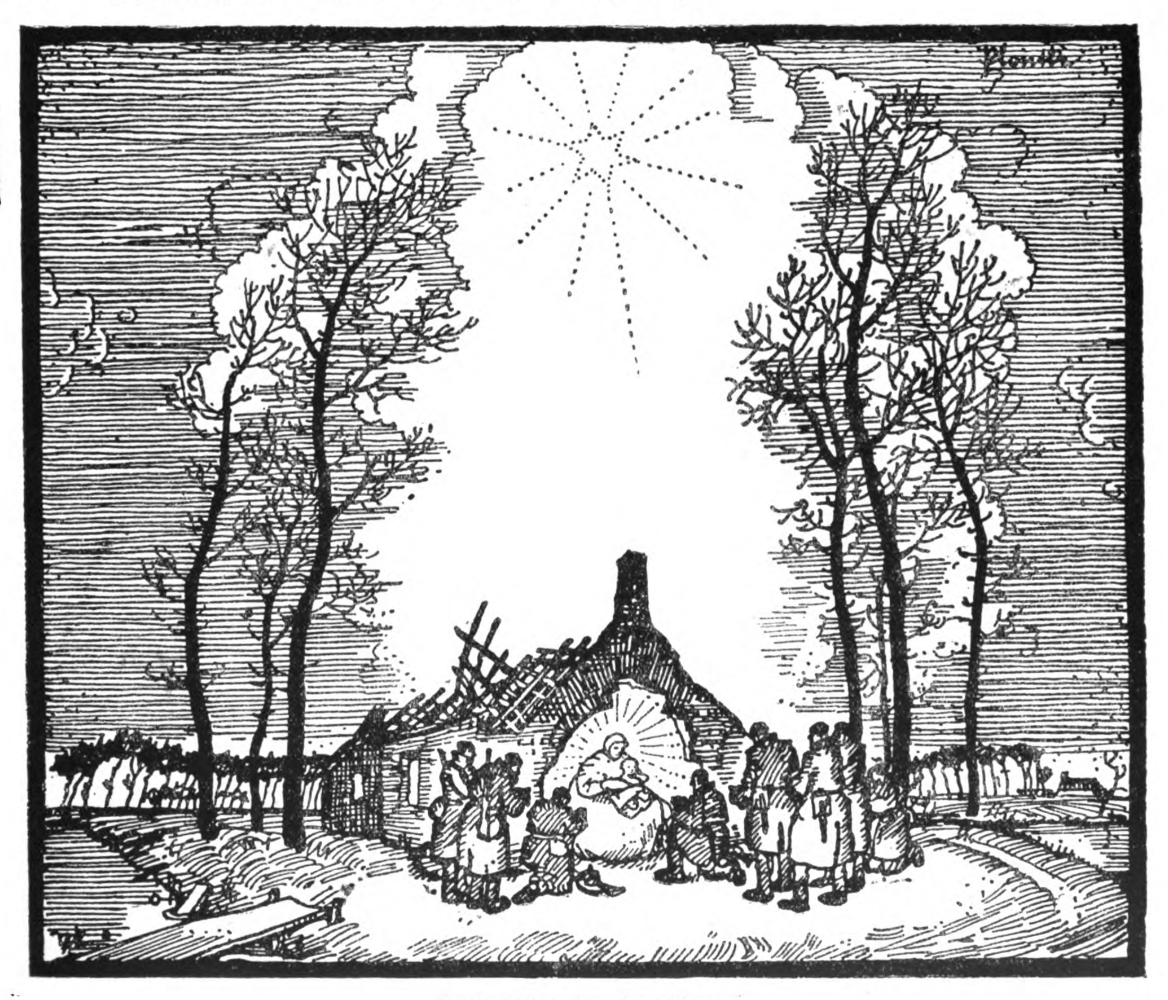
O Menschenkind, halte treulich Schritt,
die Könige wandern, o wandre mit!
Der Stern des Friedens, der Gnade Stern
erhelle dein Ziel, wenn du suchest den Herrn.
(Peter Cornelius)

Kriegszeitung der 4. Armee

Die Kriegszeitung der 4. Armee reicht in ihren Anfängen noch in das erste Kriegsjahr zurück. Ihre erste Nummer erschien Mitte Dezember 1914. Ein bescheidenes Blättchen war es, das damals das Licht der Welt erblickte, von dem wohl niemand ahnte, daß es zu seiner jetzigen Bedeutung sich auswachsen und eine der besten, wenn nicht die beste Kriegszeitung dieses Völkerkrieges werden würde. Freilich hatte damals auch niemand daran gedacht, der Zeitung eine weitere Aufgabe zuzuweisen, als die, die ihr durch Anordnung des Armeeoberkommandos zugeteilt worden war: „Die neuesten Nachrichten von allen Kriegsschauplätzen zu übermitteln und als Oorlogsgazett die Bevölkerung über die kriegerische Lage aufzuklären." Ein bescheidenes Nachrichtenblatt für unsre Feldgrauen, in den ersten sieben Nummern, die deutsch und flämisch erschienen, auch für die Bevölkerung, ist es noch längere Zeit geblieben, wenn es sich auch mehr und mehr dem Charakter einer Tageszeitung mit Leitartikeln, Tagesneuigkeiten und Heeresberichten, unterhaltendem und belehrendem Teil näherte. In Thielt in Westflandern hatte die Kriegszeitung zuerst ihre Druckstätte unter primitivsten Verhältnissen (die Maschinen mußten teilweise mit der Hand gedreht werden!) und erschwerenden Umständen: mußten doch die Druckformen „mit der Handkarre von einer Druckerei in die andre gebracht werden", weil die eine Druckerei mit ihren Einrichtungen nicht ausreichte. Trotz alledem hat sich die Armeezeitung, insbesondere nachdem die illustrierte Beilage „Lose Blätter" im April 1915 hinzugekommen war, unter der hingebenden Leitung von Offizieren des Armeeoberkommandos bald so entwickelt, daß sie eine Auflage von 35000 aufweisen kann. Wohl war eine eigene Ätzerei und eine Klischieranstalt gegründet und eine dritte Druckerei hinzugenommen worden, das tägliche Wachsen der Zeitung drängte aber gebieterisch nach leistungsfähigeren Einrichtungen. Die ganze Weiterentwicklung zeigt, mit welchem Verständnis und Wohlwollen das Armeeoberkommando den gesteigerten Bedürfnissen entgegenkam. Der Erscheinungsort konnte nach dem Etappenhauptort Gent verlegt werden, woselbst eine große Zeitungsdruckerei, die bisher französische und flämische Tageszeitungen gedruckt hatte, benutzt werden konnte. Hier stand eine große amerikanische Duplex-Schnellpresse zur Verfügung. Nun war ein andres Arbeiten möglich, zumal für die „Losen Blätter", die sich immer wachsender Beliebtheit mit vollem Rechte erfreuten, eine zweite Druckerei herangezogen werden konnte. Von größter Wichtigkeit aber wurde die Tatsache, daß mit dem Druckgewerbe vertraute Männer berufen wurden, deren Sachkenntnis, literarisches Wissen und Kunstverständnis aus dem Blatt in Kürze eine Zeitung machten, auf die wir Deutsche allezeit stolz sein können, auch wenn des Krieges Stürme längst vorüber sind. Als gar ein Mann wie Kippenberg, der Inhaber des Leipziger Inselverlags, mit der Leitung der Zeitung betraut und es diesem ermöglicht wurde, zu dem schon länger bei der Kriegszeitung tätigen Hamburger Zeichenlehrer Franz Breest, Männer wie Lucian Bernhard, dessen Name als Buchgewerbekünstler einen guten Klang hat, Paul Plontke, den Berliner Maler, der im Jahre 1914 den Großen Staatspreis für Malerei erhalten hat, heranzuziehen und in dem Unteroffizier Severin Ruettgers, dem bekannten Schriftsteller, einen Redaktionsgehilfen, sowie in dem Buchhändler Karl Weißer für den Versand und Vertrieb der Zeitung eine große Stütze zu erhalten, da waren alle Bedingungen für großzügige Entwicklung gegeben, was der Leitung der 4. Armee für immer ein ehrendes Zeugnis ausstellen wird. Mancher Tageszeitung könnte die Kriegszeitung der 4. Armee ihrem Inhalt und ihrer Aufmachung nach zum Vorbild dienen. Heute wird die Zeitung in Bernhard-Fraktur gesetzt und mit trefflichen Zeichnungen geschmückt. Man spürt es diesen oft durch die Zeitereignisse hervorgerufenen Bildern an, daß die Künstler mit dem Erstarken der Zeitung in ihrem Können gewachsen sind; es ist eine Freude zu sehen, wie sie mehr und mehr ihre Aufgabe meistern. Dasselbe gilt von der Entwicklung der „Losen Blätter". Was haben diese an Wertvollem im Laufe der Zeit nicht alles gebracht! Und die Schriftleitung, was hat sie nicht alles geleistet, wobei sie sich ihrer Aufgabe einer Kriegszeitung voll bewußt geblieben, nie zu hoch gegangen, nie zu tief herabgestiegen ist; sie unterhält, erfreut, belehrt; vor allem: sie weiß, was sie will. Es ist erstaunlich, welche Fülle von geistigen und künstlerischen Werten in den einzelnen Nummern steckt. Mit welcher Liebe wird das besetzte Gebiet in Aufsätzen und kleineren Artikeln behandelt; welche Aufmerksamkeit wird der Kriegs- und Soldatensprache zugewendet; wie wird die Kunst und Literatur gepflegt; wie versteht es der Berichterstatter der Wochenschau, zusammenfassend und übersichtlich über die kriegerischen Ereignisse zu berichten und gelegentlich Rückblicke und Ausblicke zu geben; wie wertvoll sind die Beiträge aus der Heimat, die der Feder bekannter Männer wie Rudolf Eucken, Albert Köster, Ernst Troeltsch und andrer entstammen! Nicht Eintagsfliegen sind diese Artikel; nicht sind sie geschrieben, um Zeilen zu füllen: sie stecken voll sittlichen Wertes, historischen Inhalts, tiefen Gemüts. Der größere Teil der Beiträge ist von den Soldaten der Armee geschrieben, darunter nicht nur eine große Fülle von Berichten über kleine und große Kriegserlebnisse — die später ein wertvolles Studienmaterial für die Psychologie des deutschen Weltkriegkämpfers sein werden — sondern auch viele künstlerische Beiträge: Gedichte, Stimmungsbilder und Erzählungen von eigener Form und

tiefem Gehalt, die man wohl ausgelesen und gesammelt sehen möchte. Auch die „Losen Blätter" sind nicht planlos zusammengestellt; gar manche Nummer ist einer besonderen Sache oder einem besonderen Anlaß gewidmet und infolgedessen, zumal die künstlerische Ausführung auf einer erfreulichen Höhe steht, für immer wertvoll. Wir nennen nur Nummern wie die, die den Wandmalereien deutscher Soldaten in Flandern, den Gräbern in Flandern, dem Theater hinter der Front, Alt-Gent, den Belfrieden, Ypern einst und jetzt, den Baudenkmälern in Brüssel, Gent und Antwerpen und anderm gewidmet sind. Daß eine Nummer wie die 75. mit den alten deutschen Liedern und Bildern von Ludwig Richter und eine ebensolche zu Kaisers Geburtstag mit denen von Slevogt besonders begrüßt worden ist, läßt sich verstehen. Auch Menzel war aus Anlaß der Wiederkehr seines Geburtstages eine besondere Nummer gewidmet worden. Selbstverständlich fehlen auch humoristische Beiträge in den „Losen Blättern" nicht, wie eine Kriegshobelbank mit Zeichnungen von Unteroffizier Plontke, Moritaten-Bilderbogen von Breest, Schattenrisse und ähnliches. Besonders hervorzuheben sind die Originalsteindrucke der „Losen Blätter", deren bisher vier vorliegen. Nehmen wir dazu, daß außer der Kriegszeitung, die wöchentlich zweimal erscheint, in der Druckerei viele Drucksachen und Bücher für das Armeeoberkommando und sonstige militärische Formationen hergestellt werden, daß sich neuerdings die Kriegszeitung auch mit der Herstellung von Büchern für die Soldaten befaßt, so können wir nur Worte der größten Anerkennung für all das Geleistete aussprechen. Man möchte nur wünschen, daß mancher Zeitungsbetrieb in der Heimat sich ein Beispiel an dieser Kriegszeitung nähme!

Quellen: Artikel „Unser Jubiläum" in Nummer 200 und „Unsre Kriegszeitung im Wandel zweier Jahre" mit Bildern aus der Druckerei und Setzerei „Lose Blätter" Nummer 78 sowie erbetene Mitteilungen.



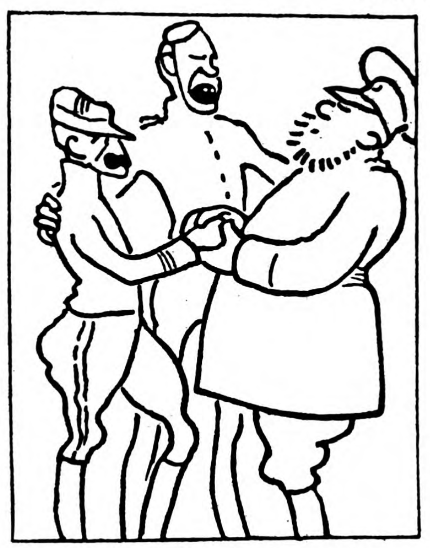
Aus der Kriegszeitung der 4. Armee

Lose Blätter

Beilage zur Kriegszeitung der 4. Armee

Nr. 55. 28. Mai 1916.

Entente-Kriegsrat



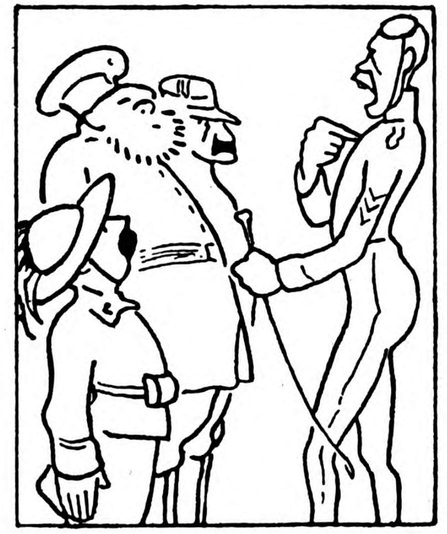
Falls du im Osten angegriffen wirst, unternimmt er eine großangelegte Entlastungsoffensive gegen Metz.



Sollten dich die Österreicher von Tirol her ernstlich bedrängen, so entlastet er dich durch eine furchtbare Offensive in Galizien.

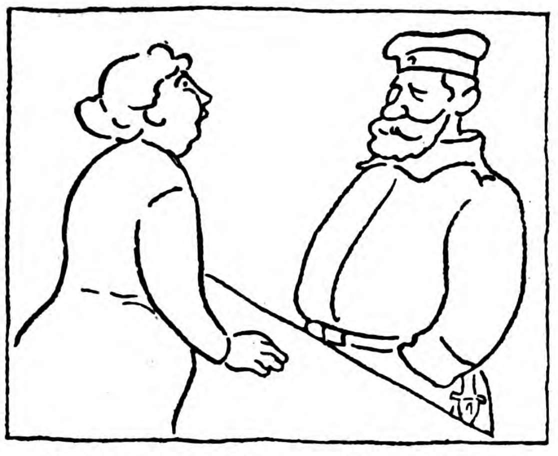


Kannst du dagegen Verdun nicht mehr halten, entlastet er dich durch eine brillante Isonzooffensive.

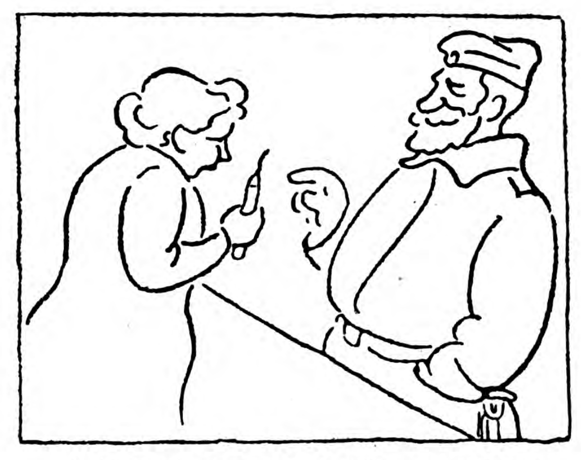


So, nun tut eure Schuldigkeit, damit auch ich meiner schweren Aufgabe, dauernd im Voraus den Endsieg zu proklamieren, voll und ganz gerecht werden kann.

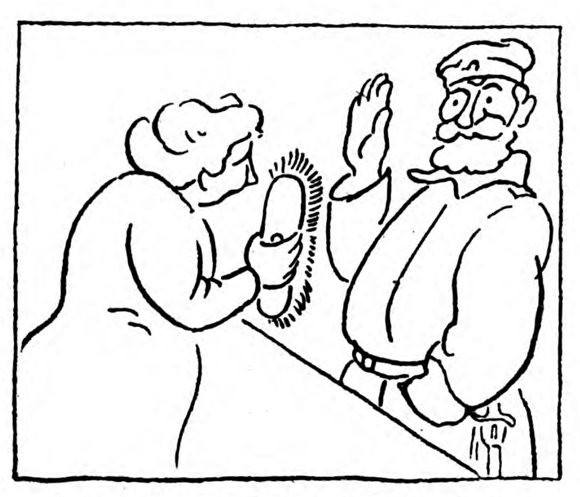
Die Zahnbürste



Zeiget Se mr amol a Zah'bürscht! — As't u beliefd, Mijnheer.



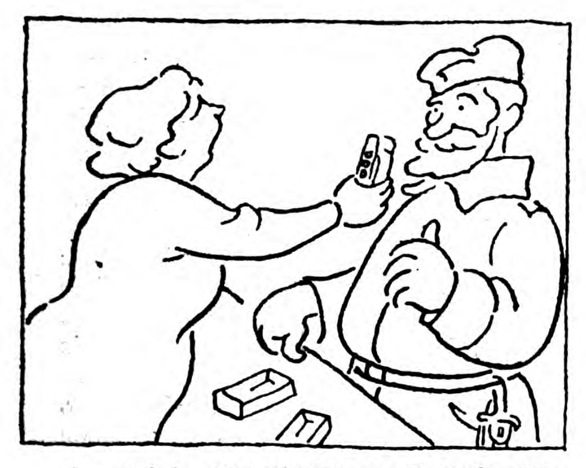
Aba liebe Frau, dös isch doch ka Bürschtle net. A Bürschtle hat doch Hoor.



Dah, i lach ja net, aber dös Format isch mr a bisle z'groaß.



Gucket Se amol: Zum so — — — für mei Maul.



Ja, was isch denn dös? Dös isch ja gar a Mundharf! — As't u beliefd, Mijnheer.



Wos tuet mr denn im Kriag au mit'r a Zah'bürscht! Dös Ding da macht wenigschdens Vergnüge, aschdebliefd!

Feldzeitung der 5. Armee

(Früher: Neueste Nachrichten)

Die Feldzeitung der 5. Armee ist ein geschickt geleitetes, schnell unterrichtendes Nachrichtenblatt, das täglich den Truppen die wichtigsten Nachrichten auf engstem Raum gibt. Sie ist entstanden aus den „Neuesten Nachrichten", die bereits seit Oktober 1914 in Stenay als regelmäßiger Zeitungsdienst herausgegeben wurden. Diese „Neuesten Nachrichten" erhielten mit ihrer Nummer 98 den Obertitel „Feldzeitung der 5. Armee". Der Charakter des Zeitungsdienstes wurde beibehalten, aber doch nach und nach mehr gegeben, nachdem Schwierigkeiten des Druckereibetriebes, die nicht gerade klein waren, überwunden worden waren. Heute geben die vierseitigen Blätter den Heeresbericht, orientieren schnell und geschickt über die militärische und politische, auch über die wirtschaftliche Lage; gelegentlich finden sich auch Gedichte, insbesondere bei festlichen Anlässen, wie zur Jahreswende, zu Kaisers Geburtstag, aber auch Stimmungsgedichte, insbesondere Paraphrasen zu bekannten Liedern, wie „Wir treten mit Beten in heiliger Stunde" oder zu „Preisend mit viel schönen Reden", die Paraphrase „Zum Siebenmächte-Kriegsrat im französischen Hauptquartier am 7. Dezember". Über die Druckerei, die Geschichte der Zeitung und ihre Entwicklung haben wir leider nichts Näheres erfahren können, müssen uns deshalb auf diese kurzen Bemerkungen, die auf Grund der uns vorliegenden Nummern geschrieben sind, beschränken.

Liller Kriegszeitung

Zeitung der 6. Armee

Die bekannteste Armeezeitung ist die der 6. Armee, die „Liller Kriegszeitung". Sie wurde auf Befehl Seiner Kgl. Hoheit des Kronprinzen Rupprecht von Bayern ins Leben gerufen, der damals Oberbefehlshaber der 6. Armee war. Ihre erste Nummer erschien am 8. Dezember 1914, also zu der Zeit, als man zum Stellungskampf übergegangen war. Die vorbereitenden Schritte für die Gründung der Zeitung waren von dem Nachrichtenoffizier des Armeeoberkommandos 6, Hauptmann Lübcke, und dem ersten Adjutanten des Gouvernements Lille, Hauptmann Brückner, getroffen worden. Als Herausgeber wurde der bekannte Romanschriftsteller Hauptmann d. Landw. Paul Oskar Höcker, der bis zu dieser Zeit eine märkische Landwehrkompanie kommandiert und mit dieser im Schützengraben westlich von Messines gelegen hatte, berufen. Kurze Zeit stand ihm Rittmeister a. D. Freiherr Georg von Ompteda zur Seite, der aber infolge andrer Inanspruchnahme nur selten mitarbeiten konnte und im August 1915 seine Mitarbeit einstellte. Als Druckerei der Armeezeitung wurde der stilliegende Betrieb der Liller Tageszeitung „Echo du Nord" für die Zwecke der Liller Kriegszeitung eingerichtet. Als Druckereipersonal wurden Soldaten vom Fach beigezogen, neben ihnen aber noch französische Zivilisten eingestellt. Bald waren die nötigen Maschinensetzer, Handsetzer, Maschinenmeister, Chemigraphen, Drucker und Buchbinder beieinander; bald aber gab es auch Arbeit genug, denn nicht nur die Kriegszeitung, auch all das übrige, was eine große Armee an Drucksachen verlangt, mußte in der Druckerei hergestellt werden: Plakate, Dienstanweisungen, Listen, Broschüren, Programme. War auch die Druckerei des „Echo du Nord" die größte Druckerei des ganzen Nordens von Frankreich, gar manches mußte doch in der Einrichtung verbessert und neu geschaffen werden, ganz abgesehen davon, daß sich das deutsche Personal erst in die französischen Maschinen einarbeiten mußte. Daß dies so rasch geschah und heute der Betrieb allen Anforderungen gewachsen ist, verdankt die Liller Kriegszeitung nicht zum mindesten dem bayerischen Artillerieunteroffizier Bommer, dem Oberfaktor des jetzigen Betriebs, der von Haus aus ein Angehöriger der „schwarzen Kunst" ist (ein Münchner Buchdrucker) und seinen Stolz darein setzte, die „Kunst" auch hier zu Ehren zu bringen. Im Betrieb sind 4 Setzmaschinen (Pariser System), eine Rotationsmaschine (Drilling), 3 deutsche Kunstdruckpressen mit Einlegeapparat (Windsbraut), 4 französische Schnelldruckpressen älteren Systems und mehrere Tiegel.

Der Herausgeber, Hauptmann Höcker, der von allem Anfang an höhere Ziele mit der Kriegszeitung verfolgte, was ihr auch vor allen andern Feld- und Schützengrabenzeitungen in glücklichster Weise gelungen ist, hat bald tüchtige Hilfskräfte für die Schriftleitung bekommen in dem Gefreiten Dr. Paul Weiglin, Redakteur von Velhagen & Klasings Monatsheften, und in der humorbegabten Schriftstellerin Friedel Merzenich. Von dem Gründungstage an ist Unteroffizier Karl Arnold, der bekannte Münchner Karikaturist, an der künstlerischen Gestaltung der illustrierten Beilage „Kriegsflugblätter" und der zahlreichen Bücher des Kriegsverlags der Liller Kriegszeitung tätig gewesen.

Der Druckerei stehen außer den Genannten fernerhin zur Verfügung: 1 Faktor mit 4 Maschinensetzern und 6 Handsetzern, 5 Buchdruckmaschinenmeister, 1 Klischeur, 2 Elektrotechniker und weitere Hilfskräfte. Dazu kommen 65 Franzosen, darunter 15 Einlegerinnen, Stereotypeure, Buchbinder, Rotationsmaschinenmeister.



Wer die Liller Kriegszeitung von ihrer ersten Nummer an verfolgt, wird ihr ungeschmälert das Zeugnis geben müssen, daß sie von Nummer zu Nummer äußerlich und innerlich gewachsen ist. Freilich das französische Papier gereicht ihr nicht zum Vorteil. Erfreulicherweise hatte hier in der ersten Zeit die Firma F. E. Weidmüller, Dreiwerden bei Dresden, mit einer „Liebesgabe" von zwei Wagenladungen für eine Weile Besserung geschaffen, was vor allem den Bildern zugute kam. Für besondere Festnummern konnte später — dank den Einnahmen aus den Verlagswerken — von München-Dachau, Flinsch und andern Papierfabriken Kunstdruckpapier bezogen werden. Für den gesamten Papierbedarf war dieser Weg aber bei der großen Auflage von über 80 000 nicht gangbar — was manches Museum und manche Bibliothek im Interesse der Erhaltung der wertvollen Zeitung für spätere Geschlechter lebhaft bedauert. Trotz alledem hat der Gratulant in seinem „Geburtstagsbrief an die Liller Kriegszeitung" recht, wenn er sagt: „Du kannst stolz sein auf deinen bisherigen Entwicklungsgang, ma petite belle Lilloise. Dein Ruf ist schon weit hinein nach Deutschland gedrungen, und auch dort hast du schon viele Herzen erfreut, vielen Unterhaltung gebracht."

Die Liller Kriegszeitung hat auch durch „Auslesen" die heute seltenen Nummern des ersten Jahrgangs wie auch spätere ihrem besten Inhalt nach in Buchform zugänglich gemacht und die Erhaltung des Besten damit für spätere Zeiten gesichert. Welche Werte in der Liller Kriegszeitung stecken, ist so bekannt, daß wir hier nicht näher darauf einzugehen brauchen. Wie viel Heiteres und Ernstes in Prosa und Poesie, aber auch wie viel Künstlerisches im Bilde — vor allem von Karl Arnolds Hand — ist im Laufe der Zeit unsern Feldgrauen hier geboten worden! Kein Wunder, daß sie an ihrer „Liller" so hängen. Das Ganze ist eine echte deutsche Leistung, die selbst dem Feinde nicht unbekannt ist und von ihm anerkannt werden muß, wenn überhaupt unsre Feinde noch fähig sind, gerecht zu urteilen. Die Liller Kriegszeitung ist bei aller Höhe, auf der sie steht, doch immer eine echte Soldatenzeitung geblieben, dadurch, daß sie Angehörige aller Dienstgrade und aller Waffengattungen zu ihren Mitarbeitern zählt. Bald schreibt der Geheime Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Schröder, der als Hauptmann der Landwehr im Felde steht, bald der Armierungssoldat Erwin Roeslin, ein Seminarist; gar manches lesen wir von Oberst Kaden, vom Vizewachtmeister Roeingh, der im Zivilberuf Ingenieur ist, von Leutnant Biedge, einem Studenten der Rechtswissenschaft; bald läßt sich Unteroffizier Friedrich, der Oberlehrer im Heimatberuf, vernehmen und neben ihm Kriegsgerichtsrat Dresen. Den Musketier Max Jungnickel (bekannt als Schriftsteller) finden wir neben dem Verbandssekretär Gefreiten Steinhage. Eifrige Mitarbeiter sind Stabsarzt Dr. Hesse, Korpsstabsveterinär Kalkoff, Schütze Machatscheck (ein Kaufmann), Feldgeistlicher Dr. Aufhauser, Leutnant Dortans (von Beruf Lehrer), Leutnant Detering (von Beruf Landmesser), Leutnant Hartmann, Oberjäger H. Schmalfuß (Kaufmann), der Mittelschullehrer Gefreite Otte, und mancher andre. Ist auch manches, insbesondere bei den Gedichten, der Form nach nicht ganz auf der Höhe, der Hauptwert liegt in der Gesinnung, die aus all diesen Beiträgen spricht, auch aus denen, die humoristischer oder satirischer Natur sind, und dessen sind vor allem wir in der Heimat froh. Wenn solch ein Geist draußen herrscht, kann's dabei bleiben: „Lieb Vaterland magst ruhig sein."

Unentgeltlich wird die Zeitung in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren an unsre Feldgrauen abgegeben. Um die Kosten zu decken, ist die Liller Kriegszeitung schon früher dazu übergegangen, einen eigenen Verlag zu gründen, dem recht wertvolle Veröffentlichungen zu danken sind. Das Buch „Lille in deutscher Hand" sagt zwar bescheiden von der Schilderung des rein Militärischen darin, daß sie nicht den Anspruch erhebe, vor der Fachkritik zu bestehen, man wird es dem Verlag aber später danken, daß er diese Erinnerungsgabe herausgebracht hat. Während die erste „Auslese" aus der Armeezeitung in fremdem Verlag erschien, konnten eine zweite — „Vom Pfingstfest zur Weihnacht" —, eine dritte — „Die Sommerlese 1916" — und die „Vierte Auslese" im eigenen Verlag herausgegeben werden. Sie sind in Lille in eigenem Betrieb gesetzt, gedruckt, gebunden worden. Von den weiteren Veröffentlichungen möchten wir hier noch nennen: „Arnolds Kriegsflugblätter", „Das Lustige Büchel" und das „Zweite Lustige Büchel", und schließlich die kleine Gedichtsammlung „Feldsoldatensang in Flandern". Auch ein „Kleiner Führer durch Lille" und eine ganze Reihe guter Ansichtspostkarten und künstlerischer Feldpostkarten verdanken dem Verlag der Liller Kriegszeitung ihre Entstehung. Daß der Verlag sein eigenes Verlagssignet, das heute weithin bekannt ist, sich hat entwerfen lassen, ist recht erfreulich, zumal es als späteres Erinnerungsstück der Verlagsarbeit im besetzten Gebiet von Interesse ist. Gegenüber dem Gebäude der Liller Kriegszeitung steht in der Mitte der Grande Place das künstlerisch wertvollste Denkmal der Stadt: die Gedächtnissäule mit der Göttin von Lille; diese Siegesgöttin von Bra hat der Liller Kriegszeitung ihr charakteristisches Signet gegeben, das jetzt alle Veröffentlichungen des Verlags ziert.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die Bekanntgabe des Tagesberichtes und der neuesten Kriegsereignisse lange Zeit auf einem besonderen Blatt unter dem Titel „Letzte Kriegsnachrichten" erfolgte, das aber neuerdings, da die Tageszeitungen in so außerordentlich kurzer Frist bis in die Schützengräben gelangen, nicht mehr ausgegeben wird. Wird einmal die Geschichte der Kriegsliteratur dieses großen Völkerringens geschrieben, so wird der Zeitung der 6. Armee, der Liller Kriegszeitung, ein hervorragender Platz anzuweisen sein!

Kriegsflugblätter

Beiblatt zur Liller Kriegszeitung

3. Kriegsjahr | *Lille, den 14. Januar 1917* | **Nummer 56**



Die Entente-Enten und die Friedenstaube

Ruhender Barbar in Flandern

Aus der Liller Kriegszeitung





KRIEGSZEITUNG

Nr. 136 / 16. Juli 1916 DER 7. ARMEE Erscheint Donnerstags u. Sonntags

Die Kriegszeitung der 7. Armee ist in mehr als einer Hinsicht von besonderem Interesse. Die ersten 8 Nummern erschienen deutsch unter dem Titel „Kriegszeitung" und daneben französisch unter dem Titel „Journal de Guerre". Die französische Ausgabe war vor allem für die Bewohner des besetzten Gebietes berechnet und sollte diesen die Augen öffnen über die wahre Ursache des Krieges und über die Kriegslage. Als die „Gazette des Ardennes" ins Leben trat und als Hauptaufgabe die Aufklärung des französischen Publikums zugewiesen erhielt, entfiel für die Kriegszeitung dieser Nebenzweck, so daß sie sich ganz den Angehörigen der 7. Armee widmen konnte und infolgedessen nur noch in deutscher Sprache erschien. Freilich eins wurde beibehalten und ist heute noch so: die Zeitung wird ausschließlich von französischem Personal, das sonst dem „Courrier de l'Aisne" angehört, hergestellt, was zur Folge hat, daß alle Manuskripte in lateinische Schrift umgeschrieben werden müssen. „Das kostet einen Mann und eine Schreibmaschine, der Heimat werden dagegen ein Dutzend Spezialarbeitskräfte erspart", konstatiert mit Befriedigung die Redaktion in Nummer 200 der Kriegszeitung, wo sie im übrigen dem französischen Personal, das kein Wort Deutsch versteht, das beste Zeugnis ausstellt. Dem französischen Personal sind zwei deutsche Soldaten zur Aufsicht beigegeben. Der erste Schriftleiter der Kriegszeitung von Nummer 1, die am 24. Oktober 1914 erschien, bis Anfang 1916 war Moritz Meyer aus Mannheim, der vor dem Kriege Direktor der Mannesmannröhrenwerke in Paris war und als Dolmetscher zum Armeeoberkommando kommandiert wurde. Im Januar 1916 übernahm der jetzige Schriftleiter Oberleutnant Karl Joho aus Karlsruhe, der auch im Frieden literarisch tätig ist, die Redaktion. In der Schriftleitung sind noch weiter tätig Gefreiter Johannes Reichelt (seit Oktober 1916), im Frieden Journalist in Dresden, Unteroffizier Curt Elkeles, Kaufmann aus Hamburg, früher in Export und Propaganda versorgt, und — zugleich auch als Geschäftsführer — Unteroffizier Ermels, Dr. rer. pol., im Frieden Herausgeber der Kolonialen Korrespondenz, Berlin. Schwierigkeiten im Druckereibetrieb waren auch bei der Zeitung der 7. Armee gar manche zu überwinden; standen doch zunächst nur zwei unzulängliche französische Flachdruckmaschinen zur Verfügung; erst mit der Zeit kamen weitere Maschinen dazu. Zur Verfügung stehen außerdem zwei Mergenthaler Setzmaschinen und neuerdings eine „Windsbraut" der Firma Schelter & Giesecke, die aus Lille herbeigeschafft wurden. Noch heute arbeitet die Druckerei mit französischen Schriften, während Papier, Druckfarbe und andres neuerdings aus dem Heimatland stammen. Die Schriftleitung befindet sich in Laon, Rue Sérurier 53 bis 55, der Hauptteil des Druckereibetriebes in den Räumen der französischen Zeitung „Tablettes de l'Aisne". Die Zeitung hat sich mehr und mehr zu einem für die Angehörigen der 7. Armee wertvollen Blatte entwickelt. Bald ist sie über die Wiedergabe des Tagesberichtes und Artikel über die militärische und politische Lage hinausgegangen und hat die Feldgrauen zur Mitarbeit aufgerufen. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich erfreulicherweise immer mehr erhöht, so daß Beiträge aus der Heimat oder Nachdruck erschienener Literatur immer seltener werden. In den zum Teil recht wertvollen Beiträgen der draußen im Felde entstandenen Artikel, Stimmungsbilder, Skizzen und Erzählungen besteht der dauernde Wert der Zeitung. Was aus dem Leben und Treiben in Laon über Musikalisches, Theater, Kirchliches und dergleichen mitgeteilt wird, wird der spätere Geschichtschreiber dankbar begrüßen. Überhaupt erhalten wir durch gar manchen Artikel einen interessanten Einblick in den Alltag unsrer Krieger, nicht nur der vier Typen, die sich als Ansichtskartenhändler, Tabakhändler, Ring- und Messerhändler, Kriegsphotographen „nützlich" machen; auch manch Ernstes gibt wertvolle Aufschlüsse. Manch guter Artikel ist zu lesen, der sich mit dem Wohl und Wehe des Soldaten befaßt, gute Ratschläge, wertvolle Warnungen gibt. War auch mancher Artikel dem besetzten Gebiet gewidmet, mancher Beitrag zur Geschichte und Kunstgeschichte

einzelner Orte geschrieben worden, vollen Erfolg hatte die Armeezeitung erst, als sie mit Nummer 139 vom 17. Mai 1916 dazu überging, auch die künstlerischen Kräfte der Armee mit heranzuziehen. Von da ab finden wir manch gutes Bild, insbesondere in der Beilage, der besondere Sorgfalt zugewandt wurde. Hans Thoma hat ihr in Nr. 183 einen besonders wertvollen Beitrag beigesteuert. Die Schriftleitung war bemüht, Fachkräfte heranzuziehen, um die Bildstöcke selbst herstellen zu können. So trat neben den Drukkereileiter Wehrmann Georg Fey aus Berlin, der im Zivil Buchdruckereirevisor bei Ullstein & Co. in Berlin ist, ein Reproduktionstechniker, der Unteroffizier Karl Schemmel aus Dresden, der in Friedenszeiten ein eigenes Geschäft für Reproduktionstechnik führt. Auch zwei Künstler wurden herangezogen: Gefreiter Fritz Naumann, Architekt und Maler aus Dresden, und Kanonier Bert Joho, Maler und Lehrer an der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule in Pforzheim, die mit andern zusammen manche Bildbeilage für die Armeezeitung beigesteuert haben. Bedenkt man noch, daß die Kriegszeitung der 7. Armee zahlreiche Drucksachen, wie amtliche Bekanntmachungen, Formulare („vom Entlausungsschein bis zum Todesurteil des Spions") herstellen muß, so können wir auch ihr Worte der dankbaren Anerkennung nicht versagen, was vor allem für die Schriftleitung gilt, die sich sichtlich bemüht, in ganz bestimmter Beziehung geschmackbildend, veredelnd und erzieherisch zu wirken, was ihr erfreulicherweise täglich mehr gelingt.

Quellen: Der Artikel „200 Nummern Kriegszeitung der 7. Armee" in Nummer 200, sowie briefliche Mitteilungen.



Reimser Strasse in Corbeny. Von Gefr. G. Neugebauer.

Aus der Kriegszeitung der 7. Armee

8. Armee

Die 8. Armee besitzt keine Kriegszeitung. Dem Bedürfnis wird nach einer Mitteilung der Pressestelle Obost II (Mitau) „Genüge geleistet durch die Mitausche Zeitung, die seit dem 1. März 1916 täglich mit Ausnahme Montags mit der Soldatenbeilage ‚Feldgrau' — wöchentlich einmal, meist mit der Sonntagsnummer — erscheint. Die Zeitung ist in etwa 2000 Exemplaren unter der Zivilbevölkerung und in 15000 Exemplaren unter den Soldaten im Operations- und Etappengebiet der Nordostfront verbreitet. Als Redakteur zeichnet der einheimische Schriftsteller und Dichter Oberlehrer Karl Stavenhagen. Jedoch erfolgte die Übermittlung der Nachrichten ausschließlich durch die Pressestelle Obost II (Mitau), die auch im übrigen an der Redaktion der Zeitung stark beteiligt, in der der Soldatenbeilage ‚Feldgrau' allein tätig ist. Auch der in der Pressestelle, die von Hauptmann Clemen geleitet wird, beschäftigte Gefreite Max Büttner, früher Redakteur der Frankfurter Zeitung, hat zahlreiche Beiträge geliefert. Hergestellt wird die Zeitung in der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als hochfürstliche Druckerei begründeten Druckerei von J. F. Steffenhagen & Sohn. Die Setzer und Drucker sind kommandierte Soldaten. Die Maschinen sind sehr primitiv und rückständig, so daß die Herstellung der Zeitung sehr schwierig ist und öfters Hemmungen eintreten. Aus technischen Gründen ist auch die Beigabe von Illustrationen unmöglich".

Kriegszeitung der 9. Armee

Der Herbst 1916 brachte auch für die 9. Armee eine Kriegszeitung. Sie wurde von Dr. Volz aus Heidelberg, dem Direktor des Pädagogiums Neuenheim, der im Felde Artillerieoffizier und Direktor des Wandertheaters der 9. Armee ist, ins Leben gerufen. Mitarbeiter sind Unteroffizier Froningsaus und Kraftfahrer Czipior, beide aus Frankfurt a. M.

Die erste Nummer erschien am 29. September 1916. Damals war es ein einseitig gedrucktes, bescheidenes Blatt. Mit der großen Entscheidungsschlacht von Hermannstadt, in der die Rumänen in die Gebirgspässe zurückgeworfen wurden, kam sie von Mühlbach nach Hermannstadt und von da nach Kronstadt. Lange Zeit war sie die einzige Zeitung, die den Siebenbürger Deutschen dieser Gegend den Heeresbericht und die neuesten Telegramme brachte. Nach dem kühnen und überraschenden Durchbruch der 9. Armee durch die Engpässe nach Rumänien wurde auch der Sitz der Zeitung hierhin verlegt. Überall, wo sie gedruckt wurde, stellte man sie an leicht zugänglichen Stellen der belebtesten Straßen aus und machte sie so den durchziehenden Truppen wie auch den deutschsprechenden Bewohnern zugänglich. Sie war ein täglich willkommener Freund, da sie in knapper Form das Neueste brachte. Das war aber nicht ihre einzige Aufgabe. Den kämpfenden Soldaten in der Front sollte sie vor allem Nachrichten aus der Heimat, von den verschiedenen Kriegsschauplätzen vermitteln und ihnen geistige Nahrung zuführen. Neben der kämpfenden Truppe bekamen aber auch die Feldlazarette, Krankenhäuser und nicht zu vergessen die Landsturmbataillone, Etappenkommandos, Fuhrparkkolonnen und andre weiter hinter der Front liegende Formationen die Zeitung regelmäßig unentgeltlich zugesandt. Die zuerst bescheidene Auflage (250) steigerte sich schon im Oktober auf 1000 und heute hat die Zeitung die stattliche Auflage von 8000 erreicht. Die jüngst erschienene Kaisergeburtstags-Ausgabe wurde in einer Auflage von 20000 Exemplaren gedruckt. Sie enthielt vor allem eine chronologische Übersicht über die gesamten Kämpfe der 9. Armee im Feldzug gegen Rumänien: von den Kämpfen in Siebenbürgen bis zu den letzten Kampfhandlungen am Sereth. Die zuerst kleine Ausgabe, die nur den Heeresbericht mit einigen Telegrammen brachte, war rasch dem Bedürfnis entsprechend erweitert worden und brachte neben wichtigen Nachrichten aus der Heimat den einzelnen Frontabschnitten auch die gefärbten Reutermeldungen, in vergleichende Betrachtung gestellt mit den Pressestimmen der heimatlichen Zeitungen neben den Kritiken der neutralen Länder; fast in jeder Auflage sind über die Schweiz kommende Berichte, Telegramme, Stimmungsbilder, die aus den Zeitungen unsrer Gegner stammen, enthalten. Auch ein wissenschaftlicher Teil wurde ihr angegliedert; Land und Leute Siebenbürgens und Rumäniens werden charakterisiert. Über die Bevölkerung, über wirtschaftliche Verhältnisse, insbesondere über die Landwirtschaft und Industrie Rumäniens wird manche interessante Studie gebracht. Wissenschaftliche Aufsätze über geschichtliche, ethnographische und geologische Themen sind häufig.

Von großer Wichtigkeit sind aber auch die Armeebefehle, die der Oberbefehlshaber an seine Truppen erlassen hat. Sie zeigen aller Welt, welch inniges Band sich um Führer und Soldaten schlingt. In außerordentlich herzlichen Worten dankt der Oberbefehlshaber seinen bei Eis und Schnee unermüdlich vorwärtsstürmenden Truppen, die Sieg auf Sieg an ihre Fahnen heften und den verräterischen Feind in kurzer Zeit vollständig zermürbten, ein warnendes Beispiel für andre neutrale Staaten, die Miene machten, auf die Seite unsrer Feinde zu treten, ein leuchtendes Beispiel der unverwüstlichen Stoßkraft des deutschen Heeres und der deutschen Willenskraft.

Quellen: Briefliche Mitteilungen und die Zeitung selbst.

Zeitung der 10. Armee

(Als Kopfzeitung: Armeezeitung Scholtz)

Von allen Feldzeitungen ist die der 10. Armee der ausgebauteste Betrieb, der von einem Zeitungsdruckereibetrieb in tiefster Friedenszeit sich kaum unterscheidet, ja sich mit mancher großen Heimatzeitung wohl messen kann. Sie wurde auf Befehl des Generalobersten von Eichhorn am 9. Dezember 1915 ins Leben gerufen. Auch ihr blieben Hindernisse der verschiedensten Art nicht erspart. Zwar stand eine seit etwa 100 Jahren bestehende polnische Druckerei, die zu den größten Wilnas gehört, von Anfang an zur Verfügung, diese war aber mehr für andre Druckarbeiten, wie Schulbücher, Gebetbücher, Kalender usw., eingerichtet und ließ deshalb für einen Zeitungsbetrieb manches zu wünschen übrig. Auch hier hat rastloser deutscher Arbeitsdrang einen Betrieb geschaffen, der heute auf der Höhe steht. Zunächst galt es für die deutschen Setzer, der Setzkästen, die polnisch eingerichtet waren, Herr zu werden. Aus den verschiedensten Schriftarten, die im übrigen arg untereinander gewürfelt worden waren, wurde eine Schrift zusammengestellt, der unsre Umlaute fehlten. Bald konnte der Schriftvorrat aus der Heimat ergänzt werden. Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es doch schon in den ersten Nummern ein recht ansehnliches Kriegsblatt zu schaffen. Für den Druck stand eine Marinoni-Rotationsmaschine ältester Bauart zur Verfügung, die auch mancherlei Schwierigkeiten in den Weg legte, heute aber dank deutscher Arbeit so leistungsfähig gemacht ist, daß sie selbst für eine Massenauflage nicht im Stiche läßt. Auch die vorhandenen Linotype-Setzmaschinen galt es erst für den Druck einer deutschen Feldzeitung instand zu setzen und auszubauen. Der Besitzer der polnischen Druckerei, der für Benutzung seiner Maschinen entsprechend entschädigt wird, hat seinen Betrieb dadurch, daß er einige Maschinen noch selbst verwendet, aufrecht erhalten. Die Armeezeitung ist heute von ihm vollständig unabhängig und hat jetzt ihren gesamten umfassenden Betrieb für sich. Der Leitung gereicht es zu besonderem Verdienst, daß sie von allem Anfang an auf gute Druckherstellung den größten Wert legte und dem Namen „Druckkunst" in jeder Beziehung Ehre machte. Schon Nummer 26 zeigt hier im Titelkopf einen wesentlichen Fortschritt. Peter Behrens hatte der Zeitung als „Liebesgabe" einen Kopfentwurf geschickt, der sofort benützt wurde und heute weit über den engeren Kreis hinaus bekannt ist. Inzwischen war die Zeitung mit Nummer 25 vom 1. Februar 1916 an auch als Armeezeitung Scholtz herzustellen. Die Auflage wuchs von Tag zu Tag, und damit wuchsen auch die Anforderungen an den Betrieb, zumal die Zeitung bald Beilagen erhielt und nicht nur in diesen, sondern auch im Hauptblatt Bildschmuck beigegeben wurde. Für ihn wurden zunächst die Druckstöcke in der Heimat hergestellt, aber auch hierin machte sich die Armeezeitung bald unabhängig durch Einrichtung einer eigenen chemigraphischen Anstalt, die heute so eingerichtet ist, daß sie den gesteigertsten Bedürfnissen rasch und gut genügen kann. Dem Grundsatz, möglichst alles mit eigenen Kräften durchzuführen, verdanken auch die Einrichtung einer kleinen Schlosserwerkstätte, die alle nötigen Hilfsarbeiten sofort vorzunehmen hat, der Betrieb einer Buchbinderei, die Instandsetzung einer Steindruckpresse für Plakatdrucke usw. ihre Entstehung. Nur für den Papierbezug ist die Armeezeitung auf die Heimat angewiesen, da die Russen in ihrer sinnlosen Zerstörungswut die einstigen leistungsfähigen Papierfabriken arbeitsunfähig gemacht haben. Hauptschriftleiter der Zeitung ist seit ihrem Bestehen Leutnant der Reserve Hans Urbach, der im Zivilberuf Oberingenieur und Hauptschriftleiter der Tonindustriezeitung in Berlin ist. Ihm verdankt die Armeezeitung in allererster Linie ihren großzügigen Ausbau. Als Schriftleiter stehen ihm zur Seite Landsturmmann Otto Bratengeyer (im Heimatberuf Redakteur beim Bund der Landwirte in Berlin), Kanonier Oskar Wöhrle (freier Schriftsteller aus Stuttgart), und Landsturmmann Fritz Bergemann (Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter des Inselverlags in Leipzig). Was von diesem Redaktionsstab alles zu leisten ist, dafür ist der beste Beweis die Vielseitigkeit des Inhalts der Armeezeitung. Auch dem Geschäftsführer der Zeitung Feldwebel Emil Schneider (im Heimatberuf Abteilungsvorsteher des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in Hamburg) fällt ein gerütteltes Maß Arbeit zu. Die Drucklegung besorgen ausnahmslos deutsche Soldaten, wie überhaupt nur Feldgraue im gesamten Betriebe beschäftigt sind. Die Mannschaften sind im alten Bernhardinerkloster, das bereits vor dem Kriege von den Russen als Kaserne eingerichtet worden war, untergebracht. Erster Faktor bei der Zeitung ist Unteroffizier Georg Weber, der Abteilungsleiter der Firma Hermann Büttner in Berlin SO, zweiter Faktor Landsturmmann Peter Detlev, der in Friedenszeit Faktor bei Edmund Mattig in Dömitz-Elbe ist. Als ersten Maschinensetzer erhielt die Armeezeitung den Unteroffizier Fritz Elsner, der sonst dasselbe Amt bei der Ostpreußischen Zeitung in Königsberg einnimmt. Auch der Bilddruckmeister kann nur rühmend gedacht werden. Als solche werden verwandt Landsturmmann Walter Hentschel, der im Zivilberuf Bilddruckmeister bei der Firma Ernst Hedrich in Leipzig ist, und Landsturmmann Peter Müsch, der Obermaschinenmeister der Firma La Ruellsche Akzidenzdruckerei in Aachen. Der Buchbinderei steht Gefreiter Fritz Bobe, der Besitzer der Firma Adolf Bobe in Krimmitschau i. S. vor, während Kanonier Ewald Wirth, Chemigraph der

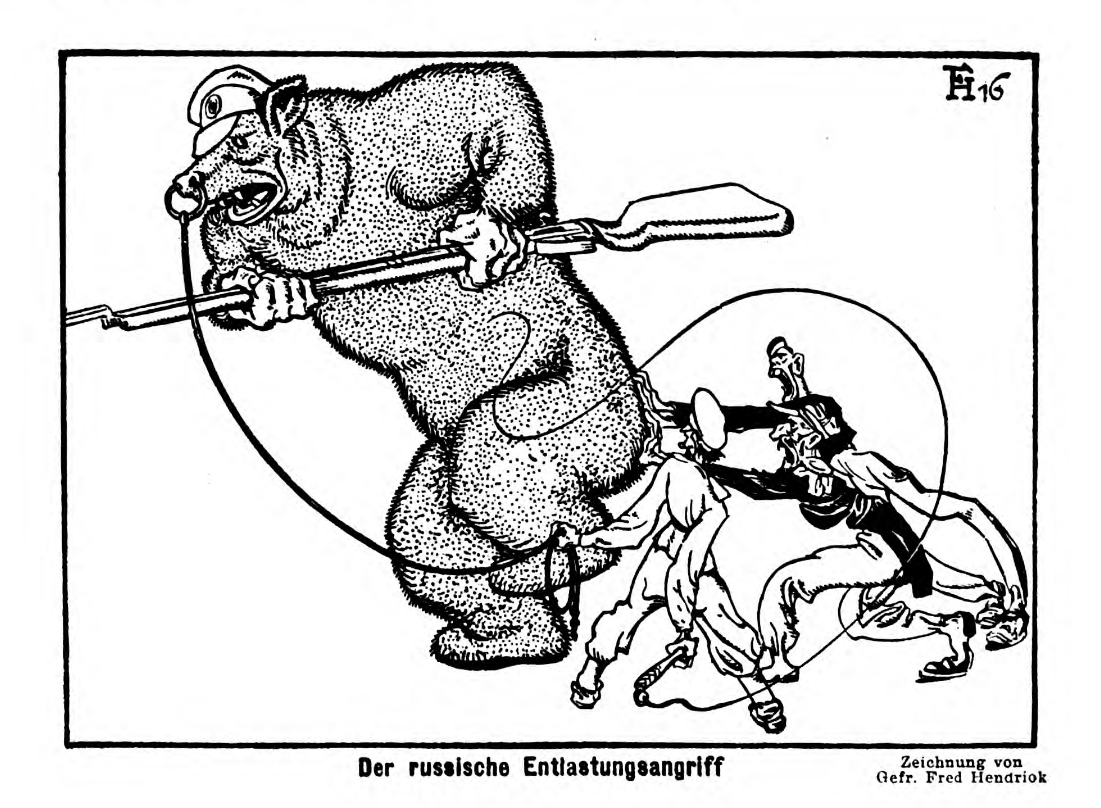


Firma Fr. W. Ruhfuß in Dortmund, der Chemigraph der Armeezeitung ist. Wollten wir einen Überblick über das, was die Zeitung der 10. Armee an Inhalt und, wie wir gleich sagen wollen, gutem Inhalt alles bietet, geben, wir müßten viele Seiten unsers Berichtes damit füllen. Hier kann nur kurz zusammenfassend berichtet werden. Es ist ein frischer Zug, der von allem Anfang an durch die Zeitung geht. Mit der Größe der Aufgabe (die Auflage steigerte sich von 24000 auf über 50000) wuchs der Umfang des Inhaltes und sein Wert zusehends. „Ein Soldatenblatt, das dem Feldgrauen ein lieber Kamerad sein möge, darin jeder sein Körnlein Ernst und Freude, Belehrung und Erbauung finde, ... fröhlich und stark, im Geiste des 5. August 1914 . . . . . ohne Engherzigkeit, ohne Schulmeisterei" war nach den einleitenden Worten der ersten Nummer das Ziel der Schriftleitung. Sie selbst hat wohl damals nicht daran gedacht, zu welcher Bedeutung sich dieses Soldatenblatt erheben würde, wenn auch Leutnant Urbach bereits damals ankündigt, daß er „es nach deutscher Art ausbauen und festigen" wolle. Die Entwicklung der Zeitung ist dank der Planmäßigkeit, mit der sie ausgebaut wurde, glänzend. Nicht der Heeresbericht allein wird gegeben, sondern besprechende und erläuternde Aufsätze bringen ihn dem Soldaten näher. Tagesereignisse an der Front und in der Heimat werden besprochen; ja selbst kein Gedenktag unsrer großen Deutschen wird vergessen: Leibniz, Gustav Freytag und andre erhalten wertvolle Würdigung bei der Wiederkehr ihres Geburts- oder Todestags. Mancher wertvolle Beitrag aus der Heimat ist zu verzeichnen, der im wahren Sinne des Wortes den Feldgrauen unterhält, belehrt, fördert. In dieser Beziehung wird auch den Geschmacksverirrungen zu Leibe gegangen. Hofrat Seyffert, Dresden, und Professor Pazaurek, Stuttgart, haben sich verbündet gegen den „wandernden Kitsch" und die „allerhand Geschmacklosigkeiten", die auch der Krieg wiederum hervorgerufen hat. Manch tiefempfundenes, tiefernstes Wort dient ferner der Erbauung und Festigung unsrer Soldaten, daneben erheitert kerndeutscher Humor und urwüchsige Darstellungskraft die Leser. Mancher Feldgraue ist Mitarbeiter. Manch lesenswertes Stimmungsbild verdanken wir ihnen. Mit viel Liebe wird das besetzte Gebiet bis ins einzelnste beachtet. Der Abschnitt „Zwischen Wilia und Düna" wird für immer wertvoll bleiben. Was steckt nicht hier alles an fesselnden Nachrichten über Geschichte, Gebräuche, Lebensweise, Bauwerke, Sprache usw. des besetzten Gebietes. Alte deutsche Ritterburgen des polnischen Livlandes, Wilnaer Friedhöfe und Grabmäler, Kownos alte Bauwerke, das Panjehaus, die Entwicklungsmöglichkeiten der baltischen Industrie, baltische Sagen, ausführliche Mitteilungen über Museen und Sammlungen, Schilderungen des Lebens und Treibens unsrer Feldgrauen, sei es im täglichen Leben, sei es bei sportlichen Veranstaltungen oder im Front-Schauspielhaus und vieles andre zieht in abwechslungsreicher Fülle an unsern Augen vorüber. Wir erfahren von deutscher Forschungsarbeit in Polen, die unsrer Wissenschaft für immer zugute kommen wird, wir sehen, wie unsre Feldgrauen Ausstellungen veranstalten, die ihnen immer zur Ehre gereichen werden. Was ist nicht alles mit der „Ausstellung der Wilnaer Arbeitsstuben" und erst jetzt mit einer „Deutschen Kunstausstellung" in Wilna geschaffen worden! Hier stoßen wir gleichzeitig auf den Namen eines Mannes, der aus der Zeit der Besetzung Tilsits durch die Russen wohlbekannt ist: Oberbürgermeister Pohl, der heute Stadthauptmann von Wilna ist, dem viele Anregungen zu verdanken sind. Welche Lebenskraft und unermüdliche Tatkraft spricht aus alledem und vielem andern, das wir nicht erwähnen können. Daß die Schriftleitung jedes Fremdwort nach Möglichkeit vermeidet, zeigt sich schon an all den alten Bezeichnungen für die Monatsnamen, aber auch an den Überschriften. Hier gibt es keine „Rebusse", sondern „Kopfnüsse", nichts „Humoristisches", sondern „Schnurrpfeifer", keine „Miszellen", sondern „Brocken"; den Wetterbericht findet man unter „Laubfrosch", die Bücherrezensionen unter „Büchermusterung", die Theater- und Konzertbesprechungen unter „Maske und Leyer", die kirchlichen Veranstaltungen unter „Helm ab". Allergrößter Wert ist bei der Armeezeitung schon sehr früh auf den Bildschmuck gelegt worden, um vor allem die Weltgeschehnisse den Lesern näher zu bringen. Es ist erstaunlich, wie rasch die Illustrationen den Zeitereignissen auf dem Fuße folgen und vielfach in geschickter humoristischer und satirischer Form mehr sagen als viele Worte. Der Bildschmuck findet sich nicht nur im Hauptblatt, sondern auch in den drei Beiblättern „Scheinwerfer", „Beobachter" und „Seelenachse", die das Hauptblatt wertvoll ergänzen; insbesondere hat der „Scheinwerfer" nicht nur textliche, sondern auch bildliche wertvolle Beiträge. Als Künstler sind an der Armeezeitung ständig tätig: Gefreiter Alfred Hendriok, Zeichner und verantwortlicher Schriftleiter der Hamburger Woche, Landsturmmann Gerhard Paul, Berliner Maler und kunstgewerblicher Zeichner, und Unteroffizier Paul Weber, Kunstmaler aus Arnstadt in Thüringen. Neben ihnen liefert manch andrer Feldgrauer bildliche Beiträge, die der Beachtung wohl wert sind. Nehmen wir hinzu, daß auch Bilderbogen, solche sogar in Mehrfarbendruck gelegentlich der Zeitung beiliegen, so dürfen wir ohne Übertreibung sagen: mit einem solchen Betrieb können sich viele in der Heimat nicht im entferntesten messen.

Mit dem Drucken der Zeitung ist das Arbeitsgebiet der Zeitung der 10. Armee keineswegs erschöpft. Ihr fällt auch die Arbeit des Druckes der amtlichen Dienstdrucksachen, Bekanntmachungen, Maueranschläge usw. zu, von denen die letzten infolge der Dreisprachigkeit besondere Anforderungen an die Setzer stellen. Aber auch Drucksachen für private Veranstaltungen, Programme für Sportfeste,

Theateraufführungen, Musikveranstaltungen und dergleichen werden in der Druckerei hergestellt, und hier gereicht es der Leitung zu besonderer Ehre, daß sie alles daran setzt, möglichst nur künstlerische Drucksachen hinausgehen zu lassen. Selbst den kleinsten Drucksachen wird die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Ihre Zahl ist so groß, daß sie in unserm Buchgewerbemuseum eine besondere Abteilung bildet. Solche Drucksachen sind in einer besonderen Ausstellung „Feldgraue Druckkunst" in der Ausstellung der Wilnaer Arbeitsstuben in letzter Zeit zusammengestellt gewesen, woraus hervorgeht, daß selbst der „Entlausungsschein" künstlerisch ausgestattet wurde, der, wie wir von manchem feldgrauen Urlauber gehört haben, freudigst überall begrüßt wurde. Speisekarten, Einladungskarten, Exlibris, Plakate, alle von Künstlerhand, hat die Druckerei hergestellt. Noch sind wir nicht zu Ende. Wir müssen noch mit wenig Worten der Verlagstätigkeit der Zeitung der 10. Armee gedenken. Eine große Serie Künstlerpostkarten sind herausgegeben worden, zwei Vivatbänder (auf Exzellenz von Eichhorn von Franz Staffen, auf die 10. Armee von Fred Hendriok) sind geschaffen worden; ein kleiner Soldatenführer durch Wilna unter dem Titel „Ich weiß Bescheid", ein Führer durch die Ausstellung Wilnaer Arbeitsstuben 1916, „Homer im Felde", „Bilder zur Ilias" von Leutnant Geh, die zuerst durch mehrere Nummern des „Scheinwerfers" veröffentlicht wurden, erschienen im Verlag der Armeezeitung, denen sich die Veröffentlichung „Die 19 tägige Nußknackerschlacht bei Wilna" anschloß, die das Ergebnis der 8. Preisnuß A. O. K. 10 brachte. (Die Armeezeitung hatte von Anfang an viel für Rätsel und den „Nußknacker-Onkel" übrig.) Eine volle Würdigung des weitverzweigten Unternehmens der Zeitung der 10. Armee behalten wir uns für Friedenszeiten vor; hier sei mit Befriedigung festgestellt, daß es deutscher Arbeit und deutschem Unternehmungsgeist gelungen ist, in besetzten Gebieten ein buchgewerbliches Unternehmen ins Leben zu rufen, das für alle Zeiten dem deutschen Namen Ehre macht!

Quellen: Broschüre „Zeitung der 10. Armee" (als Kopfzeitung: „Armeezeitung Scholtz"), 1916, 10 Seiten; ferner „Zwischen Wilia und Düna. Rundschau aus Etappe und Front. Auslese aus einem Arbeitsgebiet", 7 Seiten; Urbach, „Die Entstehung, der Versand und die Leitung der Zeitung der 10. Armee"; außerdem zahlreiche briefliche Mitteilungen.



Der russische Entlastungsangriff

Zeichnung von Gefr. Fred Hendriok

Aus der Zeitung der 10. Armee



BILDER ZUR ILIAS

Zweite Folge

Zeichnungen von Leutnant d. R. Hans Geh



...Und wälzte sich neben dem Rade beide Arm' an der Beugung, den Mund und die Nase verletzend. ILIAS



FAHRT ZUR FRONT
Mich verdreußt's, im Wagen zu stehen... (Ilias)

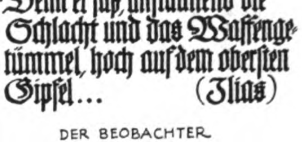


Ein Starker floh, jedoch ein Stärkerer folgte stürmenden Laufs.... (Ilias)



LANDSTURM





Denn er saß, anstaunend die Schlacht und das Waffengetümmel, hoch auf dem obersten Gipfel... (Ilias)



DER BEOBACHTER



Väterlich führet er die Schwachen einher.. (Ilias)

ZUR REVIERSTUNDE



Künftig weiche zurück, so oft du jenem begegnest... (Ilias)

DER BLINDGÄNGER



Dort saß jener, umhüllt von stachelvollem Gezweige.... ILIAS

DER HORCHPOSTEN



Zürnend vernahm es der Greis und wandte sich... (Ilias)

DIE GRANATE



ZUR ZEIT DER SCHNEESCHMELZE
Alle nun eingestiegen durchsteuerten flüssige Pfade... (Ilias)



Satt des giftigen Krauts und erfüllt von heftigem Zorne gräßlich schaut er umher. (Ilias)

LIEBESGABE

Kriegszeitung der 11. Armee

Recht schicksalsreich ist die Entwicklung der Kriegszeitung der 11. Armee. Ihr stand nicht eine Armeedruckerei zur Verfügung. Der beispiellos rasche Vormarsch der Armee durch Serbien, die glänzenden Erfolge, die sich anschlossen, das siegreiche Vorwärtsdringen, das keinen Halt kannte, ließ eine Felddruckerei nicht entstehen. Und doch war auch für diese Armee das Bedürfnis nach einer Kriegszeitung vorhanden, die dann auch beim Vormarsch der Armee Gallwitz (11. Armee) gegründet wurde und deren erste Nummer am 26. Oktober 1915 erschien. Die ersten 13 Nummern sind in Budapest redigiert, im Lohndruck von der Athenäum-A.-G. hergestellt und den Truppen nachgeschickt worden. Herausgeber war zunächst Leutnant Rudolf Ullstein, einer der Inhaber des bekannten Berliner Verlagshauses. Heeresbericht, militärische und politische Lage, aber auch Stimmungsartikel und Humoristisches, Novellen und Gedichte, sind in diesen Nummern enthalten, die von Nummer 4 ab einen gezeichneten Titelkopf erhalten haben. Nummer 13 datiert vom 10. November 1915. Der stürmische Vormarsch der 11. Armee ließ ein Nachsenden der Zeitung an die Truppen nicht mehr zu, die Kriegszeitung konnte ihren Zweck nicht mehr erfüllen, und so stellte sie ihr Erscheinen zunächst ein. Nummer 14 erschien unter dem Datum A. H. Q. 3. Februar 1916 mit demselben Kopftitel, aber in kleinerem Formate. Die Schriftleitung, als deren Adresse Feldpoststation 22 angegeben ist und die die Unterbrechung mit „den wohl allen bekannten Wegverhältnissen" begründet, teilt mit, daß die Armeezeitung nun wieder regelmäßig erscheine, und hofft, daß sie wiederum ein treuer und gern gesehener Begleiter der Truppen sein werde. Kurze Zeit nur noch, bis zum März 1916, gab sie Leutnant Ullstein heraus, an dessen Stelle nunmehr sein bisheriger Mitarbeiter Unteroffizier des Landsturms Ewald Oheim, der bekannte Chefredakteur der Berliner Abendpost, als Herausgeber und Hauptschriftleiter der Zeitung tritt. Der Druck- und Erscheinungsort war nach dem serbisch-mazedonischen Kriegsschauplatz verlegt worden. In Usküb, der mazedonischen Hauptstadt, wurde eine serbische Druckerei im alten türkischen Waisenhaus als Armeedruckerei eingerichtet, in der es freilich recht trostlos aussah. Einige Kästen deutscher Auszeichnungsschriften waren zwar vorhanden, aber andres Schriftmaterial fehlte. Es wurde als Grundschrift eine Korpus Antiqua aus Ungarn beschafft. „Ein alter verlotterter Petroleummotor englischer Herkunft stand neben einer leidlich gut erhaltenen Wörner-Schnellpresse zur Verfügung. Transmission, Motorpumpe, Regulator und das Farbwerk der Presse waren in recht desolatem Zustande. Der Motor neigte andauernd zu Störungen und erforderte viele Reparaturen. Das Pumpenwerk hatte keine Hubkraft, so daß Hilfsarbeiter während des Druckes das Reservoir mit Eimern füllen mußten, um die Motorkühlung zu bewerkstelligen." Trotz alledem und trotz der Beschränkung in der Benützung der vorhandenen Maschinen, die auch den Bulgaren für ihre Zeitung „Rodina" zur Verfügung stehen mußten, ist es deutschem Fleiß und deutscher Ausdauer gelungen, die Zeitung regelmäßig herauszubringen, und zwar täglich, mit Ausnahme der Sonntage. Rechnen wir noch dazu, daß die Mitarbeit in Anbetracht der besonderen Verhältnisse zeitweilig ganz stockte, so muß man sich nur wundern, daß die Schriftleitung nie versagte. Die Kriegsberichte sind immer zur Hand, kleine Artikel über dies und das, unterhaltender und belehrender Natur, in abwechslungsreicher Folge, Gedichte, vor allem aber kurze und schnell orientierende kleine Kriegsnachrichten, sagen dem Leser, was er braucht. Illustrationen fehlen natürlich. Die Zeitung zeigt in ihrer ganzen Aufmachung die geschickte Hand des Berufsschriftleiters, der weiß, worauf es für die Minute ankommt, und das wird ihm für immer den Dank der Truppen sichern. Mit der Nummer 195 vom 6. September 1916, als Rumänien in den Krieg gegen uns mit eingetreten war, gab es nochmals eine Pause für die Zeitung, sie erschien aber bereits wieder am 23. September und ist dann bis Nummer 222 vom 15. November 1916 wiederum regelmäßig ausgegeben worden, an welchem Tage ihr Eingehen vom Oberkommando beschlossen wurde. Damit hört aber die Tätigkeit der Schriftleitung und der übrigen bei der Kriegszeitung beteiligten Personen, der Drucker und Setzer, nicht auf. Das Oberkommando der nunmehrigen Heeresgruppe v. Below griff den Gedanken der „Kriegszeitung" auf und befahl die Gründung der

Kriegszeitung der Heeresgruppe v. Below,

deren erste Nummer am 14. Dezember erschien. Unteroffizier Oheim ist wiederum ihr Herausgeber und Hauptschriftleiter. Ihm ist Unteroffizier der Landwehr Fritz Husmann, Rektor aus Lehe, der bekannte niederdeutsche Schriftsteller, zugeteilt. Das technische Personal der Kriegszeitung der 11. Armee wurde übernommen und arbeitet ebenso rüstig und pflichtgetreu für die neugegründete Armeezeitung, so daß die Nennung der Namen wohl am Platze ist. Es wirken Gefreiter Albert Rudolph aus Berlin-Lichtenberg als Metteur, Wehrmann Albert Pietag aus Leipzig, Heinrich Creutz aus Neckarbischofsheim, Theodor Uhl aus Karlsruhe, sämtlich Trainfahrer, sowie Telegraphist Hermann Frenzel aus Hannover als Schriftsetzer, Kraftradfahrer Curt Struck aus Berlin-Steglitz als Maschinenmeister. Auch als Ordonnanzen sind noch zwei Fachleute, Gefreiter Wilhelm Cordes und Wehrmann Adolf Möhl, beide aus Hamburg, zugezogen. Eine Würdigung dieser neuen Kriegszeitung ist späterer Zeit vorbehalten.

Quellen: Artikel „Kameraden!" in Nummer 14 der Kriegszeitung; ferner „Die 100. Nummer unsrer Kriegszeitung" in Nummer 100, sowie briefliche Mitteilungen.

Die Wacht im Osten

Soldauer Kriegszeitung. Armeegruppe Gallwitz

Freitag, den 23. April 1915 erschien die erste Nummer dieser von der Armeegruppe Gallwitz herausgegebenen Kriegszeitung. Zur Einführung sagt sie, daß es sich gezeigt habe, „daß an der Front Bedürfnis nach geistiger Nahrung herrscht. — Ihr wollt erfahren, was auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vor sich geht und wie es zu Hause aussieht. Diesem Verlangen will ‚Die Wacht im Osten' dienen. Sie will euch geistige Nahrung und zugleich Erquickung bieten, indem sie den Nachrichten aus dem Felde, vom Meer und vom deutschen Verteidigungskrieg, vom Wirtschaftsleben, für Stunden der Muße Unterhaltungsstoff angliedert. Sie rechnet zugleich auf eure rege Mitarbeit. Jeder von euch hat unvergeßliche Erlebnisse. Schreibt sie nieder und gebt sie der ‚Wacht im Osten' kund." Dieses Programm hat die Zeitung, die in der Druckerei der Danziger Zeitung gedruckt wurde, in allen ihren Nummern bis 131, vom 24. September 1915, treulich innegehalten und ist deshalb den Truppen schnell etwas Vertrautes geworden, was sie wochentags fast als etwas Selbstverständliches erwarteten. Von Nummer 9 bis 102 ist als Erscheinungsort Soldau angegeben. Wertvoll auch für spätere Zeiten sind die Berichte aus dem Sondergebiet der Armeegruppe Gallwitz, die sich in größeren oder kleineren Skizzen durch die Nummern zerstreut finden. Mit Nummer 103 vom 22. August 1915 führt die „Wacht im Osten" plötzlich den Untertitel „Feldzeitung der 12. Armee". Ein Schriftleiter ist auch jetzt nicht angegeben. Der Beginn der großen Offensive im Osten verursachte am 24. September 1915 die Einstellung des Erscheinens der Zeitung, die bei dem raschen Vorwärtsdringen der Truppen tief in Feindesland hinein von Danzig aus nicht mehr rasch und pünktlich hätte nachgeliefert werden können. Ohne jede Anknüpfung an unser Blatt ist dann, als die Armee wieder ruhigere Zeiten hatte, unter demselben Namen die folgende Armeezeitung erschienen, die dann auch in Feindesland gedruckt wurde.

Quelle: Artikel „Hundert Nummern Kriegszeitung" von A. Bertling in Nummer 100.

Die Wacht im Osten

Feldzeitung der 12. Armee

Die Kriegszeitung der 12. Armee tritt uns entgegen als eine Feldzeitung, die unter den schwierigsten Verhältnissen hergestellt wird und noch mehr wie andre Zeitungen des Bewegungskrieges darauf ausgehen mußte, schnell das Wichtigste den kämpfenden Truppen zu übermitteln, die die Tageszeitungen der Heimat entweder gar nicht oder nur sehr spät erreichten. Es ist erstaunlich, mit welcher Pünktlichkeit alltäglich das nur vier Seiten starke Blatt, die „Wacht im Osten", dessen Titelkopf einen in die Ferne spähenden Reiter zeigt, trotz der größten Schwierigkeiten erschien und schnellstens verbreitet wurde. Hier liegt viel stille Arbeit vor, die in der Heimat wenig beachtet, von unsern Kämpfern an der Front aber dankbar anerkannt wurde, zumal es die Schriftleitung verstanden hatte, das Wichtigste im Telegrammstil so schnell wie möglich mitzuteilen und daneben noch Unterhaltendes und Belehrendes, Ernstes und Humoristisches auf dem wenigen zur Verfügung stehenden Raum zu bieten. Die erste Nummer erschien am 1. Dezember 1915 und wurde in Grodno gedruckt. Schriftleiter ist Hauptmann Zum Winkel, der von Lida aus die Redaktion telephonisch leitete. Bereits am 28. April 1916 war die Zahl der Besteller so gewachsen, daß die eine zur Verfügung stehende Presse die nötige Auflage nicht mehr schaffen konnte und deshalb Umschau nach einer zweiten gehalten werden mußte, die glücklicherweise sehr bald erlangt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde der Druckort näher an die Front herangerückt und in Lida eine Druckerei für die Zeitung und den sonstigen Drucksachenbedarf eingerichtet, die heute als Buch- und Steindruckerei der „Wacht im Osten" in vollem Betrieb ist. Unzählige Schwierigkeiten mußten überwunden werden, da die zur Verfügung stehenden Druckpressen nicht neuester Konstruktion sind; die eine ist zwar „noch im wehrpflichtigen Alter", die andre aber ist ein „alter gedienter Landstürmer, der wohl 1870/71 noch erlebt hat", so daß es kein Wunder ist, daß sie manchmal „versagen", was um so empfindlicher war, weil die Zeitung zweimal durch die Presse mußte, zunächst Seite 1 und 4, dann Seite 2 und 3. Seite 1 und 4 bringt die Heeresberichte und Telegramme und wurden erst im letzten Moment gedruckt, während die Innenseiten bereits vor dem Eintreffen der letzten Mitteilungen hergestellt werden konnten. Nur der unermüdliche Fleiß der feldgrauen Drucker ermöglichte trotz allem das regelmäßige pünktliche Erscheinen des vierseitigen Blattes. Freilich einmal mußte die „Ration" herabgesetzt werden, „um die Vorräte zu strecken", da weitere Papiersendungen zunächst nicht herangebracht werden konnten; es sind aber nur drei Nummern zweiseitig erschienen, da war der Mangel wieder behoben. Seit Nummer 323 heißt die „Wacht im Osten":

Feldzeitung der Armeeabteilung Scheffer

die dann mit Nummer 367 vom 1. Dezember 1916 den Titelkopf ändert, der nun in der Mitte einen Infanteristen auf einsamer Wacht im verschneiten Wald, links ein Dorf und rechts einen Schützengraben mit Soldaten zeigt. Die Schriftleitung hat es selbst am schönsten ausgesprochen, was sie in 366 Nummern geleistet hat, wenn sie sagt: „Das bedeutet 366 Tage der Unterhaltung in Rußlands Einöden, der Aufmunterung im strammen Dienst, der Aufklärung über die Lage bei Freund und Feind — auf feldmäßig beengtem Raum." Bildschmuck enthielt die Zeitung bis in die neueste Zeit nicht; ihn ersetzte die Beilage „Das Leben im Bild" von Elsner, Berlin, die ja auch andern Feldzeitungen längere Zeit beigelegen hat. Als die „Nowogrodeker Kriegswoche" einging und die „Wacht im Osten" deren Leser übernehmen mußte, machte sich eine Verstärkung der Schriftleitung nötig, die sofort durchgeführt wurde. Seit Nummer 383 wurden der Feldzeitung allwöchentlich „Kriegsbilderbogen" beigelegt, die nur Beiträge der Feldgrauen der Armeeabteilung bringen, und vor allem auch dazu bestimmt sind, den Angehörigen in der Heimat übermittelt zu werden; ein trefflicher Gedanke, wofür mancher Vater, manche Mutter, manche Frau eines Feldgrauen dankbar sein wird, die nun sich ein Bild machen können, wo ihre Angehörigen fürs Vaterland Wacht halten. Eine große Zahl Bilder illustrieren die Artikel, die uns die Beresinawälder, die litauische Landschaft, den Bialowjeser Urwald, verschiedene Städte und Dörfer, von denen wir alle wohl vor dem Kriege keine Ahnung hatten, näherbringen. Die Feldzeitung war mit Nummer 408 auch zu einem größeren Format, das sich der Tageszeitung mehr nähert, übergegangen und hatte die Angehörigen der Armeeabteilung mehr und mehr zur Mitarbeit herangezogen, was wiederum ihren Wert besonders erhöhte. Alles in allem wird man Schriftleitung und Druckpersonal rückhaltlos das Lob spenden, das in Nummer 150 gewünscht wird: „Du bist treu gewesen!" Wahrlich, unter solchen Verhältnissen solche Leistungen verdienen vollste Anerkennung!

Quellen: Nummer 150 „An unsre Leser!"; Nummer 367 „Kameraden! Ein Jahr Feldzeitung!"

Feldzeitung der Bugarmee

Auch die Feldzeitung der Bugarmee ist in ihrer ganzen Anlage zunächst fast ausschließlich ein Nachrichtenblatt gewesen, dessen Hauptzweck war, die Truppen bis in die vorderste Linie schnell mit dem Tagesbericht und den wichtigsten kriegerischen Ereignissen bekannt zu machen. Ihre erste Nummer erschien am 18. Dezember 1915 nach Überwindung gar mancher Schwierigkeiten in Biala, das Etappenhauptort war. Nicht stand wie so vielfach bei den Kriegszeitungen im Westen irgendeine Zeitungsdruckerei zur Verfügung; ein kleiner bescheidener Betrieb nur war in dem russischen Städtchen vorhanden, dem nur russische Schrift und eine abgebrauchte Antiqua zur Verfügung standen. Hauptmann Ott, der damals Adjutant der Etappeninspektion war, ruhte aber nicht, bis alle Schwierigkeiten überwunden waren. Ein Landsturmmann, Besitzer einer Druckerei, erklärte sich bereit, aus der Heimat seine Schrift zu holen; das Angebot wurde angenommen, die Maschine der kleinen russischen Druckerei instand gesetzt und, was sonst noch fehlte, von den verschiedensten Orten herbeigeschafft, so daß bereits die erste Nummer in 5000-Auflage verschickt werden konnte. Mögen auch die erste Nummer und die unmittelbar folgenden bei manchem „vom Fache" wegen ihrer „Schriftscheußlichkeiten" die Kritik herausgefordert haben: die Freude, daß eine „Bug-Zeitung" schnell alles Wissenswerte übermittelte, überwog alles andre. Die bescheidene „Quetsche" sollte erfreulicherweise nicht lange Druckerei der Feldzeitung bleiben; in Brest-Litowsk waren eine Druckmaschine, eine Tiegeldruckpresse wie auch eine Papierschneidemaschine in einem halbzerstörten verlassenen Haus gefunden worden, die schnellstens herbeigeschafft wurden. Dafür reichten die Räume nicht mehr zu. So zog man aus in das Gebäude einer polnischen Bank; für die Setzerei stand ein früherer Websaal zur Verfügung, wo nun deutsche Soldaten „am sausenden Webstuhl der Zeit mitschaffen" sollten. Freilich, genügend Räume waren vorhanden, Maschinen waren auch zur Stelle, aber mit „Petersburger Höhe", die für deutsche Schrift nicht zu brauchen war. Es galt erst diese bei der polnischen Druckerei umzutauschen, was glücklicherweise gelang. Auch ein Dynamo wurde aufgetrieben, ja schließlich eine zweite Maschine aus einer kleinen Druckerei in Miendzyrzec, so daß ein einigermaßen befriedigendes Arbeiten möglich wurde, nachdem aus Pinsk eine dritte Maschine herbeigeschafft war. Dem Schriftleiter Hauptmann Ott, im Zivilberuf Privatdozent an der Handelshochschule zu Köln a. Rh., wurde zur Unterstützung Vizefeldwebel Tidick, im Zivilberuf Kammergerichts-Referendar aus Berlin, zugeteilt, der nach Abberufung des Gründers Leiter der Zeitung wurde. Drucker und Setzer waren bald aus den Kreisen der Landsturmleute in genügender Zahl vorhanden. Daß die Zeitung ein Bedürfnis für die weit vorgeschobenen Truppen war, die die Wacht vor den Prypet-Sümpfen hielten, zeigt das rasche Wachsen der Auflage, die bald 25000 zählte.



Besonders wertvoll war gar manchem das Zusammenfassen der Ereignisse des jeweils vergangenen Kriegsmonats in einem klaren übersichtlichen Bericht und die Beigabe von Karten zu diesen Kriegsberichten. Sobald aber einmal die deutsche Front zur Ruhe gekommen und eine gewisse Stetigkeit der Verhältnisse eingetreten war, konnte auch zu einer inhaltlichen Ausgestaltung der Zeitung geschritten werden. Mehr und mehr kamen zu den rein militärischen Artikeln solche aus der Heimat von führenden Männern unsers Vaterlandes; auch der Feldgraue selbst kam zum Wort, so daß wir bald wertvolle Beiträge der verschiedensten Art finden, seien es Stimmungsartikel oder belehrende Skizzen, Betrachtungen über das besetzte Gebiet oder Schilderungen von Erlebnissen; gelegentlich kommen auch Illustrationen, darunter Skizzen von Feldgrauen vor. Rätselecken, Heitere Ecke, Bücherbesprechungen, Fragekasten erhöhen das Interesse der Leser an der Zeitung. Alles in allem: auch hier haben wir trotz aller bestehenden Schwierigkeiten eine Zeitung vor uns, die sicherlich ihr Teil dazu beiträgt, die Kampfesfreudigkeit unsrer Truppen zu erhalten und zu erhöhen. Heute liegt die Schriftleitung in den Händen von Leutnant Binge, Lehrer aus Hamburg, dem zwei Hilfsarbeiter unterstehen, Unteroffizier Henry, Rechtsanwalt und Stadtverordneter in Bonn, der den politisch-wirtschaftlichen Teil unter sich hat, und Gefreiter Wolff, Kaufmann und Schriftsteller, der den literarischen Teil bearbeitet.



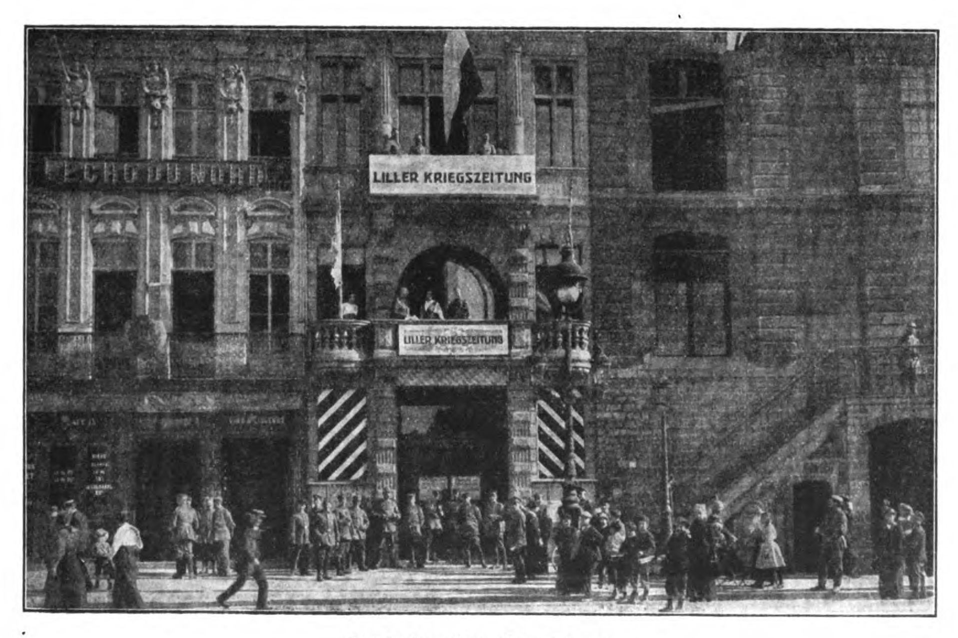
„Nein, diese Barbaren, vor der Wahrheit sollten sie uns wenigstens schuetzen."

Nouvelles de la guerre (Liller Kriegszeitung)

Aus den Betrieben der Kriegszeitungen



Redaktion der Liller Kriegszeitung

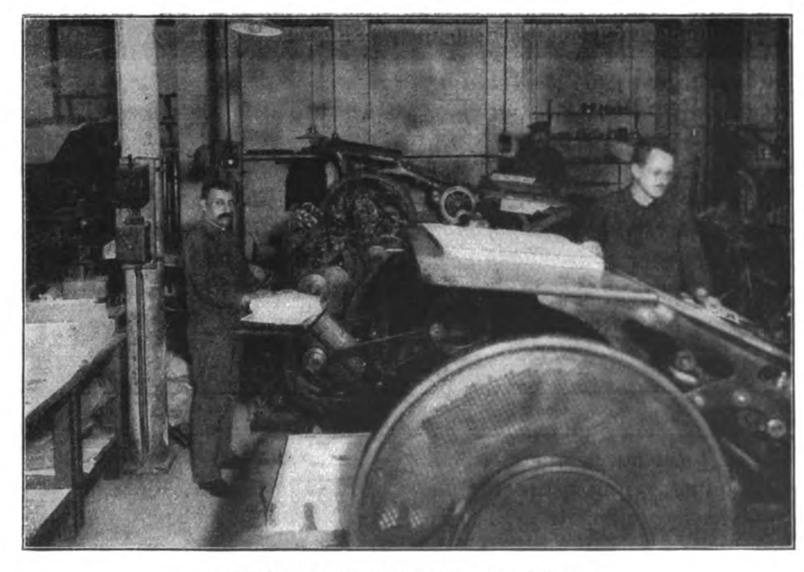


Druckerei der Liller Kriegszeitung

Aus den Betrieben der Kriegszeitungen



Setzerei der Kriegszeitung der 4. Armee

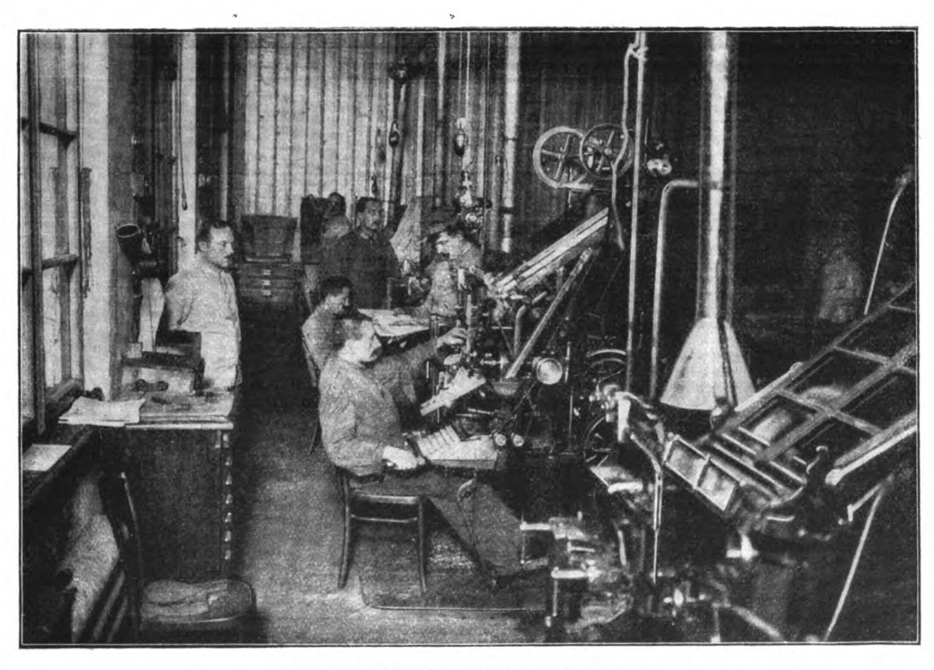


Maschinensaal der Kriegszeitung der 4. Armee

Aus den Betrieben der Kriegszeitungen

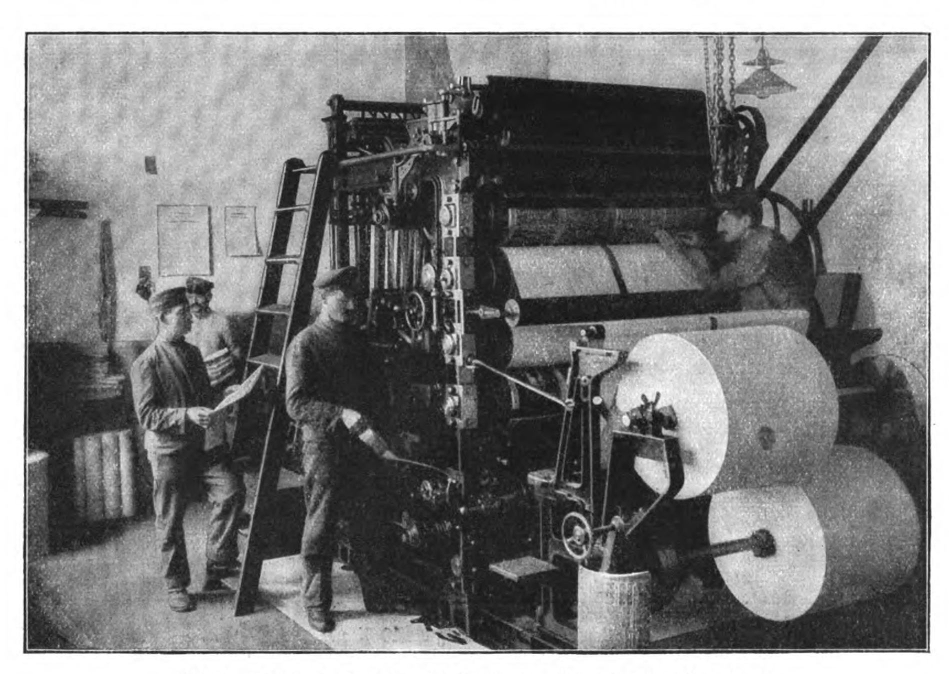


Verkaufsstelle der Zeitung der 10. Armee

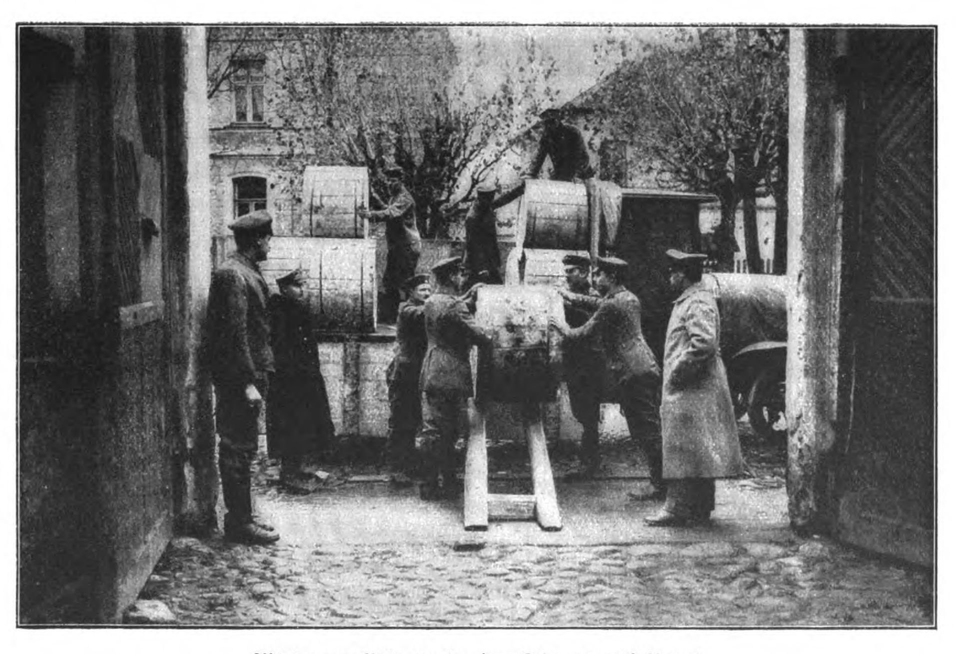


Maschinensetzerei der Zeitung der 10. Armee

Aus den Betrieben der Kriegszeitungen



Marinoni-Rollendruckmaschine ältester Bauart, die vor der Benutzung durch die Zeitung der 10. Armee noch nie zur vollen Leistung gebracht worden war



Abladen von Rollendruckpapier. (Zeitung der 10. Armee)

Korps-Zeitungen

Garde-Feld-Post

Die älteste Korpszeitung ist die „Garde-Feld-Post", die freilich keine eigentliche Feldzeitung ist und deshalb nur der Vollständigkeit halber erwähnt sei. Sie wird seit 2. September 1914 auf Veranlassung des stellvertretenden Generalkommandos in Berlin herausgegeben und ist „der Garde gewidmet". Sie bezeichnet sich selbst als „Als Handschrift gedruckt"; Herausgeber ist L. v. Schlözer, Drucker Julius Sittenfeld, beide in Berlin. Sie gelangt bei den im Felde stehenden Truppenteilen der Garde und ihren neuen Formationen unentgeltlich zur Verteilung.

Kriegszeitung für das 15. Armeekorps

Im Felde selbst ist die Kriegszeitung für das 15. Armeekorps die älteste Korpszeitung. Auch sie reicht in das erste Kriegsjahr zurück. Ihre erste Nummer datiert vom 5. Dezember 1914. Schriftleitung und Erscheinungsort ist nicht immer angegeben. Einzelne der Nummern nennen die flandrische Stadt Menin als Erscheinungsort. Das 15. Armeekorps steht in Friedenszeiten in Straßburg, was sich lange Zeit im Titelkopf darin ausprägte, daß ihn eine Ansicht vom Straßburger Münster schmückte. Große Schwierigkeiten waren, wie die ersten Nummern auf den ersten Blick zeigen, in typographischer Beziehung zu überwinden; doch haben Schritt um Schritt die mit der Herausgabe der Zeitung betrauten Feldgrauen die Schwierigkeiten überwunden, so daß bald eine Erweiterung in Aussicht genommen werden konnte. Zunächst wurde Sonnabends ein Unterhaltungsblatt beigegeben, später ein besonderes illustriertes Blatt „Der Ausbläser", der viel Originelles bringt.

Champagne-Kriegszeitung

8. Reservekorps

Noch primitiver als die vorhergehende Feldzeitung mußte die „Kriegszeitung des 8. Reservekorps", später „Champagne-Kriegszeitung" genannt, ihre Arbeit beginnen. Ihr stand zunächst keine Druckerei zur Verfügung. Ein Viertelhundert Nummern mußten mit Schreibmaschine und Vervielfältigungsapparat hergestellt werden und trotzdem war das zerstreuende und unterhaltende Blatt, das seit Anfang Januar 1915 erschien, gern gesehen. Sein Ziel war ja auch nicht die Nachrichtenübermittlung, sondern die Aufmunterung und Belehrung. Mit Nummer 26 tritt der Buchdruck an Stelle des hektographischen Schreibmaschinensatzes. Die Entwicklung führte bald zu dem weiteren Ausbau, der sogar Illustrationen in Tiefdruck ermöglichte. Schriftleiter ist Hauptmann Werner vom Generalkommando, dem mehrere Hilfsarbeiter beigegeben sind. Die kriegerischen Verhältnisse haben auch in diesen Zeitungsbetrieb verschiedentlich bestimmend eingegriffen. Von Nummer 34 vom 21. Juni 1915 ab ist sie auch die Zeitung der Armeegruppe Fleck.

Der Schützengraben

14. Reservekorps

Zwei abgeschlossene Jahrgänge liegen bereits von dieser wertvollen Korpszeitung vor. Ihre erste Nummer erschien am 22. August 1915. Mitteilungen über den Druckort und die Druckerei selbst fehlen, abgesehen von gelegentlichen Andeutungen in der Zeitung, aus denen hervorgeht, daß die kriegerischen Ereignisse manche Schwierigkeiten und Verlegungen des Ortes mit sich brachten. Die Offensive hat, wenn auch nur kurze Zeit, das regelmäßige Erscheinen unmöglich gemacht. Die erste Stätte ihres Erscheinens war schon am ersten Tage der Offensive ein Opfer des Krieges geworden. Bald aber war eine neue Stätte für die Korpszeitung gefunden, so daß sie wieder regelmäßig erscheinen konnte. Schriftleiter ist seit Begründung Stabsarzt Dr. Körber, also ein Mann, der sonst dem Zeitungsleben fernsteht. Aber gerade das ist es, was der Zeitung des 14. Reservekorps, dem „Schützengraben" seinen besonderen Reiz und Wert verleiht. Schriftleitung wie Mitarbeiter sind Männer, die sagen, wie es ihnen ums Herz ist. Mag auch nicht alles formvollendet sein: was geboten wird, ist echt, wahr, unverfälscht! Der „Schützengraben" will ja auch weiter nichts, als „das Band, das die Angehörigen desselben Korps umschlingt, fester und trauter knüpfen". „Heiteres und Schnurriges, Nachdenkliches, Ernstes und Tiefes, alles soll hier eine Stätte finden" wird in Nummer 1 als dasjenige bezeichnet, was den Inhalt ausmachen soll. Zweifellos hat es der „Schützengraben" verstanden, voll und ganz seine Aufgabe zu erfüllen. Daß der Korpsführer, der jetzige preußische Minister von Stein, darin nicht einmal, sondern mehrere Male das Wort ergreift — zunächst in einer größeren Skizze „Der Granathof", später in kleineren Auslassungen, in denen er sich besonders der Schipper annimmt — zeigt, wie eng Führung und Mannschaft miteinander verbunden sind und gemeinsam Anteil haben an allem, was im Bereiche des Korps vor sich geht. Diese Anteilnahme hat sich Exzellenz von Stein auch an der Korpszeitung bis zu seiner Abberufung herzlichst angelegen sein lassen. Jede Nummer des „Schützengraben" trägt einen andern Titelkopf. Die 40 ersten Köpfe der Feldzeitung hat die Korpsverlagsbuchhandlung Bapaume in einem Sonderhefte zusammengestellt und in den Handel gebracht, wofür ihr mancher zu Dank verpflichtet sein wird. Man muß sich über die Reichhaltigkeit der Entwürfe wundern. Gewiß ist mancher für gesteigerte Ansprüche künstlerisch nicht auf der Höhe, es



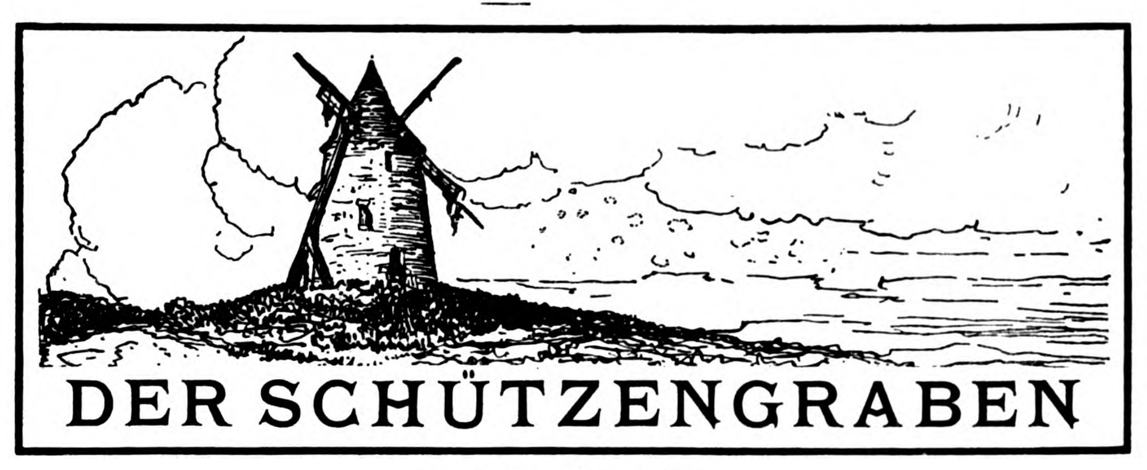
Der Schützengraben.

Vorsicht! Handgranat.

Burck 1915.



Kan. R. Degenkolbe F.A.R. 103 Rgt: Stab.



Titelköpfe des „Schützengrabens“

waren aber auch hier nicht Buchgewerbekünstler von Beruf am Werke; die da zeichneten und entwarfen, taten es aber mit viel Hingabe, und das hebt gar viele über den Durchschnitt von mancher andern Leistung auf diesem Gebiet weit hinaus. Was den Inhalt der Korpszeitung betrifft, so ist er so vielgestaltig, daß in wenigen Worten nicht darüber berichtet werden kann. Für spätere Zeiten werden die Mitteilungen über das Leben und Treiben der Korpsangehörigen von besonderem Interesse sein. Musikliebhaber und Musikverständige scheinen hier mehr wie anderswo unsern Feldgrauen gar manche schöne Stunde, sei es im Kirchenkonzert sei es in Künstlerabenden, bereitet zu haben. Auch die Bali-Bapaumer Lichtspiele haben manche Stunden verkürzen helfen. Verse sind auch der Schriftleitung dieser Feldzeitung genügend zugegangen, so daß sie darauf aufmerksam machen muß, daß „das Schützengrabenleben doch nicht nur Poesie", daß doch auch „ein Stück kräftiger Prosa" dabei sei; die Verse aber, die wiedergegeben sind, sind in ihren Gedanken wohl der Aufnahme wert gewesen. Das gilt auch von den humoristischen Beiträgen, die erfreulicherweise trotz ihres kräftigen Soldatenhumors nie an die Grenze des Gewöhnlichen herankommen. Wie in andern besetzten Gebieten, so zeigte sich auch bald im Bereiche des 14. Reservekorps unter den Feldgrauen das Interesse für Land und Leute, für die Geschichte und für die Denkmäler der alten französischen Provinz, was seinen Niederschlag in manch gutem Artikel und Stimmungsbild in der Feldzeitung gefunden hat. Dieser Tatsache verdanken auch die schönen Veröffentlichungen „Aus Städten und Schlössern Nordfrankreichs", „Zwischen Arras und Peronne" und andre ihr Entstehen. Viel Liebe und Hingabe, Kameradschaftlichkeit und echter deutscher Soldatengeist spricht aus allem. Wohl dem Volke, das solchen Geist sein eigen nennen kann! Die lebenswahren Nummern des „Schützengraben", aus denen gelegentlich in Artikeln wie „Denen draußen" die Schwere des Kampfes auch in der Schriftleitung nachzittert, werden es unsern späteren Geschlechtern zeigen, wie es möglich war, das schier Menschenunmögliche zu leisten und einen so übermächtigen Feind abzuwehren.

Der Schützengraben

4. Reservekorps

Unter demselben Titel „Der Schützengraben" hat auch das 4. Reservekorps eine Feldzeitung gehabt, aber nur in einer Nummer, die als „Anfangs- und Abschiedsnummer" bezeichnet ist, aber wohl verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Erschienen ist sie in Petit St. Mard am 19. September 1915; als Schriftleiter wird genannt Dr. Friedrich Wolters. Die Nummer sollte nichts andres als ein Erinnerungsblatt sein. In Prosa und Poesie ist der verschiedensten Erlebnisse gedacht, so daß die Nummer weitergehendes Interesse verlangt.

Kriegszeitung des Korps Marschall

Zur Kaiserlich Deutschen Südarmee, wo österreichische und ungarische Divisionen mit deutschen zusammengeflochten wurden, führt uns die Kriegszeitung des Korps Marschall. Ihre erste Nummer trägt das Datum vom 25. Oktober 1915. Die ursprüngliche Absicht, sie in mehreren Sprachen erscheinen zu lassen, um auch den verbündeten Truppen Lesestoff zu bieten, hat sich leider nicht verwirklichen lassen. Als Herausgeber zeichnete das Generalkommando. Die Schriftleitung lag in den Händen von Leutnant Freiherr v. Marschall und Vizefeldwebel der Reserve Otto Schabbel. Als Aufgabe der Zeitung ist eine doppelte in Nummer 1 in Aussicht genommen: die Mitglieder des Korps aufzuklären und zu belehren, zum andern auch sie zu unterhalten. Beides ist in geschickter Weise in den 35 Nummern durchgeführt worden, die den fern von der Heimat stehenden und fechtenden Truppen sehr erwünscht waren. Gedruckt wurde die Zeitung unmittelbar hinter der Front in Galizien unter manchen Schwierigkeiten, die aber auch hier mit echtem Soldatenhumor überwunden wurden. Vor allem die eingefügten Kartenskizzen zeigen, daß oft die nötigsten Hilfsmittel nicht zur Verfügung waren, guter Wille aber hat sie doch geschaffen und damit viel zur Orientierung beigetragen. Die Druckerei befand sich in dem kleinen jüdischen Papierladen eines ostgalizischen Dorfes. Ihre technische Ausstattung war die denkbar einfachste. Sie besaß eine Schnellpresse mit Handbetrieb, der von gefangenen Russen versehen wurde; erst spät konnte ein Motor mit elektrischem Antrieb eingebaut werden. Die Zeitung erschien alle fünf Tage; die Auflage steigerte sich von 5000 auf 16000. Obgleich der monatliche Bezugspreis für die Angehörigen der Südarmee nur 7 Heller betrug (Bezüge in die Heimat wurden nur in beschränktem Maße für M 1.20 abgegeben) und die Ausgaben für Papier und Material beträchtlich waren, konnten doch über 5000 Mark erspart werden, um, als Kriegsanleihe angelegt, wohltätigen Zwecken zugeführt zu werden. Wertvoll sind die Berichte über das Korps Marschall und die Mitteilungen „Ein Jahr Kaiserlich Deutsche Südarmee", die wichtige historische Aufschlüsse geben. Besondere Liebe ist auf die Weihnachtsnummer 1915 verwendet worden, der Graf Bothmer, der Führer der Südarmee, einen poetischen Weihnachtsgruß „An die Kaiserlich Deutsche Südarmee" gewidmet hat und der zwei Bildbeilagen von Hans Thoma und von Pabst beigelegt sind. Für die Nummer 14 hatten Feldmarschall Erzherzog Friedrich und Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef Neujahrsgrüße übersandt, die im Faksimile wiedergegeben sind. Von besonderem Interesse dürfte der Artikel „Auch eine Kriegszeitung" sein, der über eine russische Kriegszeitung, die der Schriftleitung in die Hände gefallen war, berichtet und zeigt, auf welch niedrigem Niveau die „Kriegszeitungen"



unsrer Feinde stehen; strotzt sie doch von infamer Lüge und unglaublicher Gemeinheit! Man kann nur bedauern, daß die Korpszeitung mit Nummer 35, die Bilderschmuck aus den Karpathen von dem bekannten Worpsweder Maler Heinrich Vogeler, der die Karpathenkämpfe miterlebt hat, bringt, infolge der Verlegung des Generalkommandos eingegangen ist; ihre Aufgabe, die sie sich gestellt hat, hat sie jedenfalls zur vollsten Zufriedenheit ihrer Leser, die ihr es immer danken werden, erfüllt.

Quellen: Vor allem Nummer 1, die auf Seite 4 die Aufgaben der Kriegszeitung klarlegt, sowie briefliche Mitteilungen.

Der Grabenbote des 11. Armeekorps

Das Generalkommando des 11. Armeekorps hatte zunächst, um seinen Angehörigen das Wichtigste und Neueste schnell zu übermitteln, nur ein zweiseitiges Blatt unter dem Titel „Funkerdienst", der vom 17. Oktober 1915 bis 22. Januar 1916 ununterbrochen erschien, herausgegeben. Mit dem 23. Januar ging das Kommando aber dazu über, eine wirkliche Kriegszeitung zu schaffen, die unter dem Namen „Der Grabenbote des 11. Armeekorps" bis 26. Dezember ohne Unterbrechung den Truppen geliefert wurde. Seither erscheint die Zeitung nicht mehr. Weder Druckort noch Schriftleitung ist genannt. Im großen ganzen ist der „Grabenbote" eine Fortsetzung des „Funkerdienstes", geht aber in einzelnen Nummern allwöchentlich weit über diesen hinaus, indem er Erzählendes und Erheiterndes, Historisches und Belehrendes hinzufügt, zum Teil auch illustrierte Beilagen, die bestimmten Anlässen oder Gegenständen gewidmet sind, gibt. In der Hauptsache sind es aber militärische Artikel und kurze politische Nachrichten, die den Inhalt der Zeitung ausmachen. Wertvoll bleiben für immer Darstellungen von Kriegserlebnissen und die Artikel, die von Feldgrauen stammen, weil sie individuellen Charakter tragen und das Leben des Armeekorps betreffen.

An Flanderns Küste

Kriegszeitung für das Marinekorps

Den Korpszeitungen reihte sich am 15. März 1916 die Kriegszeitung für das Marinekorps „An Flanderns Küste" an. Als Schriftleiter zeichnet Korvettenkapitän Erich Edgar Schulze. Die Zeitung erscheint alle 14 Tage in einem Umfange von 8 Seiten Quart. Sie wird von drei deutschen Matrosen, den Buchdruckern Winnefeld aus Melle, Schmidt aus Danzig und Reimann aus Berlin, in einer beschlagnahmten kleinen belgischen Traktätchen- und Heiligenbildchen-Druckerei in Brügge hergestellt, deren Besitzer bei Kriegsausbruch nach England flüchtete. Die Flachdruckpresse, die gar manche Schwierigkeiten infolge ihrer verschiedenen Mängel in den Weg legte, druckte früher in flämischer Sprache „De Nieuwe Zondagbode van't Bisdom". In ihrer Antiquaschrift erschienen auch die Nummern 1 bis 15 der Kriegszeitung des Marinekorps; Nummer 16 ff. zeigen klare Frakturbuchstaben, die inzwischen von einer deutschen Schriftgießerei bezogen worden waren. Besonders zu begrüßen ist, daß die Zeitung auf holzfreiem Papier hergestellt wird.

Was die Zeitung will, hat sie in Nummer 1 in gebundener Form bekanntgegeben und hat dies ihr Programm getreulich erfüllt.

> „Heitres und Ernstes vom Schützengraben
> In Dichtung und Prosa soll euch erlaben.
> Und manchmal wollen wir mit euch wandern
> Durch alte Städte im schönen Flandern . . .
>
> Wir wollen erzählen von flandrischen Sagen,
> Von flämischer Kunst und vergangenen Tagen,
> Und was die Feder nicht schildern kann,
> Das zeichnet euch fir unser Malersmann" . . .

So wechseln heitere und ernste Erinnerungen des Marinekorps aus unsrer großen schweren Zeit in den Spalten des Blattes mit Stimmungsbildern und poetischen Ergüssen in mannigfaltigster Form miteinander ab. Was da und dort im kleinen und kleinsten zu Land und zu Wasser an Taten vollbracht wird, erzählen uns schlichte Berichte. Reichlich viel Verse, denen man aber nachsagen muß, daß sie manchmal weit über dem Durchschnitt der vielen Schützengrabenreimereien stehen, auch solche in Hamburger Mundart, gibt es daneben zu lesen. Recht wertvoll aber sind die vielen Stimmungsbilder und Schilderungen des flämischen Landes und des flämischen Volkslebens, die vielfach durch Bilder illustriert sind. Nicht nur dem Heute wird die Kriegszeitung gerecht, sondern auch dem, was früher an dieser flandrischen Küste war, bis zurück zur Zeit Albrecht Dürers, ist der und jener Artikel gewidmet. Viel hat die Korpszeitung dem Unteroffizier Fritz Sartorius, im Zivilleben Redakteur am Heidelberger Tageblatt, der in der Schriftleitung mit tätig ist, zu verdanken, der dem Blatt nicht nur manchen Beitrag, sondern auch fachtechnische Hilfe in jeder Richtung zuteil werden läßt. Den bildlichen Schmuck, soweit er nicht auf photographischen Aufnahmen beruht, bestreiten großenteils Reproduktionen von Bildern des bekannten Malers Franz Eichhorst, der in Friedenszeiten in Berlin sein Atelier aufgeschlagen und seine zahlreichen Ölbilder, Zeichnungen, Aquarelle und Lithographien der Kriegszeitung in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hat (von ihm stammt auch der Titelkopf „An Flanderns Küste"), während Bootsmannsmaat Fiedler, einer der Mitarbeiter der Münchener „Jugend", und Kraftradfahrer Poetzsch die vielen lustigen Einfälle von Fritz Sartorius illustrieren. Auch von dem bayrischen Maler Obermaier bekommen wir Skizzen zu sehen, sowie



Abbildungen seiner Denkmünzen, die er auf Marineführer geschaffen hat. Den geschäftlichen Betrieb leitet Unteroffizier W. Rothschild, Verlagsbuchhändler aus Berlin. Überblickt man den ersten Jahrgang, der mit der Nummer 24 vom 1. März dieses Jahres seinen Abschluß gefunden hat, so kann man der Schriftleitung und ihren Mitarbeitern für ihre liebevolle und zielbewußte Arbeit nur Dank und Anerkennung aussprechen.

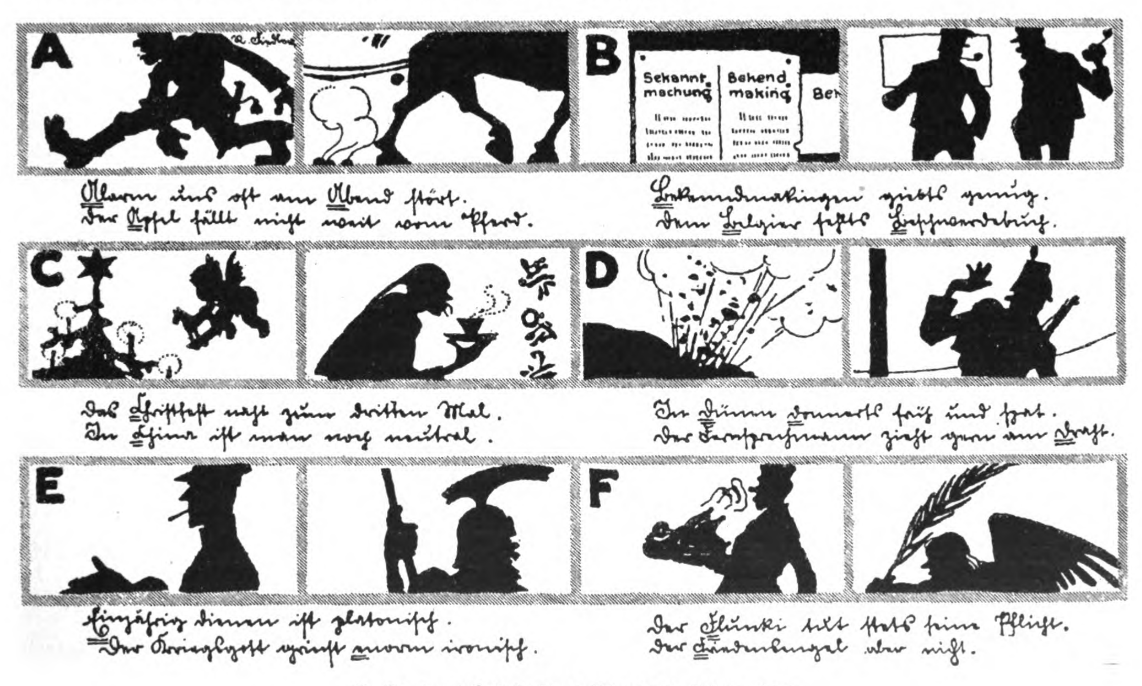
Quellen: Artikel „Einjähriges Bestehen unsrer Kriegszeitung“ in Nummer 25 sowie briefliche Mitteilungen.

Nowogrodeker Kriegszeitung

Zeitung des 25. Reservekorps

Noch weniger als Baranowitschi (Seite 43) wird den meisten das Städtchen Nowogrodek, nach dem sich unsre Kriegszeitung nennt, bekannt sein. Weit ab von allen Verkehrsstraßen liegt dieses in Friedenszeiten etwa 10000 Einwohner zählende Städtchen, so daß man sich nur wundern kann, wie unsre Feldgrauen dorthin die nötigen Hilfsmittel für die Herausgabe einer Zeitung, die keineswegs zu den kleineren Feldzeitungen dieses Weltkrieges gehört, geschafft haben. Das Städtchen selber bot nur in einer kleinen jüdischen Druckerei eine verstaubte Handpresse, alles andre mußte von auswärts beschafft werden. Unermüdlicher deutscher Fleiß hat auch hier nicht geruht, bis alles so war, daß man, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, eine Zeitung, die sich sehen lassen konnte, herauszugeben imstande war. Wie den Druckern und Setzern, so gebührt auch der Schriftleitung, die bis Anfang September 1916 in den Händen von Oberleutnant Graf Berlepsch, später kürzere Zeit in denen des Hauptmanns Baehr und des Armierungssoldaten (Privatdozent Dr.) Naumann lag, für ihre unermüdliche und vor allem zielbewußte Arbeit, die um so höher anzuschlagen ist, als die vielen Truppenverschiebungen den Verkehr mit den Mitarbeitern außerordentlich erschwerten, der Dank aller. Am 2. Dezember 1916 hat die Zeitung, die sich von Nummer 38 ab „Nowogrodeker Kriegswoche“ nannte, ihr Erscheinen eingestellt. Als Geschäftsstelle und Druckerei der Zeitung ist Nowogrodek, Trinitatisstraße 67 angegeben. „Von Mittwoch zu Mittwoch“ lautet die Überschrift des ersten Abschnittes jeder Nummer; er faßt geschickt und kurz die militärischen Ereignisse zusammen; ihm schließen sich meist allgemein verständliche Betrachtungen über die Lage, Stimmungsartikel und ähnliches nach Art einer Tageszeitung an; alles ist aber Original, von Feldgrauen geschrieben; Nachdrucke aus andern Blättern sind der Schriftleitung verpönt. Das wertvollste wird aber für immer das bleiben, was über Land und Leute, über Vergangenheit und Gegenwart Nowogrodeks und seiner Umgebung mitgeteilt wird, sowie die Schilderungen eigener Erlebnisse und Stimmungsbilder der mitarbeitenden Feldgrauen, die oft von tiefempfundenem Inhalte sind.

Quelle: Der Artikel: „Aus dem Leben der Nowogrodeker Kriegszeitung“.



„An Flanderns Küste“: Flandrisches ABC-Schattenspiel

Divisions-Kriegszeitungen

Kriegszeitung der 14. Infanteriedivision

Die älteste Divisionskriegszeitung ist die der 14. Infanteriedivision, die bereits am 4. November 1914 in Don (südwestlich Lille) begründet wurde. Ihr Schriftleiter ist seit Beginn Rittmeister von Marschall, der Ordonanzoffizier beim Stab der Division ist. Die Zeitung war zunächst als Nachrichtenblatt gedacht und umfaßte nur einen Bogen. Heldentaten einzelner Mitglieder der Division und die auf Angehörige derselben entfallenen Ordensauszeichnungen wurden in ihr für spätere Geschlechter und für die heutige 14. Infanteriedivision vor allem aufgezeichnet. Gedruckt wurde die Zeitung zunächst in Carvin in der Druckerei von Plouviec & Chartreux. Das Interesse der Division an ihrer Feldzeitung war ein so großes, daß die anfängliche Auflage von 1000 auf 2000 erhöht werden mußte. Zweimal in der Woche konnte sie mit Beiträgen der Feldgrauen, die zum Teil mit Illustrationen aus dem Kampfgebiet der Division versehen sind, und „Liebesgaben" von Schriftstellern in der Heimat, welche in Poesie und Prosa die Zeitung unterstützten, bis zum heutigen Tag erscheinen und hat viel Freude und Anerkennung gefunden. Die eingesandten Illustrationen wurden in Carvin lithographiert. Im April 1916 wurde der Druckort der Zeitung nach Tournay, im Juni 1916 nach Stenay verlegt, wo sie heute noch gedruckt wird. Wenn wir bedenken, daß der Zeitung immer nur ein einziger Setzer zur Verfügung stand, daß bei dem häufig wechselnden Kampfgebiet der Sitz der Schriftleitung mit wechselte, so können wir uns nur wundern, daß es möglich war, die Divisionszeitung immer rechtzeitig fertigzustellen und zur Verteilung zu bringen. Echter Soldatengeist spricht aus allen Zeilen, die die Feldgrauen selbst geschrieben haben; unsern wirklichen Feind haben sie richtig erkannt; viel Humor trotz aller schweren Kämpfe findet sich, der aber im Rahmen dessen bleibt, was gut deutsch ist. General von Altrock widmete der Kriegszeitung wiederholt Gedichte, Rittmeister von Leyden lieferte manche hübsche humoristische Zeichnung, wie überhaupt die „Lustige Ecke" ein Hauptbestandteil der Zeitung ist. Heute ist die Auflage der Zeitung auf 3000 gestiegen.

Der kleine Minenwerfer

Wochenblatt für unsre Infanteriedivision an der Rawka

Nur 11 Nummern erlebte dieses für die Infanteriedivision an der Rawka von der 3. Kompanie des 1. Pionierbataillons Nummer 17 herausgegebene achtseitige Wochenblatt, das ausschließlich der Lyrik und dem Humor gewidmet ist. Schriftleitung und Mitarbeiter sind recht sanges- und liederfrohe Feldgraue. Die poetischen Erzeugnisse sollen sangbar sein und sind auch gesungen worden. Zu bekannten Melodien sind zeitgemäße Texte geschrieben worden, so das Reiterlied „Was sprengt dort heran im Sonnenlicht?", „Ich weiß wohl, was soll es bedeuten" und andres mehr. Manch gutes Lied, das weit über dem Durchschnitt der vielen Schützengrabenpoesie steht, enthält das bescheidene Blättchen, dessen erste Nummer am 1. April 1915, dessen letzte am Sonntag, den 20. Juni 1915 erschien. Die große Offensive gegen die Russen hat den Schriftleiter und die Drucker zum Kriegshandwerk gerufen und damit der „Verausgabung der Zeitung ausschließlich im Schützengraben", wie sie sonst nach einem Vermerk am Kopf des Blattes erfolgte, ein Ende gemacht. Leider war bei der Kompanie nichts Näheres über die Druckerei sowie die beteiligten Personen zu erfahren. Jedenfalls stand den Jüngern der schwarzen Kunst nicht allzu viel Druckmaterial zur Verfügung. Trotz alledem macht das bescheidene Blättchen den unbekannten Druckern alle Ehre.

Im Schützengraben

Wochenschau der 54. Infanteriedivision

Frischer, froher Geist weht uns aus den sauber gedruckten Nummern der „Wochenschau der 54. Infanteriedivision" entgegen, die zum erstenmal unter dem Namen „Im Schützengraben" als Feldnummer 1 am 16. Mai 1915 ohne Angabe des Druckortes und des Schriftleiters erschien. Freiherr v. Watter gibt Ziel und Zweck der Zeitung in den Eingangsworten dieser Nummer bekannt. „Den Kameraden zur Erholung in freien Augenblicken" soll sie dienen; „aus unserm augenblicklichen engeren Leben herausgegriffene Erlebnisse" sollen in ihr Aufnahme finden. Die ersten 10 Nummern sind mit großer Begeisterung geschrieben, zeigen viel Abwechslung und bringen in Beilagen eine große Anzahl Gedichte, die nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form teilweise eine seltene Höhe zeigen. Die mannigfachen Verschiebungen, die die Division von Mitte Juli 1915 ab über sich ergehen lassen mußte, ließen ein Weitererscheinen der „Wochenschau" nicht mehr zu; ja bei diesen Verschiebungen litt die Druckerei durch einen Volltreffer sehr. Als aber die Division vom Osten wieder nach dem Westen zurückkehrte und ruhigere Zeiten kamen, erschien die Zeitung wieder, ja wurde sogar erweitert durch mehrere Beilagen, die jetzt auch wertvolle Bildbeilagen wie „Französische Städte hinter unsrer Front" des Landsturmmannes Müller-Gräfe bringen. Der Charakter der Zeitung ist im übrigen derselbe geblieben. Leider stehen uns nicht alle Nummern zur Verfügung, nach den vorliegenden kann man aber mit Freude feststellen, daß Freiherr v. Watter mit dem, was er wollte, den von ihm gewünschten Erfolg vollauf gehabt hat.

Meldereiter im Sundgau

Kriegszeitung der 8. Landwehrdivision

Am 21. November 1915 erschien bereits eine weitere Divisionszeitung, die der 8. Landwehrdivision. Ein Meldereiter schmückt den Titelkopf dieses Kriegsblattes, dessen Redaktion es schnell verstanden hatte, ein echtes Soldatenblatt aus der Divisionszeitung zu machen. Herr Felddivisionspfarrer Schwarz teilt uns folgendes mit: „Der Weg vom ersten Auftauchen des Gedankens bis zur wirklichen Ausführung war ein weiter; mancherlei unvorhergesehene Hemmnisse schienen des öfteren das Gelingen des Unternehmens in Frage zu stellen. Schwierig war vor allem die Beschaffung einer Druckereieinrichtung. Verschiedene Pläne wurden erwogen, bis der Schriftleitung durch Zufall bekannt wurde, daß in einer geräumten Ortschaft des Divisionsgebietes eine Druckerpresse mit Zubehör stehe. Eine Besichtigung ergab die Brauchbarkeit für unsre Zwecke. Zwar hatten die französischen Granaten dem dicht hinter unsern Schützengräben stehenden Gebäude übel mitgespielt und einige Volltreffer die Setzerkästen tüchtig durcheinandergerüttelt, aber die Maschine war noch unversehrt. Gern gab der Besitzer seine Einwilligung zur Wegnahme der Einrichtung — wurde doch auf diese Weise alles vor der sicheren Zerstörung bewahrt. Der Abtransport geschah nachts, damit der Feind nicht aufmerksam würde und unsre Arbeit störe. Die erste Nummer erschien am 21. November 1915, achtseitig, im Format 29½ : 23, zweispaltig gedruckt. Als Kopfstück trug diese Ausgabe einen Meldereiter mit Titelschrift als Klischee, darunter durchlaufend die näheren Angaben über das Erscheinen und die Bezugsbedingungen. Da diese Anordnung nicht befriedigte, wurde der Kopf schon in der zweiten Nummer geändert: fette Antiquaschrift. Seit Nummer 17 hat die Zeitung eine künstlerische Kopfleiste nach einem Entwurf des bekannten Karlsruher Malers Helmut Eichrodt, zurzeit Leutnant der Landwehr. Auch das Format war noch Veränderungen unterworfen, bis man 39½ : 26½ beibehielt; ab Nummer 2 erschien die Zeitung vierseitig, dreispaltig gedruckt. Die Auflage war ursprünglich 3000, stieg jedoch Ende 1916 auf 5500. Die Schriftleitung liegt in den Händen des evangelischen Felddivisionspfarrers Schwarz. Druckort ist das Städtchen Pfirt im Oberelsaß, unweit der Schweizer Grenze. Über das, was die Zeitung will, gibt der „Ausweis" Auskunft, den der „Meldereiter" in seiner ersten Nummer mit auf den Weg erhalten hat: „er will echte Kameradschaft in der Division fördern ... er soll weder ein Ersatz noch eine Konkurrenz für Tageszeitungen und Wochenblätter politischen, religiösen oder sonstigen Inhalts sein ... er soll aber nicht etwa lediglich ein Witzblatt sein, kein bloßer Zeitvertreib. Dazu ist er zu sehr Kriegszeitung; dazu steht das, was wir fast täglich erleben und worauf wir uns stets bereithalten müssen, zu hoch und groß vor uns, die wir hier in blutigem Ernst, in heiligem Dienst mit unserm Leib die Heimat schützen ..." So ist der „Meldereiter" Woche für Woche Sonntags hinausgegangen zu den Kameraden in Schützengraben und Ruhequartier. Besonders wertvoll ist die eifrige Mitarbeit aus der Truppe heraus selbst, vom Regimentskommandeur bis zum jüngsten Ersatzrekruten. Infolgedessen hat die Rubrik „Aus unsrer Division" selten unter Stoffmangel gelitten. Viele Nummern tragen Bildschmuck, Aufnahmen aus dem Divisionsabschnitt, Zeichnungen humoristischer Art, Karten. Nummer 13, 18 und 38 enthalten Bildbeilagen, Nummer 39 eine Kartenbeilage. Besonders ausgestattete Ausgaben erschienen zum Geburtstag des Großherzogs von Baden (Kupferdruckbild Sr. Kgl. Hoheit), zu Weihnachten und Neujahr 1917 (Bildnis Hindenburgs von Professor Bernhard Winter). Mit Nummer 60 vom 7. Januar 1917 hat die Feldzeitung infolge der Kriegsverhältnisse das Erscheinen eingestellt, doch soll sie nächstens wieder aufleben. Der Reinertrag wird zur Unterstützung von bedürftigen Hinterbliebenen gefallener Angehöriger der Division verwendet.

Zwischen Maas und Mosel

Feldzeitung der Armeeabteilung C

Die Kriegszeitung „Zwischen Maas und Mosel" ist erst mit ihrer Nummer 16 eine eigentliche Feldzeitung geworden, da sie erst von dieser Nummer ab in eigener Felddruckerei hergestellt wird. Nummer 1 erschien am 15. Januar 1916 und wurde wie die folgenden Nummern bis zum 3. September in der Buchdruckerei Gebrüder Lang in Metz gedruckt. Dorthin wurde von dem Schriftleiter Rittmeister der Reserve Richter, der im Zivilberuf Rechtsanwalt in Berlin ist, aus dem „Redaktionsstollen des Schützengrabens" das Manuskript druckfertig gesandt. Herausgegeben wurde die Zeitschrift zunächst als Blatt der 33. Reservedivision „zum Zwecke des noch engeren inneren Anschlusses der in der Division vereinigten nord-, süd- und westdeutschen Brüderstämme". Sie trägt den Charakter einer Tageszeitung und erschien zunächst am 1. und 15. jeden Monats, vom 3. September 1916 ab jeden Sonntag. Mit diesem Tag wird sie in der Felddruckerei Jarny-Conflans, Johannstraße 4 hergestellt, die heute „Felddruckerei Zwischen Maas und Mosel" heißt. Von Nummer 27 ab bekam die Zeitung den Untertitel „Feldzeitung der Armeeabteilung von Strantz", während die neuesten Nummern sie als „Feldzeitung der Armeeabteilung C" bezeichnen. Der Entwurf des Zeitungskopfes, der links das Dorf Viéville, rechts das Dorf Combres mit der durch die Kämpfe zwischen Maas und Mosel bekannten Höhe von Combres, in der Mitte einen von unsern Truppen errichteten Aussichtsturm zeigt, stammt von dem Münchener Maler und Ingenieur Legitt. Für die Felddruckerei war

das Druckmaterial aus den verschiedensten Teilen des besetzten Gebietes zusammengebracht worden. Lange Zeit lag der Zeitung als Bilderbeilage „Das Leben im Bild" der Firma Otto Elsner, Berlin, bei, einigen Nummern die „Welt im Bild" von Ihring & Fahrenholtz, Berlin, während heute die Felddruckerei eine eigene Bilderbeilage druckt. Für das Jahr 1917 lieferte die Feldzeitung ihren Lesern einen schmucken Wandkalender. Während in der ersten Zeit mehr allgemeine Artikel im Charakter einer Tageszeitung, die zumeist aus der Heimat stammten, abgedruckt waren, kamen, seitdem der Erscheinungsort in die Felddruckerei verlegt war, mehr und mehr Feldgraue zum Worte, die manch interessanten und auch für spätere Zeiten wertvollen Beitrag lieferten. Gedichte fehlen natürlich auch hier nicht. Die „Ehrentafel" erzählt von manch einem Helden, dessen Taten ohne die Zeitung der Vergessenheit anheimgefallen wären. Manchen Einblick gewährt uns die Zeitung auch in die besetzten Gebiete durch Artikel wie „Das Land zwischen Maas und Mosel in der Geschichte Deutschlands und Frankreichs" usw. Der Artikel „Die Gräber unsrer Kameraden, wie wir sie erhalten und schmücken" und andre werden auch in der Heimat Interesse finden, wie die Artikel über die Kämpfe im Priesterwald und an andern Orten. Auch was der Metzer Museumsdirektor Professor Keune über die Kriegsarbeit des Museums zu Metz im Kampfgebiet zwischen Maas und Mosel berichtet, verdient besondere Beachtung. Technischer Leiter der Druckerei ist Sanitätsunteroffizier Kuchler, in Friedenszeit Faktor und technischer Leiter der „Lothringer Volksstimme" in Metz, dem die Schriftleitung folgendes glänzende Zeugnis ausstellt: „Sein organisatorisches Talent, sein praktischer Sinn, die Fähigkeit, von allen friedensmäßigen Gesichtspunkten absehend sich in allen neuen unvorhergesehenen Lagen, die der Krieg so häufig bringt, schnell zurechtzufinden und mit nur behelfsmäßigem Material oder ungeschultem Personal gleich Tüchtiges zu leisten wie im Friedensbetrieb, haben sich bei ihm ebenso für die Truppe bewährt, wie für die Felddruckerei."

Quellen: Außer der Zeitung selbst briefliche Mitteilungen der Schriftleitung.

Düna-Zeitung

Halbwöchentliche Frontzeitung der 41. Infanteriedivision

Die jüngste Divisionszeitung ist die Frontzeitung vom Dünastrand, die von der 41. Infanteriedivision herausgegeben wird. In wenigen Tagen kann sie auf ein Jahr ununterbrochenen Erscheinens zurücksehen und darf dies mit Freude tun. Bescheiden hat sie am 9. März 1916 begonnen, nachdem die denkbar größten Schwierigkeiten bei der Beschaffung des Materials und Einrichtung der Druckerei glücklich überwunden waren. Schippe und Hacke mußten erst den Ort für den Drucktempel schaffen; Schriftkästen und Maschinen mußten erst erlangt, Reparaturen vorgenommen, kurz viele Mühe und Arbeit aufgewendet werden, ehe im Frontbereich eine Druckerei betriebsfertig war, die unsern feldgrauen Buchdruckern einigermaßen genügte. Zahlreiche Gelegenheitsdrucke waren erst zu fertigen — und unter ihnen solche, die selbst einer Druckerei in Friedenszeiten Ehre machen würden —, dann erst konnte bei allmählicher Erweiterung der Materialien, Schriften (zunächst stand fast nur lettische Schrift zur Verfügung) und Maschinen zur Gründung der „Düna-Zeitung" selbst geschritten werden. Nur vier Seiten im Format 19½ : 25 cm gab es zunächst, aber diese wenigen Seiten genügten, um gar manchem Divisionsmitglied seine Düna-Zeitung recht bald lieb und wert zu machen. Was die Zeitung wollte, sagte sie in ihrer ersten Nummer: „Ein neues Band der Zusammengehörigkeit und der Kameradschaft auch über die Stunden der Kämpfe hinaus" wollte sie bilden; das hat sie redlich gehalten bis zum heutigen Tage, was ihrer Schriftleitung und den Druckern angesichts all der vielen Schwierigkeiten für immer zur Ehre gereicht. Als Druckort wird auf Nummer 1 Sztalten angegeben; später unterblieb die Angabe des Druckortes bis Nummer 74, von wo an der Druckort „Stalten" kurze Zeit lang auf der Zeitung wieder genannt wird, um dann auf Verlangen der Zensurbehörde wieder durch die allgemeine Bezeichnung „Im Felde" ersetzt zu werden. Bis Nummer 60 zeichnet mit Ausnahme der Nummern 56 bis 59, die in Vertretung Leutnant Martin redigiert hat, Leutnant d. R. Gränitz, im Zivilberuf Redakteur bei den Leipziger Neuesten Nachrichten, als verantwortlicher Schriftleiter; mit Nummer 61 trat an seine Stelle Oberleutnant Cäsar, der uns bei der Deutschen Kriegszeitung von Baranowitschi wieder begegnet. Bis Nummer 69 zeigte der Titelkopf zwischen den Worten „Düna" und „Zeitung" den auffliegenden preußischen Adler; seit Nummer 70 schmückt sie ein Titelkopf von der Hand Emil Doeplers des Jüngeren, seither ist aber auch das ganze Gewand der Kriegszeitung ein schmuckeres, was erfreulicherweise auch für das verwandte Papier gilt. Die technische Leitung der Druckerei liegt seit Ende November 1916 in den Händen des Vizewachtmeisters Färber, der im Zivilberuf bis zum Kriegsausbruch Schriftleiter der Kieler Neuesten Nachrichten war. Ihm ist sicherlich vor allem die weitere Ausgestaltung der Druckerei zu danken, die heute so leistungsfähig ist, daß sie in eigenem Betrieb Kunstbeilagen für die Frontzeitung am Düna-Strand herstellen kann. Schade, daß ihr Künstler zur Illustrierung fehlen! Doch für die Wiedergabe von Kunstblättern wird ihr gar mancher Feldgraue zu Dank verpflichtet sein. Der Nummer 77 lag eine Zeichnung von Franz Stassen, Berlin, bei, die er zu einem Gedicht des Divisionskommandeurs, Generalmajor v. Behr, mit dem Titel „Weihnachten" entworfen hat.

Wenn wir auf den Inhalt mit einigen Worten eingehen, so dürfen wir auch hier mit Freuden feststellen, daß manch wertvolles Korn, das unsre Zeit überdauern wird, sich hier findet, und daß auch hier, unsern Feldgrauen zur Ehre, Gemüt, sittlicher Ernst und nur guter Humor uns entgegentritt. Ergreifend ist manche Skizze in ihrer Schlichtheit, wie die des Landsturmmannes Asten „Als er wiederkam"; Gemüt zeigt sich in den vielen Gedichten, von denen einzelne weit über den Durchschnittswert hinausgehen. Schnell sind die Dichter bei jedem neuen Ereignis zur Hand. Kaum hat Rumänien in den Krieg eingegriffen, so ist auch die Tatsache bereits in Verse gebracht:

„Viel Feinde sind des Hasen Tod;
Doch, sind wir Hasen? Schwerenot!
Wir sind doch keine Hasen!
Auf, laßt zum Sturme blasen! ..."

Nach der Ablehnung des Friedensangebotes und des Aufrufs des Kaisers an sein Volk vernehmen wir die Worte:

„Nun, Michel, ist dein Friedenstraum
Zerronnen, wie ein Seifenschaum!" usw.

Aufmerksamkeit verdienen die Gedichte „Die baltischen Mütter" und „Der Balten Bitte", die leider den Vermerk tragen „Dichter unbekannt". Sagen aus dem Baltenlande, Plaudereien über das Divisionsgebiet, Berichte aus den kriegerischen Erlebnissen dieses Kampfabschnittes, Episoden und rühmliche Taten einzelner und vieles andre mehr machen den Inhalt so mancher Nummer aus. Auch an den Beiträgen zur Soldatensprache baut die Dünaer Zeitung mit. Gar manchen Einblick bekommen wir des ferneren in das friedliche Leben und Treiben der Division; wir hören von Sportsfesten, von Theaterveranstaltungen und dergleichen mehr; auch über die Divisionsbücherei werden wir unterrichtet. Wie weit entfernt unsre Feldgrauen von dem seichten Leben sind, das uns aus Feldzeitungen unsrer Gegner entgegentritt, zeigt u. a. die Mitteilung in Nummer 5 unter der Überschrift „Ein kurländisches Bauernmuseum in Pikstern". Nicht gleichgültig stehen unsre Leute dem von ihnen besetzten Land gegenüber; ein kurländisches Bauernmuseum, das Einblick in das häusliche Leben der Bewohner gibt, ist zusammengebracht worden; stolz berichtet die Düna-Zeitung von 436 Gegenständen in 124 Arten, die vor dem Verderben gerettet wurden und in diesem Museum zu sehen sind. Selbst vergangene Zeiten des besetzten Gebietes werden in den Lesern durch Artikel wie „Aus der Chronik der Pastorate Selburg und Sonnaxt" wachgerufen. Alles in allem eine Zeitschrift, die trotz ihres bescheidenen Umfanges die jetzigen Kriegsläufte überdauern wird.

Quellen: Briefliche Mitteilungen und verschiedene Artikel in der „Düna-Zeitung", die Einblicke in die Entwicklung der Divisionszeitung ermöglichen.

Deutsche Kriegszeitung von Baranowitschi

Divisionszeitung

Baranowitschi! Wer von uns kannte diesen russischen Ort früher, den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt zwischen Wilna und Pinsk, der in diesem Weltkrieg eine so große Rolle gespielt hat! Freilich als unsre Kriegszeitung gegründet wurde, sah es böse dort aus. Die Russen hatten fast alles niedergebrannt. Wenige Häuser waren nur stehengeblieben, und auch sie waren nicht unbeschädigt. Eines dieser arg mitgenommenen Häuser mit klaffendem Dachstuhl, eine frühere russische Druckerei, ist von unsern Feldgrauen oder wie sie die Zeitung gelegentlich nennt „Feldgelben", die in Sumpf und Lehm ihren Mann gegen den Feind gestanden hatten, zum Heim der „Deutschen Kriegszeitung von Baranowitschi" eingerichtet worden. Freilich erst mußten Tassen und Teller, beschmutzte Papierreste, Schutt und dergleichen mehr aufgeräumt und beschafft werden, was für eine menschliche Behausung nötig war. Hatten doch die Russen alles, was nicht niet- und nagelfest war, auf eiliger Flucht mitgenommen, selbst die Druckerschwärze, die sie „für Wagenschmiere gehalten hatten". Die Schriftkästen hatten sie in ihrer Zerstörungswut mit den vielen Tausenden Buchstaben wild durcheinander geworfen; kurz in einen Wirrwarr sondergleichen mußte erst Ordnung gebracht werden. Deutsche Gründlichkeit hat aber schnell Abhilfe geschaffen und ist bald des Schmutzes Herr geworden. Unverdrossen und mit Humor war man an die Arbeit gegangen, und bald prangte an der Stirn- und Seitenwand des wieder hergestellten Hauses die Aufschrift „Deutsche Kriegszeitung von Baranowitschi". „Übermütig sieht's nicht aus, dieses rote Backsteinhaus", aber deutscher Geist und Frohsinn herrscht darin und ethischer Gewinn geht des vielen von ihm aus. Die erste Nummer erschien am 1. Januar 1916 unter der Schriftleitung von Leutnant Cäsar. Den Titelkopf schmücken Soldaten im Schattenriß, die Drahtverhaue durchschneiden. Vier Seiten nur waren es und sind es meist heute noch, die jede Nummer bringt, aber diese vier Seiten bringen so viel Mannigfaltiges und Anregendes und Erheiterndes, daß die Kriegszeitung ein Liebling aller in Frage kommenden Truppen geworden ist. Nummer 22 vom 15. März 1916 war besonders der ... Division gewidmet, deren erster Jahrestag damit erreicht war. Von Nummer 26 ab werden die Gedenktage der Division aufgeführt und so für „jeden, der sich noch gesund bei den Truppen befindet, die Erinnerung an die große Zeit vor einem Jahr, in der eine russische Festung nach der andern in die Hände der deutschen und verbündeten Truppen fiel" wachgerufen, eine Zusammenstellung, die weitergehendes Interesse verdient. Die Schriftleitung hat es aber auch bald verstanden, sich von der Heimat, von „Schere und Farbstift" unabhängig zu machen und Mitarbeiter aus dem Schützengraben und aus der Etappe

heranzuziehen, so daß die Zeitung sich zu einem frischen Divisionsblatt entwickelte, das nicht nur draußen, sondern auch in der Heimat viele Freunde fand. Von Nummer 26 ab zeichnete als Schriftleiter Hauptmann Eggers. Das Divisionsleben wird vor uns lebendig, aber auch Stadt und Land, Bevölkerung und deren Geschichte führt uns in kurzen Artikeln, zum Teil mit Bilderschmuck, die Zeitung vor; auch hier also, trotz des geringen Umfanges der Zeitung, wieder die so oft gemachte Beobachtung, daß die „deutschen Barbaren" Studien und geschichtliche Forschungen treiben, wo sie hinkommen! Könnten Artikel wie „Gräber und Kreuze auf russischer Erde" in den Schützengrabenzeitungen unsrer Feinde stehen? Wir glauben's kaum! Von Nummer 46 ab ist die Schriftleitung nicht mehr genannt (Hauptmann Eggers war zum Regiment zurückgetreten) und so ist es bis zur Gegenwart geblieben; die Zeitung aber ist ständig gewachsen, und war mehr und mehr für die Truppen ihre schnell orientierende „Tageszeitung" geworden. Von Nummer 54 ab zeigt der Titelkopf eine russische Landschaft. Die kommenden Nummern bringen gelegentlich Bilder von Otto Ubbelohde. Zielbewußt wirkt die Schriftleitung durch ihre Leitartikel nach gar mancher Richtung. „Schmücke dein Heim im Felde" ist ein Artikel, der wohl beachtet sein will. „Jeder soll lernen, daß das natürliche Material in natürlicher Verwendung der schönste Schmuck ist", dieser Ausspruch zeigt, daß man auch vor dem Feinde nicht vergessen hat, was wahre Kunst ist. Alles wird besprochen, von den tatarischen Kunststätten in Rußland bis zur „Schwarzen Kunst" in Slonim (Bericht über zwei Druckereien), von dem Laubhüttenfest der Bewohner bis zu den täglichen Erlebnissen des heutigen besetzten Gebietes: kurz, eine Mannigfaltigkeit des Stoffes, die es erklärt, daß die Kriegszeitung immer mehr Abnehmer findet. Das alles ist um so anerkennenswerter, als viele Schwierigkeiten im Betriebe, der sich täglich vergrößerte, entstanden, bis schließlich alle Maschinen und alles Druckmaterial so imstande war, daß einigermaßen rasch gearbeitet werden konnte. Jetzt ist die Kriegszeitung schon ins zweite Jahr ihres Bestehens eingetreten, was sie durch nochmalige Änderung des Kopftitels kundtat. Ihrem Bestreben, rasch und gut zu unterrichten, aufklärend zu wirken, zu unterhalten und zu fördern, — auch Annoncen fehlen in der Zeitung nicht, soweit sie in den Interessenkreis der Leser fallen und ihnen Wissenswertes insbesondere auf dem Gebiete von Theater und Musik mitteilen, ein Teil der Zeitung, der, so bescheiden er auch sein mag, späteren Geschlechtern in der oder jener Beziehung nicht uninteressant sein dürfte — ist sie bis heute treu geblieben, was den unbekannten jetzigen Leitern derselben jeder danken wird.

Quellen: Artikel „Kameraden!" in Nummer 26 vom Jahre 1916; „Ein Jahr Kriegszeitung" in Nummer 1 vom Januar 1917, sowie schriftliche Mitteilungen.

Die Feldgraue

Kriegszeitung der 50. Infanteriedivision

„Die Feldgraue" wurde im Winter 1915 im Schützengraben vor Reims von Landsturmmann Heinrich Otto Oehlke gegründet. Er verteilte damals an die Kameraden seiner Kompanie, mit Schreibmaschine vervielfältigt, mit der Unterschrift „Im Schützengraben der 7. Kompanie, vor Reims, November 1915" ein von ihm verfaßtes „Marschlied der 7. Kompanie des Kronenregiments" und kündigte gleichzeitig die Kriegszeitschrift „Die Feldgraue" an, für die er Beiträge erbat. Das Lied ist inzwischen von dem Königlichen Musikdirektor M. Högg in München vertont worden. Leutnant Ludwig, der Zugführer Oehlkes, billigte den Plan und trat in die Schriftleitung ein, die am 20. Dezember 1915 ihre erste Kriegsnummer, 27 mit der Maschine geschriebene Quartblätter in feldgrauem Umschlag, erscheinen ließ. Die Blätter sollten als Schützengraben-Monatsschrift fortgeführt werden. Mit der Nummer 4 übernahm die 50. Infanteriedivision die Blätter und führte sie als Kriegszeitung der Division weiter.

Leutnant Ludwig behielt die Schriftleitung bis Nummer 1 des zweiten Jahrgangs bei; von Nummer 2 ab wird nur noch angegeben: Herausgabe, Schriftleitung und Prüfungsstelle bei der 50. Infanteriedivision im Felde. Von dieser Zeit an erscheint sie auch nicht mehr wie früher monatlich, sondern vierzehntägig. Sofort mit der Übernahme der Zeitung durch die Division trat eine wesentliche Neuerung ein. An Stelle der Maschinenschrift trat die Druckform; aber auch inhaltlich wurde der Rahmen weitergezogen, anderseits aber straffer gelegt, was dem Blatte zum größten Vorteil gereicht. Heute ist es — das kann man schon vor Kriegsschluß sagen — eine Fundgrube für den Kriegsgeschichtschreiber für spätere Zeiten, der hier nicht nur positive Mitteilungen, sondern auch lebenswahre Schilderungen und historische Begebenheiten, die die Division betreffen, beieinander findet, wie wir sie für eine andre Division nicht haben. Und dafür wird man der Schriftleitung immer dankbar sein. Daß sie auf das Äußere des Blattes immer mehr Bedacht nimmt, ist ein weiterer Vorzug. Gutes Papier, typographisch guter Satz, gute Bildbeilagen und künstlerischer Schmuck findet sich alles bei ihr zusammen. Insbesondere ist der Schrift große Aufmerksamkeit gewidmet. Ihr jetziges Titelblatt stammt von Professor F. W. Kleukens, der als Unteroffizier im Felde steht und im Felde sie entworfen hat. Er hat der „Feldgrauen" auch sonst noch manch wertvolles Stück gewidmet, das ihr sehr zum Vorteil gereicht und ihr auch rein vom Standpunkte des Bücherliebhabers bleibenden Wert verleiht.

Quellen: Artikel „Kameraden der 50. Infanteriedivision!" in Nummer 4, April 1916.



Zeitungen kleinerer Formationen

Hohnacker Neueste Nachrichten

„Erste deutsche Schützengrabenzeitung" nennt sich auf ihren Nummern vom zweiten Jahrgang ab dieses in mehr als einer Beziehung interessante Blättchen, das später seinen Namen in

„Der bayrische Landwehrmann"

früher „Hohnacker Neueste Nachrichten"

umänderte. Der Begründer desselben, Feldwebel M. Edmeier von der 4. Kompanie des 2. bayrischen Landwehr-Infanterieregiments, im Zivilberuf Postbeamter aus München, der viel als Liederkomponist und Fachschriftsteller für Musikzeitungen tätig ist, teilte uns über Entstehung und Entwicklung seiner Schützengrabenzeitung folgendes mit: „Ich habe zu Beginn des Krieges verschiedene Vorkommnisse und Erlebnisse auf den Märschen und im Quartier usw. in Verschen wiedergegeben, welche ich dann abends oder einer meiner Leute — ich war seinerzeit noch Unteroffizier und, da mein Leutnant gefallen war, an dessen Stelle Zugführer — vorlas. Die Leute hatten Freude daran, und mein Zuhörerkreis erstreckte sich bald auf die ganze Kompanie. Viele der Mannschaften baten mich um Abschriften oder schrieben selbst ab. Als für uns dann Anfang September 1914 der Stellungskrieg begann, wurde das Vorlesen zu schwierig, ich schrieb die kleinen Sachen dann auf ein Blatt Papier und heftete dieses an einen Baum, wo sie gelesen oder abgeschrieben werden konnten. Es waren aber einige Faulpelze darunter, die es für bequemer hielten, das ganze Blatt mitgehen zu heißen. Ich kam dann auf die Idee, die Verslein hektographisch zu vervielfältigen und zu verteilen, wobei mir das Kanzleipersonal behilflich war. Allmählich aber verbrauchte ich dem Feldwebel zuviel Papier, auch seine Hektographenblätter wurden nicht besser, und die Sache wäre allmählich eingeschlafen. Da kam ich auf den Gedanken, die Leute das Material selbst bezahlen zu lassen. Das war ungefähr am 14. September 1914, — danach ist die Kriegszeitung der Feste Boyen und der Stadt Lötzen, die bereits am 7. September 1914 erschien, die erste Kriegszeitung — als die Nummer 1 der ‚Hohnacker Neueste Nachrichten', genannt nach dem Berg der große Hohnack in den Vogesen, ungefähr 11—12 Stunden vom Wallfahrts- und Luftkurort Drei Ähren bei Turkheim im Oberelsaß, wo wir seinerzeit lagen, erschien. Die Auflage war 70 Stück, eine Kompaniezeitung. Ich selbst fertigte den Inhalt, schrieb ihn und das Kanzleipersonal fertigte auf Hektographenblättern die Abzüge. Ende September wurden wir nach Belgien versetzt. Da war es infolge der vielen Märsche sehr schwierig, das Unternehmen fortzusetzen, aber eine Nummer wurde diese Zeit über doch hergestellt, wenn auch im Straßengraben. Hier war es auch, wo die Titeländerung vor sich ging und aus den ‚Hohnacker Neuesten Nachrichten' ‚Der bayrische Landwehrmann' wurde. Besser ging es dann wieder, als wir bei Antwerpen auf einem Fort und später in einer Ortschaft untergebracht wurden. Aber schon nach einem Monat ungefähr wurde das Regiment wieder versetzt. Es ging nach Frankreich. Hier wurde abwechslungsweise in Kellern und Unterständen ‚gedruckt', das Format vergrößert und sogar illustriert. Aber mit den Zeichnern hatte ich Pech. Einer wurde schwer verwundet, der andre fiel bei einem Sturmangriff der Franzosen. Ich fand aber immer wieder Ersatz. Schwierigkeiten machte hier in der Champagne die Papierbeschaffung. Der Marketender brachte es immer von seinen Einkaufsreisen von Trier mit. Auch ein neuer Apparat zum Vervielfältigen wurde angeschafft, japanische Erde und später ein Verfahren mit Wachspapier. Nun, aus der Kompaniezeitung wurde allmählich eine Bataillons- und Regimentszeitung, welche auch während der großen Winterschlacht in der Champagne weiter erschien. Nachdem wir 1915 wieder in die Vogesen versetzt wurden und an einen ruhigeren Platz kamen, konnte wieder intensiv gearbeitet werden. Die Zahl der Abnehmer steigerte sich fortwährend, und alle bisher angewandten Verfahren waren nicht mehr hinreichend. Darum begann ich mit Anfang des zweiten Jahrgangs (Ende August 1915) die autographische Herstellung. Das Manuskript wurde im Unterstand mittels Autographentinte fertig gestellt, per Radfahrer in die Buchdruckerei und Lithographenanstalt Jeß in Colmar im Elsaß verbracht, wo sie heute noch mittels Steindruck hergestellt wird. Jetzt ist die Auflage auf 1700 gestiegen (der Brief ist datiert: ‚Im Felde 2. V. 1916.') und in der ganzen Division verbreitet. Herausgabe, Schriftleitung und Herstellung des textlichen Inhalts liegt nach wie vor in meinen Händen. Als ständige Mitarbeiter kann ich nur einen Lithographen meiner Kompanie und seit vier Monaten einen Humoristen einer andern Kompanie nennen. Seit etwa einem Monat betätigen sich ein Bildhauer und ein Kunstmaler meiner Kompanie allen Ernstes mit dem Unternehmen."

Von der Zeitung liegen zwei Nummern mit dem Titel „Hohnacker Neueste Nachrichten" vor, Nummer 3—10 des ersten, Nummer 1—26 des zweiten und die bisher erschienenen Nummern des dritten Jahrgangs, außerdem vom Oktober 1915 eine Beilage unter dem Titel „Anzeiger der Gemeinde Hittelbach, Sonderausgabe des Bayrischen Landwehrmanns", die nur Scherze und Humoristisches enthält, wie überhaupt die ganze Zeitschrift zum größten Teil in Wort und Bild dem Scherz gewidmet ist und echt bayrischen Humor verrät.



Der Drahtverhau

Schützengrabenzeitung des Bayrischen Landwehr-Infanterieregiments Nummer 1

Eine echt bayrische Schützengrabenzeitung ist auch „Der Drahtverhau", der in seiner Anlage und in seinem Charakter dem „Bayrischen Landwehrmann" außerordentlich gleicht. Seine erste Nummer erschien Anfang Oktober 1915 in den Vogesen. Als Schriftleitung zeichnet Unteroffizier Franz Grundner von der 3. Kompanie. Nummer 31 vom April 1916 bringt uns in Bild und Text „Die Redaktionsstube des Drahtverhau auf dem .... Kopf"; ihr entnehmen wir folgendes: „Der Drahtverhau ist, obwohl uns gar nichts daran gelegen war, weit über die Schützengräben hinausgedrungen. Die Folge davon ist, daß wir mit Zuschriften von auswärts überschwemmt werden. Ihr Inhalt verrät meist eine völlige Unkenntnis der Umstände, unter denen der Drahtverhau entsteht. Es werden oft Zumutungen an uns gestellt, als ob wir eine Zeitung mit großer Redaktion und Expedition und einem ganzen Stab von Tippmamsellen wären. Es sei daher bemerkt, daß der Drahtverhau eine reine Schützengrabenzeitung, d. h. eine Zeitung vom Schützengraben für den Schützengraben ist. ‚Vom Schützengraben', d. h., daß die Zeitung von uns, von unserm Regiment handelt und daß sie von Leuten hergestellt ist, die in der ersten Kampflinie stehen. Die Schriftleitung schreibt die Zeitung in den freien Stunden, die ihr der Schützengrabendienst läßt, eigenhändig mit Autographentinte auf weißem Kanzleipapier ins reine, reitet selbst den Verseschimmel, teilt die Zeichnungen ein, betextet sie usw. usw. ... Daß unser Kerzenlicht jedesmal auslischt, so oft eine Mine in unsrer Nähe einschlägt oder so oft ‚sie' uns eine ‚Eselsbritsche' aufs Dach setzen, und daß die emsigen Nager über uns den Dreck durch die Bretterverschalung auf das Manuskript werfen als unwillkommenen Streusand, das macht gar nichts! Im Gegenteil: Wir fühlen uns ganz wohl dabei und möchten unsre Redaktion um keinen Preis in irgendeinem Stabsquartier oder einer Feldwebelschreibstube aufgeschlagen sehen. Wir sind stolz darauf, daß unser Drahtverhau wirklich vom Schützengraben ist." So sind die meisten Nummern des „Drahtverhaus" im Manuskript im Schützengraben hergestellt worden; das Manuskript bringt dann irgendein Bote nach Colmar in die Druckerei Jeß, die uns von andern Zeitungen bereits bekannt ist, wo die nötigen Abzüge hergestellt werden. Nummer 25 hatte als Faschingsnummer den Titel „Stacheldraht". Auch der „Drahtverhau" wird kommenden Geschlechtern zeigen, welch unverwüstlicher Humor und innere sittliche Kraft unsre Feldgrauen in vorderster Linie am Feinde beherrscht hat, und ihnen erklären, weshalb unsre Feinde diese Mauer nicht zu durchbrechen vermochten.

Quellen: Die Zeitung selbst und schriftliche Mitteilungen.

Nachrichten aus Sachsenruh

Herausgegeben vom 2. Bataillon, Ersatzregiment Nummer 32

Zunächst nur für eine Kompanie bestimmt, erschienen zwischen Februar und September 1915 drei Nummern eines hektographierten Blattes „Haut-Se", die ihre Entstehung dem Leutnant der Reserve Walde, einem sächsischen Theologen, verdankten. Erinnerungsblätter sollten sie für die „Kriegsgemeinde Haute-Seille" sein und wurden von den Angehörigen der Kompanie freudigst begrüßt. Im September 1915 wurde es durch großes Entgegenkommen des Bataillonskommandeurs ermöglicht, dieses hektographierte Kompanieblättchen zu einer gedruckten Bataillonszeitung unter dem Namen „Nachrichten aus Sachsenruh" auszubauen, denen von der zweiten Nummer ab „Nachrichten von der Wettin-Höhe" eingegliedert wurden, da das 3. Bataillon das herausgebende 2. Bataillon gebeten hatte, für seine Angehörigen an der Herausgabe mit beteiligt sein zu dürfen. So haben wir in dem nun ziemlich regelmäßig erscheinenden Blatt eine nicht nur für die Angehörigen des 2. und 3. Bataillons, sondern auch für die Allgemeinheit wertvolle Erinnerungsgabe für spätere Zeiten, die Einblicke in das Leben und Treiben dieser beiden Bataillone gibt. Man möchte fast bedauern, daß nicht mehr solcher Blätter erschienen sind, da die großen Armee- und Korpszeitungen für die Vorkommnisse der einzelnen kleineren und kleinsten Truppenteile weder den genügenden Raum noch das genügende Interesse haben können. Heute redigiert Leutnant der Reserve Carl Voigt, die „Nachrichten aus Sachsenruh", die allerdings nicht an der Front, sondern in Leipzig bei Paul Sitte als Manuskript gedruckt werden und deren Versendung an die Front dank der Unterstützung des evangelischen Ortspfarrers Schulz in Saarburg ermöglicht wird. Berichte der Bataillonschronisten wechseln mit Mitteilungen über die ausgezeichneten Angehörigen und über die Gefallenen der beiden Bataillone. Verzeichnisse der auf Feldfriedhöfen in Bréménil und Umgebung bestatteten Bataillonsangehörigen reihen sich an allgemeine Stimmungsartikel und Gedichte; auch der Bataillonsbücherwart Ernst Koch läßt sich über die Bücherei vernehmen, was denen, die für solche Bibliotheken Bücher gestiftet haben, von Interesse sein wird. Alles aber bleibt im Rahmen dessen, was mit dem 2. und 3. Bataillon zusammenhängt — alles Fremde, vor allem von außerhalb des Regiments stammende ist den „Nachrichten aus Sachsenruh" streng ferngehalten und der Verlockung, von guten Berufsschriftstellern Beiträge aufzunehmen, standhaft widerstanden worden — und darin liegt der Wert der „Nachrichten aus Sachsenruh".

Quellen: Die Artikel: „Unser Blatt" neue Folge Nummer 1; „Zum Anfang und zum Ende" 2. Jahrgang Nummer 1; „Wie Sachsenruh in den Druckstock kam" 3. Jahrgang Nummer 1 und briefliche Mitteilungen.

„Hurrah!“

Kriegszeitung des Infanterieregiments Bremen

Eine heute selten gewordene Zeitung, die aber unsre Aufmerksamkeit besonders verdient; nicht etwa, weil sie größer angelegt wäre nach Art der Armeezeitungen oder weil sie inhaltlich sich weit über den Durchschnitt der vielen Kriegszeitungen erheben würde. Nein, ihre ganze Geschichte ist es, die uns mit ihr sympathisieren läßt. In Deutsch-Bailly ist ihre erste Nummer am 14. November 1914 erschienen, unter Verhältnissen, die nur unentwegter Soldatenhumor und Soldatenkraft zu überwinden vermochten. Die körperliche Verpflegung war mit dem Übergehen des Kampfes in eine Ruhepause schnell geregelt worden; die Kriegszeitung will nun dem „Wunsch nach einer Art geistigen Küchenwagen“ Rechnung tragen. Alle Kameraden vom Soldaten bis zum Offizier werden zur Mitarbeit aufgerufen und eingeladen, ihre Manuskripte „in den Zeitungskasten am Baum bei der Pumpe des Regimentslagers“ einzuwerfen. Nur das allernotwendigste Druckmaterial stand für die ersten Nummern zur Verfügung, die noch mit Handbetrieb in einem Blockhaus hergestellt wurden. Die letzte Nummer ist vom 11. August 1915. Granaten haben das Blockhäuschen, in dem die Druckerei untergebracht war, zertrümmert, wobei Maschinenmeister Georg Meyer aus Bremen den Heldentod fürs Vaterland starb. Nur volle Hingabe an das Unternehmen hat unter den außerordentlich schwierigen Verhältnissen diese Zeitung zustande bringen können, die im übrigen auch inhaltlich ein wertvolles Dokument für den ersten Kriegswinter darstellt. Freud und Leid, Ernst und Humor trägt sie mit ihren Lesern, deren Stimmung sich als recht zuversichtlich und außerordentlich gut in ihr widerspiegelt.

Weiter durchhalten

Kriegszeitung der Maschinengewehr-Kompanie des Landwehr-Infanterieregiments Nummer 75

Nur zwei Nummern sind von dieser unter den primitivsten Verhältnissen entstandenen Feldzeitung erschienen. Laut Titelkopf war „Druck und Verlag im Schützengraben in Rußland“. Das Vorwort in der ersten Nummer und ein im Besitze des Buchgewerbemuseums befindliches Schreiben des Gründers der Zeitung, eines langjährigen Lesers unsers „Archiv für Buchgewerbe“, des Herrn Unteroffizier Klee, ermöglichen uns folgende Mitteilungen: Nachdem der große Vormarsch in Rußland im Herbst 1915 beendet war, wurden von dem Regiment feste Stellungen bezogen. Der strenge russische Winter brachte viele Mußestunden, die zu allen möglichen Beschäftigungen führten, um die Zeit zu vertreiben. Unteroffizier Klee, im Zivilberuf Schriftsetzer, kam dabei am 24. Januar 1916 auf den Gedanken, eine Schützengrabenzeitung ins Leben zu rufen. Das Material, bestehend aus einer Korpus Frakturgrundschrift mit halbfetter Auszeichnungsschrift, etwas Tertia für Titelzeilen, den Kopf (rechts der Kaiser, links Hindenburg) in einem Galvano hergestellt, Farbe, Walze, bekam Klee durch Vermittlung seines Freundes G. M. Holz von der Schriftgießerei D. Stempel A.-G. in Frankfurt a. M. gestiftet. Schriftkästen, Holzstege, Holzschiff, Farbenstein usw. fertigten sich die Drucker selbst im Felde. Am 8. Februar war das Material von der Schriftgießerei an der Front angekommen. Gefreiter O. Brauer, Setzer aus Traben-Trarbach, und Unteroffizier Loewy, Lehrer aus Berlin, der dann die Redaktion übernahm, halfen mit, so daß am 11. Februar die erste Nummer, ein zweiseitiges Quartblatt, durch Bürstenabzüge hergestellt, in 350 Exemplaren erscheinen konnte. Ihr folgte nur noch die Nummer 2, da dann das Erscheinen des kleinen Blättchens aus unbekannten Gründen von einem höheren Vorgesetzten verboten wurde. Die Druckerei war noch lange im Schützengraben, 300 m vom Feinde entfernt, und ist zum Teil noch heute dort. Den Kopf hat Herr Klee dem Historischen Museum der Stadt Bremen geschenkt, da er Bremer ist und auch im heimatlichen Regiment im Felde steht. Schade, daß dieser frohen und freudigen Arbeit, die trotz primitivster Verhältnisse, nach den vorliegenden Proben zu schließen, manch Gutes zu schaffen versprach, keine längere Zeit der Betätigung gegönnt werden konnte!

Gubener Kriegszeitung

2. Ersatzbataillon Grenadierregiment Nummer 12

Guben war lange Zeit Garnisonsstadt; die Geschichte des Grenadierregiments Nummer 12 ist mit ihr eng verknüpft; seit 1881 aber war die Stadt garnisonlos. Man kann es sich denken, daß trotz der schweren Zeit der am 5. März 1915 erfolgte Einzug des 2. Ersatzbataillons des Grenadierregiments Nummer 12 gerade in Guben von der Bevölkerung mit Freuden begrüßt wurde. War doch damit in die Stadt wieder eingezogen, was mit ihr einst eng verknüpft war und was man hofft, in Friedenszeiten behalten zu dürfen. Zur Erinnerung an diesen Einzug erschien ein Jahr später am 5. März 1916 die „Gubener Kriegszeitung“, für deren Inhalt Leutnant Trebbin, Redakteur R. Teutsch und Vizefeldwebel Schneider als verantwortlich zeichnen und die in der Druckerei von Albert Koenig in Guben hergestellt wurde. Eine zweite Nummer ist ihr wiederum ein Jahr später am 5. März 1917 gefolgt. Beide Nummern widmen sich dem militärischen Leben und Treiben in Guben einst und jetzt, sowie den Taten, die die „Gubener Soldaten“ in diesem Weltkriege vollbracht haben, und bilden somit ein dankenswertes Stück in der großen Kette der Kriegsveröffentlichungen dieses Weltkrieges.



Schützengraben-Zeitung

Herausgegeben vom 3. Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 265

Nur vier Nummern sind von dieser Bataillonszeitung erschienen, je zwei Quartblätter stark. Ermöglicht wurde sie durch das Entgegenkommen des Verlegers der „Weser-zeitung" und der „Bremer Nachrichten" Karl Schünemann in Bremen, der das Material: zwei kleine Antiquakästen und einen Abziehapparat, im Februar 1916 stiftete. Der Erscheinungsort der Zeitung war „eine aus wenigen Häusern bestehende früher russische jetzt deutsche Ortschaft östlich der Weichsel und westlich des Uralgebietes, hart vor den feindlichen Geschützen an der Düna". In ihrer primitiven Art wird sie für immer ein interessantes Stück aus diesem großen Weltkriege sein. Die vier Nummern datieren vom 19. und 26. Februar sowie vom 7. März und 1. April 1916. Sie tragen den Vermerk „Die Zeitung erscheint je nachdem sie Mitarbeiter findet". Schriftleiter war der Adjutant des Bataillons Leutnant Ehlers. Neben dem „Zeitungsdienst unserer Funkenstation" enthalten sie Mitteilungen über den Anteil des Bataillons an den Kämpfen, Stimmungsbilder von der Düna und politische Beiträge. In Nummer 4 werden die Kameraden noch zur Mitarbeit in „Einladung" überschriebenen Versen aufgefordert, das Bataillon ist aber in den folgenden Kämpfen, darunter insbesondere die in erster Linie an der Herausgabe der Zeitung beteiligten Feldgrauen, so schwer heimgesucht worden, daß weitere Nummern nicht mehr erscheinen konnten. Was aus der kleinen „Felddruckerei" geworden ist, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Quellen: Artikel „Zum Geleit" und Mitteilungen über die „Felddruckerei" in Nummer 1.

Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen

Soweit wir sehen können, ist die Kriegszeitung der Feste Boyen und Stadt Lötzen die älteste dieses Weltkrieges; ihre erste Nummer erschien am 7. September 1914, zu einer Zeit, als Stadt und Festung arg von den Russen bedrängt wurden. Um so mehr ist Inhalt und Ton der Zeitung, die nur auf freudigen Kampf bis zum äußersten und guten Humor gestimmt ist, anzuerkennen. Vergleiche insbesondere den Schriftwechsel über die von den Russen zugemutete Übergabe der Feste Boyen. Freilich regelmäßig wöchentlich einmal ist sie nicht erschienen, sondern hat von der später beigesetzten Einschränkung „Eventuell nach Bedarf" reichlich Gebrauch gemacht. Gedruckt wurde die Zeitung in der Druckerei von Paul Kühnel in Lötzen. Als verantwortlich zeichnet Rittmeister von Negelein, respektive Oberleutnant Freybe, später Oberleutnant Borchert. Die erschienenen Nummern stellen unsern vorgeschobenen und stark bedrängten damaligen Truppen das beste Zeugnis aus.

Kriegszeitung der Festung Borkum

Einen eigenen Reiz hat diese Kriegszeitung, die auf der Küsteninsel Borkum, wo unsere Feldgrauen die Wacht gegen England halten, gedruckt und herausgegeben wird. Was sie von andern Soldatenblättern vor allem unterscheidet, sind die zahlreichen wertvollen Sondernummern, die einem bestimmten Anlaß, einer bestimmten Person oder Sache gewidmet sind. Die Anregung zur Gründung der Festungszeitung ging vom Festungskommandanten Oberst Maercker aus. Nummer 1 erschien am 7. August 1915 und wurde kostenlos an die Besatzung verteilt. Die Aufnahme der Zeitung war eine überraschend gute, so daß sie erweitert und ausgebaut werden konnte. Oberst Maercker hat das Verdienst, die Zeitung nicht nur ins Leben gerufen, sondern auch ausgebaut und lebensfähig gemacht zu haben. Als er die Insel Ende 1915 verließ, wurde zunächst der Adjutant der Kommandantur Hauptmann von Eschwege mit der Schriftleitung beauftragt. Die Blüte der Zeitung konnte aber erst anheben, als ihr ein eigentlicher Redakteur gegeben wurde, der in der Person des Hauptmanns und Dichters Karl Lange gefunden wurde. Jetzt kommt straffe Leitung in die Zeitung und bewußtes Stärken des deutschen Geistes. Den meisten Erfolg hatten die Sondernummern, die mit viel Liebe zusammengestellt wurden. Die „Rußlandnummern", die „Nordseenummer", die stimmungsvolle „Borkumnummer", die Hermann-Löns-Ausgabe und wie sie alle heißen, verdienen es, weitesten Kreisen bekannt zu werden. Durch freundliche Unterstützung aus der Heimat seitens buchgewerblicher Betriebe konnte sie zum Teil mit Bildbeilagen versehen werden. Der Umfang dessen, was geboten wird, ist groß, und das alles in stimmungsvollem Gewand, wozu der Schriftleiter viel selbst beiträgt. Neben Feldgrauen arbeiten Männer von Namen wie Cäsar Flaischlen, Pfarrer Traub, Walter Bloem, Viktor und Klara Blütgen und andre mit, was natürlich den Wert der Kriegszeitung auch für spätere Zeiten besonders hebt. Druck und Verlag liegt in den Händen des Unteroffiziers Brauer, des Besitzers der Otto Brauerschen Druckerei in Borkum, der alles tut, um die Nummern auch drucktechnisch einwandfrei herauszubringen. In dieser Festungszeitung haben wir zweifellos eines der besten Erzeugnisse unsrer Kriegsliteratur vor uns, die insbesondere dem Schriftleiter alle Ehre macht, der in einem Flugblatt seine Ziele dahin kundgibt, daß „das deutsche Bewußtsein — wir legen auf das ‚deutsche' besondern Wert — gehoben und gestärkt wird" und daß in der Zeitung „sich die durch den Krieg hervorgerufenen edlen Kräfte, die tiefere Liebe zur Heimat und zum Vaterlande, widerspiegeln". Diese Ziele kommen in den obengenannten Sondernummern besonders schön und zielbewußt zum Ausdruck.

Quellen: Die Zeitung selbst und briefliche Mitteilungen von verschiedenen Seiten.



Landsturm=Zeitungen

Der Landsturm

Einziges deutsches Militärwochenblatt auf Frankreichs Fluren

Angehörige der 3. Kompanie des Kgl. Sächs. Landsturmbataillons Nummer I der Buchgewerbestadt Leipzig verdanken wir dieses, zwar nicht erste und einzige, aber doch neben dem „Landsturmboten von Briey", dessen erste Nummer ebenfalls bereits am 11. Oktober 1914 erschien, früheste gedruckte (hektographisch erschienen noch früher — am 14. September 1914 — die „Hohenacker Neuesten Nachrichten") Militärwochenblatt. Man spürt es dem Blatt schon äußerlich an, daß hier Männer vom Fach am Werke waren. Zwar waren, wie wir aus den erschienenen Nummern ersehen, viel Schwierigkeiten zu überwinden, aber die „Landsturmfirma Berger, Vogt & Ludwig, sämtlich aus Leipzig", die Satz und Druck bewerkstelligte, ist ihrer in jeder Beziehung Herr geworden. Als Verlag geben die ersten Nummern Vouziers, Rue Chancy 1, später Rue Chancy 15, von Nummer 11 ab umgetauft „Leipziger Straße 15" an. Die kriegerischen Ereignisse haben zwischen Nummer 5 und Nummer 6 eine größere Pause im Erscheinen entstehen lassen, wie überhaupt von dieser Zeit ab das Blatt nicht mehr wöchentlich, sondern in mehr oder weniger großen Zwischenräumen erschien. Der Erfolg der Zeitung war ein großer, was vor allem der Schriftleitung, die aus Offizieren der 3. Kompanie (Oberleutnant Schroembgens, Oberleutnant Meyer, Leutnant Singer, wozu später eine Zeitlang Oberleutnant Weber=Robine, A.=O.=K. 3, tritt, der an die Stelle des letzteren tritt) bestand, mit zu danken ist. Hat sie es doch verstanden, die Landsturmleute in Prosa und Poesie zu fassen durch Artikel, die echt deutsch und voll Hingabe für das Vaterland selbst den Stillsten mitrissen. Die Begeisterung der ersten Kriegswochen durchweht diese Zeitung von Anfang bis zu Ende, weshalb sie dem kommenden Geschichtschreiber wertvolle Aufschlüsse über die Stimmung unsrer Feldgrauen in diesen Tagen geben wird. Dem Kaiser wurde mit der Feldnummer 8, von der ab nun der Untertitel „Erstes, ehemals einziges deutsches Militärwochenblatt auf Frankreichs Flur" heißt, eine besondre Nummer gewidmet, die ein Bild von Bruno Heroux schmückt. Das Städtchen Vouziers ist in den kommenden Nummern gelegentlich Gegenstand der Betrachtung sowohl seiner Geschichte als seinen heutigen Verhältnissen nach. Von denen daheim werden diese Artikel, wie auch die Mitteilungen über die „Denkmals- und Friedhofsweihe von Vouziers" seinerzeit dankbar begrüßt worden sein. Aus der Heimat haben in den letzten Nummern Leipziger Professoren Beiträge beigesteuert. Feldnummer 21 ist die Schlußnummer, die am 31. Oktober 1915 erschienen ist und die Angabe „Zweiter und allerletzter Jahrgang" am Kopftitel enthält. Die Schriftleitung nimmt in ihr Abschied von den Lesern; Kommandierungen nach den verschiedensten Kriegsschauplätzen haben die Fortsetzung des Landsturmblattes nicht mehr ermöglicht. Mancher wird mit aufrichtigem Bedauern sein Eingehen vernommen haben. Die Nachfrage nach den erschienenen Nummern war bald groß, so daß der „Verband der Deutschen typographischen Gesellschaften" einen originalgetreuen Nachdruck der ersten 5 Nummern veranstalten mußte.

Quellen: „Der sächsische Kronprinz und unsre Zeitung" in Feldnummer 5; „An unsre Leser" in Feldnummer 21.

Der Landsturmbote von Briey

Kriegszeitung

Wie schon oben gesagt, erschien an demselben Sonntag, den 11. Oktober 1914, ohne daß es den Herausgebern des „Landsturm" bekannt geworden war, eine zweite Kriegszeitung: „Der Landsturmbote von Briey". Als Herausgeber zeichnet Hauptmann Rolfs vom 1. Landsturmbataillon in Metz; als Setzer und Drucker werden genannt die Landsturmleute Gefreiter Alexander und Musketier Dorvillé. Über das Erscheinen bemerkt der Zeitungskopf: „Erscheint ziemlich unregelmäßig, und solange wir hier sind." Dem Text schickt die Schriftleitung die Bemerkung voraus: „Wir würden lieber mit deutschen Buchstaben drucken, aber die Franzosen haben, und das Bataillon liefert keine." Von Nummer 4 ab wird Gefreiter Buchtel als bei der Druckarbeit Mitbeteiligter angeführt, die Nummer 7, die „Weihnachtszeitung" nennt schließlich noch den Kanonier Marion; letztere beiden Landsturmleute gehörten der 3. Kompanie des Landsturm=Infanteriebataillons I Ludwigsburg an und sind württembergische Fachgenossen aus Stuttgart, bzw. Heilbronn. Die nicht numerierte Weihnachtsnummer war bis auf weiteres die Schlußnummer des Unternehmens. Am 1. August 1915 wurde aber die Zeitung unter dem Namen „Landsturmbote von Briey und Umgebung, Kriegszeitung" unter Weiternumerierung als Nummer 8 wieder aufgenommen, der jedoch nur noch die Nummer 9 vom 15. August folgte. Die neuen Herausgeber, Landsturmmann L. Rühle und Landsturmmann E. Schramm von der 3. Kompanie des Landsturm=Infanteriebataillons I Ludwigsburg hatten zwar einen starken Anlauf genommen und viel versprochen, von Nummer 9 aber ist nichts weiter erschienen; die beiden letzten Nummern sind auch inhaltlich ihren Vorgängerinnen nicht gleichwertig.

Landsturms Kriegs-Bote

2. bayerisches Landsturm-Infanteriebataillon München

Zwölf Nummern dieses in der Druckerei Wilhelm Winckel in Berleburg i. W. gedruckten Kriegsboten liegen uns vor, die von Nummer 5 ab als „Feldnummern" bezeichnet sind. Als Herausgeber zeichnet E. Audorff aus München, der der 4. Kompanie des Bataillons als Kriegsfreiwilliger angehörte. Die Nummern sind nicht datiert; die erste erschien wohl Mitte Oktober 1914. Der Inhalt ist ausschließlich Bericht in Tagebuchform von der Fahrt des Bataillons zur Etappe bis zum Betreten des französischen Bodens. Der letzte Bericht stammt vom 25. November 1914. Es ist ein bescheidenes, in jeder Nummer nur zweiseitiges, zweispaltig gedrucktes Blättchen, dieser Kriegsbote, und trotzdem wird er nicht nur den Angehörigen des Bataillons, sondern auch den Ihrigen zu Hause sehr willkommen sein, die dem „Chronisten" seine Arbeit, die er mit viel Liebe und Aufmerksamkeit durchgeführt hat, gern danken: ist sie doch für die ersteren eine bleibende Erinnerung, für letztere ein Überblick dessen, was ihre feldgrauen Väter und Brüder Tag für Tag erlebt haben.

Zeitung des Landsturm-Infanterie-Bataillons Zittau

Herausgegeben von der 2. Kompanie

Von dieser Landsturmzeitung, die nur in fünf Monatsnummern erschien, besitzt unsre Museumssammlung leider nur die zwei Januarnummern 1915. Die letzte Nummer erschien im Mai. Über die Zeitung selbst teilt uns Feldwebelleutnant a. D. Privatus Gustav Lücke in Zittau, der seinerzeitige Herausgeber, brieflich folgendes mit: „Das Blättchen erschien nur in fünf Monatsnummern in Kalisch. Im Mai mußte unser Bataillon nach Norden in den Schützengraben (Richtung Ostrolenka), weshalb eine weitere Drucklegung aufhörte. Gedruckt wurde das Blättchen von polnischen Druckern im Keller eines vollständig ausgebrannten Hauses, daher die vielen Druckfehler trotz mehrfacher Korrektur. Die Auflage schwankte zwischen 1500 und 2000. 500 bis 600 Nummern dieser Zeitung mußte ich im kleinen polnischen Dörfchen Rowki wegwerfen, als wir plötzlich in die vordersten Schützengräben rücken mußten." Die erste Nummer berichtet über die Reise von Zittau nach Kalisch, widmet dem Einzug in Kalisch einen poetischen Nachruf und enthält eine Reihe von scherzhaften Annoncen. Sollte ein Leser dieser Zeilen im Besitze der übrigen vier Nummern sein, so wären wir für Überlassung zu größtem Danke verpflichtet, da sie in unsrer Sammlung, auf die mancher Geschichtschreiber zurückgreifen wird, immer am Platze sein und gute Aufbewahrung finden werden.

Landsturm

Unter diesem Namen hat in diesem Weltkriege noch eine zweite Kriegszeitung das Licht der Welt erblickt, nämlich der seit 21. Juli 1915 in Aalst (Belgien) erschienene „Landsturm", für den als Schriftleiter W. Neuhaus von der 1. Kompanie des Landsturmbataillons Hersfeld verantwortlich zeichnet. Ihr Erscheinungsort war die belgische Stadt Aalst, wo sie durch belgische Buchdrucker hergestellt wurde. Die erste Nummer wurde am 21. Juli 1915, nachdem auch hier eine Reihe von Schwierigkeiten überwunden waren, herausgegeben. Die Zeitung erschien sodann am 1., 11. und 21. jeden Monats. Inhaltlich ist sie auf denselben Ton gestimmt, wie die bereits genannten Landsturmzeitungen, hat sich aber bei ihrer längeren Lebensdauer weiter entwickeln können.

Die Scheuener Kriegszeitung

Eine ganz eigenartige Landsturmzeitung haben wir in dieser „1. Hannoverschen Landsturmzeitung", die im Celle-Lager erscheint, vor uns. Hergestellt wird sie auf autographischem Wege und bringt Kriegsaufzeichnungen über alle Kriegsvorkommnisse in Wort und Bild. Breiten Raum nimmt der Kriegshumor ein. Die Schriftleitung liegt in den Händen des Unteroffiziers E. Tschirner. Die Illustrationen stammen von Landsturmmann Alt, die Zeitung „erscheint am Löhnungstage. Der Reinertrag ist für Hinterbliebene gefallener Kameraden bestimmt". Bis heute liegen 21 Nummern vor, die in mehr als einer Beziehung auch für spätere Zeiten von Interesse sein dürften.

Unser Landsturm im Hennegau

Die jüngste Landsturmzeitung ist die der Besatzungstruppen der Provinz Hennegau, die seit 5. März 1916 wöchentlich unter dem Titel „Unser Landsturm im Hennegau" erschien. Als Zweck und Ziel war in Nummer 1 angegeben: Stärkung des kameradschaftlichen Zusammenlebens der aus allen Teilen Deutschlands zusammengesetzten Truppen. Gedruckt wurde die Zeitung von Anfang an in der Druckerei von Oskar Kruschinski in Mons, der Hauptstadt des Hennegaus. Als Schriftleiter zeichnet Leutnant Bayer. Der „Hennegauer" ist so richtig ein Unterhaltungsblatt im besten Sinne des Wortes für die Landstürmer geworden und hat es verstanden, in jeder Beziehung für diese den richtigen Ton zu treffen.

Frankfurter Landsturm

Unter diesem Titel erschien Weihnachten 1914 eine recht hübsch ausgestattete Nummer einer Kriegszeitung des Frankfurter Landsturmbataillons, von der ein Nachdruck Ostern 1915 erschienen sein soll. Auch sie ist in Inhalt und Anlage eine echte Landsturmzeitung.



Unterhaltungsblätter und Gelegenheitszeitungen

Vogesenwacht

Eine ganz eigenartige Stellung in der Kriegszeitungs-Literatur nimmt die „Vogesenwacht" ein; nicht ist sie die Zeitung irgendeiner Formation, sie gehört aber auch nicht zu den Blättern, die ausschließlich nur dem Humor gewidmet sind. Sie steht vielmehr in der Mitte zwischen beiden Kriegszeitungsgattungen. Was sie vor allem auszeichnet, ist ihr künstlerischer Wert. Der Titelkopf stammt von dem Münchener Kunstmaler R. Eberle, der zusammen mit dem Münchener Spezialarzt Dr. G. Hirsch und dem Lüneburger Schriftsteller C. H. Schneider als Herausgeber zeichnet. Ihnen hat es die Schönheit der Vogesen angetan und sie zur Feder beziehentlich zum Griffel greifen lassen. Den herrlichen Naturschönheiten dieses prächtigen Stück Landes gilt ein großer Teil des Inhaltes der Zeitung in schriftstellerischer und künstlerischer Hinsicht. Nicht minder aber beseelte die Herausgeber ein ander Streben: den Kameraden in Wort und Bild Humor und Kampfesfreudigkeit zu beleben und zu stärken, was ihnen, wie wir aus manches Feldgrauen Mund gehört haben, auch wirklich gelungen ist. Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten erschien die erste Nummer Anfang Juni 1916. Sie sowohl als die folgenden mußten mehrere Male nachgedruckt werden, so stark war die Nachfrage. Sämtliche Nummern, mit Ausnahme von Nummer 4 (1916), sind von der Lithographischen Anstalt Albert Jeß in Colmar gedruckt worden. Einzelne Nummern sind als Sondernummern besonderen Anläßen gewidmet, wie die für den Münchener Opfertag, für die Stadt Colmar usw. Von einer Nummer zur andern hat sich die Zeitung mehr entwickelt. Humor und Satire traten bald in größerem Maße hinzu, aber auch die Mitarbeiterzahl mehrte sich. So widmete der Stuttgarter Maler Max Körner der Zeitung seine Kunst, Maler Stützer-Herbstmeier und andre schlossen sich an. Auch die Zahl der literarischen Mitarbeiter steigerte sich: alles aber sind es Vogesenkämpfer, die hier zu den Kameraden sprechen und deshalb ihre Wirkung nicht verfehlten, zumal die Zeitung von Anfang an auch Zweifarbendrucke bringt.

Quellen: Vorwort zum Sammelband des Jahrganges 1916 von Dr. Georg Hirsch, sowie briefliche Mitteilungen.

Im Schützengraben in den Vogesen

Zehn Nummern nur sind von dieser originellen Schützengrabenzeitung erschienen, von denen die ersten fünf blau hektographiert von Paul Erkens und P. Krachenwitzer im Schützengraben hergestellt, die späteren fünf von Hallberg & Büchting in Leipzig, beziehentlich der Verlagsanstalt Augustin & Cie., Charlottenburg, gedruckt worden sind. Von den ersten fünf Nummern wurden später nach den hektographischen Blättern Nachdrucke veranstaltet. Diese sowohl wie die letzten fünf Nummern zeichnet Gefreiter Paul Erkens, der Künstlerbeirat der Münchener Kammerspiele, allein als Herausgeber. „Der Unterstand der verantwortlichen Schriftleitung befand sich im Vogesenschützengraben der 5. Kompanie des 2. Bataillons des Bayrischen Ersatz-Infanterieregiments Nr. 1. Das Original der Zeitschrift wird dort hergestellt", besagt die Schlußschrift jeder Nummer. Prächtiger Humor spricht nicht nur aus den Versen, sondern auch aus den oft recht packenden Bildern, die mit viel Geschick in Strichmanier hergestellt sind.

Feldgraue Blätter aus dem Schützengraben

Drei Nummern (Juni, Juli, August 1916) liegen von diesen „Feldgrauen Blättern aus dem Schützengraben", die fortgesetzt werden sollen, bis heute vor. Landsturmmann Heinrich Otto Oehlke, im Zivilberuf Journalist aus Kettwig a. d. Ruhr, den wir bereits von der Zeitung „Die Feldgraue" kennen, ist ihr Herausgeber. Im Charakter gleichen sie den ersten Nummern der „Feldgrauen", sind nur noch mehr künstlerisch ausgestattet. So bringt das Juniheft Erst-Veröffentlichungen des als Kriegsmaler vor Verdun im Felde stehenden rheinischen Malers Eduard Dollerschell, der auch für die beiden andern Hefte Beiträge geliefert hat. In letzteren finden sich auch Zeichnungen von Heinemann und vom Gefreiten Klabes. Alle drei Hefte sind in einen grauen Umschlag gebunden, dem Reproduktionen von Bildern Dollerschells aufgeklebt sind. Wie der Bildschmuck weit über das hinausgeht, was man sonst im großen und ganzen von Feldzeitungen erwartet, so stehen auch die Artikel, Gedichte und Stimmungsbilder, von denen ein großer Teil vom Schriftleiter verfaßt sind, zum größten Teil weit über dem Durchschnitt dessen, was gewöhnlich geboten wird, so daß man das Erscheinen von weiteren Heften nur mit Freude begrüßen könnte.

Die Kaiser-Zeitung des Ostheeres

Zu den eigentlichen Gelegenheitsdrucken gehört vor allem diese Kriegszeitung, die anläßlich des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 27. Januar 1915 in Lodz erschienen ist. Die Nummer wurde von der damaligen Presseverwaltung beim Oberbefehlshaber Ost herausgegeben, deren Leiter Geheimer Regierungsrat Cleinow, der bekannte Herausgeber der politischen Wochenschrift „Die Grenzboten", war. Die Nummer ist dem Anlaß entsprechend auf einen patriotisch-militärischen Ton gestimmt.

Encke-Kriegszeitung

Gedenkblatt zum Jahrestage der Mobilmachung 1914

Am 1. August 1915 erschien dieses vierseitige, im Format einer Tageszeitung gedruckte Kriegsblatt für die Angehörigen des 2. Ersatzbataillons Fußartillerie-Regiments Encke (Magdeburg) Nr. 4, herausgegeben von dessen 2. Rekrutendepot. Als Schriftleiter zeichnete Ludwig Schmidt, Kriegsfreiwilliger. Gedruckt ist die Nummer bei Karl Friese, Hofbuchdrucker in Magdeburg. Major d. R. Bassermann, das bekannte Reichstagsmitglied, hatte von Burg Diemerstein aus einen begeisternden Gruß allen Angehörigen der Encke-Formation gesandt. Im übrigen ist der Inhalt militärischen Dingen, die sich speziell auf die Artillerie beziehen, gewidmet, wobei auch deren Schutzheilige, die Sancta Barbara, nicht vergessen ist.

Weihnachten 1915 und Weihnachten Brügge 1916

Festzeitungen der Kraftradabteilung des Marinekorps

Franz Eichhorst ist den Lesern der Zeitung des Marinekorps „An Flanderns Küste" kein Unbekannter; hat er doch, wie wir oben ausführten, dieser Korpszeitung gar manches Bild zur Illustration zur Verfügung gestellt. Für Weihnachten 1915 und 1916 hat er zwei Festzeitungen für die Kraftradabteilung geschaffen, die mit zu dem Besten gehören, was in diesem Weltkrieg draußen vor dem Feind geschaffen worden ist. Jede der Festzeitungen enthält drei wirkungsvolle Steindrucke von ihm, außerdem aber in Wort und Bild Heiteres und Ernstes in reicher Fülle, wobei ihn Kameraden unterstützt haben, von denen besonders Walter Poetzsch zu nennen ist, der uns „Das feldgrauliche ABC" in Bildern zu Versen von Gustav Bernstein vorführt und „Das Verpflegungsgeld" im Bild eindrücklichst vor Augen führt. Beide Nummern haben in ihrer künstlerischen Ausstattung weit mehr wie Augenblickswert und sind schon heute recht gesucht. Die zweite Nummer ist zum Preise von 7 Mark noch zu haben, während die erste Nummer nicht mehr erhältlich ist.

Weihnachtsblatt Flandern 1915

Dieses in einen besonderen Umschlag geheftete 28 Druckseiten in Quart starke Weihnachtsblatt wurde von Mitgliedern der Freiwilligen Krankenpflege bei der Krankentransport-Abteilung der 4. Armee in Flandern 1915 unter der verantwortlichen Schriftleitung von Zugführer Willi Sauer herausgegeben. Stimmungsbilder in Poesie und Prosa, sowie eine Anzahl Epigramme bilden den Inhalt des sauber gedruckten Heftes, dem auch vier Holzschnitte beigegeben sind, freilich ohne Angabe der Künstler.

Festschrift Weihnachten 1915

Dem 2. Bataillon Leibgarde-Infanterieregiment Nummer 115 gewidmet

Eine recht ansehnliche Festschrift hat Major der Reserve Müller-Hickler, der Bataillonsführer des 2. Bataillons des Leibgarde-Infanterieregiments Nummer 115, zu Weihnachten 1915 seinen Truppen gewidmet, zu welcher Unteroffizier Schmidt eine Umschlagzeichnung entworfen hat und die in Darmstadt gedruckt wurde. Eine herrliche Weihnachtsgabe ist es vielen gewesen, die draußen am Feinde dieses Weihnachten verleben mußten. Prosaische, dichterische und zeichnerische Grüße haben sie gebracht, die wohl wert sind, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden. Der Artikel „Die Fahne des 2. Bataillons", das Lied vom Schützengraben frei nach Schillers Glocke mit einer Anzahl Zeichnungen, die Ausführungen „Neuer Kampf mit alten Waffen", wie auch die humoristischen und übrigen Beiträge haben jedem etwas gebracht, die Weihnachtsgabe wird aber auch in unsern Kriegssammlungen gern ihre Stätte finden.

Bote vom Dollertal

Eine Kriegsweihnachtszeitung

In Großfolioformat hat Stabsarzt der Landwehr Dr. Etter diese vierseitige Weihnachtsgabe mit einem zweiseitigen Unterhaltungsblatt herausgegeben, das Ernstes und Heiteres aus der „Jugend", dem „Simplizissimus" und andern Blättern bringt, aber auch Beiträge von Feldgrauen, deren Namen meist nicht genannt sind. Die Bekanntschaft des Schriftleiters mit dem Elsässer Bauerndichter Karl Zumstein ermöglichte den Abdruck verschiedener Gedichte von diesem. Gedruckt ist diese mit fünf Landschaftsaufnahmen geschmückte Weihnachtsgabe in der Druckerei der Oberelsässischen Verlagsanstalt A.-G. in Mülhausen.

Zeebrügger Tageblatt

31. Dezember 1916

Zum Silvester 1916 hat Artilleristenmaat Policke in Zeebrügge, aus Dresden, einer der Mitarbeiter der Marinekorpszeitschrift „An Flanderns Küste" einen „Generalanzeiger für Westende, Middelkerke, Ostende, Blankenberge, Zeebrügge, Heyst, Duinbergen, Knocke und die Mole" erscheinen lassen, der „lückenlose, klägliche Wiedergabe aller Tages- und Nachtereignisse" bringt und in dem kräftiger Seemannshumor zum Worte kommt, der sicherlich manchem Feldgrauen den Silvesterabend angenehm verkürzt hat.

Eine zweite Auflage erfolgte eben, als diese Zeilen in Druck gingen, am 1. April 1917, die als „Illustrierte Sondernummer" dem Aprilscherz gewidmet ist.



Zeitungen für Gefangene und Internierte

Der Sonntagsbote für die deutschen Kriegsgefangenen

Nicht nur im Schützengraben und in der Etappe erhalten unsre Feldgrauen ihre eigene Zeitung, auch für die Kriegsgefangenen in England und Frankreich, in Japan und den verschiedenen feindlichen Kolonien, in letzter Zeit auch in Rußland gibt es deutschen Lesestoff. Gemeint sind damit nicht die in den Gefangenenlagern von den Gefangenen selbst herausgegebenen Blätter, die uns zum größten Teil nicht zugänglich sind, sondern eine Veröffentlichung, die in der Schweiz unter dem Namen „Der Sonntagsbote für die deutschen Kriegsgefangenen" erscheint, von der Schweizerischen Hilfsstelle für Kriegsgefangene „Pro captivis" in Bern herausgegeben und von der bekannten Verlagsbuchhandlung A. Francke, Bern, verlegt wird. Der Leipziger Professor Woltereck hatte sich bereits im Herbst 1915 mit Professor Schultheß zusammengetan und dieses Blatt gegründet. Ihnen ist es gelungen, keinen Geringeren als den Dichter Hermann Hesse zur Mitarbeit heranzuziehen, so daß den Gefangenen „eine gute und gut deutsche Kost" geboten werden konnte. Dieser Sonntagsbote für die deutschen Kriegsgefangenen gelangte gelegentlich da und dort auch in die Hände der in der Schweiz internierten Deutschen, bei denen sich bald der Wunsch nach einem Bindeglied auch zwischen den Internierten rührte.

Deutsche Internierten-Zeitung

Der eben besprochene „Sonntagsbote für die deutschen Kriegsgefangenen" wurde zunächst benutzt, um diesem Wunsche Rechnung zu tragen. Er wurde mit gelben Umschlagblättern versehen, die speziell den Internierten gewidmet waren und alles für sie Wissenswerte brachten. Bald aber zeigte sich der auf den gelben Umschlagblättern zur Verfügung stehende Rahmen für die Internierten als zu eng; das Interesse war geweckt, die Internierten lasen nicht nur die bescheidenen gelben Umschlagblätter, sondern schickten Beiträge um Beiträge ein, so daß der Gedanke einer eigenen Zeitung für die Schweizer Internierten gar bald auftauchte und mit dem Abschluß der 17. gemeinsamen Nummer Gestalt gewann. Seit Nummer 18 vom 20. Januar 1917 ist die „Deutsche Internierten-Zeitung" selbständig geworden, ja sie hat eine eigene Druckerei, die „Deutsche Internierten-Druckerei" bekommen. Format und Papier zeigen schon bei dieser ersten selbständigen Nummer einen wesentlichen Fortschritt; der Inhalt wird jetzt so, daß er ausschließlich den Internierten gilt und dem späteren Forscher interessante Einblicke in das Internierten-Leben gewährt. Die Druckerei wird von dem internierten Leutnant Israel geleitet, während die Schriftleitung Professor Woltereck und Leutnant Stichs zusammen mit Hermann Hesse besorgen. Leutnant Stichs verdanken wir noch folgende Mitteilungen:

„Nur Internierte sind in der Druckerei beschäftigt und zwar bisher insgesamt 15. Von der Druckerei werden auch sämtliche sonstigen Druckereiarbeiten für die Internierten und für die Kriegsgefangenen-Fürsorge hergestellt. Auch der Versand der Internierten-Zeitung wird dort bewältigt. Zurzeit ist man dabei, eine zweite Schnellpresse aufzustellen, ebenso eine Steindruckpresse, da in nächster Zeit auch Kunstbeilagen als Erinnerungsblätter an die Schweiz, von internierten Künstlern geliefert, die Zeitung bereichern sollen."

Über die Zeitung selbst sagt Leutnant Stichs: „Rein äußerlich hat sich die neue Folge in Aussehen und Format geändert. Der Umschlag ist ein mit der deutschen und Schweizer Flagge geziertes Titelblatt mit stets wechselndem Titelbild. Der Inhalt jedes Heftes umfaßt mindestens 16 Druckseiten zweispaltigen Satzes. Das Format ist größer geworden und vor allen Dingen ist für reichliche Illustrierung Sorge getragen. Der Sonntagsbote und die Mitteilungen der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft werden als besondere Beilagen jedem Heft der Internierten-Zeitung beigelegt."

Die bis jetzt vorliegenden Nummern zeigen, wie die Schriftleiter eifrig bemüht sind, alles zu bieten, was überhaupt unter den vorliegenden Umständen geboten werden kann. Wichtig erscheint uns eine andre Tatsache zu sein, die besonders hervorgehoben wird:

„Was durch die Schaffung dieser Zeitung und die Errichtung der Druckerei den Internierten gegeben wurde, bedeutet eine große Wohltat, nicht nur, weil sie den Kameraden guten Stoff zu bieten sucht, den sie anderwärts ja auch finden könnten, sondern weil sie neben der direkten, persönlich interessierenden Anregung vielen Kameraden ein Arbeitsfeld zuweist, sowohl denen, die von ihrem Interniertenort aus uns mit geistigem Material bedenken, als auch denen, die an der Maschine oder im Setzer- und Packraum stehen oder im Arbeitszimmer der Druck- und Schriftleitung die ausfüllende, befriedigende Betätigung finden."

In diesen Worten zeigt sich echt deutscher Geist und deutsche Art, die es in jeder Beziehung zu unterstützen gilt, was durch möglichst viele Bestellungen aus der Heimat und von der Front zu erreichen ist. Unterstützen wir deshalb das vaterländische Unternehmen, wo wir können, nach Kräften!

Quellen: Einführung von Professor Woltereck zum 1. Heft (1. Juli 1916) und briefliche Mitteilungen.

Νέα τοῦ Görlitz

Ἑλληνικὴ ἔκδοσις

Wie bekannt, ist das 4. griechische Armeekorps in Görlitz untergebracht. Seit 3. November 1916 hat dieses in der griechischen Ausgabe der Νέα τοῦ Görlitz ein täglich erscheinendes vierseitiges Blatt, für dessen Herausgabe die Griechen der Aktiengesellschaft Görlitzer Nachrichten und Anzeiger Görlitz, vor allem aber ihrem Direktor Emil Glauber außerordentlich dankbar sind. Wie freundschaftlich die Beziehungen sind, geht auch aus einer Dankadresse an den Oberfaktor Max Grundmann zu seinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum hervor, die in deutscher und griechischer Sprache gedruckt wurde und unter dem griechischen Text die Faksimiles der Namensunterschriften der griechischen Kollegen trägt. Die Schriftleitung der Zeitung liegt in den Händen von Direktor Emil Glauber d. J. Die Übersetzung der Zeitung erfolgt durch verschiedene Griechen, in der Hauptsache durch den Sergeant Dionyssios Agapitos, der im Zivilberuf Diplomingenieur ist. Die Setzer sind Griechen; diese sowohl als eine Anzahl andrer Griechen, die in verschiedenen Betriebsabteilungen beschäftigt sind, sind alle von Beruf Buchgewerbler. Zurzeit sind über 20 griechische Angestellte tätig. Die verwandten Schriften stammen von Gebrüder Klingspor, Offenbach, und Schelter & Giesecke, Leipzig. Zu den Mitarbeitern zählt die Zeitung viele der jetzt in Görlitz anwesenden, aber auch andre sich in Deutschland aufhaltende Griechen. Sie liefern als Beiträge gern politische Abhandlungen, in denen sie mit Vorliebe in der ihnen eigenen temperamentvollen Art Stellung gegen Venizelos und gegen die Entente nehmen. Auch Gedichte werden eingesandt, deren Inhalt vielfach dem schönen Griechenland, aber auch allem Schönen in der gastfreundlichen Stadt Görlitz gilt. Im übrigen ist das Blatt eine echte Tageszeitung, die Annoncen nicht nur der Geschäftsleute von Görlitz bringt, sondern auch zahlreiche Anzeigen von Griechen, insbesondere Glückwünsche aus Anlaß der Namensfeste, ja sogar Verlobungsanzeigen griechischer Soldaten mit Görlitzer Töchtern. Zur Jahreswende wurde ein griechischer Kalender „Ἑλληνικὸν ἡμερολόγιον τοῦ ἔτους 1917" herausgegeben, „εἰς ἀνάμνησιν τῆς ἐν Γκέρλιτς διαμονῆς τοῦ Δ'. Σώματος τοῦ Βασιλικοῦ Ἑλληνικοῦ Στρατοῦ", der neben dem Kalender Mitteilungen über Görlitz, aber auch über das griechische Armeekorps enthält mit Bildern einiger griechischer Offiziere. Vor uns liegen außerdem eine große Anzahl weiterer Drucksachen in griechischer Sprache, darunter die griechische Nationalhymne „Ich erkenn an deinem Schwert dich, dessen Schneide furchtbar ist", in griechischer und deutscher Sprache mit Noten in geschmackvoller Aufmachung. Maler Curt Glauber, Schüler der Akademie in Dresden und Leipzig, hat in dankenswerter Weise sich um die Ausstattung mancher Drucksachen verdient gemacht. Ist einmal der gewaltige Weltkrieg zu Ende und wird der Geschichtschreiber das Studium der Einzelheiten aufnehmen, so wird ihm für die Görlitzer Zeit des 4. griechischen Armeekorps die Zeitung „Νέα τοῦ Görlitz" manchen Anhaltspunkt geben, was allein schon den Görlitzer Nachrichten für diese griechische Ausgabe den Dank der Nachwelt sichert. Erwähnt sei schließlich, daß die Zeitung in der Türkei, in Mazedonien und den von uns besetzten Teilen Serbiens eine große Anzahl Leser besitzt, was den Verlegern auch ein Zeichen der Anerkennung ihrer Tätigkeit sein mag.

Nachrichtenblätter

Wie groß die Zahl der einfachen Nachrichtenblätter insbesondere im Anfang des Krieges gewesen ist und heute noch ist, läßt sich zurzeit wohl kaum mit Bestimmtheit sagen. Sie waren ja auch ausschließlich dazu da, schnellstens die Kriegsnachrichten unter den kämpfenden Truppen zu verbreiten, und sind deshalb fast allgemein als Einblattdrucke wie Extrablätter verbreitet worden, die dann, da ihr Text ja auch sonst zugänglich war, nachdem sie gelesen waren, nicht weiter beachtet wurden. Außer den gelegentlich bei den einzelnen Kriegszeitungen oben bereits genannten Nachrichtenblättern sind uns unter andern noch bekannt geworden:

Die letzten Kriegsnachrichten des 19. Armeekorps, die Neuesten Kriegsnachrichten der Armeegruppe Laffert. Besonders beachtet wurden die Deutschen Nachrichten vom Kriege, Bapaumer Zeitung am Mittag, die später nur noch den Titel B(apaumer) Z(eitung) am Mittag im Anklang an die B. Z. am Mittag in Berlin führten, aber auch dann nur einseitig bedruckte Blätter blieben; sie sollen unter andern Namen Fortsetzungen erhalten haben, von denen uns aber keine Exemplare vorliegen. Fast jede Armee hatte in der ersten Zeit solche einfache extrablattmäßigen Nachrichten, auch „Zeitungsdienst" oder „Funkerdienst" genannt. Ob eine absolut vollständige Zusammenstellung dieser Blätter überhaupt je möglich sein wird, mag billig bezweifelt werden; jedenfalls sind wir für jede einschlägige Mitteilung dankbar, damit wenigstens an einer Stelle eine bibliographisch möglichst vollständige Übersicht vorhanden ist. Die Amtsblätter der verschiedenen Behörden werden an andrer Stelle behandelt werden.



Nachtrag

Auf Vorposten

Wochenschau für die leichten Seestreitkräfte

Mit dem Januar dieses Jahres erhielten wir eine zweite Marinezeitschrift. Marinepfarrer Ronneberger, der zweite evangelische Pfarrer der Aufklärungsschiffe der Hochseeflotte, gibt seit 7. Januar eine Wochenschau für die leichten Seestreitkräfte unter dem Titel „Auf Vorposten“ unter Mitwirkung des Stabes des Befehlshabers der Aufklärungsschiffe heraus und wird dabei von Marinepfarrer Fenger unterstützt. Die Zeitung erscheint dreimal monatlich und wird in der Buchdruckerei August Stecker in Rüstringen gedruckt. Die bis jetzt vorliegenden Nummern zeigen, daß wir es auch hier mit einer erfreulichen Erscheinung unsrer Kriegspresse zu tun haben, die späteren Geschlechtern von den Leiden und Freuden unsrer Blaujacken in diesem furchtbaren Weltkriege gar manches erzählen wird.

Der Stoßtrupp

Feldzeitung der Armeeabteilung A

Die jüngste uns bekannt gewordene Kriegszeitung ist „Der Stoßtrupp“, herausgegeben vom Armeeoberkommando A und gedruckt bei Gebrüder Hofer in Saarbrücken. Die erste Nummer stammt vom 28. März 1917 und wendet sich in begeisterten, zum Sieg entschlossenen und einer gerechten Sache gewissen Worten an die Kämpfer für Deutschlands Größe. „Die Entschlossenheit, die Begeisterung für die gerechte deutsche Sache hat zwei gewaltige, unbesiegbare Armeen geschaffen: die Frontarmee und die Heimarmee. Beide müssen Fühlung miteinander halten. Die neugegründete Feldzeitung der Armeeabteilung A will einen der Verbindungsposten übernehmen. In ihr soll sich widerspiegeln der einheitliche Wille zum Sieg. Kampfeslust und Kampfesfreude, wie sie in allen Teilen der Front kraftvoll zum Ausdruck kommen, werden in ihr Worte finden begeisternder Wiedergabe von Erleben und Erfolgen. Zu allem darf der unbesiegbare, treffliche Soldatenhumor nicht fehlen; er erfrischt, er überwindet alle Schwierigkeiten und hilft über Stunden hinweg, die des Soldaten Herz erfassen.“ Jeden Mittwoch und Sonnabend soll der „Stoßtrupp“ erscheinen. Nach allem, was wir sehen, wird er getreu seinem Programm bleiben und bald eine gern gesehene Kriegszeitung bei unsern Feldgrauen sein.

Seille-Bote

Kriegszeitung „Zwischen 211 und 242“

Die ursprünglichen ersten Nummern dieses von Angehörigen der 5. Kompanie des Landwehr-Infanterieregiments Nummer 68 herausgegebenen Blattes sind wohl schwerlich mehr zu erhalten; Nachdrucke dagegen, die in der Form verändert sind, sind bald da bald dort erhältlich. Den Namen hat diese Schützengrabenzeitung von der Seille, einem Nebenfluß der Mosel, wo das Regiment seine Stellung zwischen den Höhen 211 und 242 hatte. Da uns zurzeit nur eine Nummer vorliegt, können wir ein Urteil über die Zeitung nicht abgeben.

Die bayerische Landwehr

Für das bayrische Landwehr-Infanterieregiment Nummer 2 ist bei Albert Jeß in Kolmar, dessen Druckerei wir schon mehrfach erwähnten, diese Zeitung herausgegeben worden, die in ihrer ganzen Anlage und ihrem Inhalt der oben besprochenen „Vogesen-Wacht“ sehr nahesteht. Auch hier fehlen uns weitere Mitteilungen, für die wir jederzeit dankbar sind.

Die Sappe

Ebenfalls bei Albert Jeß in Kolmar, der, wie es scheint, für die bayrischen Regimenter der Drucker überhaupt ist, ist die „Sappe“, die Zeitung des Bayrischen Reserve-Infanterieregiments Nummer 19, 1. Bataillon gedruckt worden. Ein vollständiger Jahrgang liegt uns nicht vor, ebenso fehlen nähere Mitteilungen.

Dobrudscha-Bote

Im letzten Moment erhielten wir diese in Constanza bereits im zweiten Jahrgang erscheinende Kriegszeitung. Ihr Charakter gleicht dem der schnell orientierenden Nachrichtenblätter; neben Tagesbericht und politischen Übersichten fehlen aber auch Gedichte und humoristische Artikel sowie kurze Berichte nicht. Nähere Mitteilungen sind uns von der Schriftleitung zugesagt, so daß wir später darüber ausführlich berichten können.

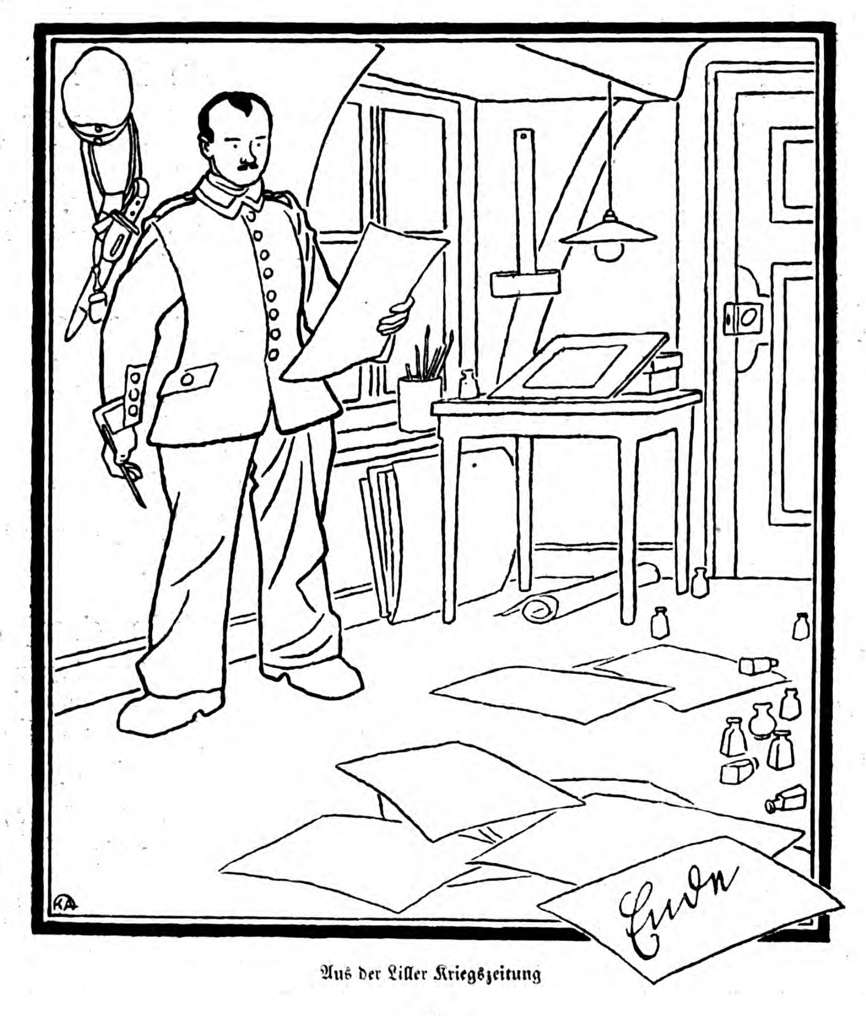
Uns fehlende Zeitungen

Außer einer Reihe von Gelegenheitszeitungen, die vollständig zusammenzubringen wohl kaum je möglich sein wird, wenn man auch alle hektographisch hergestellten Blätter mit berücksichtigen will, fehlen unsrer Sammlung folgende Kriegszeitungen: „Kriegszeitung für Tauroggen“, der „Ormont-Bote“, die „Patrulle“, der „Beobachter“, ferner die „Flieger-Zeitung“, der „Batteriebote“, die „La Capeller Zeitung“, sowie viele Weihnachtszeitungen. Jede Mitteilung — der „Roeselarer Kaisergruß“ und der „Roeselarer Weihnachtsgruß“ gehen uns während des Druckes dieses Berichtes eben zu — sowie jede Überweisung selbst einzelner Nummern begrüßen wir mit Freuden.



Schlußwort

Eine große Zahl von Kriegszeitungen haben wir an uns vorüberziehen sehen, und doch sind es nicht alle. Immer wieder tauchen bald da bald dort neue Feldzeitungen auf, sei es, daß sie neu erscheinen, sei es, daß sie jetzt erst in der Heimat bekannt werden. Leider ist infolge der blinden Sammelwut von Privatleuten es öffentlichen Sammlungen sehr erschwert, Vollständigkeit auf diesem Gebiete zu erreichen. An und für sich fast wertlose Erzeugnisse der Druckerpresse werden dadurch im Preise auf eine Höhe gesteigert, die nur noch der Bibliomane für solche Dinge anlegen wird. Daß das Deutsche Buchgewerbemuseum als die Stelle, die neben andern Aufgaben vor allem der Geschichte des Buchdruckes zu dienen hat, in erster Linie berufen ist, hier für spätere Geschlechter zu sammeln, ist erfreulicherweise fast von allen beteiligten Seiten anerkannt worden. Wir danken auch hier allen in Frage kommenden militärischen Stellen herzlichst für ihre weitgehende Unterstützung und erbitten diese auch für die Zukunft bis zum Eintritt der Friedenszeit, damit in dem Neubau unsers Museums ein möglichst vollständiger Überblick über die Tätigkeit unsrer feldgrauen Buchgewerbler in diesem ungeheuren Weltkriege gegeben werden kann. Wir werden alles tun, um die Sammlung, die sich nicht nur auf die Kriegszeitungen beschränkt, sondern alles aufnimmt, was die Felddruckereien überhaupt an amtlichen Drucksachen, Bekanntmachungen, Postkarten, Verlagswerken, Gelegenheitsdrucken bis herunter zu Kirchenprogrammen und Quittungsscheinen der verschiedensten Art hervorbringen, und auch Photographien aus den Betrieben der Kriegszeitungen sammelt, zu einer möglichst vollständigen und eindrucksvollen Umschau zu gestalten, die Kindern und Kindeskindern noch erzählen wird, was ihre Väter unter den schwierigsten Verhältnissen im vollen Bewußtsein der deutschen Kraft geschaffen haben.



Aus der Liller Kriegszeitung

FARBENFABRIK



BERGER u. WIRTH

LEIPZIG

FILIALEN



FLORENZ · NEW YORK

TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT · OFFSETFARBEN



Handwerker- und Kunstgewerbeschule
BRESLAU
bietet Buchdruckern, Lithographen u. Buchbindern gediegene, fachliche Ausbildung. Werkstätten
Programme und nähere Auskunft sind durch die Direktion, Klosterstraße 19 kostenlos zu erhalten.

Galvanos · Stereotypen

liefert schnell und sauber

B **Busse & Pfefferkorn** P

Fernsprecher : Nr. 5202 : **LEIPZIG** Bauhofstraße : Nr. 11 :

BERICHTE

über die

BUGRA 1914

in Mappe M. 20.–

von der

Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins Leipzig

oder jeder Buchhandlung zu beziehen







Julius Klinkhardt
CHEMIGRAPHISCHE ANSTALT
Autotypien in Messing/Kupfer und Zink/Strichätzungen/Photographie Galvanoplastik
Spezialität: Klischees für Drei- & Vierfarbendruck feinste Amerikanische Retusche/Lithographie
JK
FERNSP. 4813-4814 TELEGR. ADR. KLINKARDUS
LEIPZIG

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*

Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Zum Gedächtnis des jungen Helden
RICHARD STRAUSS
der in glühender Begeisterung von unserer gemeinsamen Arbeitsstätte hinwegeilte, um mit seinem jungen Leben das Vaterland in der Stunde der Gefahr zu verteidigen, und dabei allzufrüh und fern der Heimat den Tod fand.
In Dankbarkeit
Leipzig, 1914-1915. die Buchdrucker-Lehranstalt.

DUPLEX-AUTOTYPIE

Aus der Mappe: Schülerarbeiten der Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig



ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

54. BAND | MÄRZ–APRIL 1917 | HEFT 3/4

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden als Mitglieder aufgenommen:

a) als Einzelmitglieder:

1. *C. de Boer* jun., i. Fa. C. de Boer G. m. b. H., *Helder.*
2. *Wilh. Braun*, Direktor der Graph. Anstalt vorm. Czettel & Deutsch, *Budapest.*
3. *W. Emil Busse*, i. Fa. Busse & Pfefferkorn, *Leipzig.*
4. *Direktion der Kgl. Ungarischen Staatsdruckerei, Budapest.*
5. *Adolf Dunkmann*, i. Fa. A. H. F. Dunkmann, *Aurich.*
6. *Otto Ficker*, Papierwarenfabrik, *Kirchheim-Teck.*
7. *Samuel Grünhut*, Direktor der Druck- und Verlagsanstalt Melantrich, *Wien.*
8. *Walter C. F. Hirth*, i. Fa. Knorr & Hirth, *München.*
9. *Max Hoffmann*, Direktor der Manzschen k. k. Hof- und Verlagsbuchhandlung, Druckereiabteilung, *Wien.*
10. *Korfiz Holm*, Prokurist der Fa. Albert Langen, Verlag, *München.*
11. *Marie Knackstedt*, i. Fa. Knackstedt & Co., Kunstanstalt, *Hamburg.*
12. *C. J. Koster*, i. Fa. Gebr. Koster Verlag, *Amsterdam.*
13. *Werner Kranzbühler*, i. Fa. Kranzbühler & Co., Buchdruckerei, *Zweibrücken.*
14. *Eduard Lankes*, i. Fa. Mechanische Kreide-Relief-Zurichtung Lankes & Schwärzler, *München.*
15. *Johannes M. Meulenhoff*, Verlag, *Amsterdam.*
16. *Heinrich Ölkers*, i. Fa. H. N. F. Ölkers, *Hamburg.*
17. *Paul Ollendorf*, Prokurist der Fa. C. F. Peters, Musikalienverlag, *Leipzig.*
18. *Hedwig Pschorr*, i. Fa. Fr. Bassermannsche Verlagsbuchhandlung, *München.*
19. *Wilh. Rahe, München-Gladbach.*
20. *Reklamearchiv des Betriebswissenschaftlichen Instituts an der Handelshochschule, Mannheim.*
21. *K. Rosenbruch*, i. Fa. Vereinsbuchdruckerei, *Hannover.*
22. *Hermann Rutzky*, Prokurist der Zaunritschen Buch- und Kunstdruckerei, *Salzburg.*
23. *W. J. Schillemans*, i. Fa. W. J. Thieme & Co., Buch- und Kunstdruckerei, *Zutphen.*
24. *J. B. Schmidt*, Gesangbuchfabrik, *Mainz.*
25. *Hans Schulze*, Direktor der Chromo- und Kunstdruckpapierfabrik vorm. Gust. Najork, A.-G., *Leipzig-Plagwitz.*
26. *Hermann Stäubli*, i. Fa. Gebr. Stäubli, Fadenheft-Maschinenfabrik, *Horgen-Zürich.*
27. *W. P. van Stockum* jun., Verlag, *Haag.*
28. Dr. *Gerhard Tischer*, i. Fa. Tischer & Jagenberg, G. m. b. H., Musikverlag, *Köln a. Rh.-Bayenthal.*
29. *Carl Gust. Vogel*, i. Fa. C. G. Vogel, Buchdruckerei und Verlag, *Pößneck.*
30. *Georg Wagner*, i. Fa. Vereinsbuchdruckerei, *Greiz.*
31. *W. Waltmann*, Direktor der Fa. H. A. Kramers & Sohn, A.-G. und Technische Buchhandlung, J. Waltmann, *Delft* (Niederlande).
32. *S. Warendorf* jun., i. Fa. Van Holkema & Warendorf, Buchdruckerei und Verlag, *Amsterdam.*
33. *F. Worms*, i. Fa. Worms & Lüthgen, Verlagshandlung, *Krefeld.*

b) als korporatives Mitglied:

Basler Typographische Vereinigung, Basel.

Leipzig, im Mai 1917

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*



Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig



Abbildung 1 Initialumrahmung aus dem I. Bande (1864) des Archivs

ANLÄSSLICH der Vollendung des 50. Jahrganges des Archivs für Buchgewerbe erschien in seinen Spalten (Band 50, Heft 11/12) eine kurze Abhandlung über den Begründer des Archivs unter dem Titel „Alexander Waldow, ein Vorkämpfer des Buchgewerbes". Es ist darin bereits kurz angedeutet worden, welche Ziele Waldow durch die Gründung des Archivs verfolgte, wie er sein Blatt, das neben dem im Jahre 1834 begründeten Journal für Buchdruckerkunst eins der hervortretendsten deutschen Fachblätter werden sollte, ausgebaut hat und welche Wandlungen dasselbe während seines langen Bestehens durchmachte.

Die Absicht, im Anschlusse an die vorerwähnte kurze Abhandlung einen gedrängten Auszug des Hauptinhaltes sowie des Gesamt-Inhaltsverzeichnisses der 50 stattlichen Bände zu geben, mußte aus verschiedenen Ursachen damals verschoben werden, obgleich damit auch ein schätzenswerter Beitrag zur Buchgewerblichen Weltausstellung gegeben worden wäre.

Bedeutete die große buchgewerbliche Weltschau von 1914 in Leipzig zwar eine Art Schlußpunkt in der Geschichte des Buchgewerbes, so ist die durch den langdauernden Krieg hervorgerufene Ruhepause in der gewerblichen und technischen Entwicklung des gesamten Buchgewerbes gewiß der geeignete Zeitpunkt, einen Rückblick zu tun auf einen Abschnitt von etwa 50 Jahren Buchdruckergeschichte, den wohl der reiche Inhalt der während dieser Zeit erschienenen Bände des Archivs darstellt.

Der im Anschluß an den 50. Jahrgang erschienene Band 51 (1914) des Archivs wurde ausschließlich dazu bestimmt, das Hauptsächlichste der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik festzuhalten, während die Jahrgänge 1915 und 1916 trotz der Kriegslage bereits wieder in altbewährter Reichhaltigkeit einen erfreulichen Anfang der ferneren Entwicklung und Bedeutung des Blattes bilden.

* * *

Zunächst noch eine kurze Vorausschickung. Wenn in den Heften 5 und 6 des vorigen Jahrganges des Archivs in der Einleitung der „Das schöne Buch" behandelnden Beilage zutreffend gesagt ist, *daß es bis etwa Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts keine häßlichen Bücher gegeben habe, sondern, daß jedes Buch, ob wissenschaftlichen oder schöngeistigen Inhaltes mit derselben Sorgfalt ausgestattet wurde,* so läßt sich dieser Ausspruch auf die Ausstattung der Gelegenheitsdrucksachen in demselben Zeitraume nicht in gleichem Maße anwenden, denn schon in dem 1876 erschienenen Handbuch der Buchdruckerkunst von *J. H. Bachmann*, eines langjährigen Mitarbeiters am Archiv, heißt es u. a.: „Vor 1840 waren die typographischen Akzidenzarbeiten so primitiver Natur, daß von geschickten Akzidenzsetzern noch gar nicht die Rede



Abbildung 2. Verkleinerter (dreifarbiger, blau, rot, gold) Haupttitel zum I. Bande (1864) des Archivs für Buchdruckerkunst

sein konnte, weil kein Material vorhanden war, welches hätte geschickt verarbeitet werden können. Alle elegant ausgestatteten Drucksachen waren lithographisch ausgeführt. Erst vom Jahre 1840 an beginnt der Akzidenzsatz bei den Buchdruckern mehr und mehr an Interesse zu gewinnen und es gab den Anstoß hierzu das von Frankreich herübergekommene Material. Was dann von den Gießereien produziert wurde, war endlich zu einer so reichen Fülle von Akzidenzsatzmaterial geworden, wohlgeeignet, mit der Lithographie zu wetteifern und sie in vielen Sachen zu überholen."

In diesem unsicheren und verwirrenden Stande des Akzidenzwesens mag *Alexander Waldow* wohl zuerst die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Gründung eines Fachblattes, das sich die Pflege des Geschmacks im Buchdruck zur Aufgabe machte, erkannt und die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens vorausgesehen haben. Daß er dabei dem gewählten Titel „Archiv für Buchdruckerkunst" den zutreffenden Zusatz „und verwandte Geschäftszweige" gab, läßt den weiten Blick *Waldow*s für das, was dem Buchgewerbe im Ganzen damals fehlte, deutlich erkennen. Eine gediegene technische Bildung vereinigte sich in ihm mit einem feinen Geschmack und Kunstsinn, die ihn befähigten, sowohl das rein Technische der Buchdruckerkunst wie auch die künstlerische Seite derselben in seltenem Maße zu erfassen und fortzubilden. Im Archiv wollte er seinen Kollegen den Weg weisen, der zu höheren Zielen führte. Daß er dies getan, beweist der reiche Inhalt der unter seiner Leitung von 1864 bis 1898 erschienenen Bände.

Wenn man nun auch hätte vermuten können, daß *Waldow* sein Archiv *textlich* nach der Seite des Akzidenzgebietes ausbauen würde, so zeigt sich doch, daß das Gegenteil der Fall ist. In der richtigen Erkenntnis, daß hier Beispiele und kurze Erklärungen mehr nützen, als wie ausführliche theoretische Auseinandersetzungen, verlegte *Waldow* zumeist das, was den Akzidenzsatz betraf, in den Beilagenteil des Blattes, dem er seine ganz besondere Sorgfalt zuwandte. Reiche Abwechslung in dem Gebotenen, einwandfreie Satz- und Druckausführung sowie ein feiner Geschmack waren stets die Kennzeichen der Archivbeilagen, die sowohl den Akzidenzsetzern wie den Akzidenzdruckern jener Zeit als Vorbilder dienten. Durch kurze sachliche Erklärung des Werdeganges der Beilagen, ferner durch Hinweise auf die Zusammensetzung der Farben, Angabe der Bezugsquellen der verwendeten Materialien, Schriften und dergleichen, diente er besonders den Betrieben, die sich hauptsächlich mit dem Akzidenzdruck befaßten und bei denen das Archiv zum unentbehrlichen Fachblatte wurde. Im textlichen Teile des Archivs verfolgte *Waldow* stets das Ziel der Gründlichkeit und der Gemeinverständlichkeit. Er gewann mit großem Geschick die tüchtigsten Fachmänner ihrer Zeit zu seinen ständigen Mitarbeitern, die ihm die zahlreichen Sondergebiete des Buchgewerbes bearbeiteten und zwar in vielen den jeweiligen Stoff erschöpfenden, heute noch lesenswerten und lehrreichen Abhandlungen.

Neben dem rein Technischen und Künstlerischen des Buchgewerbes wurde auch der Geschichte desselben ein weiter Raum gewährt und daneben in den ersten 25 Jahrgängen allgemeinen gewerblichen und oft wirtschaftlichen Fragen gebührende Behandlung zuteil. Dem Buchgewerbe des Auslandes wurde von Anfang an große Aufmerksamkeit zugewandt und von eigenen Berichterstattern die bemerkenswertesten Vorgänge und Neuerungen verzeichnet.

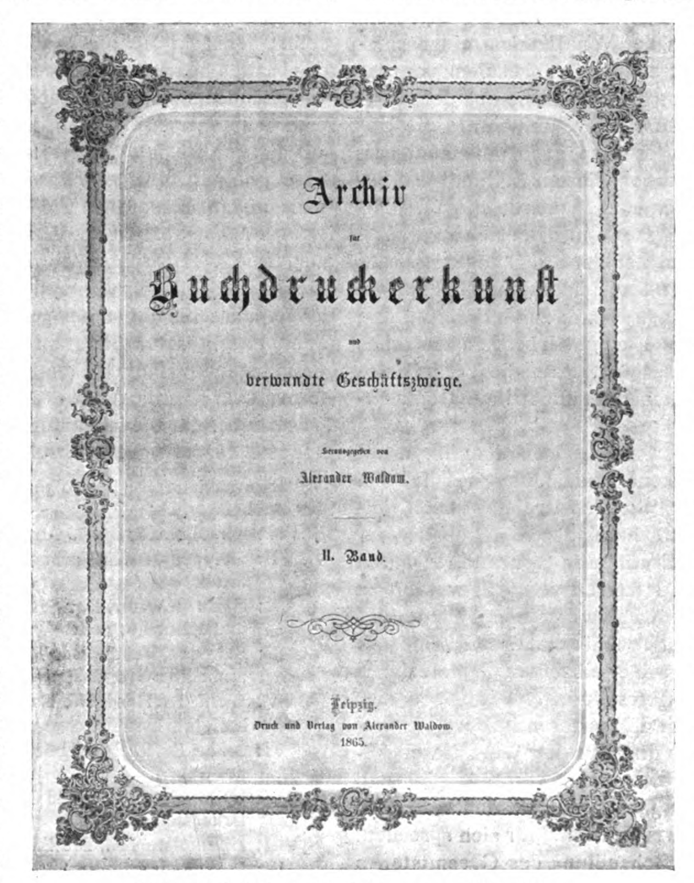

Archiv
für
Buchdruckerkunst
und
verwandte Geschäftszweige.
Herausgegeben von
Alexander Waldow.
II. Band.
Leipzig.
Druck und Verlag von Alexander Waldow.
1865.

Abbildung 3. Verkleinerter (dreifarbiger, braun, gold, Ton) Haupttitel zum II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst

In Richtung und Schreibweise befleißigte sich das Archiv stets größter Sachlichkeit und selbst da, wo es zu kritischen Auseinandersetzungen in ihm kam, vermied der Herausgeber das Aufkommen jedweder gehässigen oder verletzenden Tonart.

Obgleich der Begründer des Archivs nicht nur ein tüchtiger Fachmann war, sondern sich auch zum klug rechnenden Geschäftsmann entwickelte und als solcher mit allen graphischen Lieferantenfirmen Verbindung hatte, verstand er es dem Archiv die Unabhängigkeit zu bewahren, die es heute noch auszeichnet. Sachliche Kritiken gewerblicher Vorgänge und Erscheinungen sind infolgedessen in den verschiedenen Jahrgängen nichts Seltenes, während sich Erfinder und Verbraucher häufig genug des Urteils des Archivs als das eines erfahrenen und zuverlässigen Ratgebers bedienten.

Als im Jahre 1898 das Archiv in den Besitz des *Deutschen Buchgewerbevereins*, dessen Organ es seitdem ist, überging und zugleich der von Waldow gewählte Titel Archiv für Buchdruckerkunst und verwandte Geschäftszweige die vereinfachte, aber ebenso zutreffende Bezeichnung *Archiv für Buchgewerbe* erhielt, änderte sich an der von *Waldow* eingeschlagenen Richtung nicht allzuviel, abgesehen von der gänzlichen Ausschaltung der Reklame aus dem textlichen und Beilagenteile. Hierdurch wurde die Unabhängigkeit des Blattes eine noch vollständigere. Der Inhalt selbst fand von diesem Zeitpunkt an bedeutende Erweiterung, ebenso wurde die Gesamtausstattung des Archivs den in dieser Zeit aufkommenden neuen Grundsätzen der Buchkunst angepaßt. Die Jahrgänge von 1864 an bilden inhaltlich sowohl wie in bezug auf Illustrationen und Beilagen ein wirkliches Archiv des Buchgewerbes, in das alles Wichtige, was die Geschichte und die Technik des letzteren sowie die Buchkunst anbetrifft, zusammengetragen wurde.

Es ist nun keineswegs beabsichtigt, im nachstehenden eine trockene Aufzählung des in den 50 Bänden enthaltenen Stoffes zu geben, es soll vielmehr durch kurze Betrachtung des Hauptinhaltes der 50 Bände und die Erwähnung von interessanten Einzelheiten aus den letzteren versucht werden zu zeigen, inwieweit das Archiv zu seinem Teile an der Weiterentwicklung der Technik und des Geschmacks im Buchgewerbe und seiner einzelnen Gebiete durch Wort und Beispiel beigetragen hat. Wenn dabei hier und da das Neuere mit dem Älteren in Vergleich gezogen wird, so dürfte dies nur den Wert dieser Abhandlung vergrößern. Bemerkenswerte Beispiele und Abbildungen aus den Jahrgängen werden sicherlich das Interesse der Leser finden und für sich sprechen.

Die jahrgangweise Behandlung des Gesamtstoffes erschien als die zweckmäßigste und es läßt sich eine zeitliche Gliederung desselben allenfalls wie folgt andeuten: Die Zeit von 1864 bis 1875 gilt als die einer im Buchgewerbe allgemein einsetzenden, technischen und geschäftlichen Entwicklung, die dem Loslösen vom Allzuhandwerklichen entspricht, in der auch die Erkenntnis für die Notwendigkeit technischen Fortschreitens sowie das Schritthalten mit dem Auslande Platz greift. Die Jahre 1876 bis 1885 können als diejenigen gelten, in denen die fortschrittlichen Strömungen im Kunstgewerbe in einer nicht immer günstigen Weise auf das Buchgewerbe einwirkten. Die sich anschließende Zeit 1886 bis 1898 bewegt sich gewissermaßen im Zeichen eines allgemeinen Gärens, die ihren Höhepunkt im glücklich überwundenen Jugendstil fand und die heute als eine weniger rühmliche in der Entwicklung des Buchgewerbes gilt. Den Schluß bildet endlich etwa die Zeit 1899 bis zur Jetztzeit, das heißt der Abschnitt, in dem das Buchgewerbe wieder auf einen erfreulich hohen künstlerischen Stand angekommen ist.

Wie ich bereits erwähnte, hat der Herausgeber des Archivs den Hauptraum seines Blattes stets seinen Mitarbeitern, die er aus den verschiedensten Zweigen des Buchgewerbes gewann, überlassen, während er selbst den rein technischen Teil und den Kleinstoff des Blattes bearbeitete. Hieraus ergab sich die durch viele Bände beibehaltene Gepflogenheit der Aufnahme einer oder gar zweier Hauptabhandlungen, die sich auf den ganzen Jahrgang erstreckten. Es wird immer wieder betont, *daß der für das Archiv festgestellte Plan, ganz ausführliche, jedem genügende Abhandlungen zu bringen*, festgehalten werden müsse. Es entstanden auf diese Weise zahlreiche Monographien einzelner Gebiete des Buchgewerbes, die, in Buchform gedruckt, lange Jahre die allgemein gekaufte, fast ausschließliche Fachliteratur bildeten. Der Gedanke, solche grundlegenden Hauptartikel als Monographien in Buchform zu veröffentlichen, wurde vom Deutschen Buchgewerbeverein wieder aufgegriffen und bis in die neueste Zeit mit gutem Erfolge fortgesetzt[1].

[1] Es erschienen bisher folgende neuere Monographien des Buchgewerbes:
Band I: Kirschmann, Dr. A., Antiqua oder Fraktur?
„ II: Goldberg, Dr. E., Farbenphotographie und Farbendruck
„ III: Hellwig, Wilh., Der Satz chemischer und mathematischer Formeln
„ IV: Bammes, Reinh., Der Titelsatz, seine Entwicklung und seine Grundsätze
„ V: Wolff, Dr. Hans, Die Buchornamentik im XV. und XVI. Jahrhundert
„ VI: Stübe, Dr. R., Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift
„ VII: Spitzenpfeil, L. R., Die Grundformen neuzeitlicher Druckschriften
„ VIII: Hoffmeister, H., Die Entstehung einer Schrift
„ IX: Possanner v. Ehrenthal, Dr. B., Die Papierfabrikation
„ X: Clauß, Hermann, Die Schwabacher Schrift in Vergangenheit und Gegenwart.



Ich komme nun auf die Jahrgänge des Archivs selbst bzw. auf deren Inhalt zu, um in bunter Folge, jedoch unter möglichster stofflicher Zusammenziehung das Bemerkenswerteste herauszugreifen und zu einem kurzgefaßten Ganzen zusammenzustellen.

1864 Eine für die damalige Zeit besonders charakteristische und interessante Abhandlung betrifft die *künstlerischen Anforderungen, die an den Buchdrucker zu stellen sind.* Der Verfasser ist der Ansicht, daß man bald nach der Erfindung die außerordentliche Bedeutsamkeit des Buchdrucks erkannt habe und die Erfindung in der für sie besonders günstigen Zeit bald als Kunst würdigte. Daß die Buchdruckerkunst stets bemüht gewesen wäre, ihrem Titel Ehre zu machen, könne indessen nicht behauptet werden. Die Nützlichkeit als Buchdrucker sei bald wichtiger geworden als seine künstlerische Bedeutsamkeit, und um für alle Schichten des Volkes heilbringend zu sein, machte sich selbst eine ganz außerordentliche Billigkeit in seinen Erzeugnissen notwendig. Alles dies zugegeben, müsse aber doch verlangt werden, *daß die Grundregeln der Schönheit, Harmonie und Wahrheit Beachtung finden.* Wo der Buchdruck sich von andern Handwerken den Rang habe ablaufen lassen, *müsse er den Beistand der Kunst und Wissenschaften suchen und annehmen.* Der Verfasser wendet sich dann gegen die Schriftgießereien, die sozusagen planlos arbeiten, und verlangt, *daß in jeder Schriftgießerei ein befähigter akademisch gebildeter Zeichner zu Rate gezogen wird, wenn Vignetten, Einfassungen und Schriften entworfen werden sollen.* Den Akzidenzsetzern gibt er den Rat, *sich zur Vermeidung von Unschönheiten mit den Grundregeln der Symmetrie, der Zeichenkunst und der schönen Künste einigermaßen bekannt zu machen und ihren Geschmack auszubilden,* am besten schon beim Schulunterricht. Der Verfasser tadelt ferner die große Figurenzahl bei Einfassungen und hält 30 Figuren als die zulässige Höchstzahl, *bestehe das so vielfach zusammensetzbare Alphabet doch nur aus 25 Buchstaben!* Hier müsse sich eben auch die Schriftgießerei als vorarbeitender Zweig des Buchdruckes von der Zeichenkunst durch Rat und Tat unterstützen lassen, *damit die Buchdruckerkunst den künstlerischen Anforderungen besser und leichter zu entsprechen in den Stand gesetzt werde.*

Was der Verfasser von der Steigerung des künstlerischen Verständnisses beim Buchdrucker wünschte, hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre nicht allein durch die allerorten gepflegten Fortbildungsbestrebungen, sondern auch durch die Bemühungen der graphischen Fachschulen, die typographischen Gesellschaften, die Fachpresse u. a. m. in vollstem Maße erfüllt. Dasselbe trifft zu auf die Schriftgießereien, die wohl heute fast ohne Ausnahme künstlerische Kräfte in Anspruch nehmen.

Das weite Gebiet der *Sprachen,* das der deutschen wie der fremden findet schon in den ersten Bänden des Archivs Behandlung. Die erste Arbeit dieser Art ist eine von *Theodor Goebel* in Riga über *den Satz des Englischen.* Der Verfasser sagt mit Recht, *daß man in den meisten Handbüchern der Buchdruckerkunst*

ZIERSCHRIFTEN.

No. 720. Corps 10. Min. 3 Pfd., pr. Pfd Fl. 2. — LEIPZIG TANZ-ORDNUNG DRESDEN

No. 721. Corps 12. Min. 4 Pfd. pr. Pfd. Fl. 1. 48. — ALTE NEUE MUSIKALIEN

No. 722. Corps 16. Min. 5 Pfd. pr. Pfd. Fl. 1. 30.

NOTA 4 BUCHHANDLUNG 5 ACTIE

No. 723. Corps 24. Min. 6 Pfd. pr. Pfd. Fl. 1. 20.

FACTURA RECHNUNG

No. 729. Corps 36. Min. 8 Pfd. pr. Pfd. 1. 15.

CONCORDIA THURINGIA

No. 728. Corps 36. Min. 8 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 15.

8 GROSSES CONCERT 6

No. 727. Corps 24. Min. 6 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 20.

RECHNUNG 6 VEREIN 1 HANDLUNG

No. 726. Corps 18. Min. 5 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 30.

48 ERINNERUNG AN PETERSBURG 60

No. 721. Corps 8. Min. 3 Pfd., pr. Pfd. Fl. 2 20. — 5 MINDEN MOSEL MERSEBURG RHEIN BINGEN

No. 725. Corps 12. Min. 4 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 48. — FEST 25 PROGRAMM 17 REDE

No. 681. Corps 12. Min. 6 oder 12 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 45. — Krausenstrasse 38 BERLIN Dönhofs-Platz

No. 682. Corps 12. Min. 8 oder 15 Pfd., pr. Pfd. Fl. 1. 30. — Leipzig Einladung zum Abonnement Dresden

Dresler'sche Giesserei, F. Flinsch in Frankfurt a. M.

Abbildung 4. Verkleinerte Schriftprobenseite aus dem II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst

die einfachsten Dinge eingehend behandelt findet, aber vergeblich nach Anleitungen zum Satz fremder Sprachen sucht, obgleich diese viel wichtiger seien. Es wird dann in eingehender Weise der Satz des Englischen erklärt und die von großer Sachkenntnis getragene Abhandlung später als Buch herausgegeben.

Im Laufe der letzten Jahre hat sich erfreulicherweise wieder eine ganze Anzahl von Fachgenossen der fachtechnischen Behandlung des Sprachengebietes zugewandt und die neueren Bände des Archivs sind besonders reich an solchen Abhandlungen.

In einer den ersten Band eröffnenden Abhandlung von *J. H. Bachmann* über den *Musiknotensatz* wird steht in keiner Beziehung zum Normalsystem. Verschiedene Gießereien liefern heute Notentypen auf Normalkegel, im allgemeinen ist aber die Gliederung des Notentypenmaterials die gleiche geblieben, wie sie das Archiv damals vorführte.

Das *Pariser Punktsystem* wird in einem Artikel bereits berührt und festgestellt, *daß dasselbe in Deutschland schon wieder verdorben sei.* Damals eingeforderte Zurichtungen aus verschiedenen Ländern zeigten auch ganz erhebliche Unterschiede, alle wurden aber als das vermeintliche Pariser System bezeichnet. Um zu vermeiden, daß es in Deutschland nicht ebensoviel französische als wie deutsche Systeme gebe, sollen

Antiqua und Kursiv alten Schnitts Nr. 12 von Wilhelm Gronau, Berlin

Antiqua pr. 100 Pfd. 36 Thlr. **Kleine Cicero.** Cursiv pr. 100 Pfd. 38 Thlr.

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia noſtra? quamdiu nos etiam furor iſte tuus eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? nihilne te nocturnum

12345 ABCDEFGHIJKLM 67890

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia noſtra? quamdiu

Antiqua pr. 100 Pfd. 36 Thlr. **Grobe Cicero.** Cursiv pr. 100 Pfd. 38 Thlr.

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quamdiu nos etiam furor iſte tuus eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? ni-

12345 ABCDEFGHIJK 67890

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia noſtra?

Antiqua pr. 100 Pfd. 35 Thlr. **Mittel.** Cursiv pr. 100 Pfd. 36 Thlr.

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia noſtra? quamdiu nos etiam furor iſte tuus

12345 ABCDEFGHIJ 67890

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia

Min. 25 Pfd. **Tertia.** Pfd. 16 gGr.

Quousque tandem abutere, Catilina, patientia noſtra? quamdiu nos etiam

12345 ABCDEFGH 67890

Quousque tandem abutere, Catilina, pat

Min. 25 Pfd. **Text.** Pfd. 16 gGr.

INDEX ANSICHT VON DRESDEN AMEN

Reichhaltige Auswahl von claſſiſchen und neueſten Tonwerken

Abbildung 5. Teil einer Schriftprobenseite aus dem I. Bande (1864) des Archivs für Buchdruckerkunst

über die Vernachlässigung dieses wichtigen Gebietes der Satzkunst hingewiesen und bemerkt, daß Dr. *Heinrich Meyer* in Braunschweig († 1863) bereits die Notwendigkeit eines Leitfadens zum Musiknotensatz erkannt habe, da seit Breitkopfs Bemühungen um die Verbesserung des Notendruckes vermittels gegossener Typen so gut wie nichts mehr geschehen war. Einer eingehenden Schilderung der Geschichte des Notensatzes folgt eine bis ins Kleinste bearbeitete Anleitung zum Musiknotensatz. Die darin vorkommenden zahlreichen Beispiele sind aus den sogenannten Schelterschen Notentypen gesetzt, deren Matrizen sich heute im Besitze der Firmen Julius Klinkhardt in Leipzig, die Anfang der siebziger Jahre die Scheltersche Gießerei erwarb, sowie der Firma J. G. Schelter & Giesecke, die auch die Stempel besitzt, befinden. Dieses Notenmaterial ist das verbreitetste, es ist auf den sogenannten Leipziger Kegel (Notenkegel) gegossen und sich die deutschen Schriftgießereien über ein gleichmäßig greifbares Maß verständigen. Die Schaffung eines Urmaßes für Kegel und Höhe wird als das Erstrebenswerte hingestellt.

Dürfen wir wohl heute sagen, daß der Normalkegel allgemein eingeführt ist, so hat es hinsichtlich der Normalhöhe lange bedurft, bis es zur Festlegung des schon vor 50 Jahren angeregten *Urmaßes* kam, nämlich der vor einer Reihe von Jahren durch den Verein Deutscher Schriftgießereien erfolgten Festlegung der Normalhöhe auf $62^2/_3$ typographische Punkte. Trotzdem während der Dauer des Weltkrieges manche Buchdruckerei durch Umguß oder durch Abhobeln des Schriftenmaterials zur Normalhöhe überging, sind wir leider in Deutschland noch weit entfernt von dem Ziele einer Einheitlichkeit in Kegel und Höhe.

Die *Schriftprobenschau* ist wie in den späteren Jahrgängen des Archivs auch schon in den ersten Bänden

eine interessante Übersicht fast aller Schöpfungen der deutschen Schriftgießereien. Nicht nur, daß eine Aufzählung der Neuheiten erfolgt, es wird auch gegen das Aufkommen zweckwidriger Erzeugnisse Stellung genommen. Wie sich aber die Anschauungen zu wandeln vermögen, beweist folgende Notiz: *Die alten Antiqua- und Kursivschriften, die wohl bisher jeder Buchdrucker der Jetztzeit, kam ihm irgendein vergilbtes Blatt Makulatur oder ein mit denselben gedrucktes Buch in die Hände, lächelnd betrachtete und dabei gewiß dachte: es ist doch ein kurioser Schnitt, da sind sie wieder, die alten Schriften, man bietet sie uns jetzt als etwas ganz Neues, Modernes. Wie manche Gießerei, besonders in Frankreich und England mag vor nicht allzu langer Zeit die Stempel und Matrizen dieser Schriften als altes Metall verkauft haben und stellt sie nun wieder mit bedeutenden Kosten her. Die Verleger sind ordentlich erpicht, ihre Werke wieder mit diesen Lettern drucken zu lassen und wir sahen sie in letzter Zeit zu wahrhaften Prachtwerken verwendet.* Die Schriften, die zu dieser Äußerung Anlaß gaben, sind die um diese Zeit wieder aufkommenden romanischen und Mediävalschriften, wie sie zuerst *Wilhelm Gronau* in Berlin unter dem Namen Antiqua und Kursiv alten Schnittes 1864 im Archiv veröffentlichte (siehe Abbildung 5).

Diese Auslassung trifft auffallend auch auf die Jetztzeit zu, in der auch eine ganz besondere Vorliebe für *alte gute Schriftschnitte* herrscht und die Verleger im wahren Sinne des Wortes *erpicht* darauf sind, ihre Verlagswerke damit herstellen zu lassen: die Unger-, Breitkopf- und Didot-Schriften sind treffende Beweise für das Gesagte.

Über das *Oxydieren der Lettern* finden schon in dem ersten Bande des Archivs Auseinandersetzungen statt, die in nichts abweichen von denen, die sich jahrzehntelang bis auf heute in der Fachpresse fortgesetzt haben. Es wird behauptet, daß bei Lettern aus dem früher beim Handguß verwendeten Eisenmetall seltener Oxyd auftrat, als wie bei der zunehmenden Verwendung von Antimonialblei, das den Krankheitsstoff (Sauerstoff) bereits in sich trage. Diese Notiz und viele spätere beweisen, daß das Oxydieren ein Erbübel im Buchdruck bleiben wird, denn auch heute noch gibt es gegen die Oxydation der Lettern kein Mittel.

In bezug auf die *Stereotypie* nahm das Archiv damals die Stellung ein, daß die Stanhopesche (Versenk-) Methode, die Daulésche Löffelgußmanier sowie die Papierstereotypie friedlich nebeneinander angewandt werden sollten, da jede ihren Zweck erfülle. Die Zeit hat indessen die Papierstereotypie zur Alleinherrscherin werden lassen. Das Archiv hat den Fortschritten der Stereotypie stets weiteste Beachtung geschenkt, was sich an andrer Stelle zeigen wird.

Eine äußerst gründliche, reich illustrierte Abhandlung des Schnellpressenbauers *Andr. Eisenmann* betitelt sich *Die Schnellpresse, ihre Konstruktion, Zusammenstellung und Behandlung.* Eigenartig ist das einleitende offene Bekenntnis des Verfassers, *daß er wohl gut mit Hammer, Meißel und Feile, aber weniger gut mit der Feder umzugehen weiß und den Leser bittet, man möge in bezug auf Stil usw. keinen zu hohen Maßstab an die Arbeit legen.* Auch hier wird wie bei fast allen Abhandlungen eine kurze Geschichte der Erfindung der Schnellpresse vorangestellt und dabei die bis dahin bekannten Schnellpressen bereits in sechs Klassen eingeteilt, nämlich:

a) die einfache mit einem Druckzylinder und einer Form;
b) die doppelte mit zwei Druckzylindern und einer Form;
c) die doppelte mit einem Druckzylinder und zwei Formen nebeneinander;
d) die Komplettmaschine mit zwei Druckzylindern und zwei Formen hintereinander;
e) die vierfache mit zwei Druckzylindern und einer Form;
f) die sechsfache mit drei Druckzylindern und einer Form.

Die Druckgrößen der Pressen gliedert der Verfasser in neun Größen, die sich von 15,5″ bis 19,5″ (Nr. 1) und 26,5″ bis 39″ (Nr. 9) badischen Maßes bewegen. Für den Guß der Walzen wird eine Mischung von fünf Teilen Leim und sieben Teilen Sirup empfohlen. In seiner ausführlichen Schilderung der Vorbedingungen für die richtige Konstruktion einer Schnellpresse macht dem Verfasser eine auch heute noch vielverbreitete Gepflogenheit Sorge, denn er klagt mit Recht: *es muß einem wehe tun, wenn man sieht, wie so mancher Karren, der viel Mühe und Arbeit gekostet hat, nach kurzer Zeit schon ruiniert ist, durch Auf- und Zukeilen der Formen mit eisernen Hämmern; ganze Tüllen kann man im Fundament und Rahmen finden, welche so leichtfertigerweise eingehackt sind, daß es einem davor grausen möchte. Ein Blick auf solches Fundament gibt dem Prinzipal sogleich das höhere Urteil über die Befähigung des Dirigenten der Maschine.* Nachdem der Verfasser alle Einzelheiten des Maschinenbaues erklärt, ebenso alle Teile der verschiedenen Schnellpressensysteme durchgesprochen hat, setzt er einen hauptsächlich für Maschinenmeister bestimmten *Ratgeber und Helfer bei verschiedenen Vorkommnissen an der Schnellpresse* an den Schluß seiner Abhandlung. Er wünscht u. a. darin, *daß der Maschinenmeister soviel technische Kenntnisse besitzt, daß er seine Maschine richtig abschlagen und fehlerfrei wieder aufstellen kann, denn dies gehöre zu seinem Fache.*

Der Verfasser weist ferner auf die Notwendigkeit der technischen Fortbildung hin und bemerkt, daß viele Maschinenmeister es nicht für nötig finden, andern von ihrem Können etwas mitzuteilen, daß die Buchdrucker aber bereits begonnen haben, *Fortbildungsvereine* unter sich zu gründen, durch die manches



besser werden dürfte; da die Theorie jedoch nicht allein ausreiche, sondern die Praxis die Hauptsache sei, so müßten die Vereine dahin zu gelangen versuchen, daß ihnen seitens einer Buchdruckerei für einen Abend der Woche oder für den Sonntag eine Maschine zur Verfügung gestellt wird. — Er beklagt den *Mangel guter Maschinenmeister* und befürwortet die Gründung einer *Maschinenmeisterschule*, die später in Leipzig auch tatsächlich zustande kommt.

Der Inhalt der die praktischen Erfahrungen eines Fachmanns von altem Schrot und Korn wiedergebenden Abhandlung ist selbst für heutige Verhältnisse außerordentlich interessant; sie zeigt, daß aber auch die Nöte der damaligen Buchdruckereien und Maschinenbauer in vieler Hinsicht schon die gleichen waren, wie die der jetzigen.

Eine Angelegenheit, die das Archiv und das Druckgewerbe Mitte der sechziger Jahre bereits lebhaft beschäftigte, ist die der *Antriebskraft für Maschinen.* Ein neuer Dampfmotor (siehe Abbildung 6) des Technikers *C. A. Grosser*, gebaut von *O. Schuchardt* in Leipzig, war die hervortretendste Neuerung dieser Art und kein Geringerer als wie *C. B. Lorck* in Leipzig hatte es übernommen, in seiner damaligen Druckerei (jetzt *W. Drugulin*), den für niedrigen Druck berechneten Dampfmotor für den Einzelantrieb an drei Schnellpressen und einem Satinierwerk zu erproben. Der erforderliche Dampf wurde in kleineren Anlagen durch abseits stehende Kanonenöfen erzeugt. Der Motor wirkte direkt auf das Schwungrad, wodurch der überall noch bis Mitte der achtziger Jahre übliche Raddreher in Wegfall kam. *C. B. Lorck* spricht sich im Archiv etwa wie folgt über die Neuerung, die ihn viel Geld gekostet hat, aus: *Das Prinzip des Motors ist gut, die Vermeidung der Transmissionen sehr angenehm, der Vorteil, jede Maschine ohne auch die andern schnell oder langsam gehen zu lassen, sehr beachtenswert und der Dampfverbrauch ein sehr geringer. Als Sündenbock für den ersten Versuch habe ich allerdings mit verschiedenen Übelständen zu kämpfen gehabt.* Es ist gewiß interessant, daß das, was man schon vor 50 Jahren für erstrebenswert hielt, erst in der Neuzeit allgemeiner durch die Aufstellung von Einzelelektromotoren zur Ausführung kommt.

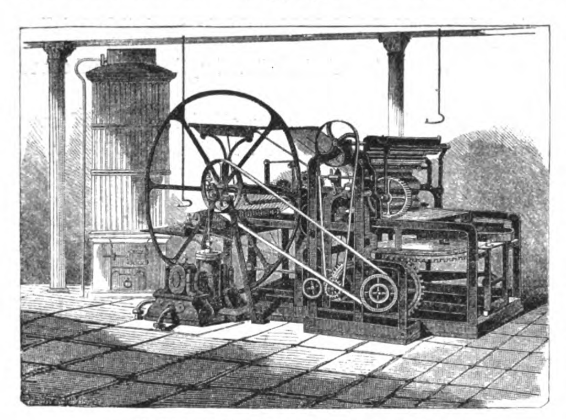


Abbildung 6. Dampfmotor. Aus dem I. Bande (1864) des Archivs für Buchdruckerkunst

Die Frage der Anbringung von *Selbstauslegern an Schnellpressen* hat das Archiv häufig beschäftigt und es gibt der Herausgeber seine Ansicht dahin kund, *daß dort, wo nur Akzidenzen auf Schnellpressen gedruckt werden, der Selbstausleger nur mit Nachteil angewendet werden kann, wohingegen da, wo ein Drucker zwei Maschinen zu bedienen habe, der Ausleger sich ebenso gut bewähre, wie in Zeitungsdruckereien.* Bemerkenswert bleibt, daß, obgleich bereits 1864 sechs Schnellpressenfabriken Schnellpressen mit Selbstauslegern versahen, nicht nur im Auslande, besonders in Frankreich, sondern auch in Leipziger Buchdrukkereien bis vor wenigen Jahren noch Schnellpressen ohne Selbstausleger im Betrieb gehalten wurden. Das von jeher verfolgte Ziel der Ersparung einer Arbeitskraft am Auslegetisch ist freilich niemals erreicht worden, und es trifft auch heute noch der im Archiv enthaltene Ausspruch eines alten Buchdruckers zu, der da lautet: *Der Selbstausleger kann nicht sprechen: ein Spieß oder dergleichen kommt.* Der schnelle Gang unsrer heutigen Schnellpressen bedingt trotz Selbstausleger auch noch die aufmerksame Auslegerin, auf die allerdings häufig genug der Ausspruch des Maschinenbauers *Eisenmann: ich habe auch schon viele Ausleger gekannt, die sprechen konnten, aber nicht gesehen haben*, Anwendung finden kann.

Gegen die *hohen Preise für Schnellpressen* eiferte bereits zur damaligen Zeit ein Mitarbeiter des Archivs und befürwortet den Bau kleinerer Pressen, damit auch Drucker mittlerer Provinzialblätter dieselben anstatt auf der Handpresse auf der Schnellpresse herstellen können. Die Folge ist, daß zunächst kleine Tischfärbemaschinen, wie sie neuerdings wieder selbst von großen Betrieben gekauft werden, Aufstellung fanden.

Unter Hinweis auf den großen Nutzen, den die damals begründeten *Farbenfabriken* trotz aller Vorurteile, die man gegen sie gehabt hat, gefunden haben, wird die Gründung der ersten *Buchdruckwalzengießerei* durch die Firma *C. B. Bachmann* in Leipzig bekannt gegeben. Der im Archiv abgedruckte Fragebogen für die Besteller weist dieselben Punkte auf, die auch heute noch für den Walzenguß in Betracht kommen. Bald darauf wird auf die Wichtigkeit des Glyzerins für die Walzenbereitung hingewiesen.

Als Vorläufer des heutigen Kunstdruckpapieres begegnet uns 1864 bereits der *Glacékarton und das Glacépapier*, die jahrzehntelang der Stolz und zugleich das Schmerzenskind der Buchdrucker gewesen sind. Der Herausgeber des Archivs erblickte am meisten

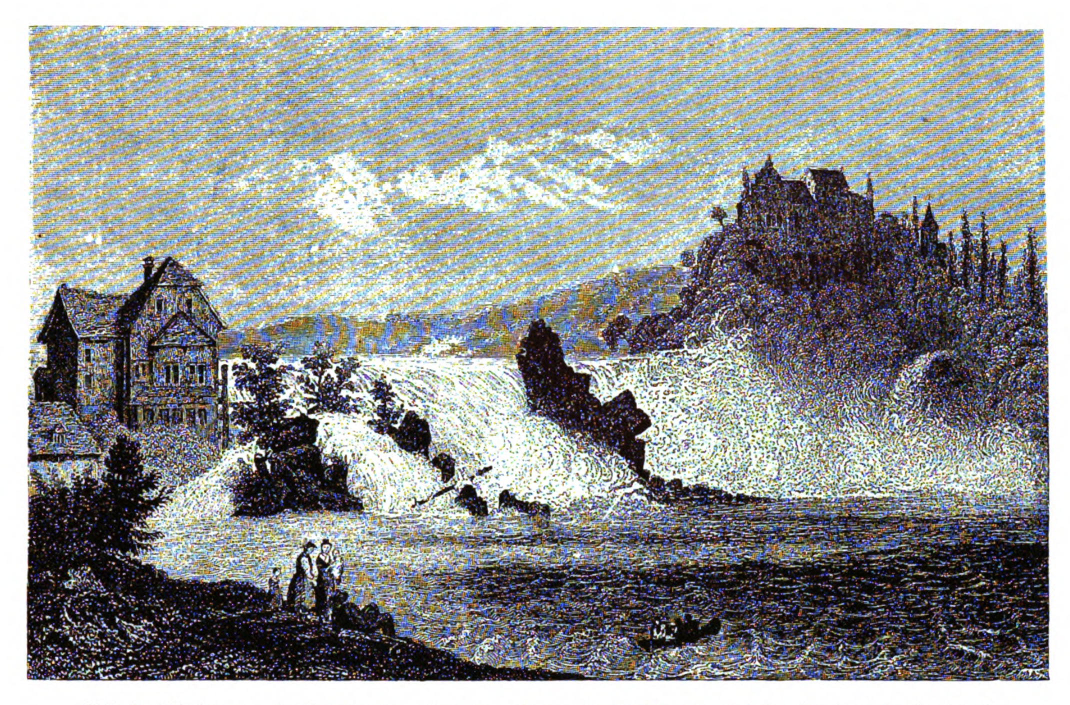


Abb. 8. Illustration in Zinkätzung. Aus dem II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst



Abbil. 9. Druckprobe von einem Guttapercha-Klischee
Aus dem II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst



Sonntagmorgen.

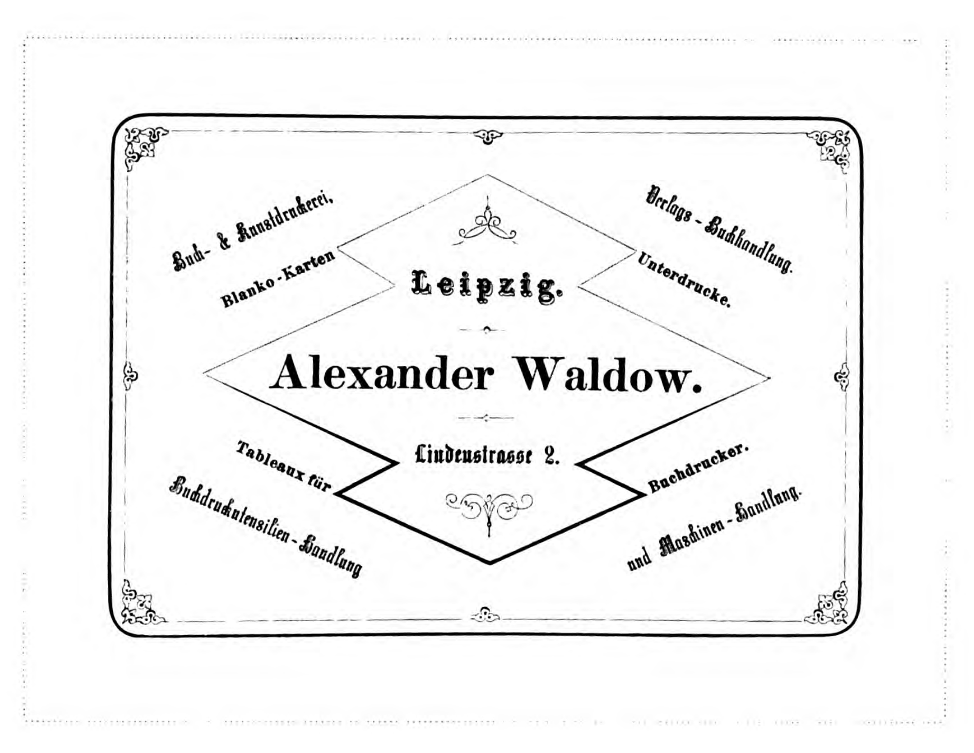
Des Sonntags Feierklänge laden
Die Frommen zum Gebete ein;
Auch ich, du ew'ger Gott der Gnaden,
Will heut' ein frommer Beter sein;
Nicht, wo der Gläubigen Gewimmel
Des Domes enger Raum umgrenzt,
Nein, hier, wo rein und blau der Himmel
Hoch über mir als Kuppel glänzt.

Als Kind schon war vor allen andern
Mir dieser Tag so lieb, so schön;
Da sah ich Gottes Engel wandern,
Und Gott selbst durch die Fluren gehn;

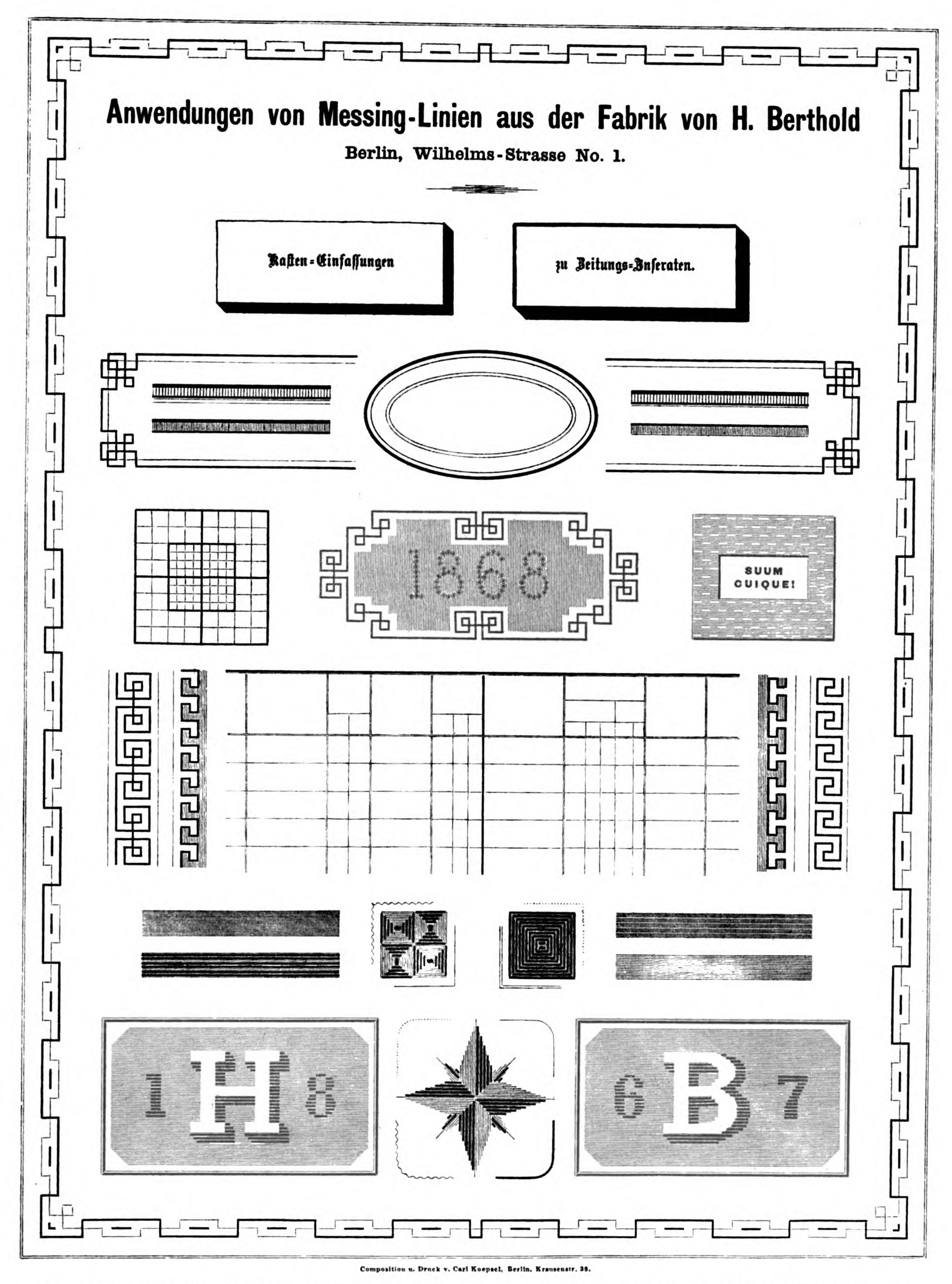
Probe eines im IV. Bande (1867) des Archivs für Buchdruckerkunst beschriebenen Illustrationsverfahrens (Graphotypie)
Zugleich Probe einer Buchseite



Satzbeispiel aus dem VIII. Bande (1871) des Archivs für Buchdruckerkunst



Satzbeispiel aus dem VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst



Verkleinerte Probeseite aus der im II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst erwähnten Messinglinienprobe
Zugleich Beispiel für den später aufkommenden Liniensatz

seinen Stolz in der einwandfreien Verwendung dieser Papiersorten, die seinen vortrefflichen Satzbeispielen und Beilagen zu besonderer Wirkung verhalfen. Die von *Waldow* stets geübte vornehme Schriftanwendung auf den Satzbeilagen zum Archiv wird im Verlaufe dieser Abhandlung an einzelnen Beispielen (verkleinert) gezeigt werden. Eingehende Belehrungen über zweckmäßigste Druckart, die geeignetsten Farben und andres mehr kommen in vielen Bänden des Archivs vor. Es wird auch bereits der *harte Aufzug* (Glanzpappe) empfohlen und darauf hingewiesen, daß beim Akzidenzdruck neben strenger Farbe drei Auftragwalzen mindestens anzuwenden seien, was nicht zu viel sei, *denn Marinoni in Paris baue zurzeit eine Maschine für Prachtwerke, die nicht weniger als wie zwölf (!) Auftragwalzen aufweise.*

Auf einer Beilage zu diesem Hefte sind zwei Satzmuster in Kartenform wiedergegeben, die sowohl die Eigenart der Zeilenanordnung wie die der Ornamentierung veranschaulichen. Auf einer weiteren Beilage ist eine Buchseite (Sonntagsmorgen) wiedergegeben, die ebenfalls recht geschmackvoll wirkt.

Die *Preisberechnung der Drucksachen* scheint auch schon unsern Vorfahren sehr viel Sorge gemacht zu haben, denn ein Bezieher des Archivs läßt sich wie folgt vernehmen: *Ein Punkt, der in vielen Druckereien noch sehr im argen zu liegen scheint, ist die Buchführung in spezieller Anwendung auf unsre Geschäftsverhältnisse und, als mit ihr in untrennbarem Zusammenhang stehend, die Preisberechnung. Besonders in letzter Beziehung haben wir schon Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt, und sind uns Fälle vorgekommen, die eine Differenz des Preises der verschiedenen Druckereien fast um die Hälfte des Gesamtbetrages ergeben.* An andrer Stelle schreibt der Herausgeber des Archivs: *Sowenig wir auch die Wichtigkeit des Zustandekommens eines Kongresses Deutscher Buchdrucker zur Regelung der von Ihnen aufgestellten, so allgemein wichtigen Fragen, besonders aber der Preisfrage verkennen, so haben wir doch die Hoffnung aufgegeben, daß irgend etwas in dieser Beziehung zu erreichen sei.* Die sich Jahrzehnte fortsetzenden Klagen gleicher Art zeigen, wie schwer es dem Buchdrucker fällt, sich seine Arbeit angemessen bezahlen zu lassen.

Die große Bedeutung, die der *Holzschnitt* in den sechziger Jahren hatte, läßt es begreiflich erscheinen, daß eine außerordentlich interessante Abhandlung des Dr. *A. von Eye* über den Holzschnitt als geschichtliche Macht in den Spalten des Archivs Aufnahme fand. Der Verfasser behandelt den Stoff mit großer Sachkenntnis, um nach einer Betonung der Überlegenheit Englands und Frankreichs auf dem Gebiete des Holzschnitts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu folgender bemerkenswerten Schlußäußerung zu gelangen: *Durch die Einführung des Holzschnittes in die Zeitschriften und die dadurch hervorgerufene Massenproduktion ist auch eine Oberflächlichkeit, überhaupt eine Verschlechterung in diese Kunst hineingetragen, daß die guten Leistungen, so zahlreich sie immer sein mögen, unter dem Schlechten verschwinden und das Ganze den Anblick des Verfalls gewährt ... Der Spekulationsgeist unsrer Verleger hat längst herausgebracht, daß das Publikum ein um so größeres wird, je geringere Ansprüche man an dasselbe macht, und daß man um so lieber nimmt, je mehr geboten wird. Schließlich behält aber doch das Urteil der Verständigen die Entscheidung und Dank weiß man nur für das Gute.*

In einer interessanten Notiz wird ferner der Stand der *Photographie* gekennzeichnet. Es heißt u. a.: *Die liebliche Cousine der graphischen Künste, die Photographie kann sich trotz der riesigen Fortschritte, die sie in den letztverflossenen Jahren gemacht hat, noch immer nicht als Illustrationsmittel mit dem Holzschnitt in die Schranken stellen. Ob es wohl jemals dahin kommen wird? Bis jetzt stehen die Versuche, wo ganze Werke illustriert wurden, durch Einkleben der Photographien in den Text noch sehr vereinzelt und teuer da.* Welche Wandlung im Zeitraume von 50 Jahren, wenn man den heutigen Stand der Reproduktionstechnik betrachtet!

Die vom Archiv 1864 gebrachten, nachfolgenden *statistischen Zahlen über das Leipziger Buchgewerbe* sind auch nicht ohne Interesse: Im Jahre 1863 wurde das Buchgewerbe in Leipzig von 39 Firmen ausgeübt, von denen 36 Mitglieder der Innung waren. Diese Firmen besaßen 109 Handpressen, 237 einfache Maschinen, zwei Doppelmaschinen und beschäftigten 825 Setzer und Drucker sowie 500 andre Arbeiter.

1865 Der zweite Jahrgang des Archivs wird mit einer längeren Abhandlung von *J. H. Bachmann* über *Der Buchdrucker an der Handpresse* eröffnet und einleitend bemerkt, *daß die typographische Fachliteratur den Drucker seit einigen Jahren fast ganz ignoriert und sich dadurch schwer an ihm versündigt, sie habe über den Schriftsatz viel Nützliches aber noch mehr unnützes Zeug gebracht, dagegen sei die Schnellpresse ihr einziges Schoßkind geworden.* Der Verfasser sagt ferner, daß die Buchdruckerkunst bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts keine Fortschritte gemacht habe, man könne beinahe, wenn man die Druckwerke des 15. Jahrhunderts mit denen vom Anfange des 19. Jahrhunderts vergleicht, sogar einen Rückschritt bemerken. Auch die Holzpresse sei 400 Jahre dieselbe geblieben und trotz der Schnellpressen und längst erfundenen eisernen Handpressen klappere dieses ehrwürdige Druckinstrument an vielen Orten heute (1865) noch fort. Die erwähnte Abhandlung soll beweisen, *daß Drucker und eiserne Handpresse denn doch etwas mehr sind, als wie ein paar korrekturabziehende Instrumente.*



Bis 1865 soll die eiserne Handpresse in etwa zwanzig verschiedenen Bauarten verbreitet gewesen sein. Der Verfasser beschreibt die verschiedenen Systeme und Teile der Pressen, die in kleineren und mittleren Betrieben noch sehr verbreitet waren und selbst bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, ja selbst heute noch für die Herstellung ganz guter Akzidenzarbeiten ein gutes Druckinstrument sind. Er erklärt sodann alle Vorbereitungen zum Druck sowie die technischen Einzelvorgänge desselben. Bemerkenswert ist u. a. die aufgestellte Regel, *daß beim erfolgenden Druck die Typen fast nur an ihrer Oberfläche vom Papier berührt werden dürfen, so daß nur eine kaum bemerkbare Schattierung eintritt.* Im *farbigen Bilderdruck* traut der Verfasser dem Buchdrucker ebenso wie der Lithographie nicht viel zu, er sagt: *Der Geist, welcher den Pinsel des Malers führt, will frei sein und läßt sich in keine Druckpresse bannen und darum werden die Leistungen der letzteren in diesem Fache auch niemals zu einer künstlerischen Vollendung gelangen, der schaffende Geist des Künstlers allein vermag den Farben Leben und Poesie einzuhauchen.* Als hervortretendste Farbendrucker erwähnt der Verfasser mit Recht *Silbermann* in Straßburg, *Hirschfeld* in Leipzig, *Dupont* in Paris, welch letzterer das bekannte *Derrieysche Probenalbum* gedruckt habe.

Eine besonders eingehende Behandlung erfahren die *bunten Farben* und deren chemische Eigenheiten. In bezug auf das Rot stellt der Verfasser den Grundsatz auf, *daß der Zinnober für den typographischen Farbendruck das Universalrot sei, denn durch seine Beimischung zu anderm Rot erhielten diese erst ihre volle Druckfähigkeit.* Die verschiedenen Druckarten werden auch behandelt, wobei der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgekommene und beim Wertpapierdruck auch im Auslande vielfach angewandte *Congrèvedruck* schon als überwunden bezeichnet wird[1].

Den Schluß dieser interessanten Abhandlung bildet eine Besprechung der geeignetsten *Formenwaschmittel*, auf die übrigens in Ermangelung solcher von ätherischer Beschaffenheit in der jetzigen Kriegszeit wieder zurückgegriffen werden muß, nämlich auf das Wasserglas, die kaustische Lauge, die Holzasche und die Soda (kohlensaures Natron).

Fragen wir, welche Rolle der *Handpresse* heute noch zufällt, so müssen wir allerdings gestehen, daß sie fast ausschließlich nur ein korrekturabziehendes Instrument ist. Daß mit ihrer Beseitigung aus den Druckräumen leider auch das Verschwinden der guten alten Drucker zu beklagen ist, wird niemand bestreiten, es haben trotz aller technischen Vervollkommnungen und Fortschritte nur wenige Fachgenossen deren Können als Erbteil übernommen.

Von besonderem Interesse ist in diesem Bande des Archivs eine Aussprache, an der sich viele Fachgenossen beteiligen, und die die *Überlegenheit der Schnellpressen mit Zylinderfarbwerk* gegenüber den von Frankreich vordringenden Pressen mit Tischfärbung zum Gegenstande hat. Das Ergebnis der Aussprache ist, daß die Tischfärbemaschinen für größere Firmen überhaupt nicht in Frage kommen, dagegen für kleinere Firmen den Vorzug einfacherer Bedienung haben.

Der zur Wiedergabe selten gewordener alter Druckwerke vielfach angewendete *anastatische Druck* findet bereits im Jahrgang 1865 des Archivs eine eingehende Behandlung. In der Neuzeit haben die Photolithographie, der Ullmanndruck und andere Wiedergabe-Möglichkeiten denselben wieder etwas verdrängt.

Als hervorragende Neuheit bringt das Archiv 1865 eine eingehende Beschreibung der um diese Zeit in England erfundenen *Setzmaschine von Hattersley* in Manchester (siehe Abbildung 7), die aus der eigentlichen Setzmaschine und der sogenannten Klassiermaschine bestand. Bei dieser Maschine wurde durch Tastenanschlag auf einem besonderen Apparat vorher klassiert, das heißt in Rinnen eingereihte gegossene Typen automatisch in den Winkelhaken befördert. Die Maschine sollte dem Handsatz gegenüber einen Gewinn von 150 bis 300 Prozent bringen, da mit ihr etwa 6000 Buchstaben die Stunde gesetzt werden konnten. Das Archiv bemerkt zu der Neuerung, *daß eine solche Maschine nur für glatten Zeitungs- und Romansatz oder dergleichen anwendbar sei, für die Arbeit, in der die wahre Kunst des tüchtigen Setzers besteht, wird nie eine Maschine erfunden werden.* Es sei auch noch keine Maschine erfunden worden, *die nicht mit mehr oder weniger begründeten Vorurteilen derjenigen zu kämpfen gehabt hätte, deren Interesse sie zu berühren oder zu verletzen scheine. Und doch sei erwiesen, daß durch erleichterte, verbesserte, vermehrte Arbeit immer mehr Arbeit und allgemeiner Wohlstand hervorgerufen wird.* Durch die gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete des Setzmaschinenbaues innerhalb der Zeit von 50 Jahren wird manches von dem vorstehend Gesagten hinfällig, immerhin kann



Abbildung 7. Die Setzmaschine von *Hattersley* in Manchester. Aus dem II. Bande (1865) des Archivs für Buchdruckerkunst

[1] Eine Congrèvedruck-Schnellpresse aus dem Besitze der Haenelschen Buchdruckerei in Magdeburg befindet sich in den technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins.

man aber der Auffassung des Verfassers über den Wert des tüchtigen Setzers nur beistimmen.

Die noch heute nicht geklärte Frage der *Schriftenbezeichnungen* durch die Schriftgießereien wird in einer Notiz auch bereits berührt; es heißt darin: *Wie im lieben Deutschland überhaupt keine Einigkeit herrscht, so ist es auch unter den Schriftgießereien Deutschlands. Jede derselben hat einen anderen Namen für ein und dieselbe Schrift. Von uns wird man aber kaum Lehre annehmen und sich zu einem Namen für jede Schriftsorte einigen wollen.*

Wenn dieser Zustand sich auch eher verschlimmert hat, so bedeutet es doch einen gewissen Fortschritt, daß seit einigen Jahren jeder gewählte Schriftname nur einmal vorkommen kann, denn die Firmen, die dem Verein Deutscher Schriftgießereien angehören, dürfen Namen, die andre Firmen bereits führen, nicht erneut benutzen.

Ein in bezug auf das Aufkommen und die Verbreitung der *Messinglinien* nicht uninteressantes Zirkular nebst Preisliste ist das im Jahrgang 1865 abgedruckte von *Hermann Berthold* in Berlin. Es heißt darin unter anderm: *Meine Messingprobe enthält auch die Darstellung einiger praktischer Anwendungen von Achtelpetitlinien ohne Gehrungen, welche eine zweckmäßige Verwendung der Achtelpetitlinien ersichtlich macht. Jedes Quantum der mir in Auftrag gegebenen Messinglinien wird in meiner Fabrik durch ein vorzügliches, zu diesem Behuf ganz neu konstruiertes Walzwerk auf die ganz genaue Kegelstärke der betreffenden Buchdruckerei gewalzt, wodurch die Linien eine außerordentliche Härte erlangen und das Federn derselben völlig beseitigt ist.*

Eine Probeseite aus der erwähnten Messinglinienprobe, die als ganz hervorragende Satzleistung gelten kann, ist auch (etwas verkleinert) auf einer Beilage zu diesem Hefte wiedergegeben. Der Satz dieses Blattes kann zugleich als eine Probe des bald aufkommenden Liniensatzes gelten.

Es ist merkwürdig, daß die Achtelpetitlinien, die jahrzehntelang das vom Akzidenzsetzer bevorzugteste Material waren, seit dem Aufkommen der modernen Satzweise aus den Betrieben so gut wie ausgeschieden sind. Natürlich liefert heute jede Messinglinienfabrik nicht nur Achtelpetitlinien, sondern überhaupt Material von nur größter Genauigkeit. Die in dem Zirkular erwähnte Bertholdsche Messinglinienprobe zeichnet sich durch eine technische Vollkommenheit aus, die auch heute noch den Fachmann mit Bewunderung erfüllt.

Die große Einfachheit, mit der heute die Stereotypie ausgeübt wird, läßt die Versuche, die zur Vervielfältigung der Satzkolumnen im Laufe der früheren Zeit gemacht worden sind, fast als schwerfällige erscheinen. In einer Abhandlung *Die Stereotypie* von *A. Isermann*, welch letzterer sich überhaupt um die Verbreitung und Vervollkommnung der Stereotypie besonders verdient gemacht hat, werden die zahlreichen Versuche, die fast alle nichts weiter als solche blieben, ausführlich geschildert und die Gips- und Papierstereotypie, wie bereits unter 1864 erwähnt, als einzig praktisch anwendbare Verfahren bezeichnet. Der Verfasser erklärt die späte Erfindung der Stereotypie und ihre langsame Vervollkommnung damit, *daß das Bedürfnis dafür nicht in dem Grade vorhanden war, wie zur Jetztzeit (1865), wo die Konkurrenz die mächtigste Gebieterin auf dem Felde der Industrie ist und der menschliche Geist gewaltsam zu neuen Forschungen und Verbesserungen gedrängt wird.* Die von Lord *Stanhope,* dem Erbauer der eisernen Handpresse, erfundene sogenannte *Gipsstereotypie* hat lange Zeit den Vorrang behauptet, und selbst *E. Haenel* in Berlin ließ noch um 1840 die bereits 1829 in Paris von *Didot* häufig angewandte viel einfachere Papierstereotypie zu ihren Gunsten wieder fallen. *Isermann* sagt in seiner Abhandlung, *daß sein Streben, die Stereotypie zu immer größerer Vervollkommnung und Verbreitung zu bringen, anerkannt wird, da die Stereotypie in zweiter Linie fast denselben wesentlichen Einfluß auf die literarische Produktion ausübt wie die Erfindung der Buchdruckerkunst in erster, und daß es hauptsächlich der Erfindung der Stereotypie zuzuschreiben ist, wenn die großen Massen der literarischen Unternehmungen für so fabelhaft billige Preise dem Publikum dargeboten werden können.* Das von *Isermann* beschriebene Verfahren ist das heute noch allgemein ausgeübte und es darf wohl gesagt werden, daß die Papierstereotypie in ihrer Anwendung beim Zeitungsdruck zu einer unentbehrlichen Ergänzung des Buchdrucks geworden ist.

Ein neues Verfahren, die *Zinkographie,* wird im zweiten Bande des Archivs (1865) ebenfalls besprochen und *als eine sehr wichtige Methode Klischees herzustellen* erwähnt. Von der jetzt fast allgemein angewandten photographischen Übertragung ist dabei allerdings noch nicht die Rede, es wird vielmehr ausschließlich von Umdrucken von der Kupferplatte, der Radierungen oder der Holzschnitte berichtet, wobei bereits gute Resultate erzielt worden seien. Die Ätztechnik selbst wickelte sich früher nach der Beschreibung fast genau so ab, wie jetzt. Die auf einer Beilage zu diesem Hefte (oberes Bild, Abbildung 8) wiedergegebene kontrastreiche Abbildung illustrierte die Ausführungen. Ein im zweiten Bande besprochenes Verfahren der Herstellung von Guttapercha-Klischees verdient ebenfalls Erwähnung, obgleich dasselbe zu breiterer Anwendung nicht gekommen ist (siehe Abbildung 9, unteres Bild).

Eine der interessantesten Abhandlungen im Jahrgange 1865 des Archivs ist die von *F. Hermann Meyer* über die *Organisation und den Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels.* Es wird darin alles behandelt

und erläutert, was die damals bereits sehr entwickelte Organisation des Buchhandels und seine geschäftlichen Einrichtungen anbetrifft, von der Erklärung des Begriffs Buchhandel angefangen bis zur Tätigkeit des Markthelfers, der das fertige Buch weiterbefördert. Bei der Abfassung seiner Arbeit hatte der Verfasser im Auftrage des Herausgebers des Archivs davon auszugehen, *daß der größte Teil der Arbeiten, mit welcher eine Druckerei beschäftigt ist, Buchhändlerarbeiten sind.* Er sollte die Buchdruckereibesitzer und deren Gehilfen darüber aufklären, *wie die zahlreichen buchhändlerischen Geschäftspapiere richtig gesetzt und gedruckt werden müssen.* Außerdem sollte die Arbeit *den Herren Gehilfen Gelegenheit geben, sich einmal ordentlich über die Art und Weise zu orientieren, wie der Verleger seine Kalkulation macht, wenn er ein Buch drucken und erscheinen lassen will und daß es dabei durchaus nicht gleichgültig ist, ob er den Preis pro Exemplar um einen oder mehrere Groschen teurer ansetzt.* Er sagt weiter: *Die Herren Gehilfen scheinen immer der Meinung zu sein, der Verleger verteile die Kosten für Herstellung eines Buches auf sämtliche gedruckte Exemplare, während das doch nicht der Fall ist, demnach eine Erhöhung des Druckpreises seitens seines Druckers durchaus nicht so gleichgültig sein kann, wie die Herren annehmen.* Die Abhandlung ist mit zahlreichen Formularbeispielen illustriert und in allen Abschnitten auf das Verständnis der Buchdrucker zugeschnitten.

Bei dem Abschnitt über die *Ausstattung neuer Verlagswerke* bemerkt der Verfasser, *daß das Publikum auf eleganten, großen und deutlichen Druck, weißes und festes Papier, kurzum auf anständige Ausstattung großen Wert legt und übel angebrachte Sparsamkeit sich durch geringen Absatz rächen würde. Die Vorschläge eines tüchtigen Druckers werden erwünschte Hilfsmittel an die Hand geben, um die Art der Ausführung zu bestimmen.* Dem Druck der Kataloge wird besondere Sorgfalt empfohlen. Es heißt unter anderm: *Die Käufer trauen den Handlungen, welche schlecht gemachte und schlecht gedruckte Kataloge ausgeben, von vornherein nichts Besonderes zu und legen daher ihre Kataloge gern ungelesen und unbeachtet zur Seite.* Als Schrift für den Katalogsatz erachtet der Verfasser nur die Antiqua als geeignet, *da dem Ausländer, selbst wenn er Deutsch versteht, unsre Fraktur etwa so vorkommt, als wie einem Deutschen, der Griechisch versteht, die russische Schrift.* Diese Abhandlung ist heute noch von Interesse, weil in der gesamten typographischen Fachpresse das speziellere Gebiet des Buchhandels so gut wie keine Behandlung mehr erfährt, was wohl einesteils daran liegen mag, daß der Buchhandel seine eigenen, gut ausgebauten Fachblätter hat. Was über die Schrift gesagt ist, hat heute wieder eine gewisse Bedeutung insofern, als hier und da der Frage nähergetreten wurde, die Buchhändlerkataloge vornehmlich in Fraktur herzustellen.

In einer kleinen Abhandlung, in der sich *J. H. Bachmann* mit *Th. Goebel* über technische Fragen auseinandersetzt, kommt eine bemerkenswerte Ansicht über die Frage der *Arbeitsteilung,* die in unsrer gegenwärtigen Zeit, wenn nach amerikanischem Vorbilde durchgeführt, als das Heil großer und mittlerer Betriebe angesehen wird, vor, die kurz wiedergegeben sein mag. *Goebel* behauptet, *daß gerade das System der Arbeitsteilung zur größtmöglichen Vervollkommnung der Arbeit führt, zur Vervollkommnung in jeder Hinsicht, deren Ausdruck die höchste technische Vollendung bei auf das geringste Maß zurückgeführten Herstellungskosten ist.* Dem setzt *Bachmann* entgegen: *daß diese Ansicht sehr hübsch ist, sobald man das Produkt, welches auf diese Weise hergestellt wird, als Hauptsache betrachtet. Ihm stehe aber der Arbeiter, der Mensch, obenan und deshalb könne er sich nicht recht mit diesem Grundsatze der Volkswirtschaft, der den Menschen zur Verdummung führt und ihn zur Maschine herabwürdigt, befreunden.* Sein Grundsatz sei: *Wirke so intelligent und geschickt als möglich in deinem Fache.* (Fortsetzung folgt.)

Deutsches Druckgewerbe im besetzten Belgien

Von Hauptmann Dr. L. VOLKMANN, Brüssel (z. Z. Bukarest)

SCHON in den Frühzeiten der Buchdruckerkunst haben Deutsche die neue Erfindung auch in Belgien eingeführt und ausgeübt. Bis heute sind seither deutsche Drucker in belgischen Städten ansässig und tätig gewesen, und neben ihnen deutsche Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, die bestrebt waren, die geistigen Werte ihres Heimatlandes dem merkwürdigen Grenzgebilde an Maas und Schelde zu vermitteln und umgekehrt.

Nicht von diesen bekannten Dingen aber soll diesmal hier die Rede sein, sondern von der öffentlichen und amtlichen Betätigung des Druckgewerbes im Dienst und Interesse der deutschen Verwaltung des besetzten Belgiens, von einigen drucktechnischen Anstalten und Unternehmungen, welche infolge des Krieges hier entstanden oder in deutschem Sinne ausgebaut worden sind, und die daher vielleicht auch in der Heimat einiges Interesse beanspruchen dürfen.

Wir beginnen wie billig mit der *Belgischen Staatsdruckerei* in Brüssel, die unter deutscher Oberleitung fortgeführt, zweckmäßig erweitert und den veränderten Verhältnissen angepaßt worden ist. Freilich darf man sich darunter nicht etwa ein großes graphisches Musterinstitut vorstellen, wie unsre Reichsdruckerei oder



die Wiener Hof- und Staatsdruckerei. Es war vielmehr eine ganz bescheidene Einrichtung, die mit nur neun Maschinen arbeitete und im wesentlichen belgische Regierungsdrucksachen, vor allem das Amtsblatt „Moniteur Belge" herstellte. Die deutsche Verwaltung hatte nach der Ende August 1914 erfolgten Besetzung Brüssels die Druckerei mit ihrem etwa 130 Köpfe zählenden Personal ruhig weiter bestehen lassen und sie zunächst auch nur für den Druck ihres eigenen „Gesetz- und Verordnungsblattes" in Anspruch genommen. Im Januar 1915 jedoch übernahm sie den ganzen Betrieb in eigene Verwaltung und ernannte zum Kommissar Herrn Treutler, den früheren Mitinhaber der Pfälzischen Verlagsanstalt in Neustadt a. Hardt, die sich bekanntlich durch saubere und neuzeitliche, stilreine Druckausstattung einen guten Namen gemacht hat. Von diesem Zeitpunkt ab wurden sämtliche Drucksachen nicht nur der fortbestehenden belgischen Ministerien, sondern auch der deutschen Militär- und Zivilbehörden in der Staatsdruckerei hergestellt, was nicht nur eine Vermehrung der Maschinen und des Schriftmaterials erforderte, sondern vor allem auch eine Umbildung des bisher fast nur auf glatten Satz eingerichteten belgischen Personals, was nicht ohne große Schwierigkeiten zu erreichen war. Eine große Schnellpresse für die amtlichen Maueranschläge wurde aus der durch den Krieg beschädigten belgischen Staatsdruckerei für Post und Telegraphie in Mecheln requiriert, eine kleinere aus der Brüsseler Postdirektion, zwei Tiegeldruckpressen und zwei Frankenthaler Schnellpressen wurden angeschafft, auch Schneide- und Heftmaschinen wurden besorgt, so daß die Räume zurzeit völlig gefüllt sind und der Betrieb nicht weiter ausgedehnt werden kann. An regelmäßigen Druckarbeiten seien speziell noch die dreisprachig erscheinende Zeitschrift „Der Landmann" und die Wolfftelegramme zur Verteilung an sämtliche Dienststellen genannt. Zur Berechnung kamen im Jahre 1916 für etwa 550000 Mark Druckarbeiten, wobei zu bemerken ist, daß viele Behörden das allmählich knapp werdende Papier selbst lieferten, gewiß eine respektable Leistung des rührigen Kommissars, wenn man bedenkt, mit welch bescheidenen Mitteln er seine Tätigkeit in den engen Räumen hinter dem Parlamentsgebäude beginnen mußte.

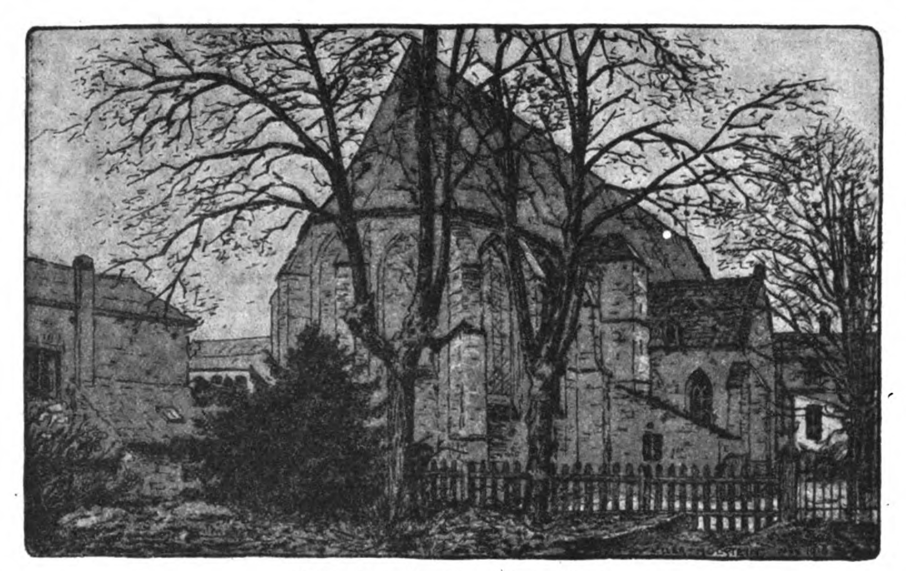
Ein wesentlich andres Bild bietet die *Druckerei des Generalgouvernements* in Brüssel, die sich auf dem Grund und Boden der interessanten alten Abtei La Cambre, unweit des Eingangs zu dem beliebten Bois de la Cambre, befindet und einen rein deutschen militärischen Betrieb darstellt. Die Abtei selbst, durch deren Hof der Zugang zur barackenartig schlichten Druckerei führt, geht in ihren Anfängen bis in das frühe Mittelalter zurück, besteht aber jetzt außer einer gotischen Kirche nur aus weitläufigen, aber ganz verfallenden Gebäuden des 18. Jahrhunderts mit reizvollen Garten- und Terrassenanlagen. In der Revolutionszeit säkularisiert, diente die schöne Anlage später abwechselnd als Armenhaus und Militärschule; jetzt ist nur der Mittelbau noch als Armeemuseum erhalten, alles übrige, auch die Kirche, ist dem gänzlichen Verfall und Abbruch geweiht. Von den malerischen Architekturbildern mögen die hier wiedergegebenen Ansichten einen Begriff geben, welche einer von *Alfred Müller-Holstein*, einem früheren Mitglied der Leipziger Akademie, zur Weihnachtsfeier des Generalgouvernements Belgien geschaffenen Reihe von Postkarten entstammen. Der junge Künstler ist jetzt in der Druckerei des Generalgouvernements tätig; es war ein freundlicher Zufall, daß ich als sein früherer Kompanieführer ihm diese sachgemäßere Beschäftigung erwirken konnte, nachdem er inzwischen einem Armierungsbataillon zugeteilt gewesen war.

Die von Leutnant *Grabert* geleitete Druckerei selbst besteht aus zwei Gebäuden, welche früher die kartographische Anstalt des belgischen Generalstabes enthielten, und umfaßt eine Abteilung für Kartographie nebst Steindruckerei, eine photographische Abteilung und eine neu begründete kleine Buchdruckerei. Das Ganze ist als besondere Sektion unmittelbar dem Generalgouvernement unterstellt.

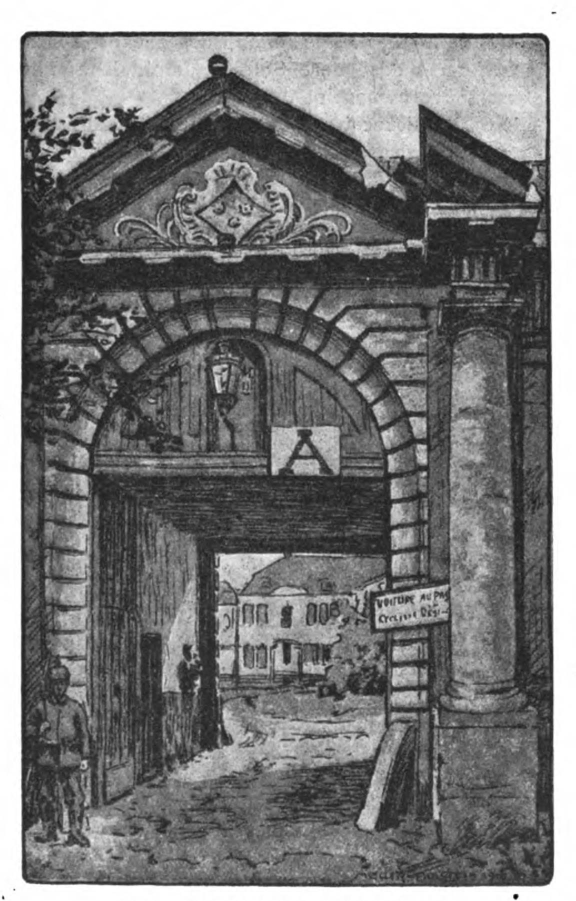
Die Steindruckerei arbeitet mit fünf Schnell- und sieben Handpressen, sämtlich von Julien in Brüssel stammend. Sie dient vornehmlich der Kartographie, deren umfangreiche Steinlager sich im Erdgeschoß anschließen, während die Kartographen im ersten Stock arbeiten. Dort kann man auch das ehemalige Kartenlager der belgischen Armee sehen: ausgeleerte, von Feuchtigkeit ganz verzogene Schränke in einem nicht verschalten Dachbodenraum! Sehr primitiv war die photographische Einrichtung, die nicht einmal über künstliches Licht zum Aufnehmen und Kopieren verfügte, so daß die Belgier zeitweilig acht Tage für eine Kopie gebraucht haben. Mit vielem Geschick sind jetzt aus Holz und Pappe provisorische Apparate gebaut worden, die schon gute Dienste geleistet haben; auch ein Schleuderapparat für Plattenpräparation war nicht vorhanden und mußte im Hause selbst hergestellt werden. Neben dem Druck der Karten tritt in der Steindruckerei alles andre sehr zurück, doch findet sich auch manche hübsche Gelegenheitsarbeit, wie die oben erwähnte Postkartenserie, und so ist z. B. auch das Plakat der vom Deutschen Buchgewerbeverein Weihnachten 1915 in Brüssel veranstalteten graphischen Ausstellung hier gedruckt worden.

Ganz neu angelegt ist sodann die Abteilung für Buchdruck, die zuerst in einem Raume des Generalgouvernements selbst mit einem Setzkasten und einer Handpresse begonnen wurde und jetzt ganz fröhlich neben der Staatsdruckerei blüht. Sie umfaßt sieben Schnell- und drei Tiegeldruckpressen, dabei zwei ältere Koenig & Bauersche Pressen aus Mecheln und neue

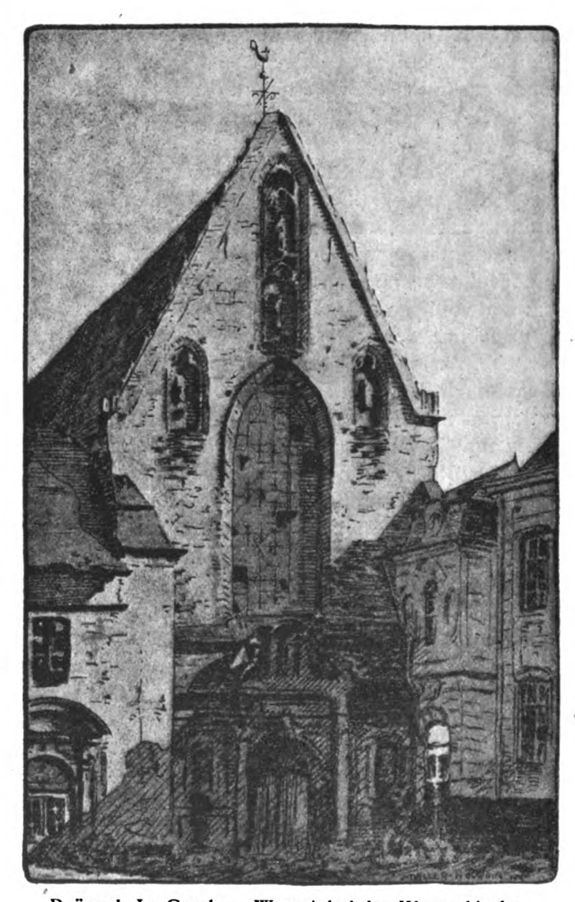




Brüssel: La Cambre. Klosterkirche

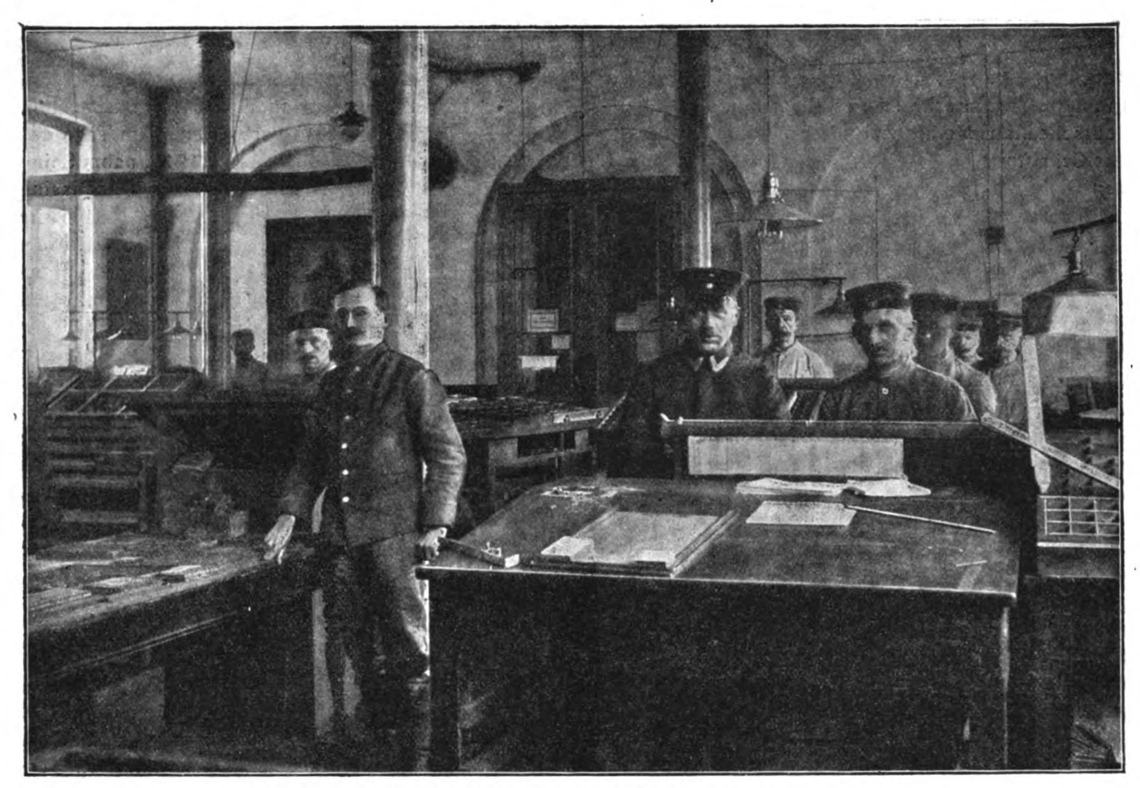


Brüssel: La Cambre. Einfahrtstor

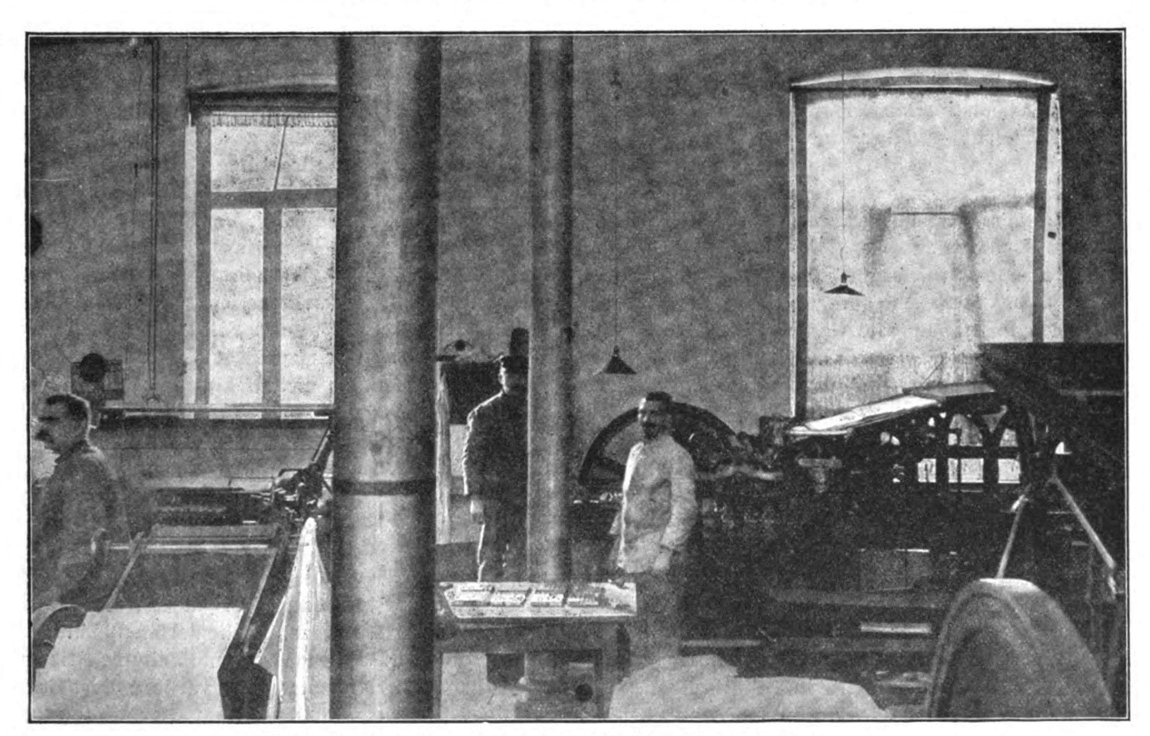


Brüssel: La Cambre. Westgiebel der Klosterkirche

Zu dem Aufsatz: Deutsches Druckgewerbe im besetzten Belgien



Blick in den Setzersaal der Druckerei des Generalgouvernements



Blick in den Maschinensaal der Druckerei des Generalgouvernements

Zu dem Aufsatz: Deutsches Druckgewerbe im besetzten Belgien

Maschinen von Rockstroh & Schneider, ferner zwei Linotype-Setzmaschinen aus Maubeuge, die erst für deutsche Matrizen umgearbeitet werden mußten, und das Schriftmaterial stammt neben Neuanschaffungen von Müller & Auster auch teilweise von Beschlagnahmen in den Druckereien verbotener Zeitschriften, kurz, es ist ein richtiger Kriegsbetrieb, in dem man sich helfen mußte, wie man eben konnte. Eine eigene kleine Schlosserei und Tischlerei leistet hierbei gute Dienste, und in dieser befindet sich auch die Bohrmaschine des Königs Albert von Belgien fleißig in Betrieb, an der er früher im Marstall handwerkliche Künste geübt hat. Die Buchdruckerei stellt Dienstanweisungen, Broschüren und Akzidenzen für Militär- und Eisenbahnbehörden sowie Truppenteile her, an Zeitschriften druckt sie das Militärverordnungsblatt, das dreisprachig erscheinende Rote Kreuz und die Korrespondenz Belgien. Eine kleine Buchbinderei ist gleichfalls angegliedert, deren Maschinen zum Teil aus der Mechelner Postdruckerei stammen (Perforier- und Schneidemaschinen). Sämtliche Arbeiter sind Soldaten, die zugleich ihre Wohnräume hier haben, und auf den Korridoren geht man an den Gewehrstützen vorbei. C'est la guerre.

Und auch ein deutsches Zeitungsunternehmen ist im besetzten Brüssel entstanden: Der *Belgische Kurier*, der am 20. August 1915, dem Jahrestage des Einzuges der deutschen Truppen, zum ersten Male erschien und seitdem als raschester Übermittler der Heeresberichte, als Bote aus der Heimat und als Nachrichtenblatt über belgische Ereignisse und Zustände den Deutschen in Belgien unentbehrlich und auch vielen Belgiern wertvoll geworden ist. In einem großen Automobilhaus unweit des botanischen Gartens ist dafür rasch ein ganz moderner Zeitungsbetrieb eingerichtet worden. Im Oberstock befinden sich Schriftleitung, Buchhaltung usw., sowie die Setzerei, welche neben Handsatz mit sechs Linotype-Setzmaschinen arbeitet. Das Erdgeschoß enthält die Rundstereotypie und zwei Rotationspressen zu acht und 16 Seiten, Falzerei, Papierlager und Expedition. Das Blatt erscheint seit November 1915 in zwei Ausgaben, morgens und nachmittags, die letztere hat wegen des Heeresberichtes naturgemäß die höhere Auflage. Mit Berlin ist ein direkter Fernsprechverkehr eingerichtet und auch sonst ist alles getan, um stets die neuesten Meldungen sofort zu bringen und auf raschestem Wege in ganz Belgien zu verbreiten. Am Tage des einjährigen Bestehens, 20. August 1916, nahm Seine Exzellenz der Generalgouverneur Freiherr von Bissing an einer kleinen Feier des Hauses teil, die hier im Bilde vorgeführt ist, und stiftete als Festgabe für die Arbeiter einen Betrag von 1000 Mark. Es ist zu hoffen, daß auch nach dem Kriege jedenfalls ein deutsches Blatt in Brüssel bestehen bleibt.

Nach dem altertümlichen *Gent* endlich führt uns eine deutsche Zeitung besonderer Art, die jetzt dort hergestellt wird, nachdem sie ursprünglich in Thielt das Licht der Welt erblickte: die *Kriegszeitung der 4. Armee*, die für uns noch ein besonderes Interesse dadurch bietet, daß sie von dem wohlbekannten Leiter des Leipziger Inselverlages, Hauptmann Professor Dr. A. Kippenberg herausgegeben wird, dem ein andrer früherer Leipziger Verleger, Karl Weißer, eifrige Hilfe leistet, während der bekannte Graphiker Lucian Bernhard die Ausstattung besorgt. Das Blatt wurde im November 1914 in Thielt, Westflandern, begründet, wo es zunächst in sehr bescheidenem Umfange deutsch und flämisch zur Orientierung der Bevölkerung wie der Truppen zweimal wöchentlich erschien; der flämische Text kam jedoch schon nach sieben Nummern in Wegfall. Seit April trat eine illustrierte Beilage „Lose Blätter“ hinzu, für welche eine eigene Ätzerei begründet wurde, und bald nahm die Zeitung einen solchen Aufschwung, daß sie in eine große Genter Zeitungsdruckerei verlegt werden mußte, um den erhöhten Anforderungen mit Hilfe besserer Maschinen genügen zu können. Beim zweijährigen Bestehen, November 1916, hatte die Auflage bereits 35000 erreicht, und sie ist ständig im Steigen. Über die bloße Nachrichten-Übermittlung hinaus hat sich die Kriegszeitung der 4. Armee — ein würdiges Gegenstück der weitbekannten Liller Kriegszeitung — zu einem gutgeleiteten, inhaltreichen literarischen Unterhaltungs- und Belehrungsblatt für unsre Feldgrauen entwickelt, in dem auch die Kunst zu ihrem Recht kommt und ein gesunder Humor nicht fehlt. Sie bildet einen sehr wesentlichen und besonders erfreulichen Teil in dem Bilde deutschen Druckgewerbes im besetzten Belgien, das hier zu entwerfen versucht wurde.

Buchgewerbe im besetzten Kurland

Von Gefreiten M. BÜTTNER (im Felde)

WER vom Buchgewerbe in diesem Lande berichten will, müßte eigentlich eine Geschichte des Deutschtums in den baltischen Provinzen schreiben. Wir haben vor dem Kriege daheim in Deutschland meist leider nur viel zu wenig vom Baltenland gewußt, — es lag ja noch hinter Ostelbien, es war ja „Rußland“, und erst in diesen drei Jahren, die uns so manches gelehrt, haben zahlreiche Veröffentlichungen in Wort und Bild, in Buchform und Zeitungsartikeln, die Erkenntnis verbreitet oder vertieft: dort oben ist altes *deutsches* Land mit deutscher Kultur und in seinen geistig führenden Schichten mit deutschen Bewohnern.



Deutsch sein, heißt literarisch sein. Was liegt also näher, als daß auch im Baltikum das *Buchgewerbe* einen Ehrenplatz einnimmt? Es ist bezeichnend und für unser Thema von besonderem Interesse, daß die baltische Intelligenz, die gebildeten deutschen Kreise, von alters her geradezu „die Literaten" heißen. Und weil denn deutsche Geisteskultur in diesem Lande so weiten Raum und so überragende Stellung einnimmt, kann es sich hier nur darum handeln, auch auf das Gebiet des Buchgewerbes nur einen Streifblick zu werfen, nur hier und da Ausschnitte aus reichem Rahmen zu bieten.

Unter den gegebenen Umständen befassen wir uns hier lediglich mit Kurland, das seit dem Sommer 1915 von deutscher Hand gehalten wird. Der Brennpunkt alles kurländischen Geisteslebens ist von jeher die Hauptstadt des „Gottesländchens" gewesen, *Mitau*. Sie hat sich ihre gute, deutsch-baltische Eigenart in ungleich höherem Grade bewahrt, als beispielsweise die an der Peripherie Kurlands liegenden Großstädte Libau und Riga, deren Eigenschaft als verkehrsreiche Handels- und Hafenplätze ihren baltischen Charakter einigermaßen verwischt und internationalisiert hat, und von denen wir im allgemeinen schon aus diesem Grunde füglich absehen dürfen.

Mit dem Buchgewerbe in Kurland ist der Name des Hauses *J. F. Steffenhagen & Sohn* in Mitau unlöslich verknüpft. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dieser Firma als „hochfürstliche Druckerei" gegründet — die ersten Anfänge lassen sich bis 1584 verfolgen! — hat der Verlag eine stattliche Reihe von Buchausgaben veranstaltet, deren auf uns überkommene, zuweilen höchst selten gewordene Exemplare noch heute als typographische und buchgewerbliche Meisterwerke gelten dürfen. Bereits 1685 wurde hier eine lettische Grammatik von Adolphi und ein lettisches Gesangbuch gedruckt. Erwähnt seien ferner aus dieser ersten Zeit nur ein 1789 in zwei Bänden erschienenes lettisch-deutsches Lexikon von Pastor Stender, die reichhaltigen und vielseitigen „Wöchentlichen Unterhaltungen für Liebhaber deutscher Lektüre in Rußland", herausgegeben von dem Staatsrat Johann Friedrich von Recke (1805), und das ausgezeichnete vierbändige „Allgemeine Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland" von J. Fr. von Recke und Karl Eduard Napiersky, das 1827 verlegt wurde und das je einem Göttinger, Hallenser und Dresdener Gelehrten gewidmet war. Daneben hat die Steffenhagensche Offizin von ihren ersten Anfängen an religiöse Schriften, Schulbücher, Kalender usw. in heute unzählbarer Menge verlegt. Sehr früh wurde hier auch schon in den verschiedensten Sprachen gedruckt, wie in Deutsch, Russisch, Lettisch, Litauisch, Estnisch, Polnisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Holländisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch.

Einen Beweis für die gute deutsche Art des Hauses als Kulturträger bildet, nächst der Fülle der deutschen, der starke Anteil der *lettischen* Verlagswerke namentlich belehrenden Inhalts. Auf diesem Gebiete muß gerade der Reichsdeutsche in dankbarer Anerkennung der großen Verdienste gedenken, die sich seit langem die kurländische Ritterschaft und die Pastoren um die Verbreitung deutscher Kultur und Bildung in diesem Lande mit Hilfe des Buchgewerbes erworben haben, und die hier nur eben registriert werden können.

In diesem Zusammenhange sei auch die 1815 gegründete „Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst" genannt, die sich insbesondere die Pflege und Aufhellung der baltischen und reichsdeutschen Beziehungen zur Aufgabe gemacht und hervorragenden Anteil an der Entwicklung des kurländischen Geisteslebens hat. Die seit 1818 bis heute von der Gesellschaft alljährlich herausgegebenen, bei Steffenhagen gedruckten „Sitzungsberichte", in Verbindung mit dem Jahresbericht des kurländischen Provinzialmuseums, umfassen eine achtunggebietende Fülle von Wissen und in seiner Gründlichkeit echt deutschen Forscherfleißes. In ähnlicher Weise gibt auch die „Genealogische Gesellschaft der Ostseeprovinzen zu Mitau" seit 1893 jährlich ein groß angelegtes, ebenfalls mustergültig in der Steffenhagenschen Offizin hergestelltes „Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik" heraus.

Bevor wir uns ganz mit den periodischen Druckerzeugnissen befassen, müssen wir noch der beiden alten Mitauer Buchhandlungen gedenken, die sich besonders um die Pflege der deutschen Literatur als ihre östlichen Vorposten verdient gemacht haben: der 1826 gegründeten Firma Ferd. Besthorn und der seit 1837 bestehenden Fr. Lucasschen Buchhandlung, jetzt C. Th. Bluhm. Von ihnen hat sich namentlich die erstere unter ihrer früheren Firma G. A. Reyher (später in Riga) in ausgedehnter Weise verlegerisch betätigt. Außer verschiedener lettischer und russischer Literatur, Landkarten von Kurland, künstlerischen Porträts und Musikalien erschienen hier z. B. eine großzügige kurländische Kirchengeschichte von Th. Kallmeyer, Beiträge zur lettischen Geschichte von Dr. F. Bielenstein, eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Riga von A. Buchholtz, eine Gedichtsammlung des baltischen Lyrikers Barons Karl von Fircks, sowie regelmäßig seit 1828 die „Magazine der Lettisch-Literärischen Gesellschaft".

Von den älteren deutschen Häusern ist noch E. Behre's Verlag, jetzt Nicolai Hübner, in Mitau zu nennen, der unter der erstgenannten Firma u. a. die Werke des baltischen Dichterseniors Pantenius in erster Auflage, Beiträge zur baltischen Geschichte von Professor Th. Schiemann, eine Geschichte Kurlands von Arbusow, ein Album baltischer Ansichten in ausgezeichneten Stahlstichen von Stavenhagen,

deutsche Übersetzungen Turgeniewscher Werke und anderes herausgegeben hat. Schließlich sei an dieser Stelle noch erwähnt, daß in *Libau* in der Hauptsache die 1851 gegründete Buchdruckerei Gottl. D. Meyer, der Verlag G. L. Zimmermann (1856) und Rud. Puhze (1876) ähnlichen Bestrebungen und Tendenzen huldigten, wie die vorerwähnten deutschen Verleger in der Hauptstadt Kurlands. Daß auch der „Verein der Deutschen in Kurland", der sich neben den Zweigvereinen in Livland und Estland in bewundernswerter Weise um die Erhaltung und Stärkung des Deutschtums in den baltischen Provinzen bemüht hat, sich zugleich verlegerisch betätigt und gemeinsam mit Riga und Reval bis zum Krieg den Deutschen Vereinskalender, aber auch andres herausgegeben hat, wie z. B. Theaterstücke des einheimischen Schriftstellers Karl Stavenhagen, sei der Vollständigkeit halber hier angeführt.

Den Bevölkerungsverhältnissen dieses Landes entsprechend, hat hier im Buchgewerbe auch die *lettische Literatur* naturgemäß immer einen breiten Raum eingenommen. Der Tätigkeit der deutsch-baltischen Verlagshäuser in dieser Beziehung, namentlich auf religiösem und belehrendem Gebiet, ist im vorstehenden bereits kurz gedacht worden. Die Geschichte der gedruckten lettischen Literatur beginnt im Jahre 1586 mit dem Druck des Kleinen Katechismus Luthers, von zehn Psalmen und eines Bibelauszuges, deren Übersetzung fünf kurländische Pastoren besorgten; der Druck erfolgte noch in Königsberg bei Georg Osterberger. Von diesem buchgewerblichen lettischen Urahn finden sich heute nur noch drei Exemplare, in den Bibliotheken zu Königsberg, Riga und Dorpat. Die ganze folgende lettische Literatur bestand dann zunächst nur aus Umarbeitungen und Erweiterungen dieses Werkes. Weitere ältere Buchausgaben in lettischer Sprache wurden bereits im Zusammenhange mit der Firma Steffenhagen verzeichnet. Aus neuerer Zeit verdient die noch heute bestehende, rein lettische Verlagsbuchhandlung von *H. Allunan* in Mitau angeführt zu werden. Sie hat sich, neben der Herausgabe von lettisch-russischen Sprachlehrbüchern usw., vornehmlich den Verlag von Unterhaltungslektüre in billigen, volkstümlichen Ausgaben zum Ziel gesetzt und dabei erfreulicherweise auch moderne deutsche Literatur berücksichtigt. So finden wir in den von ihr verlegten Sammlungen in lettischer Übersetzung Werke von Wilhelm Hauff, Georg Ebers, Gabriele Reuter, Berta von Suttner, Paul Keller, Peter Rosegger, Arthur Schnitzler, freilich auch die Heimburg, Marlitt, Werner, aus dem Auslande die Namen Scott, Bulwer, Maupassant, Zola, Selma Lagerlöf, Björnson. Auch einen umfangreichen Theaterverlag besitzt die Firma, durch den der Lette u. a. mit Werken von Shakespeare, Ludwig Holberg, Max Halbe, Sudermann, Ludwig Fulda, L'Arronge bekannt gemacht wird. In ähnlicher Weise hat sich der Verlag J. Schablowsky (Mitau und Riga) hauptsächlich mit der Herausgabe billiger lettischer Unterhaltungslektüre und Jugendschriften befaßt. Die Schaffung eines groß angelegten lettischen Konversationslexikons, von dem indessen leider nur etwa zwei Bände erschienen sind, hatte die inzwischen eingegangene Firma H. J. Drawin-Drawneeka in Mitau geplant; auch eine lettische belletristische und illustrierte Monatsschrift, „Austrums" (Osten), ist hier vor dem Kriege verlegt worden.

Wenn wir uns schließlich dem *periodischen* Druckgewerbe in Kurland zuwenden, ist von vornherein zu berücksichtigen, daß in dieser Beziehung stets die Großstadt Riga eine drückende Konkurrenz bildete, etwa in der Art des Warenhauses gegenüber dem kleinen Detailgeschäft. Riga lag sozusagen vor den Toren Mitaus — *heute* liegt eine Welt von Schützengräben dazwischen —, und die dort erscheinenden Zeitungen konnte man etwa eine Stunde später auch hier bereits lesen. Trotz dieses erschwerenden Umstandes hat auch Mitau fast immer seine Presse gehabt. Soweit sich mit Sicherheit zurückverfolgen läßt, erschien hier die erste Zeitung im Jahre 1766 wöchentlich zweimal unter dem Titel „Mitauische Nachrichten von Gelehrten-, Staats- und einheimischen Sachen", die nach verschiedenen Namensänderungen von 1784 ab „Mitauische Zeitung" hieß. Seit 1811 führte sie die Bezeichnung „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rußland", um von 1832 ab wiederum „Mitausche Zeitung" zu heißen. Ihre Redaktion besorgte zuerst der Philosoph und Schriftsteller *Joh. Georg Hamann* (1730 bis 1788) aus Königsberg, der 1766 als Informator im Hause des Hofrats Tottien in Mitau weilte.

Außer diesem Blatt erschien 1797 der „Mitausche Anzeiger von allerhand dem gemeinen wesen nöthigen und nützlichen Sachen, welche zu Jedermanns Nachricht bekannt werden", — ein Titel, der in unsrer schnellebigen Zeit, da sich beispielsweise der eilige Berliner mittags im Zeitungskiosk hastig seine „B. Z." fordert, einigermaßen unpraktisch anmutet und der denn auch 1808 auf „Das Mitausche Intelligenzblatt" zusammenschrumpfte. Die „Mitausche Zeitung" stellte 1851, das „Intelligenzblatt" 1853 das Erscheinen ein, um der „Kurländischen Gouvernements-Zeitung" Platz zu machen. Von 1873 bis 1906 erschien die „Mitausche Zeitung" wieder ziemlich regelmäßig, von 1906 bis 1909 unter dem Namen „Baltische Tageszeitung" unter Leitung des bereits erwähnten baltischen Dichters Karl Stavenhagen, der auch heute wieder als verantwortlicher Redakteur der unter der deutschen Militärverwaltung als moderne Tageszeitung neu erstandenen „Mitauschen Zeitung" zeichnet. Ein knapp zweijähriges Dasein fristete schließlich in den Jahren 1910 und 1911 sowie vorübergehend nochmals in der ersten Kriegszeit der „Mitausche Lokalanzeiger", in der

Hauptsache ein Anzeigenblatt, in dessen Spalten die bunte Mischung deutscher, lettischer und russischer Typen sich seltsam genug ausnimmt.

In *Libau* hat sich die bereits in der Zeit vor dem Kriege erschienene „Libausche Zeitung" gleichfalls seit der deutschen Besetzung neu verjüngt; in dem kurländischen Städtchen Goldingen erschien früher der wöchentliche „Goldinger Anzeiger", in Windau die „Windauer Zeitung".

Als älteste *lettische Zeitung* wurden von der schon genannten Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst im Jahre 1822 die „Latweeschu Awises" (Lettische Nachrichten) ins Leben gerufen, die später von der Lettisch-Literärischen Gesellschaft fortgeführt worden und bis 1915 erschienen sind. Das Blatt hat in hervorragender Weise zur Aufklärung und Bildung der Letten und zu ihrer Bekanntschaft mit deutscher Kultur beigetragen. Heute werden unter der deutschen Verwaltung die mehrmals wöchentlich erscheinenden „Dsimtenes Sinas" (Heimatsnachrichten) für die lettische Bevölkerung herausgegeben.

Die vorstehende Zusammenstellung von Erzeugnissen kurländischen Buch- und Druckgewerbes kann, wie bereits betont, keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit machen. Aber auch schon die gegebene Auswahl mag als Probe besten deutschen Wesens im Baltenlande dienen. Wie die Blume sich der lebenspendenden Sonne zuneigt, so hat in geistiger und kultureller Beziehung auch Kurland stets nach Deutschland herübergeblickt und hat — aller Russifizierungspolitik zum Trotz! — liebevoll deutsche Art gehegt und gepflegt. Möge es uns erhalten bleiben!

Militärische Buchbinderei in Polen

IM wunderschönen Monat Mai 1915 sitze ich im Geschäftszimmer meiner Landsturm-Kompanie in Kalisch und habe gerade die schriftlichen Vorbereitungen beendet für den schönsten Augenblick im Leben des Soldaten, das heißt ich schrieb die Löhnungsliste, als vor dem Fenster sich die rundliche Gestalt der Bataillons-Ordonnanz vom Rade schwingt, mit gewichtigem Schritt ins Zimmer tritt und meinem Feldwebel den Befehl überbringt: „Gefr. L.... meldet sich sofort beim Beauftragten des Oberbefehlshabers Ost bei der Deutschen Verwaltung für Polen." Also so wie ich! Ich wandere also los zu dem schloßähnlichen Gebäude, in welches vor wenig Tagen die neue Behörde „Deutsche Verwaltung" eingezogen war, und melde mich in der Registratur. „Sie sind Buchbinder; können Sie Akten heften?" Bei mir denk ich: das wär schlimm, wenn ich nicht mehr könnte, sagen kann ich aber bloß: „Jawohl!" Ich bekomme also einen Berg Aktenstücke; Nadel und Zwirn ist auch da, einen Tisch finde ich neben dem Schreibmaschinen-Menschen, der mit seinem lieblichen Geklapper die Frühlingsluft erfüllt. So geht es einige Tage fort, zum Leidwesen meines Feldwebels, der auch für mich Arbeit genug hat. Dann kommt ein Offizier zu mir mit dem Auftrag, eine Karte anzufertigen, aus 96 Blättern der Generalstabskarte zusammenzusetzen (zwölf Blatt hoch, acht Blatt breit), auf Leinen zu ziehen und zum Aufhängen und Rollen eingerichtet. Schnell gesagt, aber wie, wo und womit gemacht? Leinwand ist in der Stadt, die in den ersten Augusttagen 1914 zum großen Teil zerstört, verbrannt und von den Bewohnern verlassen ist, nicht aufzutreiben, also muß ich diese und das nötigste Werkzeug von der nächsten deutschen Stadt, Ostrowo, holen. Zum Spannen benutze ich das Parkett eines Saales des ehemaligen russischen Gouvernementsgebäudes, vorher muß ich es aber höchsteigenhändig reinigen. Unter Assistenz eines gefälligen Kraftfahrers kommt das Zusammensetzen und Spannen des Schirtings glücklich zustande; zuletzt, nach dem Zuschneiden der Blätter, das Aufziehen, wobei mir die verschiedene Dehnung der Blätter große Schwierigkeiten bereitet. Meine Kommißtrittchen muß ich allerdings ausziehen und in Strümpfen auf und nieder hopsen, was die zuschauenden Offiziere belustigt und mir vom Fürst I.... den Titel Parterre-Akrobat einträgt. — Eine ordentliche Rollvorrichtung ist nicht zu beschaffen und ich muß mir anders helfen. Ich freunde mich mit den Kameraden an, welche als Zimmerleute beim Bau einer Entlausungsanstalt tätig sind, und bekomme von ihnen schöne glatte Leisten, echt Kiefer, naturfarbig. Ein Autoschlosser macht mir vier große eiserne Haken. Bevor wir diese einschlagen, müssen wir erst eine Jagd nach einer Leiter veranstalten, was nach einem halben Tag auch Erfolg hat. Nun wird die Karte oben und unten zwischen Leisten genagelt, Ösen eingeschraubt und hierzu aus Porzellanringen und starker Schnur eine Zugvorrichtung erfunden, so daß die Karte oben an drei Schnuren hängt und hochgezogen werden kann, während die untere noch zusammengerollte Partie in drei endlosen Schlingen aus Schnur hängt und selbsttätig auf- und zurollt. Nachdem die Fertigstellung gemeldet und das gute Funktionieren von den Offizieren genügend festgestellt war, bekam ich vom Fürst I... einen neuen Darlehnskassenschein, was meinen bedrückten Finanzen ganz wohltuend war. Ich hab in meinem Leben schon manches schwierige Stück Arbeit geliefert, aber selten hat es mir solche Freude gemacht wie dieses. Ich blieb kommandiert, auch als mein Bataillon nach dem Norden abrückte und an den Kämpfen am Omulev und an der Rawka teilnahm. — Später fand ich vier große Bretter, jedes 130 × 100 cm groß, welche als Platten zu einem großen



Speisetisch gedient hatten und die aneinanderzusetzen waren. Diese waren mir willkommen und dienten mir noch oft zum Kartenaufziehen.

Bald nach der Einnahme Warschaus wurde die Behörde vergrößert und aus ihr das „Generalgouvernement Warschau" gegründet. Wir fuhren nach der Polenhauptstadt. Dort war das Schloß als Sitz des Generalgouvernements bestimmt, aber noch nicht benutzbar, weshalb die Diensträume in einem andern Bau aufgeschlagen wurden. In den ersten Tagen herrschte ein großes Durcheinander: Offiziere, Ordonnanzen, Autos, Zivilisten kamen, gingen, suchten sich und alle die neuen deutschen Behörden und Kommandostellen in der eroberten Stadt. Ich besann mich auf meine Zeichenkunst, machte zwei große Schilder aus Pappe mit der Aufschrift: „Generalgouvernement" und nagelte sie an die Türen. Nun waren wir zu finden. Nach einer Woche wurden die Räume im Schloß bezogen. Meine erste Arbeit war die, Schilder anzufertigen für die Zimmertüren, wobei mir meine Fertigkeit im Lackschriftschreiben zustatten kam. Bald war dadurch im Hause Übersicht und Ordnung. Eine große Tafel, in der Hausflur, hergestellt durch Überspannen eines Bilderrahmens mit Zeichenpapier und von mir beschrieben, dient als „Wegweiser" zu den Abteilungen in Verbindung mit Numerierung der Eingänge. Bald konnte ich mir eine richtige Buchbinderei einrichten. Einen soliden schönen Arbeitstisch, mit dicker Platte, fand ich in der Schloßküche; eine Schneidemaschine und eine Drahtheftemaschine wurde requiriert und aufgestellt, nachdem ein schönes helles Zimmer von den Nachlässen der Russen gereinigt war. Beschäftigung gab es genug, besonders große Karten aufzuziehen. Als Seltenheit will ich eine Karte erwähnen, deren Blätter einzeln gedruckt sind, aber nicht mit rechteckiger Begrenzung, sondern nach unten breiter werdend, entsprechend den auseinander laufenden Meridianlinien. Die ganze Karte war etwa 4 m hoch, unten 1,50, oben 1,20 breit, wird erst in den Längsbrüchen gefaltet, und dann zusammengelegt wie üblich.

Zu gleicher Zeit wurde in den Nebenräumen eine Buchdruckerei eingerichtet, Maschinen aufgestellt, Motore gesetzt, Setzregale mit Schriften gefüllt, nachdem die Jünger Gutenbergs im Waffenkleid eingetroffen waren. Etwas später ward auch eine vorhandene Steindruckpresse in Betrieb genommen. Bald machte sich für die Setzerei eine Erweiterung nötig, weshalb ich mein bisheriges Zimmer dieser überlassen und mit meiner Buchbinderei in einen weiteren Raum umziehen mußte. Dieser Raum scheint von den Russen als Archiv, als Montierungs- und Rumpelkammer zugleich gebraucht zu sein, und befand sich in einem unbeschreiblichen Zustand. Alles mögliche: Bücher, Bilder, Koffer, Möbel, Waffen, Kupfergeschirr, Bekleidungsstücke, militärische Ausrüstung, Lampen, Patronen, Pulver, Lithographiesteine, Dekorationen, Fahnen usw. lagen in einer wüsten mannshohen Schicht und mußte in mehrtägiger Arbeit aufgeräumt werden. Hierbei kamen mir viele Einlegeplatten einer großen Speisetafel in die Hände, welche jetzt, zusammengesetzt und auf Konsole an die Wand aufgestellt, als Brett zum Kartenaufziehen dient. Sehr bald wurde mit der wachsenden Arbeit eine Erweiterung des Buchbinderei-Personals nötig, und Kameraden und Berufsgenossen aus Trier und aus Breslau wurden „befohlen".

Am 5. August d. J. war der Gedenktag der Einnahme Warschaus, und am 25. August konnte ich an der Feier des einjährigen Bestehens des Generalgouvernements teilnehmen, welche in schlichter Weise im Schloßhofe stattfand durch eine Ansprache des Generalgouverneurs Exzellenz von Beseler, des Eroberers von Antwerpen und Nowo-Georgiewsk.

In diesem Jahre ist manches Stück Arbeit aus unsrer Buchbinderei hervorgegangen, vom einfachen Aktenheft bis zum Immediatbericht an Se. Majestät; die halbe Welt in Landkarten, oft von riesigen Maßen, haben wir gefertigt, manches Buch gebunden, einen Jahrgang des Militärverordnungsblattes für das Generalgouvernement Warschau, aus der eignen Druckerei, fertig gemacht, nebst den vielen andern Druckschriften und Formularen, und diese Zeit meiner Tätigkeit im Beruf und Dienst wird mir eine angenehme Erinnerung bleiben. Ich habe einen Einblick bekommen in die großartige Organisation unsrer Heeresverwaltung, welche auch die Grundlage ist zu unsern Erfolgen, welche uns hoffentlich recht bald zu einem glücklichen Frieden führen werden. K. L.

Der linkshändige Buchgewerbler

Betrachtungen im Anschluß an das Zirkelsystem für linkshändiges buchgewerbliches Zeichnen

von HS. W. LOOSE

ZUR Vermeidung von Verwechslungen mit Autoren, aus deren Federn bereits viel Tinte über die Verwendungsmöglichkeiten des linkshändigen Kriegsinvaliden geflossen ist, ohne selbst auch nur kurze Zeit versucht zu haben, linkshändig unter Berücksichtigung der besonderen Erfordernisse der einzelnen Berufszweige zu arbeiten, scheint es mir nicht unwichtig, im voraus festzustellen, daß ich selbst Buchgewerbler (zeichnerisch „Nicht-Akademiker", sondern „nur" Autodidakt) bin und infolge französischer Aufmerksamkeit an der Westfront einen ganz anerkennenswert gezielten Brustschuß erhielt, der eine Lähmung der rechten Hand zur Folge hatte. Die Quintessenz dieser für die Allgemeinheit



sonst belanglosen Tatsachen ist, daß die nachfolgenden Betrachtungen der Verwendungsmöglichkeit der linken Hand im Buchgewerbe erfahrungsgemäß Rechnung tragen und das erläuterte zeichnerische System nicht unbedingt akademischer oder kunstgewerblicher Vorschulung bedarf, sofern sonst der Invalid über ein gewisses Maß von Intelligenz und natürlicher Geschmacksbegabung verfügt. Diese Vorbedingung verengert für unsre Betrachtungen auch wesentlich den Kreis linkshändiger Invaliden, indem sie alle untergeordneten geistigen Kräfte ausschließt, die ohne besondere berufliche Schulung im Buchgewerbe tätig gewesen sind. Der allgemeine Aufbau der bisher gepflegten Invalidenfürsorge, die für den Mindergebildeten, bei bescheidenen geistigen und sozialen Ansprüchen vielseitig auf dem Arbeitsmarkte zu Verwendenden naturgemäß mit größerem Erfolge tätig sein kann, als für den Künstler oder buchkunstgewerblichen Fachmann als Kopfarbeiter, scheint mir für diese Invaliden hinreichend Gewähr für eine zufriedenstellende Unterbringung im Gewerbe oder in verwandten Berufszweigen zu bieten. Unter die Bezeichnung „Kopfarbeiter" beziehe ich aber im Buchgewerbe auch den Drucker und Setzer fortschrittlicher ästhetischer Bestrebung ein, weil seine Tätigkeit, vom Handwerk zum Kunsthandwerk erhoben, sich auf geistiger Grundlage vollzieht.

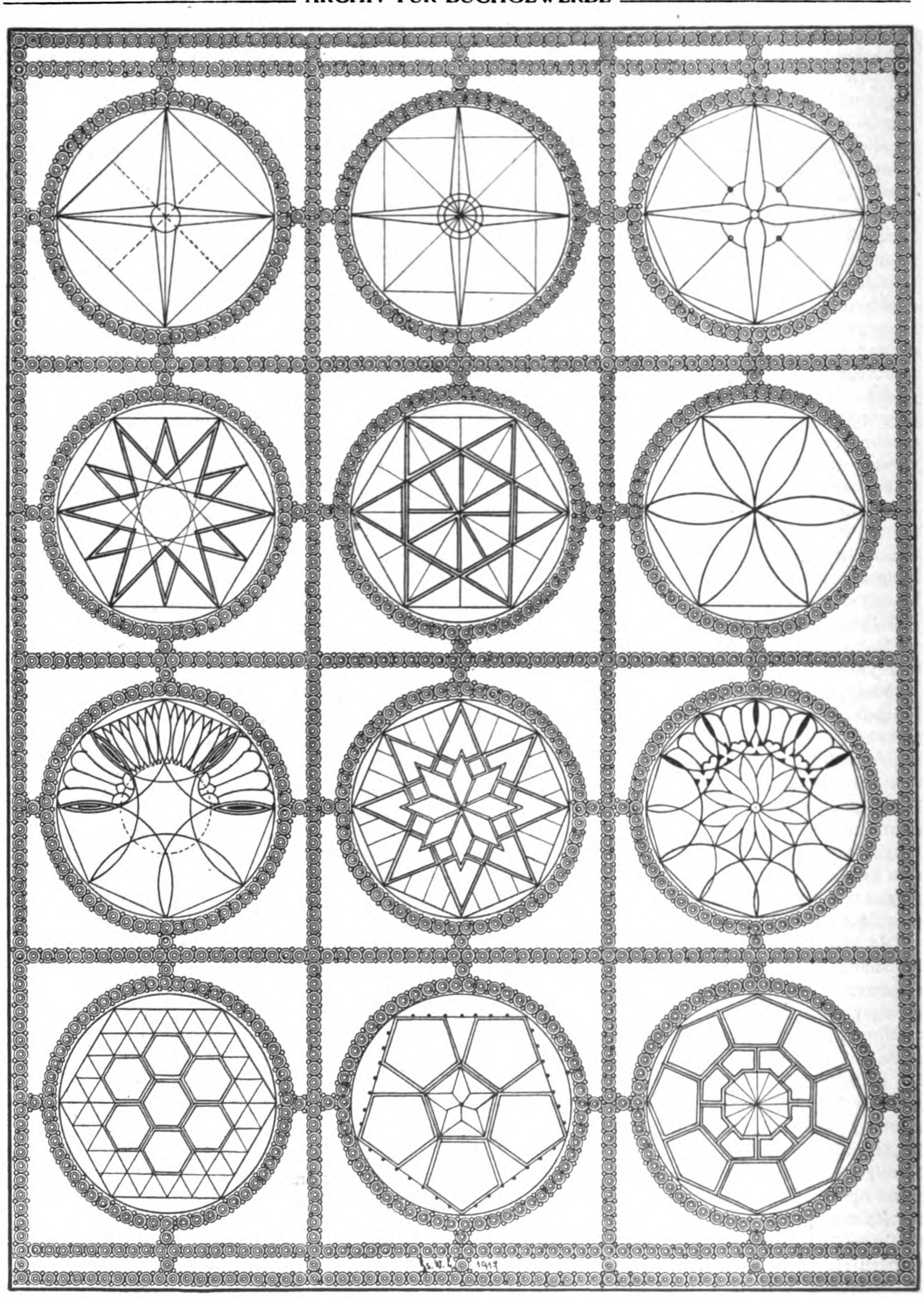
Entgegen allen bisherigen Bewertungen der Verwendungsmöglichkeit des Linkshänders für Schrift und Zeichnung bin ich nun erfahrungsgemäß der Meinung, daß nicht das Schreiben eine Vorschule des Zeichnens ist, sondern umgekehrt. Es läßt sich dies am ehesten orthopädisch begründen, weil der noch schwerfälligen Linken vor allem eine ständige Schulung von Handgelenk und Fingern nottut, eine Schulung, die beim Schreiben durch das feste Aufliegen von Arm und meist auch Handgelenk sowie die geringe Fingerbeweglichkeit schwerlich oder doch nur langsam erreichbar ist. Anders beim Zeichnen: hier ist nirgends feste Lage, alles ist fließende Bewegung, ständiges Spielen von Handgelenk und Fingern.

Die bisherigen Versuche nun, den zeichnenden linkshändigen Buch- oder Kunstgewerbler innerhalb allgemeiner Zeichenkurse nach der rechtshändigen pädagogischen Methode zu schulen, sind wohl durchzuführen, aber zweifellos zeitraubend. Eine gemeinsame Schulung von Rechts- und Linkshändern halte ich außerdem für durchaus verfehlt, da selbst bei gleicher Begabung ein einheitliches Tempo nicht erreichbar sein kann. Auch würden bei der rechtshändigen Methode des Unterrichts mindestens linkshändig arbeitende Lehrkräfte notwendig sein. — Selbst wenn der Linkshänder aber auf diese Art im Entwurf der Zeichnung die Fertigkeit des Rechtshänders erreicht — ich zweifle dies durchaus nicht an —, so werden sich zunehmende Schwierigkeiten bei der Reinzeichnung einstellen, insbesondere auf buchgewerblichem Gebiete, das an exakte, gleichmäßige Linienführung und sauberen Strich besondere Anforderungen stellt, denen allerdings selbst die wenigsten Rechtshänder zu entsprechen geeignet oder infolge falscher Auffassung genialen Künstlertums gewillt sind. Leere Deckweißtuben sind bekanntlich neben den unvermeidlichen Zigarettenresten untrügliche Anzeichen stattgefundener zeichnerischer Tätigkeit unsrer jungen akademischen Buchgewerbler.

Für das Programm einer zeichnerischen linkshändigen Schulung ergeben sich nach alledem folgende Vorbedingungen: möglichst vielseitige Bewegung der Gelenke, eine der Schwerfälligkeit der Linken angepaßte, erleichterte Linienführung bei der Reinzeichnung und Unabhängigkeit von der zeichnerischen rechtshändigen Vorschulung.

Diese Vorbedingungen nun und die Erkenntnis, daß beim Gebrauche des Zirkels die erste und zweite Bedingung ohne weiteres in geradezu vorbildlicher Weise erfüllbar sind, führte — rein geistig überlegend — zum Gedanken des Zirkelzeichnens auf systematischer Grundlage. Bei allen Invaliden der mathematischen und ingenieur-wissenschaftlichen Berufe würde diese Erkenntnis genügen, um den Linkshänder auf seine ursprüngliche berufliche Tätigkeit zu verweisen. Schwieriger gestaltete sich die Frage beim Buch- und Kunstgewerbler, weil hier das Problem zu lösen war, ob wir ausschließlich durch Zirkelschläge kunstgewerblich-künstlerisch befriedigende Resultate, das heißt gefällige Formen konstruieren können. Eine eingehende Betrachtung antiker wie zeitgemäßer Ornamentik ergibt nun bereits, daß die Verwendung des geometrischen Zirkelornamentes, wenn auch nicht systematisch, so doch vielseitig zu allen Zeiten angewandt worden ist. Und wenn auch dem Künstler das Gebundene der Zirkelverwendungen, die sich ergeben, die Strenge der Linienführung weniger sympathisch erscheinen mag, als die freie ungebundene Linie, wie sie aus dem Schwunge des Handgelenkes heraus entsteht, so geht doch gerade die kunstgewerbliche Strömung der Gegenwart infolge ihrer Neigung nach Klarheit, nach Vermeidung aller Verschnörkelungen und linearen Auswüchse fast unbewußt fortschreitend zur strengen Form der Kreislinien über. Den Höhepunkt erreichten hierbei bewußt — in Berücksichtigung des Erfahrungsgrundsatzes, daß der Kreis das absolut schönste geometrische Gebilde ist — Künstler wie Peter Behrens und in hervorragender Weise Ehmcke, indem sie die primitivste Form des Zirkelornamentes, den Kreis an sich dekorativ verwendeten. Wir brauchen uns nur des Kreiszierates Ehmckes zu erinnern, den er für die Schriftgießerei Flinsch entworfen hat. Nebenher würden sich aber eine ganze Reihe freihändig entworfener dekorativer Einzelteile ohne Beeinträchtigung ihrer Gefälligkeit der Form mit dem Zirkel haben konstruieren lassen.







Auf diesen, teils bewußt, teils unbewußt angewandten Zirkelformen aufbauend, galt es, die Verwendung des Zirkels sinnreich auszubauen, systematisch zu erweitern. Hierbei war mir von Anbeginn unstrittig, daß eine Systematisierung des Ornamentes durch den Zirkel seiner natürlichen geometrisch-zeichnerischen Verwendung entsprechend auch geometrisch exakt aufgebaut werden müsse. Schon aus diesem Grunde, aber auch zur Vermeidung des bei Einarmigkeit schwierigen Operierens mit Winkel und Reißschiene ergab sich die Verwendung von Millimeterpapier. Die Ausarbeitung des geometrischen Aufbaues, wie ich ihn zum ersten Male in vollständiger Folge auf der Heimatdank-Ausstellung Leipzig 1917 zeigen werde, ergab nun vor allem die völlige Unzulänglichkeit unsrer planimetrischen Lehrbücher bei Benutzung für buch- oder kunstgewerbliche Zwecke. Wir müssen hierbei vor allem als Grundsatz aufstellen, daß alle knabenschulmäßige geometrische Weisheit einschließlich der meist breit ausgeführten Voraussetzungen und Beweise der Konstruktionen für den erwachsenen Invaliden, ja selbst als Neuling auszuschalten sind. Es ist gewissermaßen nur das Rezept der Konstruktion erwünscht, dafür aber eine zeichnerische Darstellung und Erläuterung, die jeden Zweifel über die Anwendung der Konstruktion ausschließt, augenfällig klar und überzeugend wirkt. Außerdem ist den besonderen Bedürfnissen des Kunstgewerbes bedeutend erweitert Rechnung zu tragen, soweit sie überhaupt berücksichtigt werden. Becker-Vonderlinn (Ausgabe Göschen) gibt beispielsweise die primitiven Formen der enggezogenen einfachen oder Bandspirale überhaupt nicht, behandelt die Entwicklung der Sternformen in einer kunstgewerblich geradezu naiven Form und zeigt insbesondere innerhalb seiner Konstruktionen über Kreisberührungen eine bedenklich architektonisch-wissenschaftliche Einseitigkeit.

Das Gerippe des geometrischen Lehrganges, wie ich ihn auf der Heimatdank-Ausstellung unter Berücksichtigung auch des von Geometrie noch Ungetrübten zeigen werde, gliedert sich nach folgenden Gesichtspunkten:

1. Zeichnerische Erläuterungen der geometrischen Fachausdrücke (Peripherie, Radius, Winkel, Tangente usw.).
2. Auffindung der Mittelpunkte gegebener Formen (des Kreises, der regelmäßigen Vielecke usw.).
3. Winkelhalbierungen, Lotfällungen, Parallelen, Winkelübertragungen (mit besonderer Berücksichtigung des Einarmigen ohne Zuhilfenahme von Reißschiene und Winkel).
4. Verwandtschaft regelmäßiger Vielecke (Vier- und Achteck, Drei- und Sechseck, Vier-, Acht- und Dreieck usw.).
5. Die Konstruktion der regelmäßigen Vielecke im gegebenen Kreis. (Für das System von weitgehenderer Bedeutung als die Konstruktion bei gegebener Seitenlänge, welche jedoch ebenfalls gezeigt wird.)
6. Kreisberührungen: a) eine bestimmte Anzahl Kreise *in* einem gegebenen Kreis derart zu konstruieren, daß sie sich und den gegebenen Kreis nur berühren, nicht schneiden; b) Konstruktion in gleicher Weise *um* einen gegebenen Kreis; c) Konstruktion von Kreisen zwischen zwei gegebenen Kreisen.
7. Die Spirale: a) die einfache und Bandspirale bei zwei Einstichpunkten; b) bei gleichmäßigem Abrücken der Einstichpunkte nach links oder rechts oder nach beiden Seiten; c) die archimedische und ionische Spirale unter besonderer Berücksichtigung der Ausführung der Kurve mit dem Zirkel, nicht mit der freien Hand.
8. Die Kreisbögen: a) normaler, gedrückter und überhöhter Bogen; b) fallender oder steigender Bogen; c) Tudor- und Karniesbögen; d) Korbbögen und Eilinien mit besonderer Überleitung zum Oval.
9. Das Oval: a) bei gegebener Quer- oder Höhenachse; b) bei gegebenen beiden Achsen.
10. Die kunstgewerblich-zeichnerische Bedeutung der geometrischen Hilfskonstruktion (vergleiche die beigegebene Abbildungsseite): a) die Sternformen; b) Rosettenformen; c) Netzbildungen oder Vergatterungen.
11. Die radial angeordnete Zusammensetzung regelmäßiger Vielecke zum Flächenmuster (das Sechseck, Fünfeck, Fünf- und Achteck, Drei-, Vier- und Sechseck usw.).
12. Die dekorative Verwertung der geometrischen Hilfskonstruktion innerhalb des Flächenmusters.

Diese kurz skizzierten Hauptgesichtspunkte werden auf der Heimatdank-Ausstellung auf etwa 50 größeren Tafeln zeichnerisch erläutert werden, an die sich etwa 200 ausgeführte Flächenmuster und Entwürfe von dekorativen Einzelformen anschließen. Absichtlich ausgeschaltet wurden für die ersten Kurse innerhalb des geometrischen Lehrganges die Parabel- und Hyperbel-Konstruktionen, Kegelschnitte, Konchoide sowie verschiedene Konstruktionen rein geometrisch-wissenschaftlichen Interesses ohne besondere Bedeutung für die Praxis des buch- und kunstgewerblichen Zeichnens.

Hinsichtlich des Gesamtlehrganges setzen die ersten Übungen naturgemäß mit dem vollen Kreis ein. Schon Ehmcke hat uns gezeigt, daß der Kreis, wie wir ihn in seiner vollen Form durch In- oder Nebeneinandersetzung auch verwenden mögen, bei entsprechender

geschmacklicher Aufteilung der gegebenen Fläche stets gefällige Formen ergeben wird. Die viereckige Kasteneinteilung des Millimeterpapieres ergibt sodann das Viereck als nächstliegende geometrische Form zur ornamentalen Gestaltung, und die kleinen Zierstücke der Randsteile der beigegebenen Zeichnung dekorativer Formen wird zur Genüge die schier unerschöpfliche Vielgestaltigkeit dieser Formenwelt erweisen.

Erhöhte Forderungen an geistige Überlegung und an den Blick für die charakteristischen Formen der Naturerscheinungen werden gestellt, sobald wir versuchen, Blüte und Blatt in das Bereich unsrer Konstruktionsversuche einzubeziehen. Hier erst zeigt sich am deutlichsten, daß der Kernpunkt des Systems weniger in der manuellen Fertigkeit, als in der Gestaltungsgabe, der geistigen Überlegung liegt. Selbstverständlich werden wir die Naturerscheinungen nie naturalistisch vollkommen getreu wiedergeben können, doch ist dies schließlich auch nicht Zweck der dekorativen Zeichnung.

Wenn Professor Dr. Schramm in seinem Referat über die Ausstellung des Systems im Buchgewerbemuseum (September bis Dezember 1915) sagte, daß die Entwürfe dieses Systems hauptsächlich auf farbige Wiedergabe angewiesen seien, so trifft dies in der Hauptsache auch gegenwärtig noch zu, wennschon der weitere Ausbau inzwischen überzeugend beweist, daß wir das System auch für einfarbige buchgewerbliche Zeichnung verwenden können. Immerhin halte ich es in Übereinstimmung mit der Schrammschen Auffassung für unbedingt notwendig, daß bei Einführung des Systems nur farbenästhetisch geschulte Kräfte sich des Unterrichtes annehmen sollten.

Solange sich keine umfassendere Publikation über das System einschließlich des geometrischen Lehrganges ermöglichen läßt, wird die Verbreitung zu Nutzen der in Frage kommenden Invaliden ausschließlich auf Ausstellungen und Vorträge angewiesen sein. Hierin würde ich gleichzeitig eine wertvolle Selbsthilfe der buchgewerblichen Kreise, der typographischen Vereinigungen usw. erblicken, den namentlich in der Provinz noch immer vorhandenen nutzlosen Handfertigkeitskursen der Invaliden bzw. Lazarettinsassen zu steuern. Die Frage der schnellen und sachgemäßen Berufsnachschulung des Invaliden ist eine zu ernste Frage, als daß die wertvolle, nutzlos verstreichende Lazarettzeit des Verwundeten mit derartigen Spielereien ausgefüllt wird, wie sie die üblichen Knüpf- und Flechtarbeiten schlechterdings darstellen.

Wenn ich ohne Überschätzung des Systems auch annehmen zu können glaube, daß wir eine große Zahl fachmännisch vorgeschulter oder kunstgewerblich begabter Linkshänder durch dasselbe dem Berufe erhalten oder zuführen können, so möchte ich anderntteils entschieden vor einer Verallgemeinerung warnen, die leicht zu einem kunstgewerblichen Proletariat führen könnte. Nur der wirklich Berufene soll am Unterrichte teilnehmen. Im übrigen wollen wir nicht vergessen, daß wir den typographisch geschulten Invaliden auch als Linkshänder zum Reklamefachmann ausbilden können. Der Kreis der buchgewerblich zeitgemäß geschulten Reklamefachleute ist durchaus nicht so groß, als er scheinen möchte, und ich glaube, daß wir bei geeigneter Zusammenarbeit wirklicher Fachleute eine ganze Anzahl buchgewerblicher Invaliden auf dieses Gebiet überleiten könnten, soweit sie im alten Wirkungskreis nicht mehr verwendbar sind.

Das Buchgewerbe in den deutschen Museen

Von Museumsdirektor Professor Dr. SCHRAMM, Leipzig

(Fortsetzung)

2. Germanisches Museum zu Nürnberg

EIN ganz andres Bild als das Stuttgarter Landesgewerbemuseum eröffnet sich dem Buchgewerbler im Germanischen Museum zu Nürnberg. Dies liegt in der Natur der Sache. Hatten wir es beim Stuttgarter Landesgewerbemuseum mit einem reinen Kunstgewerbemuseum zu tun, so ist das Germanische Museum das erste große Institut, das neben Kunstwerken in sein Sammeln kulturhistorisch wichtige, für die Geschichte unsrer Vorfahren bedeutungsvolle Stücke einbezog, ja die geschichtliche Entwicklung in den Vordergrund rückte; soll es doch laut § 1 seiner Satzung „eine Nationalanstalt für alle Deutschen" sein mit dem Zweck, „die Kenntnis der deutschen Vorzeit zu erhalten und zu mehren, namentlich die bedeutsamen Denkmale der deutschen Geschichte, Kunst und Literatur vor der Vergessenheit zu bewahren und ihr Verständnis auf alle Weise zu fördern". So ist es besonders reizvoll, nach dem Besuch des Stuttgarter Museums in Nürnberg rückschauend die Entwicklung der verschiedenen Zweige des Buchgewerbes betrachten zu können, und das ist bei den vielen einschlägigen Sammlungsgegenständen in hervorragendem Maße möglich.

Das Germanische Museum ist bekanntlich in der Kartause untergebracht, wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Für den Buchgewerbler ist der Hinweis wichtig, daß erst die allerletzten Säle des eigentlichen Museums für ihn in Betracht kommen, wenn er Fachstudien treiben will. Wohl ist für ihn bereits der Kreuzgang bemerkenswert mit seinem

ältesten auf deutschem Boden gefundenen Grabmälern und die sich anschließende lange Reihe von Gipsabgüssen, da sie für die Entwicklung der Schrift beachtenswerte Aufschlüsse geben. Auch die Sammlung von Siegelstempeln vom 12. bis 19. Jahrhundert in Raum 17 und die Sammlung von Nachbildungen der sämtlichen deutschen Kaisersiegel, eine Schenkung unsers Kaisers, in Raum 33, sind von Interesse. In Raum 31 wird er bei der Sammlung von kostbaren, meist in Edelmetall mit reichem Steinbesatz ausgeführten Buchdeckeln des frühen und hohen Mittelalters länger verweilen. Auch Raum 69, der der Geschichte des Handels und Verkehrs gewidmet ist, mit seinen alten Frachtbriefen und Urkunden (beachte besonders das „Hänselbuch"), ist in mehr als einer Beziehung für ihn interessant. Ferner wird ihn Raum 77 länger aufhalten. Hier sind eine ganze Anzahl Landkarten ausgestellt und zwar so, daß deren Entwicklung von den frühesten Zeiten an verfolgt werden kann. Stadtpläne und eine Anzahl älterer sehr interessanter Kalender reihen sich an, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. In Raum 80 konnte ich unter den Zunftladen eine buchgewerbliche nicht entdecken; in den magazinierten Beständen des Museums ist aber, wie ich höre, eine Buchbinderzunftlade vorhanden. Um so beachtenswerter sind hier die Gesellen- und Lehrlingsbriefe, die Handwerksordnungen und Meister-Bücher, die in Ausstattung und Form für den Buchgewerbler nur Lehrreiches bieten. Dasselbe gilt für die Beispiele, die in Raum 92 für die Entwicklung der Noten zusammengestellt sind, beginnend mit den Neumen, die an einem Manuskript aus dem 12. Jahrhundert gezeigt werden, denen sich Noten aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert in Schrift und Druck anschließen.

Fanden sich in den bisherigen Räumen nur bald da bald dort den Buchgewerbler interessierende Stücke, so setzt mit Raum 93 eine geschlossene buchgewerbliche Ausstellung ein, die zu besuchen und genauer zu besichtigen besonders lohnt. Das Germanische Museum hatte schon frühzeitig begonnen, seine Aufmerksamkeit den *Holzstöcken* zuzuwenden und gar bald eine recht stattliche Sammlung von solchen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert zusammengebracht. Durch Schenkungen von verschiedenen Seiten — genannt seien nur die Scheurlsche Familiensammlung, die Sammlung Dr. Hassler-Ulm, die Schenkungen der Jos. Köselschen Buchdruckerei in Kempten, die Überweisungen aus städtischem Besitz — ist die Sammlung heute eine der größten, wenn nicht die größte unsrer deutschen Museen. Selbstverständlich konnte die gesamte Sammlung nicht zur Ausstellung gebracht werden; was aber ausliegt, ermöglicht einen schnellen und guten Überblick über die Holzschnittkunst vom 15. bis 19. Jahrhundert. Die Originalholzstöcke sind zum Teil recht gut erhalten, so daß sie selbst heute noch nach Hunderten von Jahren zum Abdruck benutzt werden könnten. Die Sammlung läßt uns nicht nur einen Einblick in die Technik und Kunst des Holzschnittes der verschiedenen Zeiten tun, sondern ist kulturgeschichtlich auch hochinteressant. Es liegen Holzstöcke für einzelne Blätter, für Illustrationen von Büchern, für Titelblätter, für merkantile Zwecke (insbesondere für Tabakfabriken) mit aus; die letzten Stöcke zeigen Darstellungen der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth (1835). Man beachte auch die galvanoplastisch hergestellten Klischees in Letternmetall, die für die Initialverzierungen des Buchdruckes verwendet wurden. Nimmt man dazu die vielen nicht ausgestellten Stöcke, so kann selbst derjenige, der eingehendere Studien auf diesem Gebiet machen will, im Germanischen Museum ein Studienmaterial finden, das ihm zahlreiche Aufschlüsse gibt, zumal ein recht umfangreicher, mit vielen Illustrationen versehener Katalog „der im Germanischen Museum vorhandenen zum Abdrucke bestimmten geschnittenen Holzstöcke" sowohl vom 15. und 16. als auch vom 17. und 18. Jahrhundert vorliegt.

Der nächste Raum 94 ist ganz den *Bucheinbänden* gewidmet. Leider fehlen auch hier wie in Stuttgart und in fast allen Museen Einbände des frühen Mittelalters. Der Grundstock der Bucheinbandsammlung geht auf den Gründer des Museums Freiherrn Hans von Aufseß zurück, der ein volles Verständnis dafür hatte, daß neben dem Inhalt der zahlreichen von ihm gesammelten alten Drucke und Handschriften auch der Einband für eine Sammlung von Wert, ja von größtem Wert sein konnte. Sein Sammeln fiel in eine Zeit, in der mancher alte Einband von unverständigen Bibliothekaren, denen die mit Schließen und Beschlägen versehenen Bände nicht in die in Reih und Glied stehenden übrigen Bücher paßten, seines Schmuckes beraubt wurde und einen neuen „schmuckeren und passenderen" (!) Einband erhielt. Aufseß kaufte solche abgerissene Buchdeckel und heruntergerissene Schließen und legte mit diesen und einer Reihe Bücher in bemerkenswerten Einbänden den Grundstock der heutigen Sammlung, die im Laufe der Jahre so ausgestaltet wurde, daß sie heute recht wertvolle Einblicke in die Geschichte des Bucheinbandes ermöglicht. Viele Einbände sind Nürnberger Arbeit. Der Museumsleitung wird man immer Dank dafür wissen, daß sie in geschickter Auswahl eine für bestimmte Zeiten fast lückenlose Übersicht über die Entwicklung des Bucheinbandes gegeben hat. Technik wie künstlerische Ausstattung kann hier studiert werden. In dem zweiten der zahlreichen Kästen, die mit Bucheinbänden gefüllt sind, ist ein kleines Brevier ausgelegt, das in Wildleder gebunden ist und besonders deshalb beachtenswert ist, weil der Einband eine Art Beutel bildet, den wir aus Gemälden des 15. Jahrhunderts kennen, der bekanntlich dazu diente, das

Buch am Gürtel befestigt zu tragen. Solche Buchbeutel sind selten und ein Hinweis darauf deshalb nicht unangebracht. Daß Kettenbücher nicht fehlen, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Die ausgelegten Stücke reichen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts; Bucheinbände unsrer heutigen Buchkünstler fehlen, was sich aus der ganzen Anlage des Germanischen Museums erklärt, das der Vergangenheit und ihren künstlerischen und kulturhistorisch wichtigen Äußerungen gewidmet ist. Auch über die Bucheinbände liegt ein ausführlicher Überblick vor unter dem Titel „Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen interessanten Bucheinbände und Teile von solchen".

In Raum 95 kommt das Innere des Buches, *Schrift und Druck*, zum Wort, deren geschichtliche Entwicklung an einer Reihe wertvoller Urkunden und Handschriften beziehentlich Frühdrucken und Drucken der späteren Zeit gezeigt wird. Auch Buchillustration und Buchschmuck haben hier in hervorragenden Vertretern einen ehrenvollen Platz bekommen. Aus der Fülle dessen, was Bibliothek, Archiv und Kupferstichkabinett des Germanischen Museums birgt, sind hier die besten Stücke zusammengetragen. Freilich wer vom Deutschen Buchgewerbemuseum in Leipzig, das in dieser Beziehung wohl einzigartige Schätze im Original oder in Künstlerkopien birgt, kommt, wird manches vermissen, aber doch auch Stücke sehen, die Nürnberg besonders auszeichnen.

An den Wänden über den Schaukästen bekommen wir zunächst prächtige Proben von Handschriften-Miniaturen zu sehen. Die *Miniaturensammlung*, über deren Bestände ein ausführlicher „Katalog der mittelalterlichen Miniaturen des Germanischen National-Museums" von E. W. Bredt Auskunft gibt, ist recht bemerkenswert und in ihren Beständen für eingehendere Arbeiten auf diesem Gebiet nicht ohne Schaden zu umgehen. Das aushängende Material, das bei der Beschränktheit des Raumes erklärlicherweise nur für den flüchtigeren Besucher berechnet ist, läßt die Fülle der vorhandenen Stücke kaum ahnen. Die Anlage der Miniaturensammlung geht ebenfalls wie die der Bucheinbandsammlung in die ersten Jahre des Bestehens des Germanischen Museums zurück. Nürnberg mit seinen vielen Feingoldschlägern war ja auch damals ein Ort, wo Pergamentblätter in großer Zahl auf den Markt kamen, die freilich nicht nach ihrem Inhalt oder ihrer künstlerischen Bemalung und Beschriftung, sondern dem Gewichte nach verkauft wurden. Auf den Nürnberger Pergamentmärkten hat denn Freiherr von Aufseß manches schöne Blatt erstanden, ohne freilich dazu gelangen zu können, etwa große wertvolle Handschriften oder wenigstens größere Lagen von solchen zu erhalten, da hierzu die Geldmittel fehlten. Die Sammeltätigkeit ist bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden, so daß das Germanische Museum gegenwärtig wohl imstande ist, einen recht guten Überblick über die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Miniaturenmalerei Deutschlands zu gewähren, ja sogar auch Einblicke in die Miniaturenmalerei andrer Länder zu ermöglichen. Den Miniaturen schließen sich an den Wänden Blätter des *Holzschnittes*, des *Kupferstiches*, der *Lithographie* an, so geordnet, daß nicht nur ein technischer und künstlerischer, sondern auch kulturhistorischer Überblick ermöglicht ist. Auch hier bekommt man manch wertvolles Blatt zu sehen von den Vertretern des frühen Holzschnittes an bis zu den Inkunabeln der Lithographie.

Eine reiche Fülle von hervorragenden Stücken des Schrifttums bergen die Glaskästen unter diesen an den Wänden ausgestellten Blättern. Den Anfang machen hier eine große Anzahl höchst interessanter Urkunden (Tauschverträge, Bestätigungsurkunden, Schenkungsbriefe, Wappenbriefe und dergleichen mehr). Schade, daß hier nicht auch das „Püchl von meim geslecht und von abentewer" von Stromer ausgestellt ist, das nach Marabini, „Die Papiermühlen im Gebiete der weiland freien Reichsstadt Nürnberg", Bayrische Papiergeschichte I. Teil 1894 Seite 17 — ich selbst habe es leider bis jetzt nicht einsehen können — das Germanische Museum besitzen soll und das über die erste Papiermühle Bayerns, die „Gleismül" berichtet. Es würde sicherlich gerade in diesem Raum, wenigstens von buchgewerblicher Seite, besonderem Interesse begegnen. Wer *Schrift und Schriftentwicklung* im Laufe der Jahrhunderte studieren will, findet hier willkommenes Material, ebenso kommt der Geschichtsforscher durch manches Stück auf seine Rechnung. Die ausgelegten Urkunden beginnen mit einem Vertrag aus dem Jahre 905, dem sich eine ganze Reihe von höchst wichtigen Schriftstücken anschließt, darunter Originale von Melanchthon, Wallenstein, Gustav Adolf usw. Die künstlerische Ausstattung der ausgelegten geschriebenen Stücke kommt dann am meisten bei den geschriebenen Büchern zur Geltung, obwohl auch hier kulturgeschichtlich besonders wichtige Dokumente, die vielleicht weniger künstlerisch sind, mit gezeigt werden. Die Hauptzierde bilden eine Anzahl Evangeliarien und einzelne historisch wertvolle Bruchstücke. Auch die Wachstafel, die ja noch lange im Gebrauch war, bekommen wir zu sehen. Auf Albrecht Dürers „Unterweisung zur Messung mit dem Zirkel und Richtscheit", eine eigenhändige Niederschrift Dürers, sei besonders aufmerksam gemacht. Ehe die Vorläufer des Buchdrucks zum Worte kommen, sind noch besonders schöne Stammbücher, Wappenbücher, Geschlechterbücher und andre illustrierte Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts gezeigt. Erst dann kommt der Plattendruck zum Wort mit einem Blockbuch, der bekannten „Ars moriendi", und einem Kalender des Ludwig von Basel aus dem Jahre 1458, der überhaupt nur in dem ausliegenden Exemplar bekannt ist.

Mit Kasten XV setzt die *Buchdruckgeschichte* ein. Viel schöne Exemplare von Frühdrucken nennt das Germanische Museum sein eigen; freilich die 42zeilige Bibel fehlt ihm wie auch die 36zeilige Bibel. Von beiden sind nur einzelne Blätter vorhanden; dagegen ist das Catholicon und kleinere Drucke der allerersten Zeit des Buchdrucks vertreten. Es kann natürlich nicht Aufgabe des Germanischen Museums sein, in dieser Abteilung eine lückenlose Übersicht über die Buchdruckerkunst zu geben, aber auch hier dürfen wir, obwohl manch schönes Buch fehlt, die Anerkennung nicht versagen, daß es trotzdem den verschiedenen Museumsleitern beziehentlich den Bearbeitern der Gruppe gelungen ist, dem Besucher, der nicht Fachmann ist, einen guten Begriff von dem geschichtlichen Werdegang des Buches zu geben. Besonders bemerkenswert sind die deutschen Bibeln, von denen die erste, dritte, vierte, sechste und neunte ausliegen. Daß Hartmann Schedels Weltchronik nicht fehlt, ist für Nürnberg wohl selbstverständlich. Im übrigen ist gerade Nürnberg in dem, was ausliegt, gut bedacht, was sehr zu begrüßen ist; Hans Sachs ist sogar ein besonderer Tischkasten gewidmet, in dem viele Einzelausgaben seiner Schriften, sowie ein Band der von ihm selbst besorgten Gesamtausgabe zusammengestellt sind. Die Drucke sind bis zum Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts fortgeführt, wo Schillers erste gedruckte Arbeit und Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit, den Abschluß bilden. Ein paar alte Druckpressen sind außerdem im Saale aufgestellt. Schade, daß über diesen Raum, soweit das Buchwesen in Frage kommt, nicht auch ein ausführlicher Katalog vorhanden ist, der um so mehr zu begrüßen wäre, als viele Inkunabeln und spätere Drucke in der Bibliothek des Germanischen Museums stehen.

Raum 96, der den letzten eigentlichen Ausstellungsraum des gesamten Germanischen Museums bildet, birgt noch *Zeugdrucke*, die dem Buchgewerbler, da sie chronologisch vom ersten Jahrtausend bis zur Gegenwart geordnet sind, einen willkommenen raschen Überblick ermöglichen.

Wer einen *vollständigen* Einblick gewinnen will, was für buchgewerbliche Studien im Germanischen Museum zu holen ist, darf nach Besuch des Museums nicht versäumen, nach der Unteren Grasersgasse 18 zu gehen und dort das Kupferstichkabinett, die Bibliothek und das Archiv noch zu besuchen. Es kann hier nur andeutungsweise gesagt werden, daß dort viel ungehobenes Material vorhanden ist, das für eine uns immer noch fehlende vollständige und einwandfreie Geschichte des Buchgewerbes, der Schrift, des Druckes und alles, was mit ihm zusammenhängt, von größtem Werte ist. Was steckt nicht alles an Urkunden und Schriftstücken im Archiv, was bietet nicht alles an Frühdrucken und späteren Erscheinungen die Bibliothek, was enthält nicht alles an Einzelblättern das Kupferstichkabinett! Es wird einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben müssen, hierüber eingehendere Mitteilungen, auf Grund deren ein weiteres Studium ermöglicht wird, zu machen. Erfreulicherweise werden über die Neuerwerbungen des Kupferstichkabinetts neuerlich Berichte ausgegeben, deren erster, von W. Stengel verfaßt, im Jahre 1913 erschienen ist und uns klar zeigt, welche Fülle von interessantem Material die Sammlung birgt. Ich nenne daraus nur die Schlagwörter: Ornamentstichsammlung, kunstgewerbliche Handarbeiten, Scheibenrisse, Lehrbriefe, Visitenkarten, Glückwunschkarten, Exlibris, Flugblätter, Karikaturen, Illustrationen, Inkunabeln des Holzschnitts und andrer Reproduktionsverfahren usw., um meine Behauptung zu erhärten. Daß all das liebevoll gepflegt wird, spürt man schon den mit trefflichen Illustrationen geschmückten Berichten des Kupferstichkabinetts an, wenn man sie zur Hand nimmt. Aus den Beständen des Kupferstichkabinetts werden von Zeit zu Zeit Sonderausstellungen veranstaltet — so vor kurzem eine hochinteressante Kalenderausstellung —, die den Besuchern die Schätze des Kabinetts mehr und mehr aufschließen.

All das Gesagte zeigt, daß es für einen Buchgewerbler wohl der Mühe wert ist, sich im Germanischen Museum des genaueren umzusehen. Er wird in seinem Wissen um vieles reicher von ihm zurückkehren. Die Anregung, die seinerzeit, als die Bibliothekarschule ihre Studienreise machte, aus buchgewerblichen Kreisen kam, eine ähnliche Reise für Angehörige des Berufes zu unternehmen, wird, wenn der Friede uns beschert sein wird, für Stuttgart und Nürnberg der Erwägung wert sein; was an uns liegt, daß eine solche Reise möglich wird, soll in jeder Beziehung geschehen.

Kriegsgedenkblätter

Von ARTHUR DOBSKY

ALS eine der allergrößten Überraschungen, die der Weltkrieg mit sich gebracht hat, wird man wohl immer seine lange Dauer bezeichnen müssen. Kein Mensch, besonders aber der gute Deutsche hätte es sich bei Ausbruch des Weltgewitters einreden lassen, daß auch ein vierter Sommer herankommen würde, ohne daß die Waffen ihr grausames Handwerk beendet haben. Diese für unsre Begriffe heute oft noch unfaßbare Tatsache mag es mit sich gebracht haben, daß sich hinsichtlich aller Lebensäußerungen und aller Erscheinungen des Alltages so einschneidende Verschiebungen eingestellt haben, daß es schon eines großen Quantums Gleichmut bedarf, um unberührt von ihnen zu bleiben. Auf



der einen Seite eine fast katastrophal ausartende Einschränkung aller mit Handel und Wandel, mit Technik und Industrie zusammenhängenden Berufszweige, auf der andern eine auch für den ausgesprochensten Optimisten noch überraschend große Einfühlung aller davon Betroffenen in die neuen Verhältnisse. Kann hier nicht der Ort sein, streng systematisch zu untersuchen, in welch unerhört ziel- und zweckbewußter Weise sich diese aus der Sachlage notwendig gewordene Neuorientierung vollzogen hat, wie das ganze Wirtschaftsleben, aus seinen Fugen gerissen, sich schon nach wenigen Wochen und Monaten mit ruhiger Selbstverständlichkeit in neuen Bahnen bewegte, so darf es uns an dieser Stelle immerhin besonders interessieren, welchen Einfluß der Krieg auf das künstlerische Leben unsres Volkes gewonnen hat. Hierüber heute schon abschließende Urteile formulieren zu wollen, scheint uns, trotzdem nun schon bald drei Jahre Krieg hinter uns liegen, durchaus verfrüht. Verfrüht deshalb, weil aus einer großen Achtung vor der deutschen Kunst in ihrer Gesamtheit wir noch immer das Gefühl haben, daß das Beste, was dem Krieg an künstlerischen Ergebnissen zu zeitigen beschieden sein wird, bis heute kaum schon geschaffen sein dürfte und noch unerweckt in irgendwelches Menschen Brust verborgen schlummert. Dieser Gedanke kommt glücklicherweise fast überall zum Ausdruck, wo man bisher eine kritische Würdigung der sogenannten Kriegskunst versucht hat, und ich selbst habe auch mehr als einmal schon Gelegenheit gefunden, meine Ansicht dahin zu äußern, daß allein der Umstand, daß die schaffenden Künstler noch viel zu sehr mitten in den Ereignissen stehen, sie hindern muß, ruhig und mit einer gewissen Sachlichkeit an ihre Arbeit gehen zu können. Selbstverständlich wird dem von vielen Seiten entgegengehalten werden, daß mitten aus den Ereignissen heraus und unter der Einwirkung der seelischen Erlebnisse, die täglich auf uns einstürmen, das Beste, Wertvollste und am meisten von edler vaterländischer Begeisterung Getragene geboren werden müsse. Die Verschiedenheit der Meinungen hier zu überbrücken ist ebensoschwer, wie es auch unlohnend erscheinen will. Tatsachen beweisen und die Tatsache ist die, daß selbst eine Anzahl unsrer besten und größten Künstler dem Kriegsbilde gegenüber völlig versagt hat, und besonders der wirkliche Kunstfreund und -verständige, der nicht schon in der billigen Verherrlichung irgendeiner Episode eine große künstlerische Tat sieht, er denkt mit Wehmut daran, daß auch das, was die deutsche Kunst während des Weltkrieges hervorbrachte, ganz gewiß kein Ehrendenkmal für diese sein kann. Einzelne Ausnahmen und Erscheinungen vermögen hier wohl tröstend, aber keineswegs derart eindrucksvoll zu wirken, um das Schwache und Schlechte, ja zum Teil Miserable, was man sich geleistet hat, darüber ganz zu vergessen. Was besonders die erste Zeit der nationalen Erhebung an künstlerisch Minderwertigem und Geschmacklosem hervorbrachte, es ist heute schon zu einem trüben Kapitel der Kriegsgeschichte geworden, und wenn einzelne tatkräftige Gegner dieser Geschmacksverrohung, insbesondere der temperamentvolle Leiter des Stuttgarter Landesgewerbemuseums Professor G. E. Pazaurek, in ehrlicher Entrüstung daran gehen konnten, in demonstrativer Weise vorzuführen, was der übelste Hurrapatriotismus an Kriegskitsch erzeugt hat, wie die geschäftige Industrie in spekulativer Ausnutzung der Konjunktur sich förmlich überbot, den Markt und das leider so empfängliche Publikum mit den Ausgeburten ihrer Geschmacksverirrungen zu überschütten, so kennzeichnet dies leider für alle Zeiten in wenig erbaulicher Weise die geistige Verfassung, in der sich das deutsche Volk unter der Einwirkung der freilich erschütternden Ereignisse befunden haben muß, als der eiserne Hammer des Weltenschicksales an des Reiches Tore pochte.

Naturgemäß drehte sich, besonders in den ersten Monaten, das ganze künstlerische Schaffen, soweit es sich von den ersten lähmenden Schrecken erholt hatte, um die Erscheinung der volkstümlichsten Figur, die es gab, um den feldgrauen Soldaten. Um unsre tapferen Krieger, die hinauszogen von Frau und Kind und Braut, von Vater und Mutter begleitet, um auf dem Schlachtfelde die Grenzen des Vaterlandes zu schützen, die uns in sechsundvierzigjähriger Friedensarbeit so unantastbar gesichert schienen. Billige Bilder, Postkarten in ungeheuren Mengen, Witzblätter, die mit ihrer Derbheit auch dem tränenden Auge einmal ein Lächeln ablocken sollten, überschwemmten förmlich die Straße und ließen einen mehr als einmal angstvoll fragen, wohin das wohl führen werde. Dann kamen mit den ersten Siegen, die unser herrliches Heer erkämpfte, auch die ersten schmerzvollen Verluste. Tag um Tag, Monat um Monat verging und bewegten Herzens sahen wir: das grausame Morden ging weiter. Aber es mußte ja sein. Ein Feind gesellte sich zu dem andern und endlich, umringt von einem Wall von Gegnern, sah Deutschland sich mit seinen Bundesgenossen in einer Lage, in der sich wohl kein Volk der Welt jemals zuvor befunden hat. Die Opfer des Krieges wuchsen, die Verlustlisten nahmen jene beängstigenden Längen an, die uns nun schon seit Jahresfrist wie schaurige Menetekel entgegenrufen. Aus der Trauer einzelner, Mehrwerdender, vieler um die gefallenen Söhne und Brüder wurde die Trauer des ganzen Landes, die Trauer des Volkes. Gedenket der Toten, ehret unsre Gefallenen, sorgt für die Hinterbliebenen unsrer tapferen Krieger, das waren die Worte, die täglich die Erinnerung von neuem wachriefen, daß wir inmitten einer großen, gewaltigen, eisernen Zeit standen. So konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Kunst sich des neuen schmerzvollen



Kriegsnotspende für Leipzig

Verkleinerte Wiedergabe eines Gedenkblattes der Kriegsnotspende zu Leipzig. Steinzeichnung von Prof. Héroux

Zu der Abhandlung: Kriegsgedenkblätter

Verkleinerte Wiedergabe eines Gedenkblattes der Kriegsnotspende zu Leipzig
Mehrfarbige Steinzeichnung von Prof. H. Steiner-Prag

Zu der Abhandlung: Kriegsgedenkblätter



Stoffes bemächtigte, der ihr gegeben war, und wenn heute im 34. Kriegsmonate, wo die Erzeugnisse von Kriegsliteratur und Kriegskunst zu ungeheuren Bergen angewachsen sind, mehr denn je die Menschen der Wunsch beseelt, daß das grausame Ringen ein Ende nehmen möge, so mag für alle die, die es ehrlich mit der Kunst und dem geistigen Leben ihres Volkes meinen, dieser Wunsch eine ganz besondere Bedeutung dahin haben, daß damit auch dem, was hier aus der Not geboren wird, ein Ziel gesetzt werde.

Aber noch tobt der Kampf. Furchtbarer und schreckenerregender als je zuvor zwingt der Vernichtungswille unsrer Feinde das deutsche Heer zu den unerhörtesten Kraftanstrengungen, das schmerzvolle Memento mori, das über die deutschen Lande klingt, wächst an zu einem einzigen ungeheueren Klagerufe. So kann es denn nicht verwundern, wenn das, was dem Gedenken der Gefallenen gewidmet ist, heute schon einen gar breiten Raum einnimmt und wenn, gefördert aus dem Bedürfnis, den Hinterbliebenen der Krieger ein trostvolles Andenken zu schaffen, der künstlerische Trieb sich auch weiterhin mit dem Gedenkblatt beschäftigen wird. Schon aus diesem Grunde kann unsre Betrachtung keineswegs eine abschließende sein, und nur der Wunsch, dem Wichtigsten und Wertvollsten, was an Gedenkblättern geschaffen wurde, einmal in dieser Form gerecht werden zu wollen, zu zeigen, aus welchen künstlerischen Empfindungen und Mitteln heraus das alles erstand, was heute schon in reicher Fülle vor uns liegt, mag diesen Versuch rechtfertigen.

Naturgemäß, das möchten wir auch denen gegenüber betonen, die die Aufgabe, ein Gedenkblatt zu schaffen, vielleicht noch vor sich haben, mußte der Zweck, dem es dienen soll, immer als oberster Leitgedanke vor Augen stehen. Der Zweck ist, wir wissen es hinreichend, die Menschen, die einen Angehörigen verloren, durch eine bildliche Darstellung zu trösten, ihnen das Schmerzvolle des Auseinandergerissenseins verklärt erscheinen zu lassen durch die große heilige Sache, für die der Gefallene seine Pflicht getan. Wird nun selbstverständlich die tausendfältig verschiedene Auffassung der Künstler, wird ihr mehr oder minder starkes seelisches Mitschwingen, ihre Bildung und vor allem die Vollendung in ihrem künstlerischen Handwerk immer die verschiedenartigsten Ergebnisse zeitigen müssen, so hat die Gefahr einer großen Ähnlichkeit und Wiederholung nicht nur von vornherein bestanden, sondern sie hat sich auch erfüllt. Der Gegenstand, der letzten Endes immer demselben Zweck sinnbildlich gerecht werden mußte, brachte dies mit sich, und so darf es nicht wundernehmen, wenn man die Blätter bequem in einige wenige Gruppen einteilen könnte. Ist es hier der gefallene Held selbst, der, in seiner äußeren Erscheinung zum Helden emporgehoben, im Todeskampfe zusammenbricht oder in allegorischer Verherrlichung zu den Wolken emporschwebt, so ist es dort wieder das von rauhen Kriegergestalten umstandene Grab, von dessen feierlicher Stätte diese Abschied nehmen. Erblickt jener Künstler in einem schlichten Denkstein, von dem die Flammen zum Himmel emporlodern, genug, um auszudrücken, daß hier Opfer über Opfer gebracht wurden, so will der andre wieder soviel als möglich in sein Bild hineinbringen und läßt getrosten Mutes eine ganze Schlacht vor unsern Augen abspielen, als deren einziger Zurückbleibender nun eben gerade der Held zu denken ist, dessen Erinnerung das Blatt gewidmet sein soll. Daß die ungeahnte und ungeheure Länge des Krieges einerseits, die entsprechenden großen Opfer anderseits eine gewisse Schematisierung mit sich bringen mußten, war vorauszusehen. Wohl wäre es schön und für die künstlerische Befruchtung unsrer Zeit vielleicht von höchstem Segen gewesen, wenn die meisten Menschen in der Lage gewesen wären, sich etwa im Sinne eines Bücherzeichens auch ein eigenes Gedenkblatt herstellen zu lassen, das, ganz auf den persönlichen Charakter des Gefallenen eingestimmt, nur die allernächsten Angehörigen und ihren Kreis an den Verstorbenen zu erinnern hatte. Aber die angedeuteten Gründe haben dies unmöglich gemacht, und sie haben es sogar begrüßenswert erscheinen lassen, daß die Herstellung dieser Gedenkblätter teils von offizieller, teils von privater Seite aus in die Hand genommen wurde. Auf diese Weise konnte, so schätzenswert die vielgestaltige Künstleräußerung auch immer sein mag, doch gerade hier eine gewisse Einheitlichkeit erzielt und einer allzu geschäftigen Üppigkeit der Industrie ein Hemmnis entgegengestellt werden.

Wie nicht anders zu erwarten, haben sich alle Techniken in den Dienst des Gedenkblattes gestellt. Sogar steinerne und eiserne Denkmäler fürs Haus hat man geschaffen, und wenn auch gerade diese zu den schlimmsten Erzeugnissen zählen, die profitgieriger Geschäftsgeist zu ersinnen wußte, so wird man gewiß ihnen einmal ein besonderes Kapitel innerhalb der Geschmacklosigkeiten zu widmen haben, die auf das Konto Krieg kommen.

Will man versuchen zu dem, was in reicher Fülle der Betrachtung harrt, eine gerecht abwägende Stellung zu nehmen, dann darf man vor allem nicht vergessen, daß die meisten Gedenkblätter sich an die große Menge wenden. Was dies heißt, weiß der schaffende Künstler zur Genüge, und es wissen's auch die, welche die ganze Schwierigkeit kennen, sich mit dem Geschmack der breiten Masse auseinandersetzen zu müssen. Künstlerische Gesichtspunkte kamen hier, wir wollen es nur ehrlich zugestehen, erst in allerletzter Linie in Frage. Zunächst hatte das Bild die Aufgabe, seine Empfänger zu trösten, und den Schmerz, der naturgemäß erst einmal für einige Zeit



Opfertag



Mai 1917

Erinnerungsschrift des Zweigvereins Leipzig vom Roten Kreuz

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe. Druck von J. J. Weber, Leipzig.



Zum ehrenden Gedenken der jungen Helden, die entflammt von feuriger Begeisterung für das teure Vaterland aus unserer Mitte freiwillig zu den Waffen eilten, um mit Mut und Kraft für des heimatlichen Bodens Freiheit und Sicherheit zu streiten. / In Dankbarkeit

Die Buchdrucker-Lehranstalt Leipzig

1914–1916



von neuem aufgepeitscht wurde, hinüberzuleiten in die stumme Resignation einer durch das unabänderliche Schicksal gebotenen Notwendigkeit, hinter der verklärend und schmerzmildernd das Los des Heldentodes steht.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die Gedenkblätter, die das Preußische Kriegsministerium, die Badische Regierung, das Bayrische Kriegsministerium und der König von Württemberg herstellen ließen, denn auch in erster Linie einzuwerten. Sie sind nicht freie künstlerische Leistungen, hinter denen sich der hochfliegende Genius entfalten konnte, sondern Dinge, die ganz ihrem Zwecke untergeordnet, auf das Gefühlssystem Tausender eingestellt werden mußten. Diesen Gefühlen entgegenzukommen, entspricht gerade das preußische vielleicht am meisten. Der Engel, dessen lichte Erscheinung die Hände schmerzlindernd auf den Gefallenen legt, ist mit dem Glauben des Volkes zu sehr verwachsen, als daß man ihm seine stets neu einsetzende Wirkung nehmen konnte. In farbiger Beziehung ist das Blatt denn auch ganz im herkömmlichen, etwas süßlichen Sinne gehalten, der jede charakteristische Eigenart vermissen läßt. Vorzüglich gelöst wenigstens als eine zeichnerische Leistung will uns das Gedenkblatt erscheinen, das Professor Robert von Haug für den König von Württemberg schuf. Rein kompositionell weist auch dieses die Schwächen auf, die schon in der Tücke des Objektes liegen. Vor allem die später oft noch wiederkehrende Zerstörung des Gesamteindruckes durch Anbringen des für die Widmung bestimmten Raumes inmitten der Bildfläche muß als ein böser Stilfehler bezeichnet werden, dem sich, wie in dem vorliegenden Falle wenigstens als sicher angenommen werden darf, der Künstler nur ungern beugte. Vielleicht darf an dieser Stelle auch eines Blattes gedacht werden, das der bekannte Leipziger Maler und Graphiker Professor Franz Hein für den König von Sachsen schuf. Aus selbstbetroffenem und deshalb besonders tief mitempfindendem Herzen gequollen, ist diese Steinzeichnung nicht nur ganz erfüllt von der erschütternden Tragik des Augenblickes, in dem die Kameraden Abschied nehmen von dem Grabe des Toten, es ist auch rein künstlerisch durchaus auf der Höhe.

Wie nicht anders zu erwarten war, haben gerade die Graphiker und damit im engeren Sinne die Schwarzweißkünstler eine dankbare und reiche Tätigkeit im Dienste des Gedenkblattes entfalten können. Von dem Augenblick an, da das Gedenkblatt auch darüber hinausschritt, nur das Gedächtnis der Gefallenen zu ehren, und ihm in der Verbildlichung der großen Zeit als solche und ihrer Erscheinungen, insonderheit aber der Hilfsbestrebungen gerecht zu werden, wurde das Feld viel weiter und es bedarf schon einer gewissen systematischen Ordnung, um sich durch den reichen Stoff hindurchwinden zu können. Was die Beteiligung der Malerei und sonstiger farbig arbeitender Künste, besonders der Steinzeichnung zustande gebracht hat, ist, wir möchten es fast mit Freuden sagen, nicht sehr erheblich. Dessenungeachtet, um gleich bei dem einzusetzen, was hier geleistet wurde, ist manches Schöne zu verzeichnen, und besonders das durch den Dürerbund herausgegebene Blatt von Hugo Grimm darf an erster Stelle genannt werden. Hier ist, man darf wohl sagen, eine gewisse Monumentalität zu verspüren, und nur ein vergleichender Blick auf das Blatt, von K. von Roscynski, das man in seiner süßlichen Art in die geschmacksarme Zeit nach dem Deutsch-Französischen Feldzuge zurücklegen muß, läßt es doppelt wertvoll erscheinen. Vor allem ist in koloristischer Beziehung ein gutes Quantum erlesenen Geschmacks entwickelt, das vielleicht als restlos zu bezeichnen wäre, wenn der Künstler die beinahe symmetrische Verteilung der Sterne am Himmel vermieden hätte. Aber abgesehen hiervon, die mächtigen Vertikalen, die wuchtige Horizontale des Schwertes, das der vorderste Krieger umklammert, steigern den Bildeindruck zu einer bezwingenden Höhe.

Wie dieses Blatt nicht eigentlich als Gedenkblatt für die Krieger, sondern für den Krieg überhaupt gekennzeichnet ist, so erfüllt in diesem Sinne auch das Bild des Dresdner Akademieprofessors Osmar Schindler sehr gut und eindrucksvoll seine Bestimmung. Ein Krieger in der Tracht von 1813. Darunter das Körnersche „Vater ich rufe dich!“ Das Ganze auf einem schlichten Grau und Schwarz eingestimmt, dem weder der rötliche Abendhimmel, noch der ganz untergeordnet zurücktretende Schriftunterdruck die ruhig geschlossene Bildwirkung nimmt.

Wenden wir uns nun den Blättern zu, die ausgesprochen dem Zwecke dienen, das Gedächtnis der Toten im Hause und in der Familie in Ehren zu halten, dann geht der Wunsch, ihnen gegenüber die sachliche Ruhe zu bewahren, nicht immer ohne Schwierigkeiten ab. Daß gerade große und berühmte Künstler hier mehr als einmal vor einer Klippe stehen mußten, an der selbst ihr überragendes Können sie vor dem Scheitern nicht bewahrte, ist eine Tatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Leider ist auch einer unsrer bedeutendsten deutschen Künstler, Max Klinger, nicht ganz so glücklich um die Klippe herumgekommen, als wie man es hätte wünschen mögen, und allein sein Blatt würde schlagend beweisen, daß auch des allergrößten Künstlers Genius, der sonst in seinem Reiche wie ein Fürst gebietet, sich nicht von den Ereignissen zu künstlerischen Taten fortreißen läßt, wenn eben gewisse Vorbedingungen fehlen. Will uns schon um des Umstandes willen, daß das Auge zunächst auf einen vorn am Bildrande liegenden Krieger fällt, dessen Todeskampf man förmlich noch verspürt, gerade sein Gedenkblatt wenig geeignet

erscheinen, dem Trostbedürfnis der Menschen entgegenzukommen, so muß vor allem auch das Anbringen der Widmungstafel innerhalb des Bildes selbst und oberhalb eines Sturmangriffes als Fehlgriff dünken, den man schon um der rein technisch glänzenden Leistung, die Klinger als Radierer immer darbieten wird, herzlich bedauern muß. Gerade die nach Klinger noch oft angewandte Art, die Stimmung, die das Bild, sei es ein Sturmangriff, ein Friedhof mit Heldengräbern oder sonst ein Vorwurf, der uns die ganze Tragik des Geschehens fühlen lassen soll, bezweckt, durch den Raum für die Widmung zu zerreißen, ist so vielen Künstlern verhängnisvoll geworden. Hier sind nach unserm Empfinden die künstlerischen Grundsätze, die in friedlichen Zeiten und so ganz besonders nachdrucksvoll auf der Bugra proklamiert wurden, direkt über den Haufen geworfen worden und alle Bereitwilligkeit, um der guten und edlen Sache willen, mitgehen zu wollen und milde zu sein, kann nicht hindern, dies festzunageln. Daß andre Künstler wie Klinger dann noch weiter gingen und diese der Widmung vorbehaltene Fläche mit den bekannten Attributen, dem Lorbeerkranz, dem Eisernen Kreuz usw. umrahmten, konnte natürlich nicht ausbleiben und auch nicht hindern, daß gerade bei dem ungebildeteren Publikum Blätter von der Art, wie E. Zimmer, Max Brösel, Johannes Gehrts und Rudolf Eichstädt sie geschaffen, so einhelligen Beifall fanden. Besonders des letzteren wie eine Allegorie aus längst vergangenen Tagen anmutende Darstellung, in der kämpfende Krieger, eine Siegesgöttin, die in einer antiken Säulenhalle steht, und endlich ein Denkmal für einen Heerführer, zu dessen Füßen auch noch das Abbild des Kriegers Platz findet, dessen Andenken das Ganze gewidmet sein soll, zusammengedrängt sind, sie ist direkt ein Schulbeispiel geworden, mit welch billigen und abgebrauchten Mitteln auch das Publikum von heute noch zu packen ist. Haben wir bis zum Ausbruch des Krieges immer mit Stentorstimme verkündet, daß für das Volk das Beste gerade gut genug sei, so mußte dieser traurige Anlaß, der eben das Volk wie kaum je zuvor auf einmal mit den Dingen der Kunst zusammenbrachte, doppelt Ansporn sein, die Worte in die Tat umzusetzen. Daß das nur in sehr bescheidenem Maße geschehen ist, ist schmerzlich genug. Immerhin, es wäre ungerecht zu verkennen, daß manches Gute und Wertvolle hervorgebracht worden ist. Sehr schöne Verdienste hat sich auch hier wiederum der Dürerbund erworben, und er hat, wie es scheint, auch eine besonders glückliche Hand gehabt. Wenigstens, das ist seinen Blättern fast allen gemeinsam eigen, lassen sie den üblen patriotischen Überschwang weg, und sie suchen in der goldenen Mitte, die zwischen den von Rührung triefenden Blättern und jenen völlig kaltlassenden liegt, das zu finden, was einem so ernsten, die tiefsten seelischen Empfindungen eines Volkes berührenden Gegenstände wie dem Kriegergedenkblatte eben innewohnen muß. In diesem Sinne dürfen die Blätter von Robert Budzinski, Rudolf Lipus, Bertha Schmitz und Bruno Bielefeld als überaus respektable Leistungen gelten. Das ist Kunst für das Volk im besten Sinne des Wortes. Hier ist, wie z. B. in dem Blatte von Bertha Schmitz unter Verzicht auf alles anekdotische Beiwerk, nur aus der Stimmung, die ein einsam auf einem Hügel dastehendes Kreuz auslöst, das sich geisterhaft von den zum Himmel lodernden Flammen abhebt, eine ergreifende Wirkung erzielt, die kaum zu überbieten ist. Vielleicht wird der künstlerisch ganz Empfindsame noch gestört durch den weißen Raum, der unterhalb des Bildes für den Namen des Toten freigehalten ist, und man hätte auch diesem einen leichten grauen Ton geben können. Aber rein bildmäßig betrachtet, ist die Wirkung doch ganz eminent. Sehr fein ist auch das Blatt von Rudolf Lipus. In der zeichnerischen Behandlung etwas an den sicheren eindringlichen Strich Otto Greiners erinnernd, will auch bei diesem Blatte der gedankliche Inhalt gar nicht so sehr zum Bewußtsein kommen. Weder das geschmückte Grab, noch die prachtvoll durchgearbeiteten Gestalten der drei Krieger, die hier dem toten Kameraden das letzte Gebet widmen, noch die sich ausdehnende weite Landschaft sind uns mehr, als die unerläßliche Struktur eines gedanklichen Prozesses, hinter dem das Mitgefühl für den ganzen grausigen Ernst einer Welttragödie steht. Hier fühlt man die Schwere des Augenblickes und empfindet, wie jeder einzelne Soldat, der sein Leben läßt, und sei es auch der einfachste, zum Mitträger des Völkerschicksals wird.

Auch hier wie bei allen andern Dürerbundblättern ist dem Raum für die Unterschrift und den Gedenkspruch die untergeordnete, wenn auch nicht nebensächliche Bedeutung zuerteilt, die eigentlich selbstverständlich sein müßte, wenigstens dann, wenn das Blatt den Anspruch erhebt, zufolge seiner künstlerischen Eigenschaften den Beschauer aus der Tiefe seines Schmerzes zu einem hoffnungsfroheren Ausblick emporreißen zu können. Nicht unwesentlich will uns bei diesen auch das glücklich gewählte Format erscheinen, das, nicht zu groß und nicht zu klein, dem Besitzer das Aufhängen im Zimmer ohne jede Mühe ermöglicht.

Dieser wichtige Umstand ist von vielen Künstlern und Kunstanstalten außer acht gelassen worden, und so wird es kommen, daß viele der Blätter ihren Zweck aus dem Grunde nicht erfüllen können, weil man sich scheut, ihnen den großen Raum abzutreten, den sie beanspruchen, vielfach auch gar nicht die Möglichkeit dazu hat. Dieses gleiche Schicksal wird wohl auch das an sich recht vortreffliche Lehrergedenkblatt von Otto Roloff treffen. In der Komposition, in der zeichnerischen Behandlung der famos



charakterisierten Krieger und der Schüler, die ihrem toten Lehrer den letzten Gruß entbieten, auf durchaus anerkennenswerter Höhe, ist auch dieses Gedenkblatt, wie die meisten andern, im Format vollkommen vergriffen, d. h. es ist viel zu groß. In dieser Beziehung, aber auch in andrer einen sehr beachtenswerten Gegenvorstoß unternommen zu haben, dies Verdienst dürfte ohne Zweifel dem Leipziger Graphiker Bruno Héroux zukommen. Héroux unsern Lesern vorzustellen, ist gewiß nicht nötig. Was er mit seinem letzten und wohl schönsten Gedenkblatt geschaffen hat, das aber verdient ein besonderes Wort. Kein Künstler, und sei er noch so universal, ist immer in der gleichen Stimmung, um zu all und jeder Frist einer so heiklen Aufgabe, wie es das Schaffen eines solchen Blattes unbedingt ist, vollkommen gerecht werden zu können. Von dieser Voraussetzung wird man sich immer leiten lassen müssen, denn nur so kann man gerecht sein. Héroux hat gerade dieses letzte Blatt ohne Auftrag geschaffen. Ganz aus seinem eigenen Empfinden, ganz der Stimmung folgend, die ihn angesichts der düsteren Tragik ergriff, die jedes einzelnen Soldaten Tod, und sei es der letzten einer, umschließt, so ist dieses in Strichradierung ausgeführte Bild entstanden. Seiner Eigenschaft als Krieger und Held völlig entkleidet, in schlichter Menschlichkeit, packend durch die Sehnigkeit des jugendlichen Körpers, dessen Kraft nun ausgelöscht ist, so schwebt der Tote mit dem abgebrochenen Schwert in der Rechten empor zu lichteren Höhen. Mildgütig drückt ihm eine Frauengestalt den wohlverdienten Lorbeer auf das Haupt; sein Werk ist vollendet, und gekrönt mit dem gleichen Ruhm, der ebenfalls dem größten Feldherrn zuteil wird, geht er zu der Schar der Opfer ein, deren Zahl das Schicksal und den Ausgang dieses Völkerringens besiegeln wird.

Wohl ließe sich noch viel über dieses wirklich hervorragend gut gelungene Werk sagen. Aber es ist nicht der Platz hierfür und wir müssen uns bescheiden. Nur das sei noch betont, daß Héroux gerade hier in seiner Eigenschaft als Radierer das Beste gegeben hat, was er vermochte. Ob es der Umstand war, daß keine hemmenden Fesseln des Auftrages hinter ihm standen, ob es ein besonders guter Tag war, der ihn dies Werk schaffen ließ, sicher wird es unter allem, was wirkliche ernste und reife Kunst hervorgebracht hat, mit an erster Stelle stehen. Vom Künstler selbst mit der radierten Unterschrift versehen: Gekrönt, du Held, in Sonnenhöhen steige, Im stummen Schmerz sich unsre Seele neige, Des Dankes Schuld bleibt immerdar, und nur in einer sehr bescheidenen, drucktechnisch ganz einwandfreien Auflage abgezogen, wird diese glänzende Leistung eines deutschen Radierers auch über die Dauer dieses Krieges hinaus ihren Ewigkeitswert bewahren. Héroux hat auch sonst noch vielfach im Dienst des Gedenkblattes gestanden. Da ist vor allem das, was er als Lithographie für die Kriegsnotspende schuf und das mit den kräftig betonten Volksgestalten eine außerordentlich packende Wirkung ausüben mußte, ist ein solches in gleicher Technik für den gefallenen Fliegerhelden Boelcke, auf dem er in zwei Farben eine kaum zu übertreffende Tiefe des gegenständlichen Inhaltes erreicht, sind kleinere Gedenkblätter, die er für verschiedene Kunstverleger auszuführen hatte, und nicht zuletzt ein solches, das die Stadt Leipzig den jugendlichen Schneeschippern zum Andenken an ihre Mitwirkung in dem harten Kriegswinter 1917 übergeben hat. Das letztere, eine Radierung in bescheidenem Formate, zeigt so recht, wie glücklich Héroux sich seiner gewiß nicht unbedingt verlockenden Aufgabe einzufühlen wußte, und wie hinter dem Muß, dem gegenständlichen Inhalte gerecht zu werden, der auf rein künstlerische Lösung bedachte Wille stand.

Sprechen wir schon einmal von dem, was Leipzig an Beiträgen zur Kriegskunst geleistet hat, so dürfen wohl auch gleich einige andre Künstler erwähnt werden. Hier sind es vor allem die Blätter für die Kriegsnotspende, die genau so wie für Leipzig auch für andre Städte die beredten Zeugen dafür bleiben sollen, in welcher Weise der Opfersinn des Volkes zutage trat. Naturgemäß mußte gerade hier, wo auf die breitesten Massen eingewirkt werden sollte, eine möglichst sinnfällige Wirkung die Hauptsache sein, und um derentwillen gelegentlich Konzessionen gemacht werden. Dieser Forderung ist wohl auch M. Honegger mit seiner zweifarbigen Lithographie, die das Motto Geholfen trägt, erlegen, dessen an sich recht wirkungsvolles Blatt eben kaum anders als auf seinen gegenständlichen Gehalt hin geprüft werden will.

Etwas kraftvoller und eigenwilliger ist Otto Richard Bossert vorgegangen, der mit seinem in breiter Holzschnittmanier ausgeführten heiligen Martin einen guten malerischen Eindruck erzielt, dem freilich die Menge nicht sonderlich verständnisvoll gegenüberstehen wird. Hiermit schon weit eher rechnen kann die Lithographie Sämann von Erich Gruner, und wenn auch hier in den Einzelheiten Wünsche offenbleiben, der große Eindruck, den der über das Feld schreitende Mann auslöst, ist doch nachdrucksvoll genug, um den Zweck, den das Bild verfolgt, hinreichend zu unterstreichen. Am günstigsten aber dürfte wohl Hugo Steiner-Prag abgeschnitten haben, dessen Bild mit dem Motto Opferflamme nicht nur inhaltlich am nachdenklichsten stimmt, sondern vor allem in rein künstlerischer Beziehung ein gediegenes Maß von Forderungen erfüllt. Daß hinter all diesen Werken mehr oder weniger die Hemmung der durch den Auftrag und den Zweck fest umschriebenen Aufgabe steht,

ist ebenso nicht wegzuleugnen, wie es dem Einsichtsvollen verschlossen bleiben kann. Wie durch Jahrtausende für die Kunst die ungebundene Freiheit das höchste Gesetz gewesen ist, so ist sie es auch hier geblieben.

Deshalb muß allein schon der Respekt vor der Arbeit, vor dem künstlerischen Wollen bei der Einschätzung dieser Werke den rechten Maßstab sichern. Steht hinter ihnen allen doch ein gut Teil ehrlicher Freude an der Sache, ein gut Teil seelischer Erregung, die, aus den Nöten und Beschwernissen der Zeit geboren, der Kunst die Erreichung dessen versagen mußte, was in glücklicheren, friedlicheren Zeiten ihr mühelos in den Schoß fiel. Dessenungeachtet gebietet es dem gewissenhaften Chronisten die Pflicht, sich mit dem Bestehenden sachlich auseinanderzusetzen, und es läßt sich nicht leugnen, daß einzelne andre Städte, wie Breslau, München, Frankfurt und auch Stuttgart, mit den Bildern für ihre Kriegsnotspende mehr Glück hatten. Frankfurt konnte sich, wenigstens in der ersten Zeit, den für derartige Aufgaben geradezu vorbestimmten, inzwischen aber verstorbenen Fritz Böhle sichern, der, allen Hemmnissen zum Trotz, Hervorragendes geleistet hat. Ganz besonders schön ist auch sein Blatt, das für die Geber der Geburtstagsspende bestimmt wurde, die ebenfalls inzwischen in andern Städten Nachahmung gefunden hat; und auch ohne daß für den historisch Schauenden immer der Geist Albrecht Dürers dahinterstand, war es das Werk eines kerndeutschen Künstlers von ausgesprochener Eigenart. In diesem Sinne muß auch das Gedenkblatt für die Stadt Nürnberg von G. Kellner als eine ganz gute Leistung angesehen werden. Wollen wir nun nach weiteren künstlerischen Leistungen suchen, die im Dienste dessen stehen, was hier zweckbestimmend war, so drängen sich uns die verschiedenartigsten Erscheinungen entgegen. Auffällig ist nur, daß sich in der Hauptsache alle diese Dinge zwischen zwei weit entfernten Polen bewegen. Hier ein starker Hang am Althergebrachten, an der alten Schablone, die sich krampfhaft, aber vergeblich bemüht, ein moderneres Ansehen zu erlangen, dort wieder das Einsetzen allermodernster Künstler, deren ganzes Wesen dem Erleben des Krieges und der Fähigkeit, dies in künstlerische Form zu übertragen, völlig fernsteht.

Die gute, gesunde Mittellinie, der Wille, gerade diesen bleibenden Dokumenten für die künstlerische Anschauung einer politisch wie wirtschaftlich in jeder Beziehung ganz aus dem Geleise gebrachten Zeit so etwas wie den Stempel der Zeit aufzudrücken, kommt nur ganz vereinzelt zum Durchbruch. Und ist es einmal der Fall, dann erstirbt der Versuch meist an dem Widerstande der ausgeschriebenen künstlerischen Handschrift des einzelnen. Vielleicht hätten die Bilder Fritz Erlers, mit denen er im Winter 1914/15 Aufsehen erregte, wenn sie als Gedenkblätter gedacht gewesen wären, so etwas wie einen Stil bedeuten können, auf den sich weiter bauen ließ. Vielleicht auch läßt sein jetzt viel bewundertes und wirklich ungemein packendes Plakat für die Kriegsanleihe diese Hoffnung wieder aufkommen. Erler hat diese künstlerischen Dokumente zum Kriege noch übertroffen durch sein Gedenkblatt, das er für den König von Bayern schuf. Es ist, so will es uns wenigstens scheinen, in seiner kraftvollen und energischen zeichnerischen Behandlung vielleicht am meisten aus dem Willen geboren, dem kriegerischen Erlebnis künstlerische Eindrücke von dauerndem Werte abzuringen.

Seine Wirkung ist schlechtweg monumental. Aber was sich sonst in die Erscheinung drängt, es sind zumeist künstlerische Eintagsfliegen, die wohl im wesentlichen schlecht und recht ihren Zweck erfüllen, sich aber über die hoffentlich nicht mehr allzu lange Zeitlichkeit ihres Daseins nicht hinaus erheben. Der Laie freilich, der nichts andres fordert, als daß das Andenken an einen gefallenen Angehörigen ihm in recht nahegehender Weise bewahrt werde, er ist zufrieden und findet seine Rechnung. Er hat an dem allerdings famos charakterisierten Landsturmmann O. Weils, der der Hamburger Kriegsnotspende einen so einzigartigen Erfolg sicherte, seine Freude, er weiß es sehr wohl zu würdigen, wenn ihm das Grab seines Toten recht weihe- und stimmungsvoll vor Augen steht, wenn des jungen Seehelden Weddigen siegesbewußte Erscheinung in symbolischer Vereinigung mit einem U-Boot die erhebende Erinnerung wachhält an das, was er getan. Und wenn er gar schon für die wirklich ausgezeichneten Schwarzweißblätter Erich Thums, die dieser unter der schlichten und ehrlichen Bezeichnung Hinter den Heeren herausgab, einiges Verständnis aufbringt, muß man schon recht zufrieden sein. Sonderlich anspruchsvoll ist man eben gerade in dieser Beziehung nicht, und so ist es gewiß verständlich, wenn man selbst bei den Blättern, die ernste Künstler wie Matthias Schiestl, H. Röhm und andre schufen, einen milderen Maßstab anlegt, und wenn solche von A. Heumann, H. Anker, J. P. Junghanns, die sich lediglich an das Gemüt des Volkes wenden, am allermeisten ungeteiltem Beifall begegneten. Demgegenüber mag es bezeichnend für den Stand unsrer Kunstauffassung sein, daß eine Anzahl der ganz modernen Künstler sich mit frischem Wagemut an den Dienst der Sache wagten. Daß ihnen diese völlig fernlag, daß sie, die bisher jeglichen gedanklichen Inhalt verpönt hatten, sich selbst verleugneten, es war ihnen gleich. Die Forderung des Tages erheischte es, geschäftlicher Nutzen winkte auch und so ging man denn auch in den Lagern der ganz Extremen daran, dem Kriege seinen künstlerischen Tribut zu entrichten. Man wollte das Andenken der



toten Helden ehren, man wollte die schmerzvergrämten Hinterbliebenen erheben und trösten und versuchte es, indem man Menschenleiber aus Knackwürsten konstruierte, weil man es angeblich so sah. Was Leute, wie der so hoch talentierte Willi Geiger, was Georg Barlach, Delaville, Edwin Scharff, Willi Jäckel und andre in dieser Beziehung geschaffen haben, ist rein entwicklungsgeschichtlich vielleicht zu wertvoll, um es mit billigen Witzen abzutun, als Beitrag für die Kunst, die aus der Größe der Zeit geboren für immer einen Nachklang an diese in sich bergen sollte, ist es wertlos. Mag sich der Künstler dem Erlebnis des Krieges gegenüberstellen, wie er will, er wird, wenn er an die tiefsten und heiligsten Gefühle der Menschen appelliert, sich niemals so von ihnen loslösen können, daß er mit widerlich verrenkten Leibern, mit hingeschluderten Andeutungen, die ebensogut einen Berg, wie einen See oder eine Gulaschkanone vorstellen können, den Widerhall dieser Gefühle erwecken kann, die vom heißesten, verzweiflungsvollen Schmerz der Mutter um den verlorenen Sohn bis zur still verhaltenen Träne des Mannes in tausendfältiger Abstufung sich Bahn brechen. Dazu gehören Künstler, die aus der Tiefe der ihnen innewohnenden menschlichen Anteilnahme das ganz unermeßliche Leid selbst zu empfinden vermögen. So haben denn auch die vielen Beiträge, die sich die Futuristen und Kubisten, die Expressionisten und andre Zukunftskünstler in eifriger Ausnutzung der Konjunktur geleistet haben, nur mit ganz vereinzelten Ausnahmen das Anrecht, als Erzeugnisse dessen angesehen zu werden, was man als eine Blüte nationaler Begeisterung, als eine freudige Anteilnahme an einer großen heiligen Sache erwarten muß.

Besser und eindrucksvoller, als es hier bei den futuristischen Versuchen geschieht, vermögen noch immer die Aussprüche großer Männer, die Wiederbelebungen dessen, was der geistige Besitz des Volkes war und wieder werden soll, das Gedenken an die große Zeit festhalten. Gerade hier ist sehr viel Schönes und Gutes hervorgebracht worden, und den Kunstgewerblern haben sich neue, reizvolle Aufgaben in Hülle und Fülle geboten. Altes in neue Form zu kleiden, das war die Losung, und schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß man diese sehr gut zu nützen verstand. Neue Schrifttypen, neue Initialen, dazu neue Ornamente, die dem zeitgenössischen Geschmacke entsprachen, mußten ersonnen werden und wirkten schon während ihrer Entstehung belebend auf das graphische Gewerbe ein.

Waren es die Aussprüche des Kaisers und seiner Vorgänger, Bismarcks, Hindenburgs und andrer großer Männer der Vergangenheit und Gegenwart, das Volk griff willig nach ihnen, und besonders das erste Jahr ist für Erzeugnisse dieser Art ein ungemein fruchtbares gewesen. Haßgesänge, Schutz- und Trutzlieder, die Bilder der Heerführer, sie waren der begehrte Artikel des Tages, und wenn auch sie im engsten Sinne des Wortes nicht eigentlich Gedenkblätter waren, so war doch letzten Endes auch ihre Bestimmung die, das Gedenken an die Ereignisse des Krieges, an die Heldentaten und Siege unsrer Krieger, in Wort und Bild festzuhalten. Was auf diesem Gebiete geschaffen wurde, ist Legion geworden. Fast alle unsrer großen Kunstverleger und -anstalten entfalteten eine nie geahnte Tätigkeit, die Buch- und Kunstgewerbler, soweit sie nicht im Felde standen, hatten ein neues Feld, und wenn naturgemäß auch hier die Früchte von sehr verschiedener Güte sein mußten, so ist doch genug des Wertvollen zustande gebracht worden. Einen sehr glücklichen Griff bedeutete das gleich in den ersten Monaten aufgekommene und in riesigen Mengen verbreitete Kriegsvaterunser der Firma Grauert & Zink in Berlin, sehr Gutes brachte Werckmeisters Kunstverlag, brachten die Trowitschschen Kunstanstalten, die Kunstverlage Schaffnit in Düsseldorf und Ludwig Möller in Lübeck, und nicht zuletzt die bekannten Leipziger Verleger. All dem, was hier von den sich überstürzenden Ereignissen förmlich gejagt in rascher Folge auf den Markt geworfen wurde, kritisch oder auch nur betrachtend gerecht zu werden, kann heute nicht die Aufgabe sein und muß andrer Gelegenheit vorbehalten bleiben. Nur das sei rückblickend und zusammenfassend gesagt: überwältigend an künstlerischer Güte ist das, was der Krieg auf diesem Gebiete gezeitigt hat, in seiner Gesamtheit nicht. Genau so wie vorher standen sich die Richtungen und Anschauungen schroff gegenüber. Das „berühmte“ Gedenkblatt mit dem entsetzlich bunten Feldgrauen, dem man in Gestalt einer abgeschnittenen Photographie nur den Kopf des Gefallenen aufzusetzen brauchte, um, wie in den Reklamen so verheißungsvoll verkündet wurde, „das herrlichste Denkmal für den lieben Helden im Hause zu haben“, es machte sich ebenso breit, wie die Granate mit dem Hindenburgbild und das Sacktüchel mit den Bildnissen sämtlicher Heerführer. Wenn man will, kann man wohl ruhig sagen: Geschmacklosigkeit war Trumpf. Schlimm ist nur, daß es den wenigen Künstlern, die wirklich etwas zu sagen und zu geben in der Lage gewesen wären, nicht gelungen ist, so kraftvoll und erfolgreich gegen diese anzukämpfen, wie es notwendig gewesen wäre. Die Gelegenheit war günstig, günstiger wie je zuvor. Wir wissen heute, daß Hunderttausende von deutschen Familien um ihre Angehörigen trauern. Wie schön wäre es gewesen, wenn diese Trauer ihren Widerklang und ihren stummen Trost nur in würdigen und wirklich künstlerischen Werken gefunden hätte.

Zur Geschichte der Schriftgießerei

Von HERMANN SMALIAN, Berlin

AUFMERKSAME Leser des Archivs wissen, daß wir in den Kulturstaaten zwei unveränderlichen Schriftkegelsystemen zusteuern, dem 1784 von *Firmin Didot* geschaffenen französischen Punktsystem, und dem 100 Jahre später (1886) von der *United States Type Founders Association* auf einem Kongresse in Niagara geschaffenen amerikanischen Punktsystem. Ersteres wird eingeführt in allen den Ländern, welche im Schriftgießereigewerbe mit den Gießereien des europäischen Kontinents in geschäftlichen Beziehungen standen und stehen. Letzteres gelangt zur Herrschaft in den von den Schriftgießereien der Vereinigten Staaten von Nordamerika und von England geschäftlich beeinflußten Ländern.

Weniger aussichtsreich sind die Verringerungen der Schrifthöhen in den Kulturstaaten. Zweifellos hatten die Lettern der Frühdrucker sämtlich dieselbe Höhe, die Gutenbergische, welche sicherlich der Stärke der Platten für die Holztafeldrucke angepaßt war, wahrscheinlich einem Zolle der vielen damals gebräuchlich gewesenen deutschen Fußmaße. Daß diese Höhe auch mit der Verbreitung der Buchdruckerkunst in das Ausland wanderte, dafür bringt die unlängst herausgekommene Festschrift der Schriftgießerei *Benjamin Krebs Nachfolger* einen vollgültigen Beweis. In den sehr eingehenden archivalischen Studien des Verfassers dieser Festschrift, *Gustav Mori*, heißt es von dem Frühdrucker *Johann Numeister* in Frankfurt a. M.: „Da Numeister sich schon einige Jahre vor Drucklegung des aus acht schmalen Folioblättern bestehenden Schriftchens in Lyon niedergelassen hatte." Dahin hat er also auch die Gutenbergsche Schrifthöhe mitgenommen, das heißt diejenige Schrifthöhe, welche die Frankfurter Handelsgießereien anfänglich gemeinsam führten und mit der sie auch neue Buchdruckereien ausstatteten. Damit stimmt auch überein eine Stelle in *Th. Lefèvres* „Guide pratique du Compositeur", Paris 1883, in welcher es heißt: „A Paris, cette hauteur est généralement de 10 lignes et demie; à Lyon, de 11 lignes; à Strasbourg de 11 lignes un quart."

Obwohl für den Buchdruck eine gleiche Höhe aller Lettern eine dringende Notwendigkeit für schnelle Zurichtung bleibt, so legte man damals doch keinen Wert auf genaue Höhenmessungen. Obige Angaben sind also nur ungefähre. Sie bestätigen aber, daß in dem deutschen Erdwinkel, wo die Wiege der Buchdruckerkunst stand, in der Gegend von Mainz, Straßburg, Frankfurt a. M., die Gutenbergsche Schrifthöhe üblich war. Sie hat sich als sogenannte „Frankfurter Höhe" bis in die Gegenwart erhalten. $11\frac{1}{4}$ Pariser Linien sind $= 67\frac{1}{2}$ Punkte Didot. Ungefähr 68 Punkte hoch war die Höhe, mit welcher die *Fr. Dreßlersche Schriftgießerei* (jetzt Flinsch) in Frankfurt a. M. neue Buchdruckereien errichtete. Dasselbe geschah auch von deren Hamburger Filiale *Fr. Dreßler & Rost-Fingerlin*. Und als 1834 diese Filiale von *Lehmann & Mohr* erworben und nach Berlin verlegt wurde, da hielt auch diese älteste Schrifthöhe ihren Einzug in die jetzige Reichshauptstadt, und eine Anzahl alter Berliner Buchdruckereien führt sie noch heute.

Bei der geringen Sorgfalt, die man, wie schon gesagt, damals auf genaue Schrifthöhe legte, bei den einfachen Gießgeräten mittels Handguß, und vor allem bei dem Fehlen jeder behördlichen Festlegung der ersten Schrifthöhe waren Abweichungen davon unvermeidlich. Neben der Frankfurter Höhe von ungefähr 68 Didotpunkten findet sich denn auch heute noch in alten deutschen Buchdruckereien eine Höhe von ungefähr 67 Punkten. Eine ganz ungewöhnliche Verbreitung fand die Höhe, welche Lefèvre noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Südfrankreich, in Lyon, als gebräuchlich angibt, die Höhe von elf Pariser Linien = 66 Didotpunkte. Sie fand z. B. Eingang in Holland, Italien, den Nordstaaten Europas, und vor allem in Deutschland unter der Bezeichnung holländische, italienische, dänische, Leipziger Höhe. Im eigentlichen Rußland ist sie mit einer Entartung nach oben, $66\frac{3}{4}$ Punkt, als Normalhöhe auch für neue Buchdruckereien gebräuchlich. Aber nirgend wurde im Verlaufe der Jahrhunderte der Versuch gemacht, eine allgemeine einheitliche Höhe anzustreben, noch sie behördlich festzulegen.

Eine Ausnahme davon machte das Pariser Buchgewerbe. Die Pariser Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer des 18. Jahrhunderts hatten sich in einer Chambre syndicale zusammengefunden und gaben von Zeit zu Zeit Reglements für ihre Mitglieder heraus. In einem solchen Réglement de la librairie vom 28. Februar 1723 wurde die Schrifthöhe auf $10\frac{1}{2}$ Pariser Linien = 63 Didotpunkten festgelegt. Merkwürdigerweise ist aber diese einzige behördliche Festlegung gerade in Frankreich nicht festgehalten worden. Die Höhe der französischen Staatsdruckerei, der Imprimerie nationale beträgt ungefähr $63\frac{1}{4}$, die der Pariser Handelsgießereien ungefähr $62\frac{3}{4}$ Didotpunkte. Dieser Unterschied von einem halben Punkte hatte sich denn auch in Deutschland eingeschlichen, als man ohne einheitliches Vorgehen das Didotsystem als Normalsystem einzuführen begann, bis man ihn 1875 vollständig beseitigte. Tatsächlich ist Deutschland nun das einzige Land, in welchem der Normalkegel und die Normalhöhe behördlich festgelegt sind und auch festgehalten werden. England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben eine



einheitliche, aber nicht behördlich festgelegte Höhe von ungefähr 62 Didotpunkten, die sogenannte englische Schrifthöhe. —

Weshalb sich diese Höhenfrage so zum Nachteil des Großbetriebes entwickelt hat, wird geschichtlich schwer nachzuweisen sein. Ein Hauptgrund dürfte wohl die Eigenbrötelei sein, der die alten Schriftgießer bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein in vielen Kulturstaaten verfallen waren. Ein Mann wie *Benjamin Krebs* hätte ja manchen für die Schriftgießereitechnik wichtigen geschichtlichen Anhaltpunkt geben können. Denn in der Jubiläumsschrift heißt es z. B., daß er sich durch mehrjährigen Aufenthalt in England und Frankreich mit den Fortschritten dieser Länder bekannt gemacht hatte, und in seinem 1827 erschienenen Handbuche „zum ersten Male für zwei Forderungen eintrat, die erst in unsern Tagen volles Verständnis gefunden haben: einheitlicher Schriftkegel und Schrifthöhe".

In diesem Handbuche wird eine genaue Beschreibung des französischen Punktsystems gegeben (Seite 49). Krebs empfiehlt es jedoch nicht, obwohl er Firmin Didots rühmend gedenkt (Seite 13), sondern schlägt (Seite 68) vor, die Richtschnur soll Nonpareille heißen, und 12 Zoll sollen = 1 Zoll sein. (Welcher Zoll?) Das gemeinschaftliche Maß für alle andern Schriften sei 14 Zeilen Nonpareille. In dieses Maß sollen gehen: 12 Zeilen von Kolonel, 11 Petit, 10 Bourgeois, 9 Korpus, 8 Rheinländer, 7 Cicero, 6 Mittel, 5 Tertia. Die Höhe sei 11 Zeilen von Nonpareille.

Eine grundlegende Änderung der deutschen Kegel- und Höhenverhältnisse enthielt dieser Vorschlag nicht. Allem Anschein nach beabsichtigte Krebs damit vielmehr, eine Vereinheitlichung der verschiedenen deutschen Kegel und Höhen herbeizuführen ohne stark einschneidende Änderungen.

Es scheint auch aus diesem Vorschlage nichts entstanden zu sein; er widerspricht auch dem, was Krebs (Seite 58) über die Stärke des Kegels bei Einrichtung einer neuen Druckerei sagt. Denn in einer um 1850 herum herausgekommenen Preisliste der Schrift- und Stereotypengießerei Benjamin Krebs heißt es u. a.: „Bei Einrichtungen neuer Buchdruckereien empfehle ich das von mir seit 1822 eingeführte und seitdem verbesserte *Konkordanzsystem* nach Pariser Höhe und Punkten, welches sich stets eines so allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, daß bis jetzt 119 meiner Geschäftsfreunde dasselbe eingeführt haben. Dadurch bin ich auch imstande, die gangbarsten Schriften am Lager zu halten, und eilige Aufträge wie ganze Neueinrichtungen in kürzester Zeit zu liefern."

Ich habe in seinem Handbuche (1827) nichts von dem Konkordanzsystem gelesen, nach welchem Krebs seit 1822 neue Buchdruckereien einrichtete. Ist es das Didotsche Punktsystem, welches die Schriftgießerei *Friedrich Dreßler* in Frankfurt a. M. um 1840 zu seinem Haussystem machte, davon Schriften am Lager hielt und neue Buchdruckereien einrichtete? Hat die Schriftgießerei Benjamin Krebs bis zur Einführung ihres Konkordanzsystems auch die Frankfurter Höhe geführt, und nahm dann die Höhe der Imprimerie nationale ($63^1/_4$ Punkte) an, während Dreßler die Höhe der Pariser Handelsgießereien ($62^3/_4$ Punkte) zu seiner Normalhöhe machte, die dann 1904 von allen deutschen Schriftgießereien auf $62^2/_3$ Didotpunkte (23,566 mm) behördlich festgelegt wurde? Für die Geschichte der Schriftgießereitechnik wäre es erwünscht, wenn noch nachträglich festgestellt werden könnte, ob auch die Krebssche Schriftgießerei ursprünglich die Frankfurter Schrifthöhe, also die Gutenbergische geführt hat.

* * *

Ich hatte einleitend gesagt, daß wir betreffs des Schriftkegels in den Kulturstaaten zwei unveränderlichen auf dem Weltlängenmaß, dem Meter, beruhenden Systemen zusteuern, dem Didotschen ($66^1/_2$ Cicero = 300 mm) und dem amerikanischen (83 Pica = 350 mm), dem alle andern schließlich zu weichen haben. Mit der Schrifthöhe ist es leider nicht so. Behördlich festgelegt ist nur die Didothöhe in Deutschland ($62^2/_3$ Punkte = 23,566 mm). Die nächst verbreitetste ist die amerikanisch-englische (0,917 englische Zoll hoch). Natürlich wäre es ja nun, daß alle Buchdruckereien mit Didotkegel die Didothöhe, alle Buchdruckereien mit englischem Kegel die amerikanisch-englische Höhe annehmen würden. Dem steht leider die Tatsache entgegen, daß die Schriftgießereien verschiedener Länder fortfahren, neue Buchdruckereien mit abweichenden Höhen einzurichten, im eigentlichen Rußland z. B. mit der Höhe von $66^3/_4$ Punkten, in Holland von 66 Punkten, in Belgien und Österreich von 63 Punkten (die alte Fournierhöhe). Danach werden wir auch in Zukunft mit 5 Höhengruppen rechnen müssen:

	Didotpunkte	Millimeter	engl. Zoll
1. Amerikan.-engl. Höhe etwa	61,95	23,28	0,917
2. Deutsch-franz. Höhe	62,66	23,566	0,928
3. Fournierhöhe etwa	63,00	23,68	0,932
4. Holländische Höhe etwa	66,00	24,81	0,977
5. Russische Höhe etwa	66,75	25,10	0,988

Höhe 1 ist allgemein gebräuchlich in Nordamerika, England und seinen Kolonien, Höhe 2 in Frankreich, Spanien und in neueren Buchdruckereien auf dem europäischen Kontinent, und vielfach in Süd- und Mittelamerika, Höhe 3 in Belgien und neuen Druckereien Österreichs, Höhe 4 in den Niederlanden und absterbend in den alten Buchdruckereien des europäischen Kontinents, Höhe 5 nur im eigentlichen Rußland.

Rundschau

Arbeiten graphischer Lehrwerkstätten. Obgleich der Weltkrieg den geordneten Betrieb der Fachschulen, wie nicht anders zu erwarten, auch stark beeinflußt hat, und zwar einesteils durch die Einberufung der Lehrkräfte, anderseits dadurch, daß zahlreiche Schüler der Oberklassen Lehre und Schule mit dem Heeresdienst vertauschen mußten oder die Unterrichtsstunden zugunsten der geschäftlichen Tätigkeit versäumten, so ist doch mit anerkennenswertem Eifer an verschiedenen Anstalten weitergearbeitet worden, ja es hat fast den Anschein, als habe die Entlastung der Klassen und der gesteigerte Wille, gerade in der Kriegszeit besonders Gelungenes zu schaffen, die Arbeit vorteilhaft beeinflußt. Zu dieser Anschauung gelangt man ohne weiteres beim aufmerksamen Betrachten der reichhaltigen Jahresmappe 1916/17 mit Schülerarbeiten, die die Buchdrucker-Lehranstalt zu Leipzig herausgegeben hat. Es wird darin so viel des Guten und Schönen geboten, daß man mit dem Erfolge des praktischen Unterrichts in vollstem Maße befriedigt sein kann. Die gegebenen Satz- und Druckproben lassen erkennen, daß die Schüler durch alle Stadien des Technischen und Geschmacklichen geführt wurden. Unter den zahlreichen Satzproben treten besonders gelungene Anordnungen von Buchseiten hervor und es können manche derselben als vorbildliche für die Bücherausstattung angesprochen werden. Der gute Eindruck der Satzproben ist nicht zuletzt auf die strenge Durchführung der typographischen Regeln, denen man ja in neuester Zeit auch wieder in weiteren Kreisen erhöhte Beachtung schenkt und damit deren Wert anerkennt, zurückzuführen. Auch in bezug auf farbige Wirkungen ist manch guter Griff getan und vom Schablonenhaften abgewichen worden. Den Abteilungen Chemigraphie und Reproduktions-Photographie hat der Krieg besonders schwierige Aufgaben gestellt, denn es muß hier mit zahllosen Ersatzmitteln gearbeitet werden. Trotzdem sind die Ergebnisse auch dieses Unterrichtszweiges sehr erfreuliche und anerkennenswerte. Es ist zu hoffen, daß es der Buchdrucker-Lehranstalt gelingt, den Untericht trotz der sich türmenden Erschwernisse fortzusetzen und dadurch zur besseren Ausbildung des Nachwuchses, auf den das Gewerbe nach Kriegsende so sehr angewiesen ist, beizutragen. Durch das Entgegenkommen der Leitung der Buchdrucker-Lehranstalt sowie des Vereins Leipziger Buchdruckereibesitzer sind wir in der angenehmen Lage, zwei Probearbeiten aus der Jahresmappe (zwei Gedenkblätter) als Beilagen zu diesem Hefte zu bringen. Die Blätter sind zeitgemäße Arbeitsproben der Setzer-, Drucker- und Chemigraphenklassen zugleich, d. h. die Ausführung der Blätter erfolgte ganz in den Lehrwerkstätten der Buchdrucker-Lehranstalt unter Anleitung der Fachlehrer Herren Köditz, Kupfer und Wetzig. — Auch die Schulmitteilungen der Fachschule des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer sind während der Kriegszeit fortlaufend erschienen. Deren Inhalt erstreckt sich außer auf fachliche und allgemeine belehrende Aufsätze auch auf Mitteilungen, die die Beziehungen der Schule zu den im Heeresdienst befindlichen ehemaligen Besuchern der Fachschule aufrechterhalten sollen. Der Inhalt der in einfacher aber zweckentsprechender, guter typographischer Ausstattung erscheinenden Hefte, die auch praktische Beispiele enthalten, ist in vieler Beziehung interessant und beweist, daß die Leitung der Schule darauf bedacht ist, bei den Schülern die Liebe zum Berufe zu steigern und bei ihnen die praktische Lehre vorteilhaft zu ergänzen. -c-.

Opfertag Mai 1917. Erinnerungsschrift des Zweigvereins Leipzig vom Roten Kreuz. Zu dem glänzenden Ergebnis, das der Opfertag in der Stadt Leipzig erzielt hat, der Summe von etwa M 120000.—, dürfte in nicht geringem Maße auch der Ertrag aus dem Verkauf der erschienenen Erinnerungsschrift beigetragen haben. Dieselbe hat Großoktavformat, einen Umfang von zwölf Seiten Text und ein Doppelblatt Illustrationen, beides in einen wirksamen Umschlag geheftet. Der Entwurf zu dem letzteren stammt von Erich Gruner. Der Inhalt des Heftes setzt sich aus mehreren interessanten Abhandlungen zusammen, die durch Illustrationen nach Zeichnungen von Walter Hammer geschmückt sind. Behandelt sind: die Leistungen des Roten Kreuzes von Reiner von Spohr, Krieg und helfende Liebe von Valerian Tornius, die Tätigkeit der Frau im Roten Kreuz von Dr. Wilh. Kühn, der Sinn des Roten Kreuzes und seine literarische Gestaltung von Dr. Fr. Sebrecht, die Kriegsfürsorge bei unsern Verbündeten von Geh. Medizinalrat Dr. Tillmanns. Von besonderem Interesse ist auch der in Tiefdruck wiedergegebene Entwurf Erich Gruners zu einem Gedenkblatt für das Rote Kreuz. Die Denkschrift ist in geschmackvoller Weise in der Kunstanstalt von J. J. Weber in Leipzig hergestellt worden, welch letztere auch die Beilage „Opfertag", dies ist die Umschlag-Vorderseite des Heftes, für das „Archiv" lieferte. Wir danken dem Redaktionsausschuß für die freundliche Genehmigung der Wiedergabe des eindrucksvollen Blattes. S.

Kantate-Ausstellung im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig. Ungeachtet der Erschwernisse, die der Weltkrieg jedweder Art von Veranstaltungen verursacht, ist doch auch in diesem Jahre die altgewohnte und vom Lesepublikum wie von Bücherliebhabern und Fachleuten stets mit Spannung erwartete Ausstellung der Jahresneuheiten zustande gekommen und sie hat sogar den Vorzug der Reichhaltigkeit. Die zahlreichen Eingänge sind nach Sachgebieten gegliedert, und zwar wie folgt: Theologie, Philosophie, Literatur und Geschichte, Rechtswissenschaft, Bau- und Ingenieur-Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Verkehr, Hauswissenschaft, Militär-, Staats- und Landwissenschaft, Kulturgeschichte, Kunst und Kunstgewerbe, Naturwissenschaft, Erziehung, Unterricht. Eine besonders reichhaltige Gruppe bildet die Kriegsliteratur (I. ernstere, II. Romane und Erzählungen). Die Jugendliteratur ist ebenfalls sehr stark vertreten und in ganz besonderem Maße die schöne Literatur (Lieder, Gedichte, Theater, Romane, Erzählungen, Novellen, Klassiker). Wie stets, so enthält die Ausstellung auch das Neueste an Wandbildern, Friesen, Sprüchen, sowie vieles aus dem Gebiete der Musik. Im Mittelpunkte der Ausstellung ist eine geschmackvolle Gruppe aufgestellt, und zwar mehrere Vitrinen mit schönen Büchern, welch letztere zwar vom Besucher nur äußerlich betrachtet werden können, ihm aber immerhin andeuten, nach welcher Richtung sich die ganze Ausstattung des Buches bewegen soll. Die Auslage gibt der Ausstellung auch zum Teil den erzieherischen Wert, den sie in Verbindung mit ihrer orientierenden und geschäftlichen Bedeutung haben soll. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Deutsche Form im Kriegsjahr.* Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1915. Verlegt bei *F. Bruckmann A.-G., München* 1915. Von den Erschütterungen des Weltkrieges ebenso jäh unterbrochen wie die Bugra hat die großartig angelegte Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Köln im Jahre 1914 das gleiche Schicksal erleben müssen, wie die erstere. Mit einem Riesenaufwand von geistiger und gewerblicher Arbeit in Szene gesetzt, wäre gerade diese Ausstellung berufen gewesen, die Schlußsumme dessen zu ziehen, was man in den Jahren seit etwa 1900 an Geschmacksbewegungen und Stilwandlungen erlebt hat. Daß dies nicht wenig war, ist hinreichend bekannt geworden, und wenn nie zuvor in einer so kurzen Periode sich der Kampf um die neue Form in solch heftigem Widerstreiten vollzogen hat, so kennzeichnet dies nicht nur die Hochspannung, mit der alle geistigen und künstlerischen Energien an der Arbeit waren, sondern es beweist auch, wie sehr das gesamte deutsche Volk von all diesen Bestrebungen mit fortgerissen wurde, die in erster Linie der Veredelung der handwerklichen Arbeit durch Streben nach geschmacklicher und materialgerechter Qualität galten. Daß der Deutsche Werkbund hier bald die führende Rolle an sich gerissen hatte, wir wissen es zur Genüge, und wenn man auch keineswegs immer und restlos mit all dem einverstanden zu sein braucht, was hier mit allerdings bewundernswerter Konsequenz erstrebt wurde, so nötigt doch das positiv Geleistete ein gutes Quantum Respekt ab. In ganz besonders nachdrucksvoller Weise sollte und mußte das wohl die Werkbundausstellung tun. Da kam der Krieg. Ihre Anreger und Schöpfer wurden auseinander gerissen, das grandiose Werk, das über die Ergebnisse jahrelanger Kulturarbeit Rechenschaft ablegen sollte, wurde ihm ebenso zum Opfer wie vieles andre auch. Aber der Wunsch, der Ausstellung ein literarisches Denkmal zu sichern, konnte auch während der furchtbarsten Erschütterungen, die das Weltgewitter mit sich brachte, nicht schlummern. So lag es nahe, daß die Buchgabe des Werkbundes, die dieser Jahr um Jahr seinen Mitgliedern überreichte, diesmal ganz dem Andenken an die Ausstellung gewidmet war. Es ist ein stattliches Dokument geworden. Auf 168 Bilderseiten sieht man das vorüberziehen, was deutsche Künstler, deutsche Gewerbetreibende und Industrielle aus dem gemeinsamen Streben, einen neuen deutschen Stil, eine neue deutsche Form zu schaffen, geleistet haben. In der Tat ein überwältigend reiches Material. Die Aufnahmen und Wiedergaben sind vorzüglich, die Textanmerkungen ganz aus den zweckbewußten Erkenntnissen entstanden, die der Werkbundarbeit immer die bestimmende Note geben. Der vorangeschickte, von warmer Begeisterung für die Sache erfüllte Text von Peter Jessen ist in klarer und schöner Schrift gesetzt, auch die übrige Anordnung des Textes auf den Vorsatzseiten und dem einfachen aber sehr würdigen Umschlag ist vortrefflich. Man merkt, daß der Deutsche Werkbund auch hier ganze Arbeit leisten will. Die wohlbekannte Anstalt von Bruckmann in München ist ihm in dieser Absicht mit der ganzen Entfaltung ihrer technischen und künstlerischen Mittel zur Seite getreten. Dy.

❦ *Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen.* Von *Eduard Stucken. Leipzig, J.C.Hinrichs.* (52 Seiten, Preis M 7.50, gebunden M 9.—.) Die Frage nach dem Ursprung des Alphabets ist in den letzten Jahren mehrfach und unter ganz neuen Gesichtspunkten erörtert worden. Das Problem ist nicht nur neu in Fluß gekommen, sondern auch unendlich viel komplizierter geworden. — Neuerdings ist das Problem, zumal durch *Hermann Schneider,* durch *Fritz Hommel* und *Ed. Stucken* in das Gebiet der Religionsgeschichte oder der allgemeinen Weltauffassung verlegt worden. Es sind Fragen gestellt, die Probleme in sich bergen. Woher stammen die ursprünglichen Bilder, die als Buchstabenzeichen dienen? Vor allem: ist ihre Anordnung zufällig oder durch irgendeinen Gedanken bestimmt? Liegt in der Reihenfolge der Zeichen irgendwelcher Sinn, stellen sie einen Zusammenhang dar? Von dieser Frage geht Stuckens Schrift aus. Seine Arbeit bildet einen neuen Versuch, das Alphabet aus Vorstellungen der altorientalischen Weltanschauung abzuleiten. Und zwar findet er seine Voraussetzungen in der Astronomie der Babylonier, die in der Tat einen weithinreichenden Einfluß geübt hat. Der Mond selbst braucht für seine Bahn rund 28 Tage, an jedem Tage berührt er eine andre Sterngruppe. Diese einzelnen Stellungen des Mondes unter den Gestirnen nennt man die *Mondstationen,* die nach den Gestirnen benannt sind. Indem Stucken von der Untersuchung der Mondstationen ausgeht, verbindet er mit deren Namen die einzelnen Buchstaben. Und zwar in *der* Weise, daß der Lautwert des einzelnen Buchstaben als erster Laut im Namen der Mondstation erscheint oder eine Bedeutungsverwandtschaft mit dem Namen der Mondstation hat. Vor allem aber fällt schwer ins Gewicht, daß die *Anordnung* der Zeichen im ältesten semitischen Alphabet der Reihenfolge der Mondstationen entspricht. Nun hat der Mondumlauf freilich 28 Tage, aber ursprünglich hat man nur 24 Stationen bezeichnet. Damit kommen wir der Buchstabenzahl des Alphabetes ganz nahe. Es wird langer Arbeit bedürfen, ehe die neuen Aufstellungen eines so geistvollen Gelehrten wie Stucken durch weitere Prüfung völlig erwiesen sind. Der Gedanke Stuckens hat als Ganzes eine starke innere Einheit. Wer sich mit der Frage nach dem Ursprung unsers Alphabets beschäftigt, muß diese schwerwiegende, scharfsinnige und von erstaunlicher Gelehrsamkeit zeugende Arbeit eingehend berücksichtigen. Die Fülle der hier niedergelegten Materialien und Gedanken zu bewältigen, ist freilich nicht leicht. Das Problem in allen seinen Verzweigungen und Möglichkeiten darzulegen, ist hier nicht möglich. Referent möchte dazu neigen, das semitische Alphabet mit der Schrift der ägäischen Kultur (Kreta) zu verbinden. Doch ist diese noch nicht sicher lesbar und könnte unter babylonischem Einfluß stehen. Was für Stuckens Hypothese ins Gewicht fällt, ist die sonst unerklärte Zahl der Buchstaben und ihre Anordnung, vor allem aber die Herleitung der großen Schöpfung, mit der die moderne Kultur begann, aus der Einheit der altorientalischen Weltanschauung und aus ihrer Wissenschaft. Eine eminent wissenschaftliche Leistung aber war die Schöpfung des Alphabets. R. St.

❦ *Besteuerung der Kunstwerke.* Von Dr. *Georg Jahn.* Verlag von *Rudolf Schick & Co., Leipzig* 1916. Die vorliegende Broschüre ist gewissermaßen als ahnungsvoller Vorläufer der in den ersten Monaten dieses Jahres so stark und allgemein einsetzenden Bewegung der deutschen Künstlerschaft gegen die sie bedrohende Gefahr der Besteuerung der Kunstwerke anzusehen. Wie durch die Tagespresse hinreichend bekannt geworden ist, ist vom Reichstag



allen Ernstes der Anlauf unternommen worden, den Kunstbesitz zu besteuern und damit den lebenden Künstlern einen Schlag zu versetzen, der sie bis in das innerste Mark treffen muß. An sich ist der Versuch, die Kunst, die ja noch vielfach, ob zu Recht oder Unrecht, das sei hier unerörtert, als Luxus betrachtet wird, zur Besteuerung heranzuziehen, keineswegs neu. Es hat sogar sehr kunstfreundliche Menschen gegeben, die der Meinung waren, daß die ganz unerhörte und einzigdastehende Wertsteigerung, die die Kunst in unsrer Zeit erfahren hat, eine solche Maßnahme keineswegs unangebracht erscheinen lasse. Leider aber scheint man an den Regierungsstellen in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse bei der Besteuerung der Kunst nicht dort einsetzen zu wollen, wo sie nicht nur berechtigt, ja fast erforderlich wäre, nämlich bei den Kunsthändlern, die an der Arbeit der Künstler zu reichen Leuten werden, sondern man will diese auf die Künstler selbst abschieben. Daß sich die gesamte deutsche Künstlerschaft mit einer Einmütigkeit, die man ihr in andern Dingen nicht immer nachrühmen kann, hiergegen zu wehren anschickt, ist nur zu verstehen, und es ist auch nur zu wünschen, daß diese Protestbewegung von vollem Erfolge begleitet sein möchte. An dieser Stelle aber muß besonders darauf hingewiesen werden, daß schon lange, ehe diese einsetzte, die vitalen Interessen der Künstler und ihre materiellen Nöte zum Gegenstand der Erörterung gemacht worden sind, und es dürfte sich immerhin schon eine nicht unbeträchtliche Literatur über diesen Gegenstand zusammenstellen lassen. Einen überaus wertvollen Beitrag hierzu geliefert zu haben, das Verdienst darf sich gewiß der Verfasser der vorliegenden Broschüre zusprechen. In durchaus sachkundiger Weise rückt Jahn der so aktuell gewordenen Materie zu Leibe und in scharfgeschliffenen Sätzen weist er nach, welche unabsehbaren Folgen gerade für die lebenden Künstler die Besteuerung des Kunstbesitzes mit sich bringen muß. Das Schlimme ist hierbei, daß von diesen Folgen viel weniger die großen und berühmten Künstler betroffen würden, deren große Preise eine Besteuerung ganz ruhig vertragen, sondern daß, wie bei allen derartigen steuerpolitischen Maßnahmen, in erster Linie die darunter leiden müßten, die ohnehin nicht vom Glücke bevorzugt sind. Mit erfreulicher Deutlichkeit spürt Jahn auch den Mißständen am sogenannten Kunstmarkte nach, die, wer möchte das bestreiten, gerade in den letzten Jahren sich in höchst unerfreulicher, zum Teil in widerlicher Weise herausgebildet haben. Auf der einen Seite der blendende Glanz des Goldes, das man den bevorzugten und von der Reklame berühmt gemachten Künstlern willig in den Schoß wirft, auf der andern die bittere Not, die manchem Künstler sein ganzes Dasein zu einer schweren Last macht. Und weil gerade die letzteren eine Schmälerung ihrer Verdienstmöglichkeit nicht ertragen können, weil ihnen der Lebenskampf nicht noch mehr erschwert werden darf, deshalb ist es nur zu begrüßen, daß die Künstler in dem Kampfe um ihre Existenz hier und da kräftige und warmherzige Förderung gefunden haben. Hierzu gehört nicht zuletzt diese temperamentvoll heruntergeschriebene Broschüre, die weit über ihre augenblicklich aktuelle Bedeutung hinaus für die zeitgenössischen Zustände im deutschen Kunstleben immer dokumentarischen Wert haben wird. Dy.

❦ *Technik im modernen Zeitungsbetrieb.* Von Dr. *Hans Fuchs, Stuttgart. Gedruckt in der Tagblattdruckerei.* 1916. Mit einer überaus fesselnden und selbst für den weniger Interessierten an wissenswerten Aufschlüssen reichen Arbeit hat Dr. Hans Fuchs die Literatur vermehrt, die über das Zeitungswesen existiert. Der Ausbau der Technik im modernen Zeitungsbetriebe Deutschlands, sein Einfluß auf die Gestaltung und Organisation dieser Betriebe und die dadurch hervorgerufene Sonderstellung des Zeitungsbetriebes, sie geben die Grundlinien an für die mit tiefer Eindringlichkeit in die Materie gegebenen Darstellungen. Naturgemäß setzt der Verfasser bei der enormen Ausdehnung ein, die das gesamte Zeitungswesen Deutschlands in den letzten Jahren erfahren hat, und wenn er hier unverhohlen und mißbilligend zum Ausdruck bringt, daß die enorme Maschinenproduktion oder besser Überproduktion unsrer Zeit mit daran schuld ist, daß das Zeitungswesen durch die zahlenmäßig erschreckenden Gründungen kleiner und kleinster Druckereien in höchst ungesunde Bahnen gelenkt wurde, so wird ihm auch der Fernstehende recht geben müssen. Aber von dieser weniger erfreulichen Feststellung abgesehen, bietet Fuchs doch ein imposantes Bild dessen, was sich innerhalb des Zeitungsbetriebes abspielt. Fuchs will, das ist wichtig, unter dem Begriff Zeitung nur die fortlaufend erscheinende periodische Druckschrift verstanden wissen, deren hauptsächlicher Teil politischer Art ist. Er schließt also bei seinen Betrachtungen und Statistiken die Fachpresse, die Zeitschriften, die Witzblätter und die kleinen Erzeugnisse der Druckpresse aus, die man gemeinhin mit dem Worte Zeitung belegt, ohne daß sie solche sind. Unter dieser Zugrundelegung geben seine Untersuchungen über die Besonderheiten des Zeitungsbetriebes, über die Schwankungen der Beschäftigungsintensität, über ihre großartigen Leistungen, wie auch über ihre Mißstände (hierunter versteht er besonders die traurige Berichterstattung der kleineren Tageszeitungen und deren Abhängigkeit von den großen Blättern) überaus interessante Aufschlüsse, mit denen sich vertraut zu machen für alle die, die mittelbar oder unmittelbar mit der Presse in Berührung kommen, und das ist vor allem beim gesamten Buchgewerbe der Fall, ganz gewiß von großem Werte ist. Was an rein äußeren Merkmalen diese Arbeit noch besonders beachtenswert macht, es ist die klare und sachliche und doch nicht trocken dozierende Ausdrucksweise des Verfassers, und es ist nicht zuletzt die typographisch ausgezeichnete Leistung, die der Druckerei einer Tageszeitung alle Ehre macht. Dy.

Inhaltsverzeichnis



Ein Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum

Je grausamer der große Krieg sein Vernichtungswerk an edelsten Kulturwerten fortsetzt, desto gebieterischer drängt sich unsrer im heißen Ringen um ihre Existenz stehenden Nation die Pflicht auf, solche Werte nach besten Kräften zu sammeln und zu bewahren, als kostbaren Besitz für das neue Deutschland, das stark und gesichert aus diesem Weltenbrand hervorgehen soll.

Auch die bleibenden Wirkungen der durch den Krieg so jäh gestörten „Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik" gehören zu diesen Werten, die wir nicht preisgeben wollen und dürfen; war doch jene Ausstellung weit über ihren engeren Rahmen hinausgewachsen zu einer Kulturausstellung im weitesten Sinne des Wortes, und ließ doch das erfolgreiche Zusammenwirken aller wissenschaftlichen, künstlerischen und gewerblichen Kreise, welches sie geschaffen hatte, auch für die Dauer eine tiefgreifende Förderung deutschen Geisteslebens erhoffen.

Die weitgehenden Zukunftspläne, welche sich an die „Bugra" knüpften, sind seinerzeit nur zurückgestellt, niemals aufgegeben worden, und der Zeitpunkt zu ihrer Wiederaufnahme scheint nunmehr gekommen zu sein, um so mehr als sich bereits in andern Ländern gleichartige Bestrebungen zu regen beginnen, voran in Frankreich, wo man ein großartiges «Musée du livre et de la pensée française» in offenbarer Anlehnung an das Programm der Bugra zu begründen im Begriff steht.

Um den einmütigen und fruchtbaren Zusammenschluß aller der Kräfte, die am Buchwesen und Schrifttum schaffend und verbreitend tätig sind, zur Förderung und Bereicherung der deutschen Geisteskultur dauernd wirksam zu erhalten, haben berufene Vertreter der Wissenschaft und Kunst, des Buchhandels und Buchgewerbes sich vereinigt, um die Gründung eines

Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

in die Wege zu leiten, der ein Sammelpunkt deutschen Geisteslebens auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdrucks überhaupt werden und dem großen Gedanken, der in der „Halle der Kultur" verkörpert war, bleibende Gestalt und Wirkung verleihen soll.

Diesem Ziele sollen dienen: eine umfassende Zeitschrift für geistige Kultur, Vorträge und Wanderausstellungen in Deutschland und im befreundeten Ausland, sowie ein großangelegtes Museum für Buchwesen und Schrifttum, das der Erhaltung und dem weiteren Ausbau der durch die Halle der Kultur gewonnenen wertvollen Sammlungen gewidmet sein wird.

Die Reichsverwaltung, die Königlich Sächsische Regierung, die Stadt Leipzig, sowie zahlreiche wissenschaftliche, künstlerische und buchgewerbliche Vereine und Anstalten haben dem großen Plane bereits aufrichtig zugestimmt und seine Förderung in Aussicht gestellt; die endgültige Durchführung wird der tatkräftigen Mitwirkung aller beteiligten Kreise in ganz Deutschland bedürfen.

Auch an Euer Hochwohlgeboren richten wir daher die ergebene Bitte, dieses bedeutsame vaterländische Werk mit zu fördern, und zunächst dem Gründungsausschuß beizutreten, der alsbald nach Friedensschluß der Verwirklichung des Gedankens näher treten wird, zur Ehre des deutschen Namens und zur Ausbreitung und Vertiefung deutschen Geisteslebens.

Vorstand des Gründungsausschusses

Geheimer Hofrat Dr. Ludwig Volkmann, 1. Vorsitzender. — Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Walter Götz, 2. Vorsitzender. — Museumsdirektor Professor Dr. Albert Schramm, Schriftführer. — Kreishauptmann von Burgsdorff. — Oberbürgermeister Geheimer Rat Dr. Dittrich. — Geheimer Hofrat Professor Otto



Gußmann, Studienprofessor der Königlichen Akademie der bildenden Künste, Dresden. — Geheimer Regierungsrat Dr. jur. Konrad Heyn, Vortragender Rat in der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen zu Dresden. — Geheimer Hofrat Arndt Meyer. — Geheimer Regierungsrat Freiherr von Oer. — Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Gerhard Seeliger. — Kommerzienrat Artur Seemann. — Geheimer Hofrat Professor Max Seliger, Direktor der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. — Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Stieda, Rektor der Universität Leipzig. — Professor Walter Tiemann.

Stifter

(Mindestbeitrag 1000 Mark)

Berger & Wirth, Farbenfabriken, Leipzig
Bertram, Adolf, D. Dr. jur. can., Fürstbischof, Breslau
Bleichert, Max, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Leipzig
Herfurth, Edgar, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Kaiser, Josef, Kommerzienrat, Viersen
Klinckicht, Heinrich, Besitzer der Fa. C. F. Klinckicht & Sohn und des Meißner Tageblatts, Meißen
Palmié, Charles W., Kommerzienrat, Dresden
Quelle & Meyer, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Reclam, Hans Heinrich, Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Schroeder, Adolf, i. Fa. Sieler & Vogel, Leipzig
Sußmann, August, Kommerzienrat, Leipzig
W. Vobach & Co., Verlagsbuchhandlung, Berlin
Wolff-Röder, Martin, i. Fa. C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Lebenslängliche Mitglieder

(einmaliger Beitrag 500 Mark)

Bachem, J. P., Verlagsbuchhandlung, Köln
Crüwell, Louis, Verlagsbuchhändler, Dortmund
Dietrich, Oskar, Papierfabriken, Weißenfels a. S.
Dodel, Friedrich W., Kgl. Sächs. Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Lahusen, Carl, Geheimer Kommerzienrat, Delmenhorst
Reinhardt, G. E., Buchdruck-Metallgeräte- und Maschinenfabrik, Leipzig-Connewitz
Vitzthum v. Eckstädt, Graf Christoph, Kgl. Sächs. Staatsminister, Exzellenz, Dresden
Waldschmidt, Walter, Justizrat Dr., Berlin-Grunewald

Behörden und Verbände

Allgemeiner Deutscher Sprachverein (E. V.) Berlin-Friedenau
Bund Deutscher Gelehrten und Künstler, Berlin
Deutscher Schriftstellerverband, Berlin
Direktion der Kaiserlichen Reichsdruckerei, Berlin
Evangelischer Presse-Verband für Deutschland
Fürstlich Thurn und Taxische Hofbibliothek, Regensburg
Graphisches Kabinett und Kunstwissenschaftliches Institut, Mannheim
Großherzogliche Universitätsbibliothek, Freiburg i. B.
Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Königliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, Breslau
Königlich Sächsische Akademie der bildenden Künste, Dresden
Pädagogisches Universitäts-Seminar, Jena
Schriftbund Deutscher Hochschullehrer
Staatliche Kunstgewerbeschule, Hamburg
Städtisches Friedrichs-Polytechnikum, Cöthen i. A.
Stenographen-Verband Stolze-Schrey, Berlin
Verein zum heil. Karl Borromäus, Bonn
Verein Leipziger Presse, Leipzig

Einzelmitglieder

Abbetmeyer, Theo, Rektor, Hannover-Linden
Ackermann, Alfred, Hofrat Dr., Leipzig
Adler, Abraham, Geheimer Hofrat Dr., Studiendirektor der Handelshochschule, Leipzig
Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia v., München
Affolter, Fritz, Dr. jur., Universitätsprofessor, Heidelberg
Ahn, Albert, Dr. jur., Kommerzienrat, Bonn
Aktiengesellschaft Hackerbräu, München
Albert, Peter, Dr. phil., Professor, Archivrat, Freiburg i. B.
Allgemeine Zeitung, Chemnitz
Anders, G., Rechnungsrat, Landtagsabgeordneter, Dresden
Anthes, Eduard, Professor Dr., Großherzoglicher Denkmalpfleger und Vorstand des Großherzoglichen Denkmal-Archivs, Darmstadt
Arminius, Wilhelm, Dr. phil., Professor, Weimar
Arndt, Augustin, Dr. theol. et phil., Professor, Weidenau
Arnhold, Georg, Geheimer Kommerzienrat, Dresden
Aschaffenburg, Gustav, Dr. med., Professor an der Akademie für praktische Medizin, Köln
Avenarius, Ferdinand, Dr. phil. h. c., Herausgeber des Kunstwarts, Dresden

Bahlsens Keksfabrik, Hannover
Bahr, Richard, Dr. phil., Berlin
Ballauff, Friedrich, Dr. phil., Professor, Aurich
Baensch-Drugulin, Hofrat Dr. phil., Leipzig
Bardeleben, Karl v., Dr. med., Universitätsprofessor, Jena
Barge, Hermann, Dr. phil., Professor an der Petrischule, Leipzig

Barnay, Ludwig, Geheimrat und Hofrat, Hannover
Barthels, Karl Ludwig, Dr. phil., Akademieprofessor, Kammerherr, Bonn
Bartholomae, Christian, Geheimer Hofrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Heidelberg
Baumgärtner, A., Dr. phil., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Buchhold, Heinrich, Dr. phil., Professor, Frankfurt a. M.
Beck, Heinrich, D. Dr. jur. Dr.-Ing., Staatsminister für Kultus und öffentlichen Unterricht, Exzellenz, Dresden
Becker, Albert, Dr. phil., Professor, Zweibrücken
Beckey, Heinrich, Pfarrer, Köln a. Rh.
Berger, Kurt, Konsul, Leipzig
Bergmann-Korn, Richard v., Dr. jur., Verleger der Schlesischen Zeitung, Breslau
Berling, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Dresden
Bethe, Erich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Bettenhausen, J., Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Dresden
Beyer, Carl, Kunsthändler, Leipzig
Bierbrauer, K., Dr., Fährbrücke i. S.
Bilharz, Alfons, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Sigmaringen
Binz, Gustav, Dr. phil., Professor, Direktor der Stadtbibliothek, Mainz
Birkmeyer, Karl, Ritter v., Dr. jur., Professor, Geheimer Rat, München
Bischoff, Dietrich, Dr. jur., Bankdirektor, Leipzig
Blaustein, Artur, Dr. phil., Handelskammersyndikus und Dozent an der Handelshochschule, Mannheim
Bloch, Phil., Dr. phil., Professor, Posen
Bodemer, J. G., Frau, Zschopau
Bogeng, G. A. E., Dr. jur., Berlin
Bohatta, Hanns, Dr. phil., Oberbibliothekar, Wien
Boll, Franz, Geheimer Hofrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Heidelberg
Bollert, Martin, Dr. phil., Direktor der Stadtbibliothek, Bromberg
Bonifacius-Druckerei, Paderborn
Boerner, Hans, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Bothmer, Heinz, Konsul, Geschäftsführer des Hindenburg-Museums, Posen
Böttger, Wilhelm, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Boysen, Karl, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor der Universitätsbibliothek, Leipzig
Brandenburg, Erich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Brandenstein, Freiherr v., Großherzoglich Mecklenburgischer a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister, Exzellenz, Berlin
Brann, Markus, Dr. phil., Professor, Breslau
Braun, Generalsekretär des Borromäus-Vereins, Bonn
Brendicke, Hans, Dr. phil., Berlin
Brepohl, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller, Bad Nassau
Brinckmann, A. Erich, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe
Brinzinger, Adolf, Stadtpfarrer, Oberndorf a. N.
Brockhaus, Heinrich, Dr. phil., Universitätsprofessor a. D., Leipzig
Bruckmann, Hugo, Verleger, München
Brunner, Karl, Dr. phil., Professor, Berlin-Lichterfelde
Brünning, Walter v., Dr. jur., Landrat, Stolp i. P.
Brüssau, Oskar, Kgl. Superintendent, Eilsleben
Buchberger, Michael, Dr. theol., Domkapitular und Direktor, München
Büchle, Carl, Verlagsbuchhändler, Berlin-Friedenau
Buchwald, Georg, Dr. theol. et phil., Superintendent, Rochlitz
Budde, Gerhard, Dr. phil., Professor am Ratsgymnasium, Hannover
Bühring, C. J., Stadtbaurat, Leipzig
Burgsdorff, Curt Freiherr von, Dr. jur., Kreishauptmann, Leipzig
Büttner, Pfänner z. Thal, Franz Friedrich, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Koburg

Carstens, Dr. jur., Justizrat, Kottbus
Castell-Castell, Friedrich Graf z., Kgl. Sächs. Amtshauptmann, Oschatz
Claß, Heinrich, Rechtsanwalt, Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, Mainz
Clemen, Otto, D. Dr. phil., Professor, Zwickau
Clemen, Paul, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn
Conrady, August, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Cordes, August, D., Superintendent, Mitglied der 1. Sächs. Ständekammer, Leipzig

Damaschke, Adolf, Herausgeber der Berliner Tageszeitung „Deutsche Warte", Berlin
Dannemann, Friedrich, Dr. phil., Realschuldirektor, Barmen
Danziger, Kurt, Dr., Mannheim
Dehmel, Richard, Dr. phil., Blankenese
Delitsch, Hermann, Lehrer an der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Dessoir, Max, Dr. phil. et med., Universitätsprofessor, Berlin
Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H., Bochum
Deutsches Druck- und Verlagshaus, G. m. b. H., Berlin
Diekamp, Franz, Dr. theol., Universitätsprofessor, Münster
Dietrich, Rudolf, Dr. jur., Geheimer Rat, Oberbürgermeister, Leipzig
Dobsky, Artur, Kunstschriftsteller, Leipzig

Doenges, Willy, Kgl. Sächs. Hofrat, Oberleiter der Sächsischen Staatszeitung, Dresden
Doren, Alfred, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Dransfeld, Hedwig, Schriftleiterin, Köln a. Rh.
Du Mont-Schauberg, Verlag der Kölner Zeitung, Köln a. Rh.
Dürr, Else, Inhaberin der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig
Düringer, Adelbert, Dr. jur., Oberlandesgerichtspräsident, Karlsruhe

Ebhardt, Bodo, Professor, Berlin-Grunewald
Ebrard, Friedrich, Dr. phil., Professor, Geheimer Konsistorialrat, Direktor der Stadtbibliothek, Frankfurt a. M.
Eckardt, Johann Heinrich, Verlagsbuchhändler, Heidelberg
Eckart, Rudolf, Waisenhausinspektor, Nörten
Eckert, Christian, Dr. jur. et phil., Geheimer Regierungsrat, Studiendirektor der Kölner Hochschulen, Köln a. Rh.
Edler & Krische, Geschäftsbücherfabrik, Hannover
Eggert-Windegg, Walther, Schriftsteller und Verlagsredakteur, München
Ehwald, Rudolf, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Bibliothek des Herzoglichen Hauses, Gotha
Eichborn, Kurt v., Dr. phil., Bankier, Breslau
Elsenhans, Theodor, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Rektor der Technischen Hochschule, Dresden
Elster, Ernst, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Marburg
Elster, Ludwig, Dr. theol., Dr. phil., Professor, Wirklich Geheimer Oberregierungsrat, Jena
Eltzbacher, Paul, Dr. jur., Professor, Berlin-Grunewald
Endres, Franz Carl, Major, München
Engel, Alexander, Chefredakteur, Berlin-Steglitz
Engelhorn, Carl, Kommerzienrat, Stuttgart
Erdberg, Robert v., Dr. phil., Berlin
Erler, Otto, Lehrer, Leipzig
Ermisch, Hub., Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. Landesbibliothek, Dresden
Ernst, Otto, Großflottbeck
Eucken, Rudolf, D. Dr. phil., Geheimer Rat, Universitätsprofessor, Jena
Eucken-Addenhausen, Dr. v., Wirklicher Geheimer Rat, Großherzoglich Oldenburgischer a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister, Exzellenz, Berlin
Ewert, Max, Dr. phil., Direktor des Lyzeums, Guben

Faldix, Dr. phil., Bromberg
Felten, Joseph, Dr. theol., Universitätsprofessor, Päpstlicher Hausprälat, Bonn
Felten, Wilhelm, Dr. phil., Professor, Siegburg
Ficker, Johannes, D. Dr. phil., Universitätsprofessor, Straßburg
Fikentscher, Fritz, Dr. phil., Leipzig
Fischer, Wilhelm, Dr. phil., Bibliotheksdirektor, Graz
Floericke, Curt, Dr. phil., Böblingen
Floerke, Hanns, Dr. phil., München
Flugzeugbau Friedrichshafen, G. m. b. H., Friedrichshafen
Focke, Rudolf, Dr. phil., Professor, Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Posen
Forrer, Robert, Dr. phil., Konservator, Straßburg
Foy, Willy, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Köln
Franke, Max, Fabrikdirektor, Leipzig-Mockau
Frenssen, Gustav, Dr. theol. h. c., Pastor, Blankenese
Friedländer, Max, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Berlin
Friedrichs, Kommerzienrat, Vorsitzender des Bundes der Industriellen, Berlin
Fritzsch, Theodor, Dr. phil., Bezirksschulinspektor, Oschatz
Fuld, Ludwig, Dr. jur., Justizrat, Mainz
Fulda, Dr. phil., Berlin-Dahlem
Füllkrug, Gerhard, Lic. theol., Pastor, Berlin-Dahlem
Füllner, Eugen, Dr.-Ing. h. c., Geheimrat, Warmbrunn

Gardthausen, Viktor, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Garfunkel, Joseph, i. Fa. Markus Harmelin, Leipzig
Gartenschläger, Fritz, Dr. phil., Leiter des Nachrichtenbureaus und der Kekule-Bibliothek der Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Sohn, Leverkusen
Geffcken, Joh., Dr. phil., Universitätsprofessor, Rostock
Gengenbach, Adolf, Hofbuchdruckereibesitzer und Verleger, Mannheim
Geraisches Tageblatt, Gera
Gerstenberg, Heinrich, Dr. phil., Professor, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums, Hamburg
Giese, Fritz, Dr. phil., Charlottenburg
Giesecke, Georg, Kommerzienrat, Leipzig
Girardet, W., Verleger, Düsseldorf
Glauber, d. J., Emil, Direktor, Görlitz
Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Glauchau
Gleichen-Rußwurm, Karl Alexander, Freiherr v., Kgl. Bayr. Kämmerer, München
Goldschmidt, Moritz, Dr. phil., Professor, Kattowitz
Goldschmidt-Rothschild, Rudolf Freiherr v., Generalkonsul, Frankfurt a. M.
Goliner, Josef, Dr. med., Arzt, Erfurt
Goette, Rudolf, Professor, Spremberg
Goetz, Walter, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Götze, Alfred, Dr. phil., Professor, Berlin-Lichterfelde
Grabowsky, Adolf, Dr. jur., Berlin
Gramzow, Otto, Dr. phil., Professor, Charlottenburg
Graesel, K., Geheimer Rat im Ministerium, Gera
Graul, Richard, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Leipzig
Grautoff, Ferd., Dr. phil., Chefredakteur, Leipzig

Greve, W., Dr. phil., Direktor des Norddeutschen Lloyd, Bremen
Groth, Adolf, Dr. phil., Professor, Nikolassee
Grubert, Hermann, Werbeanwalt, Prag
Gruner, Erich, Kunstmaler und Graphiker, Leipzig
Gruner, Stadtrat, Trautenau i. B.
Gruner-Demiani, Thekla, Frau Geheime Kommerzienrat, Leipzig
Güntter, Otto von, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Vorstand des Schiller-Museums, Marbach
Gußmann, Otto, Geheimer Hofrat, Studienprofessor an der Kgl. Akademie der bildenden Künste, Dresden

Haberland, Ernst, Buchdruckereibesitzer, Leipzig
Häberle, Daniel, Dr. phil. nat., Kaiserlicher Rechnungsrat, Heidelberg
Haböck, Jakob, Ingenieur, Bayrische Fliegerabteilung
Haeckel, Ernst, Dr. phil. Dr. med. Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Jena
Hagedorn, August, Kaiserlicher Rechnungsrat, Berlin
Hagemann, Carl, Dr. phil., Hoftheater-Intendant, Mannheim
Hähling v. Lanzenauer, Heinrich, Dr. phil., Weihbischof, Paderborn
Hahn, Alban v., Hofrat, Leipzig
Hahn, Alfred, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Hähnel, Franziskus, Redakteur, Hoheneichen-Wellingsbüttel
Halbert, Awrum, Redakteur, Hamburg
Haenel, Erich, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Dresden
Harlan, Walter, Dr. jur., Berlin-Grunewald
Harmelin, Moritz, Leipzig
Harpf, Adolf, Dr. phil., Schriftsteller, Leoben
Harrassowitz, Otto, Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Harrwitz, Max, Verlagsbuchhändler, Nikolassee
Hartmann, Otto, Direktor der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz A.-G., Regensburg
Hartmann, Paul, Dr. phil., Ordentlicher Professor an der Großherzoglichen Hochschule, Darmstadt
Hase, Oskar v., Dr. phil., Geheimer Hofrat, Leipzig
Haßl, Guido, Pfarrer und Kammerer, Bad Ditzenbach
Haug, Flamin Heinrich, Dr. phil., Fürstlich Löwenstein-Rosenbergscher Archivar, Wertheim
Hauptmann, Carl, Dr. phil., Mittelschreiberhau
Havenstein, Rud., Wirklicher Geheimer Rat, Reichsbank-Präsident, Exzellenz, Berlin
Haver, Friedrich, Holzschleiferei, Ohlau
Hein, Franz, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Hellinghaus, Otto, Dr. phil., Professor, Geheimer Studienrat, Münster
Helmolt, Hans F., Dr. phil., Chefredakteur, Bremen
Helssig, Rudolf, Dr. jur., Oberbibliothekar, Leipzig
Heroux, Bruno, Professor, Leipzig
Herre, Paul, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Herricht, Günther, Hauptschriftleiter, Leipzig
Herrmann, Gustav, Kaufmann, Leipzig
Herrmann, Max, Dr. phil., Professor, Berlin
Herrmann, Paul, Dr. phil., Professor, Direktor der Skulpturen-Sammlung, Dresden
Herrmann, Paul, i. Fa. E. Herrmann sen., Leipzig
Herzog, Wilhelm, Berlin
Hesse, Albert, Dr. jur. et phil., Universitätsprofessor, Königsberg
Heßler, Karl, Rektor, Kassel
Heyn, Konrad, Dr. jur., Vortragender Rat in der General-Direktion der Königl. Sammlungen, Dresden
Hiersemann, Karl W., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Hippe, Max, Dr. phil., Professor, Direktor der Stadtbibliothek, Breslau
Hoffmeister, Heinrich, Schriftgießerei, Leipzig
Höffken, Ritter Rudolf von, Regierungsrat, Wien
Hohn, Wilhelm, Dr. phil., Direktor, M.-Gladbach
Holländer, Eugen, Dr. med., Professor, Berlin
Hoppe, Hermann, Goldschmidt, Hirschberg i. Schl.
Huber, Hermann, Köselsche Buchhandlung, Kempten i. A.
Huch, Rudolf, Justizrat, Darmstadt
Hummel, Friedrich, Lic. theol., Dekan in Crailsheim
Hungerland, Heinz, Dr. phil., Osnabrück
Hunke, Heinrich, Musikalienhandlung Mühlau, Kiel
Hupfeld, Ludwig, Generaldirektor, Leipzig
Huyskens, Albert, Dr. phil., Direktor des Stadtarchivs, Aachen

Jacob, Karl, Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Jacobs, Emil, Dr. phil., Professor, Direktor der Universitätsbibliothek, Freiburg i. B.
Jaeschke, Emil, Dr. phil., Direktor der Bücherhallen, Düsseldorf
Jahn, Max, Dr. phil., Professor, Direktor der Städtischen Schule für Frauenberufe, Leipzig
Januszkiewicz-Reinfels, Hans v., Chefredakteur, Berlin-Lichterfelde
Jay, Friedrich, Konsul, Leipzig
Jentsch, Carl, Dr. phil. h. c., Neiße
Jeremias, Alfred, D. Dr. phil., Pfarrer und Privatdozent, Leipzig
Jessen, Peter, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, Berlin
Ihmels, Ludwig, Geheimer Kirchenrat D., Universitätsprofessor, Leipzig
Immendörffer, Benno, Dr. phil., Professor, Wien
Immanuel, Fritz, Oberst, Berlin



Junck, Joh., Dr. jur., Geh. Justizrat, Reichstagsabgeordneter, Leipzig
Jung, Arthur, Chefredakteur, Köln
Jürgens, Otto, Dr. phil., Stadtarchivar, Hannover
Just, Alfred, Pastor, Breslau

Kapp, Julius, Dr. phil., Berlin-Westend
Kappstein, Theodor, Dozent und Schriftsteller, Charlottenburg
Kathan, Alfred, Verlagsbuchhändler, Augsburg
Kaeubler, Dr. jur., Oberbürgermeister, Mitglied der 1. Sächsischen Ständekammer, Bautzen
Kaufmann, Eugenie, Frau, Mannheim
Kautzsch, Rudolf, Geheimer Regierungsrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Frankfurt a. M.
Kekule von Stradonitz, Stefan, Dr. jur., Dr. phil., Kammerherr, Berlin
Kell & Löser, Leipzig
Keller, Otto, Musikschriftsteller, München
Kern, Otto, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Halle
Keutgen, Friedrich, Dr. phil., Professor, Hamburg
Kiefer, Thilo, Hauptmann der Reserve, Graudenz
Kirchrath, A., Chefredakteur, Magdeburg
Kirstein, Gustav, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Kittel, Josef Balduin, Dr. jur., Hofrat, Handelskammersyndikus, Würzburg
Kleinberg, Alfred, Dr. phil., k. k. Professor, Teschen
Klemm, Paul, Dr. phil., Professor, Leipzig-Gautzsch
Klinkhardt, Viktor, Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Klotz, Leopold, Direktor des Verlags Friedrich Andreas Perthes, Gotha
Knabe, Karl, Dr. phil., Geheimer Studienrat, Direktor der Oberrealschule, Marburg
Knecht, Friedrich Justus, Dr. theol., Weihbischof und Domdekan, Paderborn
Knorr & Hirth, Münchener Neueste Nachrichten, München
Köhler, Oberbürgermeister, Darmstadt
Koenig-Fachsenfeld, Franz, Freiherr, Dr. jur., Ritterschaftliches Mitglied der Württembergischen 1. Kammer, Schloß Fachsenfeld
Königsberger Allgemeine Zeitung, Königsberg
Koepp, Friedrich, Dr., Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts, Universitätsprofessor, Frankfurt a. M.
Koerner, Bernhard, Dr. jur., Regierungsrat, Berlin
Kohlschmidt, Oskar, Lic. theol., Superintendent, Calbe a. S.
Kossina, Gustav, Dr. phil., Universitätsprofessor, Berlin-Lichterfelde
Köster, Albert, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Koetschau, Karl, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Düsseldorf
Kraemer, Hans, 1. Vorsitzender des Reichsausschusses für Druckgewerbe, Verlag und Papierverarbeitung, Berlin
Krauß, Rudolf, Dr. phil., Geheimer Archivrat, Stuttgart
Krieger, Albert, Dr. phil., Geheimer Archivrat, Karlsruhe
Krieger, Bogdan, Dr. phil., Kgl. Hausbibliothekar, Berlin
Krische, Dr. jur., Geheimer Rat, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Dresden
Kroker, Ernst, Dr. phil., Professor, Archivdirektor und Oberbibliothekar, Leipzig
Kröner, Alfred, Geheimer Hofrat, Leipzig
Krüger, Hermann Anders, Dr. phil., Professor, Neudietendorf
Kühne, Alfred, Dr., Geheimer Regierungsrat, Charlottenburg
Kukula, Richard, Dr. phil. k. k. Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Prag
Kulmbacher Export-Brauerei „Mönchshof“, Kulmbach
Kunz v. Brunn, gen. v. Kauffungen, Dr. phil., Archivbibliotheksdirektor, Metz

Laemmer, Hugo, D. Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Prälat, Protonotar, Universitätsprofessor, Breslau
Lampe, Dr. jur., Stadtrat, Leipzig
Landmann, Florenz, Dr. phil., Gymnasialdirektor, Zillisheim
Lange, R., Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei, Gießen
Lange, Konrad v., Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Langenbeck, Wilh., Dr. phil., Professor, Realschuldirektor, Frankfurt a. M.
Langewiesche, Wilh., Ebenhausen bei München
Lauffer, Otto, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Hamburg
Lehnert, Adolf, Professor, Leipzig
Leidinger, Georg, Dr. phil., Kgl. Oberbibliothekar, München
Leipziger Allgemeine Zeitung, Leipzig
Liebermann, Felix, Dr. phil., Professor, Berlin
Liebermann, Max, Dr. phil. h. c., Professor, Berlin
Liebmann, Otto, Dr. jur. h. c., Verlagsbuchhändler, Berlin
Linnemann, Richard, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Litzmann, Berthold, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn
Löbner, Artur, Dr. jur., Kgl. Sächs. Hofrat, Landtagsabgeordneter, Leipzig
Lomnitz, Marie, Leiterin der Zentralbücherei für Blinde, Leipzig
Loesche, Georg, D. Dr. phil., k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R., Königsee

Loescher, Hermann, Pfarrer, Zwönitz
Loeßl, Vinzenz, Kgl. Oberstudienrat, Ludwigshafen a. Rh.
Loubier, Hans, Dr. phil., Professor, Berlin
Lovis, Heinrich, i. Fa. Th. D. Lovis Söhne, Heiligenstadt
Ludwig, Rudolf, Schriftsteller, Wiesbaden
Lütgendorff, Willibald Leo, Freiherr v., Professor, Lübeck

Maas, Georg, Dr. jur., Professor, Bibliothekar des Reichsmilitärgerichts, Berlin
Mäder, Guido, Kgl. Sächs. Kommissionsrat, Dresden
Mädler, Anton, Kommerzienrat, Leipzig
Mammen, Franz v., Professor Dr., Schloß Brandstein
Maß, Konrad, Oberbürgermeister, Görlitz
Matthaei, Adelbert, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule, Danzig
Mausbach, Josef, Dr. theol., Universitätsprofessor, Prälat, Münster
Mehnert, Paul, Dr. phil., Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Rittergut Medingen
Mehrmann, Karl, Dr. phil., Hauptschriftleiter, Koblenz
Meier-Graefe, Julius, Berlin
Meincke, R., D. Dr. phil., Pastor, Hamburg
Meiner, Artur, Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Meinertz, Max, Dr. theol., Universitätsprofessor, Münster i. W.
Meißner, Jakob Friedrich, Dr. phil. et jur., Hochschuldozent, Heidelberg
Mendelsohn, Walther, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Mentz, Georg, Dr. phil., Universitätsprofessor, Jena
Mertens, Eduard, Dr. phil., Freiburg
Meyer, Arndt, Geheimer Hofrat, Leipzig
Meyer, Oskar, Stadtrat, Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Meyer, Peter, Dr. phil., Kgl. Gymnasialdirektor, Münstereifel
Michaeli, Otto, Großherzoglicher Notar, Bruchsal
Milchsack, Gustav, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Oberbibliothekar, Wolfenbüttel
Milkau, Fritz, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. und Universitäts-Bibliothek, Breslau
Mittelstaedt, Dr. jur., Rechtsanwalt am Reichsgericht, Leipzig
Mogk, Eugen, Dr. phil., Studienrat und Universitätsprofessor, Leipzig
Mollert, Dr. phil., Siegen
Moritz, B., Dr. phil., Berlin
Mosapp, Schulrat, Dr., Stuttgart
Most, Otto, Dr., Bürgermeister, Sterkrade
Mühlmann, Felix, Geheimer Regierungsrat, Kassel-Wilhelmshöhe
Müller, Ernst, Dr., Reichstagsabgeordneter, Meiningen
Mumm, Reinhard, Lic. theol., Pastor, Mitglied des Reichstags, Charlottenburg
München-Dachauer-Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation, München
Muthesius, Hermann, Dr.-Ing., Geheimer Regierungsrat, Nikolassee
Muthesius, Karl, Schulrat, Weimar

Nachod, Oskar, Dr. phil., Berlin-Grunewald
Nagel, Dr. jur., Kgl. Sächs. Minister der Justiz, Exzellenz, Dresden
Nagel, Erich, Brauereidirektor, München
Nauhardt, Elisabeth, Frau Kommerzienrat, Leipzig
Neubauer, Friedrich, Dr. phil., Direktor des Lessing-Gymnasiums, Frankfurt a. M.
Neue Vogtländische Zeitung, Plauen i. V.
Noggler, Josef, Chefredakteur, Wien
Nonne's Erben, Dorfzeitung, Hildburghausen

Obst, Georg, Dr. rer. pol., Universitätsprofessor, Dresden
Oer, Franz Freiherr v., Dr., Domdechant, Graz
Oer, Max, Freiherr v., Geheimer Regierungsrat, Leipzig
Oldenburg, Hans, Geheimer Kommerzienrat, München
Oertzen, Elisabeth v., geb. v. Thadden, Dorow
Osterrieth, Albert, Dr. jur., Professor, Berlin
Oesterwietz, Hermann, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin-Langwitz
Oettingen, Wolfgang v., Dr. phil., Professor, Geheimer Regierungsrat, Direktor des Goethe-National-Museums, Weimar
Otto, Hans, Dr. jur., Rechtsanwalt, Leipzig
Otto, Hermann, Schulrat, zurzeit Schulreferent beim Generalgouvernement Warschau

Paasche, Hans, Kapitänleutnant a. D., Gut Waldfrieden
Pabst, Alwin, Dr. phil., Professor, Weimar
Papierfabrik Oberschmitten W. & J. Moufang A.-G.
Patentpapierfabrik Penig
Peters, Fritz, Stadtbaurat, Leipzig
Pfaff, Eduard, Professor, Kreisschulinspektor, Darmstadt, Vorsitzender des Deutschen Stenographenbundes Gabelsberger
Pfeil u. Klein Ellgut, Joachim, Graf v., Dr. phil. h. c., Kammerherr, Friedersdorf
Pietzcker, Franz, Verlagsbuchhändler, Tübingen
Plattensteiner, Richard, Dr., Wien
Platzmann, Rosamunde, Fräulein, Hohnstädt
Pniower, Otto, Dr. phil., Professor, Kustos des Märkischen Museums, Berlin
Poertner, Balthasar, Dr. theol., Militäroberpfarrer des I. und XX. Armeekorps, Allenstein
Polaczek, Ernst, Dr. phil., Universitätsprofessor, Museumsdirektor, Straßburg im Elsaß
Popp, Josef, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule, München



Possanner, B. v., Dr. phil., Dozent am Polytechnikum, Cöthen

Privatbank zu Gotha, Gotha

Rauch, Christian, Dr. phil., Universitätsprofessor, Gießen

Reichel, Karl, Kgl. Sächs. Kommerzienrat i. Fa. C. G. Röder, Leipzig

Reichl, Otto, Verlagsbuchhändler, i. Fa. Otto Reichl, Berlin

Reimer, Max, Direktor an der Dresdener Bank, Dresden

Reincke-Bloch, Hermann, Dr. phil., Universitätsprofessor, Rostock

Rieger, Eugen, Kommerzienrat i. Fa. Staehle & Friedel, Stuttgart

Rießer, Jakob, Dr. jur., Universitätsprofessor, Geheimer Justizrat, Präsident des Hansa-Bundes, Mitglied des Reichstags, Berlin

Robert, Carl, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Halle

Roeder, Max, Chefredakteur, Aachen

Rohleder, Theodor, Pfarrer, Haßfelden, Württemberg

Rohmeder, Wilhelm, Dr. med. et phil., Stadtschulrat und Rektor a. D. München

Rolffs, Ernst, Lic. theol., Pastor, Osnabrück

Rolfs, Wilhelm, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Vorsitzender des Deutschen Kampfspielbundes, München

Roscher, Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor, Exzellenz, Dresden

Rost, David, Inhaber der Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Roth, Friedrich, Dr. phil., Professor, Leipzig

Rothgießer, Georg, Chefredakteur, Berlin

Rothschild, Walther, Dr. phil., Hofverlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf

Rude, Adolf, Rektor, Nakel

Rüdiger, Ernst, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Rodewisch

Rugenstein, Hans, Dr. phil., Universitätsbibliothekar, Leipzig

Rump, Johannes, Lic. theol., Dr. phil., Pfarrer, Berlin

Rumpf, Max, Dr. phil., Professor an der Handelshochschule, Mannheim

Rueß, Ferdinand, Dr. phil., Professor, Studienrat, München

Salomonsohn, Arthur, Dr., Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, Berlin

Salus, Hugo, Dr. med., Schriftsteller, Prag

Sarrazin, Max, Dr. phil. Dr.-Ing., Wirklicher Geheimer Oberbaurat, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin-Friedenau

Saß, Johann, Dr. phil., Oberbibliothekar, Ständiger Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, Berlin

Säuberlich, Otto, i. Fa. Oskar Brandstetter, Leipzig

Schacht, Dr., Direktor der Nationalbank, Berlin

Schäfer, Jakob, Dr. phil., Geistlicher Rat, Professor der Theologie, Mainz

Schaukal, Richard, Dr. jur., k. k. Ministerialrat, Wien

Schaumkell, Ernst, Lic. theol. Dr. phil., Professor, Ludwigslust

Scheel, Alfred, Chefredakteur, Mannheim

Scheffer, Theodor, Dr. phil., Berlin-Steglitz

Schellenbergsche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden

Schick, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig

Schiefler, Gustav, Landgerichtsdirektor, Hamburg

Schilling, Max, Dr. phil., Schulrat, Meißen

Schlippe, Oskar, Dr. phil., Leipzig

Schmädel, Josef, Ritter v., Kgl. Wirklicher Rat, München

Schmarsow, August, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig

Schmedding, Adolf, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Münster

Schmeidler, Bernhard, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig

Schmidt, Adolf, Dr. phil., Hofbibliothekdirektor, Darmstadt

Schmidt, Karl, Dr. phil., Professor, Friedberg

Schmidt, Raymund, Dr. phil., i. Fa. Oskar Brandstetter, Leipzig

Schmidt, Richard, Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer, Leipzig

Schneider, Gustav, Dr. phil., Professor, Hofrat, Gera.

Schnorr v. Carolsfeld, Hans, Dr. phil., Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, München

Scholl, Werner, i. Fa. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Schöller, Ida, Düren

Schönberg, Adolf, Freiherr v., Kgl. Sächs. Kammerherr, Schloß Thammenhain

Schramm, Albert, Professor, Dr. phil., Museumsdirektor, Leipzig

Schramm, Otto, Dr. phil., Chemiker, Leipzig

Schröder, Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor, Dresden

Schubert, Reinhold, Verlagsbuchhändler, Leipzig

Schubert von Soldern, Zdenko Ritter, k. k. Hofrat, Smichow-Prag

Schulenburg, Werner von der, Dr. jur. et phil., Oberleutnant, z. Z. Bern

Schulte, Karl Josef, Dr. theol., Bischof von Paderborn

Schulz, Hans, Dr. phil., Oberbibliothekar, Halle

Schulze, Erich Edgar, Korvettenkapitän und Admiralstabsoffizier, im Felde

Schulze, Otto, Professor, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Elberfeld

Schumacher, Josef, Direktor des Bundes Deutscher Verkehrsvereine, Berlin
Schumann, Paul, Dr. phil., Professor, Verantwortlicher Schriftleiter für Kunst und Wissenschaft am Dresdener Anzeiger, Dresden
Schwartz, Rudolf, Dr. phil., Professor, Vorstand der Musikbibliothek Peters, Leipzig
Schwier, Karl, Vorsitzender des Deutschen Photographen-Vereins, Weimar
Seckendorff, Freiherr v., Präsident des Reichsgerichts, Exzellenz, Leipzig
Seeck, Otto, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Münster
Seedorf, Henrich, Dr. phil., Professor, Stadtbibliothekar, Bremen
Seeliger, Gerhard, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Seemann, Artur, Kommerzienrat, Leipzig
Seffner, C., Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Seidel, Philipp, i. Fa. Adam Seidel, Leipzig
Seiffert, Max, Dr. phil., Professor, Senator der Königlichen Akademie der Künste, Berlin
Seitzinger, Adelbert, Bankdirektor, Zittau
Seliger, Max, Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Senger, Karl Theodor, Chefredakteur, Stuttgart
Seybold, C. F., Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Seydewitz, v., Staatsminister, Exzellenz, Dresden
Siebertz, Paul, Buchdruckereibesitzer, Wien
Siegismund, Karl, Kgl. Sächs. Geheimer Hofrat, Kommerzienrat, Berlin
Simon, Heinrich, Dr. phil., Oberbibliothekar, Professor, Charlottenburg, Technische Hochschule
Sombart, Werner, Dr. phil., Professor, Charlottenburg
Spanier, Meier, Dr. phil., Rektor, Berlin
Specht, Friedrich, Dr. phil., Charlottenburg
Specht, Thomas, Dr. theol., Hochschulprofessor, Dillingen
Spiero, Heinrich, Dr. jur., Referent im Kriegsministerium, Berlin
Staackmann, Hans, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Stadler, Dr. jur., Geheimer Rat, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Dresden
Starke, Hermann, Großenhainer Tageblatt, Großenhain
Steche, Albert, Dr. phil., Landtagsabgeordneter, Leipzig
Steche, Otto, Dr. phil., Universitätsprofessor, Frankfurt am Main
Steckner, Rudolf, Dr. jur., Rechtsanwalt, Leipzig
Steffenhagen, Emil, Dr. jur., Professor, Geheimer Regierungsrat, Koburg
Stehle, Bruno, Dr. phil., Geheimer Regierungs- und Schulrat, Straßburg
Steindorff, Georg, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Steiner-Prag, Hugo, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Steinhausen, Georg, Dr. phil., Professor, Bibliotheksdirektor, Kassel
Sternberg, Leo, Amtsrichter und Schriftsteller, Rüdesheim
Stettenheim, Ludwig, Dr. phil., Schriftsteller, Leipzig
Stieda, Wilhelm, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Rektor der Universität, Leipzig
Stier-Somlo, Dr. jur., Hochschulprofessor, Köln
Stilke, Hermann, Kgl. Preuß. Kommerzienrat, Berlin
Stöcker, Helene, Dr. phil., Nikolassee
Storck, Karl, Dr. phil., Kunstredakteur am „Türmer", Steglitz-Berlin
Storck, W. F., Leiter der Graphischen Sammlung und des Kunstwissenschaftlichen Instituts Mannheim, zurzeit Karlsruhe
Strietholt, Chefredakteur des Münsterischen Anzeigers, Münster

Tägliche Rundschau, Dr. Gustav Breithaupt, Berlin
Teichmann, B., Major, Dresden
Tesdorpf, Paul, Dr. med., München
Thumser, Viktor, k. k. Landesschulinspektor, Regierungsrat, Graz
Tiedemann, Alfred, Dr. jur., Fabrikbesitzer, Dresden
Tiemann, Walter, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Tilsiter Zeitung (Tilsiter Nachrichten), Tilsit
Traub, Gottfried, Dr. theol., Dortmund
Treu, Georg, Dr. phil., Dr.-Ing., Professor, Geheimer Rat, Dresden
Tröger, H. R., Kommerzienrat, Plauen i. V.
Trommsdorff, Paul, Dr. phil., Oberbibliothekar, Danzig
Trüper, Johannes, Direktor des Erziehungsheims Sophienhöhe, Jena
Tumbült, Georg, Dr. phil., Archivrat, Donaueschingen

Varnhagen, Hermann, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Erlangen
Vieweg, Friedrich, Berlin-Lichterfelde
Vögele, K. Albert, Dr. phil., Pfarrer, Igersheim
Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt, Plauen i. V.
Voigtländers Verlag, Leipzig
Volbehr, Theodor, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Magdeburg
Volkmann, Ludwig, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Leipzig
Vollert, Ernst, Dr. phil., Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf

Vollmöller, Karl, Dr. phil., Ordentlicher Universitätsprofessor a. D., Dresden
Voltz, Ludwig, Dr. phil., Oberbibliothekar, Darmstadt
Voerster, Alfred, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Vowinckel, Ernst, Dr. phil., Realschuldirektor, Mettmann

Waag, Albert, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor und Universitätsprofessor, Heidelberg
Waldeck, Hermann, Bankprokurist, Mannheim
Walsemann, Hermann, Dr. phil., Oberlyzealdirektor, Schleswig
Wanner, Theodor, Kommerzienrat und Konsul, Stuttgart
Wappler, Georg, Kommerzienrat, Landtagsabgeordneter, Leipzig
Weber, Paul, Dr. phil., Universitätsprofessor und Museumsdirektor, Jena
Weidenmüller, F. E., Papierfabriken, Antonsthal
Weiskirchner, Richard, Dr. jur., Bürgermeister der Stadt Wien, Minister a. D., Exzellenz
Wendtland, Dr. jur., Justizrat, Handelskammersyndikus, Leipzig
Werner, Ferd., Dr. phil., Professor, Reichstagsabgeordneter, Butzbach
Wette, Hermann, Dr. med., Sanitätsrat, Eberstadt
Wiede's Papierfabrik, Rosenthal i. R.
Will, J., Vorsitzender des Kreisvereins deutscher Zeitungsverleger für Hessen und Hessen-Nassau, Mainzer Anzeiger, Mainz
Witkowski, Georg, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Wolf, Berthold, Hauptschriftleiter der Leipziger Abendzeitung, Leipzig
Wolfram, Georg, Geheimer Regierungsrat, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek, Universitätsprofessor, Straßburg
Wollf, Julius Ferdinand, Professor, Chefredakteur und Verleger der Dresdener Neuesten Nachrichten, Dresden
Wolzogen, Hans Paul Freiherr v., Bayreuth
Wörner, Gerhard, Dr. jur., Professor, Stellvertretender Studiendirektor der Handelshochschule, Leipzig
Wünschmann, Georg, Architekt, Leipzig
Wurm, Alois, Dr. phil., Hüttendirektor, Osnabrück
Wurm, Hermann Josef, Dr. phil., Pfarrer, Neuhaus
Wychgramm, Jakob, Professor Dr., Schulrat, Lübeck

Zimmern, Heinrich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Zivier, E., Dr. phil., Fürstlich Plessischer Archivar, Pleß
Zobeltitz, Fedor v., Berlin
Zschalig, Heinrich, Dr. phil., Professor, Dresden

Nachwort: Diese Liste wurde am 10. Mai d. J. abgeschlossen; inzwischen sind weitere zahlreiche Anmeldungen eingegangen, die später veröffentlicht werden. — Anmeldungen bitten wir an den Schriftführer: Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig, Gerichtsweg 26 part. zu senden

---

Satzungs-Entwurf

Zweck des Vereins

§ 1

Der „Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum" bezweckt die Zusammenfassung aller wissenschaftlichen, künstlerischen und buchgewerblichen Kreise Deutschlands sowie die Bewahrung und Verbreitung deutscher Geisteskultur im weitesten Sinne des Wortes auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdruckes überhaupt.

§ 2

Der Aufgabe des Vereins sollen hauptsächlich dienen:

1. eine die gesamten Bestrebungen zusammenfassende Zeitschrift für deutsche Geisteskultur,
2. Vorträge und Wanderausstellungen durch ganz Deutschland und das befreundete Ausland,
3. ein „Museum für Buchwesen und Schrifttum", das ein umfassendes Bild der Entwicklung der geistigen Kultur von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Stufe bei den einzelnen Völkern zeigen und neben der Schausammlung eine Studiensammlung und Bibliothek mit möglichst reichem Studienmaterial umfassen soll.

Verwaltung

§ 3

Der Verein hat seinen Sitz in Leipzig und ist in das Vereinsregister eingetragen.



§ 4

An der Spitze des Vereins steht ein Ehrenausschuß. Zur Verwaltung sind unter dem Ehrenvorsitz von 4—9 Vertretern des Reiches und der Bundesstaaten berufen:

1. der Vorstand,
2. der Verwaltungsrat,
3. der Ausschuß.

Vorstand

§ 5

I. Der Vorstand besteht aus 17 Mitgliedern, von denen je eines durch den Reichskanzler, durch das Kgl. Sächs. Ministerium des Innern, durch das Kgl. Sächs. Kultusministerium, die Stadt Leipzig und den Deutschen Buchgewerbe-Verein bestimmt wird. 4 Mitglieder werden durch den Verwaltungsrat mit einfacher Stimmenmehrheit je auf 3 Jahre gewählt; die erste Wahl dieser Mitglieder steht der Gründungsversammlung zu, sie erfolgt auf ein Jahr. Außerdem gehören dem Vorstand an: der jeweilige Kreishauptmann zu Leipzig, der jeweilige Rektor der Universität zu Leipzig, ein Vertreter der Generaldirektion der Kgl. Sammlungen zu Dresden, der jeweilige Studiendirektor der Kgl. Akademie für bildende Künste zu Dresden, der jeweilige Direktor der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig, der jeweilige erste Vorsteher des Deutschen Buchgewerbe-Vereins, sowie ein Rat der Königlichen Kreishauptmannschaft Leipzig und der Direktor des Museums für Buchwesen und Schrifttum. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus, so wird für den Rest seiner Amtsdauer vom Vorstand ein Ersatzmitglied gewählt.

II. Dem Vorstand kommt die Leitung des Vereins einschließlich des Rechnungswesens zu, unbeschadet der Befugnisse von Verwaltungsrat, wissenschaftlichem Beirat und Ausschuß. Er bestellt und entläßt die Beamten. Die Kassenführung erfolgt durch die Kassenverwaltung der Königlichen Kreishauptmannschaft. Die nächste Aufsicht hierüber steht dem Rate der Kreishauptmannschaft zu, der Mitglied des Vorstandes ist. Ihm obliegt auch die Vertretung der Kassenführung im Vorstand.

III. Die Mitglieder des Vorstandes wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Der Vorsitzende vertritt den Verein nach außen. Die Arbeitsverteilung und Geschäftsordnung innerhalb des Vorstandes wird von diesem selbst bestimmt.

§ 6

Dem Vorstand steht ein **wissenschaftlicher, künstlerischer und technischer Beirat** zur Seite. Er umfaßt mindestens je 9 Mitglieder, die vom Verwaltungsrat auf Vorschlag des Vorstandes jeweilig auf 3 Jahre berufen werden. Seine Mitglieder sind in allen wichtigen wissenschaftlichen, künstlerischen und technischen Fragen zu hören. Der Beirat wird vom Vorstand mindestens einmal jährlich zu einer Sitzung versammelt. Außerdem ist er innerhalb eines Monats zu berufen, wenn mindestens $1/3$ seiner Mitglieder dies unter Angabe der Gründe beantragt.

Verwaltungsrat

§ 7

I. Der Verwaltungsrat besteht aus 50—150 Mitgliedern, die zum Teil ernannt, zum Teil mit einfacher Stimmenmehrheit je auf die Dauer von 3 Jahren gewählt werden. Die erste Wahl steht der Gründungsversammlung oder mit deren Ermächtigung dem Vorstande zu: die späteren Wahlen nimmt der Ausschuß vor. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus, so kann für den Rest der Amtsdauer vom Verwaltungsrat ein Ersatzmitglied gewählt werden. Zur Ernennung von Mitgliedern sind berechtigt:

1. der Reichskanzler und die Sächsische Regierung je für 3 Mitglieder, die Regierungen von Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen je für 2 Mitglieder, die übrigen deutschen Bundesstaaten je für 1 Mitglied;
2. die Stadt Leipzig und der Deutsche Buchgewerbe-Verein für je 3 Mitglieder;
3. je für 1 Mitglied: wissenschaftliche, künstlerische, technische Verbände, Hochschulen, Vereine usw., denen das Recht zur Ernennung von der Gründungsversammlung oder vom Ausschuß beigelegt wird.

II. Der Verwaltungsrat beschließt über den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben des Vereins, den der Vorstand jährlich entwirft und dem er eine Aufstellung über den Stand des Vermögens beifügt. Er sorgt für die jährliche Prüfung der Rechnung und wählt auf Grund der Vorschriften in § 8, Nr. I, 4 die durch Wahl zu bestimmenden Mitglieder des Ausschusses. Er beantragt ferner je nach der Zuständigkeit bei dem Vorstand oder bei dem Ausschuß die Maßnahmen, die er für die Entwicklung des Vereins als notwendig erachtet.
Dem Verwaltungsrat steht das Recht zu, Mitglieder aus wichtigen Gründen auszuschließen. Dem Ausgeschlossenen steht das Recht der Berufung an den Ausschuß zu.

III. Der Verwaltungsrat wählt aus seiner Mitte mit einfacher Stimmenmehrheit je auf die Dauer von 3 Jahren einen Vorsitzenden und zwei Stellvertreter sowie zwei Schriftführer. Bei vorzeitigem Ausscheiden dieser Mitglieder tritt Neuwahl für den Rest der Amtsdauer ein.

Der Vorsitzende beruft den Verwaltungsrat unter Angabe der Tagesordnung und leitet dessen Verhandlungen.

Der Verwaltungsrat tritt jährlich mindestens einmal zusammen.

Außerdem ist er innerhalb eines Monats zu berufen, wenn wenigstens $^1/_{10}$ seiner Mitglieder dies unter Angabe der Gründe beantragt.

Die Beschlüsse des Verwaltungsrates werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden, der im übrigen nur bei Wahlen ein Stimmrecht hat. Schriftliche Abstimmung im Wege des Umlaufs ist zulässig. Über Gegenstände, die nicht auf der Tagesordnung stehen, kann die Versammlung des Verwaltungsrates nur beraten und beschließen, wenn die Mehrheit der Anwesenden keinen Widerspruch erhebt. Die Beschlüsse sind in einer Niederschrift zu verzeichnen, die von dem Vorsitzenden und einem Schriftführer beurkundet wird.

Ausschuß

§ 8

I. Die Zahl der Ausschußmitglieder ist unbeschränkt. Mitglieder ohne Begrenzung der Amtsdauer sind:
   1. die Mitglieder des Gründungsausschusses,
   2. die Mitglieder des Vorstandes und des Verwaltungsrates,
   3. die Ehrenförderer des Vereins, die einen Stiftungsbeitrag von mindestens 10000 M. gegeben haben,
   4. weitere Mitglieder des Vereins, die vom Verwaltungsrat mit $^2/_3$-Mehrheit gewählt werden.

II. Der Ausschuß beschließt über Änderung der Satzungen und über Ausgaben von mehr als 20000 M., wenn dadurch das Vermögen des Vereins angegriffen wird. Er wählt die Mitglieder des Verwaltungsrates auf Grund der Vorschrift in § 7, Nr. I und bestimmt die wissenschaftlichen Verbände, Hochschulen, Vereine usw., die nach § 7 Nr. I, 3 zur Ernennung von Mitgliedern des Verwaltungsrates berechtigt sein sollen. Die Anträge, die er bezüglich der Verwaltung und Ausgestaltung des Vereins zu stellen hat, übergibt er zur weiteren Behandlung dem Verwaltungsrat.

III. Den Vorsitz im Ausschuß führt der Vorsitzende des Verwaltungsrates. Schriftführer ist jeweils einer der Schriftführer des Verwaltungsrates.

Zu Änderungen der Satzungen, die ohne Genehmigung der Kgl. Sächsischen Staatsregierung nicht vollziehbar sind, ist $^2/_3$-Mehrheit nötig. Im übrigen gelten für die Geschäftsführung des Ausschusses die Vorschriften in § 7, Nr. III.

§ 9

Die Mitgliedschaft beim Vorstand, Verwaltungsrat und Ausschuß ist ehrenamtlich; Vergütungen auch für die Ämter der Vorsitzenden und Schriftführer werden nicht gewährt.

Mitglieder

§ 10

I. Mitglieder des Vereins sind:
   1. Einzelpersonen mit einem Jahresbeitrag von mindestens 6 M. oder mit einem einmaligen Betrag von mindestens 500 M.
   2. Gesellschaften und Körperschaften mit einem Jahresbeitrag von mindestens 20 M.
   3. Stifter mit einem Beitrag von mindestens 1000 M.
   4. Ehrenförderer mit einem Beitrag von mindestens 10000 M.

   Außerdem sind Mitglieder: die Mitglieder des Ehrenausschusses und die Ehrenvorsitzenden, ferner die Mitglieder des Verwaltungsrates und die Stifter solcher Sammlungsgegenstände, die nach dem Urteil des Vorstandes hervorragende Wichtigkeit haben.

   Persönlichkeiten, die für den Verein durch ihre amtliche Stellung von besonderer Bedeutung sind, sollen eine Mitgliedskarte auch ohne besonderen Mitgliedsbeitrag erhalten.

II. Die Mitglieder haben freien Zutritt zu den Sammlungen des Vereins und das Recht, die Bücherei nach Maßgabe der hierfür geltenden besonderen Vorschriften zu benützen. Sie können die Veröffentlichungen des Vereins zu ermäßigtem Preise beziehen. Wer mindestens einen Jahresbeitrag von 30 M. oder einen Gesamtbeitrag von 500 M. leistet, erhält die dem Verein dienende Zeitschrift ohne Entgelt.

   Stifter und Ehrenförderer beziehen diese Zeitschrift und sämtliche Veröffentlichungen kostenlos.

III. Die Mitglieder können jederzeit austreten, haben aber, soweit sie beitragspflichtig sind, ihren Beitrag für das laufende Jahr zu entrichten.

Auflösung des Vereins

§ 11

Eine Auflösung des Vereins kann nur erfolgen, wenn mindestens $^3/_4$ sämtlicher Mitglieder sowie das Kgl. Sächsische Ministerium des Innern zustimmen. Ist die betreffende Versammlung nicht von $^3/_4$ der Mitglieder besucht, so entscheidet eine zweite Versammlung mit $^3/_4$-Mehrheit der Anwesenden. Dieser Beschluß kann aber nicht ohne Zustimmung der Sächsischen Staatsregierung gefaßt werden. Im Falle der Auflösung des Vereins entscheidet über die Verwendung des Vermögens das Kgl. Sächsische Ministerium des Innern nach Vernehmung mit dem Kgl. Sächsischen Kultusministerium und dem Stadtrat zu Leipzig.



Deutsches Museum für Buchwesen und Schrifttum

Schon vor Eröffnung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik war dem Deutschen Buchgewerbemuseum ein Schriftmuseum angegliedert worden, das reiche Bestände zu den bisherigen Sammlungen hinzubrachte; während der Dauer der Ausstellung und insbesondere nach Schluß derselben wuchsen ihm noch mehr, zum Teil recht wertvolle Ausstellungsgegenstände zu; vor allem war die „Halle der Kultur" ihm fast ganz geblieben, sei es durch Schenkung, sei es durch Stiftung von Beiträgen, mit denen die wertvollen Objekte angekauft werden konnten. So hatte sich das Buchgewerbemuseum mehr und mehr zu einem kulturgeschichtlichen Museum entwickelt, für das sein bisheriger Name, der in jedem Fernstehenden die falsche Anschauung erweckte, als ob es sich nur um ein Gewerbemuseum mit Maschinen und buchgewerblichen Erzeugnissen handelte — diese gehören schon seit Jahren nicht mehr zum Buchgewerbemuseum, sondern sind in den sogenannten Technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins vereinigt — längst nicht mehr paßte. Aber auch die bisherigen Räume reichten längst nicht mehr zu, um die Fülle des außerordentlich wertvollen Materials zu fassen. In entgegenkommendster Weise hatte die Stadt Leipzig ihre prächtige Kuppelhalle auf dem Ausstellungsgelände für das Museum zur Verfügung gestellt, wo es sich rasch anerkanntermaßen zu einem bedeutenden Kulturmuseum weiter entwickelte und in den Kreisen der Wissenschaft und der Kunst, des Gewerbes und der Industrie warme Förderer fand. Geschenke und Stiftungen mehrten sich, da mußte plötzlich vor Jahresfrist im Heeresinteresse die Halle geräumt und die Museumsgegenstände magaziniert werden, da das Buchgewerbehaus, in welchem die Technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins untergebracht sind, keinen Raum für diese gewaltig angewachsenen Sammlungen mehr bot. Der Deutsche Buchgewerbeverein konnte aber auch das gewaltige Museum, das aus der „Halle der Kultur" entstand, als solcher nicht mehr tragen; ging es doch weit über das hinaus, was der Deutsche Buchgewerbeverein sich als Aufgabe gestellt hatte. Diese Tatsachen und die Erwägung, daß zur würdigen weiteren Durchführung und zum systematischen Ausbau des Museums erhebliche Mittel — handelt es sich doch vor allem um einen großzügigen Neubau — erforderlich sind, drängten zur Schaffung einer neuen Organisation, die Träger nicht nur des Museums, sondern auch weiterer Ziele werden sollte. Begeisterte Anhänger der „Halle der Kultur" forderten gebieterisch deren Wiedererstehen und vor allem deren wissenschaftliche und künstlerische Ausnützung im Interesse unsers deutschen Volkes. Freilich gab es auch eine Zahl kleinmütiger, aber treuer Anhänger des Gedankens, die unsre schwere Kriegszeit für ungeeignet zur Weiterverfolgung der kulturellen Ziele hielten; die Zahl derer, die zuversichtlich auf freudige Zustimmung weiter Kreise rechneten, war aber größer, und so wurde auf den 3. März dieses Jahres eine Versammlung in das Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses einberufen, um weitere Vorschläge machen zu können. Die Versammlung war glänzend besucht. Regierung und Stadt, Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Industrie waren durch namhafte Mitglieder vertreten, so daß man zur vorbereitenden Gründung eines „Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" schreiten konnte. Rund 100 Herren traten sofort dem Gründungsausschuß bei, der sich am selben Abend konstituierte und einen Vorstand wählte. Ein Aufruf an alle wissenschaftlichen, künstlerischen und gewerblichen Kreise Deutschlands wurde erlassen, und dieser hat in den wenigen Wochen die Zahl der Mitglieder bereits auf rund 600 anwachsen lassen. Stifter haben sich gefunden, lebenslängliche Mitglieder schrieben sich ein, Behörden und Institute, angesehene Korporationen und Verbände schlossen sich an, täglich mehrte sich und mehrt sich die Zahl derer, die freudig dem Unternehmen zustimmen. Wider Erwarten groß ist der Erfolg trotz der Schwere der Zeit, und auch er zeigt schlagend, wie so manches Große, was wir gegenwärtig erleben dürfen, daß das deutsche Volk nicht gewillt ist, sich seine kulturellen Güter rauben zu lassen, sondern auch künftig alles tun wird, was zur Ausbreitung und Vertiefung deutschen Geisteslebens geschehen kann, und hierzu soll in seinem Teile das „Deutsche Museum für Buchwesen und Schrifttum", die Weiterführung der Kulturhalle, beitragen. Dem Deutschen Buchgewerbeverein wird dadurch in seiner Tätigkeit nichts genommen. Er wird auch künftig buchgewerbliche Ausstellungen veranstalten, er wird auch weiter seine ständige buchgewerbliche Ausstellung im Buchgewerbehaus pflegen, er wird wie bisher die Kantate- und Weihnachtsausstellung durchführen, er wird seine rein gewerblichen Sammlungen mehr wie je pflegen und im Interesse des Buchgewerbes in neuzeitlichem Sinne ausbauen, er wird sein „Archiv für Buchgewerbe" mit dem Ziele der Förderung und Veredelung des Buchgewerbes weiterführen, aber er wird das, was über diese Ziele hinausgeht, seine kulturgeschichtlichen, technohistorischen und kunstgeschichtlichen Abteilungen dem neuen Kulturmuseum überweisen müssen. Schon lange drängen die Verhältnisse darauf hin: hier die gewerbliche Sammlung zu Nutz und Frommen des gesamten Buchgewerbes und seines Nachwuchses bis ins einzelnste in allen Techniken und Betriebszweigen auf den neuesten Stand gebracht, dort das kulturgeschichtliche Museum, das dem Buchgewerbe seine kulturgeschichtliche Bedeutung zeigt, aber weit über das hinaus ein Studienmaterial für Wissenschaft und Kunst, Schule und Leben darstellt, geteilt

in das eigentliche Museum, eine große Studiensammlung und eine Fachbibliothek. Wissenschaft, Kunst und Technik haben zur Durchführung des Planes in hervorragenden Vertretern sich zur Verfügung gestellt, so daß das neue „Deutsche Museum für Buchwesen und Schrifttum" zu einem in jeder Beziehung einwandfreien wertvollen Kulturmuseum für Deutschland werden kann.

Klar zeigen sich schon heute in scharfen Umrissen die wichtigsten Sammlungsgebiete, auf die nur kurz hier eingegangen sei. Ein umfassendes Bild der Entwicklung der geistigen Kultur von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Stufe bei den einzelnen Völkern soll gezeigt werden. So wird die Sammlung beginnen müssen mit den Vorstufen der Schrift alter Völker und der Kulturlosen der Gegenwart, wird dann zeigen, wie sich bei den Kulturvölkern einst und jetzt Graphik und Schrift, Buch und Bild, Technik und Kunst entwickelt haben und die Sammlung bis zur neuesten Zeit fortführen. Selbstverständlich kann nicht alles im Museum zur Ausstellung gelangen, manches eignet sich auch hierzu gar nicht; für den Tiefergehenden wird die Studiensammlung und die Fachbibliothek das weitere Material bis ins Kleinste geben. Nach den bisherigen Plänen würde das Museum folgende Räume umfassen:

1. Vorstufen der Schrift und des graphischen Ausdruckes. 2—6. Die Schriftentwicklung und das Buchwesen der zentral- und ostasiatischen Kulturen (China, Korea, Japan, Siam, Indien). 7—12. Das Schrift- und Buchwesen der Mittelmeerkulturen (Ägypten, Babylonien-Assyrien, Kanaanäische, Phönizische, Aramäische, Althebräische, Griechisch-Römische Abteilung, Christlicher Orient). 13—19. Das Schrift- und Buchwesen Europas seit der Antike bis zur Erfindung der mechanischen Vervielfältigung (die keltisch-germanischen Kulturen der Nordseegestade und der Völkerwanderung, die Karolingische und Ottonische Kultur, die Zeit des hohen Mittelalters, die Zeit des spätern Mittelalters). 20—45. Von der Erfindung der mechanischen Vervielfältigung bis zur modernen Technik (Vorläufer der Druckerkunst, Gutenbergraum, Inkunabeln, Renaissance, Reformation, Blüte des Holzschnitts, Blüte des Kupferstichs, Entwicklung der Musikschrift und die Musikalien, Entwicklung der Kartographie, Geschichte des Bucheinbands, Entwicklung der Kalligraphie, Aufkommen des Exlibris, Gebrauchsgraphik und Kleingraphik, Pergament und Papier, Anfänge der Tagespresse, Buchillustration und Buchkunst. Alte buchgewerbliche Werkstätten). 46—60. Entwicklung der modernen Kultur und Technik in allen ihren Zweigen, wobei die wichtigsten Erfindungen (Schnellpresse, Lithographie usw.) und bezeichnendsten Fortschritte in Technik und Kunst besonders hervorgehoben werden. 61—72. Sonderabteilungen für Geschichte des Bibliothekwesens, für Abarten der Schrift, wie Blindenschrift, Kurzschrift, Geheimschrift, Übersicht über die Entwicklung der Tagespresse und der Fachpresse, Abteilung „Die Frau im Buchgewerbe", Reklamesaal für Plakatwesen, Inseratwesen usw., besonders wichtige Erzeugnisse des Auslandes, Abteilung „Weltkrieg". 73—75. Räume für wechselnde Ausstellungen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig für Arbeiten von Lehrern und Schülern sowie für den Verein Deutscher Buchgewerbekünstler. 76 und 77. Säle zu gelegentlichen Ausstellungen.

Zu all dem werden Studiensammlung und Bibliothek enthalten, was nötig ist, um streng wissenschaftlich all den vielen Gebieten auf den Grund zu gehen, und zwar in Einzelblättern, in Mappenwerken und Büchern. Hier soll der Forschende alles Material über die Geschichte der Schrift, des Buches, des Bildes, im einzelnen der Beschreib- und Bedruckstoffe, der verschiedenen Druckverfahren, des Bucheinbandes, des Buchtitels, des Buchschmucks, der Buchillustration usw. in möglichster Vollständigkeit vorfinden. Die Literatur über all diese Gebiete soll gesammelt und in guten Schlagwortkatalogen zugänglich gemacht werden. Besonders große Abteilungen sind bereits im Werden begriffen, so die Plakat-Sammlung, die Exlibris-Sammlung, Papier-Sammlungen, Sammlung von Schriftarten aller Völker und Zeiten, die Kriegs-Sammlung, eine große Sammlung von Photographien usw. Ein großer Lesesaal sowie ein Zeichensaal werden die Möglichkeit für den einzelnen geben, sich in aller Ruhe dem Studium alles dessen, was auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdrucks überhaupt an Kulturgütern geschaffen worden ist, zu widmen, während ein großer und ein kleiner neuzeitlich eingerichteter Hörsaal Gelegenheit geben wird, einem größeren Kreise in Vorträgen die großen Werte näherzubringen.

Konnte hier auch nur kurz angedeutet werden, was das Museum für Buchwesen und Schrifttum will, so wird doch jedermann daraus erkennen, daß es richtig und würdig durchgeführt unserm deutschen Volke nur zu Nutz und Frommen, und vor allem auch zur Ehre gereichen wird. Allen den vielen Wissenschaftlern, Künstlern und Kunsthistorikern, Vertretern der Technik und der Industrie, die ihre fachmännische Mitarbeit zugesagt haben, gebührt bereits heute herzlichster Dank. Jeder aber, der mitraten und mitarbeiten will an dem großen Werke, ist herzlich willkommen.

Mag auch Frankreich in offenbarer Anlehnung an unsre Pläne, die auf die Bugra zurückgehen, ein noch so großartiges «Musée du livre et de la pensée française» ins Leben rufen, mag auch England zurzeit alles daran setzen, um das Deutsche Buchgewerbe in seiner Wirkung auf die Kultur der Menschheit völlig auszuschalten, alle diese Bestrebungen werden nur zeigen, was unser Deutsches Museum für Buchwesen und Schrifttum erhärten wird, was wahre Kultur ist und wer die Kulturträger im Laufe der Jahrhunderte gewesen sind.



Unsere Vorfahren haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft

Johann Gottlieb Fichte

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Kanzlei-Fraktur, entworfen von Professor H. Delitsch
Schriftgießerei Julius Klinkhardt, Leipzig





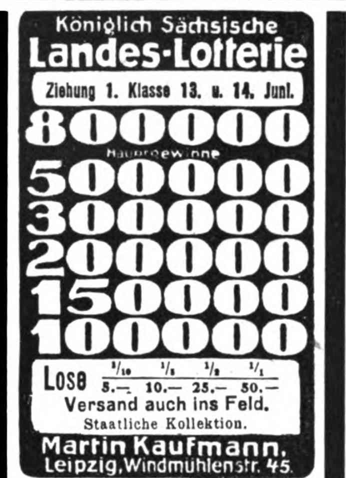




liefert schnell und sauber

B Busse & Pfefferkorn P

Fernsprecher : Nr. 5202 : LEIPZIG Bauhofstraße : Nr. 11 :



Beilagen, buchgewerbliche Empfehlungen finden beste Verbreitung im Archiv für Buchgewerbe





TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT · OFFSETFARBEN







Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*





Molière, feiner Magd Laforest eins feiner Stücke vorlefend.

Bild in Holzschnitt. Tonplatte in Zinkätzung.

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

54. BAND | MAI–JUNI 1917 | HEFT 5/6

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Juni 1917 als Mitglieder aufgenommen:

1. Kapten *Tore H. Baudy*, Direktor, Aktiebolaget J. O. Öberg & Sohn, *Eskilstuna.*
2. *F. W. Breidenstein*, i. Fa. H. L. Brönner's Druckerei, *Frankfurt a. M.*
3. *Heinr. Buschmann*, Buch- und Steindruckerei, Geschäftsbücherfabrik, *Münster i. W.*
4. *Ernst Doelker*, Klischeefabrik, *Zürich.*
5. *Ernst Döring*, Geschäftsführer der Fa. Deutsches Druck- und Verlagshaus G. m. b. H., *Berlin.*
6. *M. Ernst*, Buchdruckerei, *München.*
7. *Richard Fiedler*, Buchdruckerei und Buchbinderei, *Chemnitz.*
8. *Johannes Fischer*, i. Fa. Fischer & Wittig, Buchdruckerei, *Leipzig.*
9. *Otto Fischer*, i. Fa. Fischer & Wittig, Buchdruckerei, *Leipzig.*
10. *Karl Groak*, i. Fa. Österreichische Zeitungs- und Druckerei-A.-G., *Wien.*
11. *C. Heimann*, i. Fa. Buchdruckerei J. B. Heimann, *Köln a. Rh.*
12. *Oskar Heinrich*, Geschäftsführer der Buchdruckerei Berolina G. m. b. H., *Berlin.*
13. *E. Herzog*, i. Fa. Echo vom Niederrhein, G. m. b. H., *Duisburg.*
14. Dr. *Paul Hofmann*, i. Fa. Carl Hofmann, Verlag der Papierzeitung, *Berlin.*
15. *H. Kaeufel*, Buchdruckerei-Direktor der Buchdruckerei A.-G. Passavia, *Passau.*
16. *M. Mouton*, i. Fa. Mouton & Co., Buch- und Kunstdruckerei, *Haag.*
17. *Heinrich Niescher*, i. Fa. C. Rich. Gärtner'sche Buchdruckerei, *Dresden.*
18. *Franz Stitzel*, Buchdruckerei-Volontär, Stuttgart.
19. *G. Stokkink*, Direktor der Stokkink's Electrische Boekbinderij, Amsterdam.
20. *Günther Wagner*, Farben-, Tuschen- und Tintenfabrik, *Hannover.*
21. *P. K. Wahlström*, i. Fa. Wahlström & Widstraad, *Stockholm.*
22. *C. Winkler*, i. Fa. Winkler, Fallert & Co., Fachgeschäft, *Bern.*
23. *Kunstgewerbeschule, Gotenburg.*

Leipzig, im Juni 1917

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(1. Fortsetzung)

1866 Das Gebiet der Sprachen findet im dritten Bande des Archivs weitere Behandlung durch das Erscheinen einer allgemeinverständlichen Abhandlung über den *griechischen Satz*. Der Verfasser erklärt den Widerwillen, den viele Setzer gegen den Satz des Griechischen haben, damit, *daß sie von den grammatikalischen Regeln der Sprache nur geringe oder keine Kenntnis haben. Guter griechischer Satz könne aber nur entstehen, wenn der Setzer imstande sei, die Manuskripte fast so geläufig zu lesen, wie das Deutsche.*

In einer andern Abhandlung wird das Wichtigste der *lateinischen Sprache* behandelt und im Anschluß hieran erscheint ein ausführlicher Aufsatz von *Aug. Marahrens* über den *Satz des Dänischen für Setzer und Korrektoren.* Es wird hierbei darauf hingewiesen, daß die Kenntnis der fremden Sprachen beim Setzen nicht nur Nutzen im deutschen Vaterlande bringen soll, bei weitem mehr müsse dieser Nutzen dann in die Erscheinung treten, wenn die Betreffenden die Grenzen des Vaterlandes überschreiten, und ihnen Demütigungen erspare, wie sie stets denen widerfahren, die selbst als tüchtige deutsche Setzer im Auslande Stellung finden. Bemerkenswert ist, daß vom Verfasser die Fraktur noch als die dänische Druckschrift bezeichnet wird, während die Antiqua nur dann und wann Verwendung finde. Seit langem ist bekanntlich das Umgekehrte der Fall.

In den in den ersten Bänden des Archivs regelmäßig erscheinenden Monatskorrespondenzen aus England, Spanien, Italien und Frankreich spiegelt sich viel Interessantes aus dem Druckgewerbe dieser Länder wider. Das eigenartige Gebaren mancher französischer Farbenfabriken und Schriftgießereien wird gegeißelt, da jene sich nicht scheuen, *ihre Proben und Kataloge mit von ihnen gekauften deutschen Farben zu drucken,* ebenso wie die Schriftgießereien *ihre Proben bereits vor dem Galvanisieren mit den gekauften Schriften drucken.* An andrer Stelle wird darauf hingewiesen, *daß auch manche deutsche Schriftgießerei ihre Matern aus dem galvanischen Topfe beziehe.*

Eine gelungene Ergänzung finden diese Notizen durch eine öfters im dritten Bande des Archivs erscheinende Anzeige von *F. F. May* in London, der die weitverbreiteten Fraktur- und Antiquaschriften des 1866 in London verstorbenen Stempelschneiders *Cosmann Damian May* empfiehlt und Kupferabschläge von den Stahlstempeln abgibt. Die Mayschen Schriften wurden von fast allen deutschen Schriftgießereien erworben, sie bilden selbst heute noch hier und da den Grundstock der Brotschriftenauswahl.

In einem Artikel *Die Buchdruckerkunst in Spanien* wird zunächst ein Bild von dem hohen Stande der altspanischen Druckkunst gegeben und im Anschluß hieran die Entwicklung des spanischen Druckgewerbes geschildert. Der Artikel verdient deshalb hervorgehoben zu werden, weil der Verfasser bereits die Gründung einer *Buchdrucker-Fachschule* mit einem sich auf fünf Jahre erstreckenden Lehrplane in Vorschlag bringt. Leider hat sich das spanische Druckgewerbe nur nach der rein



Abbildung 10. Verkleinerter (dreifarbiger, rot, braun, grüner Ton) Haupttitel zum V. Bande (1868) des Archivs für Buchdruckerkunst

technischen Seite im Laufe der verflossenen 50 Jahre entwickelt, während das Geschmackliche und Künstlerische zu keinem besonders erfreulichen Stande zu gelangen vermochte.

Nachdem schon im zweiten Bande des Archivs auf das neue Verfahren der *Chemigraphie* hingewiesen wurde, folgt im dritten Bande eine ausführliche Abhandlung von *A. Isermann* über das mehr und mehr an Verbreitung gewinnende *Verfahren zur Herstellung von Klischees aus Zink*, wobei merkwürdigerweise von vornherein bezweifelt wird, daß das Verfahren selbst bei größter Vervollkommnung jemals den Holzstich verdrängen könne; *ein Verfahren, das aber das Illustrative für den Buchdruck verallgemeinern könne, sei eine wahre Wohltat und ein wirkliches Bedürfnis.* Die damals noch ziemlich umständliche Technik des neuen Verfahrens, das ohne Mithilfe der Photographie ausgeübt wurde, wird in eingehender Weise beschrieben und es werden auf besonderen Blättern auch einige Druckproben gegeben.

Als eine besonders wichtige Erfindung wird in demselben Band die aufkommende *eiserne Steindruck-Schnellpresse* bezeichnet, die mit einer Vorrichtung zum Wischen oder Benetzen des Steines versehen ist. Die Presse sollte das Acht- bis Zehnfache der gewöhnlichen Handpresse leisten (siehe Abbildung 12, S. 116).

Die starke Zunahme illustrierter Werke dürfte im weiteren den Herausgeber des Archivs veranlaßt haben, dem dritten Bande eine ausführliche Abhandlung von *Hermann Küntzel* über die *Zurichtung und den Druck von Illustrationen*, die zugleich ein kurzer Leitfaden für Maschinenmeister sein sollte, einzufügen. Der Verfasser legt nicht nur seine eigenen Erfahrungen als Drucker nieder, er schickt seiner Arbeit eine gründliche Einleitung über die Entwicklung des Illustrations-Druckwesens voraus. Der Holzschnitt, der Kupferstich und die Radierkunst sowie die Lithographie werden kurz gestreift und dann alles, was beim Bilderdruck auf der Schnellpresse zu beachten ist, erläutert. Das sachgemäße Feuchten und Satinieren der Druckpapiere spielte damals noch eine ziemliche Rolle, nicht minder machten dem Drucker die Beschaffenheit der selbstgegossenen Walzen manche Schwierigkeiten. Die Anleitungen, die der Verfasser für das Zurichten selbst gibt, decken sich im großen und ganzen mit der heute noch fast überall angewandten Zurichtetechnik, abgesehen von der erst vor wenigen Jahren allgemein aufgenommenen Kreiderelief-Zurichtung. Das Vorbereiten der Bilderzurichtungen durch Herstellung von Klischeeabdrücken auf der Handpresse bezeichnet der Verfasser auch schon als zweckdienlich, ebenso geht er davon aus, daß eine Schnellpresse je nach der Art der Arbeit 700 bis 1500 Drucke machen soll. Die Abhandlung ist von mehreren Beilagen begleitet, die die Zurichtung der verschiedenen Klischeearten illustrieren. Die Holzschnittbeilage mit Zinktonplatte ist in der Originalausführung diesem Hefte beigefügt.



Abbildung 11. Verkleinerter (sechsfarbiger, gold, rot, violett, grün, zwei Töne) Haupttitel zum VI. Bande (1869) des Archivs für Buchdruckerkunst

Einer besonderen Abart des Farbendruckes, dem sogenannten *Irisdruck* widmet das Archiv in seinem dritten Bande Aufmerksamkeit, und zwar gibt *B. A. Ihm* eine ausführliche Anleitung zur Ausübung desselben auf der Schnellpresse. Die Erzielung der Regenbogenwirkung *mit einem Druckgange* durch entsprechende Anordnung des Farbwerkes war der Zweck des Irisdruckes. Von der Technik des Irisdruckes abgeleitet dürfte der

neuzeitliche Brauch sein, die Auftragwalzen mit Ausschnitten zu versehen und mehrere nebeneinander liegende Farben zugleich, das heißt aus Ersparnisgründen mit einem Druckgange zu drucken.

Bemerkenswert ist es auch, daß im Archiv 1866 noch die sogenannten *hölzernen Schiefstege* zum Schließen der Formen als das *beste Schließmittel* gepriesen und die aufkommenden eisernen Schließmittel als ungeeignet verworfen wurden. In einer andern Abhandlung dagegen wird die Notwendigkeit der systematischen Einteilung der Format- und Schließstege betont.

Daß die *Rentabilitätsfrage* die Buchdrucker der damaligen Zeit bereits in ähnlicher Weise als wie in der Neuzeit beschäftigte, beweist eine längere Auseinandersetzung im dritten Bande des Archivs. Als angemessene *Abschreibung am Einkaufspreise alles Bleimaterials* werden 15 Prozent, nach Abzug des Zeugwertes, betrachtet, während für Maschinen $7^1/_2$ Prozent als ausreichend angesehen werden. Als gerechten Spesensatz auf Satz- und Druckkosten werden bei Zeitungs- und gewöhnlichen Arbeiten 60 bis 70 Prozent, bei Akzidenzen 80 bis 100 Prozent und bei ganz feinen Arbeiten 150 Prozent genannt. Den zu erwartenden Gewinn aus einem Druckereibetrieb glaubt der betreffende Verfasser kurz so zusammenzufassen, daß er etwa 14 bis 15 Prozent des Druckereianlagekapitals als Nutzen für notwendig hält. Er sagt: *Dieser Prozentsatz ist gewiß nicht zu hoch gegriffen, denn wenn der Besitzer einer Buchdruckerei nichts verdienen würde, als wie die Zinsen seines im Geschäfte steckenden Kapitals und die Summe, welche die Erhaltung eines einfachen bürgerlichen Haushaltes erfordert, wäre er in der Tat in keiner beneidenswerten Lage, denn was würde er anfangen, wenn die Arbeitskräfte nachlassen, wenn unabwendbare Unfälle und Verluste ihn treffen. Jede andre Berufsklasse, die mit weit geringerem Aufwand an Kapital, Arbeit und Sorge ihren Angehörigen eine gesicherte Existenz und ein sorgenfreies Alter garantiert, wäre unserm Stande vorzuziehen.*

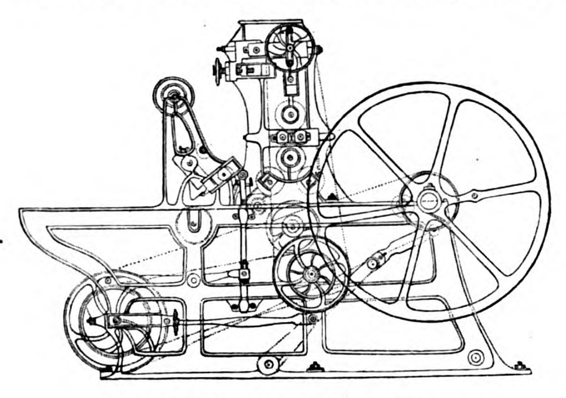


Abbildung 12. Eiserne Steindruck-Schnellpresse
Aus dem III. Bande (1866) des Archivs für Buchdruckerkunst

Durch gelegentliche Beschreibung der buchgewerblichen Großbetriebe des In- und Auslandes, an denen es schon damals keineswegs fehlte, gab das Archiv seinen Lesern in Wort und Bild einen Begriff solcher Einrichtungen und der außergewöhnlichen Hilfsmittel, deren man sich in ihnen bediente. So bringt der dritte Band eine eingehende Beschreibung der Druckerei der „Times“ in London, in der als besondere Neuerung, sozusagen als „Wunder“ der Maschinenbautechnik zwei Applegathsche Riesenschnellpressen, an deren jede allein acht Einleger und vier Ausleger tätig sein mußten. Die Abbildung 13 veranschaulicht eine dieser Riesenmaschinen, deren Umständlichkeit in rechtem Gegensatz steht zu den vereinfachten Rotationsmaschinen der Jetztzeit.

Den Schluß des reichhaltigen dritten Bandes bildet die Wiedergabe eines Vortrages, den *Theodor L. de Vinne* in der Neuyorker Typographischen Gesellschaft über die *Buchdruckerkunst im Mittelalter* gehalten hat. In diesen Ausführungen sind eine Menge von Aussprüchen enthalten, die in ihrer Richtigkeit auch heute noch auf die Buchausstattung zutreffen. So heißt es unter anderem: *Ich finde, daß sehr wenige von den vielen, die über Buchdruckerkunst geschrieben haben, selbst Drucker waren und daß nicht einer von hundert von denen, welche bestimmt und absprechend über das äußere Ansehen von Büchern reden und schreiben, die nötigen Kenntnisse haben, um als kompetente Richter gelten zu können. Denn es gibt gewisse nützliche und notwendige Wissenswürdigkeiten zur Beurteilung von Büchern, welche nicht außerhalb der Druckerei gelernt werden können.* Die gedrängte Satzanordnung bei den ersten Drucken erklärt sich de Vinne aus dem Fehlen geeigneten Füllmaterials, welch letzteres Schoeffer erst geschaffen habe. Er sagt zugleich: *Die zweckmäßige Anwendung von Durchschuß und Quadraten mag als Kleinigkeit erscheinen, ist es*

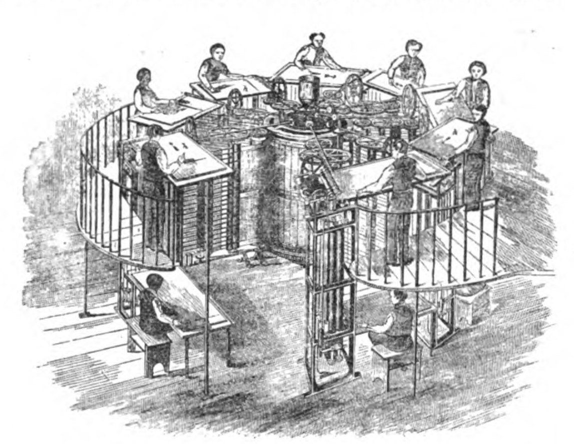
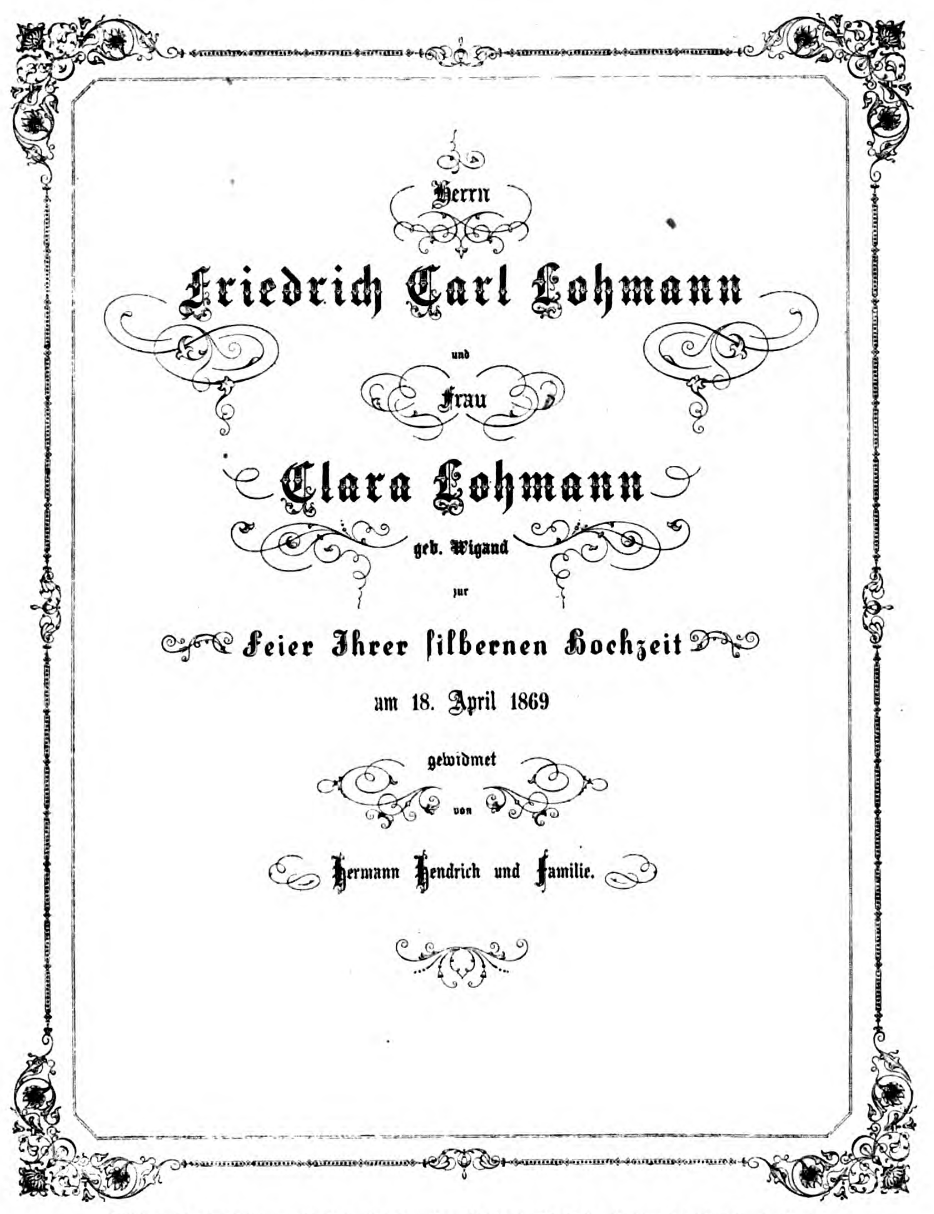


Abbildung 13. Verkleinerte Wiedergabe der Applegathschen achtfachen Schnellpresse. Aus dem III. Bande (1866) des Archivs für Buchdruckerkunst

jedoch in Wirklichkeit nicht, denn derjenige, der die Typen so zu gruppieren weiß, daß er die Idee des Autors dadurch klarer machen kann, als wie es bei anderem Satz sein würde, erzeigt ihm keinen kleinen Dienst. Bemerkenswert ist auch der Ausspruch: *daß es vollkommen falsch ist, irgendein Werk aus dem 15. oder 16. Jahrhundert als eine Probe der durchschnittlichen Kunstfertigkeit dieses Zeitalters hinzustellen. Es gab in diesen glorreichen Tagen so gut wie jetzt elende Drucker und elegante Bücher.* Interessante Ansichten über die primitiven Werkzeuge und Pressen der berühmten Buchdrucker, deren zeitliche Notwendigkeit man nicht einsehen könne, über die bedauerliche Verfeinerung der Druckschriften im 19. Jahrhundert, über die Vorzüge der Buchdruckerkorrektoren und verschiedenes andre machen diese Abhandlung zu einer solchen, die Anregung nach verschiedenster Richtung gegeben haben dürfte.



Herrn
Friedrich Carl Lohmann
und
Frau
Clara Lohmann
geb. Wigand
zur
Feier Ihrer silbernen Hochzeit
am 18. April 1869
gewidmet
von
Hermann Hendrich und Familie.

Abbildung 14. Verkleinertes Satzbeispiel. Aus dem VI. Bande (1869) des Archivs für Buchdruckerkunst

1867 Im Anschluß an die in den ersten drei Bänden des Archivs behandelten Sondergebiete des Buchgewerbes findet im vierten Bande eine Arbeit von *J. H. Bachmann* über die *Schriftgießerei* Raum. Der Verfasser behandelt das trotz des Fehlens der erst viel später in Deutschland eingeführten Komplett-Gießmaschine bereits weite Gebiete der Typenherstellung mit großer Sachkenntnis in seiner übersichtlich gegliederten Arbeit. In der Einführung entwickelt der Verfasser auch einige beachtenswerte Ansichten über Buchausstattung. Er sagt z. B.: *Der Buchdrucker formt für das große Publikum keine Rohstoffe um, er bietet demselben nichts Greifbares, sondern nur etwas Sichtbares. Seine eigentliche Arbeit schätzt man nicht und bewundert man nicht, ja, wenn sie ihren Zweck richtig erfüllen soll, darf sie nicht einmal bewunderungswürdig sein. Sie ist weiter nichts als der elektrische Draht, der die erhabenen Gedanken großer Geister tausendfältig der Menschheit zuführt. Ist das Papier eines Buches gut, so rühmt man die Papierfabrik, ist der Einband gut, so lobt man den Buchbinder, ist man aber beim Lesen des Buches, so will man weder durch einen auffallenden Schnitt der Schrift oder sonst etwas gestört sein, man will eben weiter nichts als den geistigen Inhalt des Buches ungestört aufnehmen und darum muß der Schnitt einer Schrift einen recht ruhigen Charakter haben.* Mit Bezug auf die Fraktur findet es der Verfasser unbegreiflich, daß einige unsrer besten Gelehrten und Sprachforscher den Gedanken fassen konnten, die Fraktur gänzlich abzuschaffen und die lateinische Schrift dafür einzuführen. Er sagt: *Betrachtet man die Fraktur mit etwas philosophischen Blicken, so wird man finden, daß sie sowohl das physische wie das geistige Deutschtum auf wunderbare Weise verkörpert. Als im 18. Jahrhundert sich die deutsche Literatur so glänzend entfaltete, da war die deutsche Druckschrift, die Fraktur schon so innig mit dem Charakter und dem Leben des deutschen Volkes verwebt und während zweier Jahrhunderte ein so unveräußerliches Nationaleigentum geworden, daß an eine Romanisierung nicht mehr gedacht werden konnte. Die Fraktur ist das einzige Band, das die ganze deutsche Nation, so weit die deutsche Zunge klingt, noch zusammenhält.* Nach einer Klassifizierung der Schriftarten folgt der Gießzettel, der im Vergleich mit dem jetzigen Normalgießzettel wesentlich andre Zahlen aufweist. Der Guß mit dem Handinstrument wird eingehend beschrieben und eine Leistung von etwa 3000 bis 7000 Buchstaben je nach der Fertigkeit des Gießers genannt. Die am Ende der sechziger Jahre von *Richard Kühnau* in Leipzig gebaute *Hand-Typengießmaschine* löste den Handguß bald ab, da mit ihr 20000 bis 25000 Buchstaben an einem Tage gegossen werden konnten.

Beim eingehenden Studium der Abhandlung gewinnt man den Eindruck, daß in bezug auf die Handwerkszeuge und sonstigen Arbeitsmittel der Schriftgießer keine einschneidenden Verbesserungen im Laufe der Zeit erfolgten, denn alles das, was im vierten Band des Archivs beschrieben wird, ist heute noch im Gebrauch und es entstehen viele Erzeugnisse noch in gleicher Weise wie vor 50 Jahren. Der Komplettmaschinenguß und das Höhenfräsen bedeuten allerdings wesentliche Vereinfachungen der alten Herstellungsweise gegenüber. Für die Maternherstellung beschreibt der Verfasser lediglich den *Stempelschnitt*, er bemerkt aber, *daß die Galvanoplastik ein ebenso unentbehrliches wie verwerfliches Hilfsmittel für die Schriftgießerei geworden sei.* Das Verwerfliche beruhe in dem Umfang des *Nachgalvanisierens.* Dem Stempelschneider stehe kein *gesetzlicher Schutz* zur Seite und der moralische Einfluß, den der 1857 ins Leben gerufene *Verein Deutscher Stempelschneider und Schriftgießer* auf den Unfug des Nachgalvanisierens auszuüben bestimmt war, sei ohne durchgreifende Wirkung geblieben. Der zu erstrebende gesetzliche Schutz sei das einzige Radikalmittel zur Heilung dieses wunden Fleckes in der Schriftgießerei. Tatsächlich ist ja dann auch im Jahre 1875 ein *Musterschutzgesetz* erlassen worden, dessen unveränderte und den heutigen Verhältnissen kaum noch entsprechende Fassung neben dem in seiner Wirkung noch nicht erprobten Kunstschutzgesetz das einzige Schutzmittel der Schriftgießerei und Stempelschneiderei bildet.

Als eine beachtenswerte schriftgießerische Erscheinung aus damaliger Zeit darf die im vierten Bande des Archivs vorgeführte *Mikroskopschrift* (Fraktur,

Abbildung 15. Mikroskopschrift von Wilh. Gronau. Aus dem IV. Bande (1867) des Archivs für Buchdruckerkunst

Antiqua und Kursiv) von *Wilhelm Gronau* in Berlin angesehen werden. Die Schrift war vornehmlich zur Verwendung auf Banknoten und andern Wertpapieren bestimmt, das heißt sie sollte eine gewisse Sicherheit gegen Fälschungen geben. Der Preis war damals für das *Pfund* bei Abnahme von etwa 10 Pfund 6 Taler für das Pfund, heute kostet die Schrift nicht viel mehr.

Unter dem Titel *Über den Geschmack beim Setzen* bringt das Archiv 1867 eine Abhandlung, die man wohl als den Ausgangspunkt der sogenannten *typographischen Setzregeln* bezeichnen kann, die in fast allen Handbüchern Aufnahme fanden und die als Grundlage für die Unterweisung der Lehrlinge durch den Anführgespan heute noch überall benutzt werden, wenn auch mit einigen Einschränkungen und Verbesserungen, wie sie durch die typographischen Gesellschaften herbeigeführt wurden. Die Ausführungen

beziehen sich auf das *richtige Ausschließen der Zeilen, die Wortteilungen, die Schriftenwahl* und *den Titelsatz.* Am Schlusse bemerkt der Verfasser, *daß es schwierig ist für das Setzen eine Lehre aufzustellen, da die Geschmacksäußerung im Buchdruck stets mehr oder weniger eine individuelle sein wird.*

Daß sich das Archiv auch an die Gehilfenschaft sowie die Lehrlinge wandte, geht aus einem im vierten Band enthaltenen *Preisausschreiben* für Setzer und Drucker sowie Setzer- und Druckerlehrlinge hervor. Der Gegenstand des Ausschreibens war die Einreichung von wirklich guten Satz- und Druckarbeiten. Für die besten Leistungen waren ansehnliche Preise ausgeworfen. Das Archiv sollte zu einer Triebfeder des Strebens für die Gehilfen und Lehrlinge werden, zu welchem Zwecke alljährlich mehrere solcher Wettbewerbe stattfanden.

Die *Orthographie* gibt dem Archiv vom genannten Zeitpunkte (1867) an häufig geeigneten Stoff für seine Spalten, u. a. wird bereits im vierten Bande folgendes erwähnt: *Das Gebiet der Orthographie wäre ein Feld, auf dem sich der Unterrichtsminister unseres an der Spitze marschierenden Großstaates unverwelkliche Lorbeeren erwerben könnte, indem er eine Deutsche Hochschule in Berlin oder Leipzig bildete, der die Ausarbeitung eines deutschen Wörterbuches übertragen würde, welches dann für das gesamte Deutschland obligatorisch wäre. Es würde allerdings trotzdem, bei dem bekannten Eigensinn deutscher Professoren, sich die Verschiedenheit nicht ganz ausrotten lassen, diese würde aber vereinzelt dastehen.* Die Zeit hat hier einigermaßen Wandel geschaffen, aber dennoch lastet auf dem Buchgewerbe heute noch die Vielfältigkeit der deutschen Orthographien und der Doppelschreibungen.

Die Frage *der Errichtung von Maschinenmeisterschulen* wird im vierten Bande des Archivs wieder aufgerollt, und zwar empfiehlt der Buchdruckereibesitzer *Aug. Bagel* in Wesel, *Besitzer von sechs Buchdruck- und vier lithographischen Schnellpressen*, die Begründung einer *Pflanz- und Unterrichtsanstalt für junge ausgelernte Buchdrucker, welche Geschick und Neigung haben, nach erlangter Fertigkeit im Handpressendruck zu Maschinenmeistern sich auszubilden.* Aus dieser Anregung heraus entsteht das spätere Unternehmen der Herren *Fischer & Wittig* in Leipzig, die sich bereits damals des Rufes besonders tüchtiger Fachmänner erfreuten. Der Mangel an guten Maschinenmeistern hat sich bis in die Jetztzeit fortgesetzt und es wird Aufgabe der nächsten Jahre sein, hier Wandel zu schaffen.

Unter den zahlreichen Beilagen des vierten Bandes tritt eine solche, die den *farbigen Illustrationsbuchdruck vermittelst Zinkätzungen* veranschaulicht, besonders hervor. Das Blatt ist in sechs Farben gedruckt und zwar scheinen die einzelnen Farbplatten durch Umdruck vom gekörnten Stein oder von der gekörnten Kupferplatte auf Zink übertragen zu sein.

In einem weiteren, ausführlichen Aufsatz werden die *Kunstgebräuche im Buchdruck*, insbesondere das *Postulat*, die *Deposition* und andres mehr, wie sie fast seit Erfindung der Buchdruckerkunst im Druckgewerbe mehr als wie in jedem andern Berufe durchgeführt wurden, eingehend besprochen und zugleich umfangreiche Auszüge aus Täubels Wörterbuch der Buchdruckerkunst (Wien 1805) wiedergegeben. In der Neuzeit sind die noch vor einem Menschenalter üblich gewesenen, wenn auch stark abgeschwächten, zünftlerischen Gebräuche mehr und mehr verschwunden, da sie mit den modernen Anschauungen über Pflichten und Rechte sowie das Persönliche des Arbeiters nicht in Einklang standen.

Die Frage der *zweckmäßigen Beleuchtung der Arbeitsräume* hat das Archiv in seinen ersten Jahrgängen häufig behandelt. Es ist nicht uninteressant, die vielen Beleuchtungsarten, die als Vorläufer des Gases und der elektrischen Beleuchtung Anwendung fanden, erwähnt und aufs eingehendste behandelt zu sehen. Es ist da von Photogene, Solaröl, Kamphin, Schiote, coil oil, Paraffin, Naphtha und endlich vom Petroleum die Rede, das lange Zeit und an vielen Orten auch heute noch Verwendung findet — soweit nicht der Weltkrieg die Verwendung dieses durch ihn knapp gewordenen verbreitetsten Leuchtmittels unmöglich gemacht hat.

Zu der am 1. Januar 1868 vom *Fortbildungsverein für Buchdrucker in Leipzig* auf Aktien begründeten *Vereinsdruckerei* nimmt das Archiv Stellung, indem es bemerkt, *daß der Betrieb eines selbständigen Geschäftes den Beteiligten hoffentlich eine andre Ansicht von der Rentabilität und dem Glücke, Besitzer einer Buchdruckerei zu sein, beibringen wird und sie überzeugt, daß die Konkurrenz in bezug auf Preisstellung gebieterisch oft Schritte vorschreibt, die mancher selbst nur ungerne tut und nicht nur den Arbeiter, sondern auch den Prinzipal in Mitleidenschaft zieht, das heißt beiden Opfern auferlegt.* Der kurze Bestand des Unternehmens hat den prophetischen Blick *Waldows* bestätigt.

Über den Stand der *Buchbinderei* in den sechziger Jahren unterrichtet eine Abhandlung über die Buchbinderei in Leipzig. Es wird darin beklagt, daß durch das Aufkommen der Hebel- und Imperialpressen *die Handvergoldung allmählich aufhörte, wenigstens für Partien*, und von diesem Zeitpunkt datiere anderseits aber der Aufschwung der Buchbinderei, da durch sie die *Anfertigung eleganter Einbände in großen Massen nach Zeit und Preis ermöglicht wurde.* Es werden auch die um dieselbe Zeit aufkommenden Hilfsmaschinen wie die *Pappenschere*, die *Schrägemaschine*, die *Einsägemaschine*, die *Abpreßmaschine* erwähnt und bemerkt, daß sie sich durch ihre Kostspieligkeit erst in



elf Buchbindereien einführen lassen konnten. Vergleicht man mit diesen Ausführungen, die sich im übrigen auch auf den ganzen Umfang des damaligen Buchbindereibetriebes in Leipzig beziehen, den heutigen Stand dieses Berufszweiges, so muß man feststellen, daß er sich mehr als wie jeder andre zum Großbetrieb entwickelt hat und zwar unter starker Heranziehung der weiblichen Arbeitskraft und unter Nutzbarmachung aller Erzeugnisse der Maschinenindustrie.

Im gleichen Bande des Archivs wird auch bereits der *Entwicklungsgang der Photographie* in anschaulicher Weise geschildert und betont, daß besonders durch die Tätigkeit Talbots *die Photographie in die Reihe der vervielfältigenden Künste* trat. Es wird dabei der Verdienste *Niepces*, *Daguerres*, *Poitevins* gedacht und endlich das damals neue Verfahren *Paul Pretschs* hervorgehoben.

Der Staatsvertrag zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich, wegen *gegenseitigen Schutzes des Autorenrechts* an Werken der Literatur und Kunst wird wiedergegeben, was deshalb hervorgehoben zu werden verdient, um zu zeigen, daß das Archiv stets auch Angelegenheiten, die von allgemeiner Wichtigkeit für das Buchgewerbe waren, aufzunehmen pflegte.

Endlich wird in diesem Bande die *Pariser Weltausstellung des Jahres 1867* von nicht weniger als wie drei Berichterstattern in eingehendster Weise besprochen, und es ist nach der in Leipzig 1914 veranstalteten Weltausstellung für Buchgewerbe sehr interessant zu verfolgen, auf welcher Stufe die einzelnen Zweige und Firmen des Buchgewerbes damals standen; ferner, welche Neuerungen damals die Bewunderung der Besucher fanden, und wie diese Neuerungen nach 50 Jahren nur noch als Saatkörner angesehen werden können, die von unsern Vorfahren für die Entwicklung zur heutigen Vollkommenheit gelegt wurden und die sich in so umfassender und vortrefflicher Weise auf der *Bugra* widerspiegelte. Schon damals lautete das einstimmige Urteil der in- und ausländischen Fachwelt, *daß die deutsche Typographie den Sieg davongetragen habe.*

1868 Das Archiv eröffnet seinen fünften Band mit einer längeren Abhandlung über den *Satz des Polnischen*, und wenn der Verfasser *J. A. Toszka*, der noch lange Zeit in Leipzig mit dem Satz von Polnisch und Russisch beschäftigt wurde, bemerkt: *daß ein Deutscher sich schnell und leicht als tüchtiger Setzer in fremden Sprachen ausbildet, weil die Orthographien für ihn leicht faßliche sind*, so hat sich im Laufe der Zeit gezeigt, daß er recht hatte, denn in der Tat hat es unter den Buchdruckern in der Folgezeit niemals an regem Interesse für das weite Sprachengebiet gefehlt. Eine weitere lehrreiche Abhandlung desselben Verfassers betrifft den Satz des *Russischen.* Der Verlauf des Weltkrieges stellt den Sprachensetzern neue, erweiterte Aufgaben, sofern die besetzten Gebiete die Grenzen des Reiches weiter ziehen. Durch das neue polnische Königreich ist eine solche Aufgabe bereits gegeben und das Zurückgreifen auf ältere sprachliche Abhandlungen, wie die oben erwähnte, in denen zumeist außer sprachlicher Belehrung auch fachliche Hinweise gegeben sind, kein Fehler. Für Polen wird neben dem Polnischen auch das Russische und Hebräische zu berücksichtigen sein.

Die Hauptabhandlung des fünften Bandes ist eine solche von H. Doenges über die *Buch- und Geschäftsführung in Buchdruckereien.* Der Verfasser weist einleitend darauf hin, daß über den gleichen Stoff bereits umfangreiche Abhandlungen erschienen sind, es sei ihm aber auch bekannt, *daß in vielen Offizinen die Buchführung sehr unordentlich gehandhabt wird.* Im Hinblick auf das Handelsgesetzbuch, das auch den Buchdrucker verpflichtet, ordnungsgemäße Bücher zu führen, halte er die Behandlung des Stoffes für sehr am Platze. Diese Vorausschickung ist aus dem Grunde erwähnenswert, weil auch heute noch derselbe Mangel in vielen graphischen Mittel- und Kleinbetrieben vorhanden ist und auf ihn sogar erst vor kurzem in dem umfangreichen Werke *Die Organisation der Buchdruckerei* von *Dr. Heller* die schlechte Rentabilität der Buchdruckereien zurückgeführt wurde. Die erwähnte Abhandlung selbst erstreckt sich auf sämtliche kaufmännischen und Schreibarbeiten, die mit dem Buchdruckereibetrieb verknüpft sind. Naturgemäß haben auch auf diesem Gebiete Veränderungen Platz gegriffen, wie ja die Verschiedenheit der Buchdruckereibetriebe sowie die mehr und mehr an Ausbreitung gewinnende Spezialisierung besondere kaufmännische Organisationsformen notwendig machte.

Sehr interessant ist im fünften Band ferner das in ihm wiedergegebene Rundschreiben der *Vereinigten Leipziger Buchdruckerei-Faktore* an die Buchdruckereibesitzer Leipzigs, in dem den letzteren der Vorschlag der *Begründung einer theoretisch-praktischen Lehranstalt für Setzer- und Druckerlehrlinge* gemacht wird. Der Vorschlag wird damit begründet, *daß der Mangel an wirklich tüchtig ausgebildeten Setzern sowohl, wie auch hauptsächlich an solchen Druckern und Maschinenmeistern leider immer mehr überhandnimmt.* Den Grund für diesen Übelstand erblickte man schon damals darin, daß es bei der Annahme von Lehrlingen nicht gelingt, solche junge Leute zu gewinnen, die wirklich hinreichende Schulkenntnisse besitzen, um sie mit Hilfe dieser zum Setzer so ausbilden zu können, als es das wahre Bedürfnis erfordert; betreffs der Maschinenmeister habe die Erfahrung gelehrt, daß die Buchdruckereien außerstande seien, Lehrlinge ohne größere Kosten und Schwierigkeiten zu ordentlichen Maschinenmeistern auszubilden, zumal sehr selten ein guter Maschinenmeister zu bewegen ist,



ZUR 150JÄHRIGEN JUBELFEIER DER BREITKOPF & HÄRTEL'SCHEN OFFICIN IN LEIPZIG.

1719 *** 27. JANUAR *** 1869.

Beilage aus dem Bande VI (1869) des Archivs für Buchdruckerkunst.



die Lehrlinge in den Offizinen erfolgreich anzulernen. Der Lehrplan ist dem Rundschreiben angefügt. Aus ihm geht hervor, daß es sich um einen einjährigen Sonntagsunterricht für Setzer- und Druckerlehrlinge handelt, der sich außer auf die Theorie auch auf die praktische Betätigung erstreckt. Für den Fachunterricht waren praktische Fachmänner (Faktoren) als Instruktoren vorgesehen.

In einer umfassenden Abhandlung von *H. Robolsky* wird *das Preußische Buchdrucker-Examen*, das zu jener Zeit jeder abzulegen hatte, der sich selbständig machen wollte, eingehend beschrieben. Sind die einschlägigen Bestimmungen mitsamt dem Examen auch gegen Ende der sechziger Jahre außer Kraft gesetzt worden, so ist die Abhandlung doch so reich an geschäftlichen Hinweisen und technischen Fragen, daß man sie ruhig als eine Zusammenfassung alles dessen, über das jeder Buchdrucker an Wissen und Können verfügen sollte, heute noch gelten lassen kann. Die in ihr aufgestellten Forderungen überragen bei weitem das, was heute bei der sogenannten Gehilfen- und Meisterprüfung verlangt wird. Die Abhandlung schließt mit einem *Verzeichnis von einschlägigen Fragen und Antworten*, wie sie sich bei der mündlichen Prüfung etwa ergeben würden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche bestandene Prüfung ein guter Maßstab für die Tüchtigkeit des Betreffenden gewesen ist.

Unter dem Titel *Typographischer Geschmack* erscheint eine Abhandlung, in der neben der Behandlung zahlreicher technischer Fragen auch Angelegenheiten berührt werden, die erst im Laufe der letzten Jahre zur Durchführung gebracht werden konnten, oder die von neuem in den Kreis fachmännischer Beratung gestellt wurden. So wird die *vorteilhafte Wirkung der geschlossenen Satzweise, der Satz mit Drittelgevierten, die bei geschickter Anwendung zugelassene Verquickung von Fraktur-und Antiquaschriften bei Akzidenzen u. a. m.* behandelt. Der Verfasser betont auch die notwendige gute Schulbildung, die der Setzerlehrling mitbringen muß, wenn er zum Schriftsetzerberuf greift; er beklagt zugleich den mangelnden Zufluß befähigter Schüler zum Buchdruck und hebt den vorteilhaften Einfluß der um diese Zeit aufkommenden Fortbildungsschulen gebührend hervor.

Im gleichen Bande wird u. a. das von *C. B. Lorck* herausgegebene Werk: *Die Herstellung von Druckwerken*, praktische Winke für Autoren und Verleger, angezeigt und besprochen. Dieses Buch hat seinerzeit eine berechtigte gute Aufnahme gefunden, da es das erste war, das den Verlegern und Verfassern klar vor Augen führte, wie sie sich dem Buchdrucker gegenüber zu verhalten haben, wenn ein gedeihliches Zusammenarbeiten Platz greifen soll.

Bezeichnend für die damalige *Schaffensfreudigkeit der Schriftgießereien* ist eine Auslassung des Archivs, die da lautet: *In der Produktion von Schriften und Einfassungen ist seit einiger Zeit ein Stillstand eingetreten, über den wir uns nur freuen können, als wir ja förmlich mit neuen und schönen Erzeugnissen der Schriftgießerei überschüttet wurden und dem Konsumenten in der Tat die Wahl unter diesen Neuheiten zur Qual wurde.* Daß die Schöpfungskraft der Schriftgießereien durch die Jahrzehnte hindurch sich fortgesetzt gesteigert hat, ist zur Genüge bekannt, der Weltkrieg hat jedoch auch hier ein Halt geboten und es wäre nur zu wünschen, daß nach dem Frieden die Herausgabe von Neuheiten durch die Schriftgießereien in zielsicherere Bahnen einlenkt und das Künstlerische die Oberhand behält.

Als neuestes Antriebsmittel für Buchdruckpressen führt das Archiv 1868 eine mit flachliegendem Kessel versehene *Lokomobile* vor, die berufen sein sollte, den damals noch allgemein eingeführten Handbetrieb abzulösen.

Die *Postverträge des Norddeutschen Bundes* mit Bayern, Württemberg und Baden, Österreich und Luxemburg vom 23. November 1867 gibt das Archiv in vollem Umfange wieder und bestrebt sich dadurch, wie bereits weiter oben bemerkt, dem Buchdrucker auch Allgemeinwissenswertes zu vermitteln.

1869 Der sechste Band des Archivs bringt in der Hauptsache Ergänzungen zu früher erschienenen Abhandlungen. An erster Stelle eine solche von *Hermann Küntzel über die Schnellpresse und ihre Behandlung vor und bei dem Druck.* Diese Abhandlung ergänzt eine frühere von *A. Eisenmann*, in der die Schnellpresse, ihre Konstruktion und Zusammensetzung beschrieben war. Ratschläge an den Buchdrucker betreffs der Wahl eines Schnellpressensystems bilden die Einleitung, in der u. a. gesagt wird, *daß es sich gleich bleibe, von welcher Fabrik eine Maschine bezogen werde, es komme nur darauf an, wem man die Maschine anvertraue. Ein schlechter und nachlässiger Maschinenmeister werde die beste Schnellpresse in kurzer Zeit ruinieren, ein guter wird Gutes auf ihr leisten, jeden einzelnen ihrer Teile zu konservieren wissen, sei sie gebaut, von wem sie wolle, vorausgesetzt, daß es eine Fabrik war, die überhaupt Anspruch auf Empfehlung habe.*

Der *Walzenguß*, als eine der schwierigsten Aufgaben für die damalige Zeit, wird ausführlich behandelt und dabei betont, daß mit der fertig zu beziehenden Walzenmasse noch nicht viel anzufangen sei. An gleicher Stelle wird auch die aus einem Stück bestehende *nahtlose Walzengießhülse* als etwas Neues erwähnt und der auch heute noch geltende Grundsatz aufgestellt — *daß ohne gute Walze kein guter Druck denkbar ist.* Neben den mancherlei Vorarbeiten für den Druck wird der *Zylinderaufzug*, über dessen zweckmäßigste Beschaffenheit ja selbst heute die Fachgelehrten noch nicht einig sind, eingehend behandelt.

Als geeignetsten Aufzug befürwortet der Verfasser bereits den aus mehreren Papier- und Kartonbogen bestehenden *harten Aufzug*, der durch ein *Gummituch* vorteilhaft ergänzt werden kann. Eine eingehende Beschreibung der *Kreis-*, *Eisenbahn-* und *Krummzapfenbewegung*, welch letztere heute nur noch vereinzelt Anwendung findet, schließt sich an, das *Farbwerk* der verschiedenen Schnellpressensysteme, die *Tischfärbemaschine*, die *Bänderführungen*, der *mechanische Ausleger*, der *Bogenschneider* und viele andre Einzelfragen werden in leichtfaßlicher Form behandelt. Den *Punkturen* widmet der Verfasser eine eingehende Besprechung, er kam aber auch schon damals zu der Ansicht, *daß durch bloßes genaues Anlegen der Bogen an die Marken ein genaues Register beim Widerdruck wohl zu erzielen ist.* Der umfangreiche Stoff dehnt sich auf den nächsten Band aus und es sei noch einiges Bemerkenswerte daraus gleich hier angeschlossen.

Nachdem das *Feuchten des Papieres* sowie das *Satinieren*, Vorgänge, die sich bis an das Ende des 19. Jahrhunderts fast überall vollzogen, um dann sozusagen ganz zu verschwinden, ausführliche Behandlung erfahren haben, wird das Kapitel *Farbe* und dessen Bedeutung für den Druck erörtert.

Daß sich das Archiv nicht scheute, auf *offenkundige Schäden im Gewerbe* hinzuweisen und sie zu bekämpfen, geht aus folgendem Satze hervor, der da lautet: *Ein Krebsschaden unserer Zeit mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, es ist dies das sogenannte Schmieren der Maschinenmeister durch die Reisenden mancher Farbenfabriken, ein Manöver, das den Prinzipal ganz ohnmächtig gegenüber seinen Maschinenmeister macht, denn die beste Farbe einer Fabrik, die keine Provision an den betreffenden Herrn zahlt, ist nichts wert, wenn derselbe die Absicht hat, sie herabzusetzen. Der Prinzipal muß aber bei dem herrschenden Mangel an Maschinenmeistern meist gute Miene zum bösen Spiel machen, den Herrn Maschinenmeister seine Farbe wählen lassen und froh sein, wenn derselbe mit der selbst gewählten Farbe wenigstens gut druckt.* Es darf wohl zur Ehre der Fabriken und der Maschinenmeister gesagt werden, daß mit der fortgeschrittenen Organisation des Einkaufs in den Buchdruckereien und durch die bessere Entlohnung der Arbeitskräfte sowie die gesetzlichen Maßnahmen, die den Geber wie den Nehmer treffen, das sogenannte Schmiergelderunwesen eine starke Eindämmung erfahren hat.


Anleitung
zur
Stereotypen-Gießerei
in
Gyps- und Papiermatrizen.

Herausgegeben von
A. Isermann.

Separatabdruck aus dem „Archiv für Buchdruckerkunst"

Leipzig.
Druck und Verlag von Alexander Waldow.
1869.

Abbildung 16. Satzbeispiel. Aus dem VI. Bande (1869) des Archivs für Buchdruckerkunst

In dem Kapitel von der Zurichtung wird ferner bereits eine Erscheinung gegeißelt, die sich auch heute fast noch überall zeigt: *der zu große Zeitaufwand beim Druck gewöhnlicher Werkformen.* Es heißt u. a.: *Die Zurichtung einer Werkform, die im wesentlichen nur aus glattem Satz besteht, der höchstens mitunter durch einige Titelzeilen unterbrochen ist, darf, wenn die Maschine in allen ihren Teilen exakt gearbeitet und wenn besonders das Fundament und der Zylinder vollkommen egal und plan sind, auch die Walzen und die Schrift in Ordnung, eigentlich sehr wenig Nachhilfe durch Ausschneiden und Unterlegen nötig machen. Leider herrscht aber die Manier unter den Maschinenmeistern, die einfachsten, gut aussetzenden Werkformen einer längeren Zurichtung zu unterwerfen, und so eine oder mehrere Stunden zu einer Arbeit zu brauchen, die in einer halben Stunde und weniger erledigt werden kann.*

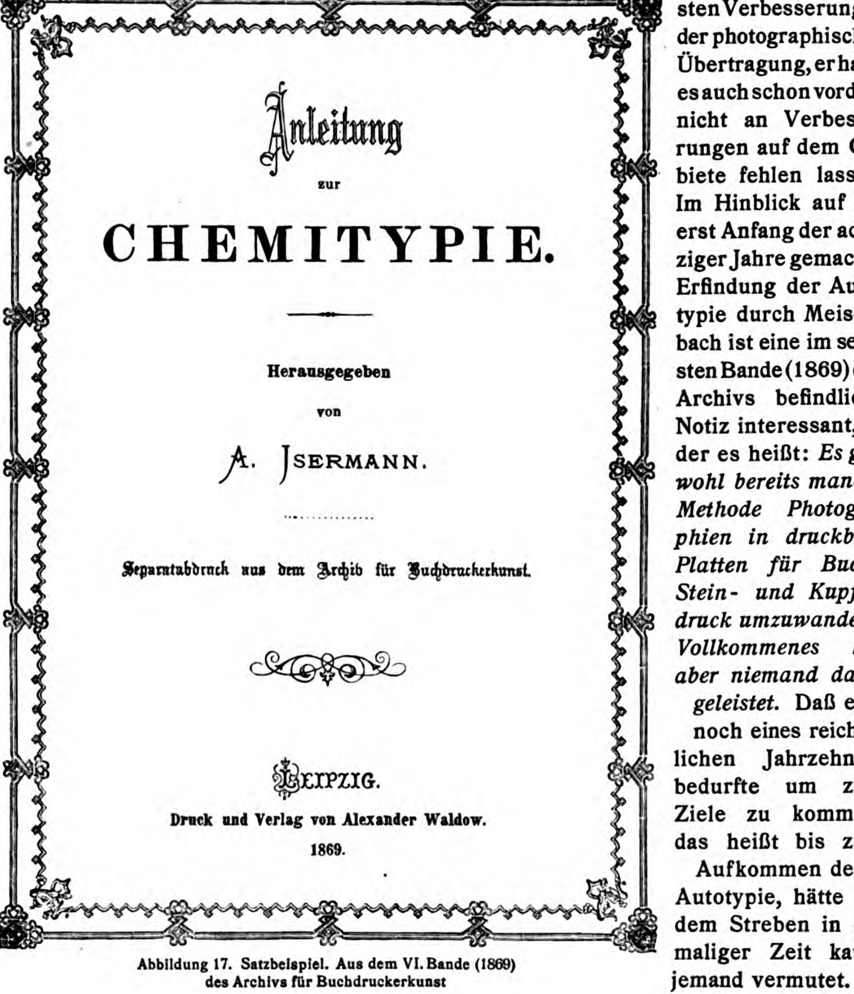
Daß die Anschauungen über die zweckmäßigste Beschaffenheit des Materials im

Laufe der Zeit wechseln, zeigt sich daran, daß in der erwähnten Abhandlung mit Bezug auf das Linienmaterial folgendes gesagt ist: *Viele Druckereien haben ihre feineren Messinglinien von vornherein um ein Papierblatt niedriger hobeln lassen, wie die eigentliche Schrifthöhe, es wird demnach den Maschinenmeistern und Druckern beim Akzidenzdruck viel Mühe erspart, da wohl alle auf richtige Schrifthöhe gehobelten feinen Linien zu scharf kommen, zumal wenn sie frei stehen, demnach auch fast alle ausgeschnitten werden müssen.* Das Leichterhalten gewisser Liniensorten hat sich längst als mit der Durchführung einer genauen und feststehenden Schrifthöhe des Setzmaterials nicht vereinbar erwiesen und es kommt heute kaum noch vor, daß gewisse Liniensorten dem Drucker zuliebe niedriger gehalten werden. Im weiteren Verlaufe der sich auch noch auf den achten Band des Archiv ausdehnenden Abhandlung wird alles den Werk-, Akzidenz-, Illustrations- und Farbendruck Betreffende in einer für die damalige Zeit äußerst lehrreichen Weise und mit großer Sachkenntnis erklärt und es ist dem Gesagten heute kaum viel Neues hinzuzufügen, wenn man die Verbesserungen an den Maschinen sowie die der Arbeitsmittel unberücksichtigt läßt.

Der Schluß der Abhandlung befaßt sich bereits mit der Ende der sechziger Jahre aus Amerika nach Deutschland gekommene *Liberty-Tiegeldruckpresse*, die als Vorläufer der späteren Gally- und aller andern Typen gelten darf (siehe Abbildung 18, Seite 124).

Die genannte Abhandlung darf als eine der umfassendsten und gründlichsten über das Schnellpressenwesen des vorigen Jahrhunderts gelten und es sind die darin gegebenen Unterweisungen solche, daß sie heute noch als Grundlage für das fachtechnische Wissen betrachtet werden können. — Neben der vorstehend erwähnten Abhandlung über die Schnellpresse enthält derselbe Jahrgang eine Fortsetzung der Artikelfolge über die Buch- und Geschäftsführung in Buchdruckereien. Es wird darin, wie schon erwähnt, alles Einschlägige in leichtfaßlichster Weise erörtert und es wäre angesichts der neueren Vorschriften für die Gehilfen- und Meisterprüfung eine Wiedergabe der Artikel in zeitgemäßer Bearbeitung gewiß lohnend.

Daß das Archiv von jeher den Reproduktionsverfahren sowie dem Buchdruck verwandte Druckverfahren nicht unbeachtet gelassen hat, geht bereits aus einem im sechsten Bande enthaltenen Artikel über die Herstellung der *Metachromotypien* (präparierten Abziehbilder) hervor. Als ein besonders wichtiges Ereignis wird auch die in die damalige Zeit fallende Erfindung der *Albertotypie* (Photographie- oder Lichtdruck) erwähnt und besprochen. Alberts Verfahren war eine der wichtigsten Verbesserungen der photographischen Übertragung, er hatte es auch schon vordem nicht an Verbesserungen auf dem Gebiete fehlen lassen. Im Hinblick auf die erst Anfang der achtziger Jahre gemachte Erfindung der Autotypie durch Meisenbach ist eine im sechsten Bande (1869) des Archivs befindliche Notiz interessant, in der es heißt: *Es gibt wohl bereits manche Methode Photographien in druckbare Platten für Buch-, Stein- und Kupferdruck umzuwandeln, Vollkommenes hat aber niemand darin geleistet.* Daß es noch eines reichlichen Jahrzehntes bedurfte um zum Ziele zu kommen, das heißt bis zum Aufkommen der Autotypie, hätte bei dem Streben in damaliger Zeit kaum jemand vermutet.


Anleitung

zur

CHEMITYPIE.

Herausgegeben

von

A. JSERMANN.

Separatabdruck aus dem Archiv für Buchdruckerkunst.

LEIPZIG.

Druck und Verlag von Alexander Waldow.

1869.

Abbildung 17. Satzbeispiel. Aus dem VI. Bande (1869) des Archivs für Buchdruckerkunst

„Seiner Tendenz angemessen“ brachte das Archiv auch ausführliche Berichte über Jubiläen hervorragender Druckhäuser. Es verband damit stets die eingehende Schilderung der geschichtlichen Entwicklung der betreffenden Firma und vermittelte auf diese Weise den Berufsgenossen Vorbilder, aus denen sie ersehen konnten, wie durch Fleiß, Streben und Weitblick aus Kleinem Großes entstehen kann. Einen solchen besonders charakteristischen Bericht enthält der sechste Band über die Firma *Breitkopf & Härtel* in *Leipzig*, die im Jahre 1869 auf ein hundertundfünfzigjähriges Bestehen zurückblicken konnte. Der Herausgeber des Archivs benutzte den Anlaß, der genannten Firma *einen Beweis seiner Hochachtung zu geben* durch den Druck eines dem Archiv beigegebenen prächtigen Gedenkblattes, das dieser Abhandlung in der Originalausführung beizugeben angezeigt erschien. Das Blatt enthält oben das Bildnis Bernhard Christoph Breitkopfs, unten das Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs, links das Christoph Gottlob Breitkopfs, rechts das Gottfried Christoph Härtels, in der Mitte das damals neue Druckereigebäude.

Die Gründung der bereits früher angeregten und weiter oben erwähnten *Fachschule für Buchdrucker* verzeichnet das Archiv im sechsten Bande ebenfalls, wobei der großen Verdienste des Buchdruckereibesitzers *Ackermann-Teubner* um das Zustandekommen der Schule gedacht wird. Die Leitung der etwa 120 Schüler aufnehmenden Schule wurde damals dem angesehenen Schuldirektor *Burkhardt* übertragen.

Recht bemerkenswert und bezeichnend für den damaligen Zeitgeist ist es, wenn das Archiv berichtet, daß ein der Buchdruckerkunst angehörender Bürger der Stadt Leipzig *ein Kapital von 20000 Talern zur Einrichtung von Arbeiterwohnungen* stiftete, damit Witwen von Buchdrucker- und Schriftgießergehilfen sowie invalide Gehilfen darin billige Unterkunft finden können. Leider hat das damals gegebene Beispiel in der Folgezeit keine Nachahmung gefunden, obgleich es der Bedeutung und der Größe der Druckstadt Leipzig entsprechen würde, wenn nach dieser Richtung hin etwas Großzügiges entstanden wäre und die zahlreichen Invaliden und Witwen des Buchgewerbes einer der schwersten Sorgen des Alters, der Unterkunft, enthoben sein würden. — Ein sich auf die *Entwicklungsgeschichte des Vereinswesens* beziehender, beachtenswerter Bericht im sechsten Bande des Archivs ist der über die am 15. August 1868 in Mainz erfolgte *Gründung eines Vereins deutscher und schweizerischer Buchdruckereibesitzer* mit dem Vorort Leipzig.

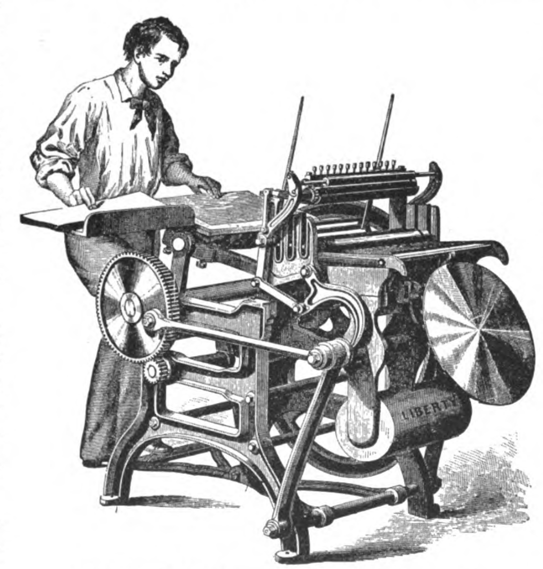


Abbildung 18. Die Libertypresse. Aus dem V. Bande (1868) des Archivs für Buchdruckerkunst

Unter den zahlreichen Biographien hervortretender Männer des Buchgewerbes, die das Archiv in seinen verschiedenen Jahrgängen alter und neuer Zeit brachte, verdient die im sechsten Bande enthaltene über *Alois Auer, Ritter von Welsbach* ihrer zahlreichen technischen und historischen Hinweise halber besonders hervorgehoben zu werden. Es ist ein eigenartiger Zufall, daß im 36. Bande, Heft 11/12 (1899), also nach fast dreißig Jahren nochmals eine umfangreiche Abhandlung über *Alois Auer* erschien, die im Zusammenhang mit der obenerwähnten Biographie ein erschöpfendes Lebensbild dieses hervortretenden Fachgenossen gibt.

Die auf den Seiten 117, 122 und 123 gezeigten Satzbeispiele aus dem sechsten Bande (1869) des Archivs sind hervortretende Proben der Art der Schriftanordnung und der Ornamentierung, wie sie mit dem damals auf zarte, vornehme Wirkungen zugeschnittenen Schriften- und Ziermaterial allgemein ausgeübt wurde. Auf zahlreichen Seiten des Archivs und auf Beilagen zu demselben erschienen die von den Formen der Merkantil-Lithographie, die den Schnörkel hegte und pflegte, stark beeinflußten Schriftengarnituren der Schriftgießereien, welch letztere es an Schaffensfreudigkeit schon zu der Zeit nicht fehlen ließen. Die figurenreichen Einfassungen sind Meisterstücke des Stempelschnittes, zugleich auch aber Belege aus einer Zeit, in der der Geschmack im Buchdruck auf eine recht abschüssige Bahn gekommen war. Von allem in dieser Zeit mit vieler Mühe Geschaffenen ist so gut wie nichts auf die Gegenwart übergegangen, noch dürfte das eine oder andre zu späterer Auferstehung berufen sein. Das Bemerkenswerte an all diesen Erzeugnissen bleibt einzig und allein die Vollkommenheit der technischen Durchführung beim Stempelschnitt, beim Schriftguß, beim Satz und Druck, welch letzterem stets ganz besondere Sorgfalt zugewendet wurde. Daß die Beispiele des Archivs den Druckereien die Richtung für die Drucksachen-Ausstattung angaben, liegt klar auf der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Alte und neue Notentitel

Von ARTHUR DOBSKY

WENN man, besonders in den letzten Jahren, die von einer so starken Propaganda für alle Künste erfüllt gewesen sind, noch immer gern von einer Geringschätzung und Hintenansetzung der graphischen Künste sprach, so ist diese insonderheit wohl der Kunst gegenüber berechtigt gewesen, die als untergeordnete Erscheinung in den Dienst irgendeines andern Gegenstandes trat. Der Buchgewerbler, der Kunsthistoriker und schließlich auch jeder, der überhaupt künstlerisch empfindet, mag es oft bedauert haben, wie wenig manche Erzeugnisse der graphischen Künste von der großen Menge beachtet und gewürdigt werden. Was auf dem Gebiete des Buch- und Kunstgewerbes geleistet wurde, steht groß und gewaltig da und ist zur Geschichte geworden. Aber mit der Steigerung ihrer Leistungen hat die Wertschätzung nicht unbedingt Schritt gehalten, und noch heute erleben wir es tagtäglich, daß eine schön gedruckte Speisekarte oder ein künstlerisch ausgeführtes Wertpapier, ja selbst ein heute so aktuell gewordenes Wertobjekt wie der Fünfzigpfennigschein von den meisten Menschen kaum anders angesehen wird als eben als Mittel zum Zweck. Angesichts dieser Erkenntnis mag es gewiß gar nicht so sehr verwunderlich erscheinen, wenn dem sich historisch beschäftigenden Menschen hier und da einmal doch noch Dinge des Kunstgebietes begegnen, die kaum als selbständige künstlerische Erscheinungen angesehen werden. Mag eine solche Entdeckung zunächst etwas sehr Betrübendes an sich haben, so wird sie auf der andern Seite doch eine Freude mit sich bringen, und das ist die, diesem Gegenstande zu der verdienten Würdigung zu verhelfen.

Das soll denn auch die Absicht der vorliegenden Arbeit sein, die versuchen will darzulegen, in welch reicher kunst- und kulturgeschichtlich interessanter Weise sich die Entwicklung des Notentitels vollzogen hat. Was der Notentitel ist, braucht gewiß nicht erst gesagt zu werden. Wir wissen, daß er ebenso wie der Buchdeckel die Aufgabe hat, die bedruckten Blätter eines Musikwerkes zusammenzuhalten und ihnen, soweit eben dieser Gedanke mitschwingt, eine äußerlich schöne Gestalt zu geben. Während nun die Geschichte des Bucheinbandes längst und in dickleibigen Folianten beschrieben ist, hat sich merkwürdigerweise um den Notentitel fast noch niemand bekümmert und besonders innerhalb der deutschen Kunstliteratur scheint auch noch nie der Versuch hierzu gemacht worden zu sein. Auch als Sammelobjekt ist der Notentitel nur wenig gewürdigt worden, und wenn es gewiß möglich ist, in den Musikbibliotheken unsrer großen Städte das ganze, überwältigend reiche Material zu finden, daß die Musikliteratur umschließt, so sind diese doch nur in vereinzelten Fällen ins Leben gerufen worden, den Notentitel als solchen, das heißt als buch- und kunstgewerbliches Erzeugnis zu sammeln. Das ist unsers Wissens der Fall gewesen, bei der Notentitelsammlung des Buchgewerbemuseums in Leipzig, der des Germanischen Museums in Nürnberg, in Berlin und der bekannten Privatsammlung des Herrn Regierungsrates von zur Westen ebenda.

Was das Buch dem Leser ist, das sind dem musiktreibenden Menschen seine Noten. Wie dieser das Buch zu Hand nimmt, um damit die Feierstunden auszufüllen, so nimmt auch jener seine Musikalien, um sich mit ihnen in das Reich einer schönen, ja der schönsten Kunst überhaupt zu versetzen. So mag es ganz gewiß nicht fernliegend erscheinen, wenn man dem ersten Blatte des Musikstückes in gewissem Sinne dieselbe Rolle zuerteilt, wie dem Bucheinband. Freilich mag hier der Umstand, daß das Buch oft Hunderte von Seiten enthält, das Musikstück sich aber in den meisten Fällen, soweit es sich nicht um ganz große Werke und besonders Partituren handelt, aus wenigen Seiten zusammensetzt, eine gewisse Einschränkung begründen, die zugleich eine Unwichtigkeit des Notentitels enthält. Anderseits aber will uns scheinen, daß doch gerade das Musikstück, das noch mehr als wie das Buch in ferne Welten, in lichtere Sphären erheben soll, das Anrecht habe, schon in seiner äußeren Gestalt begeisternd und künstlerisch anregend zu wirken, und daß damit dem Notentitel eine durchaus wichtige und tragende Rolle zuerteilt sei.

Daß bezüglich dieser tragenden Rolle aber ein fundamentaler Irrtum bestand, darf man gewiß schon jetzt ganz ehrlich zugeben, und wenn es eines Beweises bedürfte, so sind die vorhin erwähnten Tatsachen schon genügend.

Auch der Verfasser selbst war als zwar musikbegeisterter doch nicht musikausübender Mensch der Meinung, daß diese Notentitel und Bilder, wie man sie besonders in Hinsicht auf unsre zeitgenössischen Erzeugnisse dieser Art bezeichnen kann, einen fast nicht wegzudenkenden Bestandteil des Notendruckes bilden und auch als solcher gewertet werden müßten. Aber die Beschäftigung mit der Materie brachte dann ganz andre, zum Teil sogar recht überraschende Ergebnisse zutage, und von diesen müssen wir auch ausgehen, um die ganze Entwicklung des Notentitels historisch verfolgen zu können. Daß die Musiker selbst und die Komponisten, auch die ganz großen und berühmten, keineswegs immer in einem sehr freundlichen Verhältnis zur bildenden Kunst standen, ist eine oft gemachte Wahrnehmung. Wir werden hundertmal eher einen Maler finden, der



musikliebend ist und auch verschiedene Instrumente spielt, als einen Musiker, der sich praktisch oder geschweige denn gar theoretisch mit der bildenden Kunst beschäftigt. Einzelne Ausnahmen werden natürlich auch hier die Regel bestätigen. Aber diese Ausnahmen werden selten genug sein, und wo sie zu finden sind, da stellt sich merkwürdigerweise gleich die betrübliche Erscheinung ein, daß der Musiker der bildenden Kunst mit einer ziemlichen Hilflosigkeit und einem durchaus laienhaften, meist recht bescheidenem Geschmack gegenübersteht. So darf es denn nicht verwundern, wenn die künstlerische Entwicklung des Notentitels mit der Entwicklung der Musik und ihrer Geschichte gar nichts zu tun hat.

Die Notwendigkeit, das Musikstück durch ein Titelbild einzuleiten, ist zweifelsohne zuallererst von den Verlegern empfunden worden. Mag sein, daß hie und da auch einem Komponisten es aufgedämmert ist, daß sein Musikstück dem Publikum gegenüber gefälliger, besser und zum Kaufen verlockender wirke, wenn an Stelle der einfachen Schrift und Titelangabe ein künstlerischer Schmuck trete; im allgemeinen, glauben wir, dürfte das Auftreten des Notentitels als gewichtiger und selbständiger Faktor doch auf die Initiative der verlegerischen Unternehmer zurückzuführen sein. Könnte man sich mit dieser Feststellung zur höheren Ehre der Verleger einfach abfinden, so verlockt doch das psychologische Moment, das zwischen den Ausübenden zweier Künste wirken muß, zu einem kurzen Verweilen. Gerade unsre Gegenwart und besonders die Entwicklung der modernen Schaubühne hat eine Verschmelzung der darstellenden mit der bildenden Kunst mit sich gebracht, wie wir sie vordem zu keiner Zeit kennen. Der Dekorateur, der Kulissen- und Prospektemaler, sie spielten eine Zeitlang fast eine wichtigere Rolle als der Dramatiker oder der Komponist und besonders die große Oper und das Ausstattungsstück haben der bildenden Kunst ein Arbeitsfeld von ungeahnter Weite zugewiesen. Was Ernst Stern in Berlin, Bernhard Pankok in Stuttgart geleistet haben, ist bekannt geworden. Selbstverständlich aber hat ein gewisser Konnex der darstellenden Kunst und damit auch der Musik, und hier insbesondere der Oper und der bildenden Kunst immer bestanden und wir wissen, daß, als im 18. Jahrhundert die italienische und die französische Oper den Glanzpunkt ihrer Entwicklung erreicht hatten, auch die bildende Kunst nicht schlecht wegkam. Man wollte nicht nur hören, man wollte auch sehen, und zwar so viel als möglich. Dieser Wunsch wird gewiß nicht nur seitens des Publikums vorhanden gewesen sein, sondern es ist sicher, daß auch die Dichter und Dramatiker und nicht zuletzt die Musiker das allergrößte Interesse daran hatten, daß ihre Werke mit einem möglichst großen Aufwand von Prunk ausgestattet wurden. Manch artiges Histörchen bekundet noch heute die Kämpfe, die sich gerade deshalb zwischen diesen und den Theatergewaltigen, den Direktoren, abgespielt haben. Um so auffälliger muß es erscheinen, daß besonders die Musiker, die doch bei ihrer Arbeit gewissermaßen auch bildliche Vorstellungen vor sich haben müssen, die, wenn sie ein Lenzlied komponieren, ein Liebespaar im Walde vor sich sehen oder, wenn sie ein Sturmlied vertonen, sich den bildlichen Eindruck des vom Sturme gepeitschten Meeres vor Augen zaubern, daß sie von diesen Eindrücken nicht stärker ergriffen wurden, um sie, in feste künstlerische Form gebannt, in den Dienst ihrer eigenen Kunst zu stellen. Immerhin hat sich im Laufe der Jahrhunderte auch hier eine Wandlung vollzogen. Besonders unsre zeitgenössischen Musiker, die meist auch ein recht gutes geschäftliches Talent in sich tragen, wissen ganz genau, daß, um einmal einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen, die Verpackung die Ware macht, und sie wissen es sehr wohl zu schätzen, wenn die Zugkraft ihres Musikstückes durch die farbig packende Wirkung des Notentitels erhöht wird. Aber bis zu diesen Dingen, die heute dem modernen Musikladen ihr Gepräge geben, ist eben doch ein langer Weg, der weit zurückführt in die Tage, da man noch der guten alten und biederen Meinung war, daß jedes Kunstwerk für sich wirken und sprechen müsse. Gerade diese freundliche und naive Meinung, die vor 400 Jahren gewiß noch weit eher ihre Berechtigung gehabt haben mag als heute, sie gibt uns vielleicht am allerehesten den Schlüssel dazu, warum die Notentitel vergangener Zeiten vielfach ganz schlicht und schmucklos durch die Welt wanderten und ebenso ihren schönen Zweck erfüllten, als die oft an die Grenze des Marktschreierischen heranreichenden Erzeugnisse unsrer Tage.

Wollen wir nun versuchen, in großen Zügen ein Bild der Entwicklung des Notentitels und seiner wichtigsten Epochen zu geben, so wird dieser Versuch natürlich ebenso Stückwerk bleiben müssen, wie alles menschliche Werk. Der merkwürdigen Tatsache, daß dieses Thema in der deutschen Literatur bisher nicht behandelt, ja auch nicht einmal gestreift wurde, steht die andre Tatsache gegenüber, daß das Material, das sich hier zur ästhetischen und kritischen Behandlung darbietet, ein so unerschöpflich reiches ist, daß schon der Gedanke einer Vollständigkeit wie ein Hirngespinst anmuten muß. Was allein die beiden Leipziger Sammlungen, die Musikbibliothek Peters und die Sammlung Beckers in der Stadtbibliothek in ihren wohlgeordneten Schränken bergen, ist überwältigend. Ein paar Stichproben aus verschiedenen Epochen genügen schon, um so recht empfinden zu lassen, welch wundervolle Kunstwerke aus dem harmonischen Zusammenwirken zweier Künste entstanden sind, und mit innigem Behagen nimmt man jene alten Blätter in die Hand, nach deren Noten einst unsre Vorfahren die Melodie des Lebens tanzten. Mit immer steigender



Freude sieht man, wie auf ihnen die Musik zum belebenden Element der Malerei wird und wie umgekehrt diese den ganzen Reichtum ihrer Erfindung und Phantasie in den Dienst ihrer Schwesterkunst stellt.

Naturgemäß mußte die Entfaltung dieses Gedankenreichtums starken Schwankungen unterworfen sein, die letzten Endes ebenso von den Zeitströmungen und Stilrichtungen bestimmt wurden, wie jede andre künstlerische Äußerung. Als selbständiges Kunstwerk ist der Notentitel wohl nie angesehen und gewürdigt worden. Er ist kein lexikalischer Begriff, findet sich nirgends als Haupttätigkeit irgendeines Künstlers verzeichnet und hat somit in der Tat immer eine untergeordnete Rolle gespielt. Ob zu Recht, das fängt man an zu bezweifeln, wenn man einmal einen tiefen Blick in die kunst- und kulturhistorisch so interessanten Schätze getan, die allein die beiden vorerwähnten Sammlungen enthalten und die sich durch die Bestände ähnlicher Sammlungen gewiß ins Ungeheure steigern lassen.

Die Entstehung der ersten künstlerischen Notentitel, die wir kennen, fällt zu Beginn des glanzvollsten Jahrhunderts, das der deutschen Kunst beschieden gewesen ist. Sie steht im Zeichen Albrecht Dürers, Holbeins und der vielberühmten Kleinmeister, die in Holzschnitten und Kupferstichen eine so unerschöpflich reiche Zeit- und Sittengeschichte niedergeschrieben haben.

Als fast selbstverständlich muß hier eingeschaltet werden, daß auch schon in der Zeit der hochentwickelten Buchmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts künstlerische Notentitel entstanden sein dürften. Gerade die klösterliche Einsamkeit der Mönche, die diese für die Prachteinbände mittelalterlicher Schriftwerke so Wundervolles ersinnen ließ, wird ebenso wie auf den Psalterien, den Meß- und Kirchenbüchern auf den Musikalien jene kunstvollen Dinge hervorgebracht haben, die sich aus Silbertreibarbeit, Metallguß, Elfenbeinschnitzerei und Emaillierarbeit ergaben.

Da unsre Betrachtung aber dort einsetzen soll, wo an Stelle der kunstvollen Handarbeit, vor der wir heute ehrfurchtsvoll stehen, die vervielfältigende Technik tritt, so müssen wir uns eben dieser Zeit zuwenden.

Historische Gerechtigkeit und Sachlichkeit aber bedingen, daß wir unsre Betrachtungen da beginnen lassen, wo die Wiege des Notendruckes stand und von wo aus jene allumwälzende Erfindung ging, die gleichlaufend mit der Erfindung der Buchdruckerkunst das künftige Schicksal des graphischen Gewerbes entscheiden sollte — also bei Italien.

Sind sich die Gelehrten über den eigentlichen Erfinder des Kupferstiches heute noch nicht einig, so besteht über den Mann, dem das Glück beschieden war, bewegliche Musiknotentypen aus Metall zu erfinden, ganz gewiß kein Zweifel mehr. In der kleinen Stadt Fossombrone im Herzogtum Urbino im Jahre 1466 geboren, selbst aus dem Buchdruckerstande hervorgegangen, war es Ottaviano de Petrucci nach vielen und rastlosen Versuchen gelungen, das Geheimnis zu lösen, mit dem viele seiner Zeitgenossen sich beschäftigt hatten. Wie es fast das Schicksal jedes Erfinders ist, so ist es auch Petrucci gegangen. Er war ein armer Teufel, dem die Ausnützung seiner Erfindung unmöglich gewesen wäre, wenn er nicht in Amadeo Scotto und Nicolo da Raphael zwei Buchhändler gefunden hätte, denen die epochale Bedeutung seiner Erfindung sofort einleuchtete. Mit ihrer materiellen Hilfe und der ihm auf 20 Jahre zugesicherten Befugnis, in allen dem Freistaate unterworfenen Ländern Tonwerke allein drucken und verkaufen zu können, ging Petrucci an die Arbeit und er schuf bis zu seinem im Jahre 1539 erfolgten Tode das wundervolle Werk, das ihn nicht nur als einen geistreichen und epochemachenden Erfinder, sondern auch als großen Künstler in seinem Fache kennzeichnet. Der verdienstvolle und begeisterte deutsche Biograph Petruccis, Anton Schmid, verlegt in seinem 1845 in Wien erschienenen Werke über den ersten Notendrucker das Erscheinen des ersten Druckwerkes aus der Petruccischen Offizin in das Jahr 1502.

Spätere Forscher haben das Jahr 1501 festgestellt. Wir müssen uns daran halten, daß ein schönes Musikwerk aus seiner Werkstatt und zwar eine Sammlung von 100 Gesängen mit der Jahreszahl 1501 versehen ist. Aber nicht dies ist für uns das wesentliche, sondern die erfreuliche Feststellung, daß schon dieses allererste Werk mit einem überaus reizvollen und künstlerisch bedeutsamen Titel versehen ist, der eindringlich bekundet, daß Petrucci sich der Wichtigkeit einer künstlerischen Ausstattung seiner Musiknoten wohlbewußt war. Der Titel dieser 100 Gesänge ist: Harmonicae Musices Odhecaton. Die kleine Abbildung nach dem Exemplar in der Bibliothek Liceo Musicale in Bologna löst nun gewiß nicht gerade erschütternde Eindrücke künstlerischer Bedeutsamkeit aus, immerhin ist der Titel in seiner Verschmelzung antiker und zeitgenössischer Formen interessant genug und typisch für die Kunstanschauung der Zeit. Die verschiedenen Bücher des Werkes sind durch große, überaus reichverzierte gotische Buchstaben gekennzeichnet, die denn auch weiterhin oft genug als genügend angesehen werden, den Titel von dem übrigen Inhalt zu trennen.

Auch Petrucci hat sich später bei vielen seiner Verlagswerke damit genug sein lassen, kalligraphisch reichverzierten Buchstaben die künstlerisch schmückende Rolle zuzuerteilen, doch findet Schmid mehr als einmal noch Gelegenheit, die hierüber hinausgehende künstlerische Ausgestaltung der Notentitel seines Meisters zu loben. Besonders die Zeit von 1513 bis 1523, in der Petrucci in seiner Vaterstadt Fossombrone lebte und wirkte, ist hier an Ausbeute sehr



reich. Schon allein die Vervollkommnung seiner Erfindung, dazu das Auftreten andrer Drucker, die nun mit ihm wetteiferten, ließen Petrucci nicht müde werde, das Beste und Höchste zu leisten, um die Gewißheit zu haben, daß die Schönheit und Klarheit seiner Notendrucke nach jeder Richtung hin unübertroffen blieb. Aber die Versuche, es ihm gleichzutun, blieben nicht aus, und, um einen etwas zeitgemäßeren Ausdruck zu gebrauchen, um Konkurrenz war Petrucci nicht verlegen. Es kann nun im Sinne des uns gestellten Themas keineswegs die Aufgabe sein, all das zu verfolgen, was dieses in den verschiedensten Persönlichkeiten erwachte Streben an Erzeugnissen der Notendruckkunst gezeitigt hat, und wir müssen uns darauf beschränken, dort haltzumachen, wo neben der musikalisch-typographischen auch die künstlerische Bedeutung der äußeren Gestalt des Musikwerkes reizvoll genug ist. Das trifft, um entwicklungsgeschichtlich zunächst bei den Zeitgenossen Petruccis und seinen Nachfolgern zu bleiben, auf die Werke Andreas de Antiquo da Montone zu, der vom Papst selbst die Erlaubnis erhielt, ein Messenwerk in Regal-Folio drucken zu dürfen. Der Titel dieses 1516 erschienenen Werkes ist, wie es scheint, eine Art Dank und Huldigung für den Papst. Ist es der Komponist der Messen, ist es vielleicht der Drucker selbst, jedenfalls zeigt der Hauptteil des Titelblattes einen Mann, der sich kniend dem Papste naht und ihm ein Musikstück darreicht. Oberhalb des Bildes befindet sich die lateinische Widmung, unterhalb das Stadtwappen. Die seitlichen Ränder sind mit üppigen Renaissanceleisten verziert. Jedenfalls ersieht man auch aus diesem nunmehr 400 Jahre alten Notentitel, daß der Sinn dafür, das Musikwerk gleichzeitig zum Gegenstand künstlerischer Ausübung zu machen, zum vollen Bewußtsein erwacht war. Wie weit hier die Komponisten mitbestimmend eingegriffen haben, wird natürlich dokumentarisch niemals nachzuweisen sein. Doch will uns immer wieder die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß es vornehmlich die Drucker selbst gewesen sind, die den Anstoß gegeben haben, daß sich der typographisch vollendeten Ausstattung der Musikwerke auch eine künstlerische anschloß. Petrucci dürfte, nachdem die verschiedensten Musiknotendrucker auf dem Plan erschienen, die Lust an seiner Kunst verloren haben. Jedenfalls sind nach dem Jahre 1523 die Spuren seiner Tätigkeit auf diesem Gebiete ganz verwischt und man nimmt an, daß er sich wieder dem Buchdruck zugewandt hat. Für unsre Forschung liefert nun zunächst Francesco Marcolini neuen Stoff. Marcolini, der Schriftsteller, Formschneider und Baumeister, also ein sehr vielseitiger Herr war, versuchte sich auch als Drucker, und in der Tat erhielt er auch von der Republik Venedig die Erlaubnis hierzu. Der einzige von ihm bekannte Notendruck ist eine Lautenmusik, deren Charakter nach dem in der Hofbibliothek in Wien erhaltenen Exemplar auf dem Titel durch die Darstellung zweier Männer angedeutet ist, die einem Lautenspieler zuhören. Im Vordergrund weist eine Buchdruckhandpresse darauf hin, daß bei Francesco Marcolini auch Bücher gedruckt wurden. Von wem der Entwurf zu dem Titelbilde stammt, ist leider nicht genannt. Wir kommen mit dieser betrüblichen Feststellung auf einen Umstand zu sprechen, der der kritisch-ästhetischen wie auch entwicklungsgeschichtlichen Einwertung der Notentitel mehr als einmal hindernd im Wege steht. Im allgemeinen muß es den Künstlern jener Zeit, die zur Schmückung der Notentitel herangezogen wurden, eben nicht sonderlich wichtig gewesen sein, ihre Namen zu nennen. Wenn man schon hie und da versucht sein möchte, recht große Künstler hinter diesen scheinbar so wenig geschätzten Werken zu vermuten, so muß man sich anderseits damit begnügen zu sagen, daß das Buchgewerbe jener Tage eben auf einem sehr hohen Stande angelangt sein mußte. Hierfür sprechen nicht allein die von reicher Erfindung und blühender Phantastik erfüllten bildlichen Darstellungen, sondern vor allem auch die typographischen Anordnungen, die verschwenderisch reiche Verwendung schön verzierter Initialen, üppiger Ornamente und schwungvoller Linien, die sich oft ohne eigentliche Bildbeigabe schon zu einem vollkommen bildmäßig wirkenden Ganzen verdichteten. Aber gerade diese hochentwickelte buch- und kunstgewerbliche Betätigung läßt es so bedauerlich erscheinen, daß wir entgegen unsrer Zeit, die auf den Namen des Künstlers oft größeren Wert legt, als auf seine Leistung, hier mit einer Kunst der Namenlosen zu tun haben. Fast auf keinem der Notentitel der hinter uns und vor uns liegenden Zeit ist der Name des Künstlers genannt, und erst im 17. Jahrhundert erfahren wir öfters als bisher, daß der oder jener der Erfinder der Zeichnung und der oder jener der Ausführende war. Auch die Komponisten selbst kommen mit ihrem Namen innerhalb des Notentitels meistenteils in verhältnismäßig bescheidener Weise zur Geltung. Der Schwerpunkt war meist der Drucker selbst, und sein Name, seine Firma, sein Wappen nimmt in üppig reicher Ausstattung manchmal mehr Raum ein als alles übrige.

Insbesondere sind es die Widmungen und Ergebenheitsadressen der Verleger an Fürsten oder Behörden, denen sie ihr Druckprivileg verdanken, die ihrem künstlerischen Sinn und Geschmack Gelegenheit zu unbeschränkter Entfaltung gaben. Schwungvolle Titel mit schwülstigen Inschriften, für unsre heutige Empfindung meist allzusehr im Byzantinismus erstarrend, machen das Publikum damit bekannt, wem das Werk zugeeignet ist, und eröffnen damit nicht selten Einblicke in das politische und kulturelle Leben der Zeit. Daß eine starke Belebung oder Befruchtung der bildenden Kunst durch die Musik mitgesprochen habe,



daß, wie man es sich selbst gern einreden möchte, die Leute, die für die Notendrucker arbeiteten, begeistert und hingerissen von den Klängen der Musik sich in deren Welten versetzt und ihre ganze Phantasie mobil gemacht hätten, kann man, wenigstens bei den Notentiteln des ersten Jahrhunderts seit Petruccis Erfindung, kaum behaupten. Meist nähren sich die Künstler von den Stoffen und Vorwürfen der Antike: mythologische Gestalten deuten darauf hin, daß man sich dem Reiche der Musik nähert; oft auch genügen nur flüchtige allegorische Andeutungen, ein paar Genien, eine Vignette oder ein Ornament, um die Absicht des Druckers zu unterstreichen, seinem Druckwerke eine äußerlich sinnfällig geschmückte Gestalt zu geben. Der Notentitel hatte ja die gleiche Aufgabe zu erfüllen wie der Bucheinband: er sollte eine Einleitung und Vorbereitung auf das sein, was man zu erwarten hatte. So darf es nicht wundern, wenn gerade zu der Zeit Petruccis der Notentitel sich vielfach an den Buchdeckel anlehnt und seine äußeren Kennzeichen übernimmt. Der Zeitgeschmack wies auf die dem Orient entnommenen Formen hin. Das Wolkenband, die Maureske, reich verschlungenes Band- und Knotenwerk, mit Früchten und Blumen ausgefüllte Felder, sie gaben im wesentlichen dem ganzen Satzspiegel ihr künstlerisches Gepräge. Dazu kamen dann, wie schon bemerkt, die Wappen der Drucker, kamen prunkvoll verzierte Monogramme, die man mühsam oft aus dem überwuchernden Blatt- und Rankenwerk heraussuchen mußte.

Aber mit einiger Mühe stößt man doch immer wieder auf Notentitel, auf denen es deutlich sichtbar wird, daß die bildende Kunst auch im Dienst der Musik ihre eigenen Wege als freie Muse zu gehen bestrebt war, um kongenial mit ihr in Wettbewerb zu treten. Stand auf der einen Seite der künstlerische Schmuck in allzu bescheidener Weise im Hintergrund, so wuchs er sich auf der andern zu einer anspruchsvollen Üppigkeit aus. Einige typische Beispiele hierfür bilden die Werke des Druckers Antonio Gardane, mit dessen Auftreten im Jahre 1537 Anton Schmid etwa die Blütezeit des italienischen Musikverlages bezeichnet wissen möchte. Ohne Zweifel ist Gardane einer der erfolgreichsten Musikverleger gewesen, der mit dem Pfunde zu wuchern verstand, das Petrucci hinterlassen hatte. Eine für uns besonders beachtenswerte Leistung seiner Offizin ist der in fünf Bänden erschienene Novus Thesaurus Musicus, der, in großem Quartformat überaus schön gedruckt, dem Kaiser Maximilian II. zugeeignet war. Ohne uns leider selbst auf die bildliche Anschauung stützen zu können, gibt die Beschreibung Schmids Vorstellung genug, wie prunkvoll der auf fünf Blätter verteilte Notentitel dieses Werkes gewesen sein muß. 1. Die Zueignung des Sammlers an den Kaiser Maximilian. 2. Zwei Carmina Jo. Ploverrii ad Lectorem und ad Librum. 3. Das Bildnis Kaiser Ferdinand I. in Medaillonform mit einer Unterschrift. 4. Ein lateinisches Trauergedicht auf denselben Kaiser mit einem Epitaph. 5. Das kaiserliche, oben und unten mit Versen versehene Wappen in Medaillonform mit der den Titel Kaiser Maximilians enthaltenden Umschrift. 6. Ein Carmen an denselben Kaiser. 7. Das ebenfalls oben und unten mit Versen versehene Wappen des Erzherzogs Ferdinand. 8. Ein Carmen auf denselben Erzherzog und darunter als verzierende Vignette eine Gruppe von Früchten. 9. Das oben und unten mit Versen bekränzte Wappen des Erzherzogs Karl, und endlich 10. ein Carmen auf denselben Erzherzog. Mag man nun gern und ohne weiteres den Worten des Petrucci-Biographen glauben, daß dieses Werk ein wahres Prachtwerk gewesen sein muß, so darf man doch gewiß auch ein starkes Mitschwingen rein geschäftlich praktischer Erwägungen bei der Ausstattung desselben annehmen. Aber auch abgesehen von dieser drucktechnisch wie künstlerisch hochbedeutsamen Leistung hat Gardane noch vielerlei hervorragende Werke herausgegeben, die gerade dafür, daß er die Kunst als werterhöhend in den Dienst seiner musikalisch-typographischen Erzeugnisse stellte, treffliche Beweise bilden. Doch auch den andern Verlegern und Druckern, die in immer größerer Anzahl auf dem Plan erschienen und die musikalischen Erzeugnisse zum Gemeingut des Volkes machen halfen, tauchte die Erkenntnis von der Wichtigkeit, diesen eine äußerlich gefällige, ansprechende Form zu geben, immer mehr und mehr auf und es hieße Listen von Verlegernamen anfüllen, die in diesem Sinne ihre Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Notendruckes und damit des Notentitels geliefert haben.

Innerhalb ihrer Kunstepoche betrachtet, bewegten diese sich naturgemäß immer in den durch den Stil der Zeit vorgeschriebenen Bahnen. Die Renaissance stand in ihrer höchsten Blüte. Der Glanz der Großmeister der Malerei schwebte noch über allem, was Kunst hieß, was Wunder, daß in den Schatten der großen Ahnen der hohen Kunst auch die angewandten oder niederen Künste, wie man Buch- und Kunstgewerbe nannte, gedeihen mußten. Kupferstich und Holzschnitt beherrschten das künstlerische Leben, und beide waren ja gewissermaßen prädestiniert, dem Notentitel den Schmuck zu verleihen, den er brauchte. Wir finden denn auch beide Techniken reichlich angewendet, und bei besonders kostbaren Titeln, die, wie der vorerwähnte von Gardane, aus mehreren Blättern bestanden, teilten sie sich sogar in die Aufgabe, das heißt, das Bild selbst wurde meist in Holz geschnitten, während die Verzierungen, die Ranken und Blumenkelche, die Bandverschlingungen in dem hierfür besser geeigneten Kupferstich ausgeführt waren.

Verfolgt man die Entwicklung des Notentitels als selbständiges künstlerisches Objekt weiter, so wird man sehen, daß sich diese in fast allen Ländern in

gleich sprunghafter Weise vollzieht. Während der Buchschmuck schon um 1510 den Anlauf zur höchsten Blüte nimmt, ist der Notentitel trotz der glänzenden Anfangsleistungen Petruccis doch noch immer eine Nebensächlichkeit. Wie die meisten Notendrucker in Italien, so begnügen sich auch die andrer Länder zunächst in der Hauptsache mit der Verzierung des Notentitels durch Ornamente, reich geschmückte Initialen, Signete und Wappen, die die Einförmigkeit des Blattspiegels unterbrechen. Das künstlerische geschmückte Buch war besser daran, es war Begriff, war sogar Sammelobjekt zeitgenössischer Bibliophilen geworden. Hier konnte sich die blühende Phantastik der Künstler, die fast alle unter dem Einfluß des Großmeisters der deutschen Renaissance standen, zu reifer Frucht entfalten und die Prunkliebe der Fürsten, der Sammler kam ihnen willig und gern entgegen.

Aber die Notwendigkeit, auch den Notentitel künstlerisch auszustatten, dringt doch immer mehr durch, und es ist wohl mehr als Vermutung, wenn man annimmt, daß gar manche der berühmten Buchschmuckkünstler auch in den Dienst der Notendrucker getreten sind. In Frankreich waren es, um nur die wichtigsten zu nennen, Pierre Hautin, Guillaume le Bé, die Gebrüder Godefroy und besonders die Familie Ballard, die neben der Vervollkommnung des Notendruckes als solchen auch seine künstlerische Belebung kultivierten. Die Ballards haben beinah zwei Jahrhunderte lang eine Art Monopol des Notendruckes in ihrem Lande ausgeübt, so daß es kein Wunder ist, wenn von den Erzeugnissen ihrer Offizin auch eine Art Stilrichtung für das Äußere des Notentitels ausging. Auch in Lyon hatten sich bedeutende Notendrucker niedergelassen, und besonders von hier kamen Werke, die in generöser Verwendung spätgotischer Formen schon im Notentitel etwas von der Klangfülle ihrer Kompositionen ahnen ließen. Ein interessantes Beispiel für einen aus Lyon stammenden Titel frühester Zeit haben wir in dem zu der Intabulatura von Valentin Greff Bakfark, einem österreichischen Musiker, vor uns. Der Notendruck ist 1552 erschienen und zeigt im Titel den Künstler selbst, der hinter einem Tische sitzend die Laute spielt. Rechts und links verzieren zwei Wappen den Raum. Der Kupferstich ist von dem Künstler, der ihn geschaffen, gezeichnet. Leider aber ist in dem kleinen Faksimile der Name nicht zu erkennen. Im allgemeinen, das ist eine auffallende Erscheinung, steht der künstlerische Schmuck kaum in einem fühlbaren inneren Zusammenhang mit dem Musikwerk, d. h. er bemüht sich nur selten, auf den geistigen Gehalt der Komposition einzugehen oder ihn anzudeuten. Auch die Werke der berühmtesten niederländischen Notendruckerei Plantin in Antwerpen tragen dieselbe Eigenschaft. Plantin hatte wohl als erster den Gedanken, den später große Musikaliendrucker aufgegriffen haben, und der dahin ging, durch einen Kollektivtitel den Werken seiner Druckerei ein möglichst einheitliches, immer wiederkehrendes Äußere zu geben, wie es heute etwa die Edition Schott, Steingräber, Breitkopf und andere haben. Sein Druckerzeichen: ein Zirkel, den eine aus den Wolken ragende Hand leitet, und sein Wahlspruch Labore et Constantia bilden den Hauptschmuck. Hier und da treten allegorische Figuren dazu oder die Bilder von Fürsten, denen die Werke gewidmet sind, erhöhen den künstlerischen Eindruck. In England, Spanien und Portugal ist man zunächst hinsichtlich der Ausstattung der Notendrucke noch bescheidener und beschränkt sich fast ganz auf das mit Emblemen umgebene Druckerzeichen, auf verzierte Initialen und heraldischen Schmuck.

Daß in der Qualität des Notendruckes einerseits und der künstlerischen Ausstattung anderseits Italien durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch bis in das 17. hinein die Führung behielt, ist fast eine entwicklungsgeschichtliche Selbstverständlichkeit. Allein die Musikgeschichte dieses Landes ist während der ganzen Dauer des 17. Jahrhunderts an überragenden Erscheinungen so reich, daß eine Steigerung der handwerklichen und künstlerischen Kräfte, die für sie arbeiteten, die logische Folge sein mußte. Die enorme Absatzerweiterung, die Petruccis Erfindung für das gedruckte Notenwerk im Gefolge hatte, mußte die typographische Betriebsamkeit außerordentlich beflügeln. Überall tauchten wandernde und festdomilizierte Werkstätten auf, das Geschäft blühte und mit Riesenschritten näherte sich der Notentitel der Zeit, in der er zum Massenartikel wurde und damit an künstlerischer Eigenart und Bedeutung verlor.

Einer der schönsten Titel, der etwa den Ausgangs- und Höhepunkt der italienischen Notendruckerei des 16. Jahrhunderts kennzeichnet, stammt aus dem Jahre 1568 (Abbildung 1). Er ist in Holz geschnitten und in Rom gedruckt. Im Mittelfelde sehen wir die Begegnung der beiden Marien, denen zwei Putten Musikstücke darreichen. Auf den dreigeteilten oberen und unteren Randflächen spielt sich ein buntbewegtes Leben ab, durch das wir die heiteren Klänge der Musik zu vernehmen meinen. Die rechts- und linksseitigen Ränder sind ausgefüllt mit Emblemen von allen möglichen Instrumenten, die an Bändern hängend einen musikalischen Vielklang von unerhörten Dimensionen ergeben müssen. Auch die Schlußseite dieses Werkes ist künstlerisch hervorragend und läßt ungern Abschied von dieser Zeit nehmen, die ein so imposantes Kapitel innerhalb der Geschichte des Notendruckes bildet.

Wie in diesem außerordentlich schönen Notentitel sehen wir auch in der Folge das architektonische Gebilde sehr gern als Vorwurf verwendet. Portiken, Epitaphien und Nischen, gelegentlich auch Triumphbögen geben den Buchgewerblern Gelegenheit, auch in ihrer



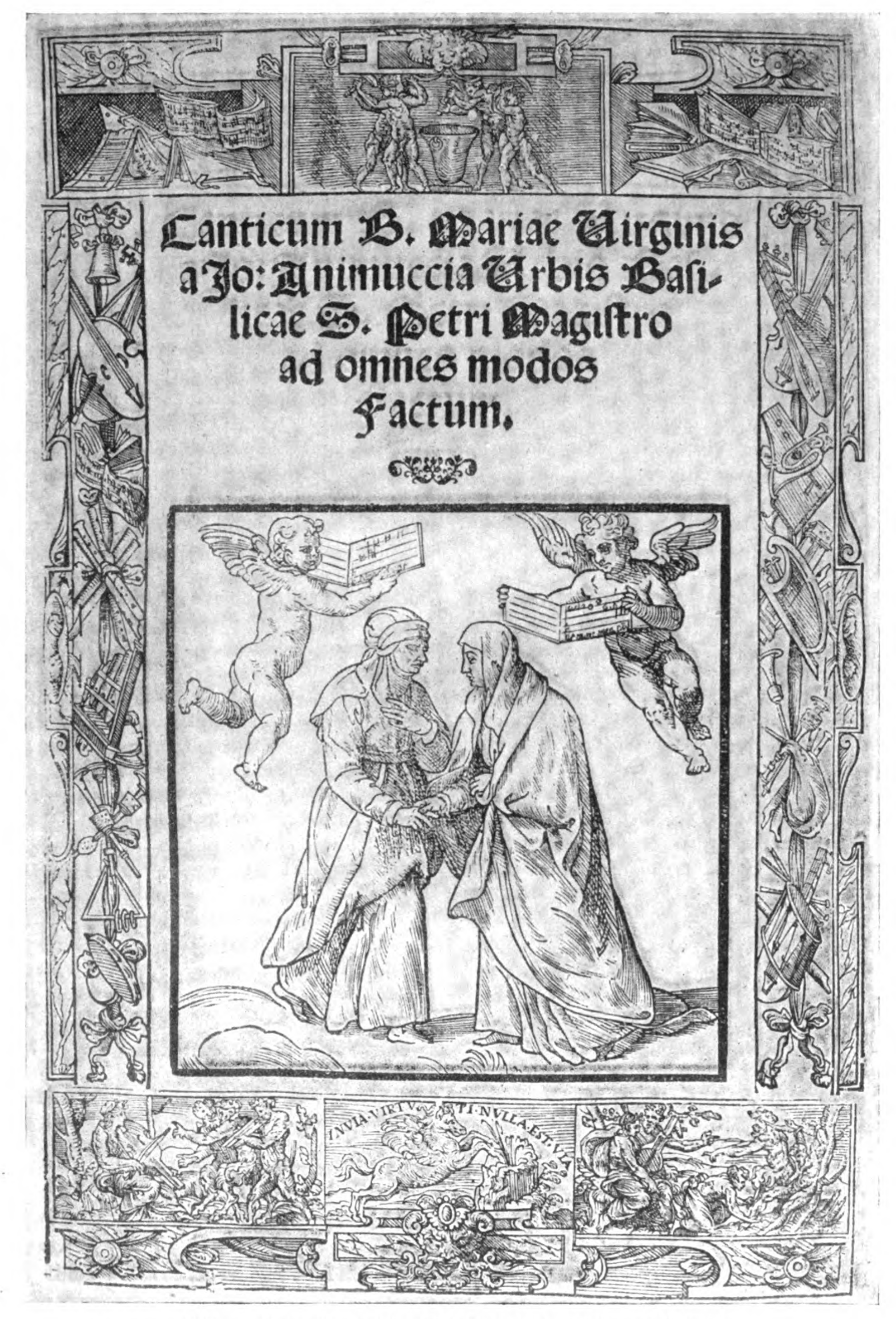


Abbildung 1. Titel zu einem im Jahre 1568 in Rom gedruckten Werke von B. Animuccia

Kleinkunst einen großartigen Dekorationsstil zu kultivieren. Daß dieser immer eigener Erfindung war, ist schwerlich anzunehmen. Man borgte bewußt oder unbewußt voneinander, lehnte sich an berühmte Vorbilder an und versuchte nur durch Hinzufügen der Schrift oder andrer Bestandteile den Arbeiten einen originalen Charakter zu geben.

Wollen wir, um seinem hervorragenden Anteil an der Entwicklung des Notendruckes und dessen Ausgestaltung vollauf gerecht zu werden und es gewissermaßen als den Ausklang unsrer Arbeit betrachten zu können, Deutschland zunächst noch unberücksichtigt lassen, so ergibt sich von selbst, daß Italien wieder den meisten Stoff zur Betrachtung bietet. Der Glanz Italiens als Land der Maler und Bildhauer war im Erbleichen. Dafür aber ward ihm Ersatz durch seine Musik. Daß mit dem Auftreten seiner genialen Tonsetzer auch unbedingt das Auftreten von Künstlern verbunden sein mußte, die kongenial deren Werke vervielfältigten, war keine Notwendigkeit. Aber die Produktion ging ins Ungeheure; der Geschmack verflachte. An sich, das läßt sich nicht leugnen, bekam der Notentitel ein reicheres, vielgestaltigeres Gesicht. Wo erst nur Ornamente und Ranken und schwungvolle Bordüren gestanden hatten, da mußten jetzt bildliche Darstellungen in Aktion treten. Wohl fand das barocke Ornament mit seiner ganzen, oft unklaren Üppigkeit viel zu tun vor. Aber das genügte nicht mehr, und besonders die profane Musik mußte andre Mittel anwenden, um die Aufmerksamkeit des Publikums schon durch die äußere Gestalt zu erregen. So kam ein ganz andres Element in die Künstler, die für die Druckereien arbeiteten. Vor allem die Antike lieferte willkommene Ausbeute. Die Mythologie mußte herhalten und sämtliche Götter des Parnaß traten auf den Plan. Besonders die Oper entwickelte sich in diesem Sinne höchst anspruchsvoll. Ein Abglanz ihrer Pracht mußte schon im Musikstück zum Ausdruck kommen. Und mit der ganzen Entfaltung ihrer Erfindungsgabe gingen die Künstler daran, in der ihnen eingeräumten Freiheit zu schwelgen. Daß sie Besseres und Wertvolleres geleistet hätten als ihre Vorgänger, kann man nicht unbedingt behaupten. Süßlich im Sujet, oft mangelhaft in der Zeichnung konnten diese Dinge in der Hauptsache nur für den Publikumsgeschmack sein. Vielleicht vollzog sich schon damals derselbe Vorgang, der unserm Jahrhundert das Signum gibt. Die Masse und der Massengeschmack waren Trumpf. Aber es wäre ungerecht, zu verkennen, das vieles Schöne und Beachtenswerte geschaffen wurde.

Den ersten Versuch, dem überreichen Material das Wichtigste zu entlocken, hat J. Grand-Carteret in dem Werke Rivista Musicale Italiana gemacht. Unter dem Titel Les titres illustrés et l'image aux service de la musique gibt er eine Darstellung, die sich von 1500 bis 1830 erstreckt. Für das 16. Jahrhundert scheint er weniger Interesse gehabt zu haben, deshalb haben wir uns auch nicht so sehr an seine Ausführungen angelehnt. Die Entwicklung während des 17. Jahrhunderts weiß er beredsam und mit vielen charakteristischen Bildbeispielen eindrucksvoll zu schildern. Das wesentliche Kennzeichen ist: der Notentitel verliert mehr den kunstgewerblichen Charakter, er wird zum selbständigen Bildwerk; an Stelle der bisher nur dekorativen tritt jetzt die illustrative Aufgabe. Während bisher der eigentliche Titel der Komposition dominierend im Vordergrunde gestanden und die Ornamente und sonstigen Schmuckstücke von sekundärer Bedeutung waren, trat jetzt das Bild seine beherrschende oder zum mindesten sehr anspruchsvolle Rolle an. Die Technik des Holzschnittes schien den meisten Künstlern nicht mehr zu behagen. Der Kupferstich, beweglicher und den Intentionen des Ausführenden nachgiebiger, war geeigneter, den bildlichen Darstellungen die gewünschte Lebendigkeit einzuhauchen und den illustrativen Charakter zu betonen. Besonders die Opern Giovanni Battista de Lullys, der, in Florenz geboren, Hofkomponist Ludwigs XIV. wurde, verlangten förmlich nach einer Kunst, die in gewissem Sinne sich mit der Plakatkunst unsrer Tage berührte. Der Sinn des Wortes Reklame wird auch in dieser alten guten Zeit nicht unbekannt gewesen sein. Diese Notentitel riechen gewissermaßen danach. Zum ersten Male erschienen ganze Szenen auf den Notentiteln. Die Werke Le Temple de la Paix, der Rasende Roland, Atys, dann verschiedene von Lully vertonte Lustspiele Molières waren so recht geeignet, die Probe auf das Exempel zu machen. Und sie wurde bestanden. Die Künstler, wir erfahren sogar ihre Namen, hatten das Richtige getroffen und durften teilnehmen an dem Erfolg. Der Titel zum Rasenden Roland, er ist von J. Dolinar entworfen und von L. Berin gestochen, zeigt eine ganze Bühnenszene mit der Pracht und Üppigkeit, die das Kriterium der großen italienischen und französischen Oper bildet. Noch mehr ist dies bei dem Titel zu Lullys Atys (Abbildung 2) der Fall. Von F. Chaveau gezeichnet und L. Lalouette gestochen, ist dieser äußerlich ohne Zweifel sehr bestrickende Titel ein Schulbeispiel dafür, wie weit man den Pomp der Bühne mit ihrer kostümlichen Prachtentfaltung und all den stimmungerhöhenden Requisiten auf das Notenwerk zu übertragen bereit war. Wenn man will, kann man sagen, daß gallischer Esprit dahintersteckt. Wenn nicht, kann man die künstlerische Bedeutung dieser Werke um ein Wesentliches reduzieren. Eines aber war sicher: die Renaissance hatte ihre die Welt beherrschende Rolle ausgespielt. Fischer von Erlach, der größte deutsche Meister der Barockbaukunst, hatte die prunkvollen Formen des neuen Stiles nach Wien verpflanzt, die deutschen Künstler aber zogen nach Rom, weil sie meinten, daß es sein mußte. Rom, Italien ist es, das der Welt wiederum ein neues künstlerisches Gewand

geschenkt. Daß dieses sich in seinen letzten Äußerungen auch auf die Kunst übertragen mußte, ist folgerichtig. Auch der Notendruck tritt in das gleiche Zeichen des Schwulstes und der barocken Pracht. Wie die Architektur, wie das Kunstgewerbe, so waren auch die Kleidung und selbst die nebensächlichsten Dinge des täglichen Lebens Blendwerk, hinter dem sich die Hohlheit der Zeit verbarg. Die feierliche Größe und Schlichtheit der Gotik, die bezwingende Vornehmheit der Renaissance waren überwundener Standpunkt geworden. Auch unsre Notendrucker waren sich der fast gewaltsamen Stilwandlung vollbewußt. Nicht minder auch die Künstler, die bei ihnen in Lohn und Brot standen. Einige hervorragende Erzeugnisse ihrer Tätigkeit herauszugreifen, ist ebenso schwer wie leicht. Denn zur Charakteristik unsers Themas einerseits, der Entwicklungsgeschichte anderseits sind sie ja alle miteinander interessant genug. Zwischen den letzten Nachklängen der Renaissance und des neuen Stiles steht ein sehr interessanter Titel zu einer religiösen Musik von Simone Veravio aus dem Jahre 1586 (Abbildung 3). Hier mischen sich renaissancistische und barocke Stilelemente zu einem nicht eben sehr harmonischen Ganzen. Kirchliche Feierlichkeit und weltliche Lustigkeit haben einer überquellenden Freude am Zierat Platz geschaffen; unbekümmert um die Gesamtwirkung wird neben das figürliche Beiwerk (zwei Kirchenfürsten und oben zwei Putten, die einen Schild mit der Inschrift Te deum laudamus tragen) an ornamentalem Schmuck hineingepreßt, was nur hineingeht.

Wie der Initialschmuck, so war auch das Wappen ganz besonders geeignet, dem Formensinn der Kunstgewerbler reichste Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Heidnische und biblische Vorgänge, mythologische Szenen, Kombinationen von menschlichen und tierischen Wesen lieferten unerschöpflichen Stoff, um das Wappen künstlerisch zu verzieren und, wenn es darauf ankam, es allein schon zum Träger des künstlerischen Gedankens zu machen. Das Barock nahm mit größter Bereitwilligkeit alle vorhandenen Ornamente auf und verwertete sie mit dem unbeschränkt gebrauchten Rechte künstlerischer Freiheit. Langsam aber sicher vollzog sich die Auflösung aller festen kraftvollen Formen, sie wurden leichter, spielerischer und symmetrieloser. Auch die statuarische Einheit der Raumeinteilung verschob sich und gab, wie allen buchgewerblichen Erzeugnissen, auch dem Notentitel eine ungebundenere, freiere Form. Alles, was die Ornamentik je in ihren Dienst gestellt hatte, wurde in den engen Raum der Umrahmungen eingezwängt, die noch immer dem Notentitel das bevorzugte Gepräge gaben. Sehr interessant ist ein Holzschnitt aus dem Jahre 1666 zu Tanzliedern von Robert Ballerd. Hier ist der Stoffkreis schon wieder wesentlich erweitert. Paradiesisches Treiben, Götter und Nymphen von rubensischer Körperfülle erfüllen die Szene mit Leben und Musik. Die Absicht des Verlegers oder seines ausführenden Künstlers, die Menschen, die diese Tanzlieder spielen sollten, in eine Art bacchantische Stimmung zu versetzen, ist glänzend erreicht. Typisch für den Zeitgeschmack ist auch der Titel zu den Motetten des Komponisten Follot. Erfunden ist die Zeichnung von J. Berain, der Stich rührt von L. Scotin her. Eine mythologische Szene ist mit reicher Umrankung, mit Ornamenten und Emblemen und allen Ingredienzen dessen geschmückt, was der Geschmack verlangte. Hier und da treten auch symbolische Gestalten auf. Einmal die heilige Cäcilie als Schutzherrin der Musik, ein andermal ein weibliches Wesen, dem zwar die Gloriole fehlt, die aber nicht minder mit derselben Patronatswürde bedacht ist. Die Frauengestalt spielt überhaupt die überragende Rolle, und in Gemeinschaft mit Genien und Amoretten steht sie gewissermaßen am Tore des Heiligtumes der Musik und führt die Menschen ein in die Welt ihrer Träume. Noch sei ein Titel erwähnt zu französischen Chansons, der dem Ornamentisten Jean Cousion zugeschrieben wird. Nicht allein, weil die Durchbildung der Ornamente eine straffere Linienführung zeigt, als man sie sonst in dieser Zeit gewohnt ist, sondern weil auch die Schriftanordnung, kurz das Ganze, von einer beachtenswerten formalen Geschlossenheit getragen ist.

Aber auch das glanzvolle Regime Ludwigs XIV. war zeitlich bemessen. Der Sonnenkönig konnte bei seinem Tode das schöne Bewußtsein mit sich nehmen, nicht nur Vernichter und Zerstörer gewesen zu sein: er hatte auch etwas geschaffen, und das war der Stil, der nicht nur für Frankreich und Italien, nein für die ganze Welt zum begeistert aufgegriffenen Vorbild wurde.

Wenn es entwicklungsgeschichtlich festgelegt ist, daß in erster Linie die Kunst den jeweiligen Geschmacksrichtungen unterworfen war, oder daß auch sie diese bestimmen half, so ist auch für die nun folgende Zeitperiode des 18. Jahrhunderts der Schlüssel zu unsern Betrachtungen schon gegeben. Dem prachtliebenden Zerstörer deutscher Städte folgte in Ludwig XV. ein Mann, der sich in den Grundzügen seines Wesens nicht sonderlich von seinem Vorgänger unterschied. Das Bedürfnis, seine Mätressen mit Prunk und Glanz zu umgeben, war bei Ludwig XV. jedenfalls ebensostark wie bei jenem. So konnte es nicht verwundern, daß auch er den Ehrgeiz besaß, seiner Zeit den Stempel seiner Persönlichkeit aufzudrücken und einen neuen Stil zu kreieren. Hinter seinem blutgetränkten Throne stand der Geist des Rokoko. Die liebenswürdigste heiterste Kunst, anmutig in den Formen, spielerisch graziös und für das sorgenlose Dasein femininer Genüßlinge geschaffen, so sollte das Rokoko die düstere Tragik überstrahlen,



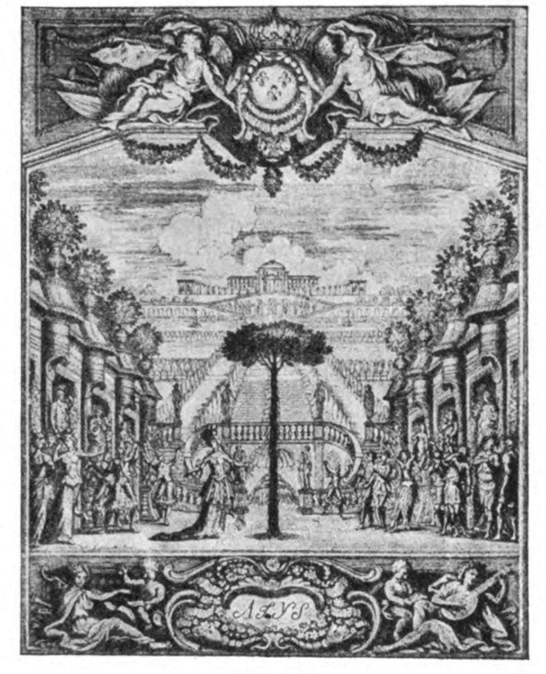


Abbildung 2



Abbildung 3



Abbildung 4



Abbildung 5

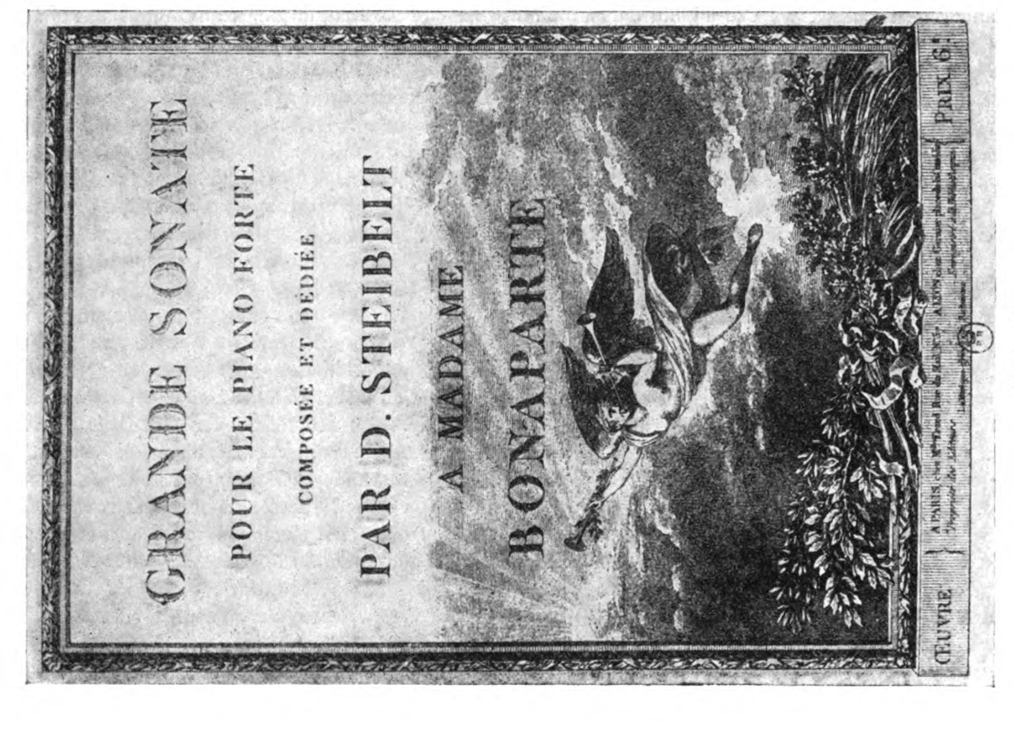


Abbildung 6



Abbildung 7

die die französische Herrschaft über ganz Europa ausgebreitet hatte. Weiß und Gold waren die farbigen Grundakkorde, leichtbeschwingte Zierformen aus Muschel- und Knorpelwerk, deren Anmut und Grazie mehr zum Tanzen als wie zum Gehen oder Sitzen reizten, ihr belebendes Element, das die regellose Ornamentik des Barock noch bei weitem übertreffen sollte. Wo einst der schweigsame Ernst gotischer Spitzbogen zum Himmel gestrebt, da suchte jetzt ein wild durcheinander quirlender Formschatz eine neue, lustigere Welt zu schaffen. Mochte J. J. Winckelmann von Rom aus noch so sehr für den goût antique Propaganda machen, die Menschen, die in ihren Fürsten ein leuchtendes Vorbild für leichtlebige Sitten und Gebräuche sahen, fanden am Reifrock und an der Allongeperücke mehr Gefallen als an der stolzen Schönheit der griechischen Tempelbauten. Eines Beweises, daß auch die Kunst, das Kunstgewerbe, der Buchschmuck und damit auch der Notendruck begeistert den Bahnen der neu entdeckten Schönheit folgte, bedarf es wahrlich nicht mehr. Gerade Deutschland ist ja reich genug an dieser urfranzösischen Kunst, und wenn auch heute, inmitten des Weltkrieges, des großen Preußenkönigs oft mit lauter Bewunderung gedacht wird, weil man in ihm mehr denn je ein leuchtendes Vorbild für den ersten Diener des Staates erblickte, daß er mit gar so großer Bereitwilligkeit und Vorliebe französische Kultur, französischen Geschmack nach Deutschland verpflanzte, will man ihm nie recht verzeihen. Zu unsern Notentiteln zurückkehrend, müssen wir schon gestehen, daß gerade das 18. Jahrhundert den Künstlern zur Entfaltung reiche Gelegenheit gab. In Deutschland, auf das wir später eingehen, steigen Sterne wie Josef Haydn, Händel und Gluck am Musikhimmel auf. Von Italien aus nehmen Cherubini und Spontini den Weg nach Frankreich, um von hier aus die Welt mit ihrem Ruhm zu erfüllen. Aber der vorwiegend kirchlichen Gedankenwelt, der die Musik des 16. Jahrhunderts ihre herrlichsten Töne lieh, hat sich mehr denn je zuvor der weltliche Gesang angeschlossen. Die musikalische Produktion als solche ist ins Ungeheure gestiegen, die Notendrucker arbeiten schon längst nicht mehr mit der künstlerischen Bedächtigkeit, mit der einst die Leute um Petrucci an ihren Druckpressen gestanden. Um stoffliche Anregungen sind die Künstler, die den Notentitel zu schmücken haben, nicht verlegen. Je mehr Handlung, je mehr Personen die Klangfülle des musikalischen Werkes erhöhen, um so mehr muß auch der Notentitel darauf schon hinweisen. So darf es nicht verwunderlich erscheinen, wenn wir auf einer Sammlung französischer Soldatenlieder auch eine ganze Kompanie Soldaten sehen, die sich zwischen Geschützen und Gewehren und Pauken und Trompeten hindurchwindet. Aber der Titel ist bei aller Überladung mit gegenständlichem Inhalt künstlerisch noch durchaus einwandfrei und er läßt den Schluß zu, daß er von einem recht tüchtigen Meister des Faches sein muß. Sehr hübsch ist auch ein solcher zu dem Werke Trois Quatuors von Giornovichi, auf dem zwei junge Elegants in einer weiten Halle Violine spielen. Der Aktionsradius des Notendruckers und Verlegers ist eben um wesentliches erweitert. Der Geschmack des Publikums ist mehr auf eine sinnfälligere Wirkung eingestellt und so konnte man der Phantasie freiesten Spielraum lassen. Der Titel zu Spontinis „Sensations“ (Abbildung 4) darf etwa als klassisches Beispiel gelten. In diesem Sinn eine unendlich große Zahl von Notentiteln namentlich und beschreibend aufzuführen, wäre ein Kleines. Doch wir müssen uns bescheiden und es bei wenigen Proben belassen. Hier wäre vielleicht an erster Stelle zu nennen der Titel zu den Romanzen und Duetten von J. J. Rousseau, der in Aquatintamanier von L. Benazek geschaffen ist. Er zeigt ein weites Musikzimmer, ganz im Stile der Zeit ausgestattet. Auf einem mit reichen Draperien geschmückten Tisch steht das große Medaillonbildnis Rousseaus. Überaus reizvoll ist auch der Titel, den einer der größten Künstler des Rokoko und zwar kein Geringerer als Nicolas Lancret zu Chansons von Dandrieu geschaffen hat. Der Stich stammt von L. Auber, der weit über diese vielleicht nur gelegentliche Tätigkeit hinaus ein reiches graphisches Werk hinterlassen hat. Der Titelkupfer zeigt, wie könnte es bei Lancret anders sein, eine Tanzszene. Ein leichtbeschwingtes Rokokovölkchen, das die Kunst, zu leben und zu lieben von seinen Königen geerbt hatte, entzückende Reifrockdämchen und liebegirrende Kavaliere treiben ein kapriziös neckisches Spiel. Das eine kann man der französischen Kunst im Hinblick auf ihre schmückende Bestimmung als Notentitel nicht absprechen: sie war für diese gewissermaßen prädestiniert. Das Leichte, spielerisch Elegante, das Schwungvolle und Anmutige der Formen, in die sich die Phantasie der Liebespärchen hineinversetzen konnte, das alles mußte zum willkommenen Widerklang der schwülen Sinnlichkeit und berauschenden Üppigkeit werden, mit der die Luft geschwängert war. Sehr beachtenswert ist auch der Titelkupfer oder Frontispiz, wie die Franzosen ihn nannten, zu der Pièce d'orgue von Le Bequé mit der heiligen Cäcilie an der Orgel und singenden Engeln; reizend ist ein solcher zu der Oper Finta Pazza von Giulio Strozzi, auf dem Engel die schöne Gestalt der Muse umschweben. Für uns besonders interessant ist, daß endlich einmal der Name eines Künstlers auf verschiedenen Titelkupfern wiederkehrt. Es ist P. Choffard, der zwar keine erste Größe gewesen sein muß, für das, was er zu leisten hatte, aber doch ein gutes Talent mitbrachte. Grand-Carteret bildet verschiedene seiner Notentitel ab. Wir möchten nur einige erwähnen, weil sie sich ebenso durch die Schönheit des Entwurfes,

wie auch die rein künstlerische Durchführung auszeichnen. Dazu gehört der Titel für Haydns Erschaffung der Erde und zu der heroischen Oper Lodoiska von Cherubini. Gelegentlich hat Choffard auch nach den Ideen andrer gestochen. So zu einem Romanzenwerke, zu dem J. Guerin die Zeichnung lieferte. Werfen wir noch einen Blick auf die Titel zu der ersten Ausgabe von Glucks Orpheus und Eurydice, der mehr beachtenswert ist durch die Dürftigkeit der Darstellung, die von L. le Mire gestochen ist, auf des gleichen Tonsetzers komische Oper L'arbre enchanté, deren Titel, erfunden und gestochen von Gravelot, sich dagegen wieder durch eine ungemein melodiöse, schwungvolle Bildkomposition auszeichnet, und endlich noch als Schluß auf den Titel, den A. Tardieu für Cherubinis Medea gestochen hat und der eine ganze Szene der Oper in voller, ja überwältigender Prachtentfaltung zeigt, so muß es genug sein. Daß auch in den Niederlanden, die ein Jahrhundert zuvor mit ihrer Kunst die Welt beherrscht hatten, der französische Geschmack sich breit gemacht hatte, zeigt ein an sich recht hübscher Titel zu den Sonaten von Jean Bapt. Mortini. Er ist von Folkema gestochen und 1742 in Amsterdam gedruckt. Den gleichen stark französischen Einfluß zeigt ein Titel zu Händels Oper Julius Cäsar (Abbildung 7), der von James gestochen, in London gedruckt wurde. Barocke Elemente mischen sich mit den Formen des Rokoko zu einem krausen und bizarren Stilgewirr, das aber die ganze Art und Richtung der Zeit bezeichnet. Aber die Tage des Rokoko waren ja auch bereits gezählt; im Hintergrund der Weltgeschichte taucht die Gestalt des ersten französischen Kaisers empor. An Stelle der zierlichen Schnörkel, des Muschel- und Knorpelwerkes tritt die ruhig geschwungene Linie des Empire. Die Macht des neugegründeten Kaiserreiches mußte natürlich auch in der Kunst lauten Ausdruck finden. Für Napoleons Geschmack schien nichts besser geeignet zu sein, als die pompöse Feierlichkeit, die die römischen Cäsaren durch die Architektur ihren Städten verliehen hatten. Der Klassizismus in Frankreich war geboren. Mit einem Schuß nationalen Einschlages erstand der Stil, den wir gemeinhin Empire nennen. Die schöne, klare, rhythmisch geschwungene Linie, die plastisch rund modellierte Form, die besonders in Vasen und Gehängen zum Ausdruck kam, waren seine Kennzeichen. Die antikisierende Stilisierung gab den Menschen wie der Welt, in der sie sich bewegten, etwas Hoheitsvolles, das freilich, wenigstens im französischen Klassizismus, vom Bombastischen und Posierten nicht weit entfernt war. Jacques Louis David war das „vulkanische Genie", das mit erhabener Geste eine Welt neuer Schönheiten schuf. Unter seinem Stern vollzog sich die kurze aber glanzvolle Periode, die dem Empire beschieden war. Auch die Kleinkunst stand ganz unter dem Einfluß der von ihm geschaffenen Linien und Formen. Die Umrißlinien der gesamten Erscheinungswelt werden im Gegensatz zur rundlichen Molligkeit des Rokoko langgestreckt, dabei doch weich und süßlich. Der sinnliche Reiz des schlanken Frauenkörpers findet in den langgestreckten Vasen, den Gehängen und Bordüren, in den Möbeln den klangreichen Widerhall seines künstlerisch kaum auszuschöpfenden Reichtums. Gerade die Notentitel geben fast mehr als andre Kunsterzeugnisse Gelegenheit, die ganze Eigenart des Stiles und seiner formalen Prinzipien zu studieren. Auch hier treten vielfach nur schöne Umrahmungen der Blattspiegel auf, die genügen müssen, den Titel künstlerisch zu verschönen. Inmitten steht dann schwungvoll die Inschrift oder es folgt die übliche Zueignung des Tonsetzers oder des Verlegers (Abbildung 5). Aber auch das Bild tritt stark in den Vordergrund, und mehr als einmal wird man wie z. B. durch den Titel zu der Grand Sonate von D. Steibelt (Abbildung 6), auf dem ein posauneblasender Genius durch die Wolken fliegt, von der kühnen Erfindungsgabe des freischaffenden Künstlergeistes mit fortgerissen. Der Stilcharakter des Empire gab dem Künstler das Vorrecht, aus der Welt der Antike zu schöpfen. So sehen wir die Bewohner des Parnaß auf französischem Boden wieder. Apollo und sämtliche Musen und das sonnig heitere Land ihres glückfrohen Daseins werden mobil gemacht und feiern selbst in den oft kleinformatigen Titelkupfern ihre glückliche und beglückende Wiedergeburt.

Aber der Anbruch des neuen Jahrhunderts hatte nicht nur Stilwandlungen von fundamentaler Bedeutung mit sich gebracht. Der vorwärtsdrängende Geist des Zeitalters suchte nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten für latente Kräfte, und gleichsam als Vorspiel dessen, was zu Ausgang des 19. Jahrhunderts seinen glanzvollen Kulminationspunkt finden sollte, sehen wir die vom Geist der Erfindung beherrschte Technik ihre epochemachenden Wunderdinge vollbringen. In Deutschland gelingt es Alois Senefelder nach vielen Versuchen, die auf Stein entworfene Zeichnung auf Papier zu übertragen. Die Lithographie ist erfunden; bereitwillig, ja begeistert nehmen die Künstler aller Kulturländer sie auf, und Frankreich, das noch immer vom Ruhme zehrt, mehr als ein Jahrhundert lang politisch und künstlerisch an der Spitze der Nationen gestanden zu haben, tritt bereitwillig in den Dienst der neuen Technik. Die Künstler, besonders aber die berühmten Karikaturisten sahen sich auf einmal einem Hilfsmittel gegenüber, das ihnen die größte Freiheit gewährte. Und Freiheit war die Parole in allen Lagern und Dingen. Die Nachwirkungen der politischen Wirrnisse, damit gleichlaufend der erwachende Sinn für den Naturalismus in der Kunst, brachte für diese unerhörte Neuerungen mit sich. Paul Gavarni schuf seine wundervollen Schilderungen des leichtfertigen Pariser Lebens, der Bohème, des Quartier Latin und

seiner zum Spott herausfordernden Zeitgenossen, Honoré Daumier übertraf ihn an Witz und Schärfe und wurde mit seinen meist erschütternden Verhöhnungen der damaligen Gesellschaft zum Klassiker der Lithographie. Daß die neue Technik auch vom Buch- und Kunstgewerbe freudig aufgenommen wurde, liegt auf der Hand. Auch der Notentitel hat davon profitiert und gerade das Schlußkapitel von Grand-Carterets Betrachtung über die Anfangszeit des Steindruckes ist überreich an Belegen dafür, wie schnell sich die deutsche Erfindung auf französischem Boden durchgesetzt hatte. Für uns mag es besonders bemerkenswert sein, daß auch Paul Gavarni, der sich inzwischen mit seinem „Charivari" berühmt gemacht hatte, verschiedentlich Notentitel gezeichnet hat. Was er zu der Quadrille von Julien (Abbildung 8) schuf, mag nun nicht gerade überwältigend sein, aber einesteils ist das hübsche Blatt doch sehr charakteristisch für des Künstlers geniale Art zu zeichnen, anderenteils gibt er damit gewissermaßen den Ton an für die Leute, die sich in der Folge mit dem Notentitel beschäftigen. In der Hauptsache tritt die bildliche Darstellung in den Vordergrund und, was besonders bemerkenswert ist, man schöpft mehr aus der Gegenwart, wird naturalistisch und sieht im Gegensatz zu den früheren Künstlern in der zeitgenössischen Erscheinungswelt genug, um sich künstlerisch zu betätigen. Die Schrift wird nüchterner, das kunstvolle Initial von ehedem seltener. Vielfach wird die schöngeschwungene lateinische Schreibschrift auf den Stein übertragen, ein paar elegante Schnörkel tun das übrige und das Gesamtbild ist fertig, mit der wir besonders gern jene Zeit kennzeichnen, da der Großvater die Großmutter nahm. Daß aber auch die Künstler jener Zeit es anders konnten, bestätigt der entzückende Titel, den Jules David zu einem Album von Masini (Abbildung 9) geschaffen hat. In ungezügelter Freiheit ist hier von dem Formenschatz aller Stilepochen Gebrauch gemacht und ein scheinbar neues Gebilde entstanden. Renaissancistische Ornamente, barocke Blumenkränze und Gehänge, dem Rokoko entnommene Zierstücke und schließlich die Schrift mit den üblichen schwungvollen Verzierungen vereinigen sich widerspruchlos zu einem Ganzen, das letzten Endes helles Entzücken auslöst. Weit über die Gelegenheitsarbeit hinaus war der berühmte Célestin Nanteuil für den Notentitel tätig. In glänzender Beherrschung der lithographischen Technik hat er viele zeitgenössische Musikalien mit seinen phantasiereichen und liebenswürdigen Einfällen geschmückt. Es steckte Geschmack und Kultur in ihnen. Aber wie in Deutschland und den übrigen Ländern, so war auch in Frankreich jener Höhepunkt erreicht, dem dann langsam aber merklich der jahrzehntelang währende Niedergang folgen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

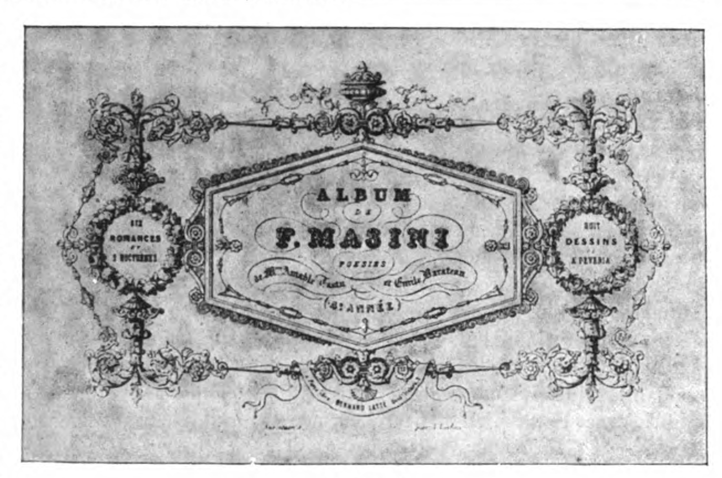


Abbildung 9



Abbildung 8

Ein Exlibriswerk von Bruno Héroux[1]

Von VICTOR RUDOLF ARNOLD

WIE es in der Geschichte des Exlibris hinreichend niedergelegt ist, hat das Bücherzeichen als künstlerisches Objekt ein ziemlich reichbewegtes Dasein hinter sich. Schon im 14. Jahrhundert bekannt, von Dürer und Holbein zu glanzvollen Leistungen benutzt und auch im 17. und 18. Jahrhundert noch als bedeutsamer Kulturausdruck gewertet, ist das Exlibris in den ersten Dezennien des glorreichen Jahrhunderts, das hinter uns liegt, fast vergessen worden. Aber wie es auch andern künstlerischen Dingen gegangen ist, eines Tages ist ihm eine fröhliche Wiedergeburt beschieden gewesen und es bedurfte sozusagen nur eines ersten Anstoßes, um so und so viele Menschen erkennen zu lassen, daß es sich hier um ein künstlerisches Ausdrucksmittel handelte, das der Gegenwart wiederzuschenken wohl den Schweiß der Edlen wert war. Zu unsrer großen Freude hat auch das Bücherzeichen dieses Schicksal erleben dürfen und es hieße den Lesern des „Archivs" nur Bekanntes sagen, wenn man betonen wollte, in welch großartiger Weise sich die neuere deutsche Kunst des Exlibris angenommen hat. Außer den zahlreichen Veröffentlichungen, die man nicht nur im Organ der Exlibrisfreunde, sondern auch in andern Kunstzeitschriften fand, hat man gesehen, daß die schöne Sitte, den Besitz von Büchern durch ein Exlibris zu kennzeichnen, doch in immer weitere Kreise gedrungen ist und daß der Sinn für dessen reichen künstlerischen und ästhetischen Gehalt immer mehr Widerhall gefunden hat. Die größten und besten der deutschen Künstler sind gern und freudig in den Dienst dieser Kleinkunst getreten, und wenn vor einigen Jahren Richard Braungart in seinem entzückenden Werke Neue deutsche Exlibris (bei Franz Hanfstaengl in München), das aber gewiß inzwischen schon wieder zu erweitern wäre, mehr als hundert Künstlernamen aufführen konnte, unter denen die deutschen Bücherzeichen segelten, so ist dies Beweis genug, daß das Exlibris sich die Wertschätzung der Künstler sicher und unentreißbar wieder erobert hatte. So überzeugend dies hier aber dokumentiert wurde, so wenig ließ sich doch leugnen, daß das Bücherzeichen genau wieder so wie einst auch jetzt doch mehr oder weniger eine Nebenbeschäftigung der Künstler blieb. Mit dieser Tatsache eine Graduierung aussprechen zu wollen, wäre natürlich grundverkehrt. Die Menschen, denen der Sinn für den ästhetischen und artistischen Reiz des Exlibris aufgegangen war, waren auch in unserm kulturgesegneten Zeitalter zunächst doch noch in verschwindender Minderheit. Wenn, Gott Lob und Dank, es auch hiermit besser geworden ist, so hieße es doch die Geschichte fälschen, wollte man behaupten, daß das Exlibris heute schon zum Gemeingut der sogenannten gebildeten Kreise geworden sei. Ja, es dürfte kaum überraschen, wenn man sagt, daß auch in diesen Kreisen noch vielfach eine recht große Unklarheit über das Bücherzeichen herrscht und es sogar nicht wenige dieser sogenannten Gebildeten geben mag, die überhaupt nicht wissen, was ein Exlibris ist. Aber mit diesen uns zu befassen, ist ja hier nicht Zweck der Übung. Nur muß es als Erklärung dafür dienen, daß das Bücherzeichen auch bis heute nur eine relativ bescheidene Verbreitung gefunden hat, und daß analog dieser Tatsache es verständlich ist, wenn es den meisten Künstlern nicht mehr und nicht weniger als eine willkommene Gelegenheitsarbeit blieb. Aus dem Worte Gelegenheitsarbeit eine Minderwertigkeit zu folgern, wäre natürlich wiederum unrichtig. Die Kunst aller Zeiten und Völker bezeugt, daß gerade die Gelegenheitsarbeit oft unter einem ganz besonders glücklichen Zeichen gestanden hat, und auch der Blick auf das, was Braungart in seinem Buche vereint hat, bestätigt dies in schönster Weise. Mag sich nun angesichts des entzückenden Bildermaterials auch zunächst der Gedanke aufdrängen, daß die Künstler, die sich hier zusammenfinden, eben nur hier und da, wie es gerade die Gelegenheit gab, ein oder das andre Exlibris schufen, so wird man doch bald durch die Tatsache belehrt, daß einzelne, es sei nur an den bekannten Worpsweder Heinrich Vogeler, an Hans Thoma, an Josef Sattler, der die Kunst des Mittelalters so wundervoll zu verjüngen verstand, und nicht zuletzt an unsern großen Max Klinger gedacht, ganze Serien von Exlibris geschaffen haben, die in ihrem Gesamtwerke eine durchaus wichtige Rolle spielen.

Zu diesen Künstlern, deren Werke wir heute sozusagen schon mit historischen Augen betrachten, hat sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts Bruno Héroux gesellt, und gerade er hat mehr als alle jene zuvor im Exlibris ein Sondergebiet gefunden und ist auf ihm zum Meister geworden. Daß hundert Exlibris im Gesamtschaffen eines Künstlers mehr als eine Nebensächlichkeit, als eine Gelegenheitsarbeit bedeuten, mag auch für den, der die Kunst mehr der Quantität nach einschätzt, ohne weiteres einleuchtend sein. Für den aber, der tiefer in das Wesen des Bücherzeichens eingedrungen ist, handelt es sich um eine Leistung, die mindestens ebensohoch anzuschlagen ist, als wenn sie in großformatigeren Dingen

[1] 1. Luxusausgabe, Nr. 1 bis 25 in Ganzleder gebunden; ein Remarquedruck des Exlibris Héroux ist signiert beigeheftet. Preis M 50.—. 2. Ausgabe, Nr. 26 bis 500 in Ganzleinen gebunden; dieser Ausgabe ist das Exlibris Héroux im Originaldruck ohne Remarque beigegeben. Preis M 20.—.

erfolgt wäre, als es die Exlibris ihrer Eigenart nach sind. Die Tatsache, die Zahl von hundert überschritten zu haben, mag denn auch für Bruno Héroux ein durchaus verständlicher Anlaß gewesen sein, den Freunden deutscher Graphik im allgemeinen und denen des Exlibris im besonderen einen Gesamtkatalog über das in die Hand zu legen, was er auf diesem Gebiete bisher geschaffen hat. Das ist mit dem nun vorliegenden Werke geschehen, das schon allein um seiner äußeren und inneren Gestalt willen wieder ein erfreuliches Zeugnis dafür ist, wie auch während des Weltkrieges, wo die Technik des Buchgewerbes mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, der unerschütterliche Wille, Mustergültiges zu leisten, über all diese Schwierigkeiten zu triumphieren vermag. Nur mit diesem Willen im Hintergrunde konnte ein solches Werk zustande gebracht werden, das typographisch und drucktechnisch ebenso einwandfrei, ja hervorragend glücklich gelöst ist, wie in der gesamten Durchführung, von der Wahl des Papieres und der Schrift an bis zu dem schlichten und doch kunstvollen Einband. Jedenfalls hat das Zusammenwirken des Künstlers selbst mit der ausführenden Firma (Oscar Brandstetter in Leipzig) nur von neuem gezeigt, daß die gelegentliche Abwehr der künstlerischen Mitwirkung durch die Druckereien einem falschen Stolze entspringt und daß die künstlerische Belebung des schönen Buches ohne den Künstler einfach nicht mehr zu denken ist.

Die textliche Einleitung des Werkes hat Bruno Héroux in die Hände von Rich. Braungart gelegt, der sich hier wieder als feinfühliger Kenner und Interpret der Graphik erweist. Das Katalogverzeichnis ist von Arthur Liebsch angefertigt und verfolgt natürlich in erster Linie den Zweck, den Menschen das nötige Orientierungsmittel zu bieten, die das Exlibris nicht nur als bildmäßig illustratives Erzeugnis ansehen, die vielmehr an dem Wesen der Technik, den Plattenzuständen und den sich hier ergebenden künstlerischen Qualitäts-Verschiedenheiten ihre Freude haben. Ohne sich an die Worte Braungarts zu klammern, dürfte es jedem, der Augen hat zu sehen, nicht schwer fallen, zu erkennen, daß Héroux für das Exlibris gewissermaßen prädestiniert war. Aus der auch heute nicht zu verachtenden Schule des Handwerks hervorgegangen, hat Héroux sich schon in jungen Jahren den Fundus geschaffen, auf dem er weiterbauen konnte, um mit vollem Rechte ein Sondergebiet, wie es das künstlerische Buchzeichen ist, auch zu seiner Besonderheit zu erküren. Das Studium des menschlichen Körpers einerseits, die vollkommene Beherrschung der Technik, insbesondere des nur die allersubtilste Arbeit gebrauchenden Linienholzschnittes oder Holzstiches anderseits hatte ihn so reifen lassen, daß er, als er im Jahre 1900 begann, sich der Gebrauchsgraphik und damit dem Exlibris zuzuwenden, durchaus ein Fertiger war, der alle Register seiner Kunst ziehen konnte. Aber das allein hätte ihn noch immer nicht zu dem gemacht, was er heute ist, und ohne den starken geistigen Einschlag, ohne die Fähigkeit, sich immer bewußt zu bleiben, daß das Wesen des Bücherzeichens etwas Urpersönliches war, wäre er nie dahin gelangt, daß man sein Exlibriswerk heute ebenso einzuwerten hat, wie etwa die Radierungsfolgen eines Klingers oder sonst eines Meisters der Graphik. Daß hiermit auch die prinzipielle Stellung Héroux' als Künstler ausgesprochen ist, dürfte für den mit den Dingen Vertrauten ohne weiteres klar sein. Man schrieb nicht umsonst 1900 und nicht umsonst wurden die hitzigsten und erbittertsten Kämpfe zwischen denen geführt, die alles Gedankliche aus der Kunst verbannen wollten, und denen, die im Gegensatz und bewußt dessen, daß Asmus Jakob Carstens kein hohler Tropf war, nur im geistigen Widerhall des Kunstwerkes seine Vollendung sahen. Gewiß hatten die Alten bewiesen, daß man die Aufgabe des Bücherzeichens als Wappen und Initial auch anders lösen konnte. Aber es galt ja nicht nur das wieder aufzunehmen, was diese gelehrt, sondern ihm eine neue Form zu geben, aus dem nicht zuletzt der Geist der Zeit sprach. Dieser drängte beim Buchzeichen vor allem dahin, in ihm vom Wesen des Menschen, dessen Besitz das Exlibris gewissermaßen schützen sollte, etwas ahnen zu lassen, von seinem Berufe, seiner geistige Folie. Die inhaltliche Richtlinie war also gegeben und es blieb nun des Künstlers ureigenem Ingenium überlassen, dieser je nach dem Charakter des Bestellers zu folgen. Wie Héroux dies getan, braucht an dieser Stelle schon deshalb nicht erörtert zu werden, weil ja das Vorwort dies schon in schönster Weise getan. Nur das sei gesagt, daß die Fülle der Gesichte wirklich eine unendlich reiche ist und daß man auch frei vom furor biographicus seine helle Freude daran haben kann, wie Héroux sich den gewiß hundertfältig widerstrebenden Erscheinungen seiner mehr oder minder bedeutenden Zeitgenossen als feinfühliger und nachschaffender Künstler gegenübergestellt hat. Für einen hochgeborenen Grafen ein Bücherzeichen zu schaffen, ist eben doch eine andre Aufgabe, als für einen Arzt oder einen stillen Gelehrten. Das Bücherzeichen für einen Weltmann wird mit andern Voraussetzungen entstehen müssen, als das für einen im Berufe aufgehenden Buchhändler oder Verleger oder für ein junges Menschenkind weiblichen Geschlechts. Auffallend auch für den oberflächlichen Beobachter wird sein, daß Héroux besonders den nackten menschlichen Körper sehr stark bevorzugt hat. Aber das jahrelange Studium desselben hatte ihn zum Meister gemacht, was Wunder, daß er gern und mit Vorliebe seine Domäne beschritt. Nichts wäre nun verkehrter, als auf eine Einseitigkeit zu schließen. Wer die Höhen und Tiefen





Op. 354. Stichradierung
Plattengröße 15,4 : 10,4, Bildgröße 14 : 9,2 cm



Op. 377. Stichradierung
Plattengröße 15,5 : 9,9, Bildgröße 14,6 : 9,1 cm



Op. 135. Stichradierung
Plattengröße 19 : 14,4, Bildgröße 17 : 21,1 cm



Op. 350. Stichradierung
Plattengröße 14 : 10,1, Bildgröße 12,8 : 8,9 cm

Exlibris von Professor Bruno Héroux

der freigestaltenden künstlerischen Phantasie so durchschritten hat, wie Héroux, weiß immer wieder Neues zu finden und neue klangvolle Akkorde anzuschlagen. Daß die Versuchung, Héroux als Klingerschüler anzusprechen, nicht von der Hand zu weisen ist, wird auch dem Künstler selbst nicht verschlossen geblieben sein. Aber Braungart weist diese Versuchung als durchaus falsch zurück und nicht nur das: er weiß es auch zu argumentieren. Wie Klinger, so stand auch Héroux ganz im Dienste jener Schönheit, die sich aus der Vereinigung des menschlichen Körpers, seiner Linien und Formen mit der Naturerscheinung ergibt. Daß also gewisse Anklänge nicht ausbleiben konnten, ist ebenso klar, wie es feststehend ist, daß sehr große Künstler der Vergangenheit, die nie voneinander wußten, der Ähnlichkeit ihrer Werke verfallen sind. Was die Technik betrifft, die Héroux bevorzugte, so ist es fast ausschließlich die reine Radierung gewesen. Vom Holzschnitt, der der Begleiter seiner Jugend war, ist er bald abgekommen, weil die Besteller die feinere Technik der Radierung bevorzugten. Auch die Lithographie, die er, was wir ja hinreichend wissen, meisterlich beherrscht, hat ihn für das Exlibris nur seltener gereizt. So kommt es, daß mehr als drei Viertel all seiner Exlibris in der Manier ausgeführt sind, die von allen graphischen Künsten heute als diejenige gepriesen wird, die die größte künstlerische Freiheit einerseits, und die apartesten technischen Reize andrerseits gewährleistet. Nicht uninteressant dürfte es sein, daß Héroux gerade für Menschen, die dem Buchgewerbe nahestehen, also für Buchhändler, Verleger, Drucker und Sammler gearbeitet und hier mit sein Bestes gegeben hat. Sie alle zu nennen, ist unmöglich. Aber mit einem besonderen Nachdruck auf die Bücherzeichen von Raimund Giesecke, Hans Harrassowitz, E. Th. Naumann, W. Mendelssohn, Edg. Herfurth, C. W. Hiersemann, auf die des Leipziger Bibliophilenabends und des Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums hinzuweisen, ist gewiß angebracht. Sicher ist, daß, wo Héroux auch anfaßte, er es tat mit seiner ganzen schöpferischen, wissenschaftlich gebildeten und phantasiereichen Persönlichkeit, und dem gedanklichen Inhalt mit dem Vielklang des handwerklichen Ausdrucksmittel zum schönen und harmonischen Widerhall zu verhelfen wußte. Besonders beachtenswert will es uns auch scheinen, daß Héroux' starkes kunstgewerbliches Empfinden, daß sein sicheres Raumgefühl ihn davor behütete, mit der gerade beim Exlibris stets notwendigen Schrift Schiffbruch zu erleiden. Selbstverständlich ist sie immer da, aber sie spielt nicht mehr als jene Rolle, die ihr zukommt. Daß beim Exlibris die Schrift als unerläßlicher Bestandteil niemals zur Nebensächlichkeit herabgedrückt werden darf, ist selbstverständlich. Im Gegenteil, sie hat ihre ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen, und deshalb ist es von größter Wichtigkeit, daß es der Künstler vermag, sie dem Gesamtbild so einzufügen, daß sie mit ihm gleichsam organisch verwachsen ist. Héroux hat das in glücklichster Weise verstanden. Man fühlt immer: hier hat die Schrift ihre Daseinsberechtigung, hier ist sie am rechten Platze und man könnte sie nicht missen. Gerade durch das Zusammenspielenlassen aller dieser wichtigen und zweckbestimmenden Faktoren hat Héroux eine Kultur des Exlibris erstrebt und erreicht, die einen wesentlichen Bestandteil seiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit bedeutet. Er sah, im Gegensatz zu den andern, die das Bücherzeichen nur flüchtig als belanglose Marke abtun wollten, ein neues und reiches Feld zur Betätigung, auf dem technische Vollendung und gedankliche Tiefe ebenso zum Höchsten streben konnten, wie im größten Kunstwerk.

So bleibt, wenn man das Buch aus der Hand legt, der Eindruck eines schönen und künstlerisch abgerundeten Ganzen, dessen Bestimmung, den ästhetischen Reichtum des Exlibris zu erschließen, in vornehmster Weise erfüllt wird.

Klingspor-Karten

Von Dr. JULIUS ZEITLER, Leipzig

MAN erlebt immer wieder aufs neue, daß der Kampf gegen den Schund im Bildpostkartenwesen nicht erlahmen darf: jeder Blick in die Papierläden und in die Höhlen der „Postkartenzentralen" lehrt es einem, was für eine Flut des Abgeschmackten und Scheußlichen immer noch aus den Werkstätten der Postkartenfabrikation hervorquillt. Es ist der reine Augiasstall, in dem man watet, wenn man sich in das Gebiet hineinbegibt. Die Menge des künstlerisch radikal Schlechten, des Süßlichen, des Kitschigen ist ungeheuer. Man greift sich an den Kopf, wenn man erfährt, mit welchen Absatzziffern diese Postkartenindustrie zu rechnen gewohnt ist. Die Unternehmer lachen sich ins Fäustchen, aber die Faktoren, die Drucker an den Maschinen, die diesen Schund herstellen müssen, leiden darunter, ohne daß sie es ändern können. Es gibt kunstgesinnte Arbeiter, die nur mit Wut und Ingrimm solche Maschinen bedienen können, mittels deren der Unternehmer seine üblen Erzeugnisse massenhaft auszuspeien gewohnt ist.

In dieser Menge des Schlechten hat das Gute keinen leichten Stand. Es ist ja auch zu sehr in der Minorität. Immerhin sind den Sammlern und Freunden der künstlerischen Bildkarte eine Anzahl trefflicher Leistungen bekannt. Es ist nur ungemein schwer, das Publikum



zu deren Verständnis zu erziehen. Die Stufe der Bildpostkarte, von der hier gesprochen wird, ist nicht die Reproduktion nach einem größeren Kunstwerke, sondern die graphische Originalschöpfung für die Fläche der Bildkarte. Es ist in der Tat erstaunlich, für wie wenig Geld man Originalgraphik in Form der Bildpostkarte erwerben kann, wie man sich und andre, denen man sie zudenkt, damit erfreuen kann.

Nun tritt die *Schriftgießerei Gebr. Klingspor* in Offenbach, die sich schon so große Verdienste um unsre Schriftkultur erworben hat, mit neuen Arbeiten dieses Gebietes vor die Öffentlichkeit, die in der Tat die schönste und glücklichste Bereicherung desselben bedeuten. Unter der Bezeichnung *Klingspor-Karten* bringt sie gegen 60 Reihen (zu je zehn Stück) Bildpostkarten einer neuen Art in den Handel, wie sie in dieser Vollendung noch nicht geboten wurden. In Wirklichkeit sind es künstlerische Spruchkarten, das heißt, sie sind in erster Linie der typographischen Gestaltung eines markanten Ausspruchs oder Verses gewidmet. In einzelnen Fällen, besonders in den Reihen von Otto Hupp begegnen einem auch bildhafte Lösungen, aber auch in diesen Fällen ist das Bild doch zumeist der Schriftwirkung untergeordnet, der typographisch wohlgestaltete Spruch steht im Vordergrund.

Es sind Meisterstücke der Typographie, die hier den Künstlern der Schriftgießerei Klingspor gelungen sind. Jede einzelne Karte hat ihr individuelles Gepräge. In dieser Kleinkunst steckt eine kaum überbietbare Schriftkultur. In jedem einzelnen Fall ist die Schrift in Beziehung auf den Spruchinhalt gewählt und auf ihn hin abgestimmt. Die Gesamtheit des literarischen Gefüges bestimmte die typographische Prägung. Ein außerordentlicher Schriftgeschmack durchwaltet alles, die Sprüche und Verse stehen in Umrahmungen von gediegenster ornamentaler Einfachheit. Diese Umrahmungen, die teils linear, geometrisch sind, teils aus Eichenlaub, Lorbeer und Efeu komponiert sind, drängen sich nie vor, sondern fassen nur mit ihrer zurückhaltenden Vornehmheit das Schriftbild zusammen. Die Mannigfaltigkeit der Spruchformen selbst hat eine reizvolle Vielfältigkeit der Schriftbilder zur Folge, immer aber überrascht der durchgehende Zug der Einheitlichkeit, der künstlerisch-typographisch diesen schönen Postkartenfolgen ihr Gepräge verleiht.

Neben den graphisch-typographischen Gestaltungen, die das ganze Kartenfeld bedecken, stehen solche, die nur einen Teil der Schmalseite in Anspruch nehmen; das ist sehr praktisch, denn auf diese Weise bleibt noch der größere Teil der Fläche zu handschriftlichen Mitteilungen frei. Einen hohen Reiz bringt auf allen Karten die Mitwirkung der Farbe mit, im Rahmen, wie besonders in den meisterlich angeordneten Initialen und Zierstücken. Diese Farben umklingen das Schwarz des Druckes auf eine oft entzückende Weise. Die angewendeten Schriften sind vornehmlich die *Tiemann*-Fraktur und mehrere deutsche Schriften von *Koch* und *Hupp*, besonders markig und kraftvoll wirkt bei kurzen Sprüchen die schmale und die fette *Kochschrift*. Es ist prächtig, wie dabei die Setzer der Klingsporschen Werkstatt mit den Künstlerschriften arbeiten, mit denen sie so vertraut sind; jede einzelne Karte ist so zugleich ein Musterbeispiel der Schriftanwendung. Eine Postkartenfolge verbindet die Sprüche mit patriotischen Porträts, in deren solider graphischer Art man den so wirkungsvoll zeichnerischen Strich von *Hans Alexander Müller* wiederzuerkennen glaubt. Überhaupt ist nur in ganz wenigen Fällen vorhandenes Schmuckmaterial benutzt, in den allermeisten sind die Zieraten und Schmuckmotive eigens für die betreffende Karte erfunden und hergestellt. Es ist auch keine Reihe etwa uniform, sondern in jede Reihe ist durch die Verwendung verschiedener Schriften und Ornamente die erwünschte schöne Abwechslung gebracht. Für eine Reihe vaterländischer Worte hat *Georg A. Mathéy*, Berlin, ein neuer Mann der Buchkunst, ganz graziöse Vignetten von einer unerhörten Ausdruckskraft gezeichnet, Initialen, Schmuckstücke, Wappen von expressionistischem Reiz. Von Mathéy rührt auch die dekorativ ungemein schwungvolle Hülle einer Anzahl von Folgen her, ein Brunnenmotiv unter romanischem Bogen, auf dem Becken ist das Feld für die Beschriftung des Inhaltes freigelassen. Die meisten Serien sind mit der famosen Schlemihl von *Walter Tiemann* wirksam bedruckt, die von einem schlichten Rahmen umgeben ist. Auf fünf Reihen kündet ein kühner schwarzer heraldischer Adler von *Otto Hupp* an, daß dieser Altmeister dem Inhalt seine Sorgfalt hat angedeihen lassen. Aber wie künstlerisch jung ist dieser Altmeister geblieben! Wie sehr marschiert er noch an der Spitze der Jugend mit seinen Schriften, der fast der einzige der älteren Generation, der es nicht nur mit der Jugend aufnimmt, sondern sie in vielem sogar übertrifft. Man muß in der Tat das ganze Schriftkönnen der Vergangenheit in sich eingeschmolzen haben, um solche Initialen zeichnen zu können, in denen die ganze Frische einer hohen mittelalterlichen Kultur lebt, Initialgestaltungen, wie sie zur Unziale oder Antiqua Hupps passen, in teils lichten, teils schwereren Gesamtkompositionen, wie sie von der Art des Spruches oder Gedichtes, wie sie Hupp vorlagen, gefordert waren. Hier kommt auch oft ein launiger Künstlerhumor zu seinem Rechte. In der Huppschen Abteilung sind nicht wenige Blätter ganz geschrieben — mit solchen Blättern kann man sich nun also die Handschrift eines Meisters der Schriftkunst erwerben. Farbig sind fast alle Karten Hupps von triumphierender Kraft.

Die Schriftschönheit im Verein mit einem klar erkannten Flächenprinzip ist es, die den Klingspor-Karten ihren Reiz verleiht, das flächendekorative Element



harmoniert stets aufs innigste mit dem typographischen Gesamtbild. So bedeuten diese Blätter in der Reform der Bildpostkarte ein geradezu klassisches Vorgehen. Daß dieser Schritt mitten im Weltkrieg geschah, das erhöht die Leistung. Mit den Gegenwartsforderungen stimmt es zusammen, daß die hauptsächlichsten Inhalte der Karten dem Deutschtum gelten, in Worten von Fichte, Luther, Bismarck, Moltke, Treitschke, Friedrich dem Großen, aber auch in Aussprüchen über unsre Sprache, in Kriegsgedichten, in den Xenien und anderm mehr. Eine befeuernde Kraft, etwas Stählendes geht so von den Karten aus, was wir recht gut brauchen können und nützen wollen. In einer hoffentlich nicht zu fernen Zukunft wird wohl das Allgemein-Menschliche, Erziehungstüchtige und Weisheitsvolle aus unsrer Literatur und Philosophie auch seinen Platz in diesen Karten finden dürfen. Die Klingspor-Karten sind der schönste und geschmackvollste Gruß, den man einem lieben Freund senden kann. Nur wenn man solche Karten verbreitet, läßt sich der Kitsch austilgen. Zu diesem Werke das Seine beizutragen, sei jeder aufgerufen, der mit daran zu arbeiten gewillt ist, das Verständnis für die graphische und typographische, die künstlerische Bildkarte in weiteste Kreise zu tragen. Möchte aber auch darüber hinaus jede dieser Folgen von *Klingspor-Karten* die ihnen innewohnende Mission entfalten können, nämlich der Hebung des Buchgewerbes zu dienen, von dem sie letzten Endes doch ein Teil sind.

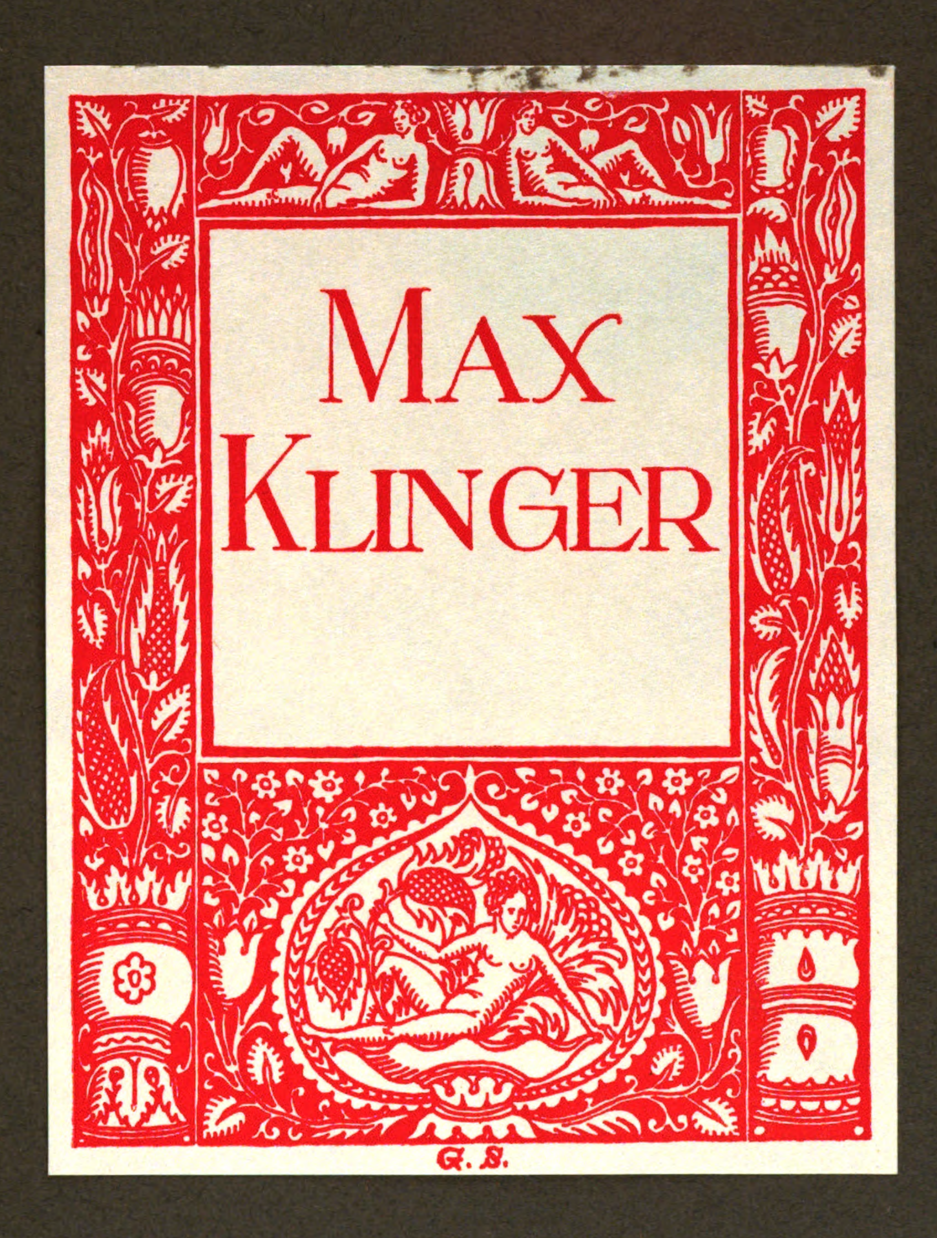
Hermann Smalian †

KAUM vier Wochen vor seinem nach kurzem Krankenlager am 8. Juli dieses Jahres erfolgten Ableben ersuchte Hermann Smalian die Schriftleitung des Archivs, seinem letzten eingereichten Beitrag möglichst bald Raum zu gewähren, da das zunehmende Alter ihm gebiete, sich auf die letzte Reise, die jedem Sterblichen beschieden ist, vorzubereiten und noch Schwebendes zu ordnen. Dem Ersuchen wurde um so lieber entsprochen, als Hermann Smalian seit langer Zeit zu den treuesten Mitarbeitern des Archivs zählte und seine Beiträge stets als wertvolle zum Archivinhalte, insbesondere aber zu dem wenig bearbeiteten Gebiete der Schriftgießerei eingeschätzt wurden. Das Archiv brachte dann den in Heft 3/4 erschienenen Aufsatz „Zur Geschichte der Schriftgießerei" gewissermaßen als Epilog zu der großen Anzahl von Aufsätzen, die aus Smalians Feder im Laufe der Jahre vorangegangen waren. Nun hat der Tod dem unermüdlichen Kämpfer für die Einführung des Normalsystems in allen deutschen Buchdruckereien für immer die Feder aus der Hand genommen und ihm nach langer gesegneter Arbeitsdauer ewige Ruhe gebracht. Smalian gehörte nicht zu den Fachgenossen, die es sich mit der bloßen Erfüllung ihrer eigentlichen Berufspflichten genügen lassen, sondern zu jenen, die nach durchlaufener Lebensbahn aus der Geschichte des Buchgewerbes durch ihr sonstiges Tun und Wirken hervortreten. Unter den Fachschriftstellern des Buchgewerbes ragte Smalian durch seine absolute Beschränkung auf das Gebiet, auf dem er von Jugend auf praktisch tätig war, dem der Schriftgießerei, besonders hervor. Manchen Anstoß und immer wieder neue Anregung für seine fachschriftstellerische Tätigkeit gaben ihm Fälle aus der Praxis, die ihm durch seine berufliche Wirksamkeit tausendfältig zur Kenntnis kamen. Er behandelte alles, was mit der Schriftgießerei irgendwie im Zusammenhang stand, in klarer und verständlicher Form mit größter Gründlichkeit. Das typographische System allein bot ihm eine unerschöpfliche Stoffquelle für seine Aufsätze, die sich zum Teil an die Schriftgießer, zum größeren Teil jedoch an die Buchdrucker wandten.

Es mag wohl sein, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil von Lesern der Aufsätze in das manchem trocken erscheinende Stoffgebiet eingedrungen ist; ebendeshalb betonte aber Smalian das Wichtigste immer von neuem, in der Überzeugung, daß nur auf diese Weise zum Ziele zu kommen sei. Seine Aufsätze bedeuten daher auch Pionierarbeit im wahren Sinne des Wortes. Daß wir trotz derselben heute, nach fast fünfzig Jahren immer noch weit vom Ziele: der Allgemeindurchführung des Normalsystems sind, beweist schon der Umstand, daß noch Hunderte von Eigenschrifthöhen in deutschen Druckereien vorkommen, ebenso sind Druckereien mit eigenem Kegel noch in reichlicher Zahl vorhanden. Hieraus geht hervor, daß es noch vieler Arbeit bedarf, um dahin zu gelangen, wo das Ausland, im besonderen Frankreich, Amerika, England und andre Länder seit langem sind, auf den Zustand der Einheitlichkeit in Kegel und Höhe. Am Ende seiner Lebensbahn angekommen, hat Smalian den Wunsch ausgesprochen, der Verein Deutscher Schriftgießereien möge als Berufenster die von ihm geleistete Arbeit fortsetzen und die Erfüllung seiner Lebensaufgabe herbeiführen. — Seine umfassendste Arbeit ist das 1871 in erster, 1877 in zweiter Auflage erschienene „Praktische Handbuch für Buchdrucker im Verkehr mit Schriftgießereien". — Außer in seiner beruflichen Arbeit suchte und fand er auch manche Anregung im Kreise seiner zahlreichen Freunde und Fachgenossen. Als Gründer der Berliner Typographischen Gesellschaft widmete er derselben oft und lange seine Kräfte durch praktische Mitarbeit, durch Vorträge und sonstige Hilfe, wo sie gebraucht wurde. Anläßlich ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens ernannte sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Sie verliert in Smalian eines ihrer ältesten und geschätztesten Mitglieder. Die allgemeinen Verdienste des Verstorbenen wurden von höchster Stelle durch Verleihung des Kronenordens 4. Klasse anerkannt.

Zum Schlusse mögen noch einige persönliche Notizen angeschlossen sein. Smalian erreichte ein Alter von 78 Jahren. Er hatte die Buchdruckerei in Berlin erlernt, woselbst er noch eine Reihe von Jahren als Buchdruckergehilfe tätig war. Dann wandte er sich dem Reisendenberufe zu und reiste für die damalige rührige J. G. Frankesche Gießerei. Bald vermittelte er den Verkauf dieser Firma an A. W. Kafemann in Danzig und leitete deren nach dort verlegten Gießereibetrieb. Im Anschluß hieran ging er, nachdem er inzwischen die Schriftleitung des „Journals für Buchdruckerkunst" nach dem Rücktritt Theodor Goebels besorgt hatte, als Reisender zu Wilh. Woellmer in Berlin und nahm dann Stellung bei der Firma H. Berthold ebendort, woselbst er auch als technischer Beirat lange Zeit wirkte. In den letzten Jahren widmete er sich nur der Fachschriftstellerei. Die Beisetzung des Verstorbenen fand seinem Wunsche gemäß in aller Stille statt.

Mit dem Hinscheiden Smalians hat ein Leben voller Arbeit und treuer Pflichterfüllung seinen Abschluß gefunden. In der Geschichte des Buchgewerbes aber wird der Name Hermann Smalian stets mit Ehren und Anerkennung genannt werden. H. S.



Umschlag nach einem Entwurfe von Gustav Schaffer in Chemnitz.
Zum Katalog der Sonderausstellung Max Klinger; veranstaltet zu seinem 60. Geburtstage von der Kunsthütte zu Chemnitz.

Druck von Wilhelm Adam, Chemnitz.

CHEMNITZ / ANFANG MAI 1915

EW. HOCHWOHLGEBOREN geſtatten wir uns höflichſt darauf aufmerkſam zu machen, daß die Künſtler-Gruppe Chemnitz ſeit Oktober vorigen Jahres die Kriegsflugſchrift 1914/15 herausgibt. Dieſelbe enthält auf vier Seiten Original-Lithographien ſämtlicher Mitglieder, von dieſen eigenhändig auf den Stein gezeichnet. Die Blätter ſind geeignet, eine wertvolle Sammlung graphiſcher Kunſt zu werden, entſtanden in Deutſchlands größter Zeit. Die Kriegsflugblätter, von denen bisher 8 Nummern erſchienen ſind, haben ſich von Anfang gut eingeführt, auch auswärts ſind ſie mit ſtets ſteigender Nachfrage verlangt worden.

¶ Der Preis der einzelnen Nummer beträgt 15 Pfennige, deſſen Reinertrag hieſiger Wohltätigkeits-Fürſorge zugute kommt. Auch ſind von der Flugſchrift eine kleine Anzahl unterzeichneter Vorzugs-Nummern auf Büttenpapier zum Preiſe von Mk. 3.—, ſowie handgedruckte Einzelblätter zu Mk. 5.— zur Ausgabe gelangt.

¶ Den Vertrieb hat für Chemnitz die bekannte Kunſthandlung G. Gerſtenberger übernommen und bitten wir bei Bezug der Flugſchrift ſich freundlich an dieſe wenden zu wollen.

¶ In Dresden beſorgt die Ausgabe die Kgl. Hofkunſthandlung Emil Richter, Prager Straße, in Leipzig die Ottoſche Kunſt- und Buchhandlung.

¶ Gleichzeitig geſtatten wir uns, Ew. Hochwohlgeboren noch bekannt zu geben, daß der Chemnitzer Künſtler-Gruppe auch außerordentliche Mitglieder beitreten können. Für den Mk. 12.— betragenden Jahresbeitrag erhält jedes Mitglied eine Jahresgabe in Geſtalt von Original-Blättern von beſonderem künſtleriſchen Wert.

¶ Unſerer Vereinigung ſind bisher eine große Anzahl hieſiger und auswärtiger Kunſtfreunde als außerordentliche Mitglieder bereits beigetreten.

¶ Die Jahresgabe 1915, eine Mappe mit 5 Original-Graphiken (unterzeichnete Handdrucke), kommt jetzt zur Ausgabe und wird auch den neu eintretenden Mitgliedern noch überſandt.

¶ Wir würden uns freuen, Sie als Mitglied der Chemnitzer Künſtler-Gruppe oder als Abonnent der Flugſchrift 1914/15 bald begrüßen zu können.

Es zeichnet mit vorzüglicher Hochachtung die

KÜNSTLER-GRUPPE CHEMNITZ

I. A.: G. SCHAFFER

Beilage zum »Archiv für Buchgewerbe«

Buchdruckerei Wilhelm Adam, Chemnitz



Noch eine neue deutsche Spielkarte

Wenn wir trotz verschiedener, bereits seit längerer Zeit auf den Markt gebrachten Neuheiten in Spielkarten noch mit einer neuen Karte hervortreten, so geschieht dieses deshalb, weil unseres Erachtens noch keine künstlerisch durchgeführte Spielkarte, keine deutsche Heereskarte erschienen ist, die so recht eigentlich der großen Zeit des gewaltigen, uns aufgezwungenen Krieges in ihren Bildern würdig angepaßt ist. Der selbst im Heeresdienst stehende Kunstmaler J. Schönfelder hat diese Aufgabe in einer so glänzenden Weise gelöst, daß wir von der unbedingten Zustimmung namentlich der kunstsinnigen Kartenspieler zu seiner Idee überzeugt sind.

Das einige Deutschland mit seinen Bundesstaaten ist in den einzelnen Wappen, die sich fast über alle Blätter verteilen, angedeutet.

Das deutsche Heer und die deutsche Marine ist in den kleinen, lebenswahren und lebendig gezeichneten Bildern in den meisten Waffengattungen, den hauptsächlichsten Schiffstypen, in den Zeppelinen und Fliegern vertreten.

Die vier Könige sind in prächtigen Bildnissen nach Originalzeichnungen wiedergegeben.

Das ganze Kartenspiel ist wie aus einem Gusse, einheitlich und harmonisch in den Zeichnungen und in den Farben, kraftvoll, echt deutschen Geistes. Die Ausführung sowohl des fein abgestimmten Farbendruckes als auch die Güte des verwendeten Kartons entsprechen höchsten Anforderungen.

Preis: 1 Dtzd. mit echten Goldecken in Papphülle M. 10.80, mit runden Ecken ohne Gold M. 10.20

ab Fabrik rein netto Kasse, bei unbekannten Bestellern nur gegen Nachnahme.

F. A. Lattmann · Spielkartenfabrik · Goslar a. H.

Was Berufskritiker über die neue Heereskarte sagen:

Fritz Seger, der Kunstkritiker der „Frankfurter Nachrichten", schreibt:

Läuterung des Geschmacks

Wie eine Pest breitete sich gleich nach Beginn des Krieges ein grober Unfug aus, der darauf ausging, aller Art Gebrauchsgegenstände mit den Waffen und Waffentaten des deutschen Volksheeres in Beziehung zu setzen. Mit Recht strengten sich die dazu Berufenen an, den Geschmackswidrigkeiten entgegenzuarbeiten. Ob es nun die strengen Ermahnungen und Aufrufe der Künstler und Kunstwärter waren, oder ob sich die verantwortlichen Kreise des Handels und der Industrie sowie die Käufermasse von selbst zu einem besseren Kriegsstil und Geschmack heranbildeten, jedenfalls sind jetzt im dritten Kriegsjahr unsere Schaufenster nicht mehr so angefüllt von beleidigendem Kriegskitsch wie im ersten.

Mir liegen einige Päckchen deutsche Spielkarten vor, die auch die Kriegsmode mitgemacht haben. Ist das nicht ganz natürlich? Ist doch der Gedanke an den Krieg in uns allen tagein, tagaus wach und tätig. Wir denken bei aller unserer Beschäftigung und erst recht bei geselliger Unterhaltung an den Krieg, und da wäre es ja ein Anachronismus, wollten die Spielkarten unseres Nationalskats auf jede Anpassung an die Zeichen und Farben unserer Zeit verzichten. Sie brauchen deswegen nicht den Kunst- und Schönheitssinn verletzen. Wenn das doch hier und da vorkommt, so muß man bedenken, daß sich die Hersteller, Zeichner und Drucker solcher Kriegsspielkarten vor eine neue und schwierige Aufgabe gestellt sehen, die mit dem ersten Versuch nicht zu lösen ist. Darum sehen wir nun aber auch, daß die neuesten deutschen Kriegsspielkarten, die soeben die bekannte Goslarer Spielkartenfabrik von F. A. Lattmann herausbringt, die bisher vorhandenen an Zweckmäßigkeit und Gefälligkeit übertreffen.

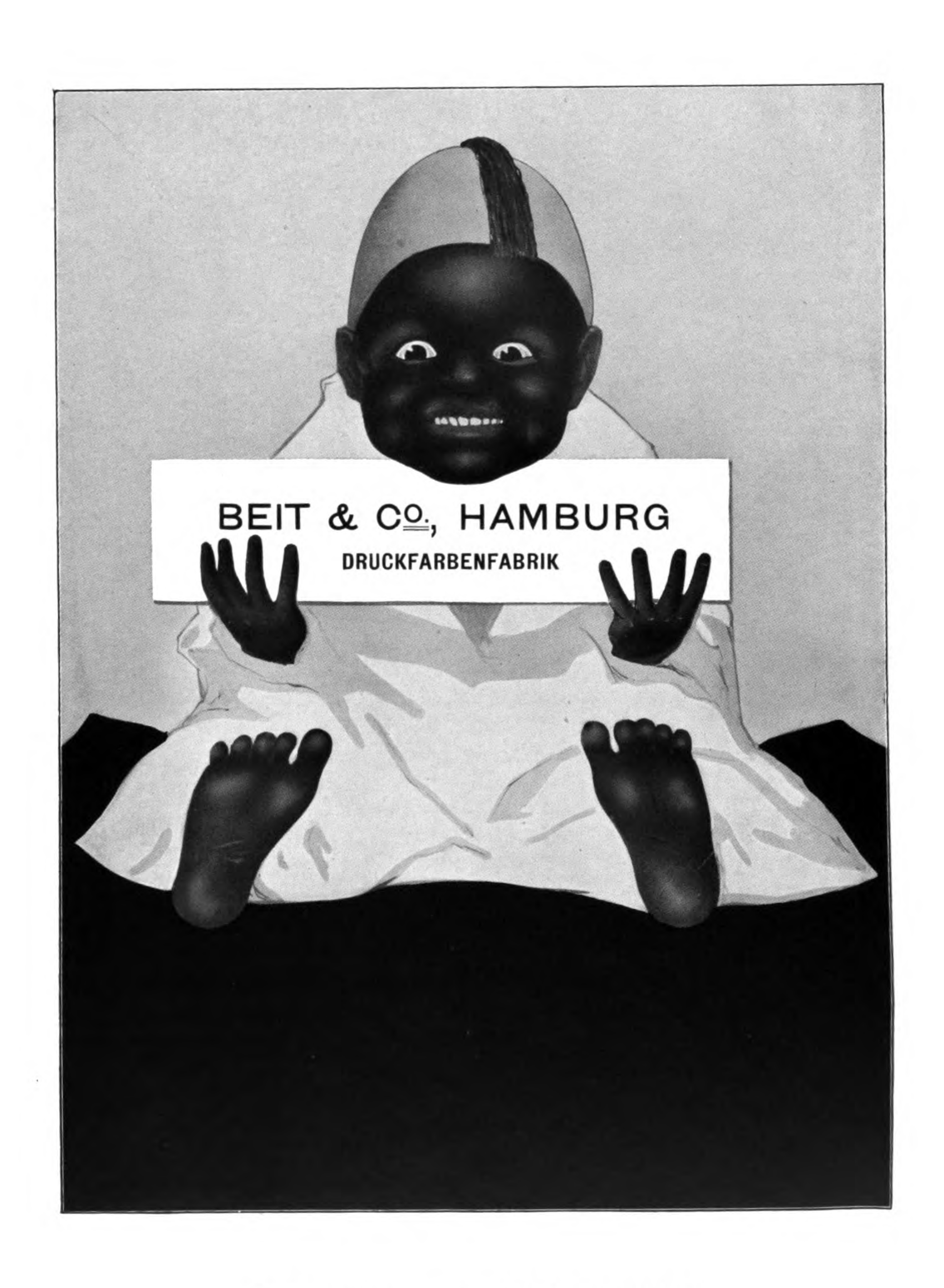
Man hat geschmackvoller Weise auf Verwendung vieler Porträts verzichtet: nur die vier Könige tragen die Züge der deutschen Fürsten von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg. Wo man nicht, wie bei den reichen, farbenprächtigen Assen, der reinen Ornamentik den Vorzug gegeben hat, und figürlichen Schmuck anzubringen hatte, hat man das in künstlerisch einwandfreier und doch ganz naiver, volksliedartiger Auffassung getan. Oft sieht man sauber und nett entworfene Szenen aus dem Leben unserer Krieger am unteren Rande der Spielkarte, die gewiß den Skatbrüdern nicht nur unserer Zeit Freude machen werden, sondern wahrscheinlich auch noch ihren Kindern und Kindeskindern, denen sie von unserer schweren und großen Zeit erzählen werden.

Selbstverständlich ist die technische Ausführung des Farbendrucks vollkommen auf der Höhe. Die ganze Erscheinung dieser Lattmannschen Kriegsspielkarten ist ein schönes Zeichen dafür, daß das Gefühl der Verantwortlichkeit auch den Kaufmann und Industriellen, in diesem Falle den Verleger, beherrscht; ein Zeichen der Zeit, eines sich läuternden Geschmacks und eines sich allmählich gegenüber dem ungeheuren Erlebnis des Krieges zurechtfindenden Volksgefühls.

Ewald Beckmann, verantw. Leiter der „Goslarschen Zeitung", schreibt:

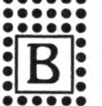
Eine deutsche Kriegsspielkarte

Eine neue Kriegsspielkarte wird der deutschen Karte gewiß wieder neue Freunde gewinnen, denn diese Karte wirkt in ihrer künstlerischen und technischen Ausführung so prächtig, daß sich viele, die bisher mit der französischen Karte ihren Skat spielten, an die deutsche Karte gewöhnen werden. Die in der bekannten Spielkartenfabrik von F. A. Lattmann in Goslar erscheinende Karte stellt sich als ein Muster harmonischer Zusammenwirkung der Farben und der Zeichnungen dar. Die Eichel- und die Schellenkarten wirken in der Farbe forsch und lebhaft; sie erhalten einen ruhigen Ton durch die unten auf dem Kartenblatt in wirklich künstlerischer Zeichnung dargestellten Bilder aus dem großen Weltkriege. Wir sehen da den Kaiser bei Beobachtung der Schlacht, eine prächtige Kavallerieattacke, die verschneiten Schützengräben, die Arbeit im Drahtverhau und eine Maschinengewehrabteilung im Schnee; ferner auf den Schellenkarten die Anlegung von Schützengräben, schwere Artillerie, Schneeschuhpatrouille, Marine-Artillerie und die Arbeit der Sanitäter im Felde. Lebhaft wirken auch die Herzkarten allein schon durch die gegebene rote Farbe. Sie zeigen durchweg Bilder aus dem Seekriege, die Tätigkeit der Marineluftschiffe, der Unterseeboote und anderes mehr. Wirklich vorbildlich in harmonischer, ruhiger Gesamtwirkung sind die grünen Blätter. Sie zeigen ein fein abgetöntes sattes Grün, das sich aus den prächtigen Kriegsbildern (Infanteriesturm, Feldartillerie im Gefecht, Pontonbrücke der Pioniere, Scheinwerferabteilung und Flieger) eindrucksvoll heraushebt. Die Staatenwappen sind über sämtliche Blätter der Zahlenfolge verteilt, während die Wappen der vier deutschen Könige den Blättern mit den Königen vorbehalten sind. Diese Könige (von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg) stellen rein künstlerisch das Beste des ganzen Spieles dar. Sie zeigen die wohlgelungenen Köpfe der vier deutschen Könige in einer so gefälligen Umrahmung, daß jedes einzelne Blatt zu einem kleinen Kunstblatt wird. Unter und Ober sind durch das einzelne Blatt füllende Kriegerfiguren aus Heer und Marine geschmückt, während die Asblätter einmal die Germania mit dem Rheinstrom und seinen deutschen Burgen im Hintergrunde, zum anderen den erwachenden Michel auf einer 42er Granate zeigen; Schellen-As vereinigt die Wappen der vier Verbündeten, überstrahlt von der deutschen Kaiserkrone, und Herz-As erinnert an die Neustiftung des Eisernen Kreuzes bei Ausbruch des Krieges: Das Eiserne Kreuz, von Siegerlorbeer umrahmt, am schwarz-weißen Bande und darüber in den Strahlen der Kaiserkrone der Adler mit weit ausgespreizten Schwingen, ebenfalls einen kleinen grünen Lorbeerzweig im Schnabel. Die ganze Ausführung der einzelnen Blätter macht sowohl dem jungen Künstler, der im Felde steht, wie auch der Spielkartenfabrik von F. A. Lattmann alle Ehre. Zeichnung und Ausführung erheben sich weit über den Durchschnitt, halten sich frei von allem Schablonenhaften, das so oft bei anderen Blättern dieser Art verstimmt, und geben dem ganzen Spiel ein solides, künstlerisches Gepräge.



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“.







Handwerker- und Kunstgewerbeschule
BRESLAU
bietet Buchdruckern, Lithographen u. Buchbindern gediegene, fachliche Ausbildung. Werkstätten
Programme und nähere Auskunft sind durch die Direktion, Klosterstraße 19 kostenlos zu erhalten.



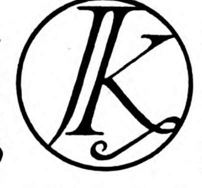
TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT • OFFSETFARBEN





CHEMIGRAPHISCHE ANSTALT

Autotypien in Messing / Kupfer und Zink / Strichätzungen / Photographie Galvanoplastik



Spezialität: Klischees für Drei- & Vierfarbendruck feinste Amerikanische Retusche / Lithographie

FERNSP. 4813-4814 TELEGR. ADR. KLINKARDUS
LEIPZIG





Maschinenfabrik Kempewerk · Nürnberg

STEREOTYPIE	BUCHDRUCK
Vollständige Einrichtungen Alle Hilfsmaschinen für Flach- und Rundguß **Stereotypie-Materialien** für Zeitungs- und Werkstereotypie **Sämtliche Metalle** für Stereotypie und Setzmaschinen	Schnellpressen Kopfdruckpressen, Hand-Zylinderpressen Sämtliche Hilfsmaschinen und Utensilien **Schließzeuge, Formatstege** **Eiserne Druck-Unterlagen** Alle Kleineisenwaren
Ätzerei · Galvanoplastik	**TIEFDRUCK**
Fräs- und Hobelmaschinen, Prägepressen Alle sonstigen Hilfsmaschinen	Tiefdruck-Rotationspressen für Bogenanlage

AUCH WÄHREND DES KRIEGES IN ALLEN ABTEILUNGEN IM BETRIEB





Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Der naturwissenschaftliche Verein Chemnitzer Realgymnasiasten

gibt sich hierdurch die Ehre

zu seiner am 10. Mai d. Js. in den oberen Räumen des Restaurant „Zum Schultheiß“ stattfindenden

Feier seines ersten Stiftungs-Festes

bestehend aus naturwissenschaftlicher Festrede und Fest-Kommers, ganz ergebenst einzuladen

Beginn der Feierlichkeit ½8 Uhr

Chemnitz, im April 1913

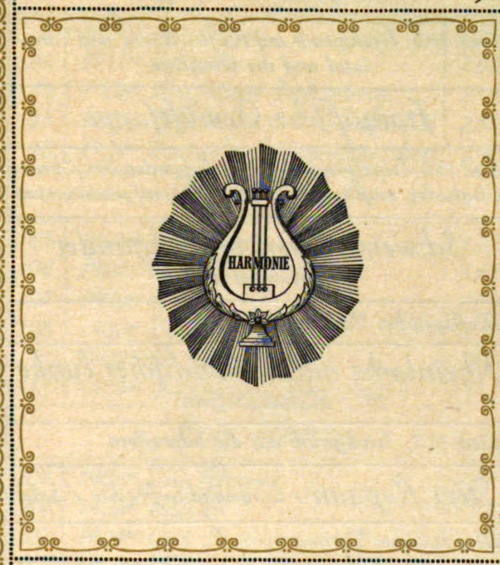
Der Vorstand



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

Buchdruckerei Wilhelm Adam, Chemnitz

Loge zur Harmonie im Orient Chemnitz



TAFELORDNUNG zum 115. Stiftungsfest

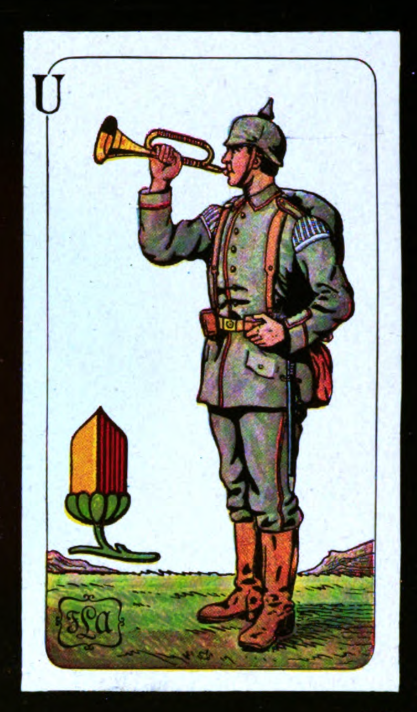
am Donnerstag, den 21. Mai 1914

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe" Buchdruckerei Wilhelm Adam, Chemnitz







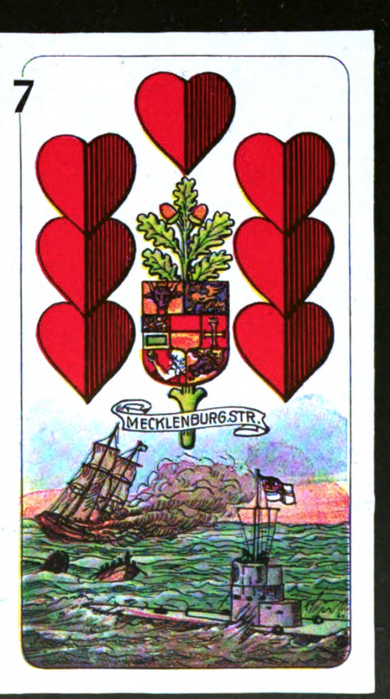


Deutsche Heereskarte

Herausgegeben von F. A. Lattmann in Goslar









Zwei Triebfedern bestimmen mein Handeln; die eine ist das Ehrgefühl und die andere das Wohl des Staates, den der Himmel mir zum Regieren gegeben hat; sie schreiben mir zwei Gebote vor, einmal, nie etwas zu tun, worüber ich zu erröten hätte, wenn ich meinem Volke Rede stehen müßte, und sodann: für meines Vaterlandes Heil und Ruhm den letzten Tropfen meines Blutes hinzugeben. Mit solchen Grundsätzen weicht man seinen Feinden nie!

Friedrich der Große

Zeichnung von Professor Otto Hupp



Zeichnung von Professor Otto Hupp

Klingspor-Karten
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Schrift, Satz und Druck
von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.





Keine Nation fühlt so sehr als die deutsche den Wert von anderen Nationen und wird leider von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die anderen Nationen haben recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden.

Georg Christoph Lichtenberg 1742—1799

Zeichnung von G. Mathéy

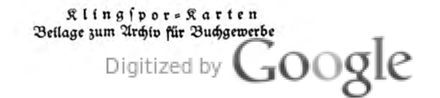


Wenn vom Baum die Blätter fallen,
ists weil frische Säfte steigen;
steht er auch mit kahlen Zweigen,
Knospen sitzen schon an allen.
Kommt die Zeit, ihn abzuschlagen,
wird der Nachwuchs freier ragen.

Dehmel

Zeichnung von Prof. Walter Tiemann

Klingspor-Karten
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



Schrift, Satz und Druck
von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Nehmt euch vor diesen Kosmopoliten in acht, die in ihren Schriften aus weiter Ferne Pflichten herholen, deren Erfüllung sie in bezug auf ihre eigene Umgebung verächtlich zurückweisen. Ein solcher Philosoph liebt die Tartaren, um dessen überhoben zu sein, seine Nachbarn zu lieben.

J. J. Rousseau

Gesetzt aus Tiemann-Fraktur

Wir sind nicht auf dieser Welt um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt versehen soll, in das ich gesetzt bin.

Bismarck

Zeichnung von Rudolf Koch

Klingspor-Karten
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



Schrift, Satz und Druck
von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Um Mut zu zeigen, bedarf es nicht, daß man die Waffen ergreife: den weit höheren Mut, mit Verachtung des Urteils der Menge treu zu bleiben seiner Überzeugung, mutet uns das Leben oft genug an. Johann Gottlieb Fichte

Gesetzt aus Liturgisch

Erst nach überstandenem Sturm kann die Ruhe beglücken, und erst dann ist sie erlaubt. Moltke (Briefe)

Gesetzt aus Tiemann-Fraktur

Klingspor-Karten
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Schrift, Satz und Druck
von Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins

am 26. Juni 1917 im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig (Protokoll-Auszug)

HERR Geheimrat Arndt Meyer begrüßt die Erschienenen, stellt fest, daß die Hauptversammlung satzungsgemäß durch Bekanntgabe im Reichsanzeiger und durch Einladung sämtlicher Mitglieder durch besondere Einladungen einberufen worden ist und geht sogleich zum ersten Punkt der Tagesordnung: Bericht des 2. Vorstehers über. Da der Bericht bereits sämtlichen Mitgliedern zugegangen ist, wird auf dessen Verlesung verzichtet und Herr Geheimrat Meyer bespricht nur kurz die einzelnen Absätze des Berichtes. Durch den Tod verloren hat der Verein 26 Mitglieder, wovon drei auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Zum Andenken an die Verstorbenen erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Herr Geheimrat Arndt Meyer berichtet sodann, daß die Ausstellung des Buchgewerbevereins in Stockholm von gutem Erfolg gewesen sei und daß geplant würde, weitere ähnliche Ausstellungen zu veranstalten. Geheimer Hofrat Dr. v. Hase gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß in diesen schweren Zeiten der Verein es verstanden hätte, in dieser Weise durchzuhalten. Irgendwelche Erinnerungen gegen den Bericht werden nicht zur Sprache gebracht und derselbe einstimmig genehmigt.

Zu Punkt 2 und 3 der Tagesordnung gibt Herr Schatzmeister Heinrich Wagner den Bericht. Herr Degener erstattet darauf den Bericht der Rechnungsprüfer, der schriftlich niedergelegt ist. Demzufolge haben die Herren Degener und Plenge, welche die Kasse geprüft haben, alles in Ordnung gefunden, so daß sie beantragen, dem Schatzmeister für die Rechnungslegung 1916 Entlastung zu erteilen. Diese Entlastung wird einstimmig genehmigt. Herr Degener dankt insbesondere Herrn Heinrich Wagner für seine aufopfernde Tätigkeit.

Bei der Beratung des Voranschlages für das Jahr 1917 fragt Herr Diebener an, wann die Schoppmeyersche Sammlung abgezahlt werden könne, worauf Herr Professor Schramm erwidert, daß in der jetzigen Zeit nicht daran gedacht werden könne, einen Stifter hierfür zu finden. Herr Prokurist Schwarz bringt bei dem Konto Archiv eine Reihe Anregungen betreffs der künftigen Gestaltung des letzteren. Ein besserer Ausbau des Blattes als Vereinsorgan, eine räumliche Ausgleichung des Umfanges der technischen und wissenschaftlichen Abhandlungen, die Begrenzung der Zahl der nicht mit dem Texte in Beziehung stehenden Beilagen unter möglichster Berücksichtigung des verschieden interessierten Leser- und Bezieherkreises und endlich auch die Erzielung größerer Aktualität im Gesamtinhalte erschienen ihm als lösenswerte Aufgaben für die Zeit nach Kriegsende. Wenn man der Sache ernstlich nähertrete, glaube er, daß da und dort auch Kosten erspart werden könnten. Der Vereinsausschuß könnte sich vielleicht einmal mit der Sache ausführlicher beschäftigen. Auch die Frage der Unabhängigkeit sei besonders zu prüfen. Der Vorsitzende dankt Herrn Prokurist Schwarz herzlichst für die gegebenen Anregungen. Herr Säuberlich möchte nicht, daß das finanzielle Moment zu sehr in den Vordergrund gerückt würde. Das Archiv sei das einzige Bindeglied zwischen den Mitgliedern und dürfe unter keinen Umständen Not leiden. Herr Verlagsbuchhändler Degener erklärt, daß der Vereinsausschuß gern sich der Sache annehme; wenn in letzter Zeit nichts geschehen sei, so hänge das einzig und allein mit den Verhältnissen zusammen. Herr Prokurist Schwarz erklärt, daß es ihm weniger um Erzielung von Ersparnissen bei dem Archiv zu tun sei, als um die Tatsache, daß das Archiv mehr Organ des Vereins werde. Der amtliche Teil müsse vor allem größer werden, damit die Mitglieder besser erführen, was im Verein vor sich gehe. Herr Kommerzienrat Giesecke führt aus, daß die wirtschaftliche Frage streng getrennt werden müsse während der Kriegszeit und während der Friedenszeit. Selbstverständlich müsse jetzt möglichst Sparsamkeit walten. Er möchte aber dringend davor warnen, diesen Zustand für Friedenszeiten beizubehalten, denn das Archiv müsse sich seine Bedeutung wahren. Er halte es für angezeigt, daß man sich die Frage der Umgestaltung des Archivs für die Friedenszeit vorbehalte und bittet, daß der Vereinsausschuß sich der wichtigen Frage besonders annehmen möge. Herr Verlagsbuchhändler Diebener stimmt Herrn Schwarz zu, daß das Organ des Vereins mehr orientieren müsse. Bezüglich der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit könne man verschiedener Meinung sein. Herr Verlagsbuchhändler Degener sagt nochmals zu, daß der Vereinsausschuß sich eingehend mit der Frage beschäftigen werde, was der Vorsitzende mit großer Freude begrüßt.

Punkt 4 der Tagesordnung: Neuwahl. Hierzu bemerkt der Vorsitzende, daß Wiederwahl vorgeschlagen werde, daß aber bei dem Vorstand Herr Geheimer Kommerzienrat Büxenstein eine Wiederwahl leider ablehnen müsse, und daß beim Vereinsausschuß eine Wiederwahl von Herrn Löwenheim nicht stattfinden könne, da dieser nicht mehr Mitglied des Buchgewerbevereins sei. Herr Degener erklärt, daß er leider für beide Herren keinen Ersatz vorschlagen könne, worauf Herr Heinrich Wagner vorschlägt, man solle es dem Vorstand bzw. Vereinsausschuß überlassen, sich zu ergänzen, falls es während des Krieges notwendig sei; dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Der Vorsitzende gibt noch Mitteilungen über den Gang der Arbeiten für die Verdeutschungsliste der buchgewerblichen Ausdrücke, wozu Herr Kommerzienrat Giesecke noch einige Anregungen gibt. Herr Hofrat Dr. Joh. Baensch-Drugulin dankt dem Vorstand für seine erfolgreiche Tätigkeit im vergangenen Jahre, worauf der Vorsitzende die Versammlung mit dem Dank für das Erscheinen der Anwesenden schließt.



Deutsche Bibliothekarschule zu Leipzig

Kursus für mittlere Beamte 1917/19

I. Dozenten:

Boysen, Karl, Geheimer Hofrat, Dr. phil., Direktor der Universitätsbibliothek zu Leipzig

Goldfriedrich, Johann, Dr. phil., Bibliothekar und Archivar des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Günther, Otto, Dr. phil., Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Leipzig

Lerche, Otto, Dr. phil., 1. Bibliothekar an der Deutschen Bücherei zu Leipzig

Minde-Pouet, Georg, Professor, Dr. phil., Direktor der Deutschen Bücherei zu Leipzig

Rath, Erich von, Dr. jur., Direktor der Bibliothek des Reichsgerichtes zu Leipzig

Schramm, Albert, Professor, Dr. phil., Direktor des Deutschen Buchgewerbemuseums zu Leipzig

Wahl, Gustav, Dr. phil., Oberbibliothekar an der Bibliothek des Reichsgerichtes zu Leipzig

II. Vorlesungsverzeichnis:

1. Semester W.-S. 1917/18

Boysen, Bibliotheksverwaltungslehre 1. Teil
Lerche, Enzyklopädie und System der Wissenschaften 1. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur 1. Teil
Schramm, Geschichte der Schrift
Schramm, Geschichte des Buches und Buchgewerbekunde (1. Beschreib- und Bedruckstoffe, Schreibgeräte, Formen des Buches)
Wahl, Die Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken 1. Teil

2. Semester S.-S. 1918

Boysen, Bibliotheksverwaltungslehre 2. Teil
Lerche, Enzyklopädie und System der Wissenschaften 2. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur 2. Teil
Schramm, Geschichte des Buches und Buchgewerbekunde (2. Geschichte der Buchdruckerkunst und der übrigen Vervielfältigungsverfahren)
Schramm, Deutschlands Bibliotheken und Museen, ein Überblick
Wahl, Die Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken 2. Teil

3. Semester W.-S. 1918/19

Boysen, Geschichte der Bibliotheken
Goldfriedrich, Geschichte des Buchhandels 1. Teil
Günther, Bibliographie 1. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur 3. Teil
Schramm, Buchkunst und Buchillustration 1. Teil
Schramm, Geschichte des Bucheinbandes und des Exlibris

4. Semester S.-S. 1919

Goldfriedrich, Geschichte des Buchhandels 2. Teil
Günther, Bibliographie 2. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur 4. Teil
v. Rath, Die rechtlichen Verhältnisse des Buches und der Bibliotheken
Schramm, Buchkunst und Buchillustration 2. Teil
Schramm, Anlage und Verwaltung von Blattsammlungen

Außerdem finden Vorlesungen über Weltgeschichte, Literaturgeschichte und Kunstgeschichte in jedem Semester statt, worüber Näheres noch bekanntgegeben wird. Dazu kommen *Übungen* im Lesen *lateinischer Texte* und im *Aufnehmen lateinischer Buchtitel*, sowie ein Kursus in *Stenographie* (System Gabelsberger) und *Schreibmaschine*.

In den Sommersemestern werden *Studienreisen* zum Besuche von Bibliotheken, Museen und buchgewerblichen Betrieben unternommen, in den Wintersemestern werden *Führungen* durch die Leipziger Bibliotheken und Museen veranstaltet, sowie mustergültige buchgewerbliche Betriebe besucht.

Die Teilnehmer haben gleichzeitig alle vier Semester als *Volontäre* an einer Bibliothek zu arbeiten und zwar je ein Semester an der Universitätsbibliothek, der Deutschen Bücherei, am Deutschen Buchgewerbemuseum, der Reichsgerichtsbibliothek bzw. Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

III. Aufnahmebedingungen:

Als *Studierende* werden nur aufgenommen Personen, die den Nachweis der Reife für Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule bzw. bei weiblichen Bewerberinnen den Nachweis der Reife für die entsprechende Klasse einer Studienanstalt oder das Abschlußzeugnis einer zehnklassigen höheren Mädchenschule, eines Lehrerinnen-Seminars oder einer gleichwertigen Anstalt beibringen.

Als *Hörer* kann jede genügend vorgebildete Person aufgenommen werden, die das 18. Lebensjahr vollendet hat. Die Teilnahme an bestimmten Vorlesungen kann den Hörern versagt werden.

IV. Gebühren:

Die *Studierenden* haben eine Pauschalsumme von 125 M pro Semester zu bezahlen, wofür ihnen alle Vorlesungen, Seminarübungen, Führungen usw. unentgeltlich zugänglich sind.

Hörer zahlen für eine einstündige Vorlesung 10 M, für eine zweistündige 15 M, für eine drei- bis vierstündige 20 M pro Semester.

V. Aufnahme:

Die Gesuche um Aufnahme als Studierende, bzw. Hörer sind bis spätestens 15. September an *Museumsdirektor Prof. Dr. Schramm*, *Leipzig*, *Gerichtsweg 26* unter Beifügung der nötigen Papiere einzureichen.



Buchgewerbliche Rundschau

Hundertjähriges Bestehen der Farbenfabriken Chr. Hostmann-Steinberg in Celle. Obgleich es nicht an einer umfassenden Literatur über die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entwicklung der letzteren mangelt, so findet sich doch fast nirgends eine ausführliche Mitteilung über die ursprüngliche Art der Herstellung der Buchdruckfarben. v. d. Linde gibt auf Seite 129 seines Werkes „Gutenberg" einige wenige technische Andeutungen. Am ausführlichsten behandelt J. H. Bachmann in seinem 1876 erschienenen Neuen Handbuch der Buchdruckerkunst die schwarze Farbe und dabei verweist er auch auf die obengenannte Firma, indem er schreibt: „In Norddeutschland war die Fabrik von Hostmann in Celle die erste, welche durch ihr wirklich gutes Fabrikat den ausländischen Produkten Konkurrenz machte. Diese Fabrik wurde bereits im Jahre 1821 von einem unternehmenden Manne, dem Kaufmann *Holste* in Celle errichtet und ging dann später auf Hostmann über. Sie hat also sehr lange Zeit und vielen Mut dazu gebraucht, um es bis zu einem anerkennenswerten Resultat zu bringen." Die Firma Chr. Hostmann-Steinberg muß demnach als die erste deutsche Farben*fabrik* gelten, und wenn man berücksichtigt, daß noch Mitte des vorigen Jahrhunderts die Buchdrucker den Erzeugnissen der Farbenfabriken nicht allzusympathisch gegenüberstanden, weil jeder am liebsten seine Farben selbst fertigte, so begreift man die Schwierigkeiten, die eine Farbenfabrik zu überwinden hatte, um zur Entfaltung und zum Ansehen zu gelangen. Daß der genannten Firma dies in weitestem Maße durch die Rührigkeit ihrer Inhaber bis auf den heutigen Tag gelungen ist, beweist ihre Größe sowie das Ansehen, das sie im In- und Auslande genießt. Ihre Erzeugnisse gehören zu den bevorzugtesten in den Buch- und Steindruckereien. Indem wir der Jubilarin eine gedeihliche Weiterentwicklung wünschen, schließen wir nachstehend noch einige bemerkenswerte Daten über ihre Entwicklung an. Wie bereits oben bemerkt, gilt Johann Christian Holste in Celle als der Gründer der Firma; ihm mag wohl der damalige Buchdruckereibesitzer Pick, ebenfalls in Celle, bei seiner einsetzenden Fabrikation von Buchdruckerschwärze an die Hand gegangen sein. 1831 trat Holste mit den Celler Bankiers Carl und Chr. Hostmann, zwei Brüdern, in Verbindung. Im Jahre 1851 starb Holste, so daß das Geschäft von den Vorgenannten eine Reihe von Jahren allein weitergeführt wurde. 1857 trat Georg Hostmann, Chr. Hostmanns Sohn in die Firma ein, um zugleich die Leitung des Betriebes zu übernehmen. Der Kaufmann Heinrich Holste, der bereits längere Zeit stiller Teilhaber gewesen war, trat 1876 ein, um sich mit dem Vorgenannten in die Leitung des Geschäftes zu teilen und bei der Erweiterung desselben zu betätigen. Seit 1895 wurde der Buntfarbenfabrikation erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt und zu dem Zwecke in Klein-Hehlen ein umfangreiches Geländestück erworben. Seit etwa zwei Jahrzehnten gehört Dr. Georg Hostmann, der Sohn Georg Hostmanns der Firma ebenfalls als Teilhaber an. Seit 1900 hat die Firma die Form einer G. m. b. H. angenommen, deren Geschäftsführer Dr. Georg Hostmann und Heinrich Holste sind. Georg Hostmann und Heinrich Holste traten 1902 in den Ruhestand, die Rechte des letzteren gingen auf den Fabrikbesitzer Heinrich Steinberg in Berlin über, dessen Sohn Ernst Steinberg bereits 1904 ebenfalls als Gesellschafter und Geschäftsführer in die Firma eingetreten ist. Heinrich Steinberg, der älteste Mitinhaber, starb im Jahre 1914, seitdem sind Dr. Georg Hostmann und Ernst Steinberg die alleinigen Inhaber der Firma. Neben ihren zahlreichen Zweiggeschäften in den Hauptdruckstädten des In- und Auslandes hat die Firma Chr. Hostmann-Steinberg im Deutschen Buchgewerbehause in Leipzig die umfangreichen Räumlichkeiten für Geschäfts- und Lagerzwecke inne, die bis vor einer Reihe von Jahren von einer angesehenen ausländischen Firma belegt waren. Sie hat sich damit noch mehr als wie bisher in den Mittelpunkt des Buchgewerbes gestellt. S.

Auszeichnungen. Seitens der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft) wurden 13 Mitarbeiter der Farbenfabriken Beit & Co. in Hamburg und Staßfurt für langjährige Diensttreue mit einem ehrenden Diplom und einer silbernen Medaille ausgezeichnet und zwar die folgenden Herren: Aug. Ritterbusch (40), C. Schulze (34), Georg Mickan (32), Fr. Schulz (33), Herm. Schulze (30), Hartwig Begung (29), Richard Meier (29), Aug. Loerke (27), Ernst Kirchhof (40), Johann Reffke (30), Heinrich Koch (29), Fritz Lüdmann (27), Carl Thomsen (26). Die beigefügten Zahlen bedeuten die Anzahl der Dienstjahre. -a-.

Die Leitung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien gibt bekannt, daß die Einschreibungen von Schüler und Schülerinnen für das Schuljahr 1917/18 am 15. September 1917 beginnen und zwar für sämtliche Kurse, sowohl an der Abteilung für Photographie und Reproduktionsverfahren, als an derjenigen für Buch- und Illustrationsgewerbe, einschließlich der Kurse für Zeichnen, Lithographie und Radieren usw. Nähere Auskünfte erteilt die Direktion der Anstalt, Wien VII, Westbahnstraße 25, woselbst auch Programme erhältlich sind. -c-.

Fünfundsiebzigjähriges Bestehen der Firma Oskar Leiner in Leipzig. Die vorgenannte Firma, die von jeher zu den angesehensten und leistungsfähigsten Mittelbetrieben Leipzigs zählt, konnte am 15. Juli dieses Jahres auf ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen zurückblicken. War in Anbetracht des Ernstes der Zeit auch von einer besonderen Feier abgesehen worden, so ließ doch die große Zahl der Gratulanten, Blumenspenden und sonstigen Beweise der Teilnahme erkennen, welcher Sympathien sich die Firma erfreut. Die Mitarbeiter, unter denen sich zahlreiche Jubilare befinden, überreichten eine Gedenktafel, der Verein Leipziger Buchdruckereibesitzer, zugleich im Namen des Deutschen Buchdruckervereins eine künstlerische Adresse. Einige Daten über die Entwicklung der Firma, deren Inhaber sich auch in den Organisationen des Buchgewerbes in hervorragender Weise ehrenamtlich betätigt haben, und stets für das Schöne im Buchdruck ein hervorragendes Verständnis bekundeten, seien hier angeschlossen. Die Firma wurde am 15. Juli 1842 von Oskar Raymund Ludwig Wilhelm Leiner, geboren am 1. Juli 1814 zu Fordon bei Bromberg, gegründet. Ihm folgten seine Söhne Oskar Anton Georg Leiner (1873 bis 1914) und Oskar Alfred Wilhelm Leiner (1873 bis 1884). Jetzt befindet sich die Firma, die ihre Betriebseinrichtungen fortgesetzt erweitert, im Besitze von Oskar K. G. Leiner, dem Sohne des 1914 verstorbenen Oskar Anton Georg Leiner. Wir wünschen der Firma eine fernere gedeihliche Weiterentwicklung. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Arbeitsproben der Werkstatt für neuzeitliche Druckausstattung von Wilhelm Adam in Chemnitz.* Unter den Firmen der Provinz, die sich mit ganz besonderem Verständnis der Herstellung künstlerisch ausgestatteter Gelegenheitsdrucksachen widmen, verdient die oben genannte Firma (Inhaber Max Adam und Jean Hoppe D. W. B.) hervorgehoben zu werden. Aus einer uns vorliegenden reichen Sammlung von Arbeiten, wie sie das Privat-, Vereins- und Geschäftsleben zeitigt, gewinnt man die Überzeugung, daß mit einer guten Auswahl an zeitgemäßem Schriftmaterial schöne und klare Satzanordnungen getroffen werden, die weder etwas Gekünsteltes haben, noch an Überladung oder Leere leiden, wie es sonst bei ähnlichen Arbeiten vorkommt. Ein hervortretender Zug der Arbeiten ist die gute Farbenwahl und nicht zuletzt die Verwendung bester Papiere. Diese Eigenschaften ergeben zusammengefaßt einen guten künstlerischen Gesamtausfall der Arbeiten, die auch im Ganzen ein verständnisvolles Zusammenwirken der an ihrer Herstellung beteiligten Kräfte erkennen lassen. Wir bringen in dem vorliegenden Hefte einige der Arbeitsproben als Beilagen, unter andern auch den Umschlag des Ausstellungskatalogs zur Sonderausstellung Max Klingerscher Werke, die die Kunsthütte zu Chemnitz vor kurzem im König-Albert-Museum dortselbst veranstaltete. Der Umschlag ist eine gediegene Arbeit des Künstlers Gustav Schaffer in Chemnitz, dessen Kunst künftig dem Buchgewerbe hoffentlich in noch reicherem Maße als wie bisher zugute kommen wird. Der Katalog selbst ist bei der Firma Wilhelm Adam in Chemnitz sehr geschmackvoll zweifarbig ausgeführt worden und mit mehreren Bildproben (darunter auch ein Porträt Max Klingers nach dem neuen Gemälde des Grafen Leopold von Kalckreuth) versehen. -w-.

❦ *Arbeiten graphischer Lehrwerkstätten.* Wenn wir im letzten Hefte des Archivs auf die günstigen Ergebnisse des Werkstatt-Unterrichts an den Fachschulen in Leipzig und München hinweisen konnten, so freut es uns, heute bereits auf die Arbeiten einer weiteren graphischen Lehranstalt hindeuten zu können, und zwar auf diejenigen der Fachklassen für Schriftsetzer und Buchdrucker der dritten städtischen Fach- und Fortbildungsschule zu Chemnitz. Durch Herrn Oberlehrer R. Zeise empfingen wir eine reichhaltige Mappe mit Gelegenheitsarbeiten aller Art, die während des erst kurzen Bestehens der Fachklassen entstanden sind. In dem der Mappe beigegebenen Rundschreiben werden Zweck und Ziele der Fachklassen kurz erläutert, und zwar ist etwa folgendes gesagt: Die Schüler werden in besonderen Fachklassen unterrichtet. 1916 besuchten 110 Schriftsetzer- und 65 Druckerlehrlinge die Schule. Im Mittelpunkte des Arbeitsplanes steht der Beruf. Die Schüler genießen Unterricht im Deutsch, Rechnen, Zeichnen, in Gewerbekunde und in praktischen Arbeiten. Der Zeichenunterricht vermittelt dem Schüler die fürs Skizzieren praktischer Arbeiten notwendige zeichnerische Fertigkeit und Geschmacksbildung durch Schriftschreiben, struktives Naturzeichnen und Umwerten einfacher Naturformen zu typographischen Zierformen. Der Linoleumschnitt wird ebenfalls geübt. Die Drucker werden mit den einfachen geometrischen Konstruktionen, den Grundformen unsrer Druckschrift und durch technisches Skizzieren mit den wichtigsten Teilen der Tiegel- und Schnellpresse und ihrer Betätigung vertraut gemacht. Der praktische Unterricht will das berufliche Können erweitern und vertiefen und das Verständnis für geschmackvolle Gestaltung der Drucksachen anbahnen. Den Schülern stehen zunächst nur vier Schriftgarnituren, zwei Tiegel- und eine Schnellpresse zur Verfügung. Die Arbeiten der Setzerlehrlinge entsprechen folgenden Aufgaben: Übungen im Ausschließen, Ausgleichen, Spationieren, Teilen, Abkürzen, Unterlegen und Durchschießen, Satzkolumne im Werk- und Gedichtsatz; Tabellensatz, Titelsatz, gemischter Satz, Inseratensatz und Akzidenzsatz, insbesondere Aufteilung der Fläche und Verwendung der Schrift, Vignette und Tonplatte. Die Drucker drucken nicht nur die Arbeiten der Schriftsetzer, sie werden auch im Bilderdruck, in Prägedruck, Dreifarbendruck, der Farbenmischlehre und in der Maschinenkunde unterrichtet. Die in der Mappe enthaltenen Arbeiten legen Zeugnis ab von dem ernsten Streben der Schüler und des Lehrkörpers, sich den Forderungen einer einfachen klaren Ausstattungsweise anzupassen unter Verzicht auf unnötigen Schnörkelkram und technische Künsteleien, wie sie leider mehr und mehr wieder aufzukommen drohen. Wenn bei manchen der Arbeiten deren allzu lapidarer Wortlaut und hier und da auch die etwas groß gewählten Schriften stören, so kommen andrerseits auch wieder sehr gute Lösungen vor, z. B. die Arbeiten Martin Plötner, mehrere Briefköpfe und einige andre im Satz und in der Farbe recht gelungene. Der saubere Druck der Arbeiten sowie gute Farbenzusammenstellungen, die vom Altgewohnten abweichen, verdienen besondere Hervorhebung. Wenn man die Erschwernisse berücksichtigt, unter denen heute auch die Schulen zu leiden haben, und daneben die erhöhte geschäftliche Inanspruchnahme von Lehrer und Schüler, so müssen die Leistungen der Schule als hocherfreuliche bezeichnet werden, die zu den besten Hoffnungen berechtigen. S.

❦ *Deutsche Heereskarte.* Herausgegeben von *A. Lattmann* in *Goslar.* Auf einer diesem Hefte beigegebenen Beilage gibt die durch ihre große Auswahl in künstlerisch hergestellten Spielkarten bekannte Firma einige Proben ihrer geschmackvollen deutschen Heereskarte, die als zeitgemäße Neuheit gewiß das weiteste Interesse finden dürfte. Der mäßige Preis und die mustergültige Ausführung der Karte werden zu deren Verbreitung gewiß beitragen. -r-.

Inhaltsverzeichnis

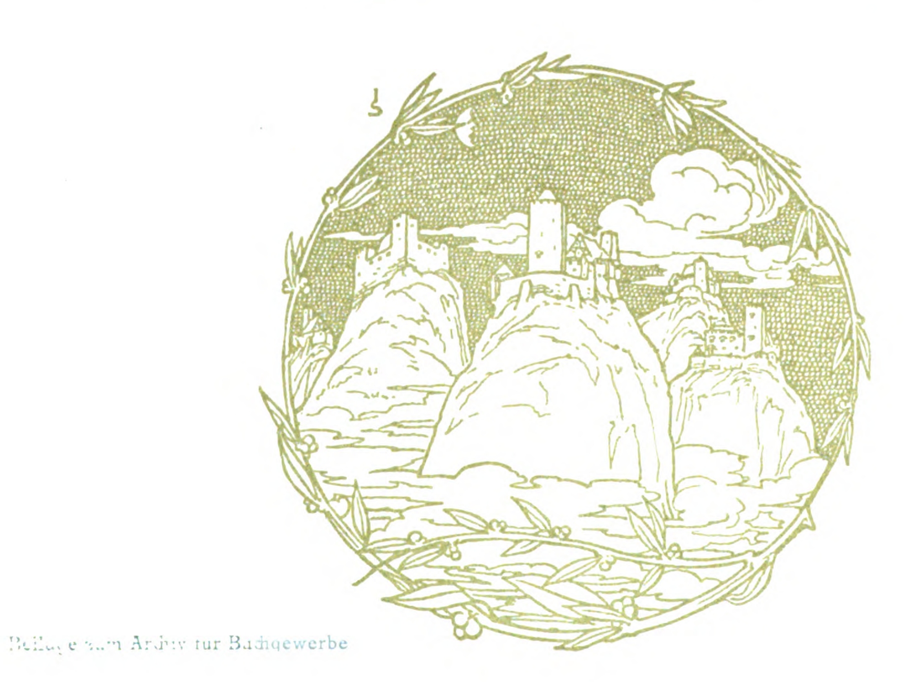












Aus dem Werke:
„Die Nibelungen“
Illustriert v. J. Sattler

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

54. BAND | JULI–AUGUST 1917 | HEFT 7/8

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat August 1917 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Hans Adler*, i. Fa. Carl Adler, Buchdruckerei, *Küstrin-Neustadt.*
2. *Joseph Adler*, i. Fa. Joseph Strauß'sche Buchhandlung, *Frankfurt a. M.*
3. *Robert Ahlberg*, Fachgeschäft, *Stockholm.*
4. *J. J. Augustin*, Buchdruckerei, *Glückstadt.*
5. *Karl Bockfeld*, Direktor der Aktiendruckerei und Verlag der Pfälzischen Bürgerzeitung, *Neustadt a. d. Haardt.*
6. *H. Dickmann*, Prokurist der Duisburger Verlagsanstalt, *Duisburg.*
7. *Gerh. Gillessen*, i. Fa. Gebr. Gillessen G. m. b. H., Buchdruckerei, *Dortmund.*
8. *Paul Girardet*, i. Fa. W. Girardet, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, *Düsseldorf.*
9. *E. Goldammer*, i. Fa. H. Goldammers Verlag, *Stettin.*
10. *R. Gorschalky*, Buch- und Steindruckerei, *Danzig.*
11. *Robert Hamel*, i. Fa. Hamelsche Buchdruckerei, *Düren* (Rheinland).
12. *Jean Hoppe*, i. Fa. Wilhelm Adam, Buchdruckerei, *Chemnitz.*
13. *Carl Maetschke*, i. Fa. Reichenbacher Tageblatt, *Reichenbach i. Schl.*
14. *Fritz Müller*, i. Fa. Reußische Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., *Gera.*
15. *K. Othmer*, i. Fa. Joh. Ewich, Buchdruckerei, *Duisburg.*
16. *Ph. Schaefer-Weiffenbach*, i. Fa. R. Th. Hauser & Co., Buchdruckerei und Kunstanstalt, *Frankfurt a. M.*
17. *Daniel Schanz*, i. Fa. Papierfabrik Oberschmitten W. & J. Moufang, A.-G., *Oberschmitten* (Oberhessen).
18. *Max Schoelkopf*, i. Fa. Gerhold & Thon, *Neumünster.*
19. *Richard Vogel*, i. Fa. J. Frohberger Nachf., Buch- und Steindruckerei, *Erfurt.*
20. *Josef Wehlings*, Direktor des Magdeburger General-Anzeigers, G. m. b. H., *Magdeburg.*

Leipzig, im August 1917

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(2. Fortsetzung)

1870 Der siebente Band des Archivs wird mit einer sich über den ganzen Jahrgang ausdehnenden Abhandlung von *A. Hering* über *die Galvanoplastik und ihre Anwendung in der Buchdruckerkunst* eröffnet. Der Verfasser gibt eine kurze Geschichte des Galvanismus sowie der Galvanoplastik, ihrer chemischen und technischen Besonderheiten und eine ausführliche Anleitung zur Ausübung des Verfahrens. Wenn auch die gegebenen Hinweise und Beschreibungen der einzelnen Verrichtungen im Laufe der Zeit überholt und vor allem die Schnelligkeit, mit der heute Kupferniederschläge gewonnen werden, eine im Gegensatz zu früher geradezu erstaunliche ist, so bleibt doch bemerkenswert, daß schon damals Ansätze zu manchen Verbesserungen der Technik beobachtet werden können, die erst im letzten Jahrzehnt zum endlichen Durchbruch gekommen sind. So spricht der Verfasser des erwähnten Aufsatzes bereits von dem *Prägen in Weichblei*, in der Art wie es bei neueren Spezialverfahren geschieht. Die *Guttaperchaprägung*, die jahrzehntelang im Gebrauche war und der viel Wert, besonders für das Prägen von Satzformen beigemessen wurde, ist dagegen fast ganz durch die Wachsprägung ersetzt worden.

Als Anhang zu dieser mit vielen Abbildungen versehenen Abhandlung brachte der Verfasser noch kurze Erklärungen über die *Galvanokaustik* (Ätzen von Kupfer- und Stahlplatten auf galvanischem Wege), die *Galvanographie* (die Möglichkeit, Zeichnungen ohne Ätzen oder Radieren vermittelst der Galvanoplastik [v. Kobellsches Verfahren] wiederzugeben) und endlich die *Glyhographie*, ein galvanisches Verfahren des Engländers *Palmer* in London, das durch den Leipziger Kupferstecher *Ahner* zu größter Vollkommenheit ausgebildet und vielfach für Merkantil- und Illustrationszwecke angewandt wurde. Das letztgenannte Verfahren wurde ganz besonders bei *B. G. Teubner* in Leipzig benutzt.

In demselben Bande des Archivs ist auch bereits wiederholt von der *Herstellung von Eisenklischees* auf galvanischem Wege die Rede. Unter anderm heißt es: *In neuester Zeit hat man vielfache Versuche angestellt, galvanische Klischees in Eisen anzufertigen, und nach den bis jetzt erzielten Resultaten scheint eine allgemeine Einführung dieses Verfahrens in nicht allzu großer Ferne zu liegen. Welch ein unermeßlich großer Vorteil durch ein solches Verfahren für die Buchdruckerkunst geboten sein wird, ist sehr leicht einzusehen, wenn man berücksichtigt, um wie viel das Eisen härter ist als das Kupfer und um wie viel weniger solche Klischees einer schnellen Abnutzung unterworfen sein werden, als die aus Kupfer hergestellten. Leider ist es uns nicht möglich, ein bestimmtes, in jeder Hinsicht sicheres, daraufbezügliches Verfahren anzugeben, denn nur von wenigen ist bis jetzt diese Aufgabe glücklich gelöst worden, und diejenigen, welche wirklich Gediegenes erzielten, hielten ihre Methode so geheim als möglich.* In einem andern Aufsatze wird ein Bericht *Jacobis* an die Akademie der Wissenschaften



Abbildung 19. Verkleinerter (fünffarbiger, blau, rot, braun, Silber, Ton) Haupttitel zum VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst

in St. Petersburg abgedruckt, in dem die von *E. Klein* mit gutem Erfolge erzielten Eisenniederschläge von Satz- und andern Druckformen beschrieben werden und dem neuen Verfahren außerordentliche Bedeutung zugemessen wird.

Es ist eigentümlich, daß erst nach beinahe fünfzig Jahren, das heißt in der Jetztzeit, der Zeit des Kupfermangels, erneut energische Anstrengungen gemacht werden, die damaligen Versuche fortzusetzen. Trotz aller Anstrengungen der neuen Erfinder und den immer wieder gebrachten erheblichen Opfern an Mühe, Zeit und Geld ist die Eisengalvanoplastik auf dem Wege der Versuche wieder steckengeblieben, denn zu wirklich endgültig befriedigenden Ergebnissen und zu praktischer Anwendung kam sie bislang noch nirgends.

Eine der ersten Abhandlungen über die *Photographie und ihren Einfluß auf die übrigen graphischen Künste* erschien in demselben Bande des Archivs. Es wird darin auf die durch die Photographie ermöglichte Verkleinerung oder Vergrößerung eines Originals hingewiesen, zugleich auch die photographische Übertragung des Originals auf den Stein, die Zink-, Kupfer-, Holz- oder Glasplatte erklärt. Die Fortschritte in der Zinkätzung nehmen an diesem Zeitpunkte ihren eigentlichen Anfang. Die erwähnte Abhandlung ist durch eine Beilage illustriert, durch die ein Ridingerscher Stich nach erfolgter Photolithographie verkleinert zinkographisch wiedergegeben wurde. — Ein weiterer Aufsatz betrifft die *Photographie für den Holzschnitt*, durch die die bis dahin üblich gewesene zeichnerische Übertragung auf Holz abgelöst wurde. Auch dem *Woodburyschen Photo-Reliefdruckverfahren*, das am Ende der sechziger Jahre aufkommt und besonders von *Goupil* in Paris angewendet wurde, widmet das Archiv eingehende Behandlung. Es wird im weiteren auch bereits öfters des sogenannten *Glasdruck-* bzw. *Lichtdruckverfahrens* Erwähnung getan und die Ergebnisse desselben als diejenigen der Photographie weit übertreffende bezeichnet.

Von dem *Ölfarbendruck*, der in der Zeit nach 1870 eine außergewöhnliche Entwicklung in den Steindruckereien gefunden hat, ist im siebenten Bande des Archiv ausführlicher die Rede. Bemerkenswert ist dabei die Stellungnahme des Verfassers zu dem künstlerischen Werte der durch den Ölfarbendruck entstehenden Druckblätter oder Bilder. Er sagt: *Es wird in neuerer Zeit und besonders von Künstlern das Streben der graphischen Künste getadelt, eine Richtung einzuschlagen, die ihre eigentlichen Grenzen überschreite. So werden z. B. die Bemühungen einzelner Künstler und Holzschneider, in ihren Arbeiten das Höchstmögliche in bezug auf Weichheit und Zartheit ihrer Produkte zu erreichen und gleichsam den Kupfer- und Stahlstich nachzuahmen, als entschieden falsch bezeichnet, und warum? weil der Holzschnitt nur durch Linien, nicht durch Kreuzlagen, Punkte und sonstige freiere Formen wirken solle; wer will behaupten, daß die unvollkommene, durch die mangelhaften Hilfsmittel bedingte alte Manier, nur in Linien zu schneiden, die richtige sei, warum soll die Weiche, der höhere Effekt, nicht durch Kreuzlagen, Punkte und dergleichen erzielt werden? Ebenso*

PORCELLAN-CARTON

für

Büchertitel und Etuis

EINSATZPAPIERE

Glatte und geprägte Visiten- und Adresskarten

in

weiss bunt und marmorirt

liefert die Cartonpapierfabrik

von

HERMANN SCHMIDT.

Leipzig.

A. Waldow, Leipzig.

Abbildung 20. Verkleinerte Beilage aus dem V. Bande (1868) des Archivs für Buchdruckerkunst
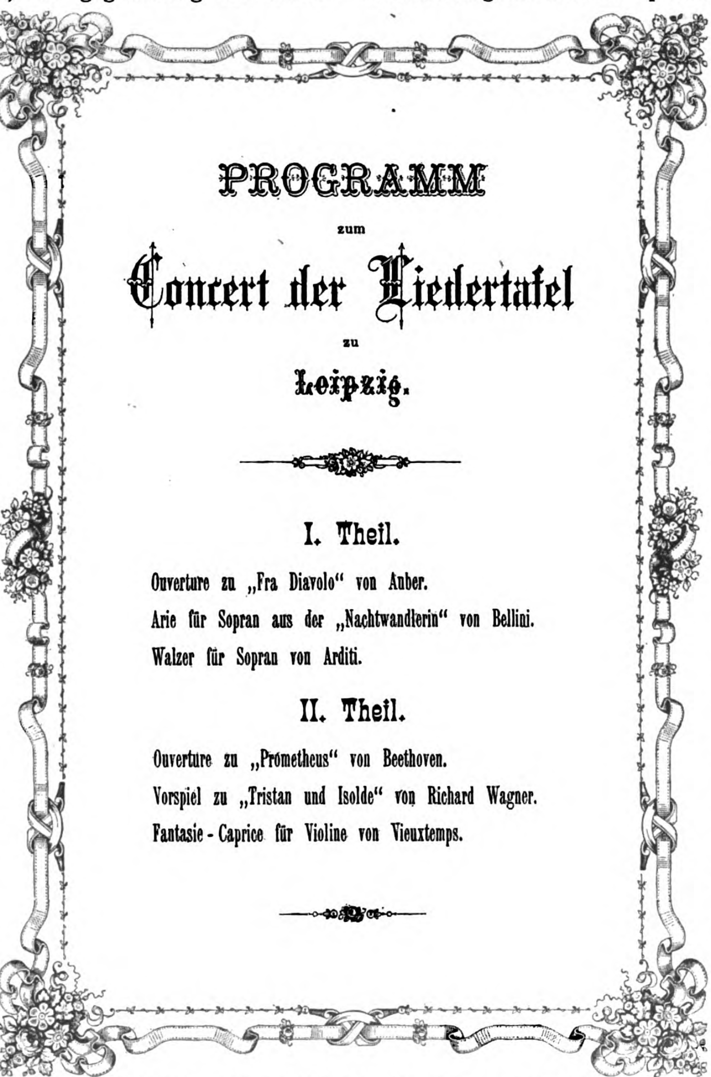


wird von vielen Künstlern das Bestreben des Lithographen verpönt, durch seine Steine und seine Presse ein Ölgemälde nachzuahmen. Wir können derartige Urteile nur als einseitige bezeichnen, denn der Ölfarbendruck ist ein Feld, das den Tüchtigsten unter den Künstlern, den Lithographen und Druckern Gelegenheit gibt, zu zeigen, was durchdachte und berechnete Benutzung der Farben und die einfache Presse vermag, wie schön ists, wenn alle diese Kräfte ihrer Aufgabe gewachsen waren, dieselbe zu lösen imstande waren.

In der Tat ist in der Folgezeit im Ölfarbendruck technisch Hervorragendes geleistet worden, und die in den letzten Jahrzehnten bis auf das äußerste entwickelte Chromolithographie, der gegenwärtig im vielfarbigen Offsetdruck (Gummidruck), in Verbindung mit der Photographie, neue Aufgaben erwachsen, darf wohl als der Endpunkt der damaligen Bestrebungen, Bildmäßiges zu schaffen, angesehen werden können.

In demselben Bande treten die *amerikanischen Akzidenzmaschinen*, die bereits unter 1869 erwähnte *Liberty-Press*, ferner die *Nonpareille-Press* (s. Abbildung 23) u. a. zuerst auf. Die einzelnen Teile der Pressen und deren Funktionen sowie die Verwendbarkeit der Pressen für kleinere Buchdruckereien werden aufs eingehendste behandelt. Daß durch diese Pressen der Anfang zu einer ganz neuen Epoche im Merkantildruck gemacht wurde, dürfte allbekannt sein. Lange Zeit hat das Ausland seinen Vorrang im Bau dieser Pressen behauptet, bis deutsche Fabriken nicht nur Ebenbürtiges, sondern weit Vollkommeneres in den deutschen Tiegeldruckpressen schufen.

Eine für die jetzige Kriegszeit interessante Notiz enthält der siebente Band, nämlich die Mitteilung, daß eine amerikanische Maschinenfabrik zum Besten der in dem Kriege von 1870/71 arbeitsunfähig gewordenen Buchdrucker sowie der hilfsbedürftigen Witwen von Buchdruckern eine Liberty-Tiegeldruckpresse zur Verfügung gestellt habe, die durch das Archiv veräußert bzw. verlost werden soll. Das Archiv regt an, *die deutschen Maschinenfabriken möchten sich zu gleicher Opferfreudigkeit entschließen, während sein Herausgeber sich zur Spende von 50 Talern bereit erklärt.* Im achten Bande wird dann die betreffende Maschine, eine Liberty Nr. 2 für Fuß- und Kraftbetrieb, zum Preise von etwa 275 bis 280 Talern angeboten, da eine Verlosung nicht angängig war. Die Maschine ist mit einer Widmungstafel versehen worden, die wie folgt lautete: *Liberty Nr. 2, gegeben von den Fabrikanten Degener & Weiler zum Besten der Hinterbliebenen der in Frankreich gefallenen deutschen Krieger. New York 1871.* Es wäre interessant, zu ermitteln, ob dieses Kriegsstück heute noch vorhanden ist; es könnte zu einem wertvollen Beitrag der technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins werden.

Eine längere Abhandlung, wie sie in ihrer Art in



PROGRAMM

zum

Concert der Liedertafel

zu

Leipzig.

I. Theil.

Ouverture zu „Fra Diavolo" von Auber.

Arie für Sopran aus der „Nachtwandlerin" von Bellini.

Walzer für Sopran von Arditi.

II. Theil.

Ouverture zu „Prometheus" von Beethoven.

Vorspiel zu „Tristan und Isolde" von Richard Wagner.

Fantasie-Caprice für Violine von Vieuxtemps.

Abbildung 21. Satzbeispiel (verkleinerte Beilage) aus der Bandeinfassung von J. H. Rust in Wien
Aus dem VIII. Bande (1871) des Archivs für Buchdruckerkunst

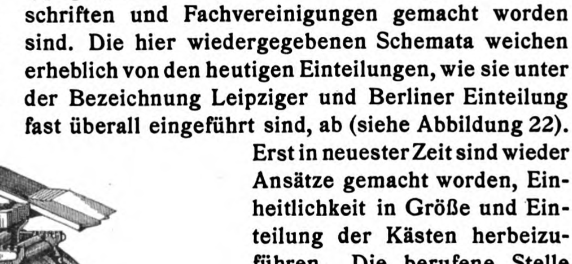
der großen Zahl unsrer neueren Fachblätter nicht mehr aufzutreten pflegt, bringt das Archiv im gleichen Bande unter dem Titel: *Wie schreibt man richtig?* Der Verfasser gibt einen regelrechten Leitfaden der deutschen Sprache unter Hervorhebung alles dessen, was der Schriftsetzer am notwendigsten wissen muß und unter Anführung einer großen Zahl von Beispielen, wie sie sich aus der dreigliedrigen Teilung des Stoffes: I. Das Groß- und Kleinschreiben; II. Der richtige Gebrauch der Buchstaben; III. Die Unterscheidungszeichen (Interpunktionen) ergeben. In seiner einleitenden Besprechung des Wesens der deutschen Sprache sagt der Verfasser u. a.: *Nach meiner Meinung soll man mit Fug und Recht von jedem Setzer erwarten dürfen, daß er in allererster oder Volksschule entlassen wurde, durch Selbststudium oder andre Hilfsmittel weiter auszubauen.*

Ist auch manches besser geworden, so paßt die Klage des Verfassers noch treffend auf die Jetztzeit, denn die Zahl der Schriftsetzer, die sich in Schrift und Sprache frei bewegen können, ist immer noch keine allzu große.

Als ein großer Übelstand wird bereits im gleichen Bande (1870) des Archivs die *Verschiedenheit der Kästeneinteilung* bezeichnet und gleichzeitig der Wunsch nach Einheitlichkeit zum Ausdruck gebracht. Die der Abhandlung beigefügten Kastenschemata haben sich jedoch im Laufe der Zeit ebensowenig einzuführen vermocht, wie die Verbesserungs-Vorschläge, die während 50 Jahren in so großer Zahl für keine andre

A		B		C		D		E		F		G		H		J		K	
L		M		N		O		P		Q		R		S		T		U	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	á	é	à	è	Z		Y	X	W	V
Ä	Ö	Ü		§	ß	ſt		ä		ö		ü		²		*	†		
—		ſſ		ſ		t		u		r		z	ß	j	x	y	'	)	]
=		ſi		s								v		w		:		?	!
&		ck		h		m		n				i		o		.		:	;
ſl	ß	k		l												,		„	
		ch		c	ll	a		e				d		f		ff		fi	fl
				h										g		p		q	
¼		⅛		st. Sp.		f. Sp.		Halbgevierte				Gev.		½ C.		¾ C.		⅓ C.	

Fracturkasten.



A		B		C		D		E		F		G		H		I	J	K	
L		M		N		O		P		Q		R		S		T		U	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	á	é	í	ó	ú	Z	Y	X	W	V
Ä	Ö	Ü	Ë	§	ä	ë	ï	ö	ü	à	è	ì	ò	ù	â	ê	î	ô	û
Æ		æ	É	s		t		u		r		z		j	x	y	'	)	]
Œ		œ	È									v		w		-		?	!
&		—	Ê	h		m		n				i		o		.		:	;
	ffl	k		l												,		„	
	ffi	Ç	ç	c		a		e				d		f		ff		fi	fl
		*	†	b										g		p		q	
¼		⅛		st. Sp.		f. Sp.		Halbgevierte				Gev.		½ C.		¾ C.		⅓ C.	

Antiquakasten.

Abbildung 22. Deutsche einheitliche Schriftkästen. Aus dem VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst

Reihe ein richtiges Verständnis der eigenen Muttersprache besitzt, die elementaren Bedingungen derselben gründlich versteht und sich in Sprache und Schrift frei darin bewegen kann. Das wäre ein Minimum, unter welches auf keinen Fall herabgegangen werden darf. Wer dasselbe nicht erreicht, mit dem ist es freilich traurig genug bestellt. Leider aber dürfte so mancher, der sich ein wenig in der Welt umgeschaut, bestätigen können, daß dennoch ein erklecklicher Teil unsrer Kollegen selbst dieses Minimum nicht erreicht. Woher kommt das? Aus mancherlei Gründen, hauptsächlich wohl aber daher, daß ein großer Teil der Schriftsetzer nur mit ganz schwachen elementaren Begriffen über das Wesen seiner Muttersprache in die Lehre tritt und es sich während derselben und des späteren Gehilfenstandes nicht angelegen sein läßt, das notdürftige Gerüste, mit welchem er aus seiner oft recht untergeordneten Dorf-

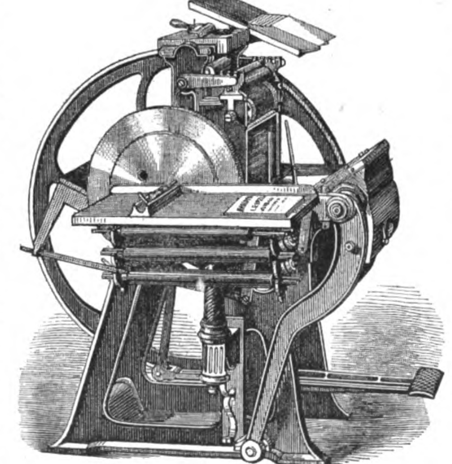


Abbildung 23. Nonpareille-Presse
Aus dem VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst

typographische Angelegenheit von Fachgenossen, Zeitschriften und Fachvereinigungen gemacht worden sind. Die hier wiedergegebenen Schemata weichen erheblich von den heutigen Einteilungen, wie sie unter der Bezeichnung Leipziger und Berliner Einteilung fast überall eingeführt sind, ab (siehe Abbildung 22).

Erst in neuester Zeit sind wieder Ansätze gemacht worden, Einheitlichkeit in Größe und Einteilung der Kästen herbeizuführen. Die berufene Stelle, um hier Wandel zu schaffen ist der Deutsche Buchdruckerverein, der im Verein mit den typographischen Gesellschaften sicherlich imstande ist das Richtige zu treffen.

Ein beachtenswerter Versuch, die alten Frakturschnitte wieder zu neuer Blüte zu bringen, ist der des Stempelschneiders *Wilhelm Nense* in Leipzig, welch letzterer im siebenten Bande des Archivs die Probe einer von ihm geschnittenen Fraktur älteren Schnittes gibt und damit

den Zweck verfolgt, zur damals aufkommenden Mediäval-Antiqua eine passende Fraktur zu schaffen. Das Archiv bemerkt zu der Schrift: *Betrachten wir diese Schrift als ein der jetzigen Mode, das Alte wieder hervorzusuchen, entsprechendes Produkt, so glauben wir, daß sie allerdings dem beabsichtigten Zweck entsprechen und wohl Liebhaber finden wird. Was den Stempelschneidern mit der Antiqua gelang, warum sollte es nicht auch mit der Fraktur gelingen können?* Die Schrift, von der hierneben eine Probe wiedergegeben ist, hat gewisse Anklänge an die Ungersche Fraktur, die im Originalschnitt wie im Neuschnitt wieder weiteste Verbreitung gefunden hat (siehe Abbildung 26).

Von einem *Buchdrucker-Schiedsgericht* in Leipzig berichtet das Archiv um die gleiche Zeit. Dasselbe hatte Differenzen zwischen Prinzipalen und Gehilfen zu schlichten. In demselben hatten Prinzipale und Gehilfen Sitz und Stimme. Die Satzungen des Schiedsgerichts werden wiedergegeben, sie sind in manchen Punkten interessant, nicht minder die Namen der Schiedsgerichts-Mitglieder, von denen einige in der Folgezeit noch eine hervortretende Rolle in organisatorischer Hinsicht gespielt haben.

Eine im gleichen Bande des Archivs vorkommende längere Abhandlung zur *Geschichte der Familie Haas in Basel* ist in buchdruckerisch-historischer Hinsicht von besonderem Interesse. Es werden in ihr die mannigfachen technischen Versuche des Baseler Schriftschneiders und Schriftgießers *Wilhelm Haas* und sein Verkehr mit *Breitkopf* in Leipzig und die ganze Wirksamkeit der Haasschen Buchdruckerfamilie eingehend geschildert.

1871 Nachdem schon in den vorangegangenen Bänden des Archivs die verschiedensten Druckverfahren entsprechende Würdigung fanden, erscheint im achten Bande eine umfassende Abhandlung von *L. Hans* über die *Herstellung von Druckplatten mittelst Zinkätzung.* Der Verfasser weist darauf hin, daß die sich immer mehr steigernde Anwendung des Holzschnittes zur Illustrierung von Werken die Frage der schnelleren Herstellung von Klischees nahelege, und es käme wohl die Zinkätzung, die zwar den Holzschnitt nie ersetzen werde, zuerst in Betracht, zumal sich mit ihr in fünf bis sechs Stunden druckfertige Platten herstellen ließen. Die Billigkeit der Zinkklischees wird gleichzeitig betont und eine eingehende Beschreibung des damals allerdings noch recht umständlichen Verfahrens und der technischen Einzelheiten desselben gegeben.

Einen für die Beurteilung der *Antriebsmöglichkeiten* früherer Zeit lesenswerten Aufsatz bringt das Archiv in seinem achten Bande, und zwar über *Dampf-, Gas- und Heißluftmaschinen.* Es werden darin fast alle Systeme des In- und Auslandes, die bei dem Streben nach Vervollkommnung in damaliger Zeit in großer Zahl aufkamen, beschrieben und die Wirkungen der verschiedenen Kraftquellen und Kraftmengen besprochen. Daß die Dampfkraft lange Zeit die allein bevorzugte gewesen ist und die Gas- und Petroleummotoren erst viel später allgemeine Verbreitung fanden, geht aus den Ausführungen hervor.

Als eine der charakteristischsten *Schriftprobenbeilagen* des Archivs befindet sich im achten Bande das Musterblatt der von der Schriftgießerei *J. H. Rust & Co. in Wien* geschnittenen *Bandeinfassung* (siehe Abbildung 21), die damals *als eine der schönsten und verwendbarsten Schöpfungen der Stempelschneidekunst* galt und eine außerordentliche Verbreitung fand. In der Besprechung des Erzeugnisses beklagt es das Archiv, daß eine Berliner Firma sich bereits veranlaßt gesehen habe, sich das teuer erworbene Eigentum des Schöpfers zunutze zu machen, indem sie galvanische Matrizen anfertigte, um den Guß der Einfassung verkaufen zu können. Es wünscht, *daß in solchen Fällen die Buchdrucker bedacht seien, den Guß solcher Firmen nicht zu kaufen, um sie für ihr unrechtmäßiges Verhalten zu strafen.*

Eine weitere bemerkenswerte schriftgießerische Neuerscheinung enthält der achte Band des Archivs, und zwar *Notentypen auf fünf Nonpareille Kegel* für Liederbuch- und Choralsatz von *Wilh. Gronau* in Berlin. Die Notentypen sind von hervorragend genauem Schnitte, sie ergeben im ganzen eine ausgezeichnete Notenschrift mit etwas kräftigeren Systemlinien, wodurch der Übelstand der sich durch die Benutzung im Satze bald zeigenden Lücken stark eingeschränkt wurde (siehe Abbildung 25).

Von andern Schriftgießerei-Erzeugnissen aus dieser Zeit, in der die Schriftgießereien kein eigentliches künstlerisches Ziel verfolgten, verdient noch erwähnt zu werden das Bestreben, Schriften in lichter oder mussierter Zeichnung herauszubringen. Daß dabei vereinzelt bereits gleiche Wege eingeschlagen wurden wie in der Neuzeit, in der zur Erzielung von Wirkungen, wie sie um die Wende des 18. Jahrhunderts beliebt waren, ältere Schriftschnitte aufgelichtet oder mit Schnörkelwerk versehen werden, beweist z. B. die nachstehend wiedergegebene Kanzleischrift, der noch zahlreiche andre im Fraktur- und Antiquacharakter beigefügt werden könnten. Um dieselbe Zeit wird es auch Brauch, auf Gelegenheits-Drucksachen zwischen zahlreichen Antiquaschriften Fraktur bzw. gotische Schriften, selbst Schreibschriften anzuwenden, wie dies an mehreren gleichzeitig wiedergegebenen Beispielen ersichtlich ist. Daß bei der damaligen Art der Schriftenwahl ein feiner Geschmack Erfordernis war, wird jeder Fachmann zugeben, der weiß, wie schwierig es ist, mit *verschiedenen* Schriften eine gute Wirkung zu erzielen (siehe Abbildung 20, Seite 151). Glücklicherweise ist die Zeit der Schriftenmischung

Die Zerstörung von Magdeburg

Abbildung 24. Zierschrift von Wilh. Woellmer, Berlin. Aus dem VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst

längst überwunden und die Schriftreinheit zum Gesetz erhoben worden, durch das auch die Arbeit des Setzers eine wesentliche Vereinfachung erfuhr. Hier und da machen sich aber auch schon wieder Modeerscheinungen auf Drucksachen bemerkbar, die einen Rückfall in die Gepflogenheiten der siebziger Jahre befürchten lassen (siehe Archiv für Buchgewerbe 1916).

Wie in den Schriften, so macht sich auch bei den damals geschaffenen Einfassungen ein Zug zum Zierlichen und Vielgliedrigen bemerkbar, und es bedurfte schon eines geschmackbegabten Setzers, wenn das figurenreiche Material zweckentsprechende Verwendung finden sollte. Man vereinfachte sich daher oft die Arbeit durch häufige Heranziehung der Linien zur Ausschmückung der Zeilengruppierungen. Das Archiv gab mit seinen Beilagen in jeder Hinsicht die einzuschlagenden Wege an.

Den Wert und die technische Eigenart der in der ganzen Welt bekannt gewordenen *Fasolschen Kunstsätze*, die etwa 1867 zum ersten Male aufkommen und von denen wohl jeder ältere Fachgenosse heute noch Abdrücke, wenn nicht ganze Sammelhefte, besitzt, hebt das Archiv besonders hervor. Es ist wohl anzunehmen, daß unsre Museen und Fachbibliotheken es sich angelegen sein lassen, die Fasolschen Arbeiten, besonders die großen Blätter, möglichst vollständig zusammenzutragen, im Interesse der Geschichte des Buchdrucks, der leider in der neueren Zeit recht wenig Aufmerksamkeit zugewandt wird.

In demselben Bande befindet sich ferner ein interessanter Aufsatz von *Aug. Mahrarens* über *die deutsche Lokal- und Provinzialpresse mit Rücksicht auf das Typographische, die Redaktion und die Expedition.* Der dabei gegebene geschichtliche Rückblick ist besonders lesenswert.
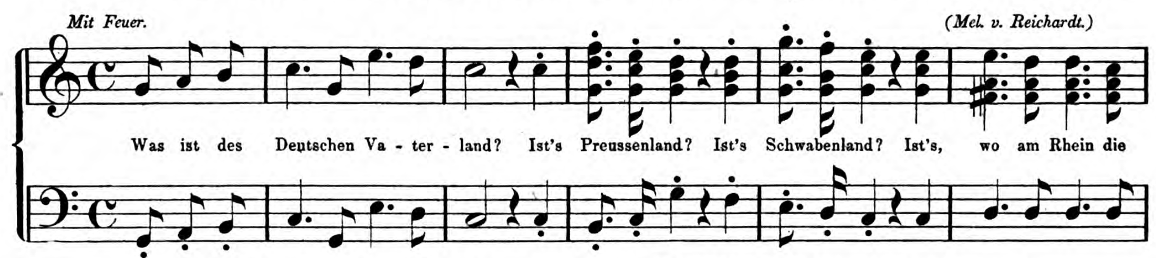


Abbildung 25. Fünf-Nonpareille-Notentypen von Wilh. Gronau. Aus dem VIII. Bande (1871) des Archivs für Buchdruckerkunst

Daß schon vor vierzig Jahren manche Fragen die Buchdrucker beschäftigten, die heute noch ungelöst sind, zeigt eine im achten Bande enthaltene Abhandlung über den *Annoncenschwindel* und die durch denselben entstehenden Verluste. Das Archiv regt die Gründung einer Stelle an, die, ähnlich wie es schon

Probe einer Fraktur älteren Schnittes aus dem Jahre 1870

Indem ich Ihnen mit Vorliegendem die Probe-Ansicht einer neuen Fraktur älteren Schnittes übergebe, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mit dem Schneiden der Stempel hierzu der dringenden Aufforderung mehrerer Capacitäten der Buchdruckerwelt Folge geleistet habe.

Unser Jahrhundert, welches in so mannigfachen Beziehungen sich bestrebt, aus der Vergangenheit Dasjenige wieder zur Benutzung für die Jetztzeit zu bringen, was an Gediegenheit und Charakter die Erzeugnisse unserer verweichlichten Periode zurückdrängt, hat hierin auf dem Gebiete der Buchdruckerei bereits große Fortschritte gethan, und ich zweifle nicht, daß auch nach Außen hin mein Streben, der so beliebten Mediaeval eine passende Fraktur zur Seite zu stellen, eine rege Unterstützung finden wird.

Abbildung 26. Aus dem VII. Bande (1870) des Archivs für Buchdruckerkunst



damals die Verlegervereine mit den Sortiments-Buchhandlungen getan haben, Listen fauler Zahler führt, Annoncenschwindler bekannt gibt und somit die Interessen der Buchdrucker schützt. Der Herausgeber des Archivs setzt voraus, *daß unter den Zeitungsverlegern kein so unwürdiger Geist der Konkurrenz herrscht, wie z. B. in gewissen Städten unter den eigentlichen Lohnbuchdruckern, und wo es ein wahres Gaudium für den einen ist, wenn ein ihm wohlbekannter schlechter Zahler einen Kollegen mit seiner Kundschaft beglückt und diesen in Verlust bringt.* Das Archiv richtet dann in einem besondern Anzeigenblatt eine Liste schlechter Zahler ein.

Eine nicht uninteressante kurze *Geschichte der Buchdruckerkunst in Schweden* enthält derselbe Band, woraus von neuem hervorgeht, daß das Archiv dem Buchgewerbe des Auslandes stets sein besonderes Augenmerk zuzuwenden bestrebt gewesen ist.

Anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstags des Erfinders der Lithographie *Aloys Senefelder* bringt das Archiv in seinem achten Bande eine erschöpfende Abhandlung unter dem Titel *Johann Aloys Senefelders Leben und Wirken.* Gleichzeitig wird ein Bericht über eine in der damaligen Buchhändlerbörse zu Leipzig veranstaltete umfassende Senefelder-Ausstellung gegeben. In der letzteren hatte die hervorragende Sammlung des Herrn *Heinrich Brockhaus* in Leipzig, die zahlreiche Inkunabeln der Lithographie enthielt, einen Hauptraum ausgefüllt.

1872 Eine der hervortretendsten Abhandlungen aus dem ersten Jahrzehnt des Archivs ist die den neunten Band eröffnende *Anleitung zur Holzschneidekunst* von *A. Hering.* Deren Inhalt zeigt erneut, daß der Herausgeber des Archivs stets das Ziel verfolgte, den Fachgenossen das gesamte Wesen der graphischen Künste zu vermitteln. Zu diesem Zwecke wird auch hier eine ausführliche Geschichte der Illustrationstechniken, das heißt des Kupferstiches, des Holzschnittes und der Lithographie, vorangestellt, aus der der Leser zunächst einen guten Gesamtbegriff von dem behandelten Stoffe erlangt. Der Verfasser bemerkt selbst zutreffend: *daß, um einen festen Standpunkt für die ästhetische und historische Betrachtung der graphischen Künste zu gewinnen, das Verhältnis derselben zu den andern Arten der Kunst Erörterung finden muß.* Die Abhandlung selbst gliedert sich dann in mehrere Teile, und zwar in die Geschichte der Holzschneidekunst, welche wie folgt zerlegt ist: I. Der Holzschnitt von seiner Erfindung bis zu seinem Höhepunkt 1100 bis 1500. II. Die Zeit der Blüte und des allmählichen Sinkens der ältern Holzschneidekunst 1500 bis 1600. III. Die Periode der vollständigen Niederlage des Holzschnittes 1600 bis 1700. IV. 1700 bis zur Gegenwart. Anschließend hieran folgt der Hauptteil: Die Technik des Holzschnittes.

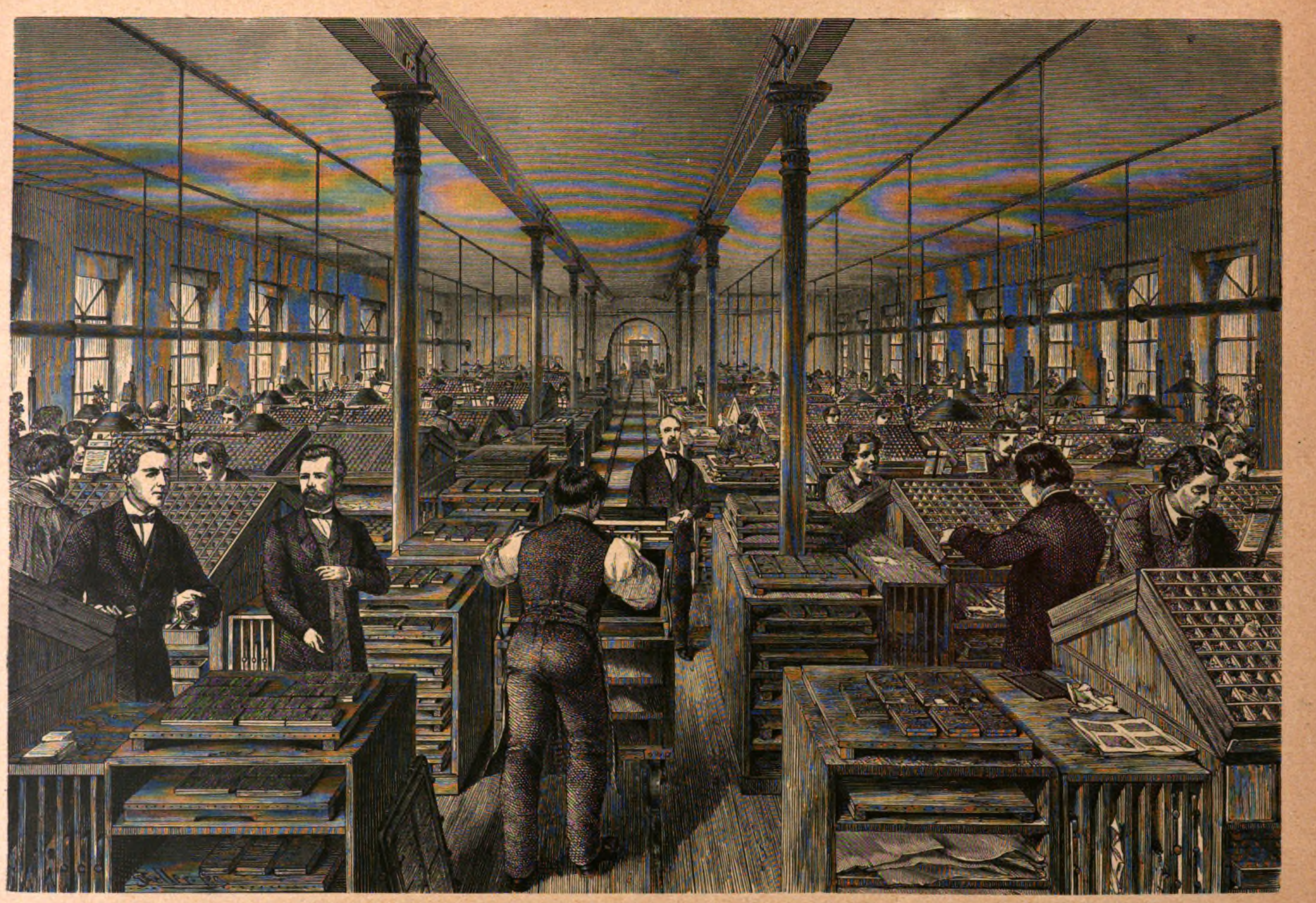
Ein für die Akzidenzdruckereien der damaligen Zeit nicht unwichtiges Gebiet war der *Druck von Aktien, Wertpapieren und dergleichen,* was das Archiv veranlaßte, dieser Drucksachengattung eine eingehende Behandlung zuteil werden zu lassen. Zahlreiche Druckproben in ein- und mehrfarbiger Ausführung illustrieren den mit vieler Sachkenntnis geschriebenen Aufsatz, der sich über mehrere Hefte des Bandes erstreckt und den Leser in alles Wichtigere des Wertpapierdrucks einweiht.

Als beachtenswerte satztechnische Abhandlung erscheint im neunten Bande eine solche über den *Satz von Tabellen,* in der alles dieses Sondergebiet des Buchdrucks Betreffende in vortrefflicher Darstellung gesagt und durch viele Beispiele belegt ist. Daß dabei den Linien aus Blei, die der Setzer vermittelst des Schnitzers oder mit den damals schon vorhandenen Linienhobeln zuzuschneiden hatte, eine breite Behandlung zuteil ward, ist erklärlich, denn die systematischen Messinglinien hatten zu der Zeit noch keine allzu große Verbreitung gefunden. In der Jetztzeit ist das Gegenteil der Fall, da sich die bessere und vorteilhaftere Verwendbarkeit längst erwiesen hat.

Mehr als Kuriosum, denn als wichtiges Begebnis sei hier noch eine im gleichen Bande (1872) enthaltene *Mitteilung an die Herren Buchdruckereibesitzer* erwähnt, in der die Schriftgießereien der Städte Berlin, Köln, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Leipzig und Offenbach a. M. bekannt geben, *daß infolge der bedeutenden Erhöhung sämtlicher Arbeitslöhne und Materialien eine Erhöhung der Brotschriftenpreise Platz greifen muß.* Vergleicht man die damaligen Preise der Schriften mit den heutigen, so muß man bekennen, daß allzu große Schwankungen in der Höhe der Schriftpreise im Laufe der Jahrzehnte nicht eingetreten sind. Haben auch die später aufgekommenen Komplettgießmaschinen manche Herstellungserleichterung mit sich gebracht, so haben doch die Erzeugungskosten in den Schriftgießereien eine ständige Steigerung erfahren, die die heutigen Preise im Gegensatze zu den damaligen immer noch als niedrige erscheinen lassen.

Den Büchersammler dürfte ein Bericht interessieren, den das Archiv im neunten Bande bringt und der die 1872 abgehaltene *Versteigerung der T. O. Weigelschen Sammlung ältester Erzeugnisse der Druckkunst* betrifft. Es werden darin die Preise aufgeführt, die für die hauptsächlichsten Stücke gezahlt worden sind. Es sei hier nur erwähnt, daß 133 Nummern der Versteigerung einen Erlös von 32000 Talern brachten, während die gesamte Versteigerung 82000 Taler zeitigte. Der Berichterstatter beklagt, genau wie man es leider auch heute noch so oft tun muß, daß das Beste zumeist vom Auslande erworben wurde, wenn auch manches davon damals in den Besitz des Germanischen Museums überging.





Setzersaal der F. A. Brockhaus'schen Offizin in Leipzig. Aus dem IX. Bande (1872) des Archivs für Buchdruckerkunst

Zu der Abhandlung: Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe



Maschinensaal der F. A. Brockhaus'schen Offizin in Leipzig. Aus dem IX. Bande (1872) des Archivs für Buchdruckerkunst

Zu der Abhandlung: Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Wie bei ähnlichen Anlässen, so brachte das Archiv auch bei dem hundertjährigen Bestehen der Firma *F. A. Brockhaus* neben einem eingehenden Bericht eine ausführliche Beschreibung des umfangreichen Betriebes, in dem am 31. März 1872 bereits 601 Personen beschäftigt wurden. Bemerkenswert ist hierbei, daß die Schriftgießerei damals 73 Personen, die geographisch-artistische Anstalt 42 Personen, die Buchdruckerei 272 Personen beschäftigte. Aus dem Berichte geht ferner hervor, daß die erste Koenig & Bauersche Schnellpresse 1823 hier und damit zugleich in Sachsen Aufstellung fand; es wird auch erwähnt, daß die Theodor Walbaumsche Schriftgießerei in Weimar von der Firma F. A. Brockhaus aufgekauft wurde, wodurch die berühmten Walbaumschen Schriften deren Eigentum wurden. Der interessante Bericht ist mit den auf besonderer Beilage wiedergegebenen zwei Innenansichten (Setzersaal und Maschinensaal) illustriert. Beide Bilder zeigen, daß es auch schon zur damaligen Zeit in Leipzigs Druckereien recht imposante Arbeitsräume gab, die denen moderner Großbetriebe in nichts nachstanden.

Endlich sei noch ein in dem genannten Bande enthaltener Bericht über einen von *A. Mahlau* in Frankfurt a. M. innerhalb des damals neugegründeten Deutschen Buchdrucker-Vereins zum ersten Male gehaltenen Vortrag über die richtige Preisberechnung erwähnt. Die Ausführungen sind heute noch lesenswert und als Ausgangspunkt der jahrelangen Bestrebungen für die Herbeiführung geordneter Preisverhältnisse im Buchdruckgewerbe anzusehen.

1873 Der zehnte Band des Archivs macht im Gegensatz zu den vorangegangenen einen weniger geschlossenen Eindruck: es fehlen darin die gewohnten großen technischen Abhandlungen, während zahlreiche kleinere Aufsätze über Nebengebiete des Buchdrucks, auch Auszüge aus der ausländischen und Tagespresse häufiger als wie zuvor vorkommen. Die Beilagen scheinen auch unter etwas ungünstigeren Umständen hergestellt worden zu sein, farbige Beilagen, wie sie vordem häufiger vorkamen, werden seltener. Es mag dies wohl daran liegen, daß zu Beginn der siebziger Jahre eine gewisse Zerfahrenheit in der Druckausstattung beginnt. Teilweise wird mit dem aus den sechziger Jahren übernommenen Schnörkelmaterial und mit den vielen mussierten Schriften gearbeitet, andernteils setzt eine wenig glückliche Satzrichtung ein, die sich des Bogensatzes, der Bandrollen, der Schattenkästen, der fliegenden Bänder und Schilder als Ziermotive bediente. Die gotischen Zierschriften, die man heute als geschmacklose bezeichnen muß, herrschten auf den Arbeiten vor. Alle diese Erscheinungen treten auch auf den Beilagen dieses Bandes des Archivs auf. Stärker als wie sonst ist der Band mit den Schriftprobenblättern der Schriftgießereien belastet; im Anzeigenteil macht sich eine auffallende Rührigkeit der Schriftgießereien bemerkbar, die sich mehr denn je gerade um diese Zeit für die Neueinrichtung von Buchdruckereien empfehlen. Es vermehren sich gleichzeitig die Lieferantenfirmen im Druckgewerbe, und es geht dabei manches von den kunsthandwerklichen Bestrebungen des vorangegangenen Jahrzehnts verloren.

Ungeachtet all dieser Erscheinungen mag aber der Hauptinhalt des Bandes kurz gestreift sein.

Es wurde bereits angedeutet, *daß im Akzidenzsatz eine Richtung Platz gegriffen hatte, die keineswegs als erfreulich gelten konnte,* denn sowohl die Schriften wie die Ornamente und die ganze Satzgruppierung konnten nicht als buchdruckgerecht angesehen werden. Einen weiteren Schritt nach abwärts bedeutete der an Verbreitung gewinnende *Bogensatz*, über den das Archiv in seinem zehnten Bande eine längere Abhandlung mit vielen Beispielen, die die Technik des Bogensatzes veranschaulichen, bringt. Diese der Lithographie entlehnte Art der Zeilenanordnung, bei der entweder nur die oberste Zeile eines Titelsatzes, oft auch die obere und untere, manchmal sogar eine Zeile im Innern des Satzes in Bogenform gesetzt wurde, hat sich bis Mitte der neunziger Jahre behauptet, obgleich sie in der Typographie schon aus rein technischen Gründen keinerlei Berechtigung hatte. Der Bogensatz erforderte geübte Setzer, die übrigens auf die Verwendung der zur angeblichen Vereinfachung des Satzes geschaffenen Hilfsmittel, der Bogenstege, Bogenklammern, Keilspatien und dergleichen, am liebsten verzichteten. Erst durch die neuzeitliche Richtung im Buchdruck fand der Bogensatz sein Ende, da er sich mit der Block- und Flächenwirkung in keiner Weise in Einklang bringen ließ. Für den Stempelsatz, in dem die Bogenzeile vorherrscht, brachte die erwähnte Abhandlung manchen praktischen Wink.

Im Zusammenhang mit dieser Abhandlung steht eine solche über den *Satz von Ornamenten*, in der auch die ersten Hinweise für das praktische Skizzieren gegeben sind. Die Umgebung der Schriftzeilen mit Schnörkelwerk, wie sie in der Merkantil-Lithographie üblich war, sollte auch im Buchdruck möglichst vollkommen mit dem dazu geschaffenen Ornamentenmaterial erzielt werden. Bis zu einem gewissen Grade ist das auch mit einigem Erfolg und mit Geschmack getan worden, was einzelne Beilagen des Archivs beweisen. In der Praxis selbst blieb es aber nur wenigen geschmackbegabten und technisch sicheren Kräften vorbehalten, den gegebenen Anregungen und Beispielen zu folgen.

In bezug auf das *Druckmaschinenwesen* ist ein längerer Aufsatz über die neuen amerikanischen Rotationspressen, die sich damals auch auf dem Kontinent Eingang verschafften, bemerkenswert. Die

für die Neue Freie Presse in Wien aufgestellten zwei Walterpressen bedeuteten ein Ereignis, denn dadurch wurde die gesamte Journalistik des europäischen Kontinents auf andre Bahnen gedrängt. Neben der Walterpresse behandelt das Archiv auch die mit Falzapparat versehene Victoriapresse. In Deutschland selbst setzt dann der Rotationspressenbau auch bald lebhaft ein.

Als eine für den *Farbendruck* wichtige Neuerung behandelt das Archiv im zehnten Bande die Anfang der siebziger Jahre durch die Firma *Frey & Sening* in *Leipzig* hergestellten und in den Handel gebrachten *Teigfarben*, durch deren Verwendung das bis dahin geübte mühsame und nicht immer zuverlässige Anreiben der Farben aus Trockenstoffen und Firnis hinfällig wurde. In der Folgezeit hat man sich fast ausnahmslos der Teigfarben bedient, seit Jahren werden aber neben den Teigfarben, die unter Beimischung von Firnis erst gebrauchsfertig werden, vollständig druckfertige Farben von den Fabriken geliefert.

Die Frage der *Errichtung von Lehranstalten für Maschinenmeister* wird im zehnten Bande des Archivs von neuem aufgeworfen und dabei bedauert, daß die bis dahin gegründeten Anstalten dieser Art nie zu rechter Lebensfähigkeit gelangen konnten. Das Archiv geht den Ursachen nach und stellt fest, *daß es allein die Opfer sind, welche die meist unbemittelten Gehilfen bringen müssen, welche den Erfolg vereiteln. Sie müssen meist ein, wenn auch nicht hohes, Honorar zahlen, müssen sich, wollen sie etwas Ordentliches lernen, monatelang in der Schule aufhalten und während dieser Zeit ihren Unterhalt selbst bestreiten. Unzweifelhaft wäre es eine große Wohltat, wenn eine solche Anstalt zur Lebensfähigkeit gelangte, denn der Mangel an gutgeschulten Maschinenmeistern macht sich von Tag zu Tag mehr geltend.* Es wird im Anschluß hieran ein Rundschreiben der Schnellpressenfabrik Frankenthal Albert & Co. veröffentlicht, die eine *Allgemeine Maschinenmeisterschule* zu begründen sich entschlossen hat. Entgegen den früheren Ideen, nach denen die Maschinenmeister nur in Buchdruckereien gebildet wurden, sollte ihnen in der Maschinenfabrik Gelegenheit gegeben werden, sich sowohl an der Maschine praktisch auszubilden, die Handhabung derselben genau kennen zu lernen, durch Montieren, Demontieren und die Vornahme kleiner Reparaturen so weit zu kommen, daß den Buchdrukkereibesitzern die Unannehmlichkeit erspart wird, bei jeder Reparatur bedeutende Opfer an Zeit und Geld aufzuwenden, als sich auch die nötige Zurichtungsfertigkeit anzueignen, wozu die Möglichkeit in der mit der Schnellpressenfabrik vereinigten Buchdruckerei gegeben wurde. An den Kosten des Unternehmens nahmen die Buchdruckereien teil, die Maschinenmeister von der Schule nachgewiesen erhielten, und zwar hatten sie für das Jahr fünf Taler zu zahlen während der Dauer von fünf Jahren. Den Besuchern der Schule erwuchsen keine andern Kosten, als die für ihre persönliche Unterhaltung. Inwieweit das Unternehmen Erfolge gezeitigt hat, ist nicht festzustellen, es zeigt sich aber auch bei diesem Versuche, daß die Maschinenmeisterfrage für das Gewerbe immer eine brennende gewesen ist. Etwas gebessert haben sich die Verhältnisse durch den Zudrang junger Leute zu den offenen Lehrstellen, ferner durch das Wirken der Fachschulen mit Lehrwerkstätten, durch die manche Lücke im technischen Können ausgeglichen wird.

Eine in betriebstechnischer Hinsicht recht interessante Abhandlung im zehnten Bande betrifft die *Behandlung der Dampfkesselfeuerung*, in der alle mit dieser von jeher wichtigen Frage zusammenhängenden Einzelheiten in sachkundiger und einer dem Betrieb der Buchdruckereien angepaßten Form behandelt wurden. Der mit vielen Illustrationen versehene Aufsatz ist ein guter Ausgangspunkt für den, der sich mit der Verfolgung der Fortschritte, die auf dem Gebiete der Krafterzeugung im Laufe der Jahrzehnte gemacht wurden, befassen will, er zeigt aber auch, daß das Archiv neben seinem typographischen Inhalt den wichtigen Betriebsfragen die nötige Beachtung widmete.

Während der Kriegszeit ist die Dampfkesselfeuerung durch den Kohlenmangel zu einer der schwierigsten Angelegenheiten im Gewerbe geworden, und es werden aus den gemachten Erfahrungen ganz neue Aufgaben für die Zukunft erwachsen, auf deren Lösung sich vorzubereiten schon jetzt hier und da angezeigt erscheinen dürfte.

In dasselbe Stoffgebiet gehören sich anschließende Abhandlungen *über die Nützlichkeit der Dampfkessel-Überwachungsvereine, die Schwefelkohlenstoff-Dampfmaschine, die Heißluftmaschine* und andre mehr.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der *Vervielfältigungsverfahren* boten dem Archiv immer wieder neuen Stoff. So berichtet dasselbe eingehend über die *Albertotypie*, das epochale Lichtdruckverfahren Josef Alberts in München, auf Grund eines von Professor *Towler* gehaltenen Vortrags. Das Verfahren wurde damals (1873) als der neueste große Fortschritt der Photographie bezeichnet. In einer längeren Abhandlung werden die Fortschritte in der *Vervielfältigung der Lichtbilder durch den Druck* behandelt und die mannigfachen Versuche, die seit Niepce von Riffaut, Monte, Nègre, Talbot, Garnier, Pretzsch, Poitevin und vielen andern gemacht worden sind, hervorgehoben. Der Aufsatz schließt mit einem Lob des Holzschnittes, der nach wie vor für Bücher und Zeitschriften das geeignetste Wiedergabeverfahren sei, dem aber die Fortschritte der Photographie insofern auch zugute kämen, als das direkte Kopieren der Zeichnungen auf die leicht empfindlich gemachte Oberfläche der Holzplatte nunmehr Platz greifen könne.

(Fortsetzung folgt.)



Alte und neue Notentitel

Von ARTHUR DOBSKY

(Fortsetzung und Schluß)

WENDEN wir uns Deutschland zu, so ist es notwendig, den Blick in jene Zeit zurückschweifen zu lassen, in der auch hier der Notendruck mit beweglichen Metalltypen seine Erstehung erlebte. Daß dies fast zur gleichen Zeit wie in Italien geschah, darf uns gewiß mit besonderer Genugtuung erfüllen. Wer hier der erste gewesen ist, der sich das Verdienst erworben hat, ist lange Zeit zweifelhaft geblieben. Schließlich aber hat man sich doch dahin entschieden, daß nicht der berühmte Peter Schöffer, sondern Erhard Oglin es war, der fast gleichzeitig mit Petrucci den Notendruck mit beweglichen Typen erfand und zur vollen Entfaltung brachte. Erhard Oglin ist aus Reutlingen in Württemberg gebürtig. Seine Kunst hat er auf dem historisch reichen Boden Augsburgs, der Stadt Hans Holbeins und andrer Großen, auszuüben begonnen. Oglins erstes musikalisches Werk, das in Doppeldruck hergestellt ist, war ohne Zweifel schon eine glänzende Leistung und mit Recht stellt Schmid sie den Erzeugnissen seines italienischen Fachkollegen Petrucci ebenbürtig zur Seite. Interessant ist, daß auch hier bei diesem ersten deutschen Musikwerke schon die Kunst in hervorragender Weise herangezogen wurde. Freilich, Oglin war ja an der Quelle, und wenn es leider auch hier immer Geheimnis bleiben wird, welcher Künstler ihm den Entwurf zu dem Titelbild lieferte, so war es ganz gewiß nicht einer der schlechtesten. Das Blatt zeigt einen antikisierenden Holzschnitt, auf welchem als Hauptperson Apollo geigend unter einem Baume sitzend dargestellt ist. Ihm zur Rechten auf dem Parnaß erscheinen die neun Musen mit verschiedenen Instrumenten versehen, unter diesen der vordere Teil des Pegasus, der aus einem zierlich gearbeiteten Springbrunnen trinkt. Zur Linken sieht man vier Faune auf Blasinstrumenten spielend, unter ihnen eine Oreade, eine Dryade, den Gott Bacchus und den reitenden Silen mit einer Kanne in der Hand, zu Apollos Füßen vier Kaninchen. Unter dem Holzschnitte ist noch ein Tristichon zu lesen und darunter die Worte Mons Parnassus. Am Schlusse des ganzen Musikwerkes bekräftigen die Worte

Inter germanos nostras fuit Oglin Erhardus
Qui primus nitidas pressit in aere notas

die Tatsache, daß Oglin der erste deutsche Notendrucker war.

Auch das letzte Blatt des Musikwerkes ist noch mit reichem künstlerischem Schmuck versehen, so daß man auch, ohne dieses durch die bildliche Vorführung unterstützen zu können, einen eindrucksvollen Begriff davon bekommt, daß Meister Oglin seine Kunst sehr ernst und wichtig nahm. Wie der eigentliche Notendruck selbst sich durch hervorragende Klarheit und Schönheit auszeichnete, so war auch das schmückende Beiwerk von durchaus künstlerischen Erkenntnissen getragen; selbst dem bescheidensten Ornament ist in seiner Stellung zum ganzen Raum sicheres Stilgefühl und geläuterter Geschmack anzumerken. Müssen wir gerade jetzt, wo wir inmitten der glanzvollsten Epoche deutscher Kunstentwicklung stehen, wo uns auf Schritt und Tritt die Namen der großen deutschen Holzschneider und Kupferstecher begegnen, es doppelt bedauern, daß eine Mitwirkung ihrerseits am Notendruck fast gar nicht oder nur wenig nachzuweisen ist, so drängt sich die Gewißheit, daß sie ihre Hand im Spiele haben, doch immer wieder auf. Ja, ein ganz entzückender Notentitel aus dem Jahre 1544 weist ganz auf Albrecht Dürers Schule hin und er könnte sogar, wenn es zeitlich nicht unmöglich wäre, von des Meisters eigener Hand stammen. Ganz von der Innigkeit seiner Madonnenbilder durchflossen, getragen von dem sicheren, energischen Strich, mit dem er die feinsten Wirkungen erzielte, würde dieser Notentitel im Werke jedes großen Künstlers mit Ehren bestehen. Außer allem Zweifel dürfte es stehen, daß die Buchschmuckkünstler jener Tage auch für die Notendrucker gearbeitet haben. Schon ein flüchtiger Vergleich der Werke der bekanntesten Buchornamentisten mit den Notentiteln derselben Zeit läßt diese Schlußfolgerung zu. Was Hans Wechtlin, Hieronymus Hopfer, H. Weidlitz, was der in der Kunstgeschichte glänzend angeschriebene Hans Baldung Grien für Bücher entworfen und gezeichnet haben, könnte ebenso dem Notentitel als Schmuck dienen. Der rein äußerliche dekorative Zweck war beim Notentitel ja letzten Endes immer derselbe wie beim Buchtitel. Die nachweisbare Tatsache, daß Hans Baldung im Dienste des nächst Oglin berühmtesten deutschen Notendruckers Peter Schöffer stand, läßt gewiß die Vermutung zu, daß er für diesen nicht nur Buchtitel, sondern auch solche für Noten geliefert hat. Baldung hatte für den Straßburger Drucker Joh. Knoblauch schon eine Menge Buchschmuck geschaffen, hatte in reizvollen Initialen, in deren kleinen Raum er ganze Szenen hineingezwängt, seine reiche Erfindungsgabe und in großen Kompositionen sein starkes dekoratives Talent bekundet, als Peter Schöffer von Worms aus im Jahre 1530 nach Straßburg kam. Schon im nächsten Jahre sehen wir Baldung im Dienste Schöffers die ganze Üppigkeit seiner Vorstellungswelt entfalten; eine blühende Ornamentik vereint sich mit Darstellungen illustrativen Charakters, ein reich fabulierender Sinn bewegt sich in lebhafter Schöpferfreude zwischen behaglichem Humor und ernster



Dramatik. Daß Peter Schöffer nicht nur Drucker und Verleger, sondern auch ein künstlerisch empfindsamer Mensch war, hatte er freilich schon in seinen früheren Druckwerken bewiesen. Der Titel eines Geistlichen Gesangbüchleins, das 1525 in Wittenberg gedruckt wurde und sich durch eine schöne Initiale in gotischer Fraktur auszeichnet, bildet den besten Beweis hierfür. Ob Urs Graf, mit seinen kecken und derben Schilderungen, ob der hervorragende Zeichner Tobias Stimmer, der für den Straßburger Verleger Rihel so prachtvolle Buchtitel ausführte, auch Notentitel entworfen haben, ist nur schwer nachzuweisen. Immerhin wird bei Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt und wenn hier leider, aber naturgemäß, da es ja nicht vom kunst-, sondern vom musikhistorischen Standpunkte aus geschaffen wird, manche der alten wundervollen Originaltitel nicht wiedergegeben sind, so ist die Auslese doch noch reich genug, um zu sehen, wie stark das künstlerische Gefühl bei der Entstehung der Musikwerke zu allen Zeiten mitgeschwungen hat. Erhard Oglin und Peter Schöffer hatten das Vorrecht, die ersten Notendrucker in Deutschland zu sein, nicht lange genießen können. Auch in andern Städten erschienen Musikverleger auf dem Plan und damit auch Männer,


G·R K·K

Newe Deudsche Geistliche Gesenge CXXIII. Mit Vier vnd Fünff Stimmen / Für die gemeinen SCHVLEN / Mit sonderlichem vleis aus vielen erlesen / Der zuuor keins im druck ausgangen.

Gedrückt zu Wittemberg / durch Georgen Rhaw.
1544.

Abbildung 10

hin, die starken Berührungspunkte, die beiden eigen waren, müssen es fast als selbstverständlich erscheinen lassen. So wie ihre Tätigkeit als Buchornamentisten mehr oder weniger nur eine nebenamtliche war, so wird aus ihrer Werkstatt gewiß manch einer der schönen Notentitel stammen, mit denen wir innerhalb unsers Themas die Blütezeit der deutschen Renaissance bezeichnen können.

Eine knappe, jedoch wertvolle Unterstützung seiner Studien hierüber findet man in dem monumentalen Sammelwerke Denkmäler deutscher Tonkunst, das im Auftrage der preußischen Regierung von einer eigens hierzu ernannten Kommission herausgegeben wird und das in gesonderten Ausgaben für Bayern und Österreich eine würdige Ergänzung findet. Das Werk die ihren Verlagswerken das nötige künstlerische Aussehen zu geben hatten. In Augsburg sind es neben Oglin Melchior Kriestein und Philipp Ulhard; in Nürnberg, das mit Albrecht Dürer an der Spitze sich eine Art künstlerischer Vormachtstellung in Deutschland gesichert hatte, Hieronymus Formschneider oder Grapheus, wie er sich nach seiner Tätigkeit selbst nannte, in Wittenberg Georg Rhau. Sie alle zu nennen, die sich um die Verbreitung des Notendruckes in Deutschland verdient gemacht haben, würde nicht dem Zwecke unsrer Arbeit entsprechen, wir müssen dort zugreifen, wo sich Gelegenheit bietet.

Eine ganz besonders künstlerische Ader scheint der Tonsetzer und Schriftsteller Georg Rhau gehabt zu haben, der sich, nachdem er in Leipzig sogar als

Kantor und Musikdirektor amtiert hatte, in Wittenberg niederließ, um Noten zu drucken. Sein Werk Neue Deutsche Geistliche Gesänge für die gemeinen Schulen aus dem Jahre 1544 (Abbildung 10) legt beredtes Zeugnis dafür ab. Der Titel erstreckt sich über mehrere Seiten, so daß man beinah wie in der musikalischen Sprache von einem Präludium, einem Hauptwerk und einem Finale reden kann. Erst kommt ein Blatt mit reich umrankten Allegorien, dann auf der Umseite das ebenfalls reich umrahmte Medaillonbild des Druckers, dem sich auf der dritten eine sehr umständliche Vorrede


CANTIONES SACRÆ DE FESTIS PRÆcipuis totius anni, 4. 5. 6. 7. 8. & plurium vocum.
AVTORE IOHANNE LEONE Haslero Norimb: Illustris ac Generosi Dñi, D. Octauiani Secundi Fuggeri, &c. Organista.
Priuilegio sacræ Cæs: Maiestatis peculiari.
Augustæ, apud Valentinum Schönigium.
M. D. XCI.

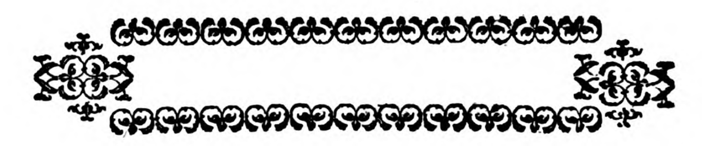
Abbildung 11



Das Leyden und Sterben unsers HERRN und Heylandes Jesu Christi/ nach dem heiligen Matthæo.
In eine recitirende Harmoni von 5. singenden und 6 spielenden Stimmen/ nebst dem Basso Continuo gesetzet; Worinnen zu erweckung mehrer Devotion unterschiedliche Verse aus denen gewöhnlichen Kirchē-Liedern mit eingeführet/ und dem Texte accomodiret werden.
von
Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenb. bestallten Capell-Meister in Preußen/ Johanne Sebastiani, Vinariâ Thuringo.
Königsberg/ Gedruckt durch Friderich Reußnern/1672.
In Verlegung des Authoris

Abbildung 12

und Widmung an den Ehrsamen und Wohlweisen Bürgermeister der Stadt Esfeldt anschließt und endlich als letztes und zugleich schönstes ein Bild der Frau Musika, das bequem aus der Werkstatt des Barthel Beham oder eines andern der berühmten Kleinmeister hervorgegangen sein könnte. Mehr als Rhau saßen aber die Nürnberger und Augsburger Notendrucker an den Quellen der Kunst und es bereitet ein großes Vergnügen zu sehen, wie auch damals schon der Konkurrenzgedanke befruchtend gewirkt haben muß. Man meint mitunter, den Wettbewerb zu spüren, der sich zwischen den beiden nicht weit entfernten Städten abspielt, die jede für sich künstlerischen Ehrgeiz genug besaß. Im wesentlichen darf man auch für das Deutschland des 16. Jahrhunderts die äußere Gestalt des Notentitels auf die in allen Kulturländern geltenden Stilprinzipien zurückführen. Wie Dürer für die hohe, so hatten die Kleinmeister, hatten die berühmten Buchkünstler, wie Johann Otmar, Daniel Hopfer, und auch der große Hans Burgkmeier die Wege gewiesen, die den angewandten Künsten ein schier unerschöpflich reiches Feld der Betätigung sicherten. Aber der künstlerische Schmuck des Notentitels bewegt sich auch damals in lebhaftem Auf und Nieder, zwischen anspruchsloser Einfachheit und üppiger, ja gelegentlich auch geschmackloser Prunkentfaltung. Maßgebend wird hier genau so wie heute der Geschmack und das Kulturniveau des Verlegers gewesen sein. Immerhin, das Gefühl drängt sich dem aufmerksamen Beobachter auf: gerade die deutschen Notentitel des 16. Jahrhunderts zeichnen sich viel eher durch Zurückhaltung als durch Üppigkeit oder Geschmacklosigkeit aus. Oft war es nur ein reichverschlungenes Band mit kirchlichen Sprüchen. Vielfach auch nur eine Zierleiste, in der sich freilich gelegentlich ein Tohuwabohu menschlich-tierischen und pflanzlichen Lebens abspielte. Hierein oder in ein Ornament wurde der Titel des Musikwerkes, der Druckername oder auch die Jahreszahl eingesetzt, kurz, der zu höchster



MISSAE
QVATERNIS, V. VI. ET VIII.
VOCIBVS.
AVTHORE
IOANNE LEONE HASLERO NORIM-
BERGENSI,
Nunc recens in lucem editæ.



1 5 9 9.

Cum privilegio S. C. Majestatis peculiari.
NORIMBERGÆ
Apud Paulum Kaufmannum.

Abbildung 13

Blüte erwachte Formentaumel ließ die Künstler in ungehinderter Freiheit schalten und walten. In Augsburg war der Hauptvertreter der deutschen Renaissanceornamentik Hans Weiditz. Seine fast groteske Phantasie vereinte sich mit einer eminenten zeichnerischen Begabung, die spielend die schwierigsten Aufgaben löste. Weiditz hat mit das Schönste geschaffen, was an klassischen Beispielen der Buchornamentik existiert, und ohne Bedenken darf man wohl sagen, daß durch ihn der Buchschmuck auf eine bis dahin nicht gekannte Höhe gehoben wurde. Ebenso sicher ist, daß er befruchtend auf die Künstler gewirkt hat, und mehr als ein Notentitel bewegt sich ganz in der kompositionellen Gedankenfülle, der künstlerischen Liebenswürdigkeit und der zeichnerischen Vollendung, die ihm eigen waren. Daß auch in Nürnberg es an Künstlern nicht gefehlt hat, die im Dienste des Buchschmuckes Hervorragendes leisteten, ist wohl selbstverständlich. So darf es nicht verwundern, daß die Musikwerke, die hier bei dem berühmten Hieronymus Formschneyder gedruckt wurden, zum Teil überraschend schön ausgestattet waren.

Nachdem Formschneyder von anderen Meistern verdrängt worden war, wurde Nürnberg zur Geburtsstadt eines der berühmtesten Komponisten der Zeit, Hans Leo von Haßlers. Haßler war ein sehr fruchtbarer Musiker, dessen Werke bei den verschiedensten Verlegern erschienen. Da sie fast alle eine künstlerisch sehr gute Ausstattung zeigen, läßt sich sehr wohl eine Einwirkung des hochgebildeten Mannes auf diese vermuten. Außerordentlich schön sind die Titel zu den Cantiones sacrae (Abbildung 11), die 1591 bei Valentin Schönigkh gedruckt wurden, und den Messen (Abbildung 13), die bei Paul Kaufmann in Nürnberg erschienen. Sie bekunden in der ganzen Schriftanordnung und der Verteilung des ornamentalen Schmuckes so viel künstlerische Disziplin, daß man ohne weiteres auf einen der Besten des Faches schließen kann. In das obere freie Feld wurden dann die einzelnen Stimmenangaben eingedruckt. Jedenfalls tragen alle diese Dinge bis zu Beginn des neuen Jahrhunderts einen durchaus deutschen und durchaus originalen Charakter, der auf dem fußt, was Dürer und Holbein gelehrt und hinterlassen hatten. Gleichlaufend mit der Buchornamentik hatte auch der künstlerische Schmuck des Notentitels in Deutschland im 16. Jahrhundert seine höchste Entfaltung erlebt. Ob die Erzeugnisse dieser angewandten Kunst damals so gewürdigt worden sind, wie heute, wir wissen es nicht. Aber das hindert uns nicht, daß wir in stiller Ehrfurcht vor diesen oft zur Nebensächlichkeit verdammten Kunstwerken stehen und in ihnen das ganze Empfindungsleben jener Zeit wach werden sehen. Aber wie einem Naturgesetz folgend jeder Aufstieg auch einen Niedergang mit sich bringt, so war es auch hier. Im Zeichen der Reformation hatte Deutschland auf dem Gebiete der Kunst eine Rolle übernommen, die der italienischen der gleichen Zeit nichts nachstand, und bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts diese auch siegreich behauptet. Dann trat der Umschwung ein. Die führenden Persönlichkeiten waren vom Schauplatz abgetreten, und die andern benutzten die sich immer mehr durchbrechende Geschmackswandlung nur allzu bereitwillig, den eigenen nationalen Stil aufzugeben und bei den Künstlern andrer Länder ihre Anleihen zu machen. Erst waren es die Niederlande, deren meteorartig aufsteigende Künstler zur Nachahmung reizten, dann waren es die Franzosen, die stil- und modebestimmend den ganzen nationalen Charakter der deutschen Kunst verwischten. Das Barock, von Italien ausgegangen, von Frankreich begeistert aufgenommen, hielt auch auf deutschem Boden seinen Einzug und langsam, aber sicher, treten wir auch hier der neuen Formenwelt entgegen. Ganz gewiß hat auch das Deutschland des 17. Jahrhunderts manche bedeutsame Künstlerpersönlichkeit aufzuweisen und die Geschichte des Kupferstiches und des Holzschnittes weiß eine Menge zu nennen, die im Sinne ihrer Zeit Hervorragendes leisteten. Auch für unsre Betrachtung mangelt es keineswegs an Stoff, und wenn bei all den Notentiteln, die wir jetzt finden, der übernommene Stil auch das wesentliche Charakteristikum bleibt, so sind diese an sich doch reizvoll genug, um sie nicht einfach zu übergehen. Ein sehr typisches Beispiel bildet jedenfalls schon der Titel zu der Tabulatura Nova für Orgel und Klavier von Samuel Scheidt, der, 1624 bei Hering in Hamburg gedruckt, gleichsam die neue Zeit ankündet.

Nicht minder bezeichnend ist der Titel zu dem A-capella-Werke Lacrimae B. Virginis von Georg Aichinger. Inmitten einer reichen Ornamentumrahmung sieht man die ganze Darstellung der Kreuzabnahme, die sich, wie es scheint, an Rubens' berühmte Passionsverherrlichungen anlehnt. Daß über die Bilddarstellung herein eine Draperie mit dem Tenor des Musikwerkes fällt, will uns nicht sonderlich glücklich erscheinen. Etwa aus derselben Zeit, das heißt aus dem Jahre 1609 stammt auch ein sehr reizvoller Notentitel zu deutschen Psalmen und Kirchenliedern von Michael Prätorius (siehe Beilage 1). Die ganze Üppigkeit des barocken Formenschatzes ist zur Entfaltung gebracht. Musizierende Putten führen in paradiesischer Ungeniertheit ein sorglos heiteres Dasein, sämtliche Instrumente stehen ihnen zur Verfügung, und in krausem Durcheinander umrahmen sie das Oblong, das den Wortlaut des Titels umschließt. Gerade mit dem letzteren Titel ist etwa am eindruckvollsten die ganze Stilrichtung gekennzeichnet, die bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorherrschen sollte. Abwandlungen bleiben natürlich auch hier nicht aus. Hier und da greift man, wie immer gern, einmal auf antike Stoffe zurück, kombiniert sie ohne Bedenken mit zeitgenössischem schmückendem Beiwerk und lebt schließlich in der tröstlichen Meinung, etwas Eigenes geschaffen zu haben. Polyhymnia und Euterpe kehren in hunderterlei Gestalt immer wieder; mit andern Parnaßbewohnern in schöne Landschaften versetzt, umworben von Genien, die ihre Grüße zu den Menschen tragen, herrschen sie als Königinnen der Musik.

An Stelle der reichverzierten Schrift, der üppig belebten Initialen ist vielfach eine ganz einfache Schrift getreten (Abbildung 12). Dafür aber bietet eine ganze Orgel Ersatz, die, in Kupfer gestochen, ganz barocke Formen trägt und den Charakter des vorliegenden Musikwerkes andeutet. Öfter als bisher tritt auch jetzt der Brauch auf, das Bildnis des Komponisten in den Raum des Notentitels einzustellen und seine Umrahmung über diesen auszudehnen. Sehr beachtenswerte Beispiele hierfür finden sich in den in Leipzig gedruckten Werken von Johannes Kuhnau (Beilage 2), den bei Reusner in Königsberg gedruckten Passionsmusiken von Seb. Teile und andern. Weniger angenehm tritt jetzt die oft gebrauchte Verwendung von Versalien in die Erscheinung, die oft

Abbildung 14

nur mit größter Mühe den Wortlaut der Titel entziffern lassen. Ein typischer Beleg hierfür ist die Sammlung ausgewählter Fabeln von Johann Ernst Bach, auf deren Titel das Wort Fabeln fast in Schnörkeln untergeht.

Schreiten wir nun über die Schwelle des 18. Jahrhunderts, so wird es kaum sonderliche Überraschung bedeuten, daß der Stilcharakter der angewandten Künste ebenso wie im Zeitalter des Barock auf die Nachahmung und das Zusammenschweißen vorhandener Stile eingestellt ist. Die französische Kunst war mit den Modeblüten ihrer tonangebenden Herrscher auch für Deutschland maßgebend und wenn selbst die besten Kupferstecher des ganzen Jahrhunderts, wir wollen nur Georg Friedrich Schmidt und den bekannteren Daniel Chodowiecki nennen, ganz in deren Bann standen, so darf es nicht wundernehmen, wenn von einer spezifisch deutschen Kunst mit nationaler Eigenart jetzt kaum die Rede sein kann. Politische Verhältnisse hatten machtbestimmend eingewirkt und es bedurfte erst ganz einschneidender Ereignisse, um dem Deutschen auch wieder einen deutschen Stil zu bringen, der seinem eigenen Wesen und Charakter entsprang. Die Werke der großen deutschen Komponisten wurden vielfach zuerst in Frankreich und England gedruckt und es war nicht mehr als selbstverständlich, daß sie äußerlich das Gepräge des jeweiligen fremdländischen Stiles trugen. Originell und über die lokale Bedeutung hinaus für uns interessant genug ist ein Notentitel zu dem Werke „Die singende Muse an der Pleisse in zwei mahl 50 Oden“, das auf Kosten der Lustigen Gesellschaft 1736 in Leipzig gedruckt wurde. Erst kommt ein hübscher von H. Richter erfundener Stich, der das typische Stadtbild mit dem Grimmaischen Tore zeigt. Eine lustige Gesellschaft bewegt sich bei Musik und Gesang im Vordergrunde in derselben menschlich ungezwungenen Weise, in der etwa Adrian Brouwer seine Zeitgenossen beim Trinken und Schmausen verewigte. Das aber hat den Künstler nicht hindern können, in der Luft einige Amoretten herumschwirren zu lassen, die dem Orte gewissermaßen eine höhere Weihe geben sollen. Auf einem zweiten Blatte folgt dann in reich verschnörkelter Schrift der eigentliche Titel (Abbildung 14). Der Darstellungskreis hatte sich ja, das haben wir schon im früheren Abschnitt gesehen, nicht unwesentlich erweitert. Das Ornament war längst nicht mehr als genügend angesehen, dem Notentitel die nötige Anziehungskraft zu verleihen, und so war es eine logische Erscheinung, daß auch die deutschen Notentitelzeichner ihren Entwürfen

Michael Prätorius
Deutsche Psalmen und Kirchenlieder



Titelblatt der Baßstimme der Urausgabe.

Nach den Originalen für den praktischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von

Johannes Dittberner

Partitur-Heft I. II.

C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe. Druck von F. M. Geidel, Leipzig.



Johann Kuhnau
Neue
CLAVIR-ÜBUNG
LEIPZIG



In Verlegung des Autoris.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

immer mehr einen illustrativen Charakter gaben. Man wollte die Masse mit der Masse zwingen, und wenn auch noch zurückhaltend, so doch fühlbar genug steuerte man in seiner Geschmacksrichtung jener Anschauung entgegen, die erst in unsrer Zeit ihre höchste Erfüllung finden sollte. Recht charakteristisch in dieser Beziehung ist ein Titel aus dem Jahre 1780 zu Geistlichen Gesängen von Philipp Emanuel Bach (Abbildung 15). Wie der Bearbeiter dieser Gesänge die Werke Bachs „elementare Ergüsse hochgestimmter Stunden“ nennt, so möchte man auch für den Titel, der die Urausgabe schmückt, einen besonderen Superlativ ausfindig machen, um ihm gebührend gerecht zu werden. Über einem von unheimlich vielen Türmen betreuten Stadtbilde, das man als das Hamburgs erkennt, schwebt auf Wolken und umgeben von Musen und Genien die heilige Cäcilie an der Orgel sitzend. Zwei geflügelte Putten tragen ein Doppelmedaillonbildnis, das den Komponisten und den Dichter Gellert darstellt. Das Ganze wirkt wie eine Art Triumphzug, zu dem den leider ungenannten Künstler vielleicht Guido Renis vielgerühmte Aurora angeregt haben mag. Ist dieser Titel beachtenswert mehr durch die Kühnheit der Erfindung als durch die künstlerische Bewältigung, so ist er es besonders auch deshalb, weil er keineswegs vereinzelt bleibt, sondern Nachfolger findet. Neben den kapriziösen verschnörkelten Umrahmungen und Ornamenten, die sich um die Notentitel schlängeln, treten Bilder mit Allegorien und zeitgenössischen Darstellungen, die auf den Charakter der Musik hinweisen, immer mehr und mehr in die Erscheinung. Auf den Werken der Musica sacra die geschwollene Pathetik und theatralische Hohlheit, die sich skrupellos aus allen Stilelementen das zusammenholt, was nur zu finden ist, auf der weltlichen Musik in erster Linie die lebensfrohe Gesellschaft der Schönen und ihrer Galane, die stets bereit sind, in seideknisternden Kostümen zum Menuett oder zur Quadrille anzutreten. Der üppige Dekorationsstil Ludwig XV. hatte auch auf deutschem Boden zu festen Fuß gefaßt, und allein die Tatsache, daß das Rokoko hundert Jahre später, wo es in Frankreich schon ganz vergessen war, in Deutschland noch einmal eine Art Wiedererstehung erlebte, beweist, wie stark man sich hatte von seiner heiteren Formenwelt in Bann zwingen lassen. Diese Sympathie ist ihm auch bis in unsre Tage hinein treu geblieben. Wo immer man die leichten und lockeren Töne des galanten Jahrhunderts vernahm, da war auch das Bild jener Zeit willkommen. Oft und immer erfolgsicher sind unsre zeitgenössischen Verleger zu der heiteren und farbenfrohen Kunst der Watteau und Lancret zurückgekehrt, wie es auch der hübsche Titel der Firma Breitkopf & Härtel von W. Wohlgemuth (Abbildung 16) beweist.

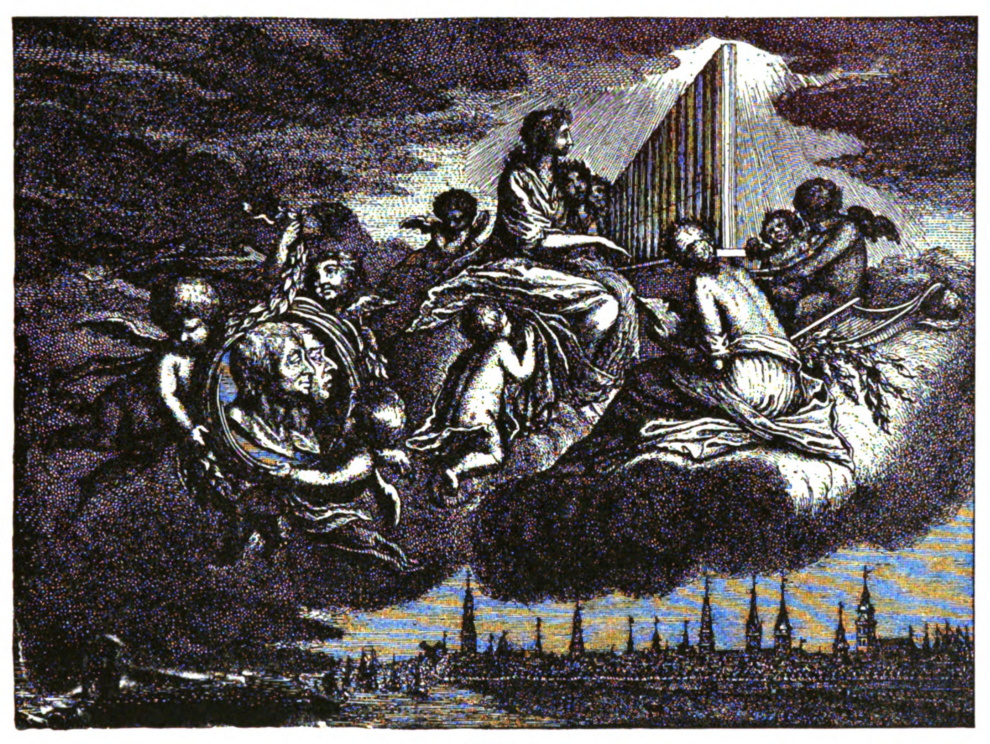


Abbildung 15

Aber als auch in Frankreich an Stelle des spielerischen Schäferstiles die feierliche Noblesse des Empire trat, fand man in Deutschland nichts Besseres zu tun, als diesem im Klassizismus ein germanisches Gegenstück zu schaffen. Der Wunsch, sich gegen das fremde Barock und Rokoko aufzulehnen, wieder einen nationalen Stil und eine selbständige kunstschöpferische Tätigkeit zu finden, war wohl vorhanden und die Reaktion fand in verschiedenen kraftvollen Persönlichkeiten ihren Ausdruck. Rein deutschen Ursprunges war aber auch die Neigung, sich der Klassik zuzuwenden, nicht, denn Napoleon und seine Künstler hatten ja bereits den Stil geschaffen, der für den deutschen Klassizismus die Grundelemente in sich barg. Herkulanum und Pompeji waren nach ihren Schätzen durchgraben worden, man schwelgte auf einmal in der antiken Formenwelt und an Stelle des launisch geschwungenen Schnörkels trat die ruhige vornehme Linie. Auch das Kunstgewerbe steht ganz unter dem Zeichen dieser Stilwandlung und die Buchschmuckkünstler machen sich mit Feuereifer darüber, den neuen Geschmack zu kultivieren. Ein Blick auf die Notentitel dieser Zeit bestätigt, daß man auch hierfür die Harmonie und das schöne Ebenmaß der antiken Linie und Form trefflich anzuwenden wußte. Der Flora und Fauna des Ornamentes gesellen sich als besondere Kennzeichen reiches Bandwerk und Blatt- und Eierstäbe zu, im wesentlichen ist der ganze ornamentale Aufputz aber viel ruhiger und einfacher. Auch dem Empire ist auf deutschem Boden eine ziemliche Anhänglichkeit bewahrt geblieben. Immer kehren seine eleganten Formen, seine aparten Kränze und Gehänge wieder und besonders, wenn es sich darum handelt, ältere Musikwerke neu aufzulegen oder auszustatten, greift auch der Künstler von 1917 gern und widerstandslos auf die Schätze jener Zeit zurück. Unsre Abbildung 17 ist ein hübscher Beleg hierfür; wohl ist er dem modernen Geschmack entsprechend vereinfacht, aber letzten Endes doch ganz und gar typisch für seinen ursprünglichen Stilcharakter.
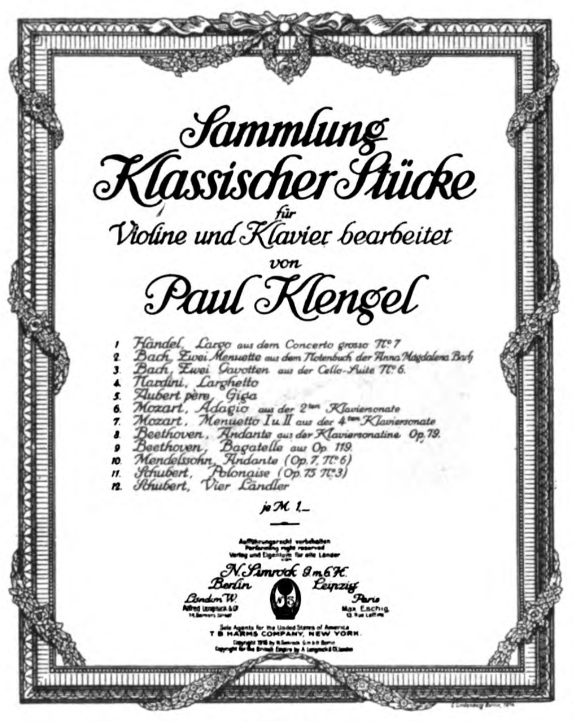


Abbildung 17

Hatten sich, bis zur Wende des Jahrhunderts, das auch die Befreiung der deutschen Völker von der Fremdherrschaft bringen sollte, die graphischen Künste ausschließlich des Kupferstiches und des Holzschnittes bedienen müssen, so wird ihnen jetzt durch die Erfindung der Lithographie eine wesentliche und in ihren Folgen kaum abzusehende Erweiterung ihres Arbeitsfeldes zuteil.

Daß Senefelders genialer Gedanke schnell Wurzel faßte und Verbreitung fand, ist bekannt, und so sehen wir denn schon zur selben Zeit, als Napoleon auf den deutschen Schlachtfeldern stand, in Frankreich die Künstler eifrig bemüht, aus der neuen Erfindung Kapital zu schlagen. Uns muß in erster Linie interessieren, daß die Lithographie auch für die angewandten Künste in Deutschland eine gewaltige Umwälzung mit sich brachte und damit dem Notentitel

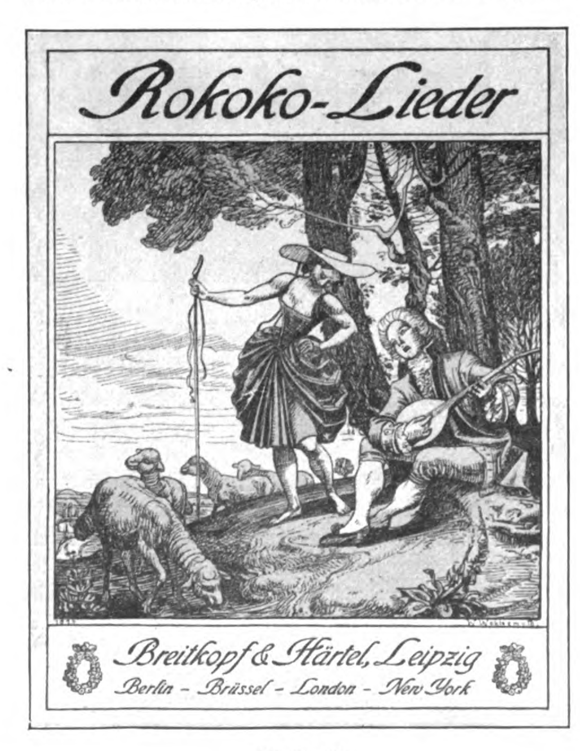


Abbildung 16



Abbildung 18

ungeahnte Möglichkeiten erschloß. Dem Empire war mit dem Sturze des Franzosenkaisers das Biedermeier gefolgt, und gerade in diesem Stile wußten die deutschen Künstler endlich auch wieder etwas Urdeutsches zu geben. Konnte auch das Biedermeier seinen französischen Ursprung nicht verleugnen, so hat man es doch verstanden, gerade es am meisten mit starkem nationalen Einschlag zu durchsetzen, so daß man ganz ruhig von einem deutschen Stil sprechen kann. Die politischen Wirrnisse, die zwei Jahrhunderte lang die Welt erregten, hatten in der Völkerschlacht, etwa einem reinigenden Gewitter gleich, ihren letzten eruptiven Ausklang gefunden. Man wußte nun endlich wieder, was französisch und was deutsch war. Der Zeit der Gärung, der Unruhe, die auch auf die Künste übergegangen war, folgte die langersehnte Zeit einer behaglichen Ruhe und Beschaulichkeit, dem Schmuck und Luxusbedürfnis der höfischen Stile das Streben nach einer zweckbewußten Schlichtheit und Sachlichkeit. Auch der Schmuck des Notentitels verliert mehr den rein dekorativen Charakter; er gewinnt eine sozusagen epische Breite, an Stelle des Ornamentes, der verzierten Initiale tritt das Bild mit erzählendem Inhalt. Männer mit riesigen Vatermördern, Frauen in steifleinenen Röcken und weiten Puffärmeln treten in die Arena. Eines ist sicher: die illustrative Seite des Notentitels erfährt abermals eine starke fortschrittliche Belebung. Schon die räumliche Ausdehnung des Bildes auf den ganzen Blattspiegel erweitert das Gebiet der Darstellung. Mehr als je zuvor fühlt man das Bestreben, im Titel schon den musikalischen Gehalt des Werkes anzudeuten und durch ihn anreizend und kauffördernd auf das Publikum einzuwirken. Der Kupferstich und der Holzschnitt werden mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt; die Lithographie, die vor allem eine viel größere Freiheit in der farbigen Behandlung zuläßt, reißt den Notentitel als künstlerisches Objekt völlig an sich. Daß in der Zeit vom Wiener Kongreß bis etwa zum Jahre 1830, das man als das Ende des Biedermeiers bezeichnet, die deutsche Kunst wenigstens ein eigenes Gepräge hatte, ist bekannt genug. Wir haben uns ja, wenn auch nicht recht begründet, angewöhnt, gerade diese kurze Periode als die alte gute Zeit zu bezeichnen und mit besonderem Vergnügen läßt man auch heute, hundert Jahre nachher, die Blicke über jene Dinge schweifen, die mit behäbig und bieder dreinschauenden Menschen, mit Mullgardinen und Lavendelgeruch und steifbeinigen Spinetten verknüpft sind. Dabei werden noch immer antike und barocke Formen in freier Verschmelzung dem Zeitgeschmack angepaßt und nach und nach kristallisiert sich schließlich der eigene Charakter heraus.

Verfolgt man nun die Entwicklung des Notentitels von da bis zur neueren Zeit und zur Gegenwart, so wird sich tausendmal Gelegenheit geben, freudig haltzumachen und zu sehen, wie er eine immer reichere, vor allem aber farbiger werdende Gestalt annimmt.



Abbildung 19

Mehr und mehr drängt sich das Gefühl auf, daß schon durch die Titel ein Klingen und Jauchzen gehen muß, und daß beflügelt von dem ersten Eindruck, der zwar nicht immer der beste ist, der musikliebende Mensch in Stimmung versetzt werden soll. Keineswegs immer auf künstlerischer Höhe, aber dessenungeachtet für uns doch interessant genug sind die Notentitel, die den für große Festlichkeiten bestimmten Musikstücken als Zierde dienen sollen. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erleben die Sänger-, Turner- und Schützenfeste, die Nationalfeiern und andre Festivitäten, die oft die Menschen aus dem ganzen Reich in eine Stadt zusammenströmen ließen, ihre Auferstehung. Musik stand bei ihnen allen im Vordergrund und so ist es selbstverständlich, daß gerade für sie die Künstler besonders reizvolle Aufgaben zu lösen fanden. Freilich, der Geschmack der großen Menge, und die war hier ausschlaggebend, war nicht immer der höchste, und nur so ist es zu verstehen, wenn die Notentitel jener Tage mehr ein kulturhistorisches als künstlerisches Interesse beanspruchen dürfen. Besonders die Militär-, die Schützenmusik war so recht geeignet, die Künstler, die wohl hier oft nur handwerksmäßig ausübende Lithographen waren, zu platten Geschmackslosigkeiten zu verleiten. Immerhin, es ist auch in dieser Zeit, in dem der Neugroschen eine so wichtige Rolle spielte, manches Beachtenswerte geschaffen worden, an dem man auch mit dem geläuterten Geschmack von 1917 seine ungetrübte Freude haben kann. Wie all und jede künstlerische Äußerung als Ausdruck ihrer Zeit gewertet sein will und muß, so auch hier. Nur so kann man den Leuten gerecht gegenübertreten, die heute eine Volkshymne für Österreich, morgen eine Fantasie über Meyerbeers Afrikanerin und übermorgen wieder einen schneidigen Militärmarsch mit ihrer Kunst zu zieren hatten. Beschränkte man sich auch hier vielfach noch auf die einfache Wirkung des Schwarzweiß, so war doch die Verlockung der lithographischen Technik, diese durch die Farbe zu erhöhen, viel zu groß. Die Initialen oder die Namen der Musikstücke mehrfarbig zu drucken, hatte man ja schon in den Anfängen des Notendruckes geübt. Jetzt verlangte man also mehr und wollte auch im Musikwerke schon den farbigen Abglanz des Lebens verspüren, der die Festes- und Genußfreude erhöhen sollte.

Die ruhmreichen Kriegsjahre von 1870/71 hatten für Deutschlands Kunst nicht unbedingt segenbringend gewirkt. Nach wie vor zehrte man von fast allen vorhergegangenen Stilrichtungen und braute sich mit mehr oder minder großem Geschick ein Ragout von andrer Schmaus. Wirklich Eigenes, Persönliches sollte erst das Ende des Jahrhunderts bringen, dem wir der Geburt nach alle angehören. Kunst und Kunstgewerbe gingen ungeahnten Neuerungen entgegen. Unerbittlich wurde der ganze Formenschatz der Antike und der nachfolgenden Stile über den Haufen geworfen, eine Sezession folgt der andern, der Jugendstil machte sich breit, aus ihm und den noch moderneren Stilrichtungen löste sich nach und nach das los, was wir etwa als den Stil unsrer Zeit zu bezeichnen pflegen. Daß der Notentitel dabei zu kurz gekommen wäre, läßt sich nicht behaupten. Im Gegenteil, das Kunstgewerbe war wieder, wie einst, ein selbständiger Begriff geworden. An Stelle der Handwerker, der Lithographen, die schlecht und recht eine mächtige Fahne, einen Turner und die Büste Vater Jahns zusammenstellten, um den Notentitel für einen Turnfestmarsch recht anziehend zu machen, treten die Kunstgewerbler, die ihren Beruf zur freien künstlerischen Selbständigkeit erhoben. Wie einst den Meistern der Renaissance, so war es auch ihnen wichtig genug, sich der alltäglichsten Dinge des menschlichen Lebens anzunehmen, und wie auf den riesigen Plakaten der Litfaßsäulen, so konnte man auch auf einer Speisekarte oder sonst irgendeinem Druckerzeugnis des täglichen Gebrauches die Namen bekannter Künstler lesen oder solcher, die eben Wert darauf legten, durch diese Dinge bekannt zu werden. Mit der Graduierung des künstlerischen Objektes nach dem Namen seines Schöpfers stieg auch deren Wertschätzung in den Augen der Verleger. War den Notendruckern vergangener Zeiten, die meist ja auch ihre eigenen Verleger waren, der Name des Titelzeichners nicht wichtig genug, so wurde es jetzt, nachdem Druck und Verlag ganz selbständige Zweige geworden waren, doch merklich anders. Die Jagd der Verleger nach berühmten oder wenigstens gut angesehenen Künstlern begann. Dazu kam, daß die Konkurrenz innerhalb der musikalischen Produktion ins Ungeheure gestiegen war, der anspruchsvoll gewordene Geschmack des Publikums tat das übrige, kurz, es fehlte nicht an belebenden und befruchtenden Elementen, die dem Notentitel unsrer Tage ein ganz andres Äußeres geben mußten, wie ehedem. Eine Handvoll Notentitel aus unsrer Zeit genügt vollkommen, um in den Ruf auszubrechen: wer zählt die Künstler, zählt die Namen, und wer vermag auf einmal all die gedankliche Fülle, den farbigen Reichtum in sich aufzunehmen, der hier auf diesen Blättern festgelegt ist. Der ornamentale Schmuck ist, man kann es wohl ruhig sagen, ein überwundener Standpunkt geworden. Die schlichte Sprache des Schwarzweiß genügt lange nicht mehr und selbst der goldgepreßte Titel, der uns noch hier und da sehnsüchtig in die Zeiten des graziös verschnörkelten Rokokoornamentes, der Menschen mit Kniehosen und Schnallenschuhen zurückschauen läßt, vermag sich nicht mehr inmitten der Dinge zu behaupten, die lauter und geräuschvoller sich an die Sinne der Menschen wenden. Der Plakatstil ist Trumpf; große Flächen von stärkster farbiger Wirkung werden die Kennzeichen des künstlerischen Lebens, das sich in die Öffentlichkeit drängt.

GODOLEVA

EDGAR TINEL



Naturgemäß vollzieht sich auch die Entwicklung der äußeren Gestalt des Notentitels nur etappenweise und sprunghaft. Der Geschmack der Verleger einerseits, der musikalische Charakter des Notenstückes andrerseits waren immer ausschlaggebend. Daß unsre großen deutschen Musikverleger sich die ungeahnten Möglichkeiten der künstlerischen Ausschmückung des Notentitels hätten entgehen lassen, kann man nicht behaupten. Die vervollkommnete Technik der Lithographie gab den weitesten Spielraum, der Schaffensdrang der Künstler, die hier ein reizvolles Gebiet für ihre Tätigkeit sahen, nicht minder. Die Übung, allen Verlagswerken durch einen Kollektivtitel ein gemeinsames Äußere zu geben, wurde wieder aufgegriffen, und das musikliebende Publikum wußte schon von weitem, ob ein Musikwerk ans der Edition Breitkopf oder Schott stammte. War es hier eine modernisierte ornamentale Umrahmung, so war es dort nur ein Signet, da wieder beide vereint, um sofort erkennen zu lassen, woher das Werk kam. Aber der Zeitgeschmack forderte mehr. Das noch nie dagewesene Eindringen der Kunst in die breiteste Masse gab den Ansporn, ein übriges zu tun. Selbst das bescheidenste Kinderlied oder das einfachste Volkslied mußte im Schaufenster doch besser und zugkräftiger wirken, wenn ein nettes Bildchen, eine hübsche Zeichnung ihm ein freundlich verlockendes Antlitz gab. Und so konnte auf dem durch das nüchterne Wort Reklame vorbereiteten Boden der Künstler erscheinen und seine Tätigkeit beginnen. Vom biederen Durchschnittskünstler an, der freudig eine neue Einnahmequelle begrüßte, bis zu dem großen und berühmten, der sich gnädig herbeiließ, für solch ein Ding den Entwurf zu liefern, sie alle traten in den Dienst des Notentitels. Sie halfen jene in ihrer Art einzig dastehende Galerie schaffen, die dienend und fördernd zugleich mit dem Griffel und dem Pinsel in künstlerischer Form das ahnen lassen und bildlich verkörpern sollte, was die musikalische Welt Deutschlands ersann.

Daß auch die neueren Künstler sich immer wieder gern der Formenwelt vergangener Epochen bedienen, ist wohl kaum mehr als eine entwicklungsgeschichtliche Erscheinung. Auch der modernste Künstler ist sich in der Tiefe seines Innern bewußt, daß hier der unerschöpfliche Born ist, an dem keiner, und sei er noch so genial, vorüberkommt. Das wußte wohl auch der ausgezeichnete Buchschmuckkünstler Franz Stassen, als er für Breitkopf & Härtel die Titel zu den Wagneropern (Abbildung 18) schuf. Wir nennen sie modern und fühlen doch, wie überall der Geist der Renaissance hindurchblickt. Nur vereinfacht sind sie, auf ein gutes Maß schlichter Größe und Monumentalität zurückgeführt. Das aber ist ihre Besonderheit und wird sie innerhalb der zeitgenössischen Notentitel immer zu den besten Leistungen stempeln. Sind wir einmal dabei, die Notentitel des ältesten deutschen Musikverlages zu betrachten, dessen Ruf heute noch in der ganzen Welt gilt, so bereitet es besondere Freude zu sehen, was hier eine Anzahl ausgezeichneter Künstler geschaffen hat. Auch L. Burger kehrt in ihrem Titel zu Kling Klang zur Erscheinungswelt der Renaissance zurück. Ein fahrender Minnesänger in der Tracht der Reformationszeit, eine stattliche Hebe, die ihm den Becher reicht, und der ganze Raum, in dem sie stehen, verschönt mit Weinlaub und Glöckchen und Vögeln, die ihre Schnäbel aufsperren, um einzustimmen in den heiteren Sang. Die Zeichnung ist in stark konturiertem Schwarzweiß ausgeführt, der farbige Reiz ist nur durch das Rot des Wortlautes erhöht. Daß Paul Hey, bekannt durch seine liebenswürdigen Darstellungen aus der Biedermeierzeit, auch für den Notentitel seine Motive hierfür aus dieser wählen würde, darf nicht verwundern. Aber er hat es mit viel Glück getan und mit dem Vorgefühl der Wonne werden die Menschen, die diese beiden Duette in die Hand nehmen, schon aus den Bildern die Freuden fühlen, die ihrer harren. Aber so reizvoll es wäre, all den Titeln als künstlerische Leistung gerecht zu werden, so unmöglich ist es aus räumlichen Gründen. Daß neben den vielen schwachen und belanglosen und auch banalen Notentiteln immer wieder sehr schöne auftauchen, muß uns genügen. Hierzu gehört wohl nicht zuletzt der wunderhübsche und in farbiger Hinsicht überaus geschmackvolle Titel, den M. Molitor zu Schön Gretlein entworfen hat, der Titel zu Kinderliedern des Karlsruher Meisters Hans von Volkmann, der sich mit so glücklicher Einfühlung ganz auf das kindliche Verständnis einzustellen wußte, und endlich der Titel, den Josef Janssen (Beilage 3) zu dem Musikdrama Godoleva von Edgar Tinel schuf. Ohne Zweifel hat auch Janssen sich an die Schöpfungen der Buchschmuckkünstler des 16. Jahrhunderts angelehnt. Doch auch er hat das Bild selbst, das den Hauptraum in Anspruch nimmt, wie auch die umrahmenden Ornamente, den heraldischen Schmuck und die Initiale mit feinem Verstehen auf eine gesunde moderne Einfachheit reduziert. Die hervorstechende Eigenart des modernen Notentitels ist, das haben wir ja bereits gesehen, die, den Charakter des Musikstückes möglichst sinnfällig anzudeuten. Das mußte den Künstlern immer vor Augen stehen, und so war es auch nur einleuchtend, daß der berühmte Münchner Künstler Angelo Jank für die mit Kriegsausbruch so aktuell gewordenen Marsch- und Lagerlieder (Abbildung 19) einen Trupp ausziehender Feldgrauer wählte, und daß andre, nicht genannte Künstler für exotische Musikstücke aus der Welt des Orients ihre Anregung schöpften. Letzten Endes mußte gerade beim Notentitel der Zweck das Mittel heiligen. Auffallen um jeden Preis und zum Kaufen locken, das war die Parole. Besonders die in den letzten Friedensjahren überwuchernde



leichte Musik, das Tanzlied, die Operette, kurz der musikalische Schlager bot den Künstlern Gelegenheit, ihrer Phantasie, zum mindesten aber ihrer Farbenfreudigkeit ungehemmt die Zügel schießen zu lassen. Wie in den Musikwerken selbst, so war auch hier der Knalleffekt die Hauptsache, und ganz dem Zeichen der Zeit folgend, steht denn auch der auf knallige Wirkung berechnete Notentitel im Vordergrund der Erscheinung. Tanzende und musizierende Menschen, Liebespaare in sinnlich schwülen Situationen, betrunkene Ehemänner und verlassene Mädchen, Mondscheinlandschaften und schöne Frauenköpfe, sie wechseln in buntem, fast sinnverwirrendem Durcheinander und führen ein nicht immer sehr ruhmvolles Dasein, dessen Töne, die mobil gemacht werden, um der Klangfülle der Musik schon im Titel ein möglichst rauschendes Präludium zu bereiten. Einzelne Künstler, wie Ed. Edel, in seinem Titel zu Wolzogens Buntem Brettl, H. R. Erdt zu einem Fliegermarsch, Hohlwein zu einem Kabarettvortrag gehen ganz auf sozusagen gröbste plakatmäßige Wirkung aus. Die Simplizissimuszeichner Ernst Heilemann, Knut Hansen, der einst vielgefeierte Reznizek und andre wissen mit ihrer ganz auf die Forderungen des Tages eingestellten Kunst auch ganz den leichtbeschwingten Ton zu treffen, der ihnen durch die Musik vorgeschrieben wird, und wieder andre, wie H. Hirzel, Lucian Bernhard, O. J. Olbertz, Emil Orlik und nicht zuletzt der vielseitige Buch- und Kunstgewerbler



Abbildung 20



Abbildung 21

Aufgabe nichts mehr und nichts weniger ist, als den musikalischen Erzeugnissen unsrer Zeit die äußerlich gefällige und meist recht auffällige Form zu geben, die man für notwendig erachtete, um ihre Durchschlagskraft zu sichern.

Aber neben den gegenständlichen Fadheiten und Plattheiten, die man mit in Kauf nehmen muß, bestrickt doch immer wieder der zutage tretende Geschmack farbig reizvoller Zusammenklänge, durch die selbst ein musikalischer Rhythmus weht. Fast alle zeitgenössischen Künstler von Rang und Namen, die sich illustrativ betätigt haben, treten in den Dienst des Notentitels, und der ganze künstlerische Reichtum, der sich durch Jahrhunderte aufgespeichert hat, bricht sich gewaltsam Bahn. An die Stelle des feierlich ernsten Schwarzweiß vergangener Tage treten die mit keckem Übermut vorgetragenen Farben, tritt feuriges Rot, leuchtendes Blau und alle die andern J. V. Cissarz betonen mit vielem Geschick und Geschmack ihr starkes kunstgewerbliches Können. Ja selbst berühmte Maler wie Hans Unger, Fritz Erler, L. von Zumbusch, Richard Müller treten gelegentlich in seinen Dienst und erfüllen mehr als einmal mit Staunen darüber, wie auch hier in dieser Kleinkunst sich ihr künstlerisches Temperament zu entfalten weiß. Das den Alten unbekannte Kunstdruckpapier, das eine so einzigartige Bereicherung der Drucktechnik mit sich bringen sollte, dann die farbigen Papiere erleichtern es den Buchgewerblern, ihre Arbeiten ganz auf ihre künstlerischen Intentionen einzustellen und oft schon mit den einfachsten Mitteln die vornehmsten Wirkungen zu erzielen. Daß neben den von unerhörter Farbenfreudigkeit erfüllten Dingen, denen die allergrößte und sinnfälligste Wirkung gerade gut genug war, auch immer ein gesunder Sinn für dezente vornehme Wirkung einherlief, war ja ein



Preis 30 Pf.

Abbildung 23

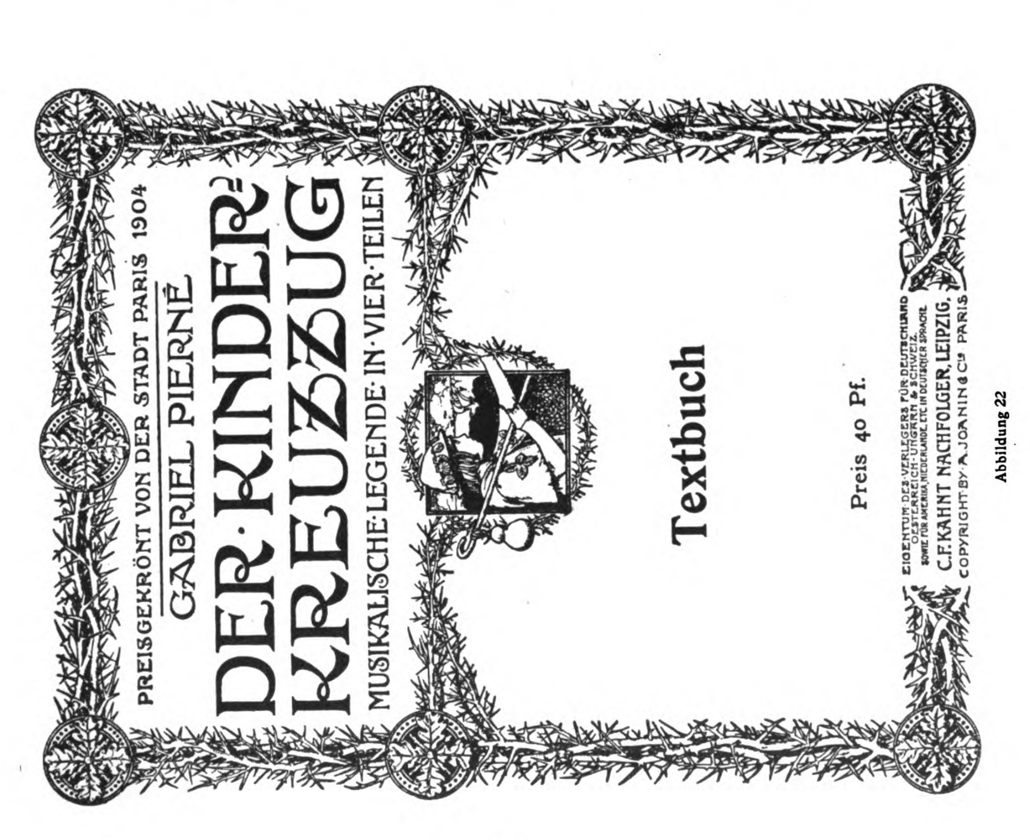
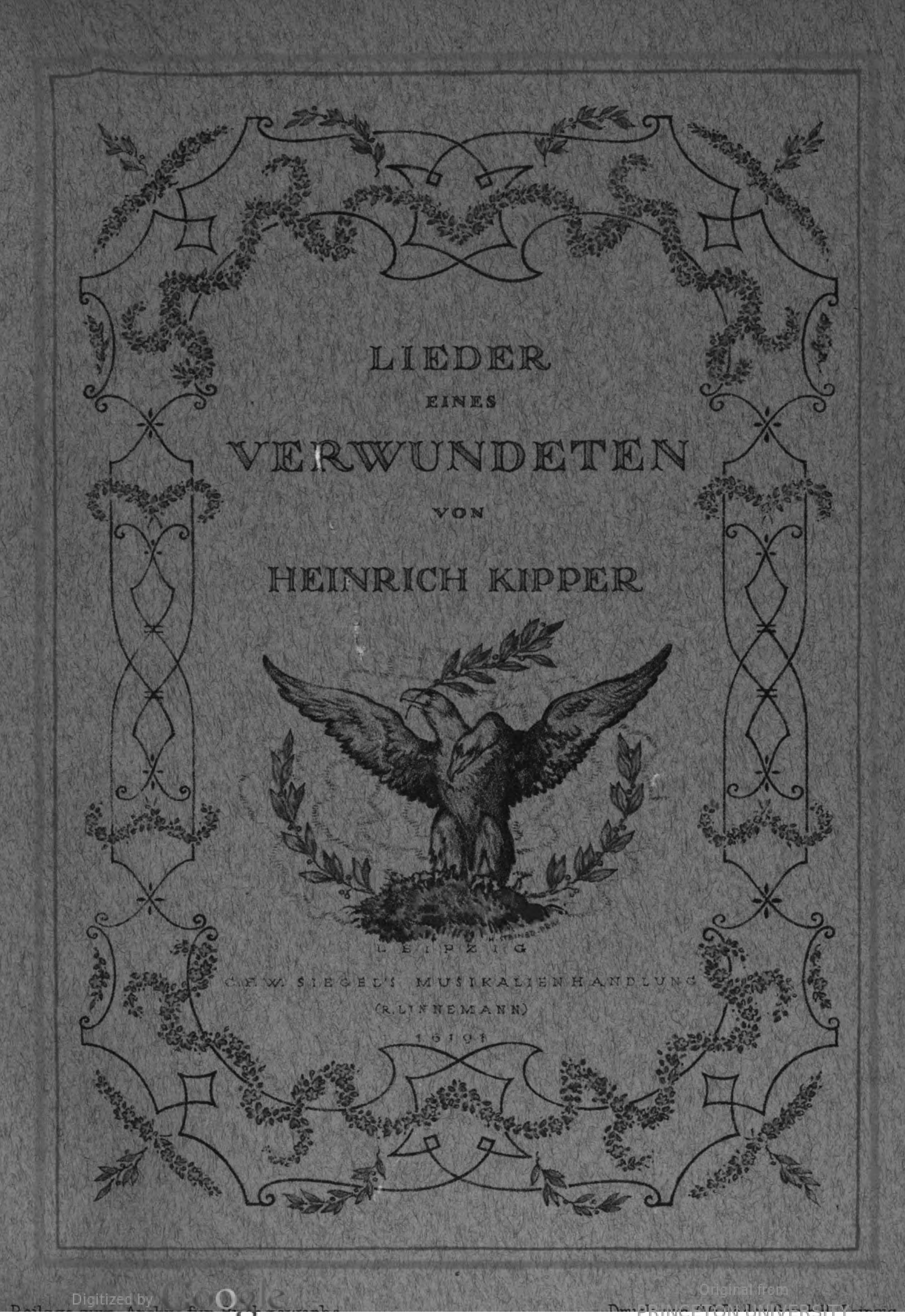
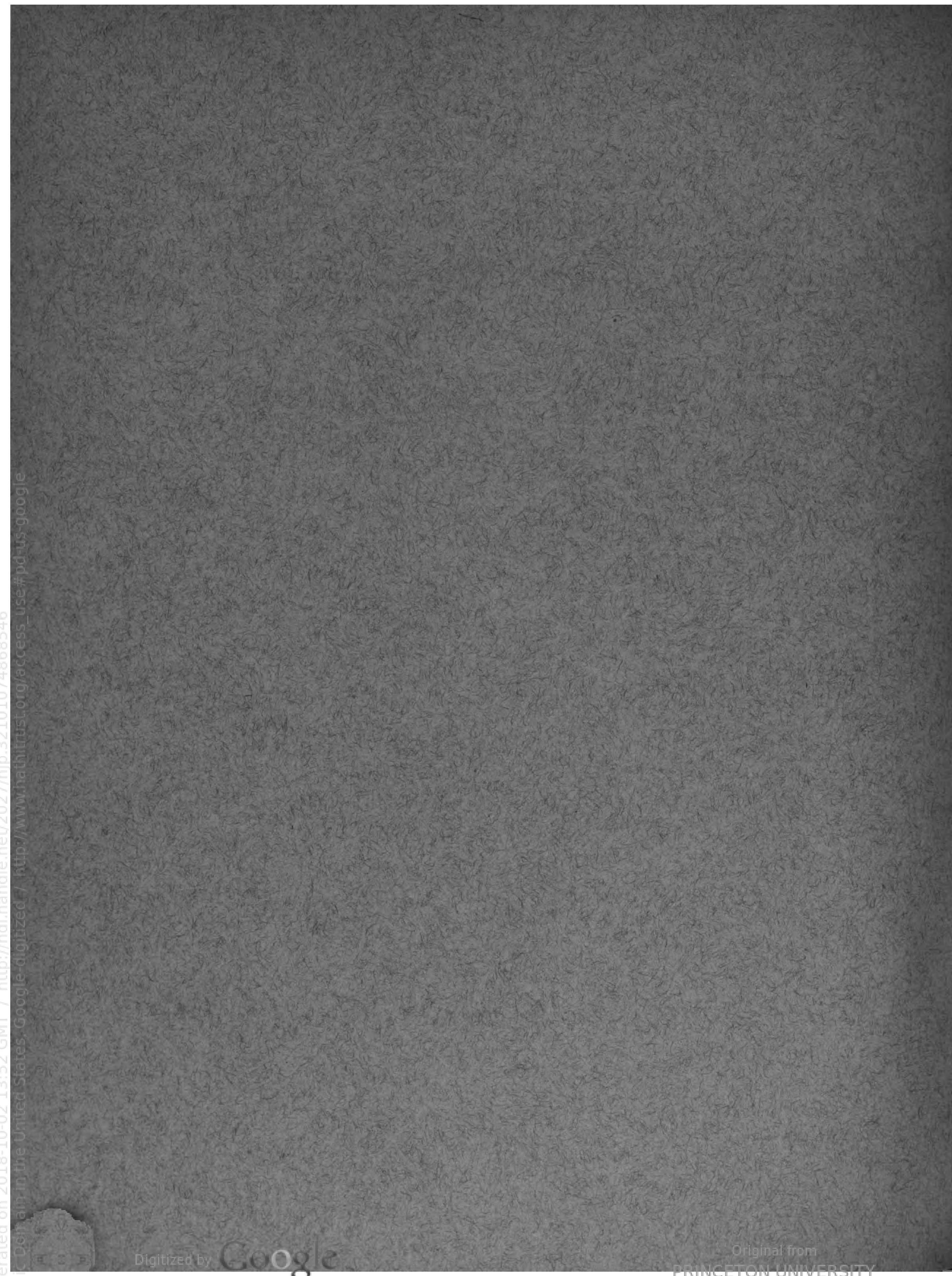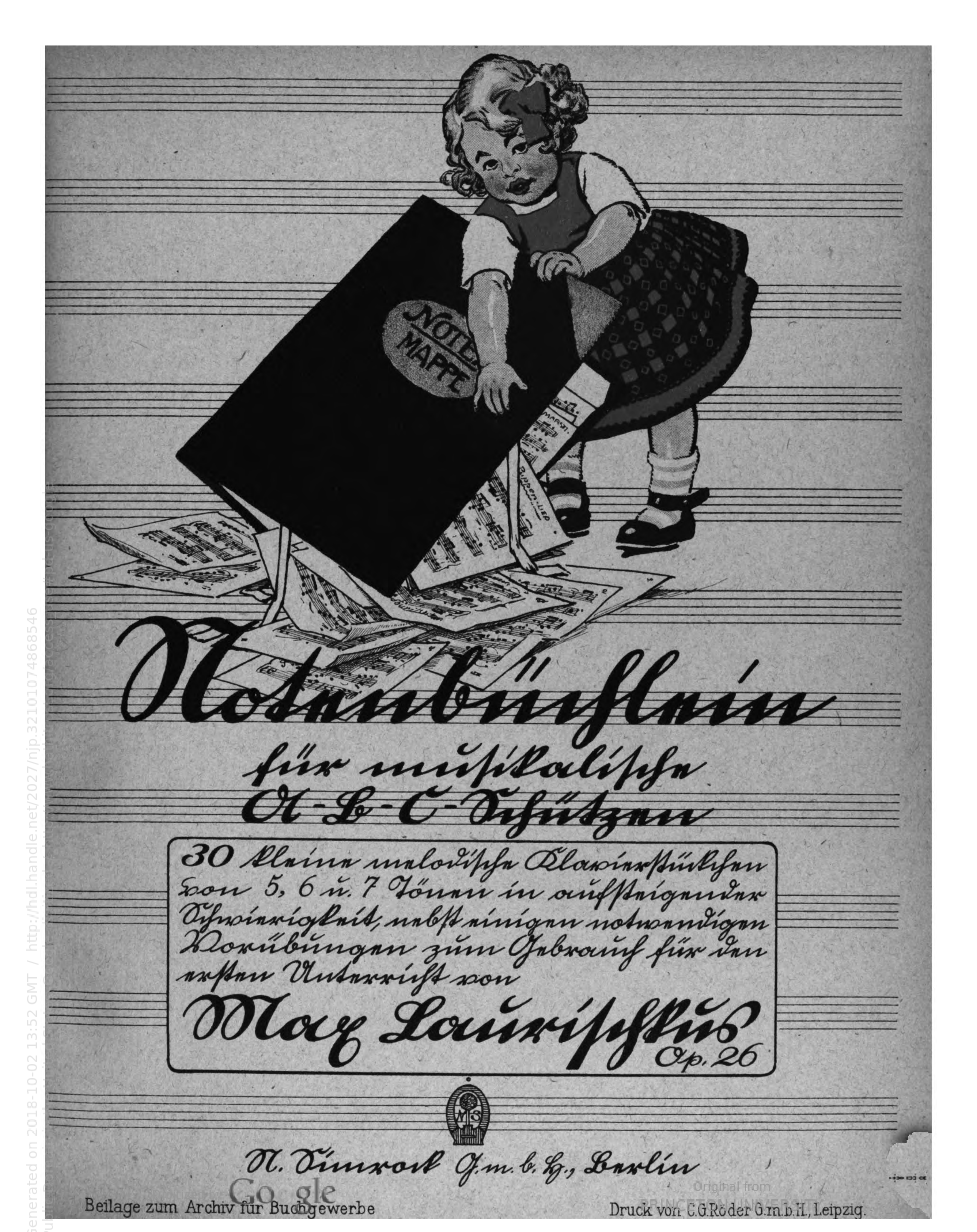


Abbildung 22

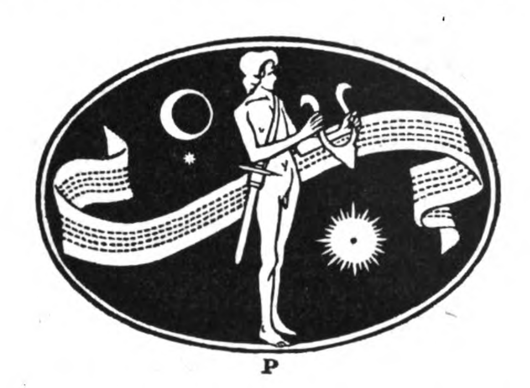
Glück. Nur so konnten die Künstler, deren geläuterter Geschmack sie vor den Extravaganzen der andern zurückschrecken ließ, den bunten und marktschreierischen Erzeugnissen solche gegenüberstellen, die wirklich den Anspruch auf künstlerische Wertung erheben konnten. Ein Blick in die Notentitelmuster einer der größten Leipziger Druckereien, von C. G. Röder, fördert hier schon eine überwältigende Fülle des Guten und Beachtenswerten zutage. Von hier aus wurden ja fast sämtliche Musikverleger Deutschlands mit Noten versehen, hier fanden sich alle die Dinge zusammen, die in ihrer Gesamtheit ein großartiges Spiegelbild vom Stand des modernen deutschen Buch- und Kunstgewerbes geben mußten. Daß einzelne Verleger ein besonderes Glück hatten, tüchtige Künstler an sich zu fesseln, wird man gern und ohne Haß und Vorliebe feststellen. Genannt sei hier der Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger, Leipzig, der, just um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begründet, noch eine Anzahl schöner alter Titel zu seinen mit Stolz behüteten Schätzen zählt. Beinahe siebzig Jahre Musikverlag umschließen immerhin ein gut Teil künstlerischen Vorwärtsschreitens und dieses ist an den Werken der Firma keineswegs achtlos vorübergegangen. Sehr hübsch, zum mindesten sehr zweckentsprechend sind die Titel zu Rheinliedern und zu einem Weihnachtsalbum. Künstlerisch bedeutender wollen uns dagegen die von Damenhand geschaffenen Titel zu den Geschichten aus den Bergen, zu Kompositionen von Friedrich Martin, zu einem Jugendalbum von Parlow und der sich wiederum an ältere Formen anlehnende Titel zu dem Kinderkreuzzug (Abbildung 22) erscheinen. Auf voller Höhe steht wohl der von Professor M. Honegger entworfene Kollektivtitel für die Ausgabe Kahnt (Abbildung 23). Ein achteckig abgestumpftes Ornament umschließt den Raum, in den der Wortlaut des jeweiligen Musikstückes eingesetzt wird. Oben ist das Signet der Firma, ein Kahn mit der Jahreszahl der Gründung, unten in klarer deutlicher Schrift die Anfangsbuchstaben der Firma eingelassen. Kräftig betonte schwungvolle Linien, gut verteilte Raumflächen sichern dem Titel auf jeder Grundfarbe eine gute und klare Wirkung. Mit einigen sehr beachtenswerten Titeln kann auch die Firma Schott Söhne in Mainz aufwarten. Emil Preetorius, dessen reiches Können gerade jetzt in verschiedenen Ausstellungen so eindrucksvoll zur Geltung kam, hat einen solchen zu einem Musikwerk des Großherzogs von Hessen (Abbildung 24) entworfen, dem man geschmackliche Besonderheit nicht absprechen darf, der Leipziger Graphiker Bruno Héroux einen zu den Werken des jugendlichen Musikgenies Erich Wolfgang Korngold, H. Michel, Berlin, ein sehr geschmackvolles Titelblatt zu Etüden von Burgmüller und Henriette Willebeck, die bekannte holländische Künstlerin, verschiedene Titel, die mehr um ihrer farbigen Delikatesse willen fesseln werden, als wegen der etwas steifen und leblosen Zeichnung. Daß vielfach auch der moderne Notentitel sich nur mit ganz bescheidenem künstlerischen Schmuck begnügt, mag angesichts des überreichen, ja verschwenderischen Aufwandes, der im wesentlichen vorherrscht, nicht unangenehm empfunden werden. Gewiß mag es verständlich sein, daß ein Musikstück, wie das bekannte Lied an der Weser, das in dem Verlage der Firma Simrock in Berlin erschienen ist, mit einer Weserlandschaft geschmückt wurde. Aber viel lieber bleibt man doch an den feinen und anspruchslosen Titeln der gleichen Firma hängen, die sich entweder nur mit schön gesetzter Schrift, mit einer alten Umrahmung, einem stilvollen Gehänge oder einem durch farbige Kontraste in der Wirkung erhöhten Ornamente begnügen. Aber freilich, eines schickt sich eben nicht für alle, und es bedarf kaum eines Nachweises, daß ein Notenbüchlein für musikalische Abcschützen durch die Gestalt eines pausbäckigen Mädels, dem der Inhalt einer großen Notenmappe entrutscht ist (Beilage 4), besser und zugkräftiger wirkt, als wie durch die vornehmste Titelzeichnung. Der Charakter der Musik bestimmt auch seinen äußeren Schmuck, das wird immer die Richtschnur sein müssen. Was dem Volksliede recht ist, kann der Tanzpantomime nicht billig sein. Dort sinnige Einfachheit, hier möglichste Üppigkeit, die sich in der Verwendung von Gold und Silber und kräftig akzentuierten Farben nicht genug tun kann. Und wenn für Max Regers C-Moll-Sonate das schmucklose Grau der ganzen Fläche genügt, die nur durch den leichterhöhten Ton des Komponistennamens und der Firma und das schlichte Schwarz des Titels unterbrochen wird, und damit kaum weitere Wünsche offenläßt, so ist es noch lange nicht gesagt, daß für ein Werk mit Vaterlandsliedern und Chorälen und Märschen die gleiche Bedingung gelten kann. In irgendeiner Form mußte eben dem Geist der Zeit Rechnung getragen werden. Und dieser Geist war, wir wissen es zur Genüge, auf andre Wirkungen eingestellt als ehedem. Wir wissen, daß heute selbst die größte Einfachheit, die irgendein Ding auszeichnet, aus andern Erkenntnissen geboren ist, als wie vor vierhundert Jahren. Damals war sie Selbstzweck, heute ist sie Mittel zum Zweck, der ebenso darauf hinausläuft, aufzufallen und herauszuspringen aus der Fülle der Gesichte. Im allgemeinen finden wir, daß die großen Musikverleger sich über das Stilprinzip ihrer Notentitel recht klar sind. Die ernste und schwere Musik fordert ruhige, vornehme Ausstattung, die sich oft nur mit schön gesetzter Schrift, einer einfachen Umrahmung oder dem Farbton des Papieres begnügt. Die leichtere Unterhaltungsmusik will auch ein leichteres, lockenderes Äußere haben. Freilich die letztere dominiert heute, und wenn man etwa versucht sein wollte, aus den Notentiteln der letzten Jahrzehnte bis zum


LIEDER
EINES
VERWUNDETEN
VON
HEINRICH KIPPER
LEIPZIG
C. F. W. SIEGEL'S MUSIKALIENHANDLUNG
(R. LINNEMANN)
16191




NOTEN MAPPE
Notenbüchlein
für musikalische A-B-C-Schützen
30 kleine melodische Klavierstückchen von 5, 6 u. 7 Tönen in aufsteigender Schwierigkeit, nebst einigen notwendigen Vorübungen zum Gebrauch für den ersten Unterricht von
Max Laurischkus
Op. 26
N. Simrock G.m.b.H., Berlin
Beilage zum Archiv für Buchgewerbe
Druck von C.G.Röder G.m.b.H., Leipzig.

SECHS STIMMUNGEN FÜR KLAVIER



P

VON ERNST LUDWIG
GROSSHERZOG VON HESSEN UND BEI RHEIN

Abbildung 24

Ausbruch des Weltkrieges Schlüsse auf die Kulturzustände der „vielberühmten glorreichen Zeit", in der wir uns so herrlich und in Freuden lebend wohlfühlten, ziehen zu wollen, man würde oft recht wenig Erbauliches erleben. Aber nicht dies soll den Ausklang unsrer Betrachtungen über Alte und neue Notentitel bilden. Wir wissen, daß gerade die letzten Jahrzehnte eine Zeit künstlerischer Gärungen bedeuteten, wie nie zuvor. Altes und Neues stand sich schroff gegenüber; wie die musikalische Welt ihre Revolutionen durchlebte, so auch die bildende Kunst und deren Gefolgschaft. Aber das steht unumstößlich fest: es ist bei diesen Gärungsprozessen viel Gutes und Schönes herausgekommen. Und allein schon ein leider so zur Nebensächlichkeit verurteiltes künstlerisches Erzeugnis wie der Notentitel bildet als Gesamterscheinung eine Fundgrube für das künstlerische Wollen und Ringen einer Zeit, deren höchstes Streben es letzten Endes war, sich von allen Überlieferungen freizumachen und einen eigenen Stil mit ausgesprochen nationaler Eigenart zu finden.

Wir sehen außer den schon genannten Künstlern ja noch eine ganze Menge im Dienste dieser reizvollen und begeisterten Aufgabe stehen und alle das gleiche Ziel verfolgen. Sie alle, es seien nur noch der Worpsweder Graphiker Heinrich Vogeler, der bekannte Bühnenreformator Ernst Stern, Walter Tiemann, Horst Schulze, Emil Doepler jun., Fidus, Ernst Rudolf Weiß und Rudolf Wilke genannt, der für den Verlag von Hofmeister einen entzückenden Titel zu zwölf neuen Schelmenliedern schuf, auf dem er einen fahrenden Sänger mit einer gepfändeten Laute zeigt, sie wußten, daß auch dem Notentitel eine kulturelle Mission innewohnte. Sie empfanden, daß die Menschen, die sich im Reiche der Musik bewegten, auch etwas für das Auge brauchten. Aus diesem Bewußtsein sind denn auch ihre Notentitel entstanden. Schmerz und Freude, Haß und Liebe, stille Entsagung und jubelnde Lebensbejahung, kurz alles menschliche Empfinden, das in den Tönen der Musik seinen Widerhall fand, es mußte in diesen Blättern sichtbar und verheißungsvoll ausgedrückt sein. Und gleichlaufend mit den schmerzvoll heiteren Klängen, die sich von stillen Akkorden zum rauschenden Fortissimo steigern, mußte auch das, was sie im Bilde, in der Zeichnung und selbst in einem einfachen Ornament ausdrückten, etwas ahnen lassen von dem musikalischen Reichtum der menschlichen Seele. Wie unsre zeitgenössischen Künstler dies verstanden haben, hätten wir gern noch durch einige Bildbeispiele erläutert. Aber — der Krieg, die Notwendigkeit, mit dem Platz hauszuhalten muß entschuldigen. Nur das sei noch gesagt, daß gerade in Leipzig, wo der Notendruck eine Pflegestätte fand wie in keiner andern Stadt, auch die künstlerische

Beteiligung hieran immer eine sehr rege und erfolgreiche war. Was Bruno Héroux, was M. Honegger, was Max Klinger mit seiner berühmten Brahms-Phantasie und der allzufrüh verstorbene Otto Greiner für die künstlerische Belebung des Notentitels zu geben wußten, ist bekannt und oft gewürdigt worden. Eine besondere und von rein künstlerischen Erwägungen geleitete Pflege des Notentitels hat sich auch der Musikverlag C. F.W. Siegel (R. Linnemann) zur Aufgabe gemacht. Künstler wie Erich Gruner und andre haben sich in seinen Verlagswerken als feinsinnige Interpreten des musikalischen Gedankens erwiesen; Hugo Steiner-Prag, für derartige Aufgaben gewissermaßen prädestiniert, wußte für die Lieder eines Verwundeten (Beilage 5) die ganze Zartheit nachfühlender Empfindung mit hoher geschmacklicher Kultur zu vereinen. Sicher wird das, was sie geschaffen haben, innerhalb der ästhetisch-kritischen Würdigung des Notentitels als kunstgewerbliches Erzeugnis immer an besonderer Stelle stehen und gewiß auch in späteren Arbeiten, die sich mit unserm so reizvollen Thema befassen, mit Ehren genannt werden. Daß die vorliegende Arbeit nur ein erster Versuch war, den überwältigend reichen Stoff in feste Form zu gießen, ist ja schon ausgedrückt worden. Dieser Versuch ist von den verschiedensten Seiten in liebenswürdigster Weise unterstützt worden, insbesondere aber vom Vorstand der Musikbibliothek Peters in Leipzig, Herrn Professor Dr. R. Schwartz, dem auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt sei.

Joseph Sattler

Ein Nachwort zu seinem fünfzigsten Geburtstag

Von LOTHAR BRIEGER


Abbildung 1

IN der noch verhältnismäßig jungen Geschichte der deutschen Buchkunst spielt Joseph Sattler eine eigenartige und bedeutende, eine vielfach angefeindete, aber jedenfalls keine kleine und kleinliche Rolle. Ganz plötzlich aufgetaucht, ein noch junger Mensch, als ein Meteor und Erneuerer des illustrierten Werkes in Deutschland wie im Auslande begrüßt, der Held ungewöhnlich glänzender Erfolge; dann mit einem Male stark angefeindet, übrigens nicht immer von den kompetentesten Gegnern, sein letztes Werk, die Illustrationen zum Simplicius bei weitem nicht der erwartete Erfolg. Und nun lange Zeit ein, vielleicht verbittertes, Schweigen, möglicherweise ein Schaffen in abseitiger Stille, von dem die Öffentlichkeit nichts weiß, und damit eine gewisse Vergessenheit um Dinge, die zu den starken Erlebnissen eines jeden gehören, der sie ernsthaft betrachtet hat, und zu den stärksten Erlebnissen dessen, der ihr plötzliches Dasein unvorbereitet mit erleben durfte.

Sattlers Aufstieg fällt in die Zeit des „Pan", er kam mit ihm empor und wuchs über ihn hinaus weiter. Es sah damals traurig bei uns um die Illustration aus. Die gute alte Zeit des illustrierten Buches im Sinne der Einheit von Text und Bild innerhalb der Buchseite — geistig wie äußerlich — war verloren gegangen, ihr letztes großes Geschenk waren in Deutschland Ludwig Richters deutsche Volksbücher gewesen. An ihre Stelle trat die entsetzliche Sintflut buchtechnisch charakterloser Prachtwerke. Wer wußte noch etwas vom Verhältnis des Bildes zum Buche, von der Einheit des Buches als eines künstlerischen Erzeugnisses? Maler schufen zu ihnen gleichgültigen Texten Bilder, die eigentlich Gemälde waren. Die selbständige Graphik, die Griffelkunst im Klingerschen Sinne, war vollkommen ausgeschaltet. Die Graphik war eine ausschließliche Dienerin am fremden Werk.

Als Reaktion gegen diese unhaltbaren deutschen Zustände entstand der „Pan". Es galt der Graphik wieder die Geltung einer selbständigen Kunst zu gewinnen und das illustrierte Buch tatsächlich wieder zu einem Einheitswerk umzugestalten.

Der bedeutendste Schöpfer am Werke arbeitete ja bereits einsam abseits: Menzel. Neben ihn trat Max Klinger. Und wieder in einem ganz andern Sinne hat sich zu ihnen Joseph Sattler gesellt, ein merkwürdig herber und charaktervoller Künstlerkopf, vollkommen durchdrungen von seiner Aufgabe, vollkommen abgeneigt jeder Konzession. In der Herbheit seiner Natur und in der Unbeirrtheit, mit der er seinen eigenen Weg ging, sind die Gründe zu suchen, aus denen sich sowohl das erste große Aufsehen, wie die spätere leidenschaftliche Anfeindung seiner Kunst erklären. Er kam mit seinem Schaffen, das durchaus auf eine moderne Ausdeutung des altdeutschen Linienwillens hinstrebt, in eine Zeit, die grade wieder das unlineare, das rein malerische Sehen zu besonderen Ehren und zu einer klassischen Vollendung brachte. So mußte der Augenblick eintreten, in dem sich Sattler und der künstlerische Zeitwillen feindlich gegenüberstanden. Es konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein, wer in diesem Kampfe unterliegen mußte. Der Wille zum Ausdruck mußte vor dem Willen zum Eindruck weichen, und die Wege zweier Künstler, die sich dermaleinst wie Sattler und Liebermann zu



gemeinsamen Schaffen zusammengetan hatten, mußten derart weit auseinandergehen, daß diejenigen sich schließlich gar nicht mehr sahen, die sie beschritten. Solche natürliche Folge von Zeitereignissen, Zeitströmungen erscheint hart. Hat doch auch ein Großer wie Klinger unter ihr zu leiden gehabt! Aber über das Zeitliche hinweg reicht das Bleibende. Im Werke Sattlers sind künstlerische Werte, die seinen Schöpfer für das geschichtlich sehende Auge an eine so bedeutende Stelle heben, daß seine Einwirkung nicht nur Gegenwart, sondern sehr lebendige Zukunft bedeutet.



Abbildung 2

Der im Juli 1867 in Lenbachs Heimatsorte, dem kleinen bayrischen Städtchen Schrobenhausen geborene Malermeisterssohn ist von früh auf den schweren und harten Weg der Technik gegangen. Er stand den impressionistischen malerischen Neigungen weder fremd noch ablehnend gegenüber, davon zeugt vieles in seinem nicht umfangreichen gemalten Werke. Aber er sah seine Ziele ganz wo anders liegen. Wie ihn von lebenden Künstlern Künstler wie Klinger am stärksten beeinflußten, so kam es ihm von vornherein darauf an, aus der Technik so viel an Ausdrucksfähigkeit herauszuholen, wie diese nur irgendwie herzugeben vermochte. Mit andern Worten: die Idee lag für ihn nicht in der Technik, sondern ganz außerhalb derselben. Eine bestimmte Weltanschauung und ein bestimmter Charakter strebten sehr eigenwillig zu ihrer besonderen Art von Kunst. Mit dem Gelingen, daß diese individuelle Kunst erreicht wurde.

Sattler hat von vornherein den Weg gewählt, auf dem die Zeichnung aus dem Buchstaben und dieser wiederum aus dem Ornament hervorgegangen ist. Hieraus ergibt sich bereits, wie ihm künstlerisch sein Werk erstehen mußte. Arbeiten wie seine heilige Familie mit den Hobelspänen, die zuerst etwas Überraschendes und dann etwas Übertriebenes haben mögen, sind nichts anderes als in Kunstformen umgesetzte Überzeugung. Die sich im Ornamente mannigfaltig belebende Linie wird dem Zeichner die Materie seiner Weltschöpfung. Aus ihr baut sich seine ganze Arbeit empor, die darum besonders rein und ausgeglichen in seinen kleingraphischen Arbeiten, also in seinen Buchstaben, Zierstücken, Exlibris erscheint.



Abbildung 3

Und so mußte denn Sattler sich aufs innigste den altdeutschen Meistern verwandt fühlen, deren Arbeiten aus ähnlicher Seelenveranlagung entstammen. Er erneuerte vor allem den charaktervollen Holzschnitt, war überaus sparsam in der Anwendung der Farbe und sah überall starke und scheidende Linien sich gegeneinander durchsetzen. Alles wird zu einem Ornamente im höchsten Sinne, die Einzelheit begegnet unendlicher Liebe und Sorgfalt, sie ist dem Künstler nicht minder wichtig als das Ganze, und doch ist eben die künstlerische Qualität so groß, daß alles zum dienenden Gliede am Ganzen wird. Wie in den Werken der alten deutschen Meister die Gewandfalten zunächst fast als Hauptsache erscheinen und doch wiederum nur dem einen, dem gotischen Zwecke dienen, alle Aufmerksamkeit gesammelt zum Antlitze der Madonna hinaufzuführen, so streben auf einem Blatte Sattlers an sich bedeutsame Linien dem einen wesentlichen Hauptakzent entgegen.



Abbildung 4

Man darf Parallelen nicht zu weit führen, und man hat diese Parallele leider zu weit geführt. Verständnislosigkeit hat Sattlers Anknüpfung an die ihm wesensverwandte deutsche Tradition so aufgefaßt, als habe er durch an sich unpersönliche Wiederaufnahme der alten Grundsätze eine Zeitlang blenden können. Nur der oberflächliche Blick vermag aber in dieser Anknüpfung eine Abhängigkeit zu sehen. Überwindet man ein grundfalsches Vorurteil, so erkennt man bald sehr deutlich, wie hier ein selbständiger Meister durchaus neuzeitlichen Temperamentes am Werke ist. Seine als altangeschaute Welt baut in Wahrheit geistig wie technisch vollständig auf dem gegenwärtigen Empfinden auf. Wie seine Weltanschauung ohne einen starken Schuß Schopenhauer nicht denkbar ist, so sieht seine sachliche Empfindung Natur und Menschen, die Perspektive wie die Gestalt völlig mit den Augen des Impressionisten. Der Tod seiner Totentanzbilder etwa ist kein Holbeinscher Tod, er ist ein moderner Tod, wenn man es vom Tode sagen

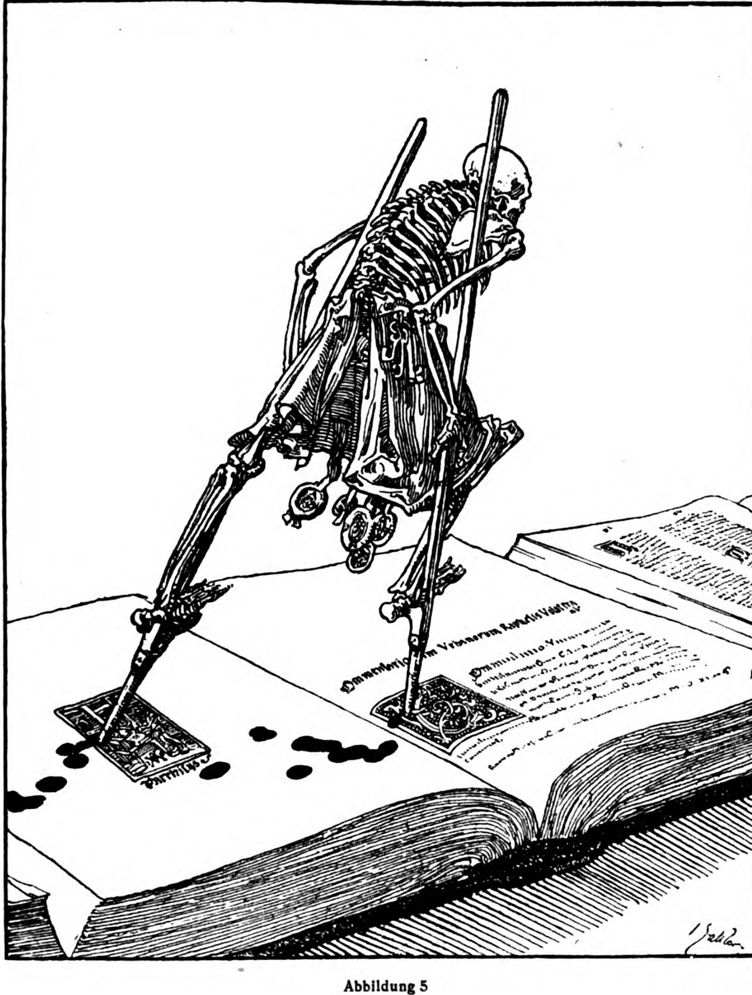


Abbildung 5

kann, ein Mitlebender von uns und einer, den wir alle miterleben können und miterleben sollen. Und ebenso ist die strenge Liniensprache seiner rheinischen Städtekultur, die ein so klassisches Empfinden für die Einheit von Bild und Buch verrät, wie wenige Werke unsrer Zeit, ganz zum Diener einer sehr gegenwärtigen Anschauung geworden. Nicht weniger als etwa die Bilder des Bauernkrieges oder der Wiedertäufer kein geringeres Ziel verfolgten, als uraltes Gemeingut deutschen Empfindens einer andern Zeit wieder im großen Sinne lebendig zu machen. Es ist denn auch so, daß die sachliche Betrachtung des einzelnen Blattes dessen graphische Endgültigkeit nicht in Frage zu stellen vermag, und daß die Absage an Sattler sich immer auf andre, eigentlich ganz außerhalb seiner Arbeit liegende Gründe stützen muß, Gründe, die mehr als vorübergehender Natur sind und die bei einem endgültigen Urteil einmal voraussichtlich gar keine Rolle spielen dürften.

Die dauernde Popularität Sattlers hat zweifelsohne auch unter einem Umstande gelitten, der mit der künstlerischen Qualität überhaupt nichts zu tun hat: unter der Düsterkeit seiner Weltanschauung und Weltauffassung. Sattler ist eine grübelnde Künstlernatur, seelisch mit einem starken Hange zu den düsteren, ja oft gradezu zu den schauerlichen und grauenhaften Seiten des menschlichen Lebens. Er gleicht den alten Meistern, mit denen man ihn so oft überflüssig zusammenhielt, auch darin, daß er das Leben schwer auf sich lasten fühlt und seine leichteren Augenblicke eigentlich nur in dem Kleinen einer begrenzten Gemütlichkeit empfindet. Und er ist konsequent genug gewesen, das künstlerisch nie zu verheimlichen. So geht denn von seinen Werken nie jene Befreiung und Erlösung aus, die anspruchslose Anspruchsvolle von ihr verlangten. Es war ihm stets darum zu tun, das zu sagen, was er litt. — Da er solches aber für unser Empfinden meisterlich und in einer durchaus erfüllten Form gesagt hat, wird seine Kunst darum gewiß nicht geringer. Dem einen ist das breite Lachen gegeben, ein andrer wieder glaubt an erhabene Ideale und ein dritter vermag das wirkliche Leben künstlerisch zu solchem Ideale zu gestalten. Für Sattler war als Künstler das Leben eine harte, schwere und trotzige Angelegenheit. Und so wurde denn seine Kunst herb, trotzig, schroff, aber darum nicht minder stark.



Abbildung 6

Es bleibt nun einmal eine Eigenart der ihrem Wesen nach durchaus deutschen Kunst, daß sich ihre Geschichte stets aus Eigenbrötlern, die zugleich starke Hüter der überkommenen nationalen Tradition sind, zusammensetzt. Immer von neuem kehrt in unsrer Kunstgeschichte der junge Dürer wieder, unter anderm Namen und in anderm Gewande ist sein Schicksal das Schicksal nicht der schlechtesten Künstler unsrer Nation. Auch die Kunst Sattlers hat diesen jungdürerischen Zug. Sie spricht damit nicht zu allen Zeitgenossen vielleicht: so viele historische Elemente sie in sich birgt, so stark muß sie mit ihrer letzten und breitesten Anerkennung auch auf die historische Distanz warten. Aber sie darf dafür auch mit einiger Sicherheit hoffen, von dieser unter die Schätze unsrer Buchkunst gezählt zu werden.

Schließlich sei der Firmen gedacht, die diesem Aufsatz das ihn stützende, bei gegenwärtigen Papierverhältnissen natürlich nur äußerst bescheidene Illustrationsmaterial zur Verfügung stellten. Der Sattler-Verlag Stargardt in Berlin erlaubte uns die Initiale zu Beginn, die Abbildungen auf Seite 175 und 176 aus „Internationaler Kunstkrieg", „Durcheinander", „Deutsche Kleinkunst", „Bilder aus dem Bauernkriege" und „Ein moderner Totentanz" abzubilden, und der „Unterstand" auf dieser Seite entstammt einer Serie von 10 Ansichtskarten, die Sattler in diesen Tagen für die Berliner Firma Amsler & Ruthardt fertigte.

Ein- und Ausschaltvorrichtungen an Hand-Papierschneidemaschinen
Der Rückgang der Unfallgefahren

Von ERNST COLLIN, Berlin-Steglitz

IN dem *Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1916*, das alljährlich vom Kaiserlichen Statistischen Amte herausgegeben wird, befindet sich auf Seite 77 eine statistische Darlegung des Verlaufs der Unfallfolgen bei den Berufsgenossenschaften. Die trockenen Zahlen reden hier eine bedeutsame Sprache. Beweisen sie doch unwiderleglich das segensreiche Wirken unsrer Berufsgenossenschaften seit dem Jahre 1887. An Hand der Zahlen läßt sich feststellen, wie sich von Jahr zu Jahr die Unfallfolgen für die von den Unfällen Betroffenen günstiger gestellt haben. Einige der Zahlen, soweit sie sich aus der nach etwa vier bis fünf Jahren abgeschlossenen Beurteilung ergeben, mögen das klar machen. So ist der tödliche Verlauf der Unfälle mit jedem Jahr geringer geworden. Während noch 1887 in 19,49 von 100 Fällen, 1888 in 16,68 von 100 Fällen der Tod eintrat, kamen 1910 auf 100 Unfälle nur 7,87 Todesfälle. Vom Jahre 1911 ab macht sich allerdings wieder eine kleine Erhöhung der Zahlen bemerkbar. So betragen diese für 1912 8,51 vom Hundert, für 1913 9,02 vom Hundert und für 1914 8,84 vom Hundert. (Für die letzten beiden Jahre ist die Beurteilung erst nach ein bis zwei Jahren angegeben.) Hand in Hand damit geht eine Verminderung der völligen und teilweisen Erwerbsunfähigkeit nach den Unfällen. So betrug die völlige dauernde Erwerbsunfähigkeit im Jahre 1887 3,11 vom Hundert und im Jahre 1914 0,39 vom Hundert, die teilweise dauernde Erwerbsunfähigkeit 1887 46,98 vom Hundert und 1914 28,08 vom Hundert. Gestiegen dagegen ist — und das ist der erfreuliche Umstand — die vorübergehende Erwerbsunfähigkeit als Unfallfolge. Sie betrug 1887 30,42 vom Hundert und 1914 62,71 vom Hundert. Diese Zahlen mögen genügen, um die Tätigkeit der gewerblichen Berufsgenossenschaften zu kennzeichnen. Und diese Tätigkeit ist gewiß keine ganz leichte. Immer wieder stößt sie auf die Abneigung derer, denen die Leitung oder Aufsicht eines gewerblichen oder industriellen Betriebes anvertraut ist, oder derjenigen, die hier die Maschinen zu bedienen haben. Mag auch dieser Widerstand zum Teil aus unverzeihlicher Nachlässigkeit geboren sein, so hat er in vielen Fällen seine Ursache doch in dem Sicherheitsgefühl desjenigen, der seit Jahren an seiner Maschine arbeitet. Dieser glaubt eben, daß er mit ihr genügend vertraut ist, und hält die vorgeschriebenen Sicherungen für überflüssig. Die Berufsgenossenschaften aber wissen, auf Grund ihrer jahrzehntelangen Erfahrungen, daß auch der kleinste Umstand, die geringste Nachlässigkeit einen schwerwiegenden Unfall zur Folge haben kann. Und es ist gewiß besser, daß sie auf der Anbringung von Sicherungen bestehen, die auf den ersten Blick überflüssig erscheinen — genau so wie ein Bauwerk auf zehnfache Sicherheit gebaut werden muß —, als daß sie hier irgend etwas unterlassen.

Gewiß, es werden sich Unfälle niemals völlig vermeiden lassen, aber sie lassen sich doch — und die angegebenen Zahlen haben das gelehrt — wesentlich verringern, und sie würden noch geringer werden, wenn hier jeder seine Pflicht täte. Man braucht nur einmal — um ein Beispiel herauszugreifen — den jüngsten Bericht der *Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft* durchzusehen, um zu erkennen, was alles noch zur Verhütung der Unfälle unterlassen wird, und was hier noch geschehen kann und muß. So sind im Jahre 1915 303 Betriebe (34 mit Handbetrieb, 269 mit Kraftbetrieb) besichtigt worden, in denen 2521 Anordnungen „zum Schutze der Arbeiter gegen Gefahren an Leben und Gesundheit" für nötig erachtet wurden. Diese 2521 Anordnungen werden in 6872 Mängel gruppiert. Da waren in 56 Betrieben 83 Mängel vorhanden, welche die *Entfernung vorhanden gewesener Schutzeinrichtungen* betrafen. In 73 Betrieben fand man 170 Mängel in der mangelhaften oder gar nicht vorhandenen Abschützung solcher Antriebsriemen, die durch ihre Lage im Arbeitsraum Personen erfassen können. Auch das Fehlen von Sicherungen und Abschützungen kam in erheblich vielen Fällen vor. So fehlte der Schutz an Schwungrädern in 297, der an Zahnrädern in 885 Fällen. (Was letzteres bedeutet, sagen die 450000 Mark, die die Berufsgenossenschaft seit ihrem Bestehen im Jahre 1885/1886 bis Ende des Jahres 1913 allein für Zahnradunfälle an Entschädigungen zu zahlen hatte.) Aber nicht nur durch Maschinen ereignen sich Unfälle, auch durch das Herabfallen oder Umfallen von Gegenständen, durch Handwerkszeug und Geräte usw. werden die Arbeiter in vielen Fällen verletzt — was die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft und mit ihr wohl auch die andern Berufsgenossenschaften über Mängel, die sie bei Besichtigungen gefunden haben — leider erstrecken sich diese Besichtigungen immer nur auf eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Betrieben — über die Ursache der Unfälle und ihren Verlauf zu berichten wissen, spricht Bände. Und doch lassen sich durch einige Achtsamkeit und durch genügendes Verantwortungsgefühl viele Unfälle verhüten. „Selbst Betriebsleiter und Werkführer, die meist aus den Kreisen der Arbeiter entnommen werden, sind sich, obgleich sie vorbildlich wirken sollten und



könnten, vielfach noch immer nicht der Bedeutung der Unfallverhütung und ihrer eigenen Verantwortlichkeit bewußt", sagt der jüngste Bericht der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft. Und aus diesem Bericht spricht die dringende Mahnung, die nicht genügend unterstrichen werden kann: alle Unfallquellen zu verstopfen und zu den alten nicht neue hinzuzufügen.

Besonders groß ist alljährlich die Zahl der Unfälle, die sich an *Papierschneidemaschinen* ereignen. Und die Bemühungen der Berufsgenossenschaft sind auch unablässig darauf gerichtet, an diesen Maschinen die Gefahren zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern. Als die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft vor einiger Zeit feststellte, daß in Berliner handwerklichen Buchbindereibetrieben an Hand-Papierschneidemaschinen keine Sicherung vorhanden wäre, die das selbsttätige Heruntergleiten des Messerhalters verhinderte, und die Meisterschaft aufforderte, diesen Mangel abzustellen, stieß sie auf geringe Gegenliebe. Man ersuchte die Genossenschaft, die Meister während des Krieges mit diesen Forderungen zu „verschonen" (!), und wollte deren Erfüllung bis nach dem Kriege hinausgeschoben wissen. Daß die Berufsgenossenschaft hierauf nicht eingehen konnte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Nicht nur, daß sich die fernere Dauer dieses Krieges nicht abschätzen läßt: selbst wenn er nur noch kurze Zeit währen würde, könnte gerade in dieser Frist durch die Unterlassung der Sicherung ein schwerer Unfall eintreten, der entweder den Tod oder eine schwerwiegende Verletzung des Betroffenen zur Folge haben würde. Und wie wichtig ist gerade in dieser Zeit jeder einzelne Arbeitsfähige! Der Krieg hat jedem Berufe viele Männer genommen, ob sie nun aus dem großen Ringen nie wiederkehren, oder ob sie durch eine Verletzung so getroffen worden sind, daß sie ihre Tätigkeit nicht mehr ausüben können. Gerade deshalb ist es menschliche und vaterländische Pflicht jedes einzelnen, dafür zu sorgen, daß diejenigen, die heute noch arbeiten, ihrem Berufe erhalten bleiben.

Da aber die Forderung nach einer selbsttätigen Ausrückung an Hand-Papierschneidemaschinen zu den unerläßlichen von der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft gestellten Bedingungen gehört[1], so würden sich diejenigen Meister einer Bestrafung aussetzen, welche ihr nicht Folge leisteten. In den Reihen der Buchbindermeister ist aber die Meinung laut geworden, daß die Ein- und Ausrückvorrichtung die Schnelligkeit der Arbeit beeinträchtige, weil durch sie das Messer angeblich bis zu seinem Höhepunkte gedreht werden müsse. Es wurde nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß die Arbeit wesentlich schneller vonstatten gehe, wenn das Messer nur so hoch gedreht zu werden braucht, daß es die glatte Herausnahme des Papierstoßes nicht behindert. Man hält dann das Schwungrad an, bevor das Messer zu seinem Höhepunkte kommt, und sobald es in der für gut befundenen Höhe steht. Mir ist sogar ein Fall bekannt, wo in einer Buchbinderei an der Papierschneidemaschine, an der ein Ein- und Ausrückschaltapparat vorhanden war, dieser nicht benutzt wurde, und das Messer, bevor es die Sicherung erreichte, durch das Schwungrad angehalten wurde. Nun ist es aber eine irrtümliche Annahme, daß die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft verlange, daß der Messerhalter bis zu seinem Höhepunkte gelangen müsse. Sie fordert nicht einmal wörtlich eine Ein- und Ausschaltung, sondern nur einen *selbsttätigen Stillstand des Messerhalters.* In dem 1905 von den technischen Aufsichtsbeamten der Deutschen Buchdrucker-, der Papiermacher- und der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft einerseits und den Vertretern der Maschinenfabrikanten andrerseits herausgegebenen Merkblatt: „Schutzmaßnahmen an Maschinen für Papierverarbeitung" heißt es unter Punkt 13g: „Selbsttätiger Stillstand des Messerhalters. Neubeschaffte Maschinen müssen so eingerichtet sein, daß auch bei Handmaschinen der Messerbalken nach erfolgtem Schnitt selbsttätig zum Stillstand gebracht wird. *(Durch Auslösung einer Kupplung, durch Arretierung, durch Bremse oder dergleichen.)*" Mit den in der Klammer stehenden Worten ist also deutlich der Weg angegeben, der neben der Auslösung durch Kupplung — das ist der Ein- und Ausschaltapparat — beschritten werden kann.

Wie die Maschinenfabriken über die selbsttätige Sicherung des Messerhalters denken, und daß der Ein- und Ausschaltapparat durchaus nicht erst bei der Höchstlage des Messerbalkens in Tätigkeit tritt, beweist die folgende Äußerung des technischen Bureaus der Maschinenfabrik *Karl Krause, Leipzig:*

„Unter dem Ein- und Ausschaltapparat ist jedenfalls die ‚Selbsttätige Ausrückvorrichtung an Schneidemaschinen' gemeint (wie diese aus Abbildung 4 ersichtlich ist). In dieser oder ähnlicher Ausführung ist die Vorrichtung laut Vorschrift der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft (§ 14, Absatz 7) an allen mechanisch oder von Hand betriebenen Schneidemaschinen anzubringen. — Als ein Hemmnis ist diese Einrichtung keinesfalls anzusprechen. — Wenn es sich in der Praxis eingebürgert hat, die Maschine beim Schneiden niedriger Stöße nicht voll hinaufzudrehen, so ist für alle hierdurch hervorgerufenen Unfälle die die Maschine bedienende Person selbst verantwortlich. — Der Gefahrenfall kann eintreten, wenn die Maschine sich rückläufig wieder in Bewegung setzt und das Messer herabgeht. Hiermit hat aber die Stillstandseinrichtung nichts zu tun.

[1] In § 112c der Unfallverhütungs-Vorschriften der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft heißt es: „Der Messerbalken muß auch bei Handmaschinen selbsttätig zum Stillstand kommen."

Des ferneren wird behauptet, daß bei einem hohen Stoße mit der Maschine ohne die Stillstandeinrichtung sich der Schnitt viel leichter durch Schwung erzielen läßt als bei einer solchen mit diesem Apparat. Ich kann mir nicht denken, in welcher Weise diese begründet sein soll; eher das Gegenteil ist richtig, denn man kann dem freilaufenden Schwungrade schon vor dem Einrücken der Kupplung eine größere Geschwindigkeit und damit Schwungkraft verleihen. Der fernere Einwand der größeren Unfallwahrscheinlichkeit bei Maschinen mit Ein- und Ausrückvorrichtung ist dann sofort als hinfällig zu bezeichnen, wenn die Maschine ordnungsgemäß bis zur Höchstlage gedreht wird. Im übrigen läßt sich die Ausrückvorrichtung an jeder Maschine auch so verstellbar ausbilden, daß sie für niedrigere Stoßhöhen eher zur Wirkung kommt; gegebenenfalls könnte dann die Maschine zwecks Zeitersparnis vor- und rückwärts bewegt werden.“

Ein Ein- und Ausschaltapparat, bei dem das Messer bis zu seinem Höhepunkte gedreht werden muß, wird natürlich immer den Nachteil haben, daß der an der Maschine Arbeitende in Versuchung kommt, das Schwungrad vorher anzuhalten. Deshalb ist eine Vorrichtung am idealsten, bei der das Messer in dem Augenblick zum Stillstand kommt, nachdem das Messer nach erfolgtem Schnitt ein wenig über dem Messerpreßbalken steht. Nicht unwichtig erscheint mir in dieser Hinsicht eine Äußerung der Maschinenfabrik *Aug. Fomm, Leipzig:*

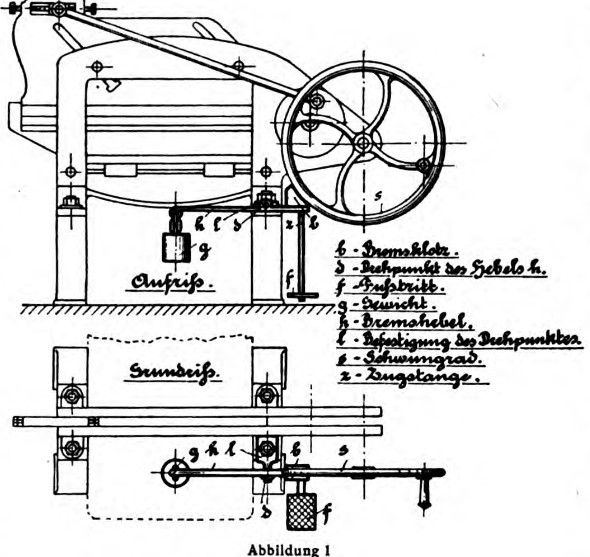


Abbildung 1

„Ist eine Schneidemaschine ohne Ein- und Ausschaltapparat bestellt und vom Besteller ein diesbezüglicher Revers unterschrieben, dann wird das Schwungrad mit einer Beschwerung versehen, das heißt: es wird ein Arm daran verdickt ausgeführt, und zwar an der Stelle, wo die Arme in den Kranz eingreifen. Ein solches Schwungrad bleibt immer von selbst stehen, sobald die Beschwerung nach unten zeigt und sofern es nicht mit Kraft herumgeschleudert wird. Hierbei ergibt sich der Vorteil, den Messerträger, sogenannten Messerbalken, nicht bis obenhin drehen zu müssen, wodurch sich zweifelohne etwas Zeit ersparen läßt. Weil nun aber eine solche Schneidemaschine wohl die Möglichkeit, nicht aber unbedingte Sicherheit in der Stillegung der Messerbewegung gewährleistet, dringt die Berufsgenossenschaft auf Anbringung des Ein- und Ausschaltapparates. Welche Berechtigung dies hat, beweisen die früher unterlaufenen Unglücksfälle.“

Um nun aber den Inhabern derjenigen Hand-Papierschneidemaschinen, an denen sich kein Ein- und Ausschaltapparat befindet, die Erfüllung der Forderung nach selbsttätigem Stillstand des Messers zu erleichtern, hat die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft einige Vorrichtungen vorgeschlagen, die ohne erheblichen Geldaufwand sich an jeder Maschine anbringen lassen. Diese bei aller Einfachheit idealen Vorrichtungen, deren Konstruktion wir in unsern Abbildungen zeigen, seien im folgenden, auch hinsichtlich ihrer Wirkung beschrieben. Nach Bild 1 wird die Sicherung des Messerhalters gegen das selbsttätige Heruntergleiten bewirkt durch einen *Bremsklotz*, und zwar auf folgende Weise: Durch ein an dem längeren Arme eines Doppelhebels *h* hängendes Gewicht *g* wird ein an dem kürzeren Arme des Hebels befindlicher Bremsklotz *b* für gewöhnlich — also wenn die Maschine nicht in Tätigkeit gesetzt ist — gegen das Schwungrad *s* gedrückt, wodurch dieses und somit der Messerhalter daran gehindert wird, von selbst in Bewegung zu geraten. Der Drehpunkt *d* des Doppelhebels *h* befindet sich an einem Flacheisen *e*, welches an dem einen Fuße des Maschinengestelles befestigt sein kann. — Beim Einlegen des Papierstoßes steht nun der Zuschneider etwa in der Gegend des unter dem Arbeitstische befindlichen Gewichtes *g* vor der Maschine, ohne befürchten zu müssen, daß der Messerhalter von selbst herabkommt. Soll jetzt der Schnitt erfolgen, so tritt der Zuschneider an das Schwungrad s und zieht, indem er dabei einen Fuß auf den Fußtritt *f* stellt, mittels der an dem kurzen Ende des Doppelhebels *h* befestigten Zugstange *z* den Bremsklotz vom Schwungrad *s* ab, so daß es unbehindert gedreht werden kann. Ist der Schnitt erfolgt und das Messer so hoch gedreht, daß der Papierstoß unbehindert wieder herausgenommen werden kann, dann muß der Zuschneider von dem Fußtritt forttreten, um den Papierstoß aus der Maschine zu nehmen. Dadurch wird das Schwungrad und damit der Messerhalter ohne weiteres wieder festgehalten. Statt

den Bremsklotz *b* mittels Gewicht und Hebel an das Schwungrad *s* zu drücken, kann dies auch durch eine entsprechend gestaltete Feder geschehen, die irgendwie am Gestell befestigt werden kann. (In der Skizze ist die Einrichtung selbstverständlich nur schematisch dargestellt, da man sich bei der Ausführung nach der jeweiligen Bauart der Maschine richten muß.)

Auch in der durch Bild 2 wiedergegebenen Vorrichtung dient der Bremsklotz b^1 zum Festhalten des Schwungrades *s*, nur wird er hier nicht durch den Fußtritt, sondern durch ein unter dem Arbeitstisch der Maschine befindliches Brett *a* in Bewegung gesetzt. Der Bremsklotz kann hier z. B. an dem längeren Teile

Welche der beiden Vorrichtungen — ob Bremsklotz mit Fußtritt oder Bremsklotz mit Brett — vorzuziehen ist, läßt sich schwer sagen und wird wohl am besten nach der jeweiligen Bauart der Maschine zu bestimmen sein. Der Unterschied besteht darin, daß, wenn die Maschine unbenutzt ist, bei der Vorrichtung mit dem Fußtritt das Schwungrad festgehalten wird, während es bei der mit dem Brett erst dann durch den Bremsklotz an der Bewegung gehindert wird, wenn der Arbeiter auf dem Brett steht. Doch fällt dieser Umstand kaum schwer ins Gewicht. Die Vorrichtung mit dem Brett wiederum hat den Vorteil, daß Festhalten und Auslösen des Schwungrades ganz mechanisch

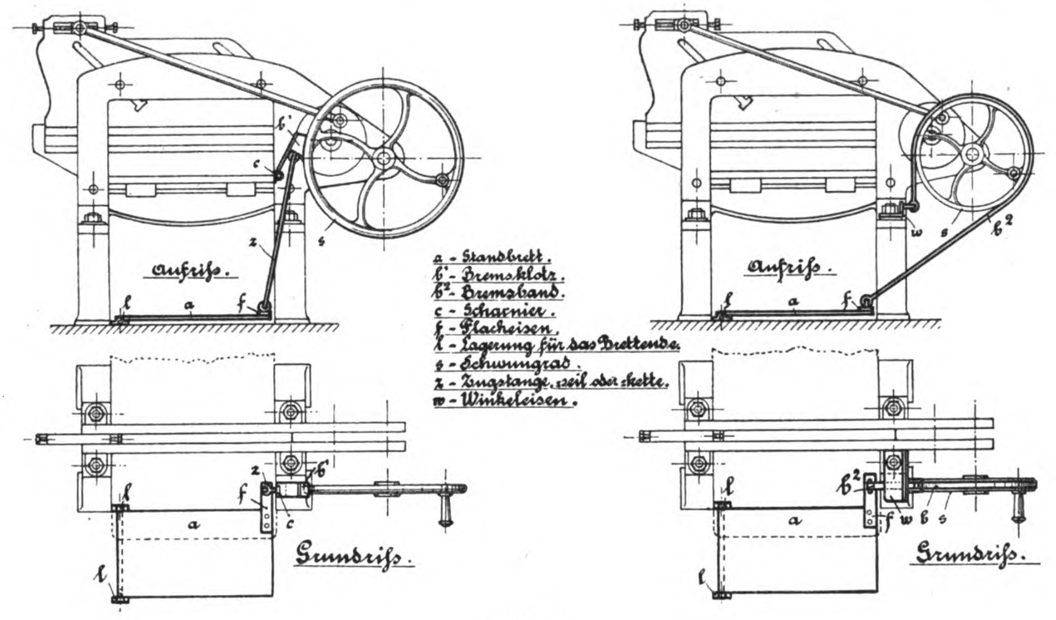


Abbildung 2

eines Scharniers *c* befestigt werden, das seitlich an dem Arbeitstisch der Maschine angebracht werden kann. Am Stande des Zuschneiders ist am Fußboden ein breites Brett *a* mittels der links befindlichen Lager *l* so drehbar angeordnet, daß es durch das Gewicht des beim Einlegen des Papierstoßes auf ihm stehenden Zuschneiders ständig nach unten gedrückt wird. Hierdurch wird auch die an der rechten Seite befindliche Zugstange *z*, die unten mittels des Flacheisens *f* an dem Brett *a*, und oben an dem Bremsklotz b^1 befestigt ist, nach unten gezogen und somit das Schwungrad *s* durch den Druck des Bremsklotzes b^1 daran gehindert, von selbst in Bewegung zu geraten, so daß auch der Messerhalter nicht herunterkommen kann. Beim Schneiden tritt der Zuschneider von dem Brett *a* herunter, um das Schwungrad *s* zu drehen, was leicht bewerkstelligt werden kann, da nun der Bremsklotz b^1 keinen Druck mehr ausübt.

vor sich geht — durch das Stehen des Zuschneiders auf dem Brett, bzw. durch sein Verlassen dieses —, während er bei der andern Einrichtung noch einen besonderen Arbeitsvorgang, den des Herunterdrückens des Fußtrittes zu leisten hat. Da aber in vielen Fällen zwei Arbeiter an der Schneidemaschine beschäftigt sind, einer der den Papierstoß, und der andre, der das Schwungrad bedient, so würde in diesem Falle die Vorrichtung von Bremsklotz und Fußtritt vorzuziehen sein, da bei der andern durch das ständige Stehen des eines Arbeiters auf dem Brett das Schwungrad nicht ausgelöst werden könnte.

Eines *Bremsbandes* bedient man sich bei der in Bild 3 abgebildeten Vorrichtung. Dieses Bremsband b^2 kann überall da angebracht werden, wo sich an der Maschine ein leicht angedrehtes Schwungrad befindet. Das untere Ende dieses Bremsbandes b^2 ist wieder an dem Brett *a* befestigt. Sein andres Ende ist in der Zeichnung an

einem Winkeleisen *w* angebracht, welches an dem Fuß der Maschine angeschraubt ist.

Alle diese von der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft vorgeschlagenen Vorrichtungen haben, wie gesagt, den Vorteil, daß sie ohne erhebliche Geldmittel an jeder Maschine anzubringen sind. Es braucht kaum noch darauf hingewiesen zu werden, daß durch sie die Möglichkeit einer Verletzung durch das selbsttätige Heruntergleiten des Messerhalters so gut wie ausgeschlossen ist. Besonders vorteilhaft ist es an ihnen, daß das Messer nicht bis zu seinem Höhepunkte gedreht werden braucht, was, worauf schon aufmerksam gemacht wurde, einen immerhin erheblichen Zeitverlust verursacht. Stets kann bei diesen Vorrichtungen der Zuschneider entweder durch das Loslassen das Fußtrittes oder durch das Betreten des Brettes das Messer dann wieder anhalten, wann es ihm für seine Arbeit am vorteilhaftesten dünkt. Selbstverständlich muß bei diesen, wie bei allen andern Schutzvorrichtungen dafür gesorgt werden, daß sie sich ständig in gutem Zustande befinden.

Die Notwendigkeit der oben beschriebenen Schutzvorrichtungen liegt auf der Hand. Selbst wenn der Messerbalken durch Festhalten des Schwungrades zum Stillstand gebracht ist, kann er sich aus unerklärlicher Ursache wieder in Bewegung setzen. Und nur in seltenen Fällen wird es dem an der Maschine Hantierenden möglich sein, seine Finger unter dem Messer vorzuziehen, bevor dieses heruntergekommen ist. Aber auch durch einen äußeren Umstand kann das Schwungrad in Bewegung gesetzt werden. Man braucht nur daran zu denken, daß jemand aus Unachtsamkeit gegen dieses stößt. — Auf jeden Fall ist es dringend wünschenswert, daß Ein- und Auschaltapparate oder die beschriebenen Vorrichtungen an keiner Hand-Papierschneidemaschine fehlen mögen.

Buchgewerbliche Rundschau

Der Prüfungsausschuß der Handelskammer zu Berlin für Buchdrucker, Stereotypeure, Galvanoplastiker und Stempelsetzer macht bekannt, daß die Gehilfenprüfungen der im Oktober auslernenden Lehrlinge: Setzer, Drucker, Stereotypeure, Galvanoplastiker und Stempelsetzer aus den Stadtkreisen Berlin und Umkreis auch in diesem Jahre stattfinden werden. Anmeldungen nimmt der Vorsitzende des Prüfungsausschusses, Herr Buchdruckereibesitzer *Alfred Forsberg, Berlin NO. 18* Lichtenberger Straße 17, entgegen. Bei der Anmeldung sind einzusenden: ein selbständig verfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf des Prüflings auf Reichsformatbogen, eine Bescheinigung des Lehrherrn, von wann und bis wann die Lehrzeit währte, das Abgangszeugnis der Fach- oder einer Fortbildungsschule und die Prüfungsgebühr in Höhe von M 6.—. -h-.

Technischer Literatur-Kalender. Demnächst soll im Verlage *R. Oldenbourg, München* und *Berlin,* ein Kalender erscheinen, der die technisch-literarische Produktion lebender Schriftsteller des deutschen Sprachgebietes nachweist. Der Rahmen ist so abgesteckt, daß alles, was gemeinhin unter Technik verstanden wird, Berücksichtigung finden soll; darüber hinaus nur die allernächsten Grenzgebiete, soweit sie für die literarische Praxis technischer Kreise Bedeutung haben. Die Aufnahmen sollen sich in erster Linie auf die eigenen Angaben der Autoren gründen, wobei nicht nur diejenigen Schriftsteller in Betracht kommen, die selbständige Schriften veröffentlicht haben, sondern auch solche, die nur in Zeitschriften literarisch tätig sind; zwar nicht unter Aufzählung der von ihnen verfaßten Aufsätze, wohl aber unter Angabe des Fachgebiets, auf dem sie sich literarisch betätigen. Es wird dann möglich sein, die auf demselben Gebiet tätigen Autoren zusammenzustellen. Da möglichste Vollständigkeit im Interesse aller Beteiligten liegt, werden die Verfasser und Herausgeber technischer Werke, Zeitschriften und Zeitschriftenbeiträge deutscher Sprache um Zusendung ihrer Adresse an die Schriftleitung (Dr. Otto, Berlin W 57, Bülowstr. 73) gebeten, damit ihnen der Fragebogen zugesandt wird. Das neue Unternehmen dürfte auch für das Buchgewerbe von Wert sein, da bislang über die große Zahl von Mitarbeitern an den buchgewerblichen Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen jedweder Nachweis fehlte. -a-.

Einschränkung des Papierverbrauchs. Der Krieg hat, wie bei so vielen Erzeugnissen, auch beim Papier dazu geführt, daß auf der einen Seite die Erzeugung zurückging (infolge von Knappheit an Arbeitskräften, Betriebsmitteln und Rohstoffen), auf der andern Seite die Neigung entstand, den Verbrauch auszudehnen, vornehmlich indem die eine Ware Ersatz bieten sollte für den Mangel an andern. Es mußte naturnotwendig eine Papierknappheit entstehen und man sollte meinen, daß es nicht vergebens sein könnte, wenn man sich an die Allgemeinheit wendet mit dem Aufruf, *an Papier zu sparen.* Wie und wo gespart werden kann, braucht kaum gesagt zu werden. Der *Buch- und Zeitschriftenverlag* wurde im Verordnungswege zu einer Einschränkung gezwungen. Ein weiteres Gebiet, auf dem sich sparen läßt, ist das der *Reklame.* Weiterhin kommt die Verwendung von *Schreibpapier und Drucksorten* im Amts- und im Geschäftsverkehr in Frage, im inneren sowohl als im Verkehr nach außen. Ein Sparen an Packpapier, Papierbindfaden, Kartons und anderm *Verpackungsmaterial* aus Papier hat sich zumeist schon durch die Knappheit dieser Materialien sowie durch ihre hohen Preise ergeben. S.

Erhöhung der Druckpreise. Die allgemeine Steigerung der Preise für Arbeitsmittel sowie die wiederholten Kriegszulagen, die den Arbeitern und Angestellten gewährt werden mußten, haben naturgemäß auch eine erhebliche Erhöhung der Druckpreise zur Folge gehabt. Im Zusammenhang hiermit steht eine Erhöhung der Bücherpreise und der andrer Erzeugnisse der Druckindustrie und des Buchgewerbes. Konnten die Zeitungen und Zeitschriften sich bislang durch die Vermehrung der Anzeigenspalten, kleinere Anzeigenschrift und Einschränkung des Umfanges einen Ausgleich schaffen, so sind auch diese Hilfsmittel erschöpft und ist die Erhöhung der Bezugspreise das letzte Mittel zur Bestreitung der Mehrkosten. Neben dieser Preisbewegung in der



Druckindustrie und im Buchhandel bereitet die Papierknappheit, die zunehmende Verschlechterung der Papiersorten sowie der Druckfarben dem Verfertiger wie dem Verbraucher der Drucksachen viel Sorge. In den Bibliotheken, bei Bücherfreunden und Sammlern werden diese Kriegsmerkmale erst später in ihrer ganzen Wirkung in die Erscheinung treten, zumal dann, wenn anstatt guter Qualitätsstoffe Ersatzstoffe für den Druck und den Einband Verwendung fanden. Es dürfte sich aus all diesen Gründen empfehlen, solche Bücher und Blätter, die eine längere Lebensdauer haben sollen, nach Möglichkeit mit gutem Material herstellen zu lassen, selbst wenn die Herstellungskosten dafür wesentlich höhere sind als wie in Friedenszeiten. -r-.

H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft. Der Aufsichtsrat hat in einer seiner letzten Sitzungen beschlossen, die Schriftgießerei Emil Gursch mit Wirkung vom 1. Januar 1918 an und mit dem Rechte zur Fortführung der Firma zu erwerben. Die Zahlungsbedingungen sind langfristig, so daß eine Neuausgabe von Aktien zunächst nicht in Frage kommt. Von den Inhabern der Firma Gursch trat Herr Erwin Graumann am 1. Oktober d. J. in den Vorstand der Berthold-Aktien-Gesellschaft ein, während die Wahl des Herrn Carl Graumann in den Aufsichtsrat der nächsten Generalversammlung in Vorschlag gebracht werden soll. Die langjährigen Prokuristen beider Firmen, die Herren Gustav Mohr und Gustav Prietzel sind zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern ernannt worden. Die Berthold-Gesellschaft erwartet von dieser Transaktion eine wesentliche Hebung ihres Berliner sowie des gesamten Inlandgeschäftes und damit einen verhältnismäßigen Ausgleich der Schädigungen, die ihrem umfangreichen Auslandgeschäft durch den Krieg erwachsen sind. Der bisherige technische Direktor Herr Balthasar Kohler, der der Gesellschaft nahezu 40 Jahre angehört, hat den Wunsch ausgesprochen, aus dem Vorstand auszuscheiden. Um seine wertvollen, langjährigen Erfahrungen und seine persönlichen Beziehungen der Gesellschaft auch weiterhin zu erhalten, ist beschlossen worden, der nächsten Generalversammlung seine Wahl in den Aufsichtsrat vorzuschlagen. Für das laufende Geschäftsjahr ist nach dem Bericht des Vorstandes das gleiche Erträgnis wie in den letzten beiden Jahren in Aussicht zu nehmen.

Jubiläen. Am 1. August d. J. vollendeten sich 40 Jahre, seitdem Herr Prokurist Kirchner als Lehrling bei der Firma Rudolph Becker in Leipzig eintrat. Der Jubilar hat sich während dieser Zeit zu seiner angesehenen Stellung emporgearbeitet und am Erinnerungstage Ehrungen mancherlei Art erfahren. — Am 13. September d. J. konnte der Akzidenzsetzer Herr Wilhelm Brumme, Vorsteher der Abteilung für Schriftprobensatz im Hause Julius Klinkhardt in Leipzig, auf eine fünfundzwanzigjährige ununterbrochene Tätigkeit zurückblicken. Seitens der Geschäftsleitung und durch seine Mitarbeiter wurden dem Jubilar Ehrungen zuteil, wobei die hervorragenden Eigenschaften des durch seine Leistungen auf typographischem Gebiete bekannten Fachgenossen entsprechend betont und anerkannt wurden. — Am 30. September vollendeten sich 25 Jahre, daß die Buch-, Papierhandlung und Buchbinderei, sowie photographischer Kunstverlag von Th. C. Ruprecht, Dresden, besteht. Aus kleinen Anfängen hat sich die Firma unter dem unermüdlichen Schaffen des Inhabers zu ihrer jetzigen Größe emporgearbeitet. -r-.

Fünfzigjähriges Geschäftsjubiläum der Firma G. Siwinna in Kattowitz. Am 15. August d. J. konnte diese altbekannte Firma auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Aus einem aus diesem Anlaß veröffentlichten Rückblick seien folgende Daten wiedergegeben: Die Firma wurde am 15. August 1867 von Gottfried Siwinna gegründet und zwar als Buchhandlung, der 1870 die bereits bestehende Wernersche Druckerei angegliedert ward. Der bis dahin wöchentlich nur einmal erscheinende Anzeiger für den Oberschlesischen Industriebezirk erschien von 1872 an unter dem neuen Titel Kattowitzer Zeitung wöchentlich dreimal, es erfolgte zugleich die Aufstellung der ersten Schnellpresse am Orte. Im Jahre 1892 starb der Gründer der Firma, die von seiner Gattin und deren beiden Söhne weitergeführt wurde, bis sie 1900 in den Besitz der beiden letzteren überging. Die Verlagsabteilung wurde durch Ausbau des Zeitschriftenverlags stark und mit bestem Erfolg erweitert. Der technische Betrieb der Firma ist einer der bedeutendsten im Osten des Deutschen Reiches: er umfaßt 17 Druckmaschinen, 10 Setzmaschinen, 66 Hilfsmaschinen und beschäftigt in Friedenszeiten etwa 250 Personen. Die Firma wurde auf den verschiedensten Ausstellungen ausgezeichnet. Wir wünschen der Jubilarin auch ferneres Blühen und Gedeihen. -r-.

Die Leipziger Gummier- und Lackieranstalt Schroeder & Co. verlegte am 1. Oktober ihre Fabrik gummierter Papiere aller Art in Bogen und Rollen, ihren Hauptbetrieb sowie das Hauptkontor von Leipzig, Johannisgasse 30, nach Lucka S.-A., Meuselwitzer Straße, wo schon seit einiger Zeit ein Zweigbetrieb eingerichtet war. Ein Teilbetrieb mit Zweigbureau bleibt in Leipzig.

Joseph Athias, ein jüdischer Drucker des 17. Jahrhunderts, hatte eine bedeutende Druckerei in Amsterdam; er druckte vornehmlich hebräische Bibeln von besonderer Schönheit. Ein Teil der Schriften, die er aus den Beständen der Elzeviere übernommen hatte, ging vor kurzem durch Kauf in den Besitz der Amsterdamschen Lettergieterij in Amsterdam über. Athias war ein spanischer Jude und der Nachkomme eines alten Buchdruckergeschlechts, das bereits 1552 in Ferrara die Kunst ausübte. Nachdem er in Hamburg seine Ausbildung erhalten hatte, ließ er sich in Amsterdam nieder und wurde daselbst 1661 als Gildenmitglied aufgenommen. Durch den guten Druck seiner Werke und den schönen Schnitt seiner Typen, die von dem bekannten Stempelschneider Christoff van Dijck geschnitten wurden, erlangte er große Berühmtheit. Seine hervortretendste Arbeit ist die hebräische Bibel, von der die erste Ausgabe 1661, die zweite 1667 erschien und die heute noch in mancher Hinsicht als mustergültig zu betrachten ist. Als Belohnung für diese Arbeit erhielt Athias von den Staaten von Holland und Westfriesland eine goldene Medaille an goldener Kette zu tragen. Nach dem 1692 erfolgten Tode Athias führte sein Sohn Emanuel das väterliche Geschäft weiter. Nach Lorcks Angaben ging das Geschäft später an J. J. Schepper über, später an den Schriftgießer Johann Roman. Letzterer verkaufte seine Gießerei 1767 an Brüder Ploos van Amstel in Amsterdam und an Johann Enschedé in Harlem, die den Bestand an Matrizen teilten. Die oben erwähnten Bestände dürften ihres Alters und ihrer Eigenart halber von besonderem Interesse sein und es ist wohl zu hoffen, daß die Lettergieterij Amsterdam diesen erfreulichen Zuwachs zu ihren Matrizenbeständen gelegentlich der Fachwelt vorführt. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Bericht über das Jahr 1916 des Vereins Leipziger Buchdruckereibesitzer.* In einem über 60 Seiten umfassenden Hefte gibt der Vorstand eine Übersicht über alles Wichtige des abgelaufenen Geschäftsjahres, das für die dem Verein angeschlossenen Firmen eins der schwersten seit Kriegsausbruch gewesen ist, denn in demselben haben sich außer der durch den Krieg hervorgerufenen schlechten Geschäftslage auch noch betriebstechnische und Personalschwierigkeiten aller Art eingestellt. Die Frage der Teuerungszulagen, der Erhöhung der Druckpreise, die Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte, die Fürsorge für kriegsbeschädigte Gehilfen werden eingehender behandelt. Über den Stand der Mitgliederbewegung, die Vermögens- und Tarifübersicht und endlich über die Buchdruckerlehranstalt wird in besonderen Abschnitten ausführlich berichtet. -w-.

❦ *Kalenderrückwände* der Firma *H. Hohmann* in *Darmstadt.* Wie alljährlich, so bietet diese Firma auch diesmal ihren Geschäftsfreunden eine Auswahl von mehrfarbigen Kalenderrückwänden in Form von Vordrucken an, die in der jetzigen Zeit der Personalknappheit besonders willkommen sein dürften. Neben fünf landschaftlichen Motiven liegt noch eine ornamental gehaltene sowie eine heraldische Rückwand vor. Die Mehrzahl der Stücke ist bereits mit Kalendarium versehen. Die Ausführung selbst erfolgte in vielfarbigem Steindruck, wobei auf gute Fernwirkung entsprechend Rücksicht genommen wurde. -c-.

❦ *25 Jahre Buchdruckerei F. W. Burau in Danzig.* Aus Anlaß ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens hat die vorgenannte Firma einige Drucksachen hergestellt, die des Interesses nicht entbehren. Ein kleines Querheft enthält eine Anzahl Innenansichten des Betriebes, der sich nach und nach zu einem recht ansehnlichen entwickelt hat. Der Inhaber, Herr Kurt Siebenfreund, ist Mitglied des Deutschen Werkbundes und Hoflieferant Sr. Kgl. Hoheit des Deutschen Kronprinzen. In den von der Firma unter dem Titel Buraus Zettelkasten herausgegebenen losen Blättern, die an ihre Geschäftsfreunde zur Versendung kommen, ist in der aus Anlaß des Jubiläums erschienenen Nummer 5 des 2. Jahrganges eine kurze Chronik der Firma enthalten. Zugleich wird eine gedrängte Übersicht der Entwicklung der Druckausstattung in den letztverflossenen zwei Jahrzehnten gegeben und gezeigt, wie die Firma bestrebt gewesen ist, fortzuschreiten und ihren Betrieb auf die Herstellung künstlerisch vollkommener Arbeiten einzustellen. Einige Adreßkarten der Firma und andre Arbeitsproben beweisen die Leistungsfähigkeit dieser Betriebsstätte für zeitgemäße Druckkunst. S.

❦ *Zentral-Archiv für die gesamte Zeitungs-Praxis.* Einhundert Abteilungen. In fünfzehnjähriger Tätigkeit gesammelt und eingegliedert von *Paul Frenzel* in *Berlin.* In einem ausführlichen Prospekt gibt der Begründer des Zentral-Archivs, das eine Nachschlagemöglichkeit für jeden, der schriftstellerisch tätig ist, bildet, eine genauere Darstellung des Aufbaues dieses von der Fachpresse, von Fachvereinen, von Verlegern, Verlagsbeamten und vielen andern Stellen günstig beurteilten Unternehmens. Dasselbe umfaßt, wie bereits angegeben, 100 Abteilungen, die sich auf die verschiedensten Sachgebiete erstrecken; das Buchgewerbe und die Presse stehen an erster Stelle. Das Zentral-Archiv besteht aus einem Archivschrank, der 100 Mappen enthält, in die die wöchentlich erscheinenden etwa 20 Quartblätter mit Inhalt aufgefüllt werden. Das Archiv soll sich zu einem Sammel- und Nachschlagewerk auf allen Gebieten des Zeitungswesens ausbauen. -r-.

❦ *Flugblätter des Schriftbundes deutscher Hochschullehrer.* Von dem Flugblatt Nummer 1 mit dem Titel: Die deutsche Schrift als deutscher Kulturträger im Ausland ist im Kommissionsverlag bei *K. F. Koehler* in *Leipzig* bereits die zweite Auflage erschienen. In dem für 30 Pfennige erhältlichen Oktavhefte ist neben dem Inhalte, der sich auf die vier Kapitel: 1. die deutsche Schrift in Ostasien, 2. die deutsche Schrift in der Türkei, 3. die deutsche Schrift in Westeuropa, 4. die deutsche Schrift in Amerika erstreckt, ein den Weltkrieg streifendes Vorwort enthalten. Das Heftchen, das vom Privatdozenten Dr. phil. *E. Hänisch*, Berlin, unter Mitwirkung von Professor Dr. *A. Emin*, Konstantinopel, und Professor Dr. *H. F. Moore*, Cambridge, verfaßt ist, verdient in der jetzigen Zeit, in der der Schriftstreit wieder lebhafter denn je seine Kreise zieht, besondere Beachtung. S.

❦ *Das Berechnungswesen des Steindrucks nebst kleinem Druckpreisetarif.* Bearbeitet und herausgegeben von *Alfred Weck* in *Solingen.* Während für das Berechnungswesen im Buchdruck eine ganze Reihe von Veröffentlichungen erschien, die als Grundlage für die Ermittlung der Preise dienen können, fehlte es im Steindruck an solcher Literatur, und es füllt das vorliegende Werkchen diese Lücke in bester Weise aus. Der Inhalt desselben berührt in gedrängter Anordnung alle Fragen der Preisberechnung und zwar in klarer und leichtverständlicher Darstellung. Zahlreiche Formulare für den geordneten Geschäftsbetrieb ergänzen den Wortlaut; sie werden jedem willkommen sein, der sich schlecht und recht mit unvollkommenen Aufzeichnungen behilft und dem es an nützlichen Hinweisen und Unterlagen für die geschäftliche Organisation mangelt. Das sauber hergestellte Büchlein kann jedermann, der mit dem Rechnungswesen im Steindruck oder verwandten Geschäftszweigen zu tun hat, aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen werden. S.

❦ *Klingspor-Karten.* Die von uns in Heft 5/6 des Archivs besprochenen Klingspor-Karten sind im Verlage von *J. F. Lehmann, München SW. 2*, Paul-Heyse-Straße 26, erschienen und auch ausschließlich von dieser Firma zu beziehen, was wir infolge verschiedener Anfragen, die uns zugingen, hiermit erwähnen.

Inhaltsverzeichnis



Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum

Zweite Mitgliederliste

Ehrenausschuß:

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz
Seine Königliche Hoheit Kronprinz Georg, Herzog zu Sachsen
Seine Königliche Hoheit Herzog Albrecht von Württemberg, Generalfeldmarschall
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha
Seine Königliche Hoheit der Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg
Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen
Seine Königliche Hoheit der Fürst von Hohenzollern
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Meiningen

Ehrenvorsitzende:

Exzellenz Dr. Michaelis, Reichskanzler, Präsident des Kgl. Preuß. Staatsministeriums, Berlin
Exzellenz D. Dr. jur. Dr.-Ing. H. G. Beck, Staatsminister für Kultus und öffentlichen Unterricht, Dresden
Exzellenz Dr. K. v. Ewald, Großherzogl. Hess. Staats- und Justizminister, Darmstadt
Exzellenz Dr. jur. H. v. Habermaas, Kgl. Württ. Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens, Stuttgart
Exzellenz Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Beneckendorff
Exzellenz Dr. Hübsch, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe
Exzellenz Dr. E. v. Knilling, Kgl. Bayr. Staatsminister der Kirchen- und Schulangelegenheiten, München
Exzellenz Kgl. Preuß. Staatsminister v. Loebell, Berlin
Exzellenz Dr. P. A. Nagel, Kgl. Sächs. Justizminister, Dresden
Exzellenz v. Seydewitz, Kgl. Sächs. Staatsminister, Dresden
Exzellenz Dr. phil. W. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin
Exzellenz v. Stein, Kgl. Preuß. Kriegsminister, Berlin
Exzellenz Graf Vitzthum v. Eckstädt, Kgl. Sächs. Staatsminister, Dresden
Exzellenz Generalleutnant v. Wilsdorf, Kgl. Sächs. Kriegsminister, Dresden

Stifter

(Mindestbeitrag 1000 Mark)

Becker, A., Dr., Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergut Kötteritzsch bei Großbothen i. S.
Hirsch, Paul, Frankfurt a. M.
Leube, H., Mitglied des Reichstags, Altona-Otmarschen
Rat der Stadt Wien

Lebenslängliche Mitglieder

(einmaliger Beitrag 500 Mark)

Ackermann, Alfred, Dr. Dr.-Ing., Hofrat, Leipzig
Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln a. Rh.
Franck, Richard, Fabrikant, Ludwigsburg
Leuschner, Otto, Dr. phil., Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergut Dittersbach. Amtsh. Pirna
Rathgeber, Carl, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Markersdorf, Bez. Leipzig
Schuncke, Wilhelm, Generaldirektor der Dittersdorfer Filz- und Kratzentuchfabrik, Dittersdorf bei Chemnitz

Behörden und Verbände

Burschenschaft Germania, Tübingen, Württemberg
Dekanat der philosophischen Fakultät der k. k. Universität in Innsbruck
Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, Dresden
Gesellschaft für Volksbildung, Berlin
Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Bonn a. Rh.
Jakob Krauße-Bund, Vereinigung Deutscher Kunstbuchbinder, Berlin
Kant-Gesellschaft, Berlin
Konferenz Preußischer Seminardirektoren
Königliche Hofbibliothek, Stuttgart
Königliche Landesbibliothek, Dresden
Landesverband der Sächsischen Presse, Ortsgruppe Leipzig



Leipziger Lehrerverein, Leipzig
Literarische Gesellschaft Bremen
Richard Wagner-Verein, Darmstadt
Stadtbibliothek, Magdeburg
Steiermärkische Landesbibliothek, Graz
Universitäts-Bibliothek, Leipzig
Verein der Künstlerinnen, Zentralstelle Leipzig
Verein der Plakatfreunde E. V., Charlottenburg
Vereinigung der Lehrer an den städt. höheren Schulen Leipzigs (L. H. L.), Leipzig
Verkehrs-Verein, Leipzig

Einzelmitglieder

Ackermann, Bruno, Dr. jur., Stadtrat, Leipzig
Allgemeine Deutsche Creditanstalt, Leipzig

Bach, Carl von, Dr.-Ing., Staatsrat, Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied der I. Kammer, Stuttgart
Backasch, Oswald, Zwickau i. S.
Bald & Krüger, Hagen
Bardeleben, Carl von, Generalleutnant z. D. und Vorsitzender des Vereins „Herold", Charlottenburg
Baerwald, M., Justizrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Bromberg
Becker, Fr., i. Fa. C. Beckers Buchdruckerei, Ülzen
Behrens, Peter, Professor, Neubabelsberg bei Berlin
Berghoeffer, Ch. W., Dr. phil., Direktor der v. Rothschild'schen Bibliothek, Frankfurt a. M.
Beyer, Otto, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Bleicherei, Färberei und Appretur-Anstalt Stuttgart, Uhingen
Bloch, Iwan, Dr. med., Berlin
Bockwitz, H. H., Dr. phil., Brüssel
Böhnisch, Georg, Buchbinderobermeister, Leipzig
Bornstein, Karl, Dr. med., Berlin
Borstel, Fr. von, Hamburg
Bouchsein, Th., Mitglied des Abgeordnetenhauses, Schwelm
Brandis, Carl G., Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Jena
Breslauer, Wilhelm, Bankier, Leipzig
Bruckmann, Alfons von, Generalkonsul, München
Buchhandlung des Verbandes der Ärzte Deutschlands, Leipzig
Budde, Karl, D., Professor, Geheimer Konsistorialrat, Marburg
Burdach, Konrad, Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat, Mitglied der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin-Grunewald

Cassel, Oskar, Geheimer Justizrat, Stellvertr. Stadtverordneten-Vorsteher, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Berlin
Christoph & Unmack, A.-G., Niesky
Chromo-Papier- und Carton-Fabrik vorm. Gustav Najork, A.-G., Leipzig
Curtius, Carl, Dr. phil., Professor, Stadtbibliothekar, Lübeck

Dahlinger, Franz, Papier-Großhandlung, Leipzig
Dammert, Rudolf, Dr. phil., z. Z. Bukarest
Degener, Herrmann A. L., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Deutscher Überseedienst G. m. b. H., Berlin
Deutsche Munitions-Fabrik Max Walbinger, Ober-Ramstadt bei Darmstadt
Diebener, Wilhelm, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchhändler, Jena
Dondorf, B., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Dufour-Feronce, Albert, Fabrikbesitzer, Leipzig
Duisberg, C., Dr. phil., Dr.-Ing. et med. h. c., Professor, Geheimer Regierungsrat, Leverkusen
Duncker, Alexander, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Eberhardt, L., Geheimer Kommerzienrat, Wismar
Ehrig, W., Direktor der Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt vorm. R. Schultz & Co., Straßburg
Enax, Moritz, Fabrik-Papierlager, Berlin
Engelmann, Wilhelm, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Eichhoff, Dr., Oberbürgermeister, Dortmund

Faber, Dr., Verleger der Magdeburgischen Zeitung, Magdeburg
Flebbe, Otto, Hannover
Förster & Borries, Graphische Anstalt, Zwickau
Fuchs, von, Geheimer Hofrat, Präsident der Bayr. Kammer der Abgeordneten, Bad Kissingen

Garbáty, Eugen L., Berlin
Geiger, Ludwig, Dr. phil., a. o. Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Berlin
Gerhard, Karl, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. Universitätsbibliothek, Halle
Gerhard, Raimund, Verlagsbuchhändler, Major d. L., Leipzig
Gerster, Karl, Dr. med. et phil., Geheimer Sanitätsrat, Braunfels Kr. Wetzlar
Goldschmidt, Léon, i. Fa. M. Glogau jr., Hamburg
Gretschel, Hermann, Buchdruckereibesitzer, Dresden

Hähnel, Dr., Geheimer Rat, Mitglied der II. Ständekammer, Vorsitzender des Landeskulturrates im Königreich Sachsen, Rittergut Kuppritz
Hain, Leo, Konvikts-Inspektor am „Georgianum", Duderstadt
Hanf, Konrad, Verlag und Buchdruckerei, Hamburg



Hartung, Albert, i. Fa. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar

Heiman, Hanns, Dr. phil., Syndikus, Berlin-Charlottenburg

Hengstenberg, Richard, Eßlingen a. N.

Herbrich, Gustav, Buchbindermeister, Leipzig

Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau

Hommel, Otto, Adressen-Verlag, Leipzig

Hoerschelmann, Rolf von, München

Hoerstel, Antonie, Leipzig

Hüttner, Heinrich von, Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergutsbesitzer auf Pirk i. V.

Jaeger, Adolf, Bücherrevisor, Leipzig

Jolowicz, Jacques, Buchhändler, Berlin

Jost, Heinrich, Buchgewerbekünstler, München

Junk, Wilhelm, Verlagsbuchhändler, Berlin

Kamlah, Kurt, Regierungsrat, Obercassel-Düsseldorf

Kamprath, Ernst, Verlag, Leipzig

Katzsch, Rudolf, Leipzig

Kiewy, Hermann, Kaufmann, Hamburg

Kirchbach, Carl von, Präsident a. D., Dresden

Kirdorf, Max, Aachen-Burtscheid

Kittel, Rud., D. Dr. phil., Universitätsprofessor, Geh. Rat, Domherr des Hochstifts Meißen, design. Rektor der Universität Leipzig

Klemm, Hermann, Geschäftsinhaber der Verlagsanstalt für Literatur und Kunst Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grunewald

Kohlmann, Heinrich, Rechtsanwalt, Kriegsgerichtsrat, Dresden

Kohlschmidt, Oskar, Superintendent Lic., Calbe

Kommetter, Viktor, Dr., Klagenfurt

Konegen, Louis Ehrich, i. Fa. Benno Konegen Verlag, Leipzig

Krauße d'Avis, Heinz, Dr., Darmstadt

Künzer, Bürgermeister, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Posen (z. Z. Oberbürgermeister in Somowice [Polen])

Langhammer, Max, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Chemnitz

Lerche, Otto, Dr. phil., Bibliothekar, Leipzig

Leube, H., Mitglied des Reichstags, Altona-Otmarschen

Liebmann, Louis, Dr., Frankfurt a. M.

Linnemann, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig

Ludwig, Dr. jur., Justizrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Erfurt

Luther, Kurt, Passau

Mangler, Otto, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Loschwitz

Marcour, Ed., Dr. phil., Direktor der Görres-Druckerei, Mitglied des Reichstags, Coblenz

Marx, Eugen, k. k. Kommerzialrat, Inhaber von A. Hartleben, Verlagsbuchhandlung, Wien

Mehnert, Maximilian, Dr. jur., Geh. Regierungsrat, Amtshauptmann, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Plauen

Meiner, Felix, Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig

Merseburger, Carl, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Merseburger, Georg, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Meulenhoff, J. M., Buchhandlung, Leipzig

Mewes, W., Dr. rer. pol., Landesrat, Düsseldorf

Meyer, Waldemar, Kgl. Professor, Vors. des Vereins für künstler. und wissenschaftl. Bestrebungen, Berlin-Charlottenburg

Michaelson, Hedwig, Dr. phil., Berlin

Minde-Pouet, Georg, Dr. phil., Professor, Direktor der Deutschen Bücherei, Leipzig

Mülberger, Max v., Dr., Oberbürgermeister, Eßlingen a. N.

Müller, P., Amtsgerichtsrat, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Prüm (Eifel)

Münzesheimer, Martin, Generaldirektor, Düsseldorf

Nedden, E. zur, Regierungs-Präsident a. D., Düsseldorf

Neißer, Gustav, Dr. jur., Justizrat, Breslau

Niethammer, Konrad, Dr. jur., Kriebstein bei Waldheim

Nörrenberg, Constantin, Dr. phil., Direktor der Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf

Nostitz-Wallwitz, von, Major, Sohland (Sa.)

Oer, Sebastian von, P., Unter-Marchthal, Württemberg

Osterwald, Albert, Leipzig

Pape, Richard, Dr. scient. pol., Kammersyndikus a. D., Privatgelehrter und Schriftsteller, Königsberg

Pazzani, A., Generaldirektor der Poldihütte, Wien

Pfeiffer, Heinrich, Direktor der Leipziger Illustrierten Zeitung, Leipzig

Pfeiffer, M., Dr., Mitglied des Reichstags, München

Philipp, Albrecht, Dr. phil., Landtagsabgeordneter, Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium, Borna

Pick, Richard, Archivdirektor, Aachen

Porsch, Felix, Dr. jur., Geheimer Justizrat, Erster Vizepräsident des Preuß. Abgeordnetenhauses, Breslau

Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler, Leipzig

Poeschel, Heinrich Ernst, Buchdruckereibesitzer, Leipzig

Pritz, Gustav, & Co., Buchdruckerei, Leipzig



Rauthe, Oswald, Antiquar, Berlin-Friedenau
Richthofen, H., Freiherr von, Kaiserlicher Legationsrat, Mitglied des Reichstags und Abgeordnetenhauses, Berlin
Ricken, Wilhelm, Dr. phil., Hagen
Rost, Adolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig

Saeng Sohn, L., Buchhändler, Darmstadt
Sauer, August, Dr., Professor, Smichow bei Prag
Savigny, Carl von, Dr., Schloß Trages
Schleußner, Otto, Hauptschriftleiter der „Sächs. Korrespondenz", Leipzig
Schlosser, Georg, Druckereibesitzer und Verlagsbuchhändler, Inhaber der Firma Englert & Schlosser, Frankfurt a. M.
Schoppmeyer, Ansgar, Professor, Berlin
Schötz, Hermann, Buchbindermeister, Leipzig
Schultz, Franz, Dr. phil., Universitätsprofessor, Straßburg
Schultze, Wilhelm, Direktor der Aktien-Gesellschaft Schaeffer & Walcker, Berlin
Schwabach, Felix, Geheimer Regierungsrat, Mitglied des Reichstags, Berlin
Schwidernoch, Karl, Wiener Graphische Kunstanstalt, Wien
Seetzen, A. F. Th., Dr. jur., Bürgermeister, Mitglied der I. Ständekammer, Wurzen
Seifert, Hugo, Stadtrat, Leipzig
Seyfert, Richard, Dr. phil., Schulrat, Seminardirektor, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Zschopau
Siebenfreund, Kurt, i. Fa. W. F. Burau, Danzig
Simon, Otto, Professor, Wien
SKF Kugellagergesellschaft m. b. H., Berlin
Sonne, Hermann, Großherzoglicher Rat, Darmstadt
Spielmeyer, B., Generaldirektor, Mannheim
Spindler, Anton, Leipzig-Reudnitz
Spitzenpfeil, Lorenz Reinhard, Kulmbach
Stern, Oberbürgermeister, Vorsitzender des Rheinischen Städtebundes, Viersen
Strauß und Torney, von, D. Dr. Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Senatspräsident, Berlin
Strecker, Ludwig, Dr., Geheimer Kommerzienrat, Mitglied der I. Kammer der Stände, Mainz
Streisand, Hugo, Buchhändler und Antiquar, Berlin
Stübel, Moritz, Dr. jur., Landgerichtsrat, Dresden-N.
Sudhoff, Karl, Professor, Geh. Medizinalrat, Leipzig

Talbot, Robert, Berlin
Töpelmann, Alfred, Verlagsbuchhändler, Gießen
Twietmeyer, Carl, Kaufmann, Leipzig

Vancsa, Max, Dr. phil., n.-ö. Landesarchivar und Museumsdirektor, Wien
Vanselow, A., i. Fa. F. Bruckmann A.-G., München
Volkelt, Johannes, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Vollrath, Hugo, Dr., i. Fa. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig

Warburg, Aby, Dr. phil., Professor, Hamburg
Welter, Hubert, Verlagsbuchhändler, Arnhem
Werner, Julius, Pfarrer an der Paulskirche, Frankfurt
Weyhe, E., Dr., Professor, Geheimer Hofrat, Leiter der Herzoglichen Hofbibliothek, Dessau
Widmann, S. P., Dr. phil., Geheimer Studienrat, Kgl. Gymnasium Paulinum, Münster i. W.
Wiegandt, Ernst, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Wieynk, Heinrich, Vorstand der Kgl. Kunstgewerbe-Bibliothek, Dresden
Wille, Jak., Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Heidelberg
Winckelmann, Louis, Verlag, Leipzig
Winkel, G. G., Geheimer Regierungsrat, Königsberg
Wintzer, Wilh., Dr. phil., Hauptschriftleiter, Essen
Wodan-Verlag, Leipzig-Gohlis
Wolff, Georg, Dr. phil., Oberbibliothekar, Vorstand der Universitäts-Bibliothek, München
Wolff, Kurt, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Wunderlich, Hans, i. Fa. Ernst Wunderlich Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Wünschmann, Alexander, i. Fa. O. Th. Winckler, Leipzig

Zahn, Friedrich, i. Fa. P. E. Lindner's Verlag, Leipzig
Zanders, Frau A. geb. v. Siemens, Haus Lerbach bei Berg.-Gladbach
Zehl, Arthur, Würzburg
Zeiß-Bender, Konsul, Frankfurt a. M.
Zimmermann, Jul. Heinr., Kommerzienrat, Mitglied des Reichstags, Berlin
Zimmermann, Paul v., D. Dr. phil., Professor, Wien

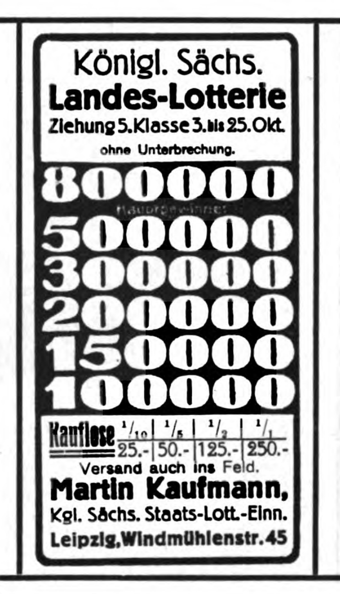
Derzeitiger Mitgliederstand:
18 Stifter, 17 lebenslängliche Mitglieder, 30 Behörden und Verbände und 722 Einzelmitglieder.



KAST & EHINGER G. M. B. H., STUTTGART






Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
Ziehung 5. Klasse 3. bis 25. Okt.
ohne Unterbrechung.
800000
500000
300000
200000
150000
100000
Kauflose 1/10 1/5 1/2 1/1
25.- 50.- 125.- 250.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann,
Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig, Windmühlenstr. 45


FARBENFABRIK
BERGER u. WIRTH
LEIPZIG
FILIALEN
BERLIN
BARMEN
AMSTERDAM
ST. PETERSBURG
BUDAPEST
HAMBURG
LONDON
PARIS
FLORENZ · NEWYORK
TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME
IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT · OFFSETFARBEN


GEGR. 1846
FERNSPR. 1149
Wahrheit und Kraft
TH. KNAUR
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG TAUBCHENWEG No 3
Vornehme, künstlerische Buchausstattung für Massenauflagen. Erstklassige Arbeit.


BEIT & Co. HAMBURG
DRUCKFARBEN-
FABRIKEN



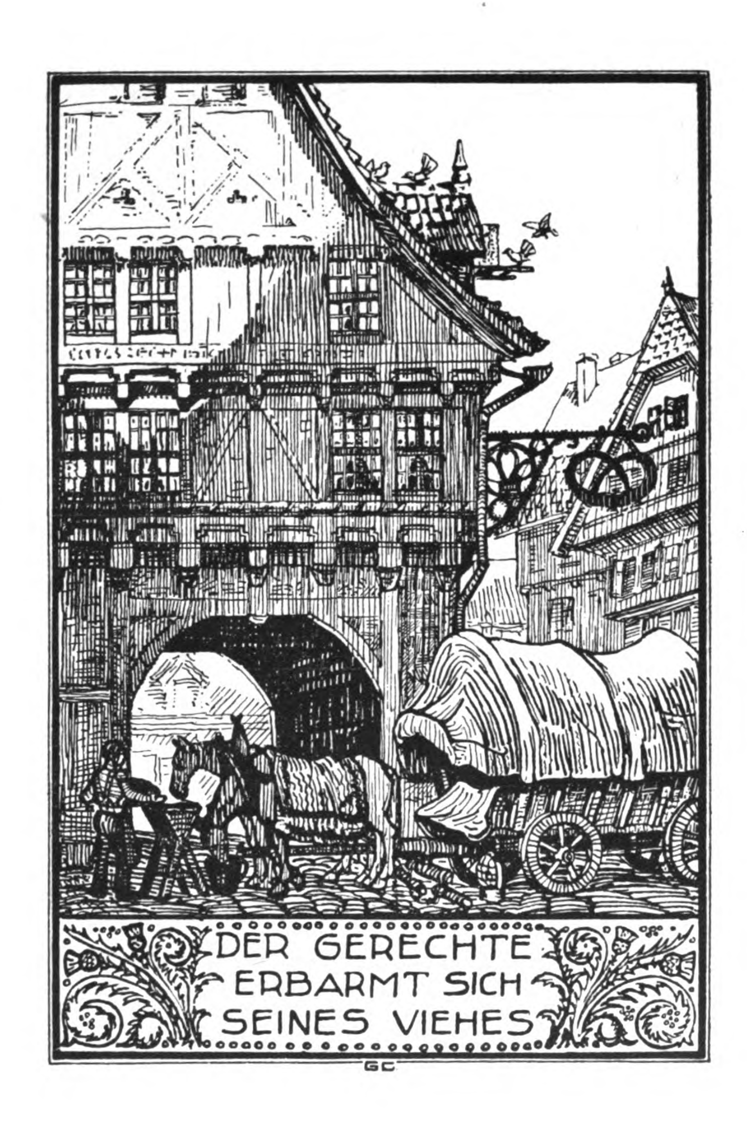
Kast & Ehinger G. m. b. H.
Buch- u. Steindruckfarbenfabrik
Stuttgart
Farben für das graphische Gewerbe.
Telegramm-Adresse: Kastinger.
Fabrik- zeichen
Firnisse, Walzenmasse.
Gegründet 1865
Prämiert auf vielen Ausstellungen.



Julius Hager
Buchbinderei Leipzig
Einbände und Einbanddecken jeder Art für Buchhandel Industrie Private und Bibliotheken
Mappen für Projekte Kostenanschläge Diplome, Ehrenbürgerbriefe u. Adressen in jeder Ausführung
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken.
Moderne Reklameartikel Plakate Geschäftskarten Katalog-Umschläge u.s.w. in bester Ausführung

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*

Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



GÜNTHER CLAUSEN (BRAUNSCHWEIG)

ZEICHNUNG ZUM BRAUNSCHWEIGER JUGENDKALENDER FÜR TIERSCHUTZ UND HEIMATLIEBE

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

54. BAND SEPTEMBER–OKTOBER 1917 HEFT 9/10

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat November 1917 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Karl Bächstädt*, i. Fa. Hoehlsche Buchdruckerei, *Hersfeld.*
2. *Bernhard Bercker,* i. Fa. Butzon & Bercker, G. m. b. H., *Kevelaer.*
3. *Chr. Brodbeck*, Direktor der Lothringer Zeitung, *Metz.*
4. *Arie Reinier Freem*, i. Fa. Gebr. Junghanß, Buchdruckerei, *Leipzig.*
5. *August Heider*, Teilhaber der Fa. Theodor Lampart, Buchdruckerei, *Augsburg.*
6. *Alfred Hoffmann*, i. Fa. C. F. Kahnt Nachfolger, Musikalienverlag, *Leipzig.*
7. *Johs. Ibbeken*, i. Fa. F. Johannsens Buchdruckerei (Johs. Ibbeken), *Schleswig.*
8. *Heinrich Jost*, Kunstmaler und Buchgewerbekünstler, *München.*
9. *Alfred Kaeller*, i. Fa. J. D. Küster Nachf., *Bielefeld.*
10. *Johs. Kästner,* i. Fa. Reinhold Kästner, Buchdruckerei, *Burgstädt i. S.*
11. *Friedrich Knorr*, i. Fa. Adolph Knorr, Buchdruckerei, *Mühlhausen i. Thür.*
12. *Curt Krause*, Buchdruckerei, *Dresden.*
13. *Jos. Krein*, Geschäftsführer des Herold Verlag G. m. b. H., *Köln a. Rh.*
14. *Oscar Kühlen*, i. Fa. B. Kühlen, Kunstverlag, *M.-Gladbach.*
15. *Otto Kümmel*, Buch- und Steindruckerei, *Königsberg i. Pr.*
16. *Carl Lang*, i. Fa. Carl Langsche Druckerei, *Köln a. Rh.*
17. *Walter Leopold,* i. Fa. W. Leopold, Großbuchbinderei, *Breslau.*
18. *M. Lessmann*, Buchdruckerei, *Hamburg.*
19. *Julius Manias*, i. Fa. Julius Manias & Co., Buchdruckerei, *Straßburg i. Els.*
20. *Nicolai Nikolaeff*, Direktor der Papier-, Handels- und Industrie-A.-G. „Kniga“, *Sofia.*
21. *G. Roselieb,* i. Fa. E. Appelhans & Co., Buchdruckerei und Verlag, *Braunschweig.*
22. *J. Rumohr,* i. Fa. Grefe & Tiedemann, Buchdruckerei, *Hamburg.*
23. *Carl Schubert*, i. Fa. Neue Vogtländische Zeitung, Jeenel & Co., *Plauen i. V.*
24. *Joh. Auguste Seitz*, i. Fa. Buchdruckerei Franz X. Seitz, *München.*

Leipzig, den 30. November 1917

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(3. Fortsetzung)

WIE in früheren Bänden des Archivs, so durfte auch in dem zehnten eine geschichtliche Abhandlung nicht fehlen. Diesmal ist es die *Geschichte der Papierfabrikation*, die eingehendste Behandlung erfährt. Anschließend wird das Technische der Papierherstellung ausführlich wiedergegeben, so daß im ganzen ein ausgezeichnetes Bild von dem Stande der Papierfabrikation um die damalige Zeit gegeben ist.

Nicht minder interessant ist ein längerer Aufsatz von Dr. *Emil Kneschke* über das *Bücherwesen und die Schriftstellerei im Altertum*. Der Verfasser führt den Leser durch alle Zeiten und schildert in interessanter Form alles, was mit der Entstehung und der Herstellung des Buches und des Lesestoffes vor der Erfindung der Buchdruckerkunst verknüpft war.

Bei der Fürsorge und dem Interesse, das in der Neuzeit dem *Blindenwesen* zuteil wird, ist eine Notiz im zehnten Bande des Archivs beachtenswert, laut der auf Veranlassung des damaligen Direktors des neu eingerichteten Blindeninstituts in Wien, Dr. *Frankl*, und auf Befehl des Österreichischen Kaisers an dieser Anstalt *eine vollständige Buchdruckerei* eingerichtet wurde. Es sollte den blinden Zöglingen das Setzen und Drucken so gelehrt werden, daß dieselben einem gelernten Buchdrucker nicht nachstehen.

Es wurde bereits an andrer Stelle daraufhingewiesen, daß das Archiv hier und da auch wirtschaftliche Fragen streifte, und so bringt es in seinem zehnten Bande eine ganze Reihe von Aufsätzen über die nach Einführung der Gewerbeordnung sich häufenden Streiks. Die Aufsätze haben indessen mehr eine referierende Tendenz, da der Herausgeber des Archivs stets für ein verständiges Zusammenarbeiten von Arbeitgeber und Arbeitnehmer eintrat. Aufsätze *über die rechtliche Stellung des Arbeitgebers zum Arbeiter, Ein Mahnwort an die Arbeitgeber, Rechte und Pflichten gewerblicher Arbeiter* gehören auch zu diesem Stoffgebiet, das in späteren Bänden und besonders in der Neuzeit ganz ausgeschaltet wurde.

Daß auch schon frühzeitig an die *Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle, Invalidität und Krankheit* in Gewerbskreisen gedacht worden ist, geht aus einem im zehnten Bande des Archivs enthaltenen Aufsatz hervor. Zunächst sind es die Privatbanken gewesen, die sich mit dieser sozialen Angelegenheit befaßt haben und versuchten, auch das Buchgewerbe zu umschließen. Das Archiv bemerkt zu der Frage selbst: *Es steht zu erwarten, daß die Invaliden der Arbeit künftighin nicht den Gemeinden zur Last bzw. nicht mehr dem Proletariat verfallen.* Überblickt man das jetzige gewaltige Gebäude der staatlichen Arbeiterversicherung gegen Unfälle, Krankheit und Invalidität, so nehmen sich die damaligen Versuche, etwas derartiges zu schaffen, zwar recht eigenartig aus, sie verdienen aber als Saatkörner immerhin eine gewisse Einschätzung.

Eine höchst interessante *Statistik über die Setzerlöhne* in den Jahren 1715 bis 1871 mag als letztes aus diesem

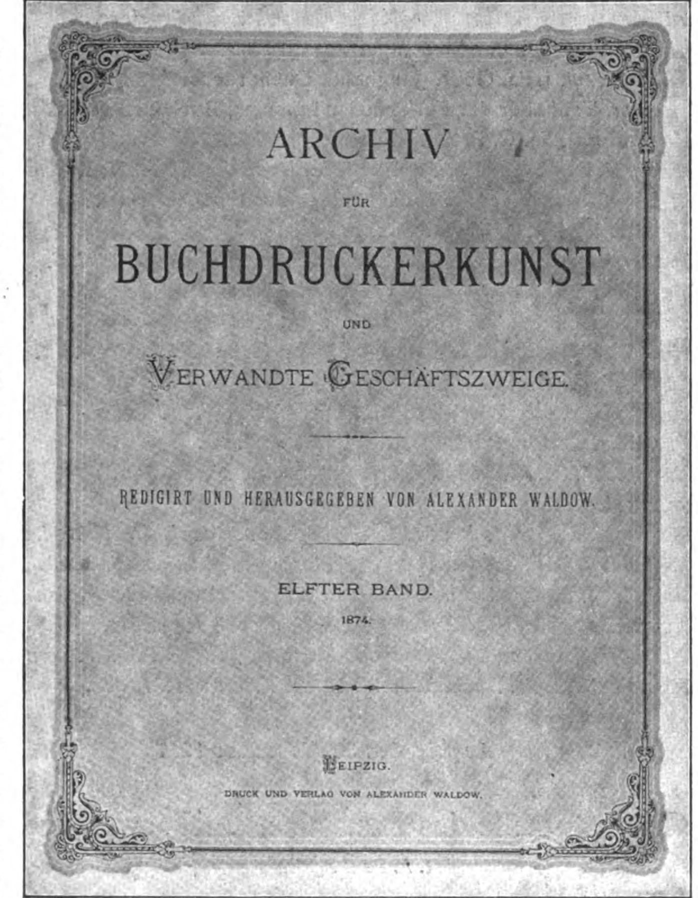


Abbildung 27. Verkleinerter (dreifarbiger, schwarz, grüner Ton, Gold) Haupttitel zum XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

inhaltlich reichen Bande erwähnt sein. Es wird darin nachgewiesen, daß der Lohn von 1727 bis 1848 fast gar keine Veränderung erfuhr, dann steigt der Setzerlohn von 23,55 bis 27,35 auf 32,45 Scheffel Roggen. Vom Jahre 1848 an ist der Setzerlohn in stetem und zuletzt in rapidem Steigen begriffen. In Jena stieg der Setzerlohn von 1860 bis 1870 um 43,7 Prozent. Neben andern statistischen Hinweisen wird auch bemerkt, *daß nach der Hausordnung des Waisenhauses in Halle a. S. im Jahre 1743 die Arbeitszeit für Buchdrucker und Setzer von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr währte.*

1874 Der elfte Band des Archivs wird mit einer lehrreichen Abhandlung über die *Zweifarbmaschine* eröffnet. Der Verfasser *G. Werther* bezeichnet die Firma *Koenig & Bauer* in Kloster Oberzell als die Erfinderin dieser Pressenart, obgleich *Dutartre* in Paris mit derselben zugleich auf der Pariser Weltausstellung 1867 eine solche Maschine ausstellte. Er bemerkt dabei, daß alle bedeutenderen deutschen Maschinenfabriken sich (1874) dem Bau von Zweifarbenmaschinen widmen und gibt eine eingehendere Beschreibung des Mechanismus und der besten Art der Bedienung der Pressen, die für den Druck von Arbeiten in mehreren nicht aufeinander, sondern nebeneinander liegenden Farben zu ziemlicher Verbreitung gelangten. Während die Zweifarbenmaschinen der deutschen Fabriken äußerlich den gewöhnlichen Schnellpressen fast gleichen, zeigte die damals viel beachtete und auch im Archiv vorgeführte Zweifarbenmaschine von *Harrild & Sons* in *London* ein ganz anderes Äußere (siehe Abbildung 33). In der Neuzeit haben die Zweifarbenmaschinen ihre Bedeutung mehr und mehr verloren, da der langsame Gang die Rentabilität in Frage stellt. Hingegen werden hier und da noch Rotationsmaschinen für Zweifarbendruck mit gutem Erfolge verwendet.



Abbildung 28. Verkleinerter (zweifarbiger, violett, gelblicher Ton) Haupttitel zum XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

Die bereits auf Seite 158 erwähnte *Walterpresse*, die für den Druck der Wiener Neuen Presse seinerzeit zur Aufstellung gekommen war, wird, nachdem sie sich über Jahr und Tag im Betrieb befand, eingehender besprochen und die Bedeutung der Rotationsmaschinen für das gesamte Zeitungswesen erneut hervorgehoben. Da es sich um eine ausländische Erfindung handelte, so bleibt der in der Abhandlung gegebene Hinweis, daß die Idee, das Papier von der Rolle aus in ununterbrochenem Zusammenhange in die Maschine zu bringen und dieselbe passieren zu lassen, deutschen Ursprungs ist, bemerkenswert, und zwar gebührt die Priorität der Erfindung des Druckens von der Rolle und der ersten, wenn auch unzulänglichen Anwendung dieses Verfahrens dem damaligen Direktor der österreichischen Staatsdruckerei *Aloys Auer*, der bereits in den fünfziger Jahren eine Anzahl Schnellpressen mit der sich selbsttätig abwickelnden Papierrolle in direkte Verbindung gebracht hatte. Die hier wiedergegebene Abbildung der Walterpresse enthebt weiterer Beschreibung dieser für die damalige Zeit höchst wichtigen Erfindung, durch die das bisherige Druckprinzip, von der flachen Form zu drucken, in ganz andre Bahnen gelenkt ward (siehe Abbildung 32).

Außer auf die Vervollkommnung des Pressenbaues war die deutsche Maschinenindustrie der damaligen Zeit auch darauf bedacht, Hilfsmaschinen zu bauen, die den Drucker von mancher Handwerksarbeit entlasten sollten. So bildete das *Glätten bzw. Satinieren des Papieres* bis in die siebziger Jahre hinein noch eine umständliche Nebenarbeit für die Buchdruckereien, denn nach dem Feuchten wurde fast alles

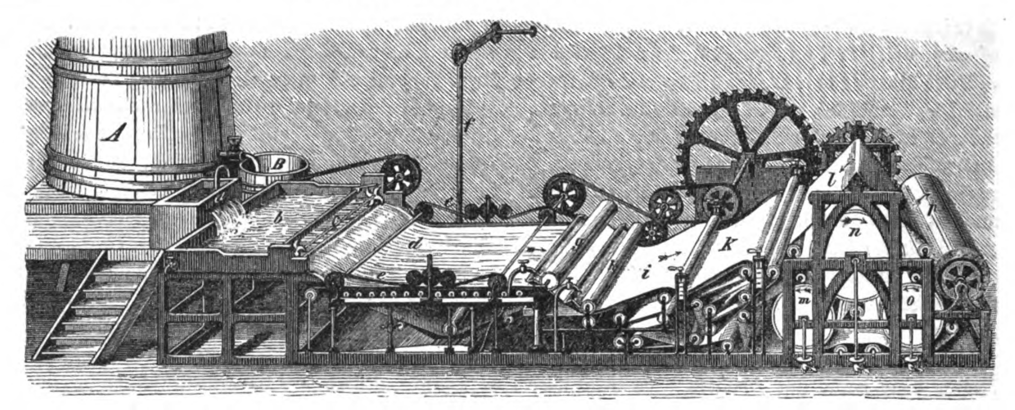
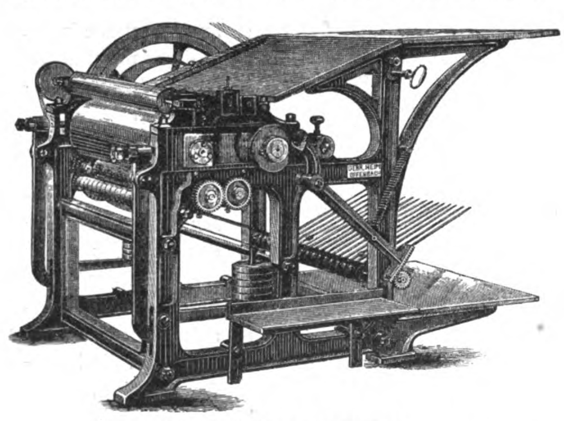


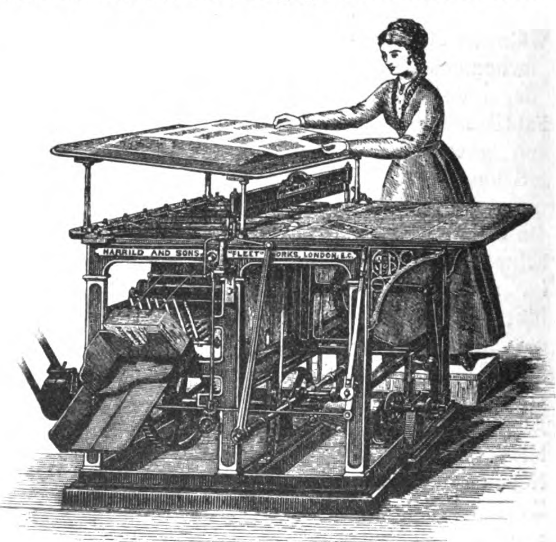
Abbildung 29. Papiermaschine. Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

Druckpapier zur Erzielung schöner Glätte *satiniert*, und zwar ursprünglich auf einfachen, mit Metallzylindern ausgestatteten Walzwerken, die durch eine Handkurbel in Bewegung gesetzt wurden. Zur Vereinfachung dieses umständlichen Verfahrens wurden dann Satinierschnellpressen gebaut, die aber nur Vorläufer der späteren Kalander waren. Das Archiv brachte in einem seiner ersten Bände das einfache Satinierwerk, das angeblich einer Idee *Ferd. Schlotkes* seine Entstehung verdankte, im elften Bande erscheint dann die *Satinierschnellpresse* (siehe Abbildung 30), die von der durch ihren Kalanderbau bekannt gewordenen Firma *Ferd. Heim & Co.* (früher Gebr. Heim) in Offenbach a. M. gebaut wurde. Diese Maschine war bereits außer mit einer polierten (auch heizbaren) Hartwalze mit einer Papierwalze versehen, wie sie später auch die Kalander erhielten. Die eigene Papiersatinage auf Kalandern, die mit zehn und mehr Walzen versehen waren, ist seit einer Reihe von Jahren durch die Fortschritte in der Papierfabrikation und im Bau der Papiermaschinen fast vollständig aufgegeben worden.

Neben den amerikanischen Maschinenfabriken beginnen auch englische Firmen das deutsche Buchgewerbe mit Maschinen zu versorgen, und es dürfte durch dieses Eindringen manche Anregung zum eigenen Schaffen gegeben worden sein. Im elften Bande des Archivs erscheint auch eine äußerlich den neueren deutschen Maschinen dieser Art gleichende *Falzmaschine*, die des Vergleiches halber im Bilde wiedergegeben sein mag (siehe Abbildung 31). Es hat ziemlich lange gewährt, bis deutsche Firmen sich mit wirklichem Erfolge im Bau von Falzmaschinen betätigten. Das Archiv wies damals bereits auf die Firma *Martin Tanner & Co.* in *Frauenfeld* (Schweiz) hin, die ihre Maschinen ebenfalls in Deutschland einführte. Heute sind die deutschen Falzmaschinen von größter Vollkommenheit, und es macht sie deren sicheres Arbeiten zu unentbehrlichen Hilfsmaschinen in graphischen Betrieben.

Über die *Preise der Schnellpressen* unterrichtet eine dem Archiv 1874 beigegebene Preisliste einer





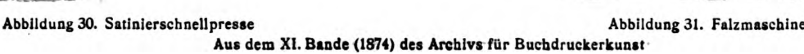


Abbildung 30. Satinierschnellpresse

Abbildung 31. Falzmaschine

Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

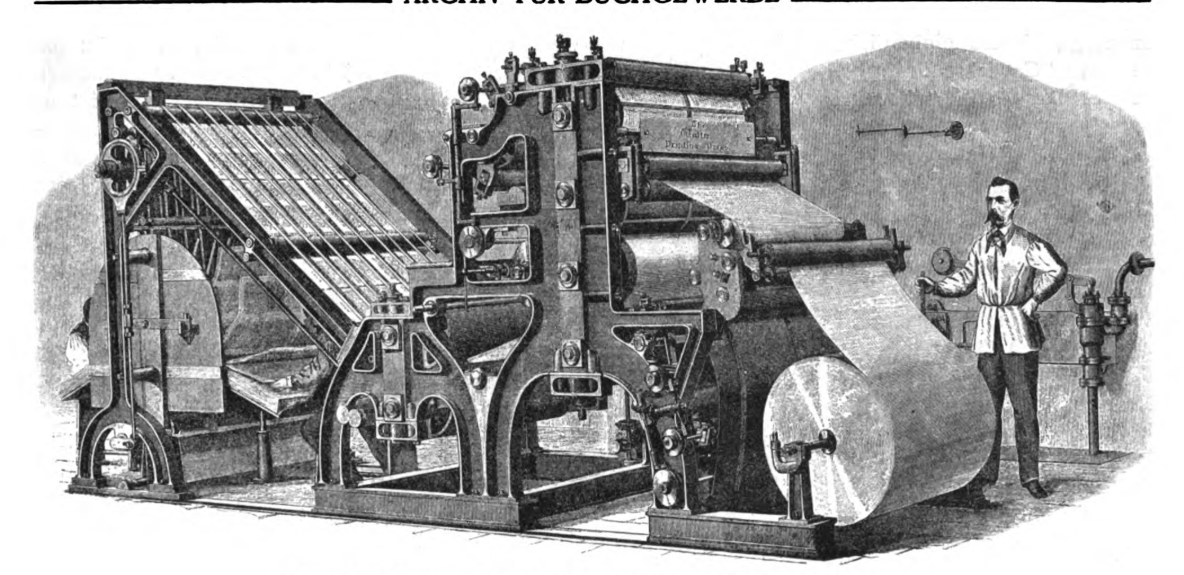


Abbildung 32. Walterpresse. Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

Würzburger Schnellpressenfabrik. Danach kostete eine kleinste einfache Schnellpresse mit Zylinderfarbwerk 1160 Taler, eine Doppelschnellpresse mit zwei Druckzylindern 2600 Taler, Zweifarbenmaschinen 2250 Taler und eine Tiegeldruckpresse 300 Taler. Eine der ersten deutschen Tiegeldruckpressen ist die umstehend abgebildete Presse, die von der damaligen Firma *Bohn, Fasbender & Herber* in Würzburg gebaut wurde.

Die Bestrebungen zur *Vereinheitlichung der Papierformate* liegen weit zurück. Das Archiv tritt im elften Bande (1874) auch lebhaft für die Einführung des metrischen Systems zur Bezeichnung der Papierformate ein, nachdem schon die österreichischen Fachgenossen das Zollmaß zugunsten des metrischen Maßes hatten fallen lassen. Es wird dabei gleichzeitig die Beschränkung auf eine Anzahl Normalformate

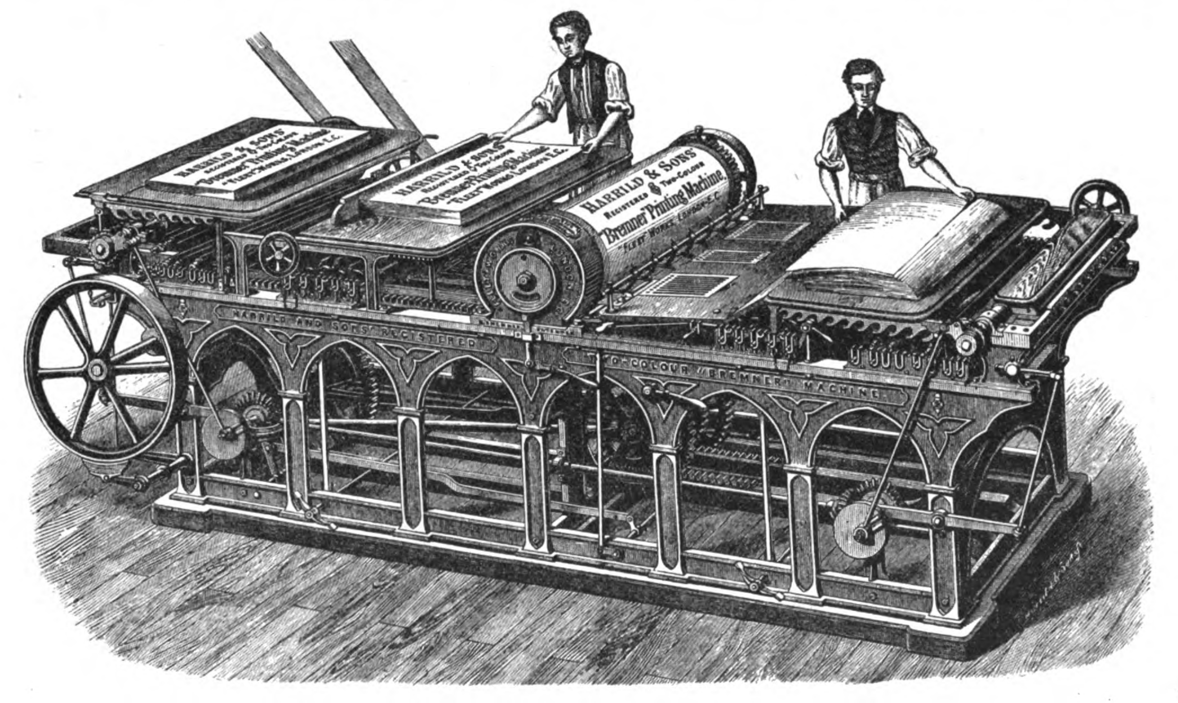


Abbildung 33. Zweifarbenmaschine. Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

angeregt, ebenso einheitliche Stoffe und Gewichte für Lagersorten. Das Archiv wünschte damals, daß der Deutsche Buchdruckerverein sich mit dieser wichtigen Angelegenheit befasse.

Die verschiedenen Satzarten fanden nach wie vor Behandlung. Über den Satz mit *Logotypen* enthält das Archiv bereits zwei längere Aufsätze, in denen auf die schon früher gemachten Versuche hingewiesen ist. Eine in London aufgetretene neue Logotypenart war der Anlaß zu dem einen Aufsatz, an dessen Schluß es heißt: *Wie die Lage der Buchdruckereibesitzer heute ist, ist natürlich der Wunsch gerechtfertigt, eine Methode des Setzens zu besitzen, welche Ersparnis an Zeit und Geld im Gefolge hat.* Seitdem hat sich mancher Fachgenosse abgemüht, durch Logotypenverwendung eine Satzbeschleunigung herbeizuführen, die Fortschritte auf dem Gebiete der Setzmaschine haben jedoch hier vermutlich für immer die Erfinder zum Schweigen gebracht.

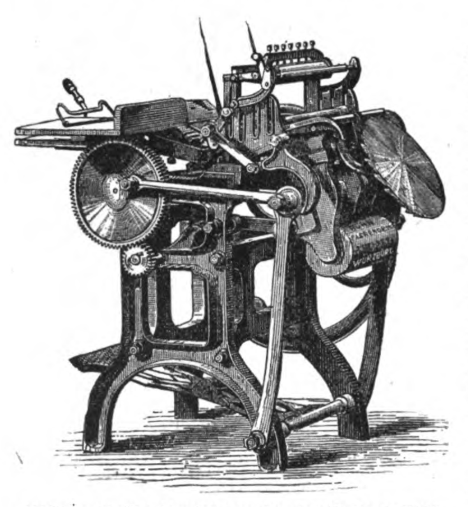


Abbildung 34. Tiegeldruckpresse. Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst



Abbildung 35. Teilstück von Landkartensatz. Aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

Der *Landkartensatz* ist von jeher einzelnen Fachgenossen als ein verlockendes Gebiet zur typographischen Betätigung erschienen, und so brachte auch das Archiv im elften Bande eine Abhandlung über diesen Stoff. Sie ist allerdings mehr in historischer als wie in praktischer Hinsicht von Interesse, denn eine Bedeutung für die Praxis hat der Landkartensatz niemals erlangt, und er dürfte sie auch kaum jemals erlangen. Der Verfasser des Aufsatzes verweist auf die älteste Art der Landkartenherstellung im Buchdruck, auf Conrad Sweynheim, der zwar nicht mit Buchdrucklettern, sondern mit Metallplatten, ferner auf den Ulmer Drucker Leonhard Hol, der mit Holzplatten Landkarten druckte. Mit Typen setzten Landkarten Haas in Basel, Breitkopf in Leipzig, Didot in Paris. Die Ergebnisse sind aber so unvollkommene, daß sie nur als typographische Merkwürdigkeiten gelten können. Von besserer Wirkung war der Landkartensatz Mahlaus, der seinerzeit in der v. Deckerschen Druckerei in Berlin wirkte. Das Archiv gab damals die von Breitkopf typographisch hergestellte Landkarte (Umgebung von Leipzig) sowie den auch durch seine Größe beachtenswerten Landkartensatz von Mahlau (Telegraphenkarte) wieder (siehe Abbildung 35). Die hochentwickelte Kartographie läßt es undenkbar erscheinen, daß je wieder typographischer Landkartensatz entsteht, und von diesem Gesichtspunkte aus ist die erwähnte Abhandlung immerhin von historischem Interesse.

Ein *neues Material für den Bogensatz*, von dem bereits im vorigen Jahrgang eingehender die Rede war, bringt das Archiv in seinem elften Bande, nämlich die auch heute noch im Gebrauch befindlichen *Bogenregletten aus Messing*, die ein Leipziger Maschinenfabrikant auf Anregung Waldows nach amerikanischem Vorbilde herstellte. Durch dieses Hilfsmittel wurde der Bogensatz wesentlich erleichtert.

Einem der am häufigsten behandelten Kapitel, dem des *Gießzettels für Schriften* begegnet man bereits im elften Bande des Archivs, und zwar ist es *Hermann Smalian*, der sich über den Stoff in seiner bewährten sachkundigen Weise verbreitet und sich damals (1874) schon bemüht, dem Buchdrucker Verständnis für schriftgießerische Fragen beizubringen. Er verweist auf die verschiedenen Stoffgebiete beim Satze, bekämpft die vielverbreitete Ansicht, die Gießereien lieferten schlechte Buchstaben-Zusammenstellungen, um möglichst bald und häufig Defektbestellungen zu

erhalten. Er gibt aber auch zu, daß Irrtümer in den Gießereien unterlaufen können. Die Frage, wie den vielen Unbequemlichkeiten, die sich nach dem Bezuge von Brotschriften zeigen, zu begegnen ist, beantwortet Smalian wie folgt: *Wenn man zunächst von dem Gewichte der Schriften absieht und nur das Zahlenverhältnis derselben im Auge behält, so gibt es zwei Mittel: 1. einen eigenen Gießzettel, indem man sich ein Schema von der Gießerei ausbittet und dessen Zahlen dem Bedürfnis gemäß ändert; 2. durch Bestellen eines stärkeren Quantums, als man im allgemeinen braucht.* Die Gießzettelreform behandelt der Verfasser besonders ausführlich, verweist auch bereits auf die Systemlosigkeit, die vielen verschiedenen Kegel und Höhen, die naturgemäß von Einfluß sind auf die Buchstabenanzahl in einem bestimmten Quantum Schrift. Gegen den Schluß der Abhandlung heißt es dann: *Den vielen Unzuträglichkeiten könnte man dadurch begegnen, daß man einen einzigen Gießzettel von 100000 Buchstaben feststellt, jeden Kegel bis Cicero nach demselben auf Pariser Kegel und Leipziger Höhe oder Normalhöhe mit reellem Schriftzeug und unter nicht zu schnellem Gang der Gießmaschine herstellen läßt und das sich ergebende Resultat als Normalgießzettel für ganz Deutschland erklärt und die Einteilungen für die einzelnen Kegel ebenfalls normiert. Es müßte auf diese Weise den vereinigten Buchdruckerei- und Schriftgießereibesitzern gelingen, einheitliche Modalitäten im gegenseitigen Verkehr zu schaffen und einzuführen, die für beide Teile gewinnbringend sein dürften.*

Was Smalian damals anstrebte, hat sich erst nach dem Verlauf von 30 Jahren, und zwar im Jahre 1904 durchführen lassen, nämlich die Annahme von Normalgießzetteln für Fraktur und Antiqua sowie für Titelschriften durch das Zusammenwirken eines Arbeitsausschusses der *Typographischen Gesellschaft* zu *Leipzig* und des *Vereins Deutscher Schriftgießereien* (siehe Archiv für Buchgewerbe 1904). Diese Gießzettel bilden eine gesunde Grundlage für den Guß der Schriften, und es ist bei denselben vor allen Dingen auch darauf Bedacht genommen worden, daß dem Bezieher der Schriften kein unnützer Ballast geliefert wird.

Daß die *Papierstereotypie* trotz ihrer großen Einfachheit zur damaligen Zeit den Buchdruckereien viel Schwierigkeiten bereitete, ergibt sich aus einem Aufsatze von *A. Isermann*, der die Gründe für das häufige Anhaften der Matrizen an der Schrift ausführlich darlegt. Die Ausbildung selbständiger Stereotypeure und die Fortschritte auf dem gesamten Gebiete dieses Hilfszweiges des Buchdrucks haben hier längst Wandel geschaffen.

Mit dem *Ursprung und dem Verfahren der Autotypie* befaßt sich das Archiv in dem gleichen Bande. Eigenartig ist dabei, daß es sich hierbei nicht um die von *Meisenbach* erst viel später erfundene Netzätzung handelt, sondern um den Lichtdruck, der bereits in den früheren Bänden des Archivs erwähnt wurde. In der Tat hat sich das Wort Autotypie im Auslande zur Bezeichnung des Lichtdruckes erhalten, während in Deutschland und Österreich-Ungarn darunter ausschließlich Zink- und Kupferklischees für Buchdruck verstanden werden.

Daß das Archiv sich auch gewerblich-wichtiger Angelegenheiten annahm, zeigt ein im elften Bande enthaltener Aufruf zum Schutze der Priorität des Erfinders der Galvanographie *Paul Pretsch*, nach dessen Tode ein bis dahin vollständig unbekannter Mann hervortrat und sich die Erfindung Pretschs anmaßte. Durch den Aufruf sollten Mittel zusammengebracht werden zu der Errichtung eines Denksteins für den rührigen und verdienten Erfinder der Galvanographie.

Als Nebenzweig entsteht bei vielen Buchdruckereien Mitte der siebziger Jahre der *Formularverlag* oder das *Formularmagazin*. Das Archiv weist vielfach auf solche Magazine hin, die Dokumente, Verträge, Geschäftsbriefe, Rechnungen, Tabellen und andre Formulare verschiedenster Art vorrätig halten und zu billigen Preisen abgeben. Eines der größten Magazine dieser Art war die Firma *C. G. Naumann* in *Leipzig*, deren Engros-Preiskurant dem Archiv beigelegt ist. In der Jetztzeit ist der Formularvertrieb mehr auf die Papierhandlungen übergegangen, da der Formularverlag sich mit dem modernen Buchdruckereibetrieb nicht mehr recht vereinigen läßt.

Das für das gesamte Buchgewerbe äußerst wichtige *Preßgesetz*, das am 7. Mai 1874 erlassen wurde, gibt das Archiv begreiflicherweise in voller Fassung wieder.

In bezug auf die *Ausbreitung des Buchhandels* in Leipzig zu Anfang der siebziger Jahre sind folgende statistische Angaben, die das Archiv bringt, von Interesse: In Leipzig hielten 1874 1439 auswärtige Handlungen Lager und ließen ihren Verlag ausliefern. Vom gesamten Kommissionswesen des Buchhandels entfielen auf Leipzig 104 Kommissionäre mit 4034 Kommittenten.

Unter dem Titel *Ein Trifolium auf dem Gebiete buchdruckerischen Wirkens während des Entstehens der Kunst* erscheint im elften Bande des Archivs ein Aufsatz, in dem die Art der Zusammenarbeit Gutenbergs, Fusts und Schöffers geschildert wird. Der Verfasser gibt in kurzen Zügen eine Übersicht der zuerst entstandenen Druckwerke, die teils von Gutenberg allein, teils unter Mitwirkung Schöffers entstanden sind, und erklärt dabei die wahrnehmbaren Unterschiede in der Ausführung. Eine Probe aus der 42zeiligen Bibel und eine solche aus dem Fust-Schöfferschen Psalterium von 1457 illustrieren die interessante Abhandlung.

1875 An der Spitze des zwölften Bandes des Archivs steht ein mit einem ausgezeichneten Porträtholzschnitt geschmückter Nachruf an den 1804 geborenen, 1874 verstorbenen, um das Buchgewerbe hochverdienten Dr. *Heinrich Brockhaus*, den langjährigen Inhaber der Firma F. A. Brockhaus. — In gleicher Weise wird in einem späteren Hefte des hundertsten Geburtstags Friedrich Koenigs, des Erfinders der Schnellpresse, gedacht.

Unter den historischen Abhandlungen, die das Archiv nach wie vor bringt, ist eine solche über das *Plantinhaus und seine Schätze in Antwerpen* bemerkenswert. Damals waren Plantins Werkstätten noch Privateigentum und daher von der Fachwelt nicht so eingeschätzt als wie jetzt, wo sie glücklicherweise trotz des Weltkrieges eine der größten Sehenswürdigkeiten Antwerpens sind und bleiben werden.

Gegen die Fremdwörtersucht kämpft das Archiv in seinem zwölften Bande bereits an, und es bemerkt der Verfasser des Aufsatzes am Schlusse: *Die Zeit, da die Deutschen sich fremden Völkern gegenüber so sehr untergeordnet fühlten, daß sie sich vor lauter Scheu gar nicht getrauten, in ihrem eigenen Sprachvermögen nach einem Ersatz für die genau fremden Völkern abgelauschten Ausdrücke zu suchen, sollte denn doch nun allgemein abgeschlossen sein.* Leider ist dieser Wunsch trotz aller Bemühungen nicht in Erfüllung gegangen, die Wirkungen des Weltkrieges werden aber auch auf diesem Gebiete hoffentlich Besserung herbeiführen.

Eine *Anleitung zum Druck großer Tonplatten* bringt das Archiv angesichts der Verbreitung, die der Tondruck damals fand und der eine Eigenart der Druckausstattung wurde. Das zum Tondruck verwendete Plattenmaterial ist zu dieser Zeit fast ausschließlich Birnbaumholz gewesen, erst viel später kommt Karton, Blei und Zink zur Verwendung. Eine der Hauptschwierigkeiten beim Tondruck war das saubere, flecken- und streifenlose Ausdrucken der ganzen Fläche. In der Folgezeit ist der Tondruck zu einem wichtigen Mittel des Akzidenzdruckes geworden, so daß sich fast jeder Fachgenosse mit dem Tonplattenschnitt vertraut machen mußte. Die Ermittelung der geeignetsten Tonplattenstoffe bildete eine besonders wichtige Aufgabe, deren Lösung mit der Heranziehung des Linoleums ihren Abschluß gefunden haben dürfte.

Es wurde bereits an andrer Stelle darauf hingewiesen, daß der *Liniensatz* Mitte der siebziger Jahre starke Pflege erfuhr. Waren in der auch bereits erwähnten H. Bertholdschen Linienprobe schon typographische Glanzleistungen dieser Art vertreten, so muß doch wohl gesagt werden, daß die Arbeiten aus der Offizin von *W. Büxenstein* in Berlin erst als wirklich praktische Proben des Liniensatzes gelten können. Das Archiv bringt im zwölften Bande einige Proben von Inseratsätzen, bei denen das Linienmaterial sehr geschickt verwendet ist. Neben den Beispielen interessiert aber gewiß das, was zu denselben gesagt wurde: *In den Sätzen ist dem in neuerer Zeit auch in Deutschland stärker hervortretenden Geschmack für Linienarbeiten Rechnung getragen. Können derartige Arbeiten ihrer schwierigeren Herstellung wegen auch nicht in jeder Druckerei und für jede Arbeit geschaffen werden, so dürften vielen jedoch einige Andeutungen hierüber interessant und nutzenswert sein. Zu derartigen Arbeiten bediene man sich nicht zu spröder Bleilinien, denen man durch mittelmäßiges Erhitzen jede gewünschte Form geben kann. Zur Ausfütterung der durch die Rundungen entstandenen Räume verwendet man möglichst bloß Quadraten und Ausschluß und nur im äußersten Notfalle Gips, Papier, Kitt oder dergleichen. Man suche vor allem durch möglichste Verschränkung des Materials dem Satz dauernden Halt zu geben.* Die Büxensteinschen Arbeiten sind lange Jahre vorbildlich für die damaligen Akzidenzsetzer gewesen, denn neben Originalität und exaktester Ausführung zeichneten sie sich auch durch größte Übersichtlichkeit in der Schriftenanordnung aus.

Im Zusammenhang mit der Büxensteinschen Satzkunst steht das von *Wilh. Woellmer* 1875 unter dem Titel *Nadeln, Schrauben- und Nägelköpfe* veröffentlichte eigenartige Ziermaterial, das in Abbildung 36 wiedergegeben ist. Muß man diese der typographischen Flächenkunst

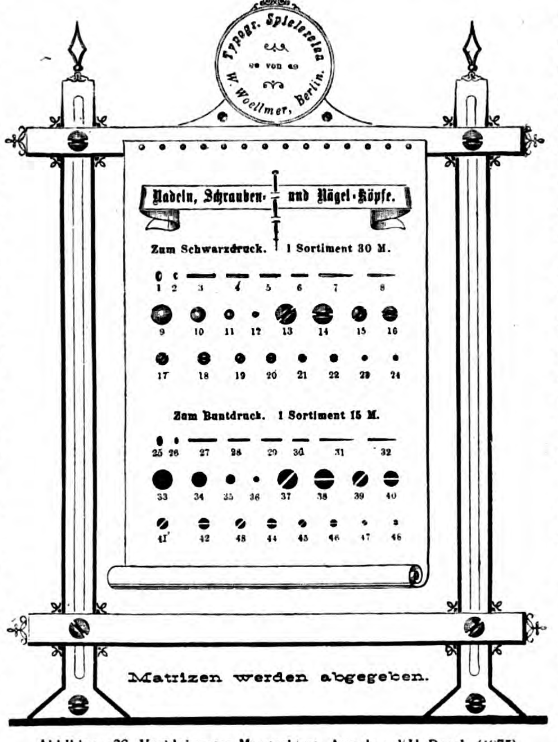


Abbildung 36. Verkleinertes Musterblatt. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst



vom Hause

CARL ADAMI

Gummi- u. Guttapercha-Waaren-Fabrik.

25. Weststrasse 25.

Stettin.



BRAUEREIEN

IN

REUDNITZ U. LEIPZIG.

CARL STRADELHUBER

BRAUEREI-BESITZER.

COMPTOIR

24 BAHNHOFSTRASSE 24

am Leipziger Bahnhof.

LEIPZIG.

Zwei Satzbeispiele (Adreßkarten) aus dem XI. Bande (1874) des Archivs für Buchdruckerkunst

Alexander Waldow · LEIPZIG. · Verlagsbuchhandlung.

Degener & Weiler's LIBERTY-PRESS.

Vertreter für Deutschland Alexander Waldow in LEIPZIG.

Buchdruck-Maschinen- LEIPZIG. Utensilien-Handlung.

C. KLOBERG Schriftgiesserei Stereotypie Messinglinien-Fabrik in LEIPZIG.

Wilh. Wollmer Schriftgiesserei BERLIN. Lieferung ganzer Druckereieinrichtungen in kurzer Zeit

Hermann Berthold MESSINGLINIEN-FABRIK in BERLIN.

EINTRITTS-KARTE zur Musik-Aufführung der CONCORDIA.

GENZSCH & HEYSE SCHRIFT-GIESSEREI in Hamburg.

BUCHDRUCK-FARBEN-FABRIK VON FREY & SENING IN LEIPZIG. Firnisse, Russe &c.

Regale, Kästen aller Art, alle Utensilien und Materialien u. s. w.

Degener & Weiler's Liberty-Press ist die einfachste, billigste und beste Schnellpresse für ACCIDENZDRUCK und bereits in einer grossen Zahl deutscher Druckereien in Gebrauch.

Preise ab Leipzig.

Nr. 2	Thlr. 318
„ 3	„ 487
„ 4	„ 655

Dampfeinrichtung extra.

Prospecte und Preiscourante stehen zu Diensten.

Lieferung sofort.

Werke über alle Zweige der Buchdruckerkunst in elegantester Ausstattung.

C. N. Weiss Nürnberg. Bronze-Farben-Fabrik. Feinste Patent-Broncen aller Sorten.

Satzprobe (Briefleisten, Etiketts etc.) aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe — Zu der Abhandlung: Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe



Abbildung 37. Briefkopfsatz von W. Büxenstein. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

widersprechenden Schmuckformen nach heutiger Auffassung als geschmacklose bezeichnen, so haben sie damals doch ihren Zweck erfüllt, denn sie lösten in Verbindung mit der glatten und schraffierten (Derriey-) Linie das stillose Schnörkelmaterial, das in den sechziger Jahren unter französischem Einflusse entstan-



Abbildung 38. Inseratsätze von W. Büxenstein. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

den war, ab und bereiteten auf die bald nachfolgende, auflebende Renaissanceperiode vor, von der in den weiteren Fortsetzungen noch die Rede sein wird.

Über die Erfolge bei der *Verwendung von Setzerinnen in England* berichtet das Archiv im zwölften Bande auch schon. Der betreffende Verfasser sagt, *daß in Berücksichtigung der in unsern Tagen (1875) immer schärfer hervortretenden sozialen Frage über Verwendung von Frauen in Industriezweigen, die bisher von den Männern als ein nur ihnen zustehendes Gebiet betrachtet werden, die gemachten Erfahrungen recht günstige sind. Junge Mädchen begreifen die Satzregeln viel schneller und lernen in viel kürzerer Zeit mit größerer Akuratesse arbeiten als Burschen von gleichem Alter; sie sind nicht allein intelligenter, sondern auch aufmerksamer. Die Einführung von Setzerinnen hat sich für diese sowohl wie für die Arbeitgeber als sehr ersprießlich erwiesen.* Trotz dieses günstigen Urteils vermochten Setzerinnen in den deutschen Buchdruckereien im Laufe der Jahrzehnte keinen festen Fuß zu fassen. Erst der Weltkrieg hat diese soziale Frage wieder aufleben lassen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so folgt man bei der Ausbildung von Setzerinnen auch jetzt mehr der Not



Abbildung 39. Briefkopfsatz von W. Büxenstein. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

als dem eignen Triebe. Die bislang gemachten Erfahrungen sind keineswegs günstige, und es wird der nächsten Zeit vorbehalten sein, Mittel und Wege zu finden, damit die Lehrausbildung der Setzerinnen eine solche werde, daß diese Kräfte in Leistung und technischem Können dem Setzer nicht nachstehen.

In bezug auf die Fortschritte im *Bau von Setzmaschinen* ist ein Aufsatz des Archivs bemerkenswert, in dem berichtet wird, daß die Times zur Satzherstellung eine Maschine benutze, durch die es möglich werde, jede Nummer von neuer Schrift zu drucken. Es handelte sich damals um die Johnson und Atkinsonsche Gießmaschine. Heute ist man ja fast allgemein auf diesem Standpunkte angelangt, und es klingt nicht wie Überhebung, wenn das Archiv schon damals bemerkte: *Mit vollem Rechte kann man sagen, daß keine andre Industrie seit Erfindung der Papiermaschine und der Schnellpresse so riesenhafte Fortschritte gemacht hat als die Buchdruckerei.*

Unter den graphischen Veröffentlichungen des Waldowschen Verlags, die im Archiv angezeigt werden, treten in dieser Zeit besonders hervor, das zweibändige Werk *Die Buchdruckerkunst* und ein Separatabdruck aus demselben unter dem Titel: *Die Lehre vom Akzidenzsatz.* Beide Bücher erfreuten sich lange besonderer Wertschätzung, auch ist ein ähnlich groß angelegtes Werk wie das erstgenannte nie wieder erschienen, wohingegen das letztere mehrfach neu bearbeitet wurde und ein Nebenwerk in Fischers Anleitung zum Akzidenzsatz (1877) fand.

Im Heft 4 des zwölften Bandes gibt das Archiv eine eingehende Beschreibung der *American Banknote Company* in *New York,* wobei der Werdegang des Papiergeldes und andrer Wertpapiere in Wort und Bild in interessanter Weise geschildert wird. Eine Abhandlung über das amerikanische Zeitungswesen führt den Leser ebenfalls nach der neuen Welt, aus der um die damalige Zeit mancherlei Anregungen geholt wurden.

Der *Golddruck* erfreute sich in den siebziger Jahren großer Beliebtheit, und es gebührt dem Herausgeber des Archivs das Verdienst, für dessen geschmackvolle Anwendung besonders eingetreten zu sein. Im zwölften Bande des Archivs werden bereits technische Hinweise über den Golddruck gegeben, während derselbe auf zahlreichen Beilagen der verschiedensten Jahrgänge zur Anwendung gelangte.

Außer den bereits weiter oben erwähnten Hilfsmaschinen bringt das Archiv noch weitere, u. a. eine

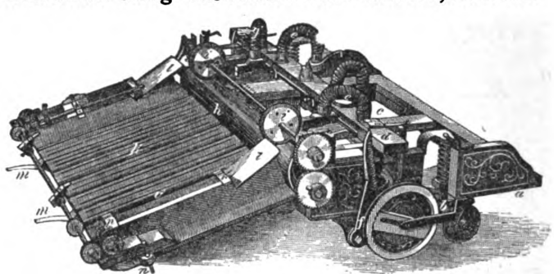


Abbildung 40. Bogenanleger. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

Gummiermaschine, auf der Papiere aller Art mit einer Klebstoffschicht versehen werden konnten. Die Maschine hat große Ähnlichkeit mit den modernen Anleimmaschinen, wie sie in Buchbindereien Verwendung finden. Auch die neu erfundene *Billettdruckmaschine* von J. F. Klein in München wird eingehend besprochen.

Von besonderem Interesse dürfte es sein, daß auch ein *selbsttätiger Bogenanleger* bereits 1875 im Archiv beschrieben und vorgeführt wird. Es ist ein Apparat, der vermittelst eines Luftaussaug-(Vakuum-) und eines Luftausströmungs-Apparates arbeitete. Die vorstehende Abbildung dürfte weitere Beschreibung unnötig machen, man muß sich indessen wundern, daß mehrere Jahrzehnte verstrichen, bis das Problem des selbsttätigen Bogenanlegers seine befriedigende Lösung fand.



Abbildung 41. Zinkätzung. Aus dem XII. Bande (1875) des Archivs für Buchdruckerkunst

Von wesentlichen Fortschritten auf dem Gebiete der Zinkätzung berichtet das Archiv um dieselbe Zeit. Unter anderm wird die *Herstellung von Zinkklischees mit Hilfe des Aubelschen Verfahrens* (Überdruck) eingehender beschrieben und Proben gegeben, ebenso das Verfahren des *Zeichnens auf umdruckfähigem Klischeepapier* erklärt (siehe Abbildung 41). Das letztere Verfahren hat nach der Vervollkommnung der photographischen Übertragungsmöglichkeiten seine Bedeutung bald wieder verloren. Ferner wird Leitchs verbessertes Verfahren (direktes Kopieren auf Zink) besprochen und Proben in Strich- und Kreidemanier vorgeführt.

Durch das bis jetzt in bunter Folge aus den Jahrgängen 1864 bis 1875 Wiedergegebene ist der erste Abschnitt der Abhandlung erfüllt. Der aufmerksame Leser wird beobachtet haben, daß die Fachgenossen der damaligen Zeit vor große Aufgaben gestellt wurden und sie es trotz ihrer nur rein handwerklichen Ausbildung nicht an der nötigen Energie haben fehlen lassen, sich der Lösung dieser Aufgaben hinzugeben. Man darf wohl sagen, daß gerade in dem erwähnten Zeitabschnitt die Erfindungen wurzeln, die heute als die wichtigsten im Buchgewerbe gelten; es seien nur die Setzmaschine, der Rotationsdruck und die Reproduktionsverfahren erwähnt. Daß in dieselbe Zeit auch Gründungen fallen, die sich zu ansehnlicher Größe entwickelten, steht ebenfalls fest, und so darf man wohl die genannte Zeit als eine besonders bedeutungsvolle für das Buchgewerbe bezeichnen. Das Archiv hat seinerseits der Allgemeinheit, der Fachwelt, alles Wichtige vermittelt und so zur Fortentwicklung beigetragen. (Fortsetzung folgt.)

Einiges über den Kupferdruck

unter besonderer Berücksichtigung der polychromen Malerdrucke

Von LUDWIG WEIS, Leipzig

WENN wir auch im Zeichen eines gewaltigen europäischen Ringkampfes stehen, so geht die Kunst doch nicht müßig. Der Völkerkrieg hat trotz seiner verheerenden Wirkungen vielen Künstlern Aufträge gebracht, teils in Kriegsbildern für Bücher und Zeitschriften, teils in Gedenkblättern, Trauerkarten und andern Arbeiten. Mit den Künstlern waren daher auch die Kupferdrucker beschäftigt.

Der Ernst der Zeit hat allerdings den Humor in der Kunst verjagt, er vermochte aber nicht, den Sinn für die schönen Künste im Volke gänzlich zum Stillstand zu bringen. Ein Beweis hierfür ist u. a. die Sammlung meisterhafter Kriegsgedenkblätter, wie sie das Deutsche Buchgewerbemuseum angelegt hat, und die zahlreichen prächtigen Stücke, die allenthalben im Kunsthandel erschienen sind. Neben den bereits in Heft 3/4 des Archivs erwähnten Kriegsgedenkblättern, die zumeist in Hoch- oder Flachdruck hergestellt sind, seien an dieser Stelle nur einige in Kupferdruck ausgeführte hervorgehoben, wie sie in der vorerwähnten Sammlung vorkommen, und die als Beweis für die ausgezeichnete Wirkung des Kupferdruckes anzusehen sind. Da ist z. B. vertreten Max Brüning, Zeichner einer Kriegszeitung im Westen, mit einfarbigen und polychromen Kupferdrucken, Bruno Héroux mit vortrefflichen radierten Sachen, ebenso Robert Langbein u. a. Besonders interessant sind die Gefangenentypen Max Brünings. Da offenbart sich ein vielversprechendes, bereits gereiftes Talent. Seine prachtvolle Radierung, Bild eines englischen Gefangenen mit dem Stahlhelm, fand den allerhöchsten Beifall einiger deutscher Heerführer, die das Blatt erwarben. Brünings Darstellungen sind jedermann verständlich, sie sind naturgetreu und wahr, keine Phantasiegebilde, da der Künstler als Soldat von Beginn des Feldzuges an die Wirkungen des Krieges stets vor Augen hatte.

Bei Durchsicht der erwähnten Sammlung drängt sich dem Beschauer von neuem der künstlerische Wert und die Bedeutung des Kupferdruckverfahrens auf, und es verlohnt sich wohl, demselben besonders in der Kriegszeit, in der leider auch recht viel Minderwertiges die Pressen verläßt, einige Zeilen zu widmen; dabei soll neben dem einfarbigen Kupferdruck auch der polychrome Kupferdruck, auch Malerdruck genannt, berücksichtigt werden und zugleich ein Hinweis auf die Tätigkeit und die Arbeit eines der bedeutendsten Kupferdrucker Leipzigs, des bekannten Meisters *Felix Hille* sich anschließen.

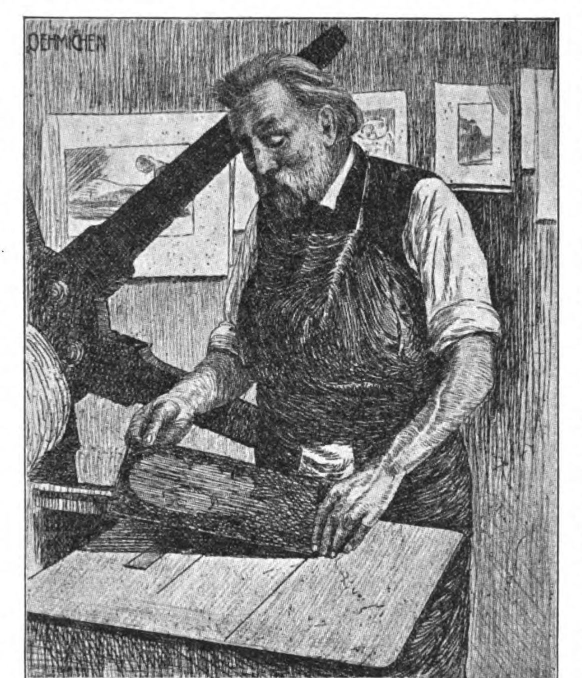
Der *einfarbige Kupferdruck* erscheint manchem als eine nicht sehr schwierige Sache. Bei gewöhnlichen Drucken mag dies wohl zutreffen, aber bei guten, brauchbaren Arbeiten hängt das Gelingen nur von der Begabung und der Intelligenz des Druckers ab. Der Kupferdrucker muß malerisches Verständnis besitzen, um seinen Drucken durch entsprechende Farbengebung gewissermaßen Leben einzuhauchen. Nachdem der Drucker die Platte eingefärbt hat, beginnt ein Wischen und Putzen derselben, ein Farbehinwegnehmen und wo notwendig ein Farbehinzugeben, als gelte es die Frisur einer jungen Dame. Ein schließlicher Farbehauch (duftiger Ton) auf die zum Druck fertige Platte und die Anbringung geeigneter Lichter durch Wegnahme des Farbetons an den betreffenden Stellen trägt noch viel zur Verschönerung des Druckes bei.

Kupferdrucke in *zwei* Farben gibt es schon seit dem Jahre 1491.

Polychromer Kupferdruck ist ein Verfahren, von einer Platte durch einmaligen Druck einen Abzug in unbegrenzter Farbenanzahl herzustellen. Wie ist das möglich? werden manche Leser ausrufen. Ganz einfach: Der Drucker, der, nebenbei gesagt, des malerischen Talentes nicht entbehren darf, bringt eben die für das zu druckende Bild benötigten Farben mit dem Pinsel auf die Platte. Bei jedem neuen Druck wiederholt sich dieselbe Arbeit. Es ist aber durchaus nicht erforderlich, daß der Kupferdrucker diese Malerei vornimmt, ich halte es sogar, wenn der

Drucker nicht die nötige Schulung und Begabung besitzt, für ersprießlicher, wenn der Maler-Radierer seine Platte selbst bemalt. Die Arbeit des Druckers beschränkt sich in letzterem Falle nur auf das Einfärben der Platte mit der zur Gesamtwirkung des Bildes gewählten Farbe, dem Blankmachen der Facetten und dem nun folgenden Druck.

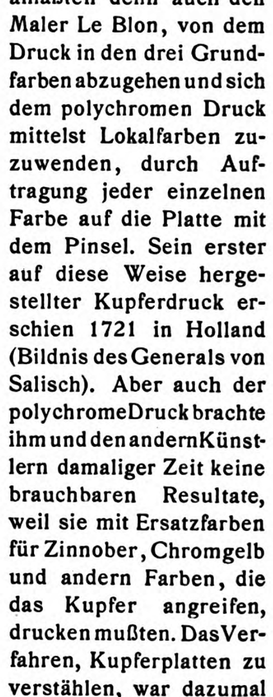
Der Kupferstecher Herkules Seghers (geboren 1580), auch Zegers genannt, hat zuerst Drucke in mehreren Farben geliefert. Er druckte jedoch nicht von mehreren Platten, sondern malte erst die Farbtöne auf das zu bedruckende Papier oder auf die grundierte Leinwand und druckte darauf die Platte in einer zum Bilde passenden Farbe. Es handelt sich hierbei also nicht um Mehrfarbendrucke, wenn auch dies Verfahren damals als ein Fortschritt bezeichnet wurde.



Kupferdrucker Felix Hille. Nach einer Radierung von E. Oehmichen

Mehrfarbige Bilder zu drucken, gelang zuerst dem Kupferstecher Jakob Christoph Le Blon (geb. 1670 zu Frankfurt a. M.). Le Blons System der Farbenentstehung beruhte auf dem Prinzip des heutigen Dreifarbendrucks, und zwar durch Mischung der Haupt- oder Grundfarben Rot, Blau, Gelb. Er benötigte also zum Druck seiner mehrfarbigen Blätter drei Platten. Die Zeichnung bzw. der Stich dieser drei Platten zu einem Bilde mußte genau übereinstimmend ausgeführt werden, wenn überhaupt ein brauchbarer Druck zustande kommen sollte. Die Bearbeitung solcher Farbplatten erforderte ein großes Talent und viel Geschicklichkeit. Man bedenke, daß es zu damaliger Zeit keine Hilfsmittel gab, die dem Zeichner bzw. Stecher die Arbeit erleichterten, wie Photographie, Umdruck u. a. Das Verfahren war für den Stich nicht anwendbar, sondern nur bei Mezzotinto- oder beim Schwarzkunstverfahren möglich. Le Blon druckte in Lasurfarben. Für den Drucker war die Sache ebenfalls keine Kleinigkeit. Entweder mußten alle drei Farben frisch aufeinander gedruckt werden oder man ließ jede Farbe erst eintrocknen, bevor weiter gedruckt wurde. Im ersteren Falle bekam man wohl ziemlich gute Passer, aber die fertigen Bilder ließen viel zu wünschen übrig; im andern Falle mußte das Papier zu jeder neuen Farbe nochmals gefeuchtet werden, womit jedoch die Gefahr des Nichtpassens der Farben verbunden war. An Fehldrucken, die eine raffinierte Retusche erforderten und damit das ganze Verfahren kostspielig machten, wird denn auch kein Mangel gewesen sein.

Über die Zusammensetzung der von Le Blon benutzten Farben ist nichts bekannt, aber so viel steht fest, daß beim Buntdruck mit mehreren Platten durch das öftere Feuchten des Papiers die erstmals durch die Presse gezogenen Farbdrucke beim Druck der folgenden Farben viel von ihrem Glanze einbüßten.



All diese Übelstände veranlaßten denn auch den Maler Le Blon, von dem Druck in den drei Grundfarben abzugehen und sich dem polychromen Druck mittelst Lokalfarben zuzuwenden, durch Auftragung jeder einzelnen Farbe auf die Platte mit dem Pinsel. Sein erster auf diese Weise hergestellter Kupferdruck erschien 1721 in Holland (Bildnis des Generals von Salisch). Aber auch der polychrome Druck brachte ihm und den andern Künstlern damaliger Zeit keine brauchbaren Resultate, weil sie mit Ersatzfarben für Zinnober, Chromgelb und andern Farben, die das Kupfer angreifen, drucken mußten. Das Verfahren, Kupferplatten zu verstählen, war dazumal noch unbekannt. Wenn die Le Blonschen Drucke dennoch Farben aufweisen, die das Kupfer (die Druckplatte) angreifen, so sind sie sicher nachträglich auf den fertigen Druck aufgemalt worden. Es konnte sonach nicht ausbleiben, daß durch die erwähnten Umstände das an sich gute Verfahren des polychromen Kupferdruckes in Verfall geriet und der Vergessenheit anheimfiel. Doch wurde immer wieder versucht, mehrfarbige Bilder von verschiedenen Platten zu drucken, indessen stets mit zweifelhaftem Erfolg.

Der Zufall ist der Vater der meisten praktischen Erfindungen. Dem reinen Zufall verdanken wir auch die Wiedergeburt des polychromen Kupferdrucks. Der bereits erwähnte Kupferdrucker *Felix Hille* beobachtete als junger Gehilfe beim Farbereiben auf dem Lithographiestein Farbkleckse, die einem Wolkengebilde glichen. Da kam ihm der Gedanke, diese Kleckse auf Papier abzuquetschen. Das Ergebnis war



überraschend. Dies veranlaßte ihn, es einmal mit einer Kupferstichplatte zu versuchen, auf die er verschiedene Farben mit dem Pinsel auftrug. Von dieser Platte machte er einen Pressenabzug. Der Erfolg war gut, und damit war das in Vergessenheit geratene Verfahren Le Blons unbewußt wiedergefunden, wenn auch in andrer Weise.

Im Jahre 1868 wurden dann von Hille weitere Versuche unternommen, mehrfarbige Bilder von nur einer Platte zu drucken. Diese ersten polychromen Drucke haben ihm jedoch nicht zum besten gefallen, da der starke Pressendruck die Farben ineinander trieb. Wollte er das Verfahren nicht wieder aufgeben, so blieb ihm nichts weiter übrig, als nach einem Präparat zu suchen, das, der Farbe zugesetzt, bessere Resultate zeitigte. Hille besann sich auch nicht lange, sondern setzte sich sofort auf die Schulbank und studierte Chemie, jedoch nicht als Bruder Studio, sondern als Arbeiter, der tagsüber sein Pensum Drucke zu liefern hatte, daher nur abends dem Studium obliegen konnte. Aber auch das Malen mußte erlernt werden, um den Drucken die richtige Färbung geben zu können. Hille besuchte daher, ebenfalls in den Abendstunden, von 1875 bis 1877 die Kunstakademie in Leipzig.

Um sich noch weiter technisch auszubilden, ging Hille 1877 nach München; 1878 bis 1887 wirkte er in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Von da an war er ein Jahr in Holland als Faktor tätig, um dann einem Rufe nach Leipzig als Leiter einer angesehenen Kupferdruckerei zu folgen. Seit dem Jahre 1910 ist Felix Hille selbständiger Meister in Leipzig.

Er hat denn auch in seiner langjährigen Praxis viele Malerdrucke angefertigt, die auf dem Gebiete des Chromodrucks einzig dastehen. Daß bei dem polychromen Kupferdruck von einem bloßen Kolorieren keine Rede sein kann, liegt auf der Hand. Auf der fertig bemalten Platte ist kein Bild zu erkennen, erst der Pressenabzug zeigt das Bild in seiner gesamten Wirkung. Durch den Druck kommt die oberste Farbfläche der Platte zu unterst, also direkt mit dem Papier in Berührung; das Bild wird vom Papier von der Platte abgehoben und erscheint an der Oberfläche in voller Farbenpracht.

Zum Bemalen der Druckplatte gehört ein großes Kunstverständnis und auch eine bedeutende Fertigkeit in der Pinselführung. Ferner sind auch noch, wie bereits angedeutet, besonders präparierte Farben hierzu nötig. Man kann daher mit Recht die Hilleschen Eindruck-Vielfarbenbilder als Malerdrucke bezeichnen.

Die polychromen Drucke, besonders die von Platten der Schwarzkunst, Aquatinta und Heliogravüre haben ein den Original-Aquarellen ähnliches Aussehen, eine Weichheit der Farben, die verblüffend wirkt. Daß solche Drucke teuer sind, ist einleuchtend, denn die Herstellung eines einzigen Druckes nimmt immerhin je nach der Größe der Platten ein bis fünf und unter Umständen noch mehr Stunden in Anspruch. — Auch die Herstellung mehrfarbiger Kupferdrucke mittelst mehrerer Farbplatten ist eine sehr kostspielige und zeitraubende Sache. Der Stich der Farbplatten ist sehr kostspielig. Beim polychromen Druckverfahren dauert der Druck allerdings länger, aber man erspart die Farbplatten, und da es sich hier meist um Luxusdrucke handelt mit kleiner Auflage, so gebührt dem letzteren Verfahren auch in dieser Hinsicht der Vorzug.

Der farbige Kupferdruck von mehreren Platten dürfte überhaupt abgetan sein. Bei den billigen vielfarbigen Kupferstichen werden heutzutage die Farbtöne in Lithographie hergestellt. Solche Bilder (Originalplatte in Kupferdruck, Farbtöne in Steindruck) können zwar das Auge nicht so erfreuen wie ein polychromer Druck, immerhin ist ein solcher Kombinationsdruck ein nicht zu unterschätzendes billiges Druckverfahren, worin Meister Hille auch Bedeutendes geleistet hat, indem es ihm gelang, das Chinapapier, auf welches vor dem Kupferdruck die verschiedenen Farben in Steindruck vorgedruckt werden, so zu präparieren, daß es sich auch in der Feuchtigkeit nicht verzieht.

Meister Hille hat die Kunst des mehrfarbigen Kupferdrucks in seiner eigenen Kupferdruckerei noch bedeutend vervollkommnet. Er hat erkannt, daß auch durch Beigabe von nur einigen Farbtönen zur Grundfarbe sich ein Bild äußerst wirkungsvoll gestalten läßt, und gerade diese Drucke sind es, die heute besonders interessieren müssen.

Die wahre Kunst ist die Religion des Volkes; sie verkörpert den Hauptbestandteil der Erziehung. Es müßte daher schon von Staats wegen dafür Sorge getragen werden, daß tüchtige Kupferdrucker, ohne die ein künstlerisch vollendeter Druck überhaupt nicht möglich ist, und auch brauchbare Kräfte für den graphischen Beruf herangebildet werden. Teilweise geschieht dies ja auch, aber, wie es scheint, sind die Kupferdrucker die Stiefkinder der Bildungsanstalten. Meister Hille ist kein Jüngling mehr, und wenn ihm auch noch eine lange Wirksamkeit zu wünschen ist, so sollte doch seine hohe technische Kunst Fortpflanzung erfahren. Die von Hille erfundene Farbenzusammensetzung, ohne welche ein einmaliger Druck von mehreren Farben ein Ding der Unmöglichkeit wäre, ist von ganz besonderem Wert. Dies könnte wohl geschehen, wenn sich unsre Bildungsanstalten der Mitwirkung und technischen Beratung dieses hervorragenden Fachmannes ebenso wie andrer technischer Kräfte in höherem Maße versichern wollten, als wie es bis jetzt geschehen ist. Durch das Mitwirken einer solchen fachmännischen Kraft würden junge Kupferdrucker aus der recht mühsamen und kostspieligen Versuchsarbeit sicher herausgesteuert und zu selbständigerem Schaffen geführt.



Günther Clausen

Von Dr. phil. OTTO LERCHE, Erstem Bibliothekar der Deutschen Bücherei, Leipzig

GÜNTHER CLAUSEN hat nicht nur aus der harten Notwendigkeit eine immerhin beachtenswerte Tugend, sondern eine sich selbst genügende und in sich selbst berechtigte freie und fröhliche Kunst gemacht. Von einem unsrer glänzendsten Essayisten wird gelegentlich den Frauenzimmern der Standpunkt klargemacht, die für nichts und wieder nichts auf der Welt gut sind, die mit einem bißchen Buchkunst und Buchschmuck glauben aller Weisheit Ende ergriffen zu haben, und nun ohne Sinn und Verstand, ohne Rücksicht vor allen Dingen auf die Verwirklichungsmöglichkeiten ihrer Ideen darauflos zeichnen, konstruieren und gestalten und niemals etwas Rechtes, Gewachsenes und Naturgegebenes zustande bringen. Solche Pfuscher sind geeignet, das ganze Buchschmuck- und Buchkunstgewerbe in Mißachtung zu bringen. Es fehlt da vollkommen die Verbindung mit der Wirklichkeit, mit dem Bedürfnis und mit der technischen Ausführungsmöglichkeit. Es ist selbstverständlich, daß in dieser Zeitschrift sowohl das eine wie das andre stets stark betont worden ist, und so sind auch die für einen brauchbaren Buchschmuck vorauszusetzenden Bedingungen hier stets richtig erkannt und lebhaft vertreten. Unerläßlich notwendig für den Künstler auf unserm Gebiete ist die unbedingte Anpassungsfähigkeit an die technischen Bedürfnisse und Möglichkeiten der Buchausstattung: es ist etwas andres, ob man einen Wandfries in Stickerei, in Malerei, in Steinmetzarbeit oder in Holzschnitzerei herstellen will. Dieselbe Ornamentik wirkt anders in Porzellan als in Ton, aber denselben ornamentalen Gedanken kann man dekorativ unter Erzielung der gleichen Wirkungen verwenden in den verschiedensten Ausführungen und mit dem verschiedensten Material bei den mannigfaltigsten Gegenständen, wenn nur die nötige Anpassungsfähigkeit vorhanden und das Einfühlungsvermögen lebendig genug ist. In dieser Zeitschrift gehören derartige Dinge glücklicherweise zu den größten Binsenwahrheiten, und doch darf es angebracht sein — gerade auf dem Gebiete des Buchschmucks — sie täglich zu betonen, weil man täglich erfahren kann, daß nicht nur gesündigt wird gegen den guten Geschmack — in welchem Kunstgewerbe kommt das nicht vor —, sondern daß die innere Bedingtheit der Buchkunst mißverstanden und unbeachtet bleibt.

Der Künstler, dem diese Zeilen gewidmet sind, hat sich von allem Anfang seiner Arbeit stets an die technische Möglichkeit, an die leichte Ausführbarkeit und an die mühelose Verwertung seiner künstlerischen Arbeiten gehalten. Das klingt recht nüchtern und langweilig. Und doch stecken gerade da Gefahren, die eben nur ein Künstler überwinden kann: nur ständige gedankliche Arbeit und bewußte Regsamkeit des künstlerisch-poetischen Empfindens können davor schützen, daß die angewandte Kunst in den Schlendrian des Schemas, der Schablone, die dann noch handwerksmäßiger anmutet als das Kunsthandwerk, ausartet.

Günther Clausen hat die Laufbahn durchgemacht, die viele unsrer Künstler durchmachen müssen, die aber nur den Auserwählten zum Heile gereicht. Schon auf der Schule hat er mit großer Neigung zum Zeichnen den inneren Ruf vernommen. Sein Wunsch war es, Maler zu werden, als Porträtkünstler sich einen Namen zu machen. Aber die Einwilligung seiner Eltern konnte er dazu nicht erhalten; noch weniger freilich stimmten sie dem später gefaßten Plane zu, als er seine eigentliche Begabung als Zeichner erkannt hatte und nun eine fachgemäße Ausbildung auf diesem Gebiete erstrebte. Die Königliche Kunstschule in Berlin und die Akademie in Kassel haben ihm das gegeben, was Schulen überhaupt einem berufenen Künstler geben können. Mit besonderer Dankbarkeit spricht Clausen von den wunderschönen Jahren voll reicher Anregungen, die ihm die freundliche hessische Residenz für sein Leben und seine Kunst geboten hat. Neben dem Direktor Professor Kolitz nennt er besonders Professor Wagener seinen Lehrer, denen beiden er mannigfaltige und vielseitige künstlerische Förderung, aber auch wirtschaftliche Erleichterungen verdankt. Mit seinen Lehrern hat ihn eine Lehr- und Lebensfreundschaft verbunden, wie mit seinen Studiengenossen, und das hessische Bergland, das an arbeitsfreien Nachmittagen durchwandert wurde, hat seine grünen Wälder und seine silberhellen Flüsse in die Seele der Künstlerschar hineinrauschen lassen.

Schon in Berlin hat Clausen eine Verbindung geschlossen, die für seine ganze Entwicklung maßgebend sein sollte: das ist sein Eintritt in den *Wandervogel.* Die Ideen der *Jugendbewegung* wurden von da an ausschlaggebend für seine Tätigkeit und seine Lebensgestaltung. So wie wir ihn kennen, hat er sich stets freigehalten von allem Überspannten und allen unklaren Idealen: er hat dem ewigen „Anti-“ die Wirklichkeit und ihre Bedürfnisse gegenübergestellt und für sie positiv gearbeitet und gewirkt. Und dazu haben ihm die große Stadt mit ihren vielen Menschen und ihre schöne Umgebung, die märkischen Wälder und Heiden, ihre Flüsse und Seen die stärksten Anregungen gegeben. Und noch etwas andres hat ihm die Berliner Zeit eingebracht, das entscheidend wurde für seine Lebensgestaltung und sein Arbeitsziel. Er fand in Berlin den Freund, den er für seine Arbeiten und seine Ziele erwärmen konnte, der mit



ihm fortan die Jugendbewegung geradezu künstlerisch geleitet hat: neben Günther Clausen verehrt der Wandervogel in *Rudolf Sievers* einen seiner künstlerischen Erwecker und Bildner.

Alles dies, in Berlin angeregt und angeknüpft, ist in Kassel zu glänzender Entfaltung gekommen. Das hessische Bergland ist wohl wie keine Gegend des deutschen Vaterlandes geeignet, künstlerisch zur Verinnerlichung und zur Ausgestaltung anzuregen, mag man nun Dichter oder Künstler sein. Wie aber wirken die hurtigen Flüsse, die blanken Städte, die weißen Dörfer mit ihrem freundlichen Wiesen- und Gartenkranze auf den, der Maler und Dichter zugleich mit den Augen sieht und mit dem Herzen erlebt, dessen Feder festhält, was sein Mund besingt. Wo sind die Wälder so spükehaft finster wie zwischen Werra und Fulda? Wo sind so viel zauberisch-unheimliche Berge wie im Land zu Hessen? Und wer von sagenumwobenen Burgen reden und hören will, der mag die Weserquellflüsse hinaufwandern und sich von Turm und Zinne aus alter Zeit erzählen lassen. Wer da zu lauschen versteht, wird nimmermehr vergessen. Ein Kreis von gleichgesinnten und befreundeten Studiengenossen in Kassel hat Clausen diese Welt aufgehen und erleben lassen, so daß sie ihm das letzte in reicher Fülle geboten hat. Neben aller Arbeit für die Fort- und Ausbildung hat er wacker schaffen müssen für seinen Lebensunterhalt: so ganz auf sich selbst gestellt, hat er sich zur Selbstzucht gezwungen und den Kreis seiner größten Fähigkeiten, den er frühzeitig richtig erkannte, vorsichtig und ökonomisch ausgebaut. Der Abschluß der Kasseler Studienzeit und die akademische Abgangsprüfung haben ihn als Lehrer nach Wiesbaden an das Kgl. Realgymnasium gebracht, wo der Jugend das Zeichnen unter Clausens Leitung alsbald so viel wichtiger erschienen ist, als die wissenschaftlichen Fächer, daß Clausen selbst warnend seinen Jungen klarmachen mußte, daß die ganze Wiesbadener Jugend unmöglich Maler und Zeichner von Beruf werden könne. So viel Freude Clausen hier an seinem Lehrberufe gewonnen hatte, und so sehr er mit Freuden wieder und wieder erkannt hatte, wie groß sein erzieherischer Einfluß in künstlerischer Hinsicht sei, und wie leicht von ihm beachtenswerte und überraschende Erfolge erzielt wurden, so hat er doch diese Tätigkeit aufgegeben, um durch eigene selbständige Arbeiten auf einen größeren Kreis weiterhin wirken zu können.

Für den Buchgewerbler und Graphiker hat die große Ausstellung von 1914 lange ihre Schatten vorausgeworfen. Auch Clausen, unterstützt auch hier von seinem Freunde Rudolf Sievers, hat seine Kräfte in den Dienst der großen Sache gestellt und in Leipzig mehrere Jahre seine ganze Arbeitskraft der alten Liebe, dem Wandervogel gewidmet. Da sind nacheinander eine bunte Reihe von Liederbüchern und Fahrtenblättern erschienen, die mit ganz originellen Bildern, Rahmen, Titelblättern, Buchzeichen und dergleichen nicht im alten Sinne illustriert waren, sondern zu erhöhter Lebendigkeit gebracht wurden. Da das Freundespaar nicht nur künstlerisch, sondern auch literarisch die Zeitschrift des geeinten Wandervogels leitete, so hat der „Wandervogel" einige Jahre lang eine innere und äußere Harmonie aufzuweisen gehabt, wie sie wohl kaum in einer Zeitschrift jemals zum Ausdruck gekommen ist. Vor allen Dingen war auch der Einfluß, den die Zeitung auf ihren Leserkreis ausübte, groß, und der Erfolg entsprach den Absichten. Literarische und künstlerische Beiträge aus dem jugendlichen Leserkreise ließen erkennen, wie groß das Interesse war, wie rein und unverdorben das jugendliche Kunstempfinden war, wie leicht man alle Übertreibungen mildern und den bisher schreiend auftretenden Kitsch auf ein erträglich bescheidenes Maß zurückdrängen konnte. Auch die andern Veröffentlichungen des damaligen Wandervogel-Verlages von Friedrich Hofmeister in Leipzig haben die künstlerische Hand Clausens zu spüren bekommen; im großen und ganzen aber blieb seine Tätigkeit auf die künstlerische Ausgestaltung der Jugendbewegung beschränkt, und was davon die Bugra gezeigt hat, ist wesentlich sein Werk als Künstler, Lehrer und Anreger.

Wie Clausen in der Nähe des alten Johannisfriedhofes in Leipzig im Lärm der Großstadt ein beschauliches Winkelchen zu emsiger Arbeit sich hat sichern können, so hat ihn stets die alte Heimatstadt seines Freundes Sievers, Braunschweig, mächtig angezogen. Die Stadt Heinrichs des Löwen mit ihrer ruhmvollen Vergangenheit, die noch im heutigen Stadtbilde stets lebendig fortwirkt, hat von jeher auf den künstlerischen Beobachter einen starken Eindruck gemacht. Wer wie Clausen die Poesie der stillen Winkel und engen Gassen herausgefunden hatte, für den hat es eigentlich keine schönere Arbeitsstätte geben können als Braunschweig, und zwar haben ihm nicht die geraden, schmucken Straßen da draußen vor den Toren, wo die neue Stadt in den Kranz der Gärten und Felder hineinwächst, sondern ein enges Gäßchen mit winkeligen Häusern, Balkenwerk und Ziegeldach, ein alter Kirchturm und ein Restchen Stadtmauer das rechte Lebenselement für seine Arbeit gegeben. Und wer frisch wagt, hat gewonnen: hier hat er sein Nest gebaut und die Schwester des Freundes in sein Heim geführt.

Nun ist er mit seiner ganzen Kunst Braunschweiger geworden, ohne jedoch auch nur etwas aus seiner Entwicklung über Bord werfen und aus seinem Ideenkreise bannen zu müssen. Es ist ihm leicht geworden, sich als Niedersachse einzufühlen. Freilich, so ganz schwer wird man es ihm auch nicht gemacht haben, da man seine Fähigkeiten gern anerkannt hatte und



bereit war, sie in der richtigen Weise auszunutzen oder zur Geltung zu bringen. Neben der Arbeit für den Wandervogel ergab sich nun für Clausen in der Förderung des Heimatschutzes ein neues Tätigkeitsfeld. Wandervogel und Heimatbewegung gehören ja eng zusammen. Man kann nichts Besseres für die Heimat tun, als wenn man die Jugend auf die Schönheiten der Heimat, auf die erhabenen Denkmäler der Vergangenheit und auf die ehrwürdigen Bräuche der Vorzeit aufmerksam macht. Niemand war geeigneter als Clausen, für den braunschweigischen Heimatschutz zu wirken: in Bild und Buchausstattung hat er das mehrfach zur Freude aller Maßgeblichen und vor allem zum höchsten Wohlgefallen der Nächstbeteiligten, der Jugend, getan. In einem braunschweigischen Regimente ist Clausen dann im Sommer 1914 zur Verteidigung des Vaterlandes ausgerückt: doch ist ihm der Krieg vielleicht nicht in dem Maße wie andern künstlerischen Persönlichkeiten eine Quelle vielseitiger Anregung und großen Erlebens geworden. Eine böse Granate hat ihn nach kurzer Kriegsfahrt bald in die erwählte Heimat zurückgebracht und erst nach und nach hat er, von seinem Unfall genesen, wieder in die Welt und in das Leben zurückgefunden und auch neuen Mut zu forscher Arbeit und vielseitiger Tätigkeit gewonnen. So steht Günther Clausen heute da, ein mittlerer Dreißiger, ein fertiger Mann ja, aber ein Künstler, der nicht ausgelernt hat, der nicht stillesteht, dem das Leben in seinen vielseitigen Erscheinungen, der Mensch mit seinen kuriosen Bedürfnissen und die Welt mit ihrer Schönheit und ihrem Leid stets neue Aufgaben, neue Gestaltungsmöglichkeiten und unbegrenzte Betätigungsfelder bieten, der aber viel zu bescheiden war, von seiner Kunst auch nur etwas Aufhebens zu machen, der es darum gerade aber verdient, daß man ihn einmal aus seinem verträumten Arbeitswinkel hervorzieht.

Wir wollen hier an der Hand der Einschaltbilder und der beigefügten Blätter einen Überblick über die Arbeit Clausens geben: Vollständigkeit und ein abschließendes Urteil soll nicht erstrebt werden. Einmal soll nur die rein graphische, in erster Linie buchkünstlerische Arbeit Clausens berücksichtigt werden und anderseits sind viele seiner besten Werke zurzeit aus besondern Gründen unzugänglich, andres ist schnell verkauft und zerstreut worden.

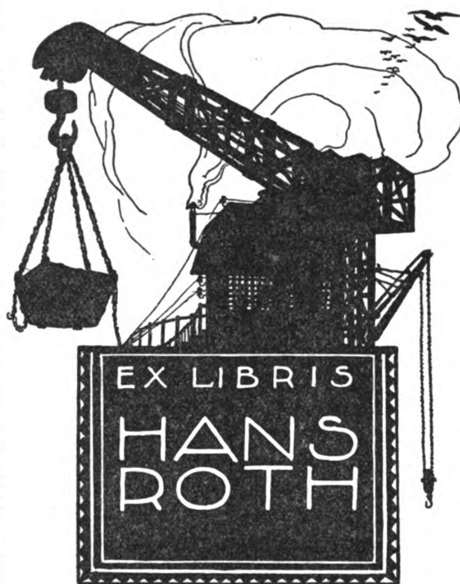
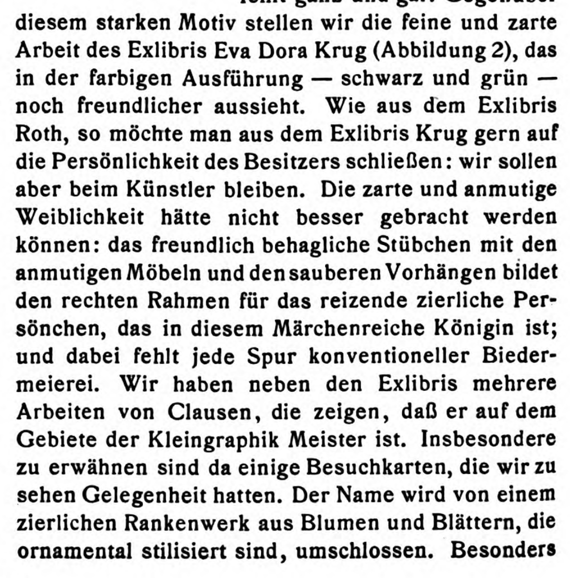
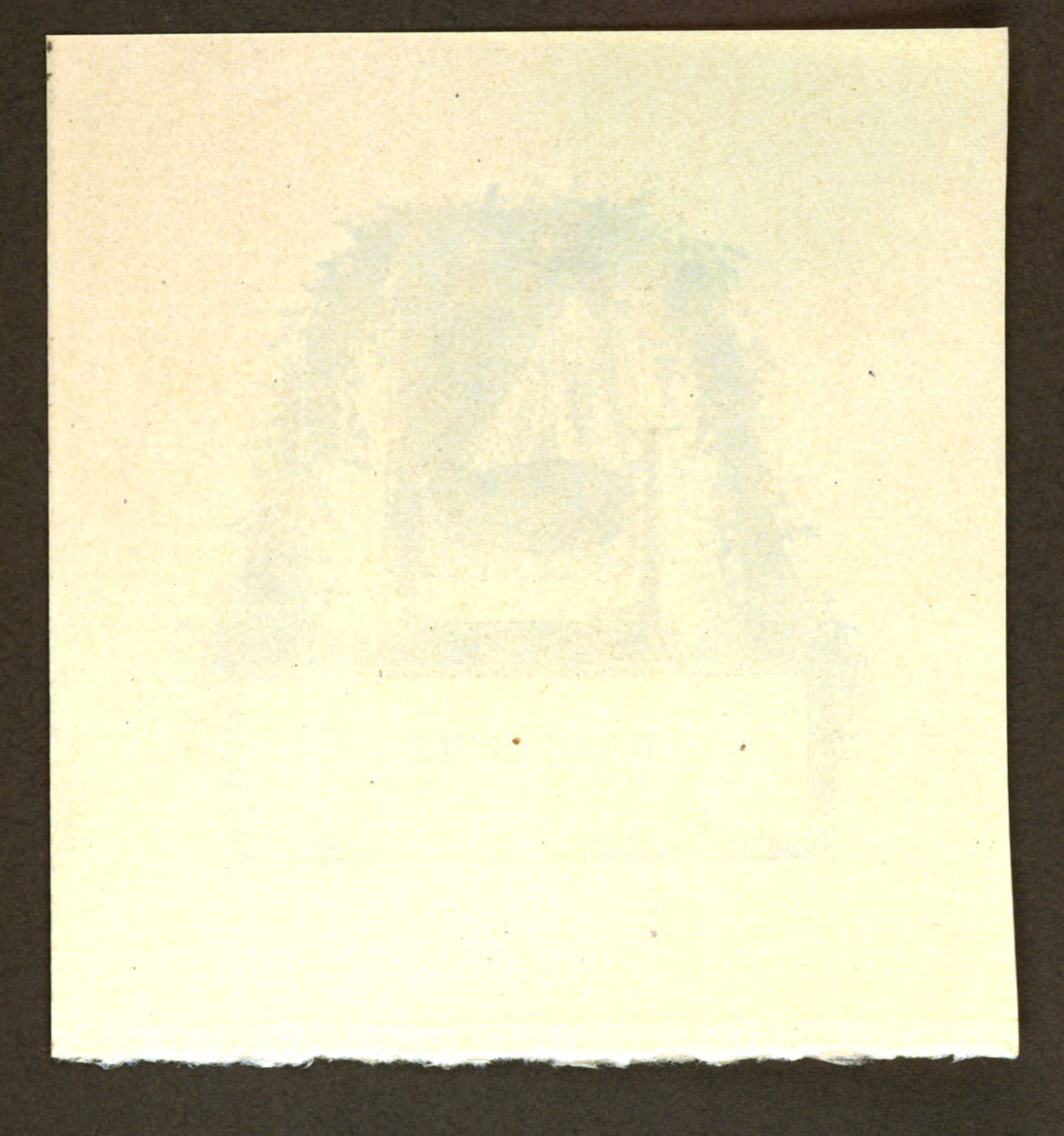


Abbildung 1. Günther Clausen: Bücherzeichen

Im Vordergrunde buchkünstlerischer Kleinarbeit steht immer noch das Exlibris, in das soviel wie möglich hineinsymbolisiert und allegorisiert wird. In den meisten Fällen ist der Künstler an die Wünsche des Bestellers gebunden, er muß sich bemühen, die widerstrebendsten Dinge zusammenzubringen und ganz unmögliche Gedanken in einer künstlerisch einwandfreien Form faßbar darzustellen. Clausen ist dieser Exlibris-Zusammenstöpselei auf Bestellung in den meisten Fällen aus dem Wege gegangen. Im allgemeinen hat er nur nach näherer Bekanntschaft die Ausführung eines Exlibris übernommen und nur in gelegentlichen Fällen die Wünsche des Bestellers berücksichtigt. Während z. B. in einem Exlibris für einen Chemiker die stilisierte Darstellung chemischer Apparate leicht unruhig und überladen wirkt, zeigt der große Kran in dem Exlibris von Roth (Abbildung 1) bei aller Feinheit der Ausführung im Kleinen und trotz des kleinen hier in Originalgröße wiedergegebenen Bildes eine starke und kräftige Linienführung, die mit Wucht den leitenden Gedanken zur Darstellung bringt. Es ist nichts Gesuchtes und nichts Gezwungenes in diesem Bilde: jede Stilisierung, die selbst bei künstlerisch einwandfreien Ausführungen technischer Vorwürfe gelegentlich lächerlich, beinahe immer aber gespreizt vorkommt, fehlt ganz und gar. Gegenüber diesem starken Motiv stellen wir die feine und zarte Arbeit des Exlibris Eva Dora Krug (Abbildung 2), das in der farbigen Ausführung — schwarz und grün — noch freundlicher aussieht. Wie aus dem Exlibris Roth, so möchte man aus dem Exlibris Krug gern auf die Persönlichkeit des Besitzers schließen: wir sollen aber beim Künstler bleiben. Die zarte und anmutige Weiblichkeit hätte nicht besser gebracht werden können: das freundlich behagliche Stübchen mit den anmutigen Möbeln und den sauberen Vorhängen bildet den rechten Rahmen für das reizende zierliche Persönchen, das in diesem Märchenreiche Königin ist; und dabei fehlt jede Spur konventioneller Biedermeierei. Wir haben neben den Exlibris mehrere Arbeiten von Clausen, die zeigen, daß er auf dem Gebiete der Kleingraphik Meister ist. Insbesondere zu erwähnen sind da einige Besuchkarten, die wir zu sehen Gelegenheit hatten. Der Name wird von einem zierlichen Rankenwerk aus Blumen und Blättern, die ornamental stilisiert sind, umschlossen. Besonders







Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.

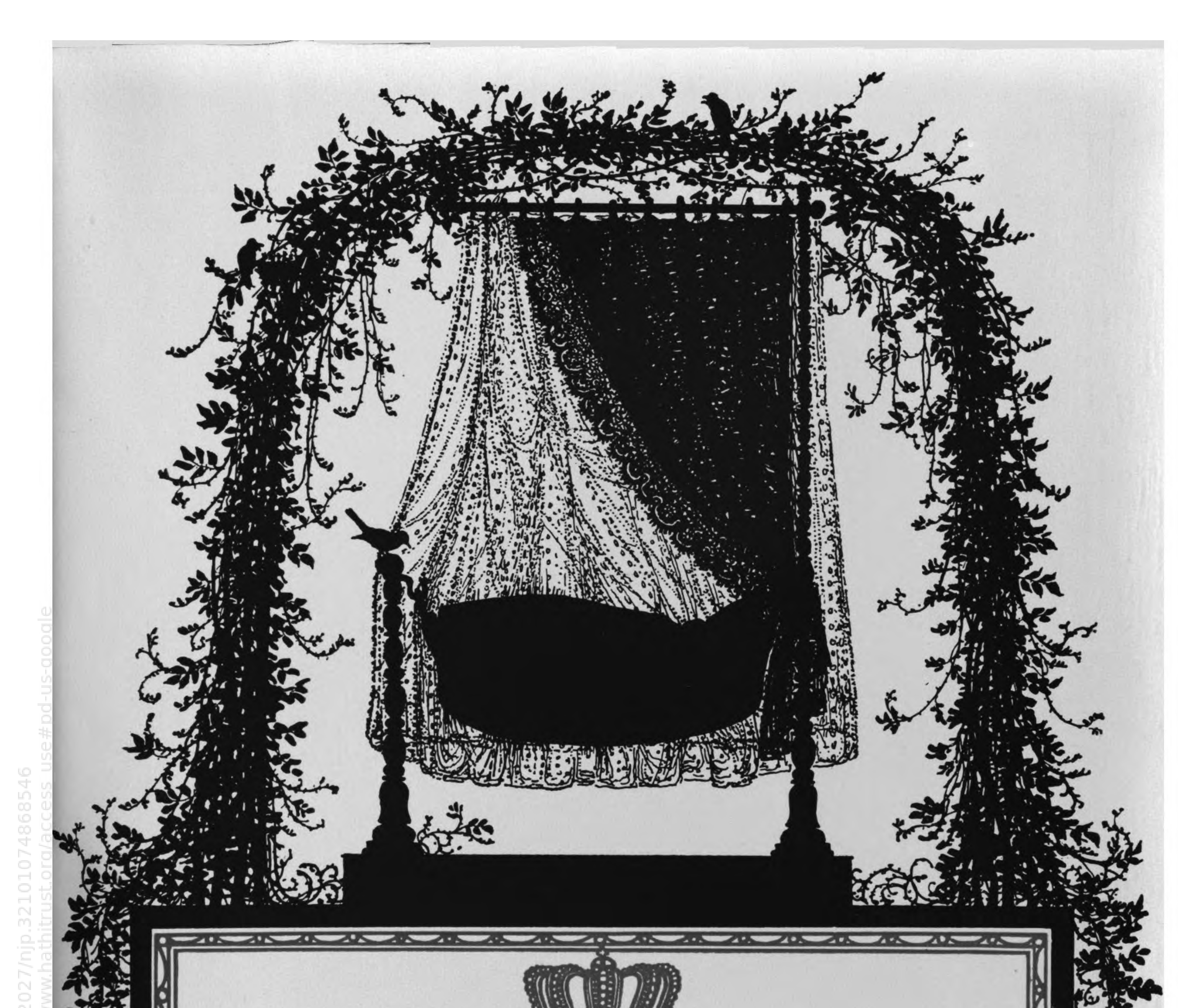


Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Braunschweiger
Jugendkalender

Für Tierschutz u. Heimatliebe
1 · 9 · 1 · 4



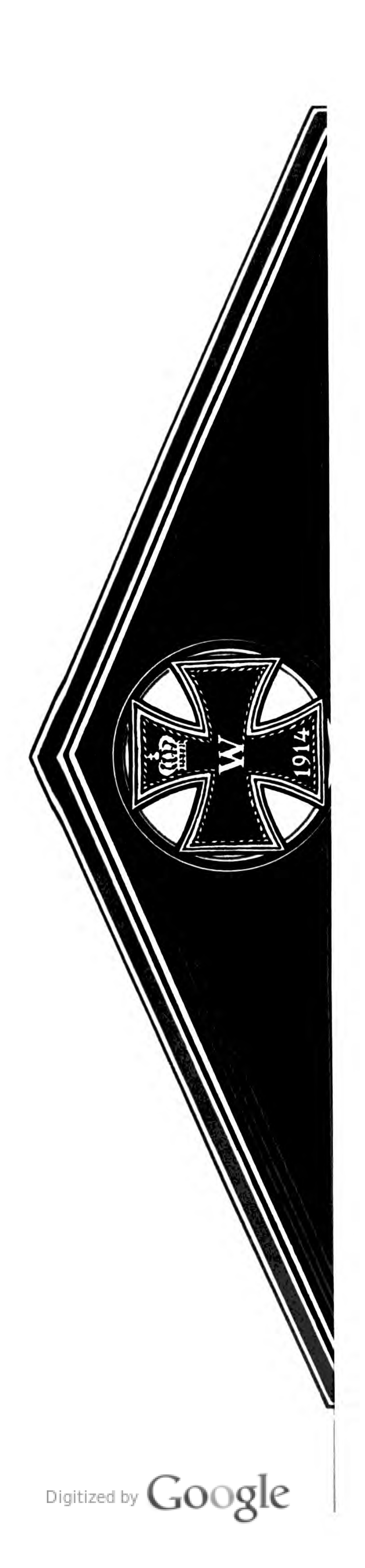


Erinnerungsschrift zur Taufe des Erbprinzen Braunschweig · 9. Mai 1914.

GÜNTHER-CLAUSEN

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

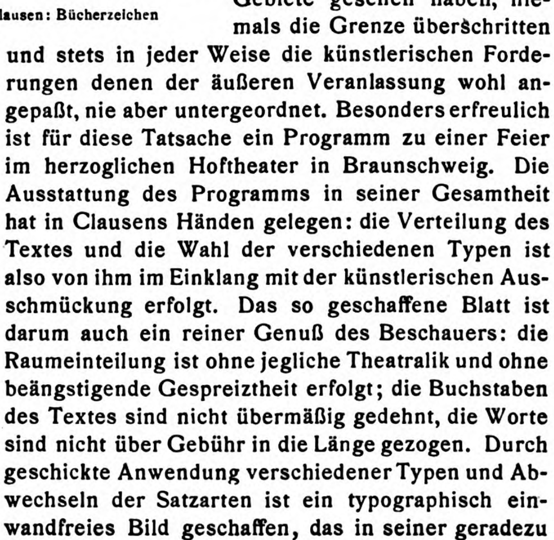
Druck von E. Appelhans & Comp., Braunschweig



reizvoll und eigenartig wirkt auch hier die Anwendung einer bunten, jedoch nicht zu grellen Farbe. Sehr schöne Bilder erzielt diese Art der Arbeit Clausens auch mit Grün, ebenso auch Grün mit Schwarz. Bildhafter als die Besuchskarte ist die Geburtsanzeige, die wir als Beilage wiedergeben. Ebenfalls zu der Gruppe der Kleingraphik, die dem eigentlichen Buchschmuck etwas fernersteht, gehören die Brief- und Plakatköpfe, die als Köpfe auf den Seiten 206, 207 und 208 in Originalgröße wiedergegeben sind. Das Ranken- und Blumenwerk für den Briefbogenkopf des Wandervogels zeichnet sich durch außerordentlich kräftige und entschiedene Linienführung aus. Man möchte fast nicht glauben, daß es sich nur um Schwarzweiß handelt, so lebhaft, ja geradezu bunt wirkt die Zierleiste. Es kommt häufig vor, daß derartige angewandte Kunst einen übermäßig zierlichen und dann zaghaften Eindruck macht, so daß man eigentlich nur von einer Spielerei reden kann. Das ist bei dem Briefkopf des Wandervogels absolut nicht der Fall: vielmehr zeigt sie gerade den Ernst und die solide Auffassung der künstlerischen Gestaltung auch im Kleinen. Der Briefkopf der Braunschweiger Schattenspiele, die unter künstlerischer Leitung Clausens stehen, ist außerordentlich lebhaft und lustig. Freilich, im Original ist alles noch viel schöner: da stehen und treiben ihr Wesen die schwarzen Männlein und Weiblein auf einem leuchtenden, goldenen Grunde. Aber auch hier sieht man die gewandte Gruppierung und die lebendig-szenische Wiedergabe der freundlichen Stimmung. Wird nicht jedermann, der einen solchen Briefbogen erhält, den sehnlichen Wunsch haben, einmal die Schattenspiele zu besuchen? Damit wäre ja dann auch der Zweck des einladenden Bogens durchaus erfüllt. Der dritte Kopf stammt von einem Wohltätigkeitskunstabend im Interesse der Kriegsfürsorge. An den Seiten und unten setzt sich der Kopf in Rahmenform mit Stacheldrahtzaun und andern Kriegshindernissen fort. Es liegt auf der Hand, daß ein so ausgeschmücktes Programm eifrig und erfolgreich auf den Besucher der künstlerischen Veranstaltung einspricht. Wir sind noch nicht allzuweit ab von den Zeiten, in denen man mit der graden Linie in allen Formen und Stärkeverhältnissen geradezu einen Kult trieb mit einer Hingabe, die der Nüchternheit der unkünstlerischen Auffassung gar nicht im entferntesten entsprochen hat. Mit wie geringen Mitteln ist dagegen hier ein wirklicher Schmuck des Blattes geschaffen, der mit außerordentlich einfachen äußeren Formen innere Wahrhaftigkeit und ehrliche, nicht übertriebene Begeisterung für die gute Sache verbindet. Es ist in allen solchen Fällen unbedingt notwendig, die künstlerische Gestaltung eines Programmes, eines Plakats, einer Festgabe usw. zwar dem guten und edlen Zweck einer Veranstaltung nach Möglichkeit anzupassen und mit allen künstlerischen Mitteln die Erreichung des Zieles zu erleichtern: niemals aber wird man in der künstlerischen Form eine aufdringliche Betonung des guten Zwecks finden dürfen: nie darf die künstlerische Form dem — wenn auch noch so idealen, so schließlich doch zumal in unsrer Zeit letzthin — materiellen Zwecke untergeordnet werden. Ich möchte hierin ein Mittel sehen, den rechten Künstler von dem auf Bestellung arbeitenden Handwerker zu unterscheiden. Der echte Künstler wird stets den Takt haben, zu wissen, wie weit er gehen darf, wo er gelegentlich einmal aufdringlich sein darf, und wann er nur andeuten kann und das weitere dem Beschauer und seiner Kunstempfänglichkeit überlassen muß. Clausen hat, soviel wir von seinen zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiete gesehen haben, niemals die Grenze überschritten und stets in jeder Weise die künstlerischen Forderungen denen der äußeren Veranlassung wohl angepaßt, nie aber untergeordnet. Besonders erfreulich ist für diese Tatsache ein Programm zu einer Feier im herzoglichen Hoftheater in Braunschweig. Die Ausstattung des Programms in seiner Gesamtheit hat in Clausens Händen gelegen: die Verteilung des Textes und die Wahl der verschiedenen Typen ist also von ihm im Einklang mit der künstlerischen Ausschmückung erfolgt. Das so geschaffene Blatt ist darum auch ein reiner Genuß des Beschauers: die Raumeinteilung ist ohne jegliche Theatralik und ohne beängstigende Gespreiztheit erfolgt; die Buchstaben des Textes sind nicht übermäßig gedehnt, die Worte sind nicht über Gebühr in die Länge gezogen. Durch geschickte Anwendung verschiedener Typen und Abwechseln der Satzarten ist ein typographisch einwandfreies Bild geschaffen, das in seiner geradezu



Abbildung 2. Günther Clausen: Bücherzeichen





Günther Clausen: Briefkopf

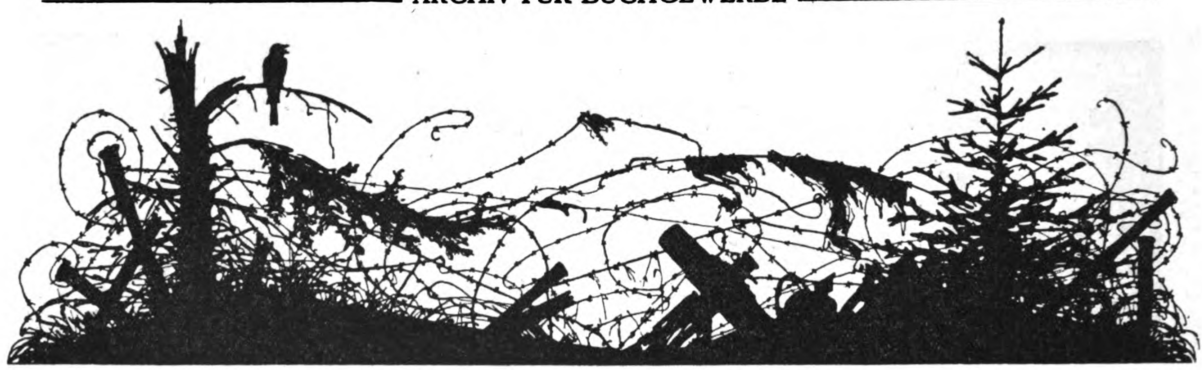
klassischen Schönheit erst recht wirkt über dem romantisch-unruhigen Gerümpel der zusammengesuchten und verpolterten Theaterrequisiten. Dieses Gerümpel im Gegensatz zu dem Texte ist so interessierend-aufregend und verheißungs-ahnungsvoll, daß man mit größter Spannung dem angekündigten Festabend entgegengegangen sein wird.

Aber wir wollen uns pflichtgemäß mit diesen graphischen Kleinigkeiten — Kleinigkeiten nicht im herabsetzenden Sinne: wir haben ja betont, wie sehr es Clausen Ernst ist selbst um diese Kleinigkeiten —, so anmutig und reizvoll sie sind, nicht allzulange aufhalten und zu den eigentlichen buchgewerblichen und buchkünstlerischen Arbeiten übergehen. Mehrfach ist Clausen recht hervorragend ein wirkungsvoller Umschlag gelungen. Ganz besonders erfreulich ist auf diesem Gebiete zunächst wieder Clausens Wandervogelarbeit. Mehrere Gaublätter des Wandervogelvereins verdanken seiner Künstlerhand einen neuen ansprechenden Umschlag. Auch hier liebt Clausen die kräftigen Farben und die starke Linienführung. Auffallend schön ist das Wandervogelblatt für Niedersachsen (1914) ausgestattet; auf dem sattgrünen Grunde sehen wir über den kräftigen schwarzen Schriftzeichen des Titels die braunschweigische Infanterie in der historischen schwarzen Uniform vorsichtig sich heran- und durch Gebüsch und Gestrüpp durchfühlen. Es ist ein Kriegsheft, das den Kriegsteilnehmern des Bundes gewidmet ist und ohne Frage viel Freude gemacht haben wird. In der Ausnutzung des Raumes und in der Ausgestaltung der ornamentalen Ranke und ihrer Verschlingung zeigt sich der Künstler hervorragend glücklich in den Liedern des Zupfgeigenhansl (Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig); ein Schattenbild des Zupfgeigenhansl in ganzer Gestalt und der Titel nehmen nur das obere Drittel des Umschlagblattes ein; die übrigen zwei Drittel des Umschlagblattes sind dem Rankenwerk gewidmet und außerordentlich kräftig und dekorativ — soweit man künstlerisch von Dekoration überhaupt reden darf — ausgefüllt. Noch zwei andre Umschläge wollen wir hier erwähnen: der eine gehört zu den von Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg ausgewählten deutschen Kriegsklängen. Wir haben da wieder einmal das alte Motiv von Schwert und Kranz. Aber die ruhige und angenehme Farbengebung, die schöne Schrift und die gefällige Gruppierung und Raumaufteilung verraten auch hier den künstlerischen Gestalter und zeigen, daß auch gelegentlich noch mit erledigt geglaubten Requisiten eine feine künstlerische Wirkung erzielt werden kann. Den Umschlag zu 50 Liedern aus Hermann Löns' kleinem Rosengarten haben wir leider wie so viele andre mehrfarbige Arbeiten Clausens hier nicht wiedergeben können. Auch hier wiederum bewährt sich Clausens feines Farbenempfinden: neben dem Schwarz der Zeichnung hat er einmal einen blauen und einmal einen hellgrünen Hintergrund. Gerade die Zusammenstellung Schwarz-Grün scheint Clausen besonders viel Vergnügen zu machen; sie ist auch darum wohl stets so ausnehmend gut gelungen und ansprechend. Der neueste Umschlag von Clausen ist wieder schwarz-grün: Otto Bojarzin, August von Goethes Heidelberger Studentenjahre (Wolfenbüttel, Julius Zwißlers Verlag, 1917). Aber auch auf dem blauen Hintergrund hebt sich die schwarze Zeichnung wirksam ab. Es ist nur ein kleines Rosengärtchen, von einem engen Zaune umschlossen: aber es birgt eine Fülle von Rosen in einem reizvollen und krausen Wirrwarr. Es wird ein unentwirrbares Durcheinander von Duft und Farbe dort sein, in dem die Vögel nicht aufhören, jeder nach seiner Weise die schöne Welt und ihren Schöpfer zu besingen. Neben der Umschlagzeichnung hat der Künstler aber auch gelegentlich die gesamte künstlerische Ausstattung eines Buches übernommen. Erinnert sei zunächst nochmals an die mit Rudolf Sievers gemeinsam geführte Redaktion des „Wandervogels" und an die Beeinflussung manches Fahrtenblattes, z. B. des Wiking. Auch manches Bildlein, manch froher Wanderbursch und manche lustige Kopfleiste oder Schlußverzierung stammt aus seiner fleißigen Feder. Das Schönste, das wir Clausen hier verdanken, ist die Ausstattung des Braunschweiger Jugendkalenders für Tierschutz und Heimatliebe 1914, von dem wir als Beilage die Umschlagseiten 1 und 4 bieten. Das vordere Umschlagbild zeigt zunächst in der Mitte im Medaillon



Günther Clausen: Briefkopf (im Original auf goldenem Grunde)

das niedersächsische Pferd, nicht mehr schlank dahinsprengend, sondern forsch steigend und etwas rundlich, wie wir es seit mehreren Jahren auch amtlich zu sehen gewohnt sind, doch nicht in der konventionellen Form, sondern derb stilisiert und massig aufgefaßt. Es ist ein außerordentlich lustiges und ansprechendes Bild, das sich bietet: das weiße Pferd im roten Felde von einem schwarzen und rotverzierten Reifen umschlossen. Das aus Blüten und Blättern bestehende Rankenwerk, das den größeren Teil des Umschlags einnimmt, wird besonders belebt durch eine Anzahl muntrer Vögel, die im Gezweig der Ranken herumhüpfen. Man wird bald erkennen, daß kein Vogel dem andern gleicht, jeder wird auf seine Weise sein Lied singen und in der Welt herumstelzen. Die Schrift ist vielleicht in diesem Falle etwas zu zart: im ganzen aber macht das Umschlagbild der ersten Seite einen erfreulichen und anregenden Eindruck. Die Farbengebung schwarz und rot ist entschieden glücklich und wirkt durch die sparsame Verwendung von Rot in keiner Weise aufdringlich. Bedeutend lustiger aber ist noch die vierte Umschlagseite, auf der sich scheinbar Hühner und Hasen über das österliche Eierlegen geeinigt haben. Die Raumeinteilung ist auch hier hervorragend geschickt, und die kräftigen Kopf- und Schlußleisten halten sich weit entfernt von den üblichen und langweiligen, zur Konvention gewordenen Machwerken zu ähnlichen Zwecken. Wenn so schon das Äußere des Kalenders durchaus ansprechend wirkt, so kann man erwartungsvoll an das Innere gehen, von dem man weiß, daß auch da die gestaltende Hand Clausens tätig gewesen ist. Und in der Tat: unsre Erwartungen werden nicht getäuscht. Wir geben als Beilage ein ganzseitiges Bild des Kalenders wieder. Man wird sich erinnern, daß alle Veröffentlichungen des Tierschutzvereins für die Jugend in der einen oder andern Form die Beherzigung des Spruches: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“ in Wort und Bild zu behandeln suchten. Gewiß hat es neben viel recht Schwachem und Konventionellem hin und wieder manches Gute gegeben: selten aber eine Darstellung von solcher Bildhaftigkeit, solcher Eindruckskraft bei fast zu einfachen Mitteln, ja man kann sagen von so überzeugender Notwendigkeit bei dem geringsten Anlaß. Dazu wirkt das Bild so sehr anheimelnd und behaglich, man sieht förmlich den Durst des einen Pferdes und wie er gestillt wird: der goldene Hafer perlt aus der Schütte in die Krippe, und erwartungsvoll und hoffnungsfroh sieht das vordere Pferd den Dingen entgegen, die da kommen sollen. Das ganze Bild atmet so viel Behaglichkeit und gediegenen Überfluß, daß man sich nur allzugerne hineinversenken möchte in eine vergangene Zeit, in der man reichlicher lebte und seine Tiere reichlicher leben ließ. Aber auch sonst hat der Kalender manch schönen Schmuck aus Clausens Feder aufzuweisen, als da sind Kopf- und Zierleisten, Zwischenstücke und Abschlußornamente. In mehreren Beispielen haben wir bereits erwähnt das kräftige und bewußte Durchführen einer kleinen ornamentalen Form zu künstlerischer Ausdrucksweise, die den Beschauer anspricht und beweist, daß sie nicht unnützes Beiwerk des Buches, sondern mit ihm auf das lebhafteste verwachsen ist und organisch zu dem Leben des Buches gehört. Und wenn irgendein Buch auch in seinem Auftreten lebendig sein soll und Leben und Freude spenden soll, so muß das ein Kinderbuch, ein Volksbuch sein. Diese Forderung hat der Kalender für Tierschutz und Heimatpflege ganz und gar erfüllt. Schon das erste Textblatt bringt mit der Umrahmung eine Fülle von staunenswerten Dingen und seltsamen Raritäten, die ein Kinderherz in höchste Spannung versetzen: aus den Ecken grüßen Sonne, Mond und Sterne, vor allem der Stern von Bethlehem grüßt aus der rechten unteren Ecke und über ihm steht Knecht Ruprecht mit dem geheimnisvoll gefüllten Sack, als Vertreter des Dezembers. Den Januar bezeichnet ein rundlicher Schneemann, für den Februar sieht man die Narrenkappe und allerlei Fastnachtskram, ein Bündel Schlüsselblumen deutet den März an, ein strahlender Osterkelch den April: man sieht, die Symbolik ist nicht ganz einfach. Aber es ist gut, daß sie nicht verflacht ist, so bietet sie viel Anregung und die Kinder müssen sich nach Sinn und Zweck fragen, können und sollen andre fragen; da hat man denn



Günther Clausen: Oberer Teil einer ganzseitigen Programm-Umrandung

die schönste Gelegenheit zum Erzählen, zum Anknüpfen und Ausführen, zur spielenden Belehrung. Und was finden wir weiter in dem Büchlein: eine ganze Reihe weißer Mäuse, die lustig die Schwänzlein baumeln lassen und sich gegenseitig die Zeit vertreiben. Oder wir sehen die schwarzen Soldaten Herzog Friedrich Wilhelms in die Schlacht ziehen: die Bajonette funkeln und unverzagt geht's in das feindliche Feuer. Hier wachsen aus einem Zwischenornament zwei Eichhörnchen heraus, unter jenem Lindenbaum auf dem kleinen Hügel wartet ein Schäfer mit dem treuen Begleiter seiner Herde, dort hat es große Revolution im Reiche des Schachkönigs gegeben: ihm selbst und dem Reifrock der durchlauchtigen Gemahlin aber hat's nicht geschadet — schließlich kommt ein grimmig-struppiges Männlein mit einem Schlüssel fast so groß wie der ganze Kerl: so schließen wir die Kalenderkiste. Mit diesem Büchlein hat Clausen nachgewiesen, daß er sich recht wohl auf die Volkskunst und auf die Jugendkunst versteht. Es ist deshalb zu verstehen, daß die für Heimatschutz und Jugendpflege maßgebenden Kreise im Braunschweiger Lande sich alsbald bemüht haben, seine künstlerische Feder festzuhalten. Es ist ihm nicht schwer geworden, sich halten zu lassen, und den künstlerischen Einfluß seiner fleißigen Arbeit merkt man nun in allen Veröffentlichungen dieser Kreise. Da gab's zuerst Vivatbänder über Vivatbänder zum Geburtstage des Regenten und seiner Gemahlin, für heimatliche Wohltätigkeitsanstalten und Veranstaltungen aller Art. Dann erfolgte der Einzug des angestammten Herzogs; die Geburt des Erbprinzen und mancherlei andre Ereignisse haben Günther Clausen auf den Plan gerufen. Das rein zeichnerisch Dekorative ist aber in allem sein Hauptbetätigungsfeld geblieben. So hat er neben gelegentlichen kleinen Scherzen wie Vivatbändern und Karten in erster Linie weiter den künstlerischen Buchumschlag gepflegt. Wir haben da das Umschlagblatt der braunschweigischen Heimat, das Umschlagblatt der Bildersammlung aus der Zeit der Regentschaft, die dem Herzogregenten gewidmet ist (1913), und schließlich in dieser Reihe noch das braunschweigische Gedenkbüchlein zum Reformationsjubiläum (1917), das von Clausen einen wirkungsvollen und ansprechenden Umschlag erhalten hat. Ganz besonders reizvoll ist das Umschlagbild zu den Bildern von der Taufe des Erbprinzen. Wir sehen, es ist ein für Clausen nicht neues Motiv hier verarbeitet: aber wie ausgezeichnet hat es der Künstler verstanden, aus der bürgerlich-traulichen Behaglichkeit eine große und bei aller Zierlichkeit gedämpfte höfische Feierlichkeit atmende, fein durchgearbeitete und in der Raumverteilung überraschend stimmungsvolle Huldigungsadresse zu machen, die in der vorsichtig gewählten farbigen Ausführung sehr wirksam ist. Wir haben auch dieses Blatt als Beilage gegeben — vielleicht wird es möglich sein, die eigentliche, von Clausen herrührende Huldigungsadresse später einmal zu veröffentlichen — und müssen damit den Lesern anheimgeben, weitere Buchumschläge sich im Original anzusehen: besonders der Verlag Friedrich Hofmeister in Leipzig bietet da eine erfreuliche Auswahl.

Buchgewerblich in der Nähe von Umschlag, Programm und Plakat steht die künstlerisch ausgeführte Urkunde, das Diplom. Eine kriegerische Arbeit Clausens auf diesem Gebiete hat bereitwillige Anerkennung gefunden; sie wird auch freudig von den mit ihr Bedachten aufgenommen werden. Wir haben daher als Beilage weiterhin gegeben die Urkunde, mit der das braunschweigische Infanterie-Regiment Nr. 92 seinen Angehörigen den Besitz des Eisernen Kreuzes bestätigt. Die Urkunde, die wir zwar verkleinert, doch in den Originalfarben geben, spricht für sich selbst. Sie hält sich, ohne nüchtern zu wirken, von aller Sentimentalität und jedem aufringlichen Patriotismus fern und wird denen, die das Eiserne Kreuz vor dem Feinde erworben haben, den Ernst und den Wert der Auszeichnung unzweifelhaft erhöhen.

Mehrfach haben wir im Verlaufe dieser Zeilen Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß Clausen nicht nur ein feinsinniger Zeichner und Federkünstler ist, sondern daß er auch meisterhaft die Farben zu

handhaben weiß. Namentlich liegt ihm die Verwendung zweier Farben, besonders Schwarz und Grün, daneben auch Schwarz mit Rot und gelegentlich Schwarz mit Blau. Für die ersten beiden Verbindungen haben wir in den Beilagen Beispiele gegeben; ohne Frage ist Schwarz-Grün eine von Clausen gern bevorzugte Farbenzusammenstellung, und es ist klar, wie ihm damit auch seine Absichten gelungen sind. Wir haben aber auch Gelegenheit gehabt, andre Arbeiten Clausens zu sehen, die zeigen, daß er die Farben malerisch ebenso beherrscht wie den Zeichenstift und die Feder.

Doch sind das Dinge, die ganz und gar über das Kapitel Buchschmuck hinausgehen und die wir daher hier mit Fug und Recht nicht einmal streifen dürften. Ebenso gehören die Porträts und verwandte Arbeiten nicht in diesen Zusammenhang. Hingewiesen sei auf die für die Quatrebrasfeier im Juni 1915 hergestellte Wohlfahrtskarte (Abbildung 3), die neben dem Porträt des schwarzen Herzogs eine reizende Umrahmung und ein wirkungsvolles Stimmungsbildchen enthält, das dem Zweck der Karte sehr dienlich gewesen sein wird. Das Bild des Herzogs dagegen ist nach einem alten als zeitgenössisch-authentisch zu bezeichnenden Ölbild gezeichnet und erweist in dieser Neuerstehung schlagend die großen Vorzüge einer Federzeichnung gegenüber dem Ölbild. Die Züge des Herzogs sind hervorragend lebendig und das ganze Bildchen ist so stimmungsvoll wie selten eine gewöhnliche „Ansichts“-Karte sein kann. Noch verschiedene andre porträtartige Zeichnungen haben wir von Clausen gesehen: nichts aber ist wohl so ergreifend wie der Wilhelm Raabe auf seinem letzten Lager. Es ist sicher nichts in diese starren Züge hineingelegt, das nicht in ihnen war; aber es ist ihnen auch nichts genommen, nicht der gütige Ernst mit dem selbstverständlichen Humor, der nicht in Lachen ausbricht, der es aber allezeit zu einem tiefinnerlichen Behagen in Anbetracht der Dinge dieser Welt, wie sie nun einmal ist, bringt. Auch dieses Blatt, das nicht im Handel ist, haben wir hier nicht wiedergeben können. Es ist bedauerlich, daß solche Arbeiten nicht weiter bekannt werden. Hoffen wir, daß es dem Künstler vergönnt sein wird, seine weiteren Arbeiten aller Art größeren Kreisen bekannt zu geben, damit andre nicht nur Freude, sondern auch Anregung, und der Künstler selbst Genugtuung und Arbeitsfreude davon gewinnen möchte.



Abbildung 3. Günther Clausen: Wohltätigkeits-Postkarte

Denn in seinem selbstgewählten, verhältnismäßig kleinen Lebenskreise kann Clausen als Lehrer nur wenig extensiv, stärker aber wohl intensiv wirken. Und gerade das Anregend-Belehrende scheint seine starke Seite zu sein. Nicht in öder Gleichmacherei und Langweiligkeit überträgt er ein Spitzenmuster auf die Steinwand und von der Steinwand auf den Holzdeckel, von da auf den Briefbogen usw. Er hat sich genügend in allen gewerblichen Betrieben der Weberei, der Wirkerei, der Tischlerei, Schlosserei, Drechslerei usw. umgesehen, um den Handwerkern nicht ihnen ungeeignete „Ausschmückungen“ vorzuschreiben. Alles, was er macht, denkt er sich aus im Hinblick auf die Erfüllung. Eine Borte kann man einem Fries, einer Steinwand, einer Holzbekleidung, einer Schürze, einem Buchblatt usw. anhängen. Aber nicht jede Borte kann man mit entsprechend geänderten Größenverhältnissen überall dahin bringen, wo eine Borte fehlt, oder wo man eine Borte haben will. Daß bei solchen notwendigen Änderungen der Gedanke künstlerischer, das heißt innerer Einheit bleibt, ist ein Erfordernis, das nur der wahre Künstler erfüllen kann.

Gerade unsre harte Zeit, die nur das Wahre und Echte bestehen läßt, ist diesem künstlerischen Schaffen günstig. Dem aber wird, soweit wir das jetzt sehen können, auch die Zukunft gehören. Freilich sehen manche auch unsrer hervorragendsten Künstler ihre Hauptaufgabe in der Arbeit für wenige Auserlesene. Clausens Arbeit dagegen gilt dem ganzen Volk, das ihm auch danken wird.

Über die Gefahr der Abwärtsentwicklung unsrer deutschen Druckschrift

Von Professor FRITZ KUHLMANN, München

IN meiner Schrift-Sammelmappe befindet sich ein Blatt, das das, was ich hier allen, die es angeht, ans Herz legen möchte, in einer Weise überzeugend vor die Seele stellt, wie kein andres. Es ist die Bekanntmachung des jedem Deutschen in furchtbarer Erinnerung lebenden russischen Generals Rennenkampf an die Bewohner Ostpreußens, nach Überschreitung der deutschen Grenze im August 1914.

Hier ist sie in genauem Nachdruck:

BEKANNTMACHUNG

ALLEN EINWOHNERN OST. PREUSSENS.

Geſtern d. 4—17 Auguſt überschritt das Kaiſerliche Ruſſische Heer die Grenze Preuſſens und mit dem Deutschen Heere kämpfend, ſetzſt es ſeinen Vormarsch fort.

Der Wille des Kaiſers aller Reuſſen iſt die friedlichen Einwohner zu schonen.

Laut der mir Allerhöchſt anvertrauten Vollmächten mache Ich folgendes bekannt:

1. Jeder, von Seiten der Einwohner dem Kaiſerlichen Ruſſischen Heere geleiſtete Wiederſtand, wird schonungslos und ohne Unterſchied des Geschlechtes und des Alters beſtraft werden.

2. Orte, in denen auch der kleinſte Anschlag auf das Ruſſische Heer verübt wird oder, in denen den Verführungen deſſelben Wiederſtand geleiſtet wird, werden ſofort niedergebrannt.

3. Falls die Einwohner Oſt-Preuſſens ſich keine feindlichen Handlungen zu Schulden kommen laſſen, so wird auch der kleinſte dem Ruſſischen Heere erwieſene Dienſt reichlich bezahlt und belohnt werden; die Ortschaften werden verschont und das Eigenthumsrecht wird gewahrt bleiben.

Gezeichnet: von Rennenkampf.
General Adjutant Seiner Kaiſerlichen Majeſtät
General der Kavallerie.

Dieses Schriftstück verkörpert in seiner Druckweise eine *Mahnpredigt*, wie sie deutlicher und eindringlicher nicht geschrieben werden kann. Sie führt den deutschen Schriftschreibern und -künstlern und den deutschen Akzidenzsetzern die Größe der Schuld zu Gemüte, die sie so häufig und ohne Skrupel auf sich laden. Wo ich dieses Blatt auch zeigte, überall wurde sein Satz trotz der deutschen Type als *undeutsch* empfunden und zwar, wie hier kaum gesagt zu werden braucht, wegen der undeutschen Art in der Verwendung des **ſ**, **s** und **ß**. Es ist für jedes deutsche Auge unerträglich, **sch** statt **ſch**, **st** statt **ſt**, **ſs** statt **ß**, **verschont** statt **verſchont** usw. zu sehen.

In den Kreisen, in denen ich dieses Blatt vorführte, suchte man sehr richtig die undeutsche Art weiter zu kennzeichnen, indem man die so mißhandelte Schrift in deutschem Sinne zu lesen suchte. Es ergab sich folgende Trennung und Aussprache: **vers-chont** statt **ver-ſchont**, **Ges-chlecht** statt **Ge-ſchlecht** usw. Man lächelte, spottete und meinte: „Nun, es waren sicher *Russen* (!) oder doch mit der deutschen Schriftkultur nicht Vertraute, die dieses Schriftstück druckten!“

Man war auf das höchste überrascht, als ich darauf aufmerksam machte, daß diese *undeutsche* Behandlung der deutschen Schrift auch bei den deutschen *Schriftzeichnern* und *Akzidenzsetzern* gang und gäbe sei, und im höchsten Grade war man betroffen, als ich bewies, wie man an diesen hier so lebhaft empfundenen und getadelten Fehlern Tag um Tag, ohne sie zu rügen, ja, ohne sie zu sehen, vorübergehe. Man wird in der Tat beschämt zugeben müssen, daß viele unsrer Schriftkünstler und Akzidenzsetzer unsre deutsche Schrift in ganz derselben Weise mißhandeln und falsch schreiben, wie es in jener russischen Bekanntmachung geschah. Eine kleine Auslese deutscher Buch- und Zeitschriftentitel, die ins Riesenhafte vermehrt werden könnte, soll hier zum Beweise angeführt werden[1]:

„Bayerischer Heimatschutz“
„Das interessante Blatt“
„Die deutsche Schule“, Monatschrift begründet von Rissmann, neuestens verbessert: „deutſche“, „Riſſmann“. (Im Textsatz dagegen: „Rißmann“)
„Pädagogische Warte“
„Deutsche Junglehrerzeitung“
„Deutschland über alles — Kriegslesebuch“
„Der tägliche Gast“
„Das deutsche Lied“
„Übungshefte für künstlerische Schriften“
„Deutscher Volkswart“, neuestens verbessert: „Deutſcher Volkswart“
„Ullstein-Bücher“.

Wie gesagt, die Reihe könnte ins fast Endlose verlängert werden, doch wird diese kleine, aus dem mir gerade vorliegenden Bücher- und Zeitschriftenmaterial ausgewählte Mustersammlung genügen. Besonders betrübend wirkt die undeutsche Schriftweise bei den Büchern, die sich die Pflege des deutschen Sinnes ausdrücklich als Aufgabe gestellt haben. Wenn selbst hier und, wie wir sehen, auch in Lehrer- und Schulzeitschriften solche Schriftmißbildungen vorkommen,

[1] Es wurde absichtlich unterlassen, die Namen der Zeichner der Plakate oder Verlage der Bücher und Zeitschriften usw. zu nennen, um nicht zu verletzen.

wie schlecht muß es dann mit dem Schriftsinn im deutschen Volke im allgemeinen bestellt, wie sehr müssen selbst die tief-völkisch Empfindenden den Sinn für die deutsche Schrift verloren haben? Und nehmen wir Einsicht in ein weiteres Material, in die Arbeiten der gewerblichen und Fachschulen, so sehen wir zu unsrer allergrößten Betrübnis, daß auch hier in gleichem Maße gesündigt wird, ja, es will fast scheinen, als hätten wir *hier den Herd dieser Schriftverderbnis zu suchen*, hier, wo wir die Pflege und Reinigung der Schrift unbedingt erwarten, ja fördern müssen. Und so stehen wir denn auch vor der weiteren, höchst betrübenden Erscheinung, daß auch eine große Reihe unsrer Schriftkünstler sich gleicher Schriftmißbildungen schuldig macht. Es sollen auch hier nur einige wenige Beispiele angeführt werden, die dies einwandfrei bestätigen:

Ullstein-Bücher
Romane erster Autoren:
Ompteda-Rosegger

Eine ideale Gaststätte
im gastlichen
München

Brambacher Sprudel
Vornehmstes Tafelwasser
Mineralbrunnen
im Besitze der stärksten
Radiumquelle der Welt

Der deutsche Frühling
in Bewegung und Tanz
Erste deutsche Hochschule
für Gymnastik und Tanz.
Wohltätigkeitsfest

Gedenkfeier
zur Erinnerung an den
100. Geburtstag Bismarcks

Motto: Wir Deutsche fürchten
Gott und sonst nichts
in der Welt

Vortragsordnung:

1. Treueschwur. Marsch für Orchester. L. Kistler
2. Das treue deutsche Herz
3. Festrede
4. Heroischer Marsch

Deutsche! gebraucht deutsche Ware
Bayern Kraft-Extrakt
Bester deutscher Ersatz für Liebigs Fleisch-Extrakt
Fleischbrühe in fester Form

Ständige Kunst-Ausstellung
der Münchner Künstler-Genossenschaft
Altes National-Museum
Maximilianstrasse 26

Dieses zuletzt angeführte Plakat einer der großen Künstlervereinigungen der Kunststadt München erscheint mir als die Höhe der Verkörperung der gerügten Fehler. Es liefert uns ein Schulbeispiel für alle Möglichkeiten der Falschanwendung des Buchstabens **s** und wiegt um so schwerer, da es durch das große Ansehen eben dieser Kunstgenossenschaft gedeckt wird. Nicht nur setzt es überall an die Stelle des langen ſ das kurze, es löst auch in „straße“ das ß in zwei kurze **s** auf, setzt also zwei völlig falsche Zeichen. In Silben getrennt würde dieses furchtbare Bild entstehen **-stra-sse!**

Da das gerügte Übel somit bereits sehr weit gediehen ist und kräftigste Stütze erfährt, soll es hier sein Bewenden nicht damit haben, nur zu behaupten, *daß* diese Druckweise falsch ist, es soll auch nachgewiesen werden, *warum* sie als falsch bezeichnet werden muß.

Dabei wird es nicht ganz zu vermeiden sein, manches von dem zu wiederholen, was meine Abhandlung: „Untersuchungen über die Entwicklung der Buchstaben S-s, Z-z und ß sowie der von ihnen dargestellten Laute, in Rücksicht auf das Problem der Neuschöpfung einer Versal-SZ-Type“ 1916 Heft 7/8 gesagt worden ist; wie andrerseits in manchen Punkten auf sie zu verweisen sein wird.

Zunächst sei betont, daß in der deutschen Sprache der Zischlaut eine besondere Ausbildung erfahren und erhöhte Bedeutung erworben hat, daß der Laut wie seine Zeichen eine besonders interessante und reiche Entwicklung durchgemacht haben. Die erwähnte Abhandlung gibt darüber eingehend Auskunft, unter Beibringung von urschriftlichem Material. Hier ist nun von besonderer Bedeutung, daß die Schrift der Römer, aus der die unsrige sich entwickelte, nur *ein* Zeichen für den Zischlaut kannte: *S*. Die Entwicklung dieses Buchstabens verlief nun so, daß er sich durch den Schreibakt streckte und im Laufe der Zeiten fortschreitend die Gestalten *s ſ ʃ* annahm. Diese gestreckte Gestalt hatte die Minuskelform in den Zeiten vom 7. bis 12. Jahrhundert. Es wurde kein Unterschied gemacht, ob der Buchstabe am Ende oder Anfang des Wortes oder der Silbe stand:

Si aliqvid de rebuſ noſtriſ lociſ ſanctorum

(Aus einer St. Gallener Urkunde von 780)

(Siehe auch die Schriftproben Jahrgang 1916 Seite 130, 131 und 132.)

Je höher Sprache und Schrift sich entwickelten, je mehr sich die Schrift bemühte, Verwechslungen auszuschließen, die Worte deutlich und eindeutig wiederzugeben, die einzelnen Wörter zu trennen, desto mehr mußte sie bei unserm Laute dazu kommen, einen Unterschied zwischen den Zeichen am Anfang und am Ende des Wortes und der Silbe zu machen. Und so sehen wir denn, daß mit dem 12. Jahrhundert



wiederum die eigentliche ursprüngliche kurze *s*-Form mit zum Gebrauch herangezogen wird, und zwar kommt sie als Endbuchstabe zur Verwendung. Dadurch gewinnt die Schrift unmittelbar an Sicherheit des Ausdrucks. Dieser Entwicklung ist die Schrift von jener Zeit an gefolgt, und insbesondere ist die feinere Unterscheidung durchgeführt in der späteren Schriftform, die wir als „*deutsche*" bezeichnen. Anders in der sich daneben entwickelnden lateinischen. Unsre jetzige sogenannte „lateinische" Schreibschrift bildete sich in der Humanistenzeit aus der karolingischen Minuskel, aus der Schrift jener Zeit also, die nur das lange *ſ* als Anfangs- und Endform zugleich verwandte. Zwar hatte die humanistische Schrift anfangs sowohl eine lange als auch eine kurze *s*-Form, wie jetzt die deutsche (Jahrgang 1916 Seite 180, Schriftprobe 35), aber nach und nach trat die lange Form zurück. Nur die kurze Form kam, sowohl am Anfang als auch am Ende, zur Anwendung. Dadurch wurde die Lateinschrift weniger eindeutig und klar als die deutsche, und es wird ihr dies als eine Rückentwicklung angerechnet werden müssen. Mit Recht wirft man der heutigen lateinischen Schreib- und Druckschrift, wie sie sich im Laufe der letzten Zeit bildeten, vor, daß sie der notwendigen Deutlichkeit ermangeln, daß es oft durchaus zweifelhaft bleibe, was sie ausdrücken wollen, wo und wie die Silben der Worte zu trennen, und wie sie zu lesen seien. Einige wenige Beispiele mögen dies erläutern: So bleibt es z. B. durchaus zweifelhaft, ob „*Versendung*" als *Vers-endung* oder *Ver-sendung*, „*Wachstube*" als *Wachs-tube* oder *Wach-stube* zu lesen ist. Zweifellos muß von den Schriftarten *die* Schrift, die durch ihre Schreibweise jeden Zweifel in der Deutung und Aussprache auszuschließen vermag, als die höher entwickelte angesehen werden. In der deutschen Schrift ist diese Zweifellosigkeit und völlige Eindeutigkeit in weit höherem Grade erreicht als in unsrer jetzigen lateinischen.

Ein weiterer Mangel zeigt sich nun in der lateinischen Schrift noch in dem Fehlen eines besonderen Zeichens für den geschärften Zischlaut. Sie drückt ihn heute durch die Verdoppelung *ss* oder auch *ſs* aus. Dadurch ergeben sich neue Zweifelfälle beim Lesen, die in der deutschen Schrift ausgeschlossen sind, da sie das besondere Zeichen ß für diesen Zischlaut führt. Nun ist in meiner bereits angezogenen Abhandlung nachgewiesen, daß die lateinische Schrift früher auch ein besonderes Zeichen für diesen Laut (*ß*) besaß und daß man heute bemüht ist, es wieder einzuführen. Indes ist es Tatsache, daß es im allgemeinen nicht angewandt wird und in bezug auf die Zischlautzeichen und ihre Anwendung eine große Verwirrung auf dem Gebiete der lateinischen Schrift herrscht.

Es ist nun ganz sicher eine wohlberechtigte Forderung, daß die lateinische Schrift *der* Klarheit und Eindeutigkeit zuzustreben hat, die die deutsche sich bereits erwarb. Doch müssen wir leider sehen, daß genau das Gegenteil der Fall ist; denn jene Schriftsünden, die oben verzeichnet wurden, sind nichts andres als *eine schädliche Beeinflussung der deutschen durch die jetzigen Mängel der lateinischen Schrift.* Wir können überall beobachten, wie man sich angelegen sein läßt, in der deutschen Schrift, entsprechend der mangelhaften Form der lateinischen, das lange ſ zurückzudrängen, die Differenzierung, die sie innerhalb der Zischlaute anwendet, zu beseitigen. Ich habe mich mit Schriftzeichnern unterhalten, die sich in diesem Sinne betätigten, und von ihnen erfahren, daß sie tatsächlich ganz *unbewußt* unter dem Einfluß der lateinischen Schrift stehen, wenn sie solche Sünden gegen die deutsche Schrift begehen. Sie waren ganz erstaunt, Einwände dagegen zu hören, und wurden erst durch sie tatsächlich zum Bewußtsein und zum Nachdenken über ihre eigene Schrift gebracht. Es kann mit Befriedigung berichtet werden, daß sie meist sofort einsahen, daß ihr Tun nicht gut sei.

Parallel mit der deutschen Druck- läuft die deutsche Schreibschrift. Man übertrage die hier gegebenen fehlerhaften Schriftbeispiele einmal in deutsche Schreibschrift, so wird man das Falsche und Undeutsche in ihnen doppelt deutlich empfinden.

Nun ist vor allem aber darauf hinzuweisen, daß die hier gerügte, mehr und mehr um sich greifende falsche Schreib- bzw. Druckweise allen Gesetzen und Regeln widerspricht, die für deutsche Schrift von den maßgebenden Behörden aufgestellt und auch sonst ganz allgemein im Druckwesen anerkannt und befolgt werden. Noch nie und nirgendwo in Deutschland dürfte ein Schrift*text* in der Weise gedruckt worden sein, wie sie laut der gegebenen Beispiele in Titeln und auf den Plakaten immer mehr zur Verwendung kommt. Der Werksatz tritt heute vielfach in einen Widerspruch zum Titelsatz, und so liefern viele Bücher ein Bild voll innerem Zwiespalt. Das dies nicht sein darf, ist ganz selbstverständlich. Es muß ganz unbedingt gefordert werden, daß die *Titel deutscher Bücher in Einklang mit dem Text in wirklich deutscher Schriftweise gedruckt und geschrieben werden.* Wird schon das Auge durch den häufigen Zwiespalt beleidigt, so nicht minder das deutschvölkische Empfinden; denn es muß verletzen zu sehen, daß die deutsche Schrift in kurzer Zeit zu einer bedenklichen Zersetzung und Rückentwicklung geführt worden ist. Nicht soll die deutsche Schrift sich die lateinische, sondern diese sich die deutsche zum Vorbilde nehmen, die lateinische soll jener Eindeutigkeit nachstreben, die die deutsche erworben hat. Weder dem Akzidenzsetzer noch dem Schriftzeichner, und wäre er der größte Künstler, kann das Recht zugestanden werden, sich über die Gesetze hinwegzusetzen, die für die deutsche Schrift als Höhenentwicklung Geltung gewonnen haben, auch dann nicht, wenn es

wahr wäre, was manche behaupten, daß das kurze s bessere Schriftbilder ergibt als das lange ſ.

Als ganz *selbstverständlich* gilt in der deutschen Schrift das Gesetz, daß am Anfang des Wortes das lange ſ steht. Selbst gegen dieses Gesetz wird bereits gesündigt (siehe Beispiele). Im übrigen lauten die Bestimmungen des amtlichen Duden so:

> Vor t und p ſteht — außer in Zuſammenſetzungen, wie z. B. Haustür — immer ſ, z. B. faſten, Kiſte, Pfoſten, Haſt, Luſt, Roſt, reiſt, toſt, Haſpe, Knoſpe. Wenn hinter ſſ der tonloſe Vokal e ausfällt, ſo muß es, da ſſ nur zwiſchen zwei Vokalen ſtehen kann, in ß verwandelt werden; ſo wird z. B. aus angemeſſener angemeßner. Dagegen bleibt das ſ, wenn hinter ihm ein tonloſes e ausfällt, unverändert, z. B. unſre ſtatt unſere, Drechſler ſtatt Drechſeler.

Wir erkennen hier, daß die rechte Entwicklung der deutschen Schrift selbst noch bei Wortverstümmelungen das lange ſ geschont wissen will.

Schreitet die gerügte Rückentwicklung noch weiter fort, so dürften wir bald vor einem Werksatz stehen in der Art, wie sie die eingangs vorgeführte russifizierte deutsche Bekanntmachung Rennenkampfs darstellt. Es wäre doch wohl eine Schmach, wenn so etwas zur Wirklichkeit würde. Weit davon sind wir leider nicht mehr. Bislang bewahrt uns neben den amtlichen Vorschriften auch noch der gesunde Sinn der Schriftsetzer davor. Es ist aber angesichts der vorliegenden Gefahr notwendig, daß laut und vernehmlich dem weiteren Umsichgreifen des Übels entgegengetreten wird. Mir scheint diese Zeitschrift mit in erster Linie dazu berufen, hier mitzuwirken. Eine gewisse Beruhigung gegenüber der bestehenden Gefahr gewährt die Tatsache, daß man an den in Betracht kommenden Stellen bereits anfängt, sich zu besinnen. Zwar sind es seltene Fälle, doch sind einige unmittelbare Verbesserungen bereits zu verzeichnen. So wurde schon bei Anführung der Beispiele bemerkt, wie einige Zeitschriften in neuerer Zeit ihre Titel im Sinne dieser meiner Ausführungen änderten. Darin liegt zugleich ein Beweis der Berechtigung der hier erhobenen Vorwürfe.

So scheint denn die Hoffnung zu bestehen, daß die Rückentwicklung ihren höchsten Punkt erreicht hat. All den vielen Lesern dieser Zeitschrift, die Einfluß auf die Gestaltung des Druckes unsrer Bücher haben, vornehmlich allen *Schriftzeichnern*, *Akzidenzsetzern* und mit ihnen vor allem den *Verlegern*, sei die Sache der Erhaltung und rechten Entwicklung der deutschen Schrift, insbesondere in bezug auf die ſ-Formen, hiermit warm ans Herz gelegt. Die *Schriftgießereien* dürfen wohl nicht vergessen werden; denn wenn ich recht unterrichtet worden bin, werden jetzt auch deutsche Alphabete gegossen, die ein langes ſ überhaupt nicht haben, so daß für den Setzer die Möglichkeit eines richtigen Satzes oft gar nicht gegeben sein soll.

Einiges vom Gummi(Offset)druck

Von E. SEYDEL, Leipzig

DER Gummidruck bietet wegen seiner technischen Eigenschaften neue drucktechnische Wiedergaben. Von großem Vorteil ist dabei die Verwendung rauhen Papieres als Druckstoff; ein ähnliches, gut ansprechendes Druckergebnis auf rauhem Papier in der Flach-Steindruckpresse zu erzielen, ist unmöglich, auch dann nicht möglich, wenn das Papier um gut auszudrucken satiniert wäre. Es liegt dies einesteils an der Struktur des Papieres, andernteils an dem Material, durch welches der Abdruck erreicht wird, in diesem Falle also Steinfläche und Zylinder. Beide sind fest, denn trotz seines Überzuges muß der Zylinder immer noch als fest bezeichnet werden. Durch die Bewegung beider Körper zueinander wird der Druckbogen vom Zylinder über den Stein geführt und der Abdruck vom Stein auf das Papier erreicht. Da nun aber beide, der Stein und der Zylinder eine glatte und harte Oberfläche haben, die sich nicht in allen Teilen der Oberfläche des Papieres anpassen kann, so ergibt sich hieraus, daß die Druckfläche des Papieres nicht gleichmäßig getroffen wird.

Man kann ja durch Stellen des Zylinders einen stärkeren Druck auf den Stein und somit auf die Druckfläche des Papieres ausüben, jedoch hat dies auch seine Grenzen und würde auch gar nicht das gewünschte Ergebnis haben, weil durch den starken Druck immer nur die stärkeren Stellen des Papieres zuerst und am stärksten getroffen werden.

Anders liegt nun das Verhältnis beim Gummidruck; das hierbei verwendete Gummituch bietet durch seine Elastizität die Gewähr, daß die Zeichnung in allen Teilen, selbst auf das rauheste Papier übertragen wird. Durch anderweite Versuche angeregt, habe ich mit einem bekannten Beispiel Versuche auf hochsatiniertem Papier und zwar auf der Vorder- und Rückseite gemacht, wobei ich zu dem überraschenden Ergebnis kam, daß der Druck auf der rauheren Rückseite des Papieres viel ausdrucksreicher und besser erschien als auf der eigentlichen Druckseite. Die auf diese Weise hergestellte Probe entsprach auch durchaus den Anforderungen des Bestellers und so wurde die ziemlich umfangreiche Auflage in dieser Weise hergestellt. Es ist auch zu verstehen, daß die Rastertöne auf rauhem Papier weicher und zarter erscheinen als wie auf ganz glattem Papier. Vielfarbige Arbeiten, in Rastertönen ausgeführt und auf Chromopapier in der Flachdruckpresse gedruckt, behalten z. B. ein vollständig glasiges Aussehen, und die Gesamtwirkung



des fertigen Druckes ist um vieles anders als die in Wasserfarben getuschte Vorlage, während dieselben Arbeiten auf rauhes Papier gedruckt der weichen Wirkung des Originals nahekommen.

Um einen guten Erfolg zu erzielen, muß vor allem das geeignete Papier sorgsam ausgewählt werden. Es muß genügenden Stand haben, damit gute Passer gewährleistet sind, und es ist empfehlenswert, auf alle Fälle, wenn es die Zeit erlaubt, verschiedene in Frage kommende Papiere auf ihre Paß- und Druckfähigkeit hin zu erproben. Der scheinbare Verlust an Zeit, die man darauf verwendet, bringt reichen Nutzen, denn es ist von nicht zu unterschätzendem Vorteil, wenn nur ausprobierte Papiere zum Druck gelangen. Schließlich wird auch der Kunde bei etwaigen Wünschen sich gern aufklären lassen, wenn ihm zweckmäßige Vorschläge gemacht werden, die ein gutes Gelingen des Auftrages sicherstellen. Um recht vorteilhaft mit der Gummidruckpresse arbeiten zu können, ist es nötig, alle diese Versuche, insonderheit auch das Ausprobieren des Papieres vor Beginn des Auflagedruckes zu machen. Bei der Auswahl des Papieres ist noch zu beachten, daß dasselbe genügend Bindung hat, weil sonst die Gefahr besteht, daß es stäubt und sich die löslichen Teilchen an der Druckfläche festsetzen, dadurch die Zeichnung verwischen und ein öfteres Waschen notwendig machen.

Wie stellt man nun die geeigneten Originalplatten für vielfarbige Arbeiten her, die beim Gummidruck Verwendung finden sollen? Die früher übliche Ausführung, mit zehn, zwölf und noch mehr Farben kann für die Zwecke des Gummidruckes nicht ernstlich in Frage kommen, denn jeder Druckgang verteuert die Herstellung. Mit Hilfe der photographischen Übertragung ist jedoch ein gangbarer Weg gegeben, um alle Schattierungen und Abstufungen in den Farbtönen zu erhalten. Die Rastertechnik ist der früheren Punktiertechnik vorzuziehen, weil sich eine weichere, zartere Verbindung und entsprechend der Vorlage eine größere Reichhaltigkeit in den Abstufungen erzielen läßt. Diese Vorzüge erlauben auch die Verwendung einer beschränkteren Anzahl von Farben. Natürlich ist es nicht möglich, ein Ergebnis zu erzielen, welches etwa dem Dreifarbenbuchdruck in seiner Farbenfülle gleichkommt, jedoch dürften sich auch Liebhaber für den Gummi-Mehrfarbendruck finden.

Um geeignete Originalplatten herzustellen, sind verschiedene Sonderverfahren gebräuchlich, und bei denjenigen Firmen, die diese Verfahren anwenden, haben sich wiederum besondere Verfahren herausgebildet. Im allgemeinen unterscheidet man Verfahren nach direkten Aufnahmen vom Original und solche, bei denen durch Zeichnungen bzw. Tuschen oder Malen die Druckplatten gewonnen werden.

Sofern man das letztere Verfahren anwendet, ist es nötig, eine Kontur zu schaffen, die natürlich bei der Aufnahme nicht mitkommen darf; die anzuwendenden Farben werden dann mit schwarzer Farbe in die Kontur je nach ihren Tonarten getuscht, genau wie bei der Steinlithographie mit der Feder oder Kreide, nur mit dem Vorteil, daß das Tuschen nicht so mühsam als wie das Punktieren ist. Sind nun die anzuwendenden Farben auf diese Weise hergestellt, so wird nach dem bekannten Grundsatz der Dreifarbenphotographie die Rasteraufnahme gemacht, dann auf gutem grauem Stein kopiert, um noch einige Verbesserungen durch Ätzen und Retusche anbringen zu können. Wie für alle Gummidruck-Originalplatten ist das Bild so auf den Stein zu bringen, wie es im Druck erscheinen soll, und dementsprechend muß auch die photographische Aufnahme gemacht werden, also im Gegensatz zu den Aufnahmen für Buchdruck. Die weitere Behandlung ist die übliche wie bei Steinkopien, und es ist vorteilhaft, einen Andruck vorzunehmen. Allerdings fällt derselbe seitenverkehrt aus, doch muß dies schon mit in Kauf genommen werden, denn es würde zu weit führen und unnötige Kosten verursachen, wenn doppelte Aufnahmen, Kopien und Retuschen gemacht werden müßten. Bezüglich der direkten Aufnahmen nach dem Original habe ich Versuche mit Dreifarbenaufnahmen gemacht und von den einzelnen Farbplatten Kopien auf Stein hergestellt. Man darf nun nicht annehmen, daß mit den Kopien auch die Farbplatten fertig sind, denn genau wie bei der Chemigraphie beginnt nun das Herausarbeiten der Platte, wobei zu bemerken ist, daß der Chemigraph reichere Hilfsmittel hierzu zur Verfügung hat als der Lithograph beim Steinauto, es muß deshalb hier die Retusche sehr sorgfältig vorgenommen werden. Fehler, die beim Stein durch zu starkes Ätzen entstanden sind, kann man nicht wiedergutmachen. Jede Farbenaufnahme zeigt fast immer einen zarten Anklang der Nebenfarbe mit; diese zu beseitigen ist Zweck der Retusche: es kann hier durch mehrmaliges Abdecken, Ätzen, Auswaschen, Einwalzen und Wiederabdecken usf. ein sehr gutes Ergebnis erzielt werden. Je nach der Beschaffenheit des Originals können außer den drei Grundfarben noch eine schwarze oder graue, oder auch Rot und Blau in zwei Abstufungen angewandt werden.

Bei Beachtung dieser Hinweise wird das Gelingen der Arbeit gefördert. Ausdrücklich möchte ich jedoch nochmals erwähnen, daß mit dem soeben geschilderten Verfahren nicht die Wirkung des Buchdruck-Dreifarbendrucks erreicht werden soll. Meine Absicht war, nur darauf hinzuweisen, wie es auf die angegebene Art möglich ist, die Herstellungskosten der Originalplatten zu verringern und trotzdem gute Ergebnisse zu erzielen. Versuche nach dieser Richtung werden bestätigen, daß der Gummidruck auf rauhem Papier tatsächlich viele Vorzüge hat, so daß sich gewiß immer mehr Liebhaber für diese Druckart finden werden.

Kriegsgedenkbücher sächsischer Gemeinden und Verbände

Von Dr. JULIUS ZEITLER, Leipzig

DAS Gefühl tiefster *Dankbarkeit* ist es, das in der Heimat aller Herzen für die Tapferen bewegt, die als ein lebendiger Wall das Vaterland beschirmen. Diese Dankbarkeit läßt unsre Seelen erzittern im Gedenken an die ungeheuren Opfer, die sie mit ihrem Blut und Leben zur Verteidigung des geliebten Mutterbodens brachten und in so schmerzlichem Maße noch bringen. Eine unermüdliche Hilfsbereitschaft will danken für das große Heldentum, das aus unserm Volke in so wunderbarer Weise emporgewachsen ist, und zugleich sind aller Gedanken darauf gerichtet, dieses Heldentum dem geretteten Volke unverlöschlich einzuprägen, es in einem dauernden Sinne zu ehren, im einzelnen wie im Ganzen. So hat die Sorge, unsern Gefallenen würdige Grabstätten zu bereiten, schon machtvollen Ausdruck gefunden: in den Kirchen und Hörsälen, wie an den Arbeitsstätten der Werktätigen sollen nach dem Kriege Epitaphien und Gedenktafeln entstehen, auf denen die Namen der Gefallenen, wohl zumeist in langer schmerzlicher Reihe, der Nachwelt überliefert werden sollen. Eine Fülle von Gedenkblättern wetteifert, das Andenken des einzelnen Helden in seiner Familie bewahren zu helfen, die Angehörigen zu trösten und dem von ihnen gebrachten Opfer den Dank des Vaterlandes zu spenden. Aus diesem Gefühl heraus ward auch der Gedanke des *Heldenbuchs* geboren, in dem die Namen und die Taten unsrer Tapferen als leuchtende Beispiele treuer Pflichterfüllung für alle kommenden Geschlechter Verewigung finden sollen. Was sich dort teils in Stein oder Erz, teils in der vergänglicheren Gestalt von künstlerisch ausgestatteten Einzelblättern darstellt, das verlangt hier nach seiner Vereinigung und Pflege in der dauernden Form der Chronik, des Gemeindegedenkbuchs, das zu den kostbarsten Stücken des Gemeindearchivs und des Gemeindebesitzes überhaupt zu zählen bestimmt ist. Das Heldenbuch ist die Form, in der die *Gemeinde* alle ihre Krieger am würdigsten und schönsten ehren kann, aber es ist auch geeignet, das Erleben der Gemeinde selbst während der Kriegszeit aufzuzeichnen — die Kriegsfürsorge, die Opferbereitschaft und alle die Tugenden, die im ganzen deutschen Land in dieser schweren Zeit so prachtvoll zutage getreten sind. Keine Gemeinde, gehöre sie zu den großen, zu den mittleren oder zu den kleinen, wird sich von dieser Pflicht ausschließen wollen, und was von den Gemeinden gilt, das gilt auch von den *Verbänden* und *Genossenschaften,* von den Korporationen und Vereinen; wenn sie auch nicht in jedem einzelnen Falle der folgenden Ausführungen einzeln mitgenannt sind, so wird doch auf sie zumeist ebenso zutreffen, was im allgemeinen im Hinblick auf die Gemeinden gesagt wird.

Das *Heldenbuch* hat die Toten zu ehren, die *Gemeinde-Kriegschronik* aber hat zu zeigen, wie die Gemeinde mitgeholfen und mitgerungen hat, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Diesem Spiegelbild des Gemeindelebens während der Kriegsdauer kommt ein bedeutender historischer Wert zu, denn wenn alles in höherem Maße Geschichte ist, was wir heute erleben, so sollen auch im einzelnen die wesentlichen Züge des Schaffens und Wirkens der Heimat während der Kriegszeit für die Erinnerung späterer Geschlechter aufbewahrt bleiben. Was Heldenbuch und gemeindliche Kriegschronik leisten können, das ist edelste geschichtliche Heimatkunde und Heldenehrung zugleich — sie haben die Bestimmung, das Ehrenbuch der Gemeinde für die große Gegenwart zu sein und das erinnerungsreichste Erbstück für die Nachlebenden zu bilden.



Titelentwurf (Original zweifarbig, verkleinert) zum Heldenbuch von *Heinrich Wieynek*

In Verbindung mit dem Kgl. Ministerium des Innern war es in *Sachsen* die unter dem Vorsitz von Professor *Karl Groß* stehende Sächsische Landesstelle für

Kunstgewerbe, die dem Heldenbuch ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Im Einvernehmen mit ihr und als ihr Mitglied bildete der Direktor der Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Geheimrat Professor *Max Seliger*, einen Ausschuß, der sich der Verwirklichung des Heldenbuchgedankens widmen sollte. Diesem Ausschuß gehören u. a. an Geheimrat Professor Boysen, Direktor der Universitätsbibliothek, Professor Dr. Schramm, Professor Dr. Witkowski, Dr. Weigel, der Direktor des statistischen Amtes der Stadt Leipzig, ferner eine Reihe künstlerischer Kräfte, wie die Professoren der Akademie Belwe. Delitsch, Steiner-Prag, Tiemann, vor allem auch als Vertreter der Kreishauptmannschaft und der Amtshauptmannschaft Leipzig Geheimrat Freiherr v. Oer und Amtmann Dr. Richter. Man war sich der Schwierigkeiten in der Anlegung und Durchführung der Heldenbücher von Anfang an voll bewußt, aber man war sich einig, daß jede Gemeinde und jeder Verband die tiefste Verpflichtung hat, ein Kriegsgedenkbuch einzurichten, als ein tatsachengetreues und verläßliches Zeugnis für die künftigen Geschlechter.

Abgesehen von dem künstlerischen Standpunkt verbot sich der Gedanke, diese Gedenkbücher als Druckschriften zu gestalten, schon von selbst aus rein praktischen Gründen. Sie sollen vielmehr etwas Individuelles werden, die Ereignisse und Erlebnisse in jeder Gemeinde und in jedem Verein sind ja andre und gerade auf die Mannigfaltigkeit dieser Ereignisse kommt es an, gerade mit ihr werden die Gedenkbücher die wertvollste Ergänzung der allgemeinen deutschen Kriegsgeschichte bilden, wie überhaupt der großen Anzahl von Werken unsrer zeitgenössischen Geschichte. Wegen ihres individuellen Charakters also verlangen unsre Kriegsgedenkbücher nach der handschriftlichen Gestaltung.

Der Ausschuß war sich klar darüber, daß diese handschriftliche Ausführung auch bei der größten Einfachheit der *künstlerischen Form* nicht zu entbehren braucht. Ein reiches breviariumartiges Gedenkbuch verlangt freilich seine Zeit der Herstellung und erfordert auch Kosten, wie sie mittleren und größeren Gemeinden mehr liegen mögen, als kleineren. Aber dafür wäre auch Zeit nach dem Kriege. Diese besonders prachtvolle Ausgestaltung soll nachher noch Erläuterung finden. Die Gegenwartsbedürfnisse aber verlangen in allen Gemeinden, in erster Linie in den mittleren und kleineren, nach einem *Typus*, der für die handschriftlichen Eintragungen zugrunde gelegt werden kann.

Titelentwurf zum Heldenbuch (Original zweifarbig, verkleinert) von Professor *Hermann Delitsch*

Aus der Erwägung heraus, daß einem so wichtigen, landesgeschichtlich und national auf Jahrhunderte hinaus so bedeutungsvollen Inhalt auch die gebührende Form werden muß, kam der Ausschuß zur Überzeugung, daß zunächst für die Darbietung eines solchen Typus gesorgt werden müsse, in den dann die Gemeinden ihre individuellen Inhalte einfügen können. Die Fürsorge des Ausschusses mußte dann schon bei der inneren rein technischen Einrichtung des Gedenkbuchs beginnen. Dabei war Gewicht darauf zu legen, daß es etwas Volkstümliches erhielt. Und ferner brauchte nicht ausgeschlossen zu sein, auch wenn es zunächst den sächsischen Verhältnissen Rechnung trug, daß es doch auch jenseits der grünweißen Landespfähle, auch im weiteren Deutschland, in seiner Brauchbarkeit erkannt und gewürdigt werden konnte, gerade im Gegensatz zu dem

leeren Papierband, in dekorativem Deckel, der als „Eisernes Buch“ von geschäftstüchtigen Agenten schon bedenklich weit vertrieben wurde.

Gemäß den Beratungen des Ausschusses zerlegt sich das Gemeinde- oder Vereinskriegsbuch von vornherein in *zwei* Teile, in die Abteilung der Kriegsteilnehmer der Gemeinde oder das eigentliche Heldenbuch und in die allgemeinere Gemeindekriegsgeschichte, in der das Erleben der Gemeinde in der Heimat geschildert wird. Den folgenden Vorschlägen für den Stoffaufbau dürfte eine gewisse Allgemeingültigkeit und Allgemeinanwendbarkeit innewohnen. Voran stehen die Namen der Gefallenen, der Kriegsverschollenen und der im Lazarett verschiedenen Gemeindeangehörigen (oder Vereinsmitglieder), sowie der Kriegsinvaliden. Ihnen schließen sich an die Namen der mit Orden, Medaillen und sonstigen Ehrenzeichen Ausgezeichneten. Zu dieser Abteilung gehören aber auch die Schilderungen von Tapferkeits- und Heldentaten, von Kriegserlebnissen aus Kriegstagebüchern der Soldaten, sowie aus Feldpostbriefen von oben verzeichneten Gemeinde- und Vereinsangehörigen. Beispiele der Tüchtigkeit, der Kraft und der Geistesgegenwart mögen hier mitgeteilt werden. Hier wird der Bearbeiter des Heldenbuchs insofern hohe Sorgfalt walten lassen müssen, als er nur wirklich beglaubigte Erlebnisse und Taten aufnimmt, für die ihm auch die Wahrheitsfeststellung obliegt. Mit der Veröffentlichung solcher amtlich beglaubigten Schilderungen von Tapferkeitstaten ist ja die Heeresverwaltung vorangegangen.

Innentitel des Entwurfs (farbig mit Gold) von Professor *Hugo Steiner-Prag*

Die zweite Abteilung stellt die engeren Gemeindeverhältnisse während der Kriegszeit dar. Militärisch wird sie den Kriegsbeginn und die Wirkung der Mobilmachung, die Truppentransporte, die Einquartierungsverhältnisse u. a. schildern, wie auch die Stimmung der Gemeinde, ihr Verhalten bei Trauer- und Siegesnachrichten, die Beziehungen der Gemeinde zu ihrer ständigen oder vorübergehenden Garnison, ihre Mitwirkung am Sicherheits- und Wachdienst bei bedrohten Punkten; ferner auch, bei Nachbarschaft zu Gefangenenlagern, ihr Verhältnis zu diesen, wie auch den Arbeitsdienst der Kriegsgefangenen. Vor allem aber wird die zweite Abteilung die allgemeine Kriegshilfe und Kriegsfürsorge darzustellen haben, den Dienst im Roten Kreuz, die Pflege der Verwundeten, die Organisation und die Tätigkeit der gemeindlichen Lazarette, die Familien- und Kriegsangehörigen-Unterstützung, die Fürsorge für Flüchtlinge, die Organisation der Wohltätigkeit, Stiftungen, Schenkungen, Nagelung von Kriegswahrzeichen und ihr Ergebnis, die Hilfstätigkeit der Schule und der Lehrer, die Mitwirkung der Bevölkerung an Sammlungen in der Reichswollwoche, der Metall- und Goldsammlung, an der Nahrungsmittelkarten-Verteilung, die Fürsorge für Invaliden und Blinde. An dritter Stelle folgen die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde, die Erntearbeiten, Ernteerträgnisse, der Einfluß des Krieges auf das Gewerbe und die Bautätigkeit, die Maßnahmen zur Volksernährung, Höchstpreise, Vorratserhebungen, Einrichtung gemeindlicher Volksküchen, die Teilnahme der Gemeinde an den Kriegsanleihen,

Heeresaufträge und Heereslieferungen, die Stellungnahme der Gemeinde zu Kriegswucher und Kriegsgewinnen, Verkehrsverhältnisse der Gemeinde in Post, Eisenbahn und Güterverkehr. Das soziale, sittliche, religiöse und gesellschaftliche Leben wird im Anschluß daran gleichfalls geschildert werden können, im Statistischen zur Bevölkerungsbewegung (Gesundheitszustand, Sterblichkeit, Geburten), Gemeindewahlen, Parteileben, Tätigkeit der Bildungs- und Berufsvereine, Seelsorge, Kriegs-, Dank- und Trauergottesdienst usf. Naturgemäß hat die zweite Abteilung an Bedeutung hinter der ersten erheblich zurückzustehen. Ihre Einrichtung stünde mehr im Belieben der Gemeinde und sie brauchte nur getroffen zu werden, soweit es möglich ist. Sie hat wesentlich nur chronistischen Charakter, während doch das hauptsächlichste Merkmal des Heldenbuchs sein *Ehrungscharakter* ist.

Es handelt sich nun darum, aus dieser ungemessenen Stoffülle richtig und behutsam zu wählen. Es werden sich in jeder Gemeinde, in jedem Verein mehrere, wenn nicht viele, in die Sammelarbeit teilen müssen. Besonders was den zweiten Teil anlangt, die Heimaterlebnisse, so gehört ein kritischer Blick und eine bedeutende Urteilsfähigkeit dazu, wertvolle von wertlosen Mitteilungen zu scheiden. In den meisten Fällen, in den mittleren und kleineren Gemeinden, wird sich wohl der Ortsvorsteher, der Pfarrer und der Lehrer dieser Mühewaltung unterziehen, in den größeren werden Chronisten und geschulte Historiker der Bearbeitung des Materials sich widmen. Die *Sammeltätigkeit* kann während der Kriegszeit immer nur eine vorläufige sein, es empfiehlt sich daher, das ins Auge gefaßte Kriegsbuch in der Art eines Konzeptes aufzubauen, womöglich in einzelnen Blättern, die fortwährend ergänzt und vermehrt werden. Diese Anlage würde es auch zulassen, daß bei einem Wechsel des Ordnungsprinzips die Blätter in diesem Sinne in ihrer Reihung verschoben werden könnten. Eine bestimmte Stärke des Gedenkbuchs läßt sich darum wohl selten annehmen, hier wird auch die Frage des Einbands, bzw. der Hülle wichtig, auf die nachher noch eingegangen werden soll. Zur Erlangung des Stoffes befinden sich *Fragebogen* in Vorbereitung, es muß dabei jedoch schon im voraus vermerkt werden, daß solche Fragebogen nicht an die Soldaten ins Feld geschickt werden dürfen. Auf Anordnung der Generalkommandos darf solches Material *nur vertraulich* durch vertrauenswürdige Mittelspersonen gesammelt werden. Neues wie schon vorhandenes Material ist sorgfältigst aufzubewahren und, solange der Krieg währt, nicht zu veröffentlichen.

Andreas Adam
Asche
geboren am 16. August 1869
zu Kindelbrück in Thüringen.
Dr. juris, Amtsgerichtsrat,
seit 1910 Bürger unserer Stadt.
Hauptmann d. Reserve u. Kompagnieführer
im Res. Inf.-Reg. 139/10.
Auszeichnungen:
Eisernes Kreuz 2. Klasse,
Albrechtskreuz mit Schwertern,
Eisernes Kreuz 1. Klasse.
Kämpfte vor Antwerpen
und an der Lorettohöhe.
gefallen am 15 April 1915
bei Ypern.

Seite aus dem Heldenbuch (Umrahmung im Original rot, Entwurf, verkleinert) von Professor *Hermann Delitsch*

Aufzeichnungen solchen Charakters aber — und damit kommen wir zur buchgewerblichen und buchkünstlerischen Seite des Gedenkbuchs — können nicht in gewöhnlicher Art gemacht werden, sondern sie verlangen in allem, in der inneren Anordnung, in der Schrift, im Titel wie im Einband eine echte *künstlerische Gestaltung*. Nach den Erwägungen des

Ausschusses erwies sich eine zweifache Gestaltung als möglich, einmal eine *individuelle*, wie sie vor allem von größeren Gemeinden gewählt werden wird; auf diesem Wege entsteht immer ein einzelnes selbständiges Kunstwerk; dann eine mehr schematische, eine *Modellform*, wie sie für viele Gemeinden, besonders die mittleren und kleineren, brauchbar sein soll. Diese Form würde einen *Typus* bilden, der gleichfalls allen künstlerischen Ansprüchen, die in bezug auf ihn erhoben werden können, Rechnung trägt. Auch dieser Typus müßte, was bei jener Individualisierung selbstverständlich ist, die Möglichkeit bieten, daß Holzschnitte und Strichätzungen, vor allem auch Photographien in vorgezeichnete Rahmen eingefügt werden können. — Um einen solchen künstlerischen Typus des Gedenkbuchs für die unmittelbare Verwendung zu erhalten, veranstaltete der Ausschuß einen *Wettbewerb* unter für die Aufgabe besonders berufenen Buch- und Schriftkünstlern. Die aufgeforderten Künstler, Professor *Hermann Delitsch*, *Erich Gruner*, Professor *Hugo Steiner-Prag*, Professor *Heinrich Wieynk*, haben sich mit Eifer der Frage angenommen, die Entwürfe, die sie einsandten, haben dem Ausschuß zur Beurteilung und Wahl vorgelegen und man gelangte dahin, den Entwurf von *Erich Gruner* in Leipzig zur Ausführung zu erwerben.

Georg Max
Wenzel

geb. am 12. Februar 1879 Sohn unseres Mitbürgers, des verstorbenen Amtsgerichtssekretärs Wenzel, Bruder der noch in unserer Stadt lebenden Klara Heyne geb. Wenzel. Bis Kriegsausbruch war er als Lithograph in *München* tätig, wurde als Landwehrmann beim Landwehr Inf. Reg. 102, 3. Komp. eingezogen und kam bald darauf nach *Breslau*, wo er beim Armee-Oberkommando als Lithograph arbeitete. Von *Breslau* kam er nach *Frankreich*, wo es ihm zunächst beim Schanzen gut ging, bis sein Regiment in die Kämpfe vor *Verdun* abkommandiert wurde. Durch Minensprengung wurde er hier im *Fort Douaumont* verschüttet, wobei er das linke Auge, und durch vollständige Zermalmung das rechte Bein verlor. In einem Münchener Lazarett lag er über ein volles Jahr, da die Heilung des Beines dann wieder durch notwendig gewordene Nachamputationen

Seite aus dem Heldenbuch (Entwurf, verkleinert) von *Luise Rudolf*

Unsre Abbildungen verdeutlichen nun die Absichten, die jedem der einzelnen Künstler bei der Lösung des Problems vorschwebten. Im allgemeinen muß man der Freude Ausdruck geben, welches tiefe Durchdenken die Künstler der Aufgabe, die ihnen gestellt war, gewidmet haben. Im einzelnen erkennt man den buchkünstlerischen Charakter jeder Schaffensnatur wieder, wie er einem aus den buchgewerblichen Schöpfungen dieser Künstler vertraut ist. Hermann Delitsch und Heinrich Wieynk arbeiten mehr schriftkünstlerisch, Wieynk glücklich in der ihm eignen Type, Delitsch mehr in einer persönlichen Handschrift, die sich überaus reizvoll dem Stile von alten behördlichen oder fürstlichen Kanzleiurkunden nähert. Mit Delitsch hat Fräulein *Luise Rudolf* einen strengeren typographischen Entwurf geschaffen, der auf eine wohlausgebildete Schriftkunst das Hauptgewicht legt. Von beiden Entwürfen, von dem von Delitsch und von Luise Rudolf, würde bei einer ganz individualisierten Durchbildung der Weg zu dem Charakter reicher Mönchs- und Miniaturhandschriften und Breviarien des Mittelalters führen. In dem Entwurf von Delitsch muß als ein sehr glücklicher Gedanke hervorgehoben werden die Anwendung verschiedenfarbiger Rahmen für die Ehrentafeln, schwarzer für die Gefallenen, roter für die Verwundeten und Invaliden, grüner für die mit Orden Bedachten. In der Fassung, die Delitsch dem Gedenkbuch gegeben hat, ist vorgesehen, daß sämtliche Kriegsteilnehmer der Gemeinde darin aufgeführt werden, und zwar in alphabetischer Reihenfolge. Delitschs Entwurf ist rein schriftkünstlerisch, Wieynk sieht seinerseits eine

florale Einfassung für Photographien vor, während er die Schriftseiten selbst mit schlichten Linien umrandet. Einen im dekorativen Sinne reich ausgestalteten Entwurf legte *Hugo Steiner-Prag* vor, mit einem kostbar verzierten mehrfarbigen Titel und Titelblättern für die einzelnen Abteilungen, mit in Ehrentafelform ausgeführten Gedenkblättern, mit feinen Umrahmungen der Seiten, sowie sogenannten Blättern mit Kopf, vielfach unter Verwendung von Steiner-Prag-Schmuck. Die Rahmen der Entwürfe sind mit Typendruck ausgefüllt, doch gestatten sie natürlich ebensogut die handschriftliche Eintragung. Der Steinersche Entwurf ist dekorativ überaus wirksam, er berücksichtigt auch zugleich die Einzelbeschaffung von Blättern, da ja bei verschiedenen Gemeinden der Bedarf ein verschiedener sein wird. Der aus einer intimen Kenntnis unsrer klassischen Holzschnittkunst des 16. Jahrhunderts hervorgewachsene Entwurf von *Erich Gruner* bietet in seiner übersichtlichen Zerlegung in Jahresabschnitte und der Titel vor allem sehr schöne Embleme und Vignetten, die auf den Inhalt hinweisen. Auch die Haupttitelblätter sind in dieser Form sehr glücklich symbolisch hervorgehoben, wie z. B. mit Sturmglocke und Brandfackel; die erste Seite kann in jedem Falle das Wappen oder Wahrzeichen der betreffenden Gemeinde schmücken. Dem Widmungsblatt läßt Gruner noch ein besonderes Erinnerungsblatt folgen, das gegebenenfalls auch eine reichere Ausgestaltung zuläßt. Mit dem Entwurf Gruners ist ein besonderer für den Zweck geeigneter Charakter verknüpft, der Ausschuß gelangte daher dahin, ihn zur Ausführung zu bestimmen.

DIE
TAFELN
DES
JAHRES
1915

Abteilungstitel für das Heldenbuch (Entwurf) von Professor *Hugo Steiner-Prag*

Was das *Format* anlangt, so hatten die handgeschriebenen Entwürfe ein Kanzleiformat, der dekorative Entwurf Steiners eine würdige *Buchgröße* (Bibelformat), Gruners und Wieynks Entwurf stellten sich in einem monumentalen Reichskanzleiformat vor. Was den *Einband* anlangt, so haben ihn unsre Künstler teils in schwarzem Leder mit Goldprägedruck (Wieynk), teils in Schweinsleder mit Farbpressung (Gruner), teils in genarbtem Ziegenleder mit Gold- und Blindprägung (Steiner-Prag) gedacht. Letzterer machte auch einen Vorschlag für einen Leinenband aus starkem widerstandsfähigem Stoff. Für den Rückenschmuck ließ sich natürlich noch nichts bestimmen, für den Deckelschmuck selbst bietet sich eine Aufschrift mit dem Gemeindewappen oder einem Symbol zwanglos dar. Gruner und Steiner brachten ein Heftsystem zur Anwendung, wie es von Geheimrat Seliger erdacht und praktisch erprobt wurde: eine Fassung oder Bindung mittels Selbstbindern oder Heftungsdeckeln, wobei die Einzelblätter eingeklemmt oder eingefalzt werden. Die praktische Ausgestaltung des *Einbandproblems* für den unmittelbaren Gebrauch ist aber schon eine Buchbinderfrage, die durch den ausführenden Künstler sicherlich eine sorgfältige Lösung finden wird. Der so entstehende Typus würde billig sein, auch für die kleinsten Gemeinden wird seine Anschaffung möglich sein. Da die innere Anlage des Typus gegeben ist, würden auch für die handschriftlichen Eintragungen keine besonderen Mehrkosten entstehen. Den Verlag des Helden- und Gedenkbuchs in der Ausführung von Erich Gruner haben *Rudolph Schick & Co.* in Leipzig übernommen.

Wenn nun aber auch kleineren Gemeinden mit diesem Typus eine künstlerische Form des Gedenkbuchs zur Verfügung steht, so sind durch dessen Vorhandensein die größeren doch keineswegs von der Pflicht entbunden, für ihre Bedürfnisse für ein reicher ausgestattetes und entsprechend *individualisiertes* Helden- und Gedenkbuch zu sorgen. Solche Gemeinden sind es ihren Helden schuldig, sie mit einem im Verhältnis zur Größe der Stadt stehenden würdigen und kostbaren Gedenkbuch zu ehren. Die in den Kunstgewerbeschulen wie an solchen Lehrstätten, wie hauptsächlich der Leipziger Akademie für

graphische Künste und Buchgewerbe herangebildeten buchgewerblich-graphischen Talente, einschließlich vor allem der jetzt noch im Felde stehenden, hätten in den Heldenbüchern einen prächtigen Vorwurf, an dem sie sich bewähren könnten. An Talenten ist ja kein Mangel. In jeder Stadt gibt es heute einen Schrift- und Buchkünstler, der mit der Gestaltung des Helden- und Gedenkbuchs beauftragt werden könnte, ja, in manchen Fällen würden auch mehrere solche Kräfte herangezogen werden können, die gemeinsam in verschiedenen Abteilungen ihre Kunst erproben. Was für köstliche Werke sind aus solchem Mäzenatentum in früheren Jahrhunderten entstanden! Man denke nur an das Breviarium Grimani, an die illuminierten Bibelhandschriften und -drucke, an den Theuerdank und Weißkunig, an Kaiser Maximilians Gebetbuch! In diesem Zusammenarbeiten könnten mit Titeln, Initialen, Wappen, Ornamenten so reich geschmückte Werke entstehen, wie die alten Stundenbücher des Mittelalters oder die herrlichen *mit Miniaturen gezierten Kodizes* der romanischen und gotischen Jahrhunderte. — Wenn es Gemeinden gäbe, die um einen ausführenden Künstler in

ERICH GRUNER 1917

Titel des Kriegsgedenkbuchs (Heldenbuch und Gemeindekriegschronik) von *Erich Gruner*





Vignette zur Gemeinde-Kriegschronik von *Erich Gruner*

Vignette zum Heldenbuch von *Erich Gruner*

Verlegenheit sind, würde die Leipziger Akademie bereit sein, geeignete Kräfte namhaft zu machen, denen die Aufgabe anvertraut werden kann. Überhaupt tritt die *Leipziger Akademie* gerne als Beratungsstelle für die künstlerische Gestaltung des Heldenbuchs ein, sie ist der gegebene Ort, an dem sich die Gemeinden für ihre individuellen Ausstattungsbedürfnisse Rat holen können. Wenn sich Kunstförderer finden, die ihrerseits die Ausschmückung dieser Heldenbücher als eine Stiftung an die Gemeinden zu übernehmen bereit wären, so würde dies besonders willkommen zu heißen sein. Es kämen da Werke zustande, die würdig sind, in den Rathäusern der Gemeinden in kostbarem Schrein aufbewahrt zu werden und in späteren Jahrhunderten ins stadtgeschichtliche Museum überzugehen. Die Gemeinden müßten wetteifern, das schönste Heldenbuch zu besitzen, und es wäre ein schöner Gedanke, solche individuelle Heldenbücher einmal in holder Friedenszeit zu einer Schau zusammenzubringen — sicherlich zeichnet es dann solch ein Gedenkbuch und mit ihm seine Gemeinde aus, wenn die prächtigsten Seiten oder gleich das Ganze der Vervielfältigung für würdig erachtet wird, wie nur eine edle mittelalterliche Handschrift.

Abteilungsvignette für die Gemeinde-Kriegschronik von *Erich Gruner*

Zum Schluß wäre nochmals zu sagen: Was so von den Gemeinden, den großen Städten gilt, das gilt in gleicher Weise auch von den großen *Verbänden* des Handels und Verkehrs, des Gewerbes und der Wirtschaft, den Berufsvereinigungen, den großen studentischen Korporationen, wie überhaupt von allen *Vereinen*; sie alle werden den Wunsch haben, die Taten und Kriegsereignisse ihres gesellschaftlichen und beruflichen Kreises aufzuzeichnen. So hätten die nachkommenden Geschlechter im Helden- und Gedenkbuch ein *Dokument* der großen Zeit, ein wertvolles, dauerndes Zeugnis, wie die Heimat ihre Krieger, die im Schlachtentod Verklärten und die dem Leben Zurückgegebenen, geehrt hat.

Schriftfragen

Von H. BEHRMANN

DASZ es in Deutschland immer noch eine Schriftfrage gibt, hat erst kürzlich der Meinungsstreit über die Inschrift am Reichstagsgebäude bewiesen. Die Frage *Antiqua oder Fraktur* hat schon manchmal Wellen geschlagen. Diesmal drangen sie besonders weit, glätteten sich aber alsbald wieder, nachdem die Entscheidung zugunsten der hier einzig angebrachten Antiqua-Großbuchstaben gefallen war.

Diese Entscheidung, die eigentlich hätte zeigen sollen, daß die Frage gar keine Frage ist, hat den Freunden der Antiqua als einzig daseinsberechtigter Schrift ein erwünschtes Werbemittel in die Hand gedrückt. Es wird, je nachdem, aus Voreingenommenheit behauptet oder aus Gedankenlosigkeit angenommen, daß nun ein allgemeingültiges Urteil gefällt sei, während sich das Urteil doch nur auf den einzelnen Fall einer *Inschrift in Stein* bezog. Für die Verwendung der Fraktur als *Druck-* oder *Schreibschrift* hat es nicht die mindeste Bedeutung.

Es ist merkwürdig, daß bei der Förderung der Antiqua nicht zunächst versucht wird, diejenigen Gründe unwirksam zu machen, auf denen hauptsächlich die wohl unbestrittene bessere Eignung der Fraktur zur Wiedergabe des deutschen gesprochenen Wortes beruht. Es sind dies die *bessere Leserlichkeit* infolge des formenreicheren Wortbildes, und die *genauere Anpassung* an den *Lautcharakter der deutschen Sprache.* Mit dem letzteren, wichtigeren Vorzug der Fraktur vor der Antiqua ist nichts anderes gemeint, als ihre verschiedene Darstellung des S-Lautes. Er läßt sich der Antiqua ohne weiteres verleihen, wenn ihr das lange ſ und die Ligatur ß wieder eingefügt werden. Sie erhält damit nur ein altes Besitztum zurück, das ihr abhanden gekommen war, als die französischen Drucker das lange ſ fallen ließen. Für die deutschen Druckereien und Schriftgießereien liegt nicht die mindeste Veranlassung vor, sich in diesem Punkte noch länger nach dem Auslande zu richten. Ja, der Augenblick ist der richtige, um in einem scheinbar kleinen Punkte unsre Eigenart zu behaupten, und wir können es in diesem Falle tun, ohne spätere internationale Beziehungen zu erschweren. Denn die Leichtigkeit des Erfassens deutschsprachiger Druckschriften durch Ausländer wird unter der Verwendung des langen ſ durchaus nicht leiden, um einem diesbezüglichen Einwand gleich zu begegnen.

Einen besonderen Vorteil bedeutet es dagegen, daß wir erst mit dem langen ſ in der Antiqua die völlige *Einheit der Rechtschreibung* erlangen, die jetzt zwischen Antiqua und Fraktur Unterschiede aufweist. Dem *Setzer* wird seine Arbeit vereinfacht, wenn er Antiqua und Fraktur ganz gleich behandeln kann, und ebenso dem *Schüler*, dem die Vereinheitlichung keine Mehr-, sondern eine Minderarbeit des Lernens bringt.

Unsre Buchkünstler haben zum Teil diesen Schritt schon getan. So enthalten die *Ehmcke-* und die *Bernhard-Antiqua* das lange ſ, dessen Verwendung allerdings dem Setzer freigestellt ist. Aber nur die durchgängige Verwendung des langen ſ kann den angedeuteten Gewinn bringen, und es ist daher vor allem nötig, daß die *Brotschriften* damit ausgestattet werden. Es ist merkwürdig, daß statt dieser Forderung die viel weniger dringende nach der Schaffung eines Groß-SZ in der Antiqua nach der letzten Ordnung unsrer Rechtschreibung erörtert worden ist.

Nebenbei bemerkt, ist es ebenso verwunderlich, daß der gebräuchlichen Fraktur noch nicht die Zeichen é und à hinzugefügt worden sind. Es sind die im Französischen am häufigsten vorkommenden Akzentbuchstaben, und wenn wir uns auch nach Möglichkeit von Fremdwörtern fernhalten wollen, so können wir doch nicht die französischen Eigennamen abschaffen, die jetzt im Kriege mehr denn je in deutschen Texten vorkommen. Infolgedessen wimmelt es z. B. im Fraktursatz der Zeitungen von Antiqua-é und -à, die mit den Frakturbuchstaben nicht Linie halten und ungemein störend wirken, wo sie mitten in einem Wort auftreten. Es ist freilich, wenn man so will, nur ein Schönheitsfehler. Aber die Fraktur hat ja nicht nötig, sich vorwerfen zu lassen, was sie mutatis mutandis der Antiqua vorwirft, nämlich Unzulänglichkeit in der Wiedergabe bestimmter Wörter oder Sprachen.

Was nun die *Lesbarkeit* der Antiqua für an deutschen Druck gewöhnte Augen anbetrifft, so hat zu ihrer Erhöhung schon *Ehmcke* in seiner Antiqua die Zeichen ſ und f mit Unterlängen versehen. Man könnte noch mit den Zeichen h und z gleich verfahren. Der Wert dieser Verbesserungen wäre aber gering, wenn man solche Anpassung der Antiqua an die Fraktur überhaupt eine Verbesserung nennen will. Sie widerspricht der modernen Forderung, jedes Ding nur aus seinen Wesenseigenheiten heraus zu gestalten. Auch der Gewinn für eine erhöhte Lesbarkeit ist nur noch unbedeutend, nachdem einmal das ſ und das ß — immer für die deutsche Sprache — hier die Hauptarbeit geleistet haben.

* * *

Der Krieg hat der Tätigkeit unsrer Schriftgießereien in einem Augenblick Einhalt geboten, wo sie uns bereits mit einer reichen Auswahl schöner Schriften von mehr als Tageswert beschenkt hatten. Lassen wir diese vor unserm Blick vorüberziehen, so sehen wir, daß die erwähnte Forderung der erhöhten Rücksicht auf das innere Wesen der künstlerisch zu gestaltenden Dinge sich je länger je kräftiger durchgesetzt

hat. In den Schöpfungen eines *E. R. Weiß*, *Bernhard, Koch*, *Ehmcke*, *Heinz König*, um nur einige der bekanntesten zu nennen, finden sich die Charakteristika, hier der Fraktur, dort der Antiqua, immer schärfer ausgeprägt, während die *Bastardschriften* nach anfänglichem Erfolg fast gänzlich in den Hintergrund getreten sind. Die Streitfrage, ob Antiqua oder Fraktur, ist also von den Künstlern auf ihre Weise aufgegriffen und gelöst worden. Die Lösung lautet, daß es gar keinen Streit zwischen beiden Schriften geben darf, die jede ihr Anwendungsgebiet und ihre Schönheit haben.

Wir sehen aber noch mehr. Die Betonung des Charakteristischen jeder Schriftart bedeutet, daß auf dem Umweg über die individuelle Gestaltung der Type ihre *klassische Grundform* wieder zur Geltung gekommen ist. Man darf sagen, daß, je mehr diese Grundform durchschimmert, desto besser eine Schrift ist. Es zeigt sich hier eine durchaus nicht zufällige Parallele zu den Vorgängen auf andern Gebieten des Kunstgewerbes, die *Muthesius* im *Deutschen Werkbund* als das Suchen nach *Typenformen* (Type hier nicht im Sinne des Buchdruckers genommen) gekennzeichnet hat.

Sind wir uns über die Grundformen aber klar? Unbestrittene Geltung als reinste und schönste Verkörperung einer Schrift besitzen die lateinischen Großbuchstaben, wie sie der Titusbogen in Rom trägt. An sie lehnen sich die von den deutschen Schriftgießereien als *Romanisch* bezeichneten Schriften an. Am treuesten tut das die Schrift von *Genzsch & Heyse* in *Hamburg*, zu deren Versalien *Heinz König* schon vor einem Vierteljahrhundert die trefflich klaren und kräftigen Kleinbuchstaben gezeichnet hat[1].

Die Grundform der *Antiqua* ist aus natürlichen Gründen eine internationale Angelegenheit, mit der in vorbereitendem Sinne uns zu befassen wir jedoch in Deutschland um so mehr Anlaß und Berechtigung haben, je fester wir auf eine spätere Erneuerung der Beziehungen zu den uns jetzt bekriegenden Ländern zählen.

Die Schwierigkeiten sind hier geringer, als bei der Feststellung der reinen *Deutschen Schrift*. Wir besitzen mehrere klassische deutsche Schriftarten, so die *Schwabacher*, die *Gutenbergtype* und die eigentliche *Fraktur*. Bekanntermaßen gehen sie selbst alle auf die Antiqua zurück, deren Formen sie dem Zuge der schreibenden Feder angepaßt haben. Sehen wir von den beiden erstgenannten Schriftarten ab und beschränken wir uns auf die *Fraktur* als unsre gebräuchlichste Type, so zeigen uns die Drucke des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts diejenigen Formen, in denen wir deren Geist am reinsten empfinden. Es ist die gleiche Type, die in unsrer Zeit nach diesen alten Vorbildern das Haus *Breitkopf & Härtel* in *Leipzig* als sogenannte *Breitkopf-Fraktur* mit schönstem Erfolg zu neuem Leben erweckt hat. Allerdings bezieht sich das nur auf die größeren Grade. Die kleineren Grade, wie wir sie heute vorzugsweise zu verwenden pflegen, gehen entweder auf jüngere Vorbilder zurück, oder sind gar Neuschöpfungen und bleiben an charakteristischem Gepräge hinter den ältern Graden zurück. Dennoch hat man wohlgetan, diese nicht einfach mechanisch zu verkleinern. Daß das kein befriedigendes Ergebnis zeitigt, sondern daß auch die *Größe* der Type eine derjenigen inneren Eigenschaften ist, die bei der Gestaltung mitzusprechen haben, das haben wir inzwischen gelernt

Wenn es sich bei der Frage nach der *Normalschrift* um eine akademische Erörterung handelte, so könnte man sie auf sich beruhen lassen. Sie drängt sich jedoch auf durch einen Blick auf die Ausstattung derjenigen unsrer Drucksachen, an welche keine besonderen künstlerischen Anforderungen gestellt werden. Es sind das neben der Großzahl unsrer Bücher die Zeitungen. Kurz gesagt, nachdem wir nun Künstlerschriften in hinreichender Zahl und Form erlangt haben, brauchen wir *Brotschriften* von gesteigerter Schönheit. Die allgemein gangbaren Brotschriften erinnern, wenn man sie als Normalformen unsers Schriftwesens nimmt, nur zu sehr an den berüchtigten Normalmenschen gewisser Gesetzgeber oder anatomischer Darstellungen. Sie sind blutleer. Damit ist schon gesagt, daß die Normalschriften, die Schriften des Alltags, eben keine blutleeren, jeder Eigenart entkleideten Gebilde sein dürfen, sondern daß im Gegenteil gerade ihre besondern Merkmale und Eigenheiten so klar und schön wie möglich zum Ausdruck kommen sollen. Einen Versuch in dieser Richtung bedeutet die neue *Schwabacher* von *Genzsch & Heyse*, die auf der alten Original-Schwabacher desselben Hauses beruht, ihr allerdings an markiger Kraft und Eigenart der Formen nachsteht. Es liegt gewissermaßen in der neuen Schrift die Normalform, in der alten die künstlerische Abwandlung vor, eine nicht uninteressante historische Umkehrung. Am vollkommensten hat klassische Formen mit modernem Empfinden *Rudolf Koch* in seiner von *Gebr. Klingspor* in *Offenbach* herausgebrachten *Deutschen Schrift* zu erfüllen verstanden. Seinem Werk fehlt nur noch die Krönung durch die als Brotschrift in den üblichen kleineren Graden zu verwendende magere Type.

Das Verlangen nach Grundschriften hat also, wie man sieht, nicht den Sinn, eine langweilige Gleichförmigkeit der Drucksachen herbeizuführen oder das künstlerische Schaffen einzuengen. Im Gegenteil gewinnen die Künstler eine feste Grundlage, auf welcher sie dann mit größerer Sicherheit die Formen

[1] Daß es daneben noch andre geschichtliche Formen der Antiqua gibt, so die als Mediäval bezeichnete Type, ist von nebensächlicher Bedeutung, da letztere eine einfache künstlerische Umgestaltung der römischen Grundform ist, die sich nicht geändert hat.

nach ihrem Belieben verändern können, ohne ihr Wesen zu beeinträchtigen[1].

Die *Zeitung* hat freilich ihre besonderen Ansprüche: sie fordert von ihrer Type ein großes Bild auf kleinem Raum. Es ist daher fraglich, ob die Normalschrift Fraktur oder Antiqua ohne weiteres die Zeitungsschrift sein kann oder schon eine Veränderung, etwa in der Richtung eines schmäleren Bildes, erfahren muß. Doch kann ebensogut die Type der Zeitung, als unsrer gelesensten Drucksache, als Normalform genommen werden.

[1] Ebensowenig kann der Einwand verfangen, die Entwicklung des Schriftwesens werde unterbunden. Es genügt in dieser Hinsicht auf das über die klassische Form der Antiqua Gesagte zu verweisen.

Die Bedeutung der Normalschrift liegt vor allem in der *Schule*, wo dem lernenden Kinde die Schrift in ihrer reinsten und vollkommensten Form zuerst entgegentreten soll. Die Schule kann Künstlerschriften nicht gebrauchen. Sie hat aber auch nicht nötig, die Buchstaben an solchen Formen zu lehren, die ein geschultes Auge als unschön oder nichtssagend empfindet.

Die ganze Frage ist freilich nicht so zu lösen, daß *eine* Schriftgießerei ihr Erzeugnis als Grundschrift anerkennen und sich schützen läßt. Im Wesen der Sache liegt es, daß die allgemeingültige Normalschrift freies Eigentum aller sein muß. Hier kann das Gewerbe einmal gemeinsame und zugleich gemeinnützige Arbeit leisten.

Buchgewerbliche Rundschau

Typographische Gesellschaften. Die typographischen Gesellschaften der Hauptdruckstädte haben trotz der Einberufung von über der Hälfte ihrer Mitglieder und trotz der in dem verflossenen strengen Winter aufgetretenen Erschwernisse ihre Tätigkeit ohne Unterbrechung fortgesetzt. Die zahlreichen neuen Aufgaben, die dem Buchgewerbe und seinen Angehörigen durch die in so vieler Hinsicht geänderten Betriebsverhältnisse gestellt wurden, haben überreichen Beratungs- und Vortragsstoff geboten und die interessantesten Themata gezeitigt. Die zahlreichen Kriegsveröffentlichungen und Drucksachen aller Art, die mit den neuen Formen des Wirtschaftslebens zusammenhängen, die mancherlei technischen Veränderungen und Betriebs-Umgruppierungen drängten mehr denn je zu Beratungen und zum Meinungsaustausch der Fachgenossen, an dem sich naturgemäß die älteren Mitglieder, als diejenigen, die den Stamm der Personale bildeten, vornehmlich beteiligten. Den typographischen Gesellschaften erwächst nach Kriegsende die Aufgabe, die zurückkehrenden zahlreichen Mitglieder mit alledem, was während der Kriegsdauer an Wichtigem und Neuem aufgekommen ist, nach Kräften vertraut zu machen und ihnen das zu vermitteln, auf das sie während der Zeit verzichten mußten. Diese Vorarbeiten sind dankenswerte für die kommenden Monate, und wenn die Arbeitslast sich auch nach und nach auf immer weniger Schultern häuft, so wird die Nachwirkung des Durchhaltens beim Eintritt normaler Verhältnisse nicht ausbleiben. -r-.

Die Frage der Zusammenlegung buchgewerblicher Betriebe hatte ziemliche Beunruhigung im Gewerbe hervorgerufen, und zwar durch unnötige und vorzeitige Erörterung der Frage in der Fachpresse. Zur Klarstellung hat der Staatssekretär des Innern an den Reichsausschuß für Druckgewerbe, Verlag und Papierverarbeitung folgende Mitteilung gerichtet: Zur Beseitigung der in verschiedenen an das Kriegsamt und mich gerichteten Eingaben geäußerten Beunruhigung über eine etwaige Zusammenlegung von Zeitungsbetrieben teile ich nach Benehmen mit dem Kriegsamt mit, daß eine solche Zusammenlegung weder von der Reichsleitung noch vom Kriegsamt beabsichtigt ist. Das Kriegsamt hat dementsprechend sämtliche Kriegsamtstellen angewiesen, Maßnahmen zur Zusammenlegung solcher Betriebe nicht mehr in Angriff zu nehmen und bereits eingeleitete Vorbereitungen abzubrechen. Das gleiche gilt auch für Druckereien, die mit der Herstellung von Zeitungen beschäftigt sind. Ferner sollen Vorarbeiten für die Zusammenlegung von andern Druckereien von den Kriegsamtnebenstellen nicht weitergeführt werden; die grundsätzliche Frage, ob und inwieweit diese Betriebe zusammengelegt werden können, wird demnächst von mir im Benehmen und nach Anhörung der Vertreter der in Betracht kommenden Gewerbe geprüft werden. S.

Omnitypie. Es ist ein einfacher Weg vorhanden, auf dem wenigstens ein Teil des durch den Einzug der Druckformen drohenden Schadens *leicht* abgewendet werden kann. Läßt man bei jeder jetzt zu druckenden Auflage, nötigenfalls vom stehenden Satz einen bis zwei Abzüge mit allen Illustrationen auf dünnes, durchsichtiges Pergamentpapier machen, so kann man zu beliebiger Zeit den Satz oder die Bilder auf lichtempfindlich gemachte Zinkplatten durchkopieren. Mittelst des Omnitypie-Verfahrens (Patent Schlecht, Böblingen) wird die Platte ganz einfach durch Übergießen mit einer Lösung entwickelt und fast unzerstörbar gemacht. Von diesen Zinkplatten, die, nebenbei gesagt, fast ohne Raumverlust verwahrt werden können, lassen sich *ohne jede Zurichtung* in der Flachdruck- oder Offsetmaschine auf jedes Papier, ja auf rauhe Pappdeckel, fast unbegrenzte Auflagen drucken. Dabei können Korrekturen durch Ausschneiden der fehlerhaften Stellen und Aufkleben der Korrekturen ganz einfach bewerkstelligt werden. Bei aller Einfachheit hat das Omnitypie-Verfahren den Vorzug großer Billigkeit, weil die Kosten bei der Plattenentwicklung fast ganz und die für die Zurichtung der Druckformen ganz wegfallen. (Zu vorstehender Notiz, die uns zum Abdruck übermittelt wurde, erlauben wir uns den Hinweis, daß es sich selbstverständlich nur um die Wiedergabe solcher Druckmittel handeln kann, die keinen Musterschutz genießen, da andernfalls leicht Verwicklungen rechtlicher Art entstehen können, wie z. B. bei gesetzlich geschützten Schriftgießerei-Erzeugnissen und dergleichen.) -r-

Warenumsatzstempel. Die Frage, ob der nach dem Gesetz über den Warenumsatzstempel zu zahlende Betrag vom Lieferer oder vom Bezieher übernommen werden muß, hat lange Zeit den Gegenstand von Auseinandersetzungen gebildet und es konnte selbst der deutsche Handelstag, der



im Herbst 1916 in Berlin tagte, keine Klarheit herbeiführen. Die Folge dieser Unklarheiten sowie der Streitigkeiten, die sich einstellten, ist ein neues Gesetz, das mit dem 30. Mai 1917 in Kraft getreten ist und dessen erste Paragraphen wie folgt lauten: § 1. Für Lieferungen aus Verträgen, die nach dem 30. September 1916 abgeschlossen sind, ist der Lieferer nicht berechtigt, den auf die Lieferung oder deren Bezahlung entfallenden Warenumsatzstempel dem Abnehmer neben dem Preise ganz oder teilweise gesondert in Rechnung zu stellen. Der Abnehmer aus einem Lieferungsvertrag ist nicht berechtigt, den bei der Weiterveräußerung der Ware auf ihre Lieferung oder Bezahlung entfallenden Warenumsatzstempel von dem ihm von seinem Lieferer in Rechnung gestellten Preise zu kürzen. Auf eine Vereinbarung, die den vorstehenden Vorschriften entgegensteht, kann sich der Lieferer, im Falle des Absatz 1, Satz 2 der Abnehmer, nicht berufen. § 2. Ist der in Rechnung gestellte Betrag vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes gezahlt oder ist im Falle des § 1, Absatz 1, Satz 2 die Kürzung des Betrags vom Lieferer vor diesem Zeitpunkt anerkannt worden, so kann eine Rückforderung oder Nachforderung aus § 1 nicht geltend gemacht werden. -h-.

Bund der Freunde Deutscher Kunst. In Leipzig hat am 18. Oktober die Gründungsversammlung des Bundes der Freunde Deutscher Kunst stattgefunden. Der Bund ist von Arthur Dobsky ins Leben gerufen worden, der sich durch sein Eintreten für gute und gesunde deutsche Kunst in weitesten Kreisen bekannt gemacht hat. Die wichtigste Aufgabe des Bundes soll sein, ausschließlich rein deutscher und abgeklärter Kunst zu dienen, und dafür zu sorgen, daß dieselbe die Wertschätzung erfährt, die ihr zukommt. Ohne sich etwa grundsätzlich den neueren Kunstrichtungen gegenüberzustellen, will der Bund nur gegen deren ungesunde Auswüchse Front machen und durch Vorträge und Ausstellungen, insonderheit aber durch seine Zeitschrift *Deutschlands Kunst* dahin wirken, daß der Sinn für gute und abgeklärte Deutsche Kunst in immer weitere Kreise dringt. Der Bund wies am Tage seiner Gründung schon eine große Anzahl über ganz Deutschland verbreiteter Mitglieder auf, unter denen auch die führende Künstlerschaft stark vertreten ist. Den Vorsitz hat der bekannte Leipziger Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Schmarsow übernommen. Dem weiteren Vorstande gehören an: Geheimer Hofrat Professor Max Seliger, Direktor der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig; Dr. Fritz Traugott Schulz, Konservator des Germanischen Museums in Nürnberg; Kunstschriftsteller Arthur Dobsky, Leipzig; Schriftsteller Dr. Robert Volz, Berlin; Direktor E. Enge, Leipzig; August Piening, Bremen. Dem Vorstand steht ein zwölfgliedriger Ausschuß aus Kunstfreunden und hervorragenden Künstlern zur Seite. Auch für die Schriftleitung ist eine beratende Kommission eingesetzt. Das erste Heft der Bundeszeitschrift liegt schon vor. Der Altmeister der deutschen Kunst, Professor Hans Thoma, hat eigens hierfür ein programmatisches Vorwort geschrieben. Die Umschlagszeichnung (zwei Arme, die einen Kristall emporhalten) stammt von Professor Héroux, Leipzig. Die Geschäftssstelle des Bundes befindet sich Leipzig-R., Gabelsbergerstr. 1.

Franz Kohler, 25 Jahre Generalsekretär des Deutschen Buchdruckervereins. Vor kurzem vollendeten sich 25 Jahre, seitdem Herr Franz Kohler das verantwortungsvolle und arbeitsreiche Amt des Geschäftsführers im Deutschen Buchdruckerverein übernahm. Die Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker brachte aus diesem Anlaß in ihrer Nummer 70/71 eine eingehende Schilderung der vielseitigen Tätigkeit des Jubilars auf dem Gebiete des buchgewerblichen Vereinswesens. Gleichzeitig wurden die mannigfachen sozialen und gewerblichen Einrichtungen aufgezählt, die zum großen Teil der Anregung Franz Kohlers ihre Entstehung und gesunde Entwicklung verdanken. Nach einer Seite hin bedarf diese Abhandlung vielleicht einer Ergänzung, und zwar in bezug auf die Stellung, die Kohler auf die Entwicklung der rein technischen Angelegenheiten und auf die Gestaltung der technischen Organisationen jederzeit eingenommen hat. Es muß wohl gesagt werden, daß viele gutachtlichen Angelegenheiten, das Fachschulwesen, das graphische Ausstellungswesen, die graphischen Vereinigungen, die Fachpresse und manches andre noch sich der steten Anteilnahme und Fürsorge des Jubilars zu erfreuen gehabt haben. Die fachliche Tüchtigkeit Kohlers als Buchdrucker ist hier stets zur vollsten Geltung gekommen, und zwar zum Vorteil des Geschaffenen oder bereits Bestehenden. Die Verdienste des Jubilars wurden in einer Jubiläumsfeier, die am 1. Oktober dieses Jahres im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses stattfand, gebührend hervorgehoben und anerkannt. Neben sichtbaren Zeichen der Dankbarkeit konnte sich der Jubilar auch zahlreicher schriftlicher, mündlicher und drahtlicher Glückwünsche erfreuen, denen auch wir uns hiermit noch anschließen. H. S.

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Der Sächsische Ausschuß Leipzig 1916 „Kunst ins Feld“, Bericht über sein Wirken von M. Seliger.* In dem in Heftform erschienenen, mit mehreren Beilagen versehenen Berichte gibt der Verfasser, der zugleich Vorsitzender des Ausschusses war, eine Übersicht von dem erfolgreichen Wirken des bereits 1916 gegründeten Ausschusses, dem es oblag, bildliche Kunstwerke in großer Zahl und guter Auswahl ins Feld zu senden. Aus den Zahlen des Berichtes gewinnt man ein Bild von der mühevollen und aufopfernden Tätigkeit der im Ausschuß vereinigt gewesenen Herren und Kräfte. Aus dem Inhalte geht ferner hervor, welche Spender und Firmen Geld- und andere Beiträge zu dem Unternehmen lieferten und welcher Art die Kunstgaben waren. Der Wert aller Gaben beläuft sich auf etwa M 27000. Am Schlusse des Berichtes sind eine Anzahl Dankschreiben von Heerführern und andern Empfängern der Bildergaben wiedergegeben. S.

❦ *Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Deutschen Buchdruckerverein (Kreis XII Sachsen).* Unter vorstehendem Titel ist ein Heftchen erschienen, das in Wort und Bild einen Überblick gibt von der Fürsorge, die den kriegsbeschädigten Buchdruckergehilfen seitens des Kreises VII (Sachsen) des Deutschen Buchdruckervereins gewidmet wird. Der textliche Teil des Heftchens unterrichtet in eingehender Weise über die anhaltenden Bemühungen, die sowohl von Arbeitgeber- wie von Arbeitnehmerseite gemacht worden sind, um einesteils dem graphischen Gewerbe eine möglichst große Zahl von kriegsbeschäftigten Berufsgenossen wieder zuzuführen, andrerseits um den letzteren die Möglichkeit



zu gewähren, zu ihrem Berufe wieder zurückzukehren. Während das Tarifamt in Berlin als die berufene Stelle angesehen werden mußte, um den Kriegsbeschädigten durch Vermittlung der Arbeitsnachweise Arbeitsgelegenheit nachzuweisen, war Leipzig für den Tarifkreis VII Sachsen der geeignete Platz und die gegebene Stätte, die kriegsbeschädigten Buchdrucker des XII. und XIX. Armeekorps ihrem gelernten Berufe wieder zuzuführen. Die Lehrwerkstätten und die Lehrkräfte der Buchdrucker-Lehranstalt zu Leipzig wurden dem Unternehmen dienstbar gemacht, und es kann in der kleinen Denkschrift bereits von sehr erfreulichen Erfolgen berichtet werden. Die Bildbeigaben zu dem Hefte illustrieren den textlichen Inhalt in ausgezeichneter Weise. S.

❦ *Ratgeber im Photographieren.* Leichtfaßliches Lehrbuch für Amateurphotographen von *Ludwig David.* 335. Tausend. Verlag von *Wilh. Knapp, Halle a. S.* 1917. Preis M. 1.80. Von diesem bekannten und gut eingeführten Buche, das wir bereits des öfteren günstig beurteilen konnten, liegt die 111. Auflage vor. Sie ist vom Verfasser neu überarbeitet, und es sind dabei alle Neuerungen berücksichtigt worden. Das Büchlein wird außer in der deutschen Heimat auch über deren Grenzen hinaus seinen Zweck vortrefflich erfüllen: ist doch der Liebhaberphotographie im Weltkriege eine ganz besonders wichtige Aufgabe zugefallen: die Festhaltung so manchen wichtigen Vorganges oder Ereignisses in Feindesland, in den Lüften oder auf dem Meere. Überall wird der Ratgeber seinen Zweck aufs beste erfüllen. -w-

❦ *Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle.* Von *P. Eversheim.* 2. Auflage. *Leipzig* 1917. Verlag von *Quelle & Meyer.* Preis M 1.25. Das kleine reich illustrierte Werkchen bildet den 13. Band der bekannten Sammlung Wissenschaft und Bildung. Bei der großen Bedeutung, die die Elektrizität auch für das Buchgewerbe hat, ist ein Buch, das das gesamte Wesen der Elektrizität in klarer und leicht faßlicher Form behandelt, von ganz besonderem Werte. In zehn Kapiteln führt der Verfasser den Leser durch alle Stadien dieses Sondergebietes, dessen Kenntnis heute für jeden Fachgenossen eine Notwendigkeit ist. Von ganz besonderem Interesse ist übrigens das neunte Kapitel, das die Schwachstromtechnik, das heißt den elektrischen Strom im Dienste des Telegraphen- und Telephonwesens behandelt. Das Werkchen kann auch allen Fachbibliotheken aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen werden. -c-

❦ *Klinger als Poet.* Von *Ferdinand Avenarius.* Mit einem Briefe Max Klingers und einem Beitrage von Hans W. Singer. Im Kunstverlage *Georg D. W. Callwey* zu *München.* Dieses neueste Werk über Max Klinger ist wohl als ein etwas verspäteter Gruß zu des Meisters 60. Geburtstage anzusehen. Derartige Gaben kommen ja nie zu spät und es ist sicher, daß der Meister selbst und auch die Freunde seiner Kunst auch jetzt noch ihre Freude daran haben werden. Daß Max Klingers Kunst auch dem, der einigermaßen gewohnt ist, der schöpferischen Phantasie durch ihre Höhen und Tiefen zu folgen, nicht immer ganz klar war, ist hinreichend bekannt. Schon von dieser Erkenntnis ausgehend, dürfte es als ein sehr glücklicher und wohl zu begrüßender Versuch sein, den geistigen Gehalt dieses ohne Zweifel eigenartigsten aller zeitgenössischen deutschen Graphiker einmal in eine allgemein verständliche Form zu gießen. Daß man bei diesem Versuche zu der Überschrift Klinger als Poet kam, mag immerhin überraschen. Doppelt überraschen in einer Zeit, in der man sich noch immer lebhaft bemüht, zu erklären, daß die wahre Kunst mit Gedanken, geschweige denn gar mit poetischen nichts zu tun hat. Den, der tiefer sieht, hat diese mit Eifer verfochtene Proklamation der Kunst der Gedankenlosigkeit freilich kaum beirren können. Er wußte, daß der Anfang aller Kunst ein gedanklicher, ein geistiger Prozeß war, den auch die kühnste Behauptung des Gegenteiles nicht wegleugnen konnte. In welch hohem Maße dieses auf das ganze Schaffen Max Klingers zutrifft, zu beweisen, dürfte gewiß gerade in seinem Falle kaum nötig sein. Dieser Tatsache steht aber die andre gegenüber, daß vielen Menschen, die bewundernd und vielleicht auch verwundert die Blätter Klingers in die Hand nahmen, ihm so recht in die Geheimnisse und Rätsel seiner Gedankengänge nicht folgen konnten. Dem soll dieses Buch abhelfen. Ferd. Avenarius und Professor Dr. Hans W. Singer, der besten Kenner der graphischen Künste einer, haben sich zusammengetan, um mit der ganzen Kraft des Wortes da einzusetzen, wo auch des genialsten Künstlers Sprache der großen Menge unverständlich blieb. Daß bei diesem Beginnen etwas Gutes herausgekommen ist, läßt sich nicht leugnen. Sicher wird manch einer, der wohl den großen Künstler bewunderte und ihn doch nicht recht verstand, an Hand dieses Buches ihm näherkommen. Und unterstützt durch die in großer Zahl beigegebenen Bilder wird ihm der Sinn aufgehen für das schier überwältigend reiche Phantasieleben eines Künstlers, der, wohl geschätzt und gefeiert wie kaum ein andrer, doch gar vielen seines Volkes gerade um des mangelnden Verstehens willen lange nicht das bedeuten konnte, was er wirklich ist. Arthur Dobsky.

❦ *Die schwarze Liste.* Ein heikles Bilderbuch von *Hans Reimann. Kurt Wolff,* Verlag, *Leipzig* 1916. Wenn das, was dieses Büchlein will, letzten Endes nicht so sehr trüb wäre, man könnte es wohl zu den amüsantesten Erscheinungen zählen, die uns mitten im Kriege beschert worden sind. Ja in der Tat, wenn man die ersten paar Seiten gelesen hat, man könnte meinen, es wolle sich einer einen Scherz mit einem erlauben. Aber die Sache kommt dann doch bitter ernst und die folgenden Bilderseiten offenbaren es, daß es im Reiche der Kunst keineswegs immer so herrlich und friedlich zugeht, als wie der naive und gutgläubige Laie anzunehmen bereit ist. Daß das Plagiatwesen, oder besser gesagt -unwesen in der Literatur seine Blüten treibt, ist uns ja längst bekannt, und es vermag kaum noch sonderliche Aufregung zu bereiten, wenn man auch den ehrenwerten Präsidenten von Amerika, Herrn Woodrow Wilson, allen Ernstes des Plagiates bezichtigt. Daß das Talent, sich mit andern Federn zu schmücken, aber auch in der Kunst sehr stark ausgeprägt ist, wird gewiß vielen Menschen neu sein und schon deshalb werden sie das schwarze Büchlein mit einigem Behagen aus der Hand legen. Denn etwas Neues zu erfahren, ist immer amüsant. Und vielleicht auch lehrreich. Ja, es ist auch sehr lehrreich zu sehen, welch eminente Fertigkeit manche Künstler darin erlangt haben, sich von den Einfällen und künstlerischen Fähigkeiten ihrer tüchtigeren Kollegen ein gutes Auskommen und dito Ansehen zu schaffen. An beinah hundert Beispielen wird uns das klipp und klar bewiesen. Und zwar mit einer Beweiskraft, die keinen Widerspruch möglich macht. Auf der einen Seite die Originalschöpfer, auf der andern die Nachschaffenden, denen es in einer göttlichen Erleuchtung einfiel, daß es höchst dumm und überflüssig sei, sich den Kopf zu



zerbrechen, was man Neues machen kann, wenn schon andre das vorher getan. Mit dieser philosophischen Erkenntnis sind denn die Leute an ihre Arbeit gegangen, die hier allen Ernstes als Plagiatoren enthüllt werden. Und sie haben, das kann man nicht leugnen, ein ziemliches Talent bekundet. Freilich, das haben sie wohl nicht geahnt, daß einmal einer kommen wird, der dieses Talentchen um einiges niedriger hängt. Hans Reimann hat sich dieses Verdienst erworben, für das ihm die Betroffenen sicher nicht sehr dankbar sind. Aber es mußte ja sein. Schon die Gerechtigkeit der Welt erforderte es. Und so sieht man denn, wie leicht es sich die Herren Deutsch, Hanns Bolz, Theo Waidenschläger, Kurt Szafranski, d'Ostoya und andre gemacht haben, als sie die Welt und insonderheit die Herren Verleger mit ihren künstlerischen Einfällen beglückten. Hier ein paar neue Linien, dort eine Übertragung des Urbildes in eine andre Manier, da wieder die Benutzung des gedanklichen Inhaltes für einen neuen Zweck, so geht es fort und auf diese Weise ist diesen Tüchtigen mühelos eine neue Kunst aus der begnadeten Hand geflossen. Daß die unglücklichen Opfer dieser Kunsthyänen keine Stümper waren, konnte man sich denken. Im Gegenteil, man nahm sich die Guten und Besten zum Vorbild. Olaf Gulbransson, Rudolf Wilke, Emil Preetorius, Bruno Paul und andre, sie mußten herhalten. Allzu große Skrupel haben sich die Nachschaffenden nicht gemacht. Teils mehr, teils weniger offenkundig ist man in den Spuren der Vorbilder gewandelt und hat es dem lieben Zufall überlassen, ob jemals jemand dahinter kommt. Nun ist das Verhängnis hereingebrochen. Die schwarze Liste! Ernst Deutsch scheint ganz besonders tüchtig zu sein, das sieht auch der Blinde. Doch auch die andern Herrschaften wußten mit dem Pfunde der Erleuchtung zu wuchern. Bleibt nun nur noch die Frage, wie sich die betroffenen Verleger dazu stellen. Sind sie nicht offenkundig betrogen worden? Man sollte es meinen. Die schwarze Liste hat diese Frage angerührt und es wird nun an allen denen sein, die es angeht, aufzupassen, daß das, was man ihnen als Originalentwurf für schweres Geld anbietet, nicht schon von irgendeinem andern irgendwo anders veröffentlicht wurde. Das wird nicht leicht sein. Aber die vitalen Interessen der Beteiligten bedingen, daß man sich darum kümmert. Und nicht zuletzt auch das Ansehen der Künstlerschaft, die vor den Ausbeutungen solcher Elemente geschützt werden muß.

Arthur Dobsky.

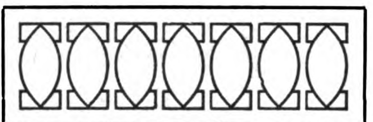
❦ *Fremdwort und Verdeutschung.* Ein Wörterbuch für den täglichen Gebrauch. Herausgegeben von Professor Dr. *Albert Tesch. Bibliographisches Institut*, *Leipzig* und *Wien*. Es darf gewiß als eine ungemein interessante volkspsychologische Erscheinung bezeichnet werden, daß die mit Beginn des Weltkrieges einsetzende Reinigung der deutschen Sprache von den vielen und zum großen Teil auch höchst überflüssigen Fremdwörtern, mit denen unsre Muttersprache durchsetzt war, sehr nachhaltig gewirkt hat. Während sonst verschiedentlich andre Dinge, die mit der Verfeindung der Nationen urplötzlich auftraten und eine Zeitlang das ganze Volk beherrschten, still und lautlos wieder in die Versenkung verschwanden, hat gerade die Sprachreinigung ein so tiefes und nachhaltiges Eindringen in die breiteste Masse des Volkes erlebt, daß man seine helle Freude darüber haben kann. Ob in dieser plötzlichen Wandlung und in dem Auchhaftenbleiben dessen, was damit verbunden war, in der Tat eine stillschlummernde Sehnsucht des Volkes eine Erfüllung gefunden hat, zu der gewissermaßen der Krieg notwendig war, ob die jahrzehntelang betriebene unwürdige Ausländerei eine Reaktion von ungeahnter Durchschlagskraft im Gefolge hatte, es bleibe dahingestellt. Sicher ist die Arbeit der Männer, die sofort, als der Weltenbrand entfacht war, es als ihre nationale Pflicht betrachteten, alles Fremde, das in der deutschen Sprache enthalten war, unerbittlich hinauszuwerfen, von einem selbst für den Optimisten überraschenden Erfolge begleitet gewesen. Man hat wirklich Großes und Bewundernswertes geleistet und wenn man bedenkt, wie leicht sich das Volk darein gefunden hat, für das wohl gebräuchlichste Fremdwort adieu ein Grüß Gott oder guten Tag zu sagen, dann möchte man es fast wohl bei aller Freude tief schmerzlich empfinden, daß es hierzu eines so grauenvollen Anlasses bedurfte. Aber der Erfolg soll uns hohe Befriedigung sein und mit Genugtuung wird man alles das begrüßen, was geschaffen wird, um es dem deutschen Volke immer mehr ins Bewußtsein zu rufen, wie reich und schön seine Sprache ist und wie es fast mühelos ganz ohne Fremdworte auskommen kann. Ein überaus glücklicher Beweis hierfür ist das ausgezeichnete Buch, das der bekannte Herausgeber der Sprachecken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unter dem Titel Fremdwort und Verdeutschung hat erscheinen lassen. Frei von engherziger und einseitiger Sprachverfechterei und immer ehrlich der Tatsache bewußt, daß für einzelne Fremdworte eine gute und treffende Übersetzung wirklich nicht vorhanden ist, hat Tesch bei der Wahl der Verdeutschungen eine überaus glückliche Hand gehabt. Ein außerordentlich hochentwickeltes Sprachgefühl mußte hier wohl mitbestimmend wirken und so kommt es, daß man auch bei den neuartigen Verdeutschungen, die erst dem Kriege ihren Ursprung verdanken, fast nie ein Unbehagen empfindet. Was das wert ist, wird der, der mit der Trägheit des Volkes einerseits, seiner Gewöhnung und seiner Gleichgültigkeit anderseits rechnet, gewiß sehr hoch zu schätzen wissen. So ist in dem Buch denn auch ein Werk zustande gekommen, das auf keines Deutschen Büchertische fehlen sollte. Das überaus handliche Format, die kluge und zweckbewußt klare Anordnung des Satzbildes und nicht zuletzt die klare Schrift werden den Gebrauch des vortrefflichen Buches ungemein erleichtern und ihm die wichtige Mission erfüllen helfen, die es an seinem Volke zu erfüllen hat.

Dy.

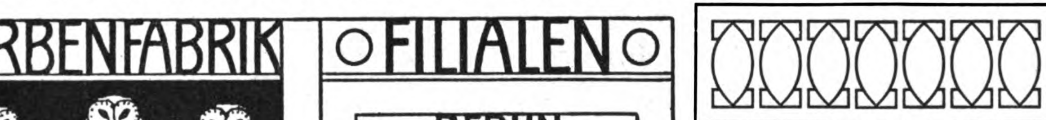
Inhaltsverzeichnis


Kast & Ehinger G. m. b. H.
Buch- u. Steindruckfarbenfabrik
Stuttgart
Farben für das graphische Gewerbe.
Firnisse, Walzenmasse.
Gegründet 1865
Prämiert auf vielen Ausstellungen.
Telegramm-Adresse: Kastinger.
Fabrik-zeichen


Albert-Fischer-Galvanos
bringen die feinsten Details des Original-klischees
Galvanoplastik G. m. b. H. • Berlin S.W. Friedrichstr. 16




Moritz Enax
Fabrik-Papierlager
Berlin S.W. 12 Zimmerstr. 95/96
PAPIERE ALLER ART FÜR DRUCK- U. VERLAGS-ANSTALTEN · SONDERSORTEN: FARBIGE PAPIERE
ICH BITTE PROBEN ZU VERLANGEN




FARBENFABRIK
FILIALEN
BERLIN
BARMEN
AMSTERDAM
ST. PETERSBURG
BUDAPEST
HAMBURG
LONDON
PARIS
BERGER u. WIRTH
LEIPZIG
FLORENZ · NEWYORK


GEGR. 1846
FERNSPR. 1149
Wahrheit und Kraft
TH. KNAUR
GROSSBUCHBINDEREI
LEIPZIG TAUBCHENWEG No 3
Vornehme, künstlerische Buchausstattung für Massenauflagen · Erstklassige Arbeit


Julius Hager
Buchbinderei — Leipzig
Einbände und Einbanddecken jeder Art für Buchhandel Industrie Private und Bibliotheken
Mappen für Projekte Kostenanschläge Diplome, Ehrenbürgerbriefe u. Adressen in jeder Ausführung
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken.
Moderne Reklameartikel Plakate Geschäftskarten Katalog-Umschläge usw. in bester Ausführung

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*



Vierfarbendruck nach einem
Gemälde von Carl v. Bergen

Sommerzeit

Gedruckt mit Normalfarben
von Berger & Wirth, Leipzig

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW
54. BAND NOVEMBER—DEZEMBER 1917 HEFT 11/12
HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN

EINLADUNG ZUM JAHRESBEZUG

DAS vorliegende Heft 11/12 beschließt den 54. Jahrgang unsrer Vereinszeitschrift Archiv für Buchgewerbe. Wie bereits im vorjährigen Bande sind auch in diesem sämtliche Hefte als Doppelhefte erschienen; durch diese Maßnahme wurde nicht unwesentlich an Papier und Porto gespart, während der Inhalt und die Ausstattung unsrer Zeitschrift trotz der Kriegszeit auf der alten bewährten vorbildlichen Höhe erhalten werden konnte.

Im neuen Jahre wird unser Archiv für Buchgewerbe mit der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum verbunden sein. Die Schriftleitung des ersten Teiles, der mehr buchgewerblicher und technischer Natur sein wird, hat zunächst vertretungsweise für die Dauer des Krieges der langjährige Mitarbeiter unsers Blattes, Herr *Heinrich Schwarz*, Vorsitzender der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig übernommen, während der zweite Teil unter der Schriftleitung von Museumsdirektor Professor Dr. *Albert Schramm* wissenschaftliche und buchkunstgeschichtliche Aufsätze bringen wird. Diese Neuerung wird zweifellos allseitig begrüßt werden, da dadurch Wünsche, die seit Jahren an uns gerichtet wurden, ihrer Erfüllung entgegengehen. — Wir laden hiermit alle Freunde des Buchgewerbes zum Bezug des

55. JAHRGANGES

ein und bitten, diesen bei der nächsten Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins baldigst bestellen zu wollen.

Die Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins erhalten für den Jahresbeitrag von M. 15.— die Vereinszeitschrift kostenlos, nur ist von denjenigen, die eine direkte Zusendung unter Streifband wünschen, das Porto besonders an die Geschäftsstelle einzusenden.

Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus, im Dezember 1917

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

Arndt Meyer, 2. Vorsteher

Die Geschäftsstelle: *Paul Agsten*



Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(4. Fortsetzung)

WENN es in der Einleitung zu diesem Streifzuge durch das Archiv heißt, die Zeit von 1876 bis etwa 1885 sei diejenige gewesen, in der das Buchgewerbe von den Strömungen im Kunstgewerbe nicht immer günstig beeinflußt wurde, so bezieht sich das ebenso auf die Schriftgießereien als die Erzeuger der Druckmittel, wie auf die Buchdrucker als die Verbraucher derselben. Es sei zugegeben, daß um die angegebene Zeit, besonders im Jahre 1877, eine Bewegung einsetzt, die zu einer geradezu erstaunlichen Vollkommenheit der Technik geführt hat, es darf aber anderseits nicht verschwiegen werden, daß damals auch eine gewisse Ziellosigkeit im ganzen Schaffen Platz greift, und zwar gilt dies vornehmlich vom Akzidenzsatz. Neben veralteten Ornamentformen tritt der technisch zwar interessante Liniensatz auf, in Verbindung mit ihm der Tondruck, daneben zeigen sich bereits die ersten Spuren der aufkommenden Renaissanceformen, die in flächiger und plastischer Zeichnung den Buchdruck bald zu beherrschen bestimmt waren. Einflüsse der Merkantillithographie kamen hinzu, und es entstand manches Druckwerk und Blatt, das man heute nicht gerade als Musterstück eines zielsicheren typographischen Geschmacks bezeichnen kann. Das Archiv gab sich erdenkliche Mühe, das Beste vorzuführen und vor allem zur technischen Vollkommenheit anzuregen. Die Jahrgänge 1876 und 1877 lassen aber inhaltlich und in ihren Beilagen deutlich erkennen, daß es zu einer Art Stillstand gekommen war und es des Einsetzens neuer Kräfte und starken Willens bedurfte, um vorwärtszukommen.

In den nachfolgenden Abschnitten wird sich zeigen, welche Gründungen und Ereignisse zum Aufschwunge beigetragen haben und die Fortschritte mit sich brachten, die den deutschen Buchdruck bald auf eine stattliche Höhe der Leistungsfähigkeit gelangen ließen.

1876 Schon inhaltlich tritt der dreizehnte Band des Archivs, wie bereits bemerkt wurde, gegen seine Vorgänger etwas zurück, denn nur drei größere Abhandlungen kommen darin vor. Von denselben ist die sich über den ganzen Band ausdehnende über die Leipziger Buchdrucker-Innung vor 175 Jahren allerdings von besonderem historischen Interesse. Es wird darin ein Kulturbild gezeichnet, aus dem auf den damaligen Stand und die Gepflogenheiten des Buchgewerbes im Ganzen geschlossen werden kann. In dem wiedergegebenen Entwurf der Innungsstatuten ist manches enthalten, das recht eigenartig anmutet, aber noch merkwürdig gut auf die heutige Zeit paßt. So heißt es: *Derjenige, der sich zum Faktor bestellen läßt, soll der Buchdruckerei dergestalt vorstehen, als wenn sie sein Eigentum wäre, und die Arbeit unter den Gesellen so einrichten, wie er es vor dem allsehenden Gott gedenkt zu verantworten, sonderlich aber mit dem Salario sie*

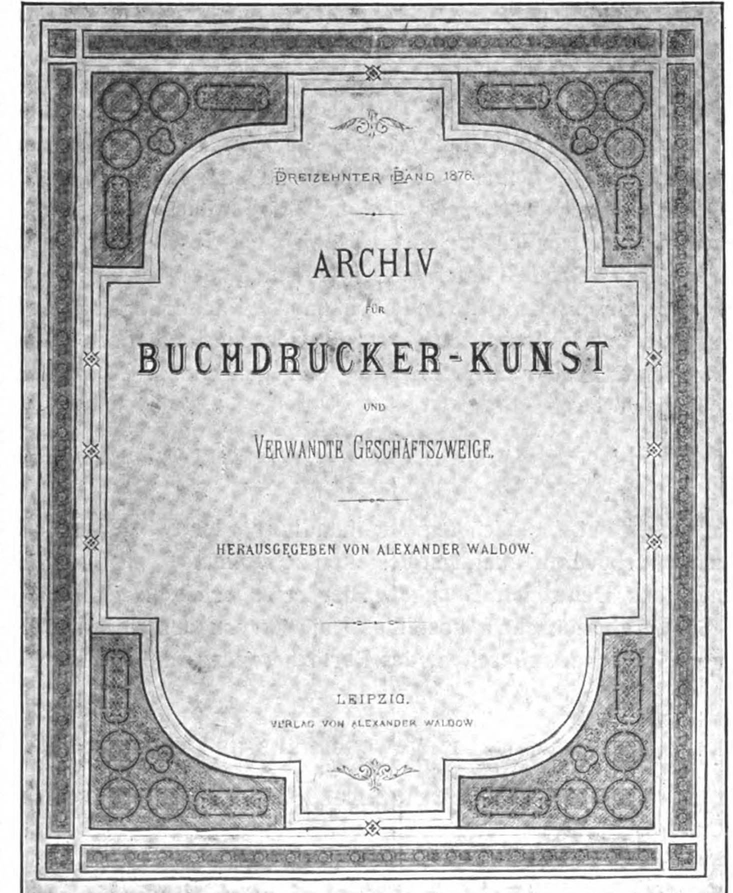


Abbildung 42. Verkleinerter (zweifarbiger, violett, Gold) Haupttitel zum XIII. Bande (1876) des Archivs für Buchdruckerkunst

[die Prinzipalin] *nicht übersetzen, sondern wie bisher üblich für sein Direktorium und Arbeit, so er nach Möglichkeit mit zu verrichten hat, wöchentlich mit 30 Gr. zufrieden und unter keinem Prätext ein mehreres zu prätendieren befugt sein.* Artikel 6 handelt vom *Preis und der Taxe der Buchdruckerarbeit;* dabei wird bemerkt, *es soll ein jeder sich hüten, daß er einem anderen die zugedachte Arbeit um geringeren Lohn nicht abspenstig mache.* Den Verleger, der eine angefangene Arbeit wieder wegnehmen wolle, *solle eine Strafe von zehn Talern treffen, er habe denn erhebliche Ursachen, die Arbeit nicht fortsetzen zu lassen. Im Nichteinigungsfalle soll es auf die Kognition und Entscheidung des Magistrats gestellt werden.* Die Normierung des Gesellentagewerks *auf zwei Formen Korpus und Petit, drei Formen Korpus, fünf Formen Cicero, sechs Formen Mittel,* des Druckertagewerks *auf mindestens 2500 in allen Formaten, und wenn ihrer zwei an einer Presse stehen, auf mindestens 15000 und wenn nur einer die Presse bestreitet, zum wenigsten auf 7500 sich erstrecken soll.* Daß einer dem andern die Setzer nicht abspenstig machen soll, bestimmt Artikel 10. Manches, was heute den Inhalt der Haus- oder Arbeitsordnungen bildet, ist in den Satzungen enthalten und beweist, daß sich die Menschen auch nach Jahrhunderten in vielen Dingen nicht zu ändern vermögen. Von dem Nachteil des Aufziehens der Gesellen und des Schwätzens während der Arbeit, von dem rechtzeitigen Heimkehren, von der Verhetzung der Lehrjungen und anderm mehr ist im weiteren die Rede.

An die vollständige Wiedergabe der Statuten schließt sich eine eingehende Behandlung der einzelnen Artikel, die vielerlei Einreden der Gehilfen begegneten und Abänderung erfahren mußten. Eine *Nachricht über der Buchdruckergesellen wöchentliche Arbeit und Verdienst* ist das Ergebnis der Verhandlungen, die vom Rate der Stadt genehmigt wurden. Im ganzen ist diese Abhandlung auch ein Spiegelbild der Lohn- und Arbeitsbedingungen, die zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern damaliger Zeit in ähnlicher Weise vereinbart wurden, als wie es seit Jahren auch in unsrer Zeit geschieht.

Die zweite große Abhandlung ist eine mit vielen Abbildungen versehene über die *Endlosen* (Rotationspressen), deren Bau und Verbesserung das Archiv fortwährend viel Aufmerksamkeit widmete. Im ganzen waren damals bereits sieben verschiedene Arten von

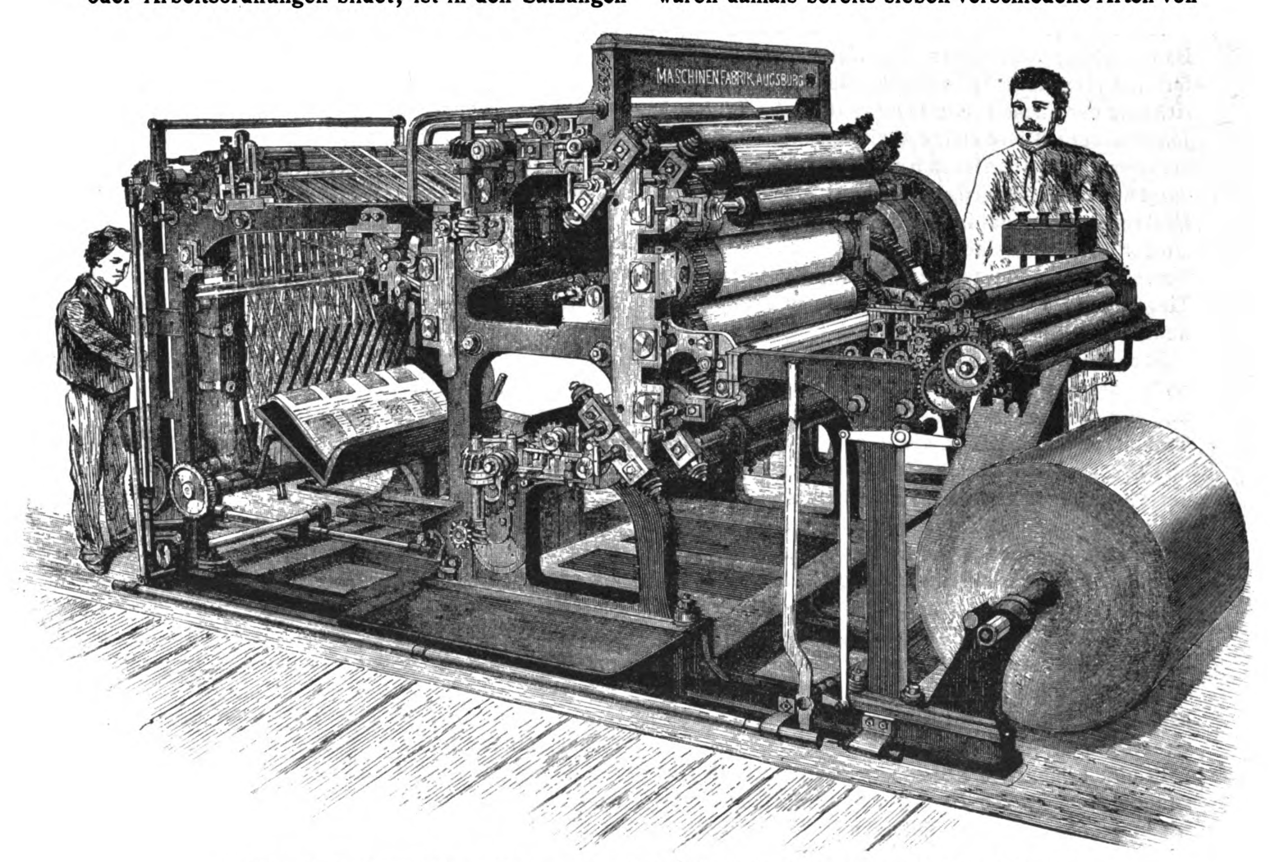


Abbildung 43. Augsburger Endlose mit Auslegeapparat. Aus dem XIV. Bande (1877) des Archivs für Buchdruckerkunst

Rotationsmaschinen im Gebrauch, abgesehen von mehreren älteren Versuchen, unter die auch der des Hofrates Auer in Wien gehört. Mehrere Verfasser beschreiben die in- und ausländischen Endlosen, wobei dem Amerikaner Bullock das Hauptverdienst an der zweckmäßigen Verwendung des Rollenpapiers zugesprochen wird. Für Deutschland kamen damals Sigl in Berlin und Wien und die Schnellpressenfabrik Augsburg (siehe Abbildung 43), für Frankreich Marinoni und Derriey in Paris als Erbauer von Rotationsmaschinen in Betracht. In dem Aufsatze ist a. u. bereits darauf hingewiesen, daß das Bibliographische Institut in Leipzig 1876 das Meyersche Konversationslexikon in vollkommenster Weise auf einer Augsburger Endlosen druckte. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß die Mehrzahl der Endlosen nur von Stereotypplatten, einzelne derselben jedoch vom Satz druckten. Derrieys Endlose für verschiedene Formate wird ebenfalls im Bilde vorgeführt.

Neben dieser drucktechnisch äußerst interessanten Abhandlung bringt das Archiv noch mehrere solche über den Druck, z. B. vom Wackeln der Zylinder, vom Grundgestell der Schnellpressen, von den Spießen und andre mehr.

Als neueste Druckmaschine erscheint im gleichen Bande (1876) des Archivs die *Liliput*, eine mit Tischfärbung versehene *Zylinderschnellpresse mit Tretvorrichtung* der Firma *Klein, Forst & Bohn Nachfolger* in *Johannisberg*. Diese kleine Akzidenzmaschine hat sich damals schnell in den Buchdruckereien eingeführt, und es ist wohl ein eigenartiger Vorgang, daß nach längerer Unterbrechung auch in den letztverflossenen Jahren wieder diesen kleinen, natürlich wesentlich verbesserten Schnellaufpressen häufig der Vorzug vor Tiegeldruckpressen gegeben wurde und zwar vornehmlich in Großbetrieben.

Eine ausgezeichnete Abhandlung über *Satz und Korrektur des Französischen* durchzieht den dreizehnten und vierzehnten Bandes des Archivs. Es ist mir keine ähnliche Arbeit bekannt, die in so gründlicher Weise und verständnisvoller Art den Stoff erschöpft und in der so ausgezeichnete Beispiele gewählt sind. Was aber noch mehr an der Arbeit erfreut, ist die typographische Anordnung des Satzes, die das Verständnis für das Geschriebene aufs vorteilhafteste unterstützt. Jedem, der sich als Buchdrucker für die französische Sprache interessiert, kann dieser Leitfaden zur Benutzung empfohlen werden, im besonderen aber sollten sich Fachschulen dieser Form der Behandlung an Stelle ungeeigneter Lehrbücher und Grammatiken bedienen.

In einem längeren Aufsatze werden auch die Satzungen einer *Pariser Buchdruckerei mit Setzerinnen* wiedergegeben. Bei den jetzigen Bestrebungen, die weibliche Arbeitskraft dem Buchdruck dienstbar zu machen, verdient eine solche Arbeit ein gewisses Interesse. Als besonders bemerkenswert sei hier nur angedeutet, daß für die jungen Mädchen, die als Zöglinge in Betracht kamen, eine sechsjährige Lehrzeit festgesetzt war, was sich im Vergleich mit der neuerdings für Setzerinnen festgesetzten Lehrdauer in deutschen Druckereien etwas eigenartig ausnimmt, aber im Hinblick auf die fast überall gemachten üblen Erfahrungen gewiß größeres Verständnis für das Maß von Wissen und Können, das eine nach Tarif zu entlohnende Kraft aufweisen muß, vermuten läßt, als wie es in unsrer Zeit hier und da zum Schaden des Gewerbes bekundet wird.

In seiner stets reichhaltig und interessant gehaltenen Schriftprobenschau verzeichnet das Archiv 1876 auch das neugegründete Hausorgan der Schriftgießerei *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig*, dessen erstes Heft es bespricht. Diese *Typographischen Mitteilungen*, die in der Folgezeit zwanglos erschienen sind, waren stets Meisterstücke typographischer Kunst und von größtem, vorbildlichen Werte für die Buchdruckereien sowohl wie für strebsame Fachgenossen.

Im weiteren darf verzeichnet werden, daß um diese Zeit auch erhöhte Anstrengungen gemacht wurden, dem Buchdrucker vollkommene *Schreibschriften* zu bieten. Das Archiv bringt die Musterblätter und Anwendungen der vielgekauften Woellmerschen Korrespondenzschriften, der Flinschschen Schreibschrift, der Brendlerschen Schreibschriften, der Gronauschen Ronde und andere mehr. Den zur allgemeinen Verbreitung gekommenen, bereits in früheren Abschnitten erwähnten englischen Antiquaschriften folgt in diesem Bande eine *französische (Original-)Antiqua* von *Benjamin Krebs Nachfolger* in *Frankfurt a. M.* Dieser Schrifttypus hat sich in der Folgezeit durch seine Schlankheit und seine ausgezeichnete Lesbarkeit viel Freunde erworben. Manche neuere Schriftschnitte sind auf dieses Vorbild zurückzuführen, und es hat in der Tat diese französische Antiqua auch heute noch nichts von ihrem Werte eingebüßt.

In einem Rundschreiben an ihre Geschäftsfreunde verweist die Schriftgießerei *Wilhelm Gronau* in *Berlin* auf das mit dem 1. April 1876 in Kraft getretene *Musterschutzgesetz*, durch das auch die Originalerzeugnisse der Schriftgießerei Schutz erfahren. Sie beklagt den Unfug, der seit Jahren mit dem Nachgalvanisieren getrieben worden ist, und hofft, daß die Interessen derer, die mit großen Kosten und vieler Mühe Neues schaffen, nunmehr auch durch das Gesetz geschützt werden.

Als hervortretendes Schriftgießerei-Erzeugnis aus dieser Zeit verdient eine Schrift erwähnt zu werden, die *Wilhelm Gronau* in *Berlin* als Originalerzeugnis damals anbot. Es war dies die hier nur im Cicerograd wiedergegebene *modernisierte Schwabacher* (siehe Abbildung 44), die in ihrer Gesamtwirkung wie in ihren Einzelheiten alles das vereinigt, was den neuesten



Schriften dieser Art eigen ist: kräftiges Bild, hohe Gemeine, charakteristische Großbuchstaben, die zur Fraktur hinneigen, und anderes mehr. Eine solche Schrift verdiente dem Gebrauche wenigstens in den Brotschriftgrößen Nonpareille bis Cicero wieder zugeführt zu werden.

Die im Jahre 1877 stattfindende Weltausstellung in Philadelphia, die auch dem deutschen Buchgewerbe damals so viele Anregungen gegeben hat, wirft im Archiv bereits ihre Schatten voraus, indem eine eingehendere Schilderung der Vorgänge auf dem Ausstellungsgelände gegeben wird.

1877 Der vierzehnte Band verzeichnet in seinem ersten Hefte den dritten Band des von A. Waldow herausgegebenen Werkes *Die Buchdruckerkunst in ihrem technischen und kaufmännischen Betriebe*, und es wird dabei auch der Abschnitt von den Obliegenheiten des Faktors wiedergegeben. Es ist darin alles das zusammengefaßt, was es an kaufmännischen oder schriftlichen Dingen in einem Buchdruckereibetrieb zu verrichten gibt. Diese Arbeit ist ohne Zweifel von größtem Einfluß auf die Tätigkeit der damaligen Fachgenossen gewesen, ja man möchte sie wohl als den ersten Anstoß bezeichnen, der gegeben worden ist, um den Buchdruckereien eine kaufmännische Richtung zu geben, ohne die eine Übersicht der Rentabilität und eine geordnete Geschäftsführung nicht gut denkbar ist. — Einen recht interessanten Aufsatz bringt das Archiv in der zweiten Hälfte seines vierzehnten Bandes und zwar über die Elektrotypie oder das *Smeesche Verfahren der Galvanoplastik*. Es werden darin alle Einzelheiten der Klischeeherstellung vermittelst Kupferniederschlags nach neueren Grundsätzen als denen, die bis dahin befolgt wurden, gegeben. Eine kurze Geschichte der Erfindung der Galvanoplastik und der Entwicklung des Verfahrens ist vorangestellt, und es folgt dann eine eingehende Anleitung des Verfahrens, das in der Folgezeit von so außerordentlicher Bedeutung werden sollte.

Die hohe Stufe, welche die Buchdruckerkunſt unter den Erfindungen des menſchlichen Geiſtes einnimmt, hat die Ehre die Geburtsſtätte derſelben zu ſein, zum Gegenſtand eines lebhaften noch nicht beendigten Streites gemacht, ſeit Strasburg, beſonders aber Harlem es ſich angelegen ſein ließ, die Stadt Mainz aus ihrem unbeſtrittenen

1234567890

ABCDEFGHJKLMNOPQRSTUVWXYZ

Abbildung 44. Moderne Schwabacher von Wilhelm Gronau, Berlin
Aus dem XIV. Bande (1877) des Archivs für Buchdruckerkunst

Eine für die Galvanoherstellung nicht unwichtige Neuerung findet im gleichen Bande Erwähnung: die auf Veranlassung A. Waldows von der Maschinenfabrik *Moritz Jahr* in *Gera* gebaute *hydraulische Presse für galvanoplastische Matrizen*. Diese Pressen finden heute noch überall Verwendung (siehe Abbildung 45).

Zur *Erfindungsgeschichte der Stereotypie* bringt dasselbe Heft einen interessanten Beitrag, nämlich den Hinweis auf die im Jahre 1705 in Nürnberg erschienene Kunst- und Werkschul (zwei Bände, Quart, über 3000 Seiten, enthaltend mehrere tausend Rezepte für alle möglichen Handwerke und Künste, sowie viele andre Kuriosa). Darunter befindet sich auch eine Anweisung, *feste Gußplatten von Lettern satz* zu gewinnen. Die Anweisung

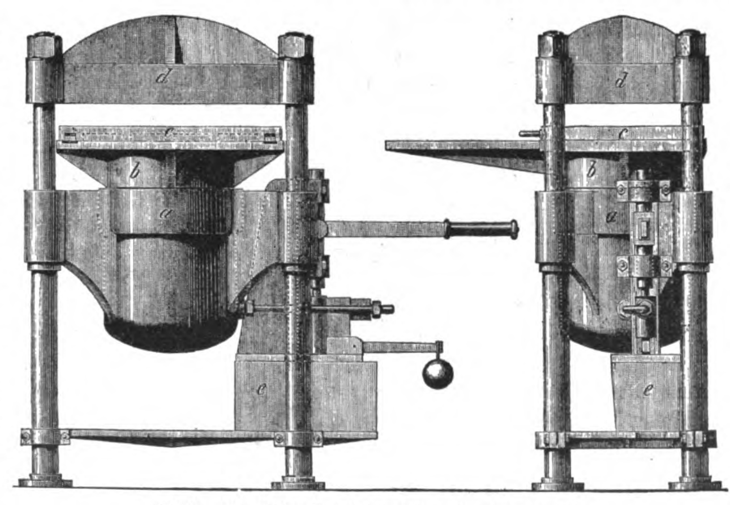


Abbildung 45. Hydraulische Presse für galvanische Matrizen
Aus dem XIV. Bande (1877) des Archivs für Buchdruckerkunst

wird wörtlich wiedergegeben, und nach deren Inhalte muß die Papierstereotypie schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts betrieben worden sein.

Daß die Frage des langen ſ in der Antiqua auch bereits im Jahre 1877 im Archiv Behandlung erfuhr und zwar in gleichem Sinne wie in seinen neuesten Bänden, beweist ein längerer Aufsatz, in dem es u. a. heißt: *Seit etwa sechzig Jahren ist aus der Antiqua ein Schriftzeichen ausgestoßen worden, das ebensowohl seine volle Existenzberechtigung hat als manches andere nur bei Wörtern aus fremden Sprachen angewendete, teils einfache, teils nur einen Laut bildende zusammengesetzte Buchstaben, wie z. B. x, y, ph; es ist dies das lange ſ bei deutschem Satz aus Antiqua. Seitdem Pannartz und Sweynheim in Rom, die hauptsächlich für lateinische Werke bestimmte Antiqua erfunden, oder vielmehr aus den altrömischen Schriftzeichen herausgebildet hatten, und dieselbe bald von allen Völkern romanischer Zunge adoptiert wurde, hielt sich das lange ſ zu Anfang und in der Mitte der Wörter durch Jahrhunderte hindurch, bis es zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Sprachforscher-Abteilung der französischen Akademie gefiel, dieses Zeichen als gänzlich überflüssig auszumerzen und sich mit dem runden s für alle Fälle zu begnügen. Die französischen Sprachforscher hatten im Grunde genommen auch nicht so unrecht, indem in ihrer sowie in den übrigen romanischen Sprachen das s immer nur den weichen sis-Laut und für den verschärften und den Schisch-Laut andre Buchstaben oder Buchstaben-Zusammensetzungen, z. B. ç, z, ge, gi, ji da sind. In der deutschen Sprache verhält sich die Sache jedoch anders, in dieser werden in der Frakturdruck- und in der Kurrentschreibschrift alle weichen, harten oder verschärften sis-Laute und der Schisch-Laut nur durch das einfache, doppelte, mit z und ch verbundene ſ gebildet, während das runde oder Schluß-s nur zu Ende der Wörter oder Silben gesetzt wird.* Im weitern Verlauf der Abhandlung wird auch das von Jakob Grimm in der Antiqua bereits eingeführte ß behandelt und zahlreiche Beispiele gegeben.

Als eine Neuheit auf dem Gebiete der Buchbindereimaschinen verzeichnet das Archiv 1877 bereits den erst im letzten Jahrzehnt zur allgemeinen Verbreitung gekommenen und vielfach verbesserten ersten Typus einer *dreiseitig wirkenden Papierschneidemaschine* (Dreischneider), die der Maschinenbauer Karl Krause in Leipzig gebaut hat (siehe Abbildung 46).

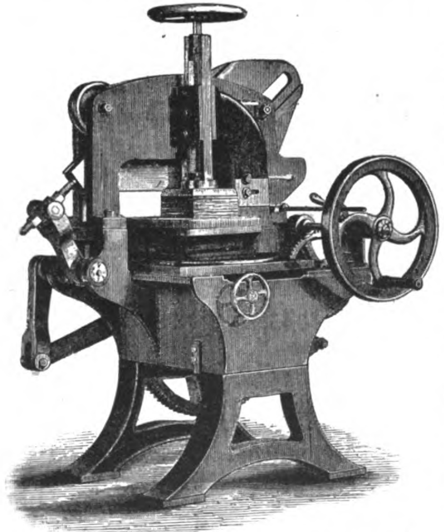


Abbildung 46. Dreiseitig wirkende Papierschneidemaschine von Karl Krause in Leipzig. Aus dem XIV. Bande (1877) des Archivs für Buchdruckerkunst

In einer eingehenden Besprechung des 1877 erschienenen Werkes: Anleitung zum Akzidenzsatz von H. Fischer gibt der Herausgeber des Archivs seiner Anerkennung für das Werk Ausdruck, obgleich er sich nicht mit allen Kapiteln einverstanden erklären konnte. Er sagte u. a.: *Der beste Akzidenzsetzer wird freilich immer der sein, der von der Natur mit einem feinen Sinn für Symmetrie, Formenschönheit und Geschmack bezüglich der Wahl der Schriften und der Komposition der Einfassungen begabt ist, denn nicht auf alle und jede Arbeit lassen sich die Regeln des Akzidenzsatzes anwenden, und gerade die Aufgabe, ein durch seine Fassung Hindernisse bereitendes Manuskript doch so zu setzen, daß es dem Auge gefällig entgegentritt, wird dem mit wahrer Liebe arbeitenden Akzidenzsetzer eine willkommene sein und ihm stets als eine dankbare erscheinen.*

In kulturhistorischer Hinsicht ist ein aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des *Germanischen Nationalmuseums* in *Nürnberg* im Archiv erschienener *Aufruf* interessant, durch den zu einer umfassenden Unterstützung dieses Unternehmens aufgefordert wurde. Es heißt darin u. a.: *Der wichtigste Faktor für die Entwicklung der deutschen Kultur, der einflußreichste für die gesamte Weltkultur war die Erfindung der Buchdruckerkunst. Ihre älteste Geschichte, sowie jene der Vorstufen, die zur Erfindung geführt haben, bilden die glänzendsten Ehrentempel der deutschen Nation, die Pflege derselben daher eine besondere Ehrenpflicht unsrer Nationalanstalt, damit jener Ehrentempel als herrlichster Mittelpunkt zwischen den übrigen Zweigen der deutschen Kultur glänze. Wer sollte aber ein größeres Interesse an jenem Glanze nehmen, als die deutschen Buchhändler und Buchdrucker, die Nachfolger jener großen und unternehmenden Meister, deren Werke wir zu sammeln haben.* Unterzeichnet ist der Aufruf, der damals einen starken Widerhall in der Förderung des Unternehmens fand, vom damaligen Direktor des Museums A. Essenwein.

Über den Herausgeber der *Gartenlaube* bringt das Archiv im vierzehnten Bande eine kurze Biographie, aus der die folgenden Zahlen angesichts der Entwicklung, die das Unternehmen später fand, und der Zeitschriftenherstellung überhaupt verzeichnet zu werden

verdienen. Es heißt u. a.: Am 1. Januar 1853 erschien die erste Nummer der „Gartenlaube" und schon war am Ende des Jahres die Auflage auf 5000 gestiegen. 1863 stand sie auf 157000. Mehrfache Erscheinungsverbote führten einen Auflagensturz herbei, aber bald stieg die Auflage wieder auf 225000 Exemplare, während sie 1877 in der für die damalige Zeit „kolossalen" Auflage von 380000 Exemplaren gedruckt wurde. Zur Bewältigung dieser Riesenauflage waren 13 mittels Dampfkraft betriebene Schnellpressen nötig. Jede Nummer wurde viermal gesetzt und es vergingen von ihrem Angriff bis zum vollendeten Druck stets drei Wochen. Daß sich inzwischen alles dies gewaltig geändert hat, braucht hier nicht besonders mitgeteilt zu werden.

In seinen unter dem Sammelwort *Mannigfaltiges* in jedem Hefte erschienenen kleineren Nachrichten verzeichnete das Archiv im Heft 4 des vierzehnten Jahrgangs die erfolgte Gründung der *Typographischen Gesellschaft zu Leipzig*. Im gleichen Hefte beklagt sich ein Einsender über das Fehlen von graphischen Ausstellungen, *auf denen sowohl der Produzent wie der Konsument vertreten sein kann*. Der Herausgeber des Archivs empfiehlt daraufhin der vorgenannten Typographischen Gesellschaft die Beachtung der von dem Einsender gegebenen Anregung und es findet dann auch bald eine umfassende Veranstaltung dieser Art in den Räumen der damaligen Buchhändlerbörse statt, die von bestimmendem Einfluß auf die weitere Entwicklung aller graphischen Arbeit sowie der technischen und künstlerischen Aufwärtsentwicklung des deutschen Buchgewerbes gewesen ist. Eine vollkommenere Durchführung des gegebenen Anstoßes erfolgte dann später durch den Deutschen Buchgewerbeverein, der in seinem Deutschen Buchgewerbehause neben den wechselnden Ausstellungen des Deutschen Buchgewerbemuseums eine dauernde graphische Ausstellung errichtete, in denen jedermann ein Bild seines Könnens und Schaffens zu geben Gelegenheit hat. Daß nach Friedensschluß diese für das gesamte graphische Gewerbe höchst wichtige Einrichtung weitesten Ausbau erfahren wird, liegt außer allem Zweifel. (Forts. folgt.)

Der Bücherwurm

Von FRITZ HANSEN, Berlin

WER das Wort hört, denkt zuerst an Bücherliebhaber und zwar an eine ganz besondere Art, denn es gibt auf dem großen Gebiet der Büchersammler sehr verschiedene Kategorien, die sich in zwei große Hauptgruppen teilen lassen: die Bibliophilen und die Bibliomanen. Während die ersteren eine sehr ernst zu nehmende Spezialwissenschaft vertreten und mit ihrer Bücherliebhaberei im Dienste der Kultur wertvolle Arbeit leisten, haftet der Sammelwut der Bibliomanen, die sammeln, was ihnen in die Hände fällt, ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf Wert oder Unwert, die alles an sich reißen, was da wie ein Buch aussieht, etwas Grotesk-Humoristisches an. Ja, diese Sammelwut hat sogar leicht etwas Narrenhaftes, wenn sie sich zuweilen auf Spitzfindigkeiten erstreckt, wie Bücher, die ohne R gedruckt sind, die ganz bestimmte Druckfehler aufweisen oder ähnliche Kinkerlitzchen mehr.

Aber von all diesen Leuten soll hier nicht die Rede sein, weder von den wissenschaftlich arbeitenden Bibliophilen, noch von den Bibliomanen, sondern von den wirklichen Bücherwürmern, also den Feinden der Sammler.

Es gibt da im Reiche der Natur verschiedene Lebewesen, die ihren Hunger nicht anders als am Papier stillen können und in ihrer Zerstörungswut und Freßlust um so gefährlicher sind, weil es kein Mittel gibt, sie absolut wirksam zu bekämpfen. Oft wurden kostbare Bibliotheken durch diese unsichtbaren Feinde schwer geschädigt, zumal die Würmer eine merkwürdige Vorliebe gerade für die kostbarsten Werke an den Tag legten.

Die Mönche, die die ersten Hersteller und Hüter der Bücher waren, hatten keine Furcht vor Bücherwürmern, denn so gefräßig dieser Wurm ist, Pergament liebt er doch nicht, und Papier gab es zu damaliger Zeit noch nicht. Vielleicht griff er in einer noch früheren Periode Papyrus an, das Papier der Ägypter, man weiß nichts Genaues darüber. Wahrscheinlich tat er es, denn es war eine vegetabilische Kost, und so erscheint der Bücherwurm von heute, der so übel angeschrieben ist, als der direkte Nachkomme seiner gefräßigen Vorfahren, die die Priester in der Zeit Josephs und Pharaos peinigten, indem sie ihre Bücher zerstörten.

So kostbare Dinge wie Manuskripte wurden vor der Erfindung der Buchdruckerkunst sorgfältig aufbewahrt, aber als die Buchdruckerpresse erstand und überall Papierbücher vervielfältigt werden konnten, als die Bibliotheken sich vergrößerten und die Leser sich vermehrten, wurden die Bücher irgendwo untergebracht und vernachlässigt und der oft geschmähte, so selten gesehene Bücherwurm wurde ein bekannter Bewohner der Bibliotheken und der geschworene Feind der Bibliophilen.

Anathemen wurden gegen ihn geschleudert in fast jeder europäischen Sprache. Klassische Scholaren haben ihre Verse auf ihn gemacht. Pierre Petit widmete ihm 1683 ein langes lateinisches Gedicht, und



auch Parnell verfaßte eine Ode auf ihn. Petit, der anscheinend besonders feindselige Gefühle gegen das „invisum pecus" hegte, nennt seinen kleinen Feind „bestia audax" und „pestis chartarum". Die Göttinger Universität veranstaltete im Jahre 1774 ein Ausschreiben, in dem ein Preis für denjenigen ausgesetzt wurde, der die beste Arbeit über die Bücherschädlinge und deren Bekämpfung lieferte. Zu damaliger Zeit waren auch die Klagen über die Zerstörung von Büchern durch Insekten ziemlich häufig. Das erklärt sich daraus, daß die Deckel der Bücher nicht aus Papier, sondern aus Holz hergestellt wurden. Die Außenseite war dann mit Pergament bespannt, die Innenseite mit Papier. So ermöglichte man dem „invisum pecus" auf ganz bequeme Art den Zugang zu dem beliebten Papierfressen. Denn im Holze ist eine besondere Art Bücherwürmer enthalten. So findet man auch heute noch in Papiervorräten Bücherwürmer, die durch das zur Verpackung des Papiers dienende Holz hineingelangt sind. Einer Biographie pflegt gewöhnlich ein Porträt vorauszugehen, und wir nennen unsern Lesern eins der ersten, das vom Bücherwurm existiert. Es ist ein Blatt aus dem Werke „Micrographia" von R. Hooke, das 1665 in London erschien. Doch nun zur Biographie dieser kleinen Bestie, die in verschiedenen Gestalten auftritt.

Da ist zunächst das Anobium, das sich durch einen feinen dem Sägemehl ähnlichen Staub verrät, das sogenannte Wurmmehl, und wo dieses in Bücherschränken oder Regalen zu finden ist, kann man sicher sein, daß Bohrkäfer darin ihr Wesen treiben. Aber man kann diese Gäste auch mit dem Ohr wahrnehmen. Wenn in stillen Abendstunden ein leises dumpfes Ticken ertönt, so spricht man auch von der „Totenuhr" oder vom „Totenkäfer", und ein jeder weiß wohl aus seiner Kinderzeit, mit wie angstvoll angehaltenem Atem man diesem Ticktack lauschte. Dieses Pochen hat jedoch gar nichts mit Tod zu tun, ist vielmehr ein Zeichen regsten Lebens. Die Tiere schlagen mit ihrem Halsschilde gegen das Holz und dadurch entsteht in der Stille ein Geräusch, das dem Ticken der Uhr ähnelt.

Von der Art der Anobien ist am bekanntesten das Anobium pertinax. Ein schwarzer Käfer, der ungefähr vier Millimeter lang ist. Seine Gefräßigkeit ist so groß, daß er sich schnell durch große Massen Papier durchbohrt. Besonders gefährlich aber sind seine Larven, die als „Bohrwürmer" bezeichnet werden.

Die erste Vorbeugungsmaßregel gegen diese Bücherfeinde besteht natürlich darin, daß man die Bücher nicht in Regalen oder Schränken aufbewahrt, deren Holz Bohrlöcher aufweist und demzufolge schon darauf hindeutet, daß der Käfer darin sein Wesen treibt und seine Spaziergänge nicht nur auf das Holz, sondern auch auf das Papier der Bücher ausdehnen wird. Um das Holz selbst vor dem Bücherwurm zu schützen, genügt ein Tränken mit Kreosot, worauf längeres Trocknen folgen muß, damit kein Abfärben bzw. Einsaugen in das Papier stattfindet. Sind aber die Holzwürmer schon im Holz, so kann ihr weiteres Vordringen dadurch verhindert werden, daß man mit einer feinen Spritze in die einzelnen Bohrgänge Insektenpulver spritzt, das die Würmer erstickt.

Eine andre Linie aus der Familie der Papierwürmer ist der Petinus genannte Käfer, der zwar kleiner als das Anobium ist, aber die gleiche vernichtende Wirkung auf das Papier ausübt. Trotzdem ist seine Arbeitsweise von der des Anobium verschieden insofern, als das erstere Insekt gewundene Gänge in Holz und Papier frißt, während der Petinus gerade Wege vorzieht, so daß die von ihm gefressenen Löcher wie mit einer Nadel durchbohrt scheinen.

Noch kleiner als diese beiden Papierfeinde ist die Bücherlaus, die überall da anzutreffen ist, wo Papier vorkommt. Die flügellose Laus (Atropos pulsatoria) begnügt sich nicht damit, das Papier in Kanälen zu durchwühlen, sie frißt gleich ganze Stücken vom Papier weg. Gegen die zerstörende Wirkung dieser Papierlaus anzukämpfen, ist außerordentlich schwer. Wie man annimmt, haben sie eine gewisse Abneigung gegen Nelkenöl, Kampfer, Naphthalin und ähnliche scharf riechende Stoffe.

Die übrigen Schädlinge der Bücher werden weniger durch diese selbst oder das Papier als durch die zur Herstellung der Bucheinbände verwandten Leime oder Kleister angezogen. So z. B. das als „Zuckergast" oder „Silberfischchen" bezeichnete Insekt, das uns häufig beim Aufschlagen der Bücher auffällt und beim Wenden der Blätter eiligst entflieht. Die Natur hat dafür Sorge getragen, daß diese Feinde des Papiers auch ihre Gegner unter den Insekten haben, die sie in ihrem geruhigen Dasein stören. Ein solcher Feind der Bücherwürmer ist z. B. der Bücherskorpion und ferner die unter dem Namen Chyletus bekannte Milbe, die sich hauptsächlich von Bücherläusen nährt, ferner die Spinnen der verschiedensten Art.

Bei der großen Verbreitung, die heutzutage die Bücher haben, und bei dem großen Wert, den sie in kultureller Hinsicht bilden und noch in späteren Zeiten haben sollen, und wenn man bedenkt, welche geistigen Werte mit der Zerstörung eines kostbaren Werkes verloren gehen, so ist es bedauerlich, daß über die Bücherfeinde selbst verhältnismäßig wenig bekannt ist, und es wäre deshalb eine dankbare Aufgabe, nicht nur für Bücherliebhaber, sondern auch für buchgewerbliche und papierindustrielle Kreise und Schulen, über die Bücherwürmer und ihr Wirken mehr Wissen zu verbreiten.

Buschmann-Bändchen für Bücherfreunde

Von Dr. BOCKWITZ, Brüssel

DIE Antwerpener Druckerei von J. E. Buschmann und der Verlag von Tavernier Fils haben während des Krieges eine Serie von Büchern begonnen, die des Interesses der Bücherfreunde wert sind und sicherlich auch außer Landes Liebhaber finden werden.

Die drei bisher erschienenen Bändchen sind die ersten der in Angriff genommenen größeren Serie ausgewählter Werke von Schriftstellern der Jetztzeit oder der Vergangenheit. In flämischer oder französischer Sprache bringt sie Schriften aus den Gebieten der Altertumskunde, der Lokalgeschichte, des Folklore oder der schönen Literatur; auch Neudrucke selten gewordener Werke sind vertreten. Inhaltlich und buchtechnisch können die bisher erschienenen Werkchen als kleine Meisterwerke gelten, die bei den niedrigen Auflagen bald vergriffen sein werden und es zum Teil wohl bereits sind.

Als erster Band der Serie erschien bereits 1916 ein schmales Oktavbändchen (8 × 17 cm) in blaugelbem Umschlag mit grauem Leinenrücken: Émile van Heurcks „Guirlande de Saints, Notes de Folklore ... avec bois originaux". Das Büchlein ist geschmückt mit dreißig Holzschnittchen, denen ebenso viele anmutige Histörchen aus dem Leben von Notre Dame de Montaigu, von Geneviève de Brabant, von Saint Casimir und Saint Joseph und wie die Heiligen alle heißen, die in bunter Folge mit ihren merkwürdigen, vom Volksmund gestalteten Lebensläufen vorüberziehen, beigefügt sind. Die Auflage des 75seitigen Büchleins betrug 300 Exemplare, der Preis: „11 feuilles à 3 gros sous, la couverture 2 gros sous", womit das auf gutem Papier sehr sauber gedruckte Büchlein gewiß nicht überzahlt ist.

Im selben Jahr kam Arij Delens Quartbändchen über das Puppenspiel in Flandern heraus. Ein farbenfreudiger Umschlag: auf grauem Grund kleine rote Quadrate mit einem braunen Punkt in der Mitte, voneinander getrennt durch blaue Strichelchen und braune Viereckchen, deuten auf den puppenspielerischen Inhalt. Der antikisierende, in Rot- und Schwarzdruck gehaltene Titel, der über den Inhalt des Werkchens genauestens Auskunft gibt, lautet:

> Dit is iets over de geschiedenis van het poppenspel in Vlaanderen, in't bizonder en over den alom vermaarden Antwerpschen Poesje, mitsgaders 't een en't onder over poesjenellen bij de vreemde volkeren, als dar zijn: Grieken, Romeimen, Franschen, Engelschen, Hollanders, Italianen, Duitschers, Turken, Javanen, Brusselaars, en Luikenaars, bijeenverzameld en beschreven door Arij Delen.
>
> Hier is bij gevoegd De hartroerende en schoone historie van Oursson en Valentijn, zooals die in de Antwerpsche Poppenkomedie is te hooren en te zien, zeer vermakelijk om lezen. Alles versierd met schoone prenten door René P. Leclercq.

Das 48 Seiten starke Bändchen erschien in 550 numerierten Exemplaren, darüber hinaus 20 in Seide gebundene „met de hand gekleurd en dragende het handteeken van den schrijver".

Daß dem Zensor die Schrift keinen Anlaß zu Klagen gegeben hat, kommt in der „Approbatie" am Schluß des Buches zum Ausdruck:

> Dezen boek alles verbetert is goed en beqaem gevonden, voor alle Personen, ende en dient niet alleen tot recraetatie, maer ook tot moralisatie.
> Actum Antwerpen, 4 octobris 1916. Vidit. lib. Cens.

Das Jahr 1917 brachte bisher in 550 numerierten Exemplaren ein Bändchen: „L'Escole de Salerne", einen Neudruck des berühmten in fast alle Kultursprachen übersetzten Werkes, das an die 300 Neuausgaben erlebt hat. Zugrunde gelegt ist das Exemplar, das 1643 zu Lyon erschien: L'Escole de Salerne, ou le régime de la santé, traduits en vers burlesques françois par L. M. P. Der anonyme Herausgeber berichtet im Vorwort des Neudruckes, er habe die zugrunde gelegte Ausgabe — die älteste, die ihm bekannt geworden ist — bei einem Freunde entdeckt und sie ihres Alters wegen und weil sie ihm textliche Vorzüge gegenüber den übrigen ihm bekannten Ausgaben aufgewiesen habe, als Quelle genommen. Da diese Ausgabe typographisch nicht bemerkenswert sei, habe man auf eine faksimilierte Wiedergabe verzichtet und die typographische Ausgestaltung der Druckerei Buschmann überlassen, welche diese Aufgabe glänzend gelöst hat.

Auf die lateinischen Versrezepte in Rotdruck folgen die drolligen französischen Versübersetzungen in Schwarzdruck. Die hübschen Initialen und die Schlußvignetten sind wiederum in Rot gehalten, der Satzspiegel ist von breiten ornamentierten Leisten umrahmt.

Das in gelbliches Pergament gebundene, mit Grünschnitt versehene Quartbändchen (12:16 cm) von 130 Seiten Umfang trägt den Titel „L'Escole de Salerne" in einem Rahmen von stilisierten braunen Kleeblättern und ornamentierten Leisten, die auch die vierte Umschlagseite schmücken.

„Al wat de Boschman plant gedeije voor het Land." Diese Devise tragen alle Werke der Offizin Buschmann; „Omne quod Silvicola plantabit nostrum Belgium juvabit", wie es, dem Werkchen angepaßt, bei der „Escole de Salerne" heißt, war auch bei dieser Leistung der Buschmannschen Druckerei kein leeres Wort.



Ludwig Sütterlin †

Von HEINRICH WIEYNCK

IM Alter von 52 Jahren ist am 20. November in Berlin unerwartet der Maler Ludwig Sütterlin gestorben. — Mit ihm ist einer der führenden Pädagogen des Buchgewerbes dahingegangen, ein Meister, der in seinem Schaffen auf der Grundlage persönlicher handwerklicher Kenntnisse fußte und seit Jahrzehnten eine außerordentlich fruchtbare Lehrtätigkeit ausgeübt hat.

Mit 25 Jahren war dieser Süddeutsche über Frankfurt nach der Reichshauptstadt gekommen, wo er weitere Ausbildung suchte und bald einen Wirkungskreis fand, der ihn nicht wieder losließ. Seine eigene künstlerische Ausbildung hatte ihre starken Wurzeln in der Schule der historischen Stilisten, die seiner eigenen Kunstbetätigung den ausgesprochenen Charakter gab und ihm mit dem preisgekrönten Plakate der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 den ersten großen und nachhaltigen Erfolg brachte. Dieses Plakat, mit seiner wirkungsvollen Symbolisierung gewerblicher Tüchtigkeit auf märkischem Sande, hat damals im lebhaftesten Streite des Für und Wider weiteste Kreise angeregt und die künstlerische Weiterentwicklung des deutschen Plakats beeinflußt. Der in diesen Jahren einsetzende Stilwandel zur Moderne fand bei Sütterlin Verständnis und Pflege, aber bei aller Anpassung an neuzeitliche Forderungen behielt er eine kühle, sachliche Kritik gegenüber flüchtigen, modischen Tageserscheinungen. Seine oft ausgesprochene Meinung betonte den Kreislauf der formalen Ausdrucksmöglichkeiten, der immer wieder über den Weg positiven persönlichen Könnens auf die alten Quellen zurückführen müsse. Er war ein durchaus vornehmer Charakter, von ausgesprochener Abneigung gegen alle persönliche Reklame und Geschäftigkeit. So hat er in einer gewissen Stille auf dem Gebiete des buchgewerblichen Unterrichts an den wichtigsten Fachschulen der Reichshauptstadt gewirkt, ohne sich je in den Vordergrund zu drängen. Er ließ sich gerne suchen von denen, die seine reichen Kenntnisse nutzen wollten. Sein erster großer Erfolg machte ihn mühelos mit einem Schlage bekannt und führte ihn zu weiteren graphischen Arbeiten, deren Kennzeichen die gleiche solide und kernige Art blieb, die schon sein Hammerplakat auszeichnete. Besonders zu nennen aus der Fülle dieser Arbeiten sind die „Marksteine der Weltliteratur“. Von kunstgewerblichen Arbeiten waren Gläser und Lederarbeiten nach seinen Entwürfen sehr geschätzt. Einige Jahre hat er auch als ständiger Künstler die Reichsdruckerei beraten und eine wohlfeile Bibelausgabe besorgt, die in der musterhaften, buchkünstlerischen Ausstattung als die beste deutsche Bibel unsrer Zeit zu gelten hat. Das von seinem jüngst verstorbenen Bruder gegründete Albrecht-Dürer-Haus hat er von Anfang an mit großem Verständnis und künstlerischem Feingefühl beraten und mit zu seiner Beachtung verholfen. Vor einem Jahrzehnt hatte er sich mit besonderer Liebe dem Spezialgebiet der künstlerischen Schrift zugewandt und einen größeren Wirkungskreis als Lehrer an der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbemuseums gefunden. Auch zur Schaffung neuzeitlicher Drucktypen hat Sütterlin beigetragen und in der „Unciale“ der Schriftgießerei Gursch seine besondere Eigenart zum Ausdruck gebracht. Seine gänzlich ungenialische Natur fand jedoch innerhalb der neuzeitlichen Kunstströmungen mancherlei Hemmungen und führte ihn von selbst zu einer weisen Beschränkung eigenen künstlerischen Schaffens. Dafür ging er völlig auf in seiner Lehrtätigkeit, für die er eine außergewöhnliche Begabung bekundete. Er ist so einer der ersten Förderer neuzeitlichen Schriftunterrichts in Berlin geworden und seine gewissenhafte, hingebende Lehrtätigkeit, die einer klar durchdachten und erprobten Methode ihre Erfolge verdankte, sichert ihm bei Vorgesetzten und Schülern ein dauerndes Andenken.

Was er in jahrelangem Fachunterricht für Buchdrucker an der I. Handwerkerschule, für Buchbinder an der Kunstklasse der Innung geleistet hat, beweisen seine zahlreichen, an wichtigen Plätzen der graphischen Kunst dienenden Schüler. Besonders wertvoll waren seine Arbeiten für eine Reform unsers Schreibunterrichts an den Schulen, die er mit Unterstützung des preußischen Kultusministeriums förderte. Er hat mit Genugtuung und stiller Freude die letzten Bogen seines dafür grundlegenden Leitfadens[1] gezeigt, der noch vor seinem Tode fertig geworden ist. So ist sein Name als der eines deutschen Schreibmeisters dauernd mit der neuzeitlichen Schriftkunst aufs engste verknüpft, die seinen fleißigen Studien viel zu verdanken hat.

Der kleinere Kreis seiner Bekannten und Freunde denkt seiner als eines Mannes von wahrhaft deutscher Gesinnung, dessen oft erprobte Zuverlässigkeit den Anforderungen in Beruf und Leben standhielt.

Er war in seinen gesunden Tagen ein Freund fröhlicher Geselligkeit und für die Schönheiten dieser Welt empfänglich. Den Tatsachen des Weltkrieges stand er erschüttert gegenüber und den Glauben an seine eigene Zukunft hatte er, der in den letzten Jahren kränkelte, nicht mehr. Er ist seinem vor einigen Wochen verstorbenen Bruder im Tode gefolgt und seiner Arbeit bleibt keine engere natürliche Gefolgschaft, wenn auch seines Weges Spuren nicht so bald verschwinden werden.

[1] Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht von L. Sütterlin. Verlag: Albrecht-Dürer-Haus, Berlin.



Das Buchwesen in der Mundart der „Sieben Gemeinden“

Mit Sprachproben aus ihrer Literatur

Von Professor Dr. R. STÜBE, Leipzig

DIE Hochebene der Sieben Gemeinden ist seit der großen Offensive gegen Italien jedermann bekannt; im Munde der Eingeborenen trägt sie den Namen „die Hochleite“, ein altes Tiroler Wort für Hochfläche. Sie ist ein Teil der Lessinischen Alpen; auf ihrer Abdachung zur Poebene liegen die Dreizehn Gemeinden (nördlich von Vicenza) und die Sieben Gemeinden (nördlich von Verona). Daß diese Gemeinden deutschen Ursprung sind, daß in einigen Orten sich die jetzt fast verhallenden Klänge eines deutschen Dialektes erhalten haben, ist allgemein geworden. Personen- wie Ortsnamen beweisen heute noch die ehemals weite Verbreitung des Deutschen in diesem Gebiete.

Weniger allgemein ist die richtige Kenntnis über den Ursprung dieser deutschen Bauerngemeinden, über ihre Geschichte und über die Eigenart des hier gesprochenen Deutsch. Noch heute werden diese Dörfer als die „zimbrischen Gemeinden“, ihre Sprache als „Zimbrisch“ bezeichnet. Die Bewohner selbst nennen sich sogar gern Zimbern, stolz auf ihre angebliche Herkunft von den Zimbern, die Marius bei Vercellae (101 v. Chr.) besiegte. Reste von ihnen hätten sich in die Alpen geflüchtet. Allein abgesehen von der innern Unwahrscheinlichkeit, daß sie sich hätten erhalten können, erwähnen auch die griechischen und römischen Schriftsteller hier niemals die Zimbern. Strabo und Plinius hätten sicher von ihnen gesprochen, wenn man im ersten Jahrhundert n. Chr. noch Zimbern gekannt hätte. Auch nicht einmal eine Sage liegt der Annahme zimbrischer Herkunft zugrunde, sondern nur die Vermutung eines italienischen Gelehrten aus dem 14. Jahrhundert. Es war der Veronese Antonio Marzagaglia, der mit diesem Einfall bei seinen Landsleuten bis heute Beifall gefunden hat. Entscheidend ist endlich die Sprache der Gemeinden, die zweifellos ein in vielen Zügen altertümlicher oberdeutscher Dialekt ist, der unmittelbar mit dem Bayrisch-Tirolischen zusammenhängt.

Die beiden größten dieser deutschen Gemeinden, Lusern und Vielgereut, sind in diesem Kriege von den Italienern zerstört worden. Die geretteten Luserner sind heute in Nestomitz bei Aussig in Böhmen untergebracht.

Die genannte Hochebene ist seit der Hohenstaufenzeit deutsches Siedelungs- und Sprachgebiet, das in ununterbrochenem Zusammenhang mit dem Deutschtum in Tirol stand. Bis ins 19. Jahrhundert hatte sich ein altertümlicher deutscher Dialekt hier erhalten; seitdem ist die deutsche Mundart infolge des Vordringens des Italienischen zurückgewichen. Nur noch in einigen Dörfern der Sieben Gemeinden wird sie gesprochen.

Die Geschichte der Gemeinden ist uns seit dem 13. Jahrhundert bekannt. Während die Dreizehn Gemeinden stets zu Verona gehörten, haben die Sieben Gemeinden von 1297—1387 mit Vicenza unter den Scaligern von Verona gestanden, dann gehörten sie (bis 1404) zu Mailand, bis 1797 standen sie unter der Hoheit der Republik Venedig. Stets aber behielten sie als Grenzschutz ihre eignen Freiheiten und Rechte. Nachdem sie durch den Frieden von Campo-Formio 1797 an Österreich gekommen waren, vereinigte Napoleon I. sie 1805 mit dem Königreich Italien, doch kamen sie 1814 wieder an Österreich und sind erst 1866 italienischer Besitz geworden.

Über die Sprache haben wir erst durch *Johann Andreas Schmeller* (1785—1852) eingehende Kenntnis gewonnen, der auf zwei Reisen (1833 und 1844) ein reiches Material gesammelt hat. Erst durch die richtige Erkenntnis der Eigenart dieses Dialektes ist die Stellung des Volkes aufgehellt. Schmeller hat seine grundlegenden Forschungen veröffentlicht in der Abhandlung „Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Comunen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache“ (Abhandlungen der philos.-philolog. Klasse der Kgl. Bayer. Akad. der Wissenschaften 1838, II. Bd., 3. Abt.). Hier ist eine Grammatik der Sprache mit zahlreichen Texten gegeben. Das von Schmeller begonnene Wörterbuch hat dann *Jos. Bergmann* mit einer wichtigen Einleitung herausgegeben (Sitzungsbericht der philos.-histor. Klasse der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften Wien 1855, 15. Bd., Seite 60—274). Demselben Gelehrten verdanken wir eine eingehende Untersuchung der geschichtlichen Urkunden über die Sieben Gemeinden: „Historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimbern in den Sette-Comuni“ (Jahrbücher der Literatur, Wien 1847, 120. Bd., Anzeigenblatt Seite 1—35). Diese Arbeiten sind bis heute grundlegend. Die neuere Literatur ist zusammengestellt von *Alfred Baß* „Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien“, Leipzig 1901 (Seite 101—104).

* * *

In der Sprache der Sieben Gemeinden liegt uns eine kleine Literatur vor, die als Denkmal des fernsten deutschen Sprachgebietes im Süden Beachtung verdient. Auch volkskundlich ist sie nicht ohne allen Wert. Das kleine Volk, das aus Bauern und Holzarbeitern besteht, besitzt natürlich keinen reicheren Schatz an volkstümlicher Dichtung, die stets eines

Widerhalls in der großen Masse bedarf. Was wir an volkstümlicher Literatur besitzen, beschränkt sich auf einige kleine Lieder und auf eine Sammlung von Sprichwörtern. Im übrigen lag die Pflege der Literatur ganz in den Händen der Dorfgeistlichen, die sich oft mit Treue der Volkssprache angenommen haben. So ist denn die Literatur fast ganz geistlichen Inhalts; wir haben einige religiöse Lieder, die übrigens durch ihre schlichte, überzeugende Weise wirksam sind, wie wir etwa auch einen alten Holzschnitt in seiner künstlerischen Ehrlichkeit schätzen. Merkwürdig ist, daß die Literatur der Sieben Gemeinden fast ausschließlich poetisch ist. Auch die volkstümlichen Sprichwörter zeigen oft metrische Form und Reim. Es ist das eine Beobachtung, die wir an aller primitiven Literatur machen. Poesie ist überall älter als Prosa; denn nur was durch die gehobene Form und durch Klangwirkungen veredelt ist, prägt sich der Erinnerung fest ein. Man hält nur solche Gebilde der mündlichen Überlieferung und der Aufzeichnung für wert.

Neben solchen überwiegend geistlichen Dichtungen haben wir drei Katechismusdrucke, einige Predigten und Stücke einer Bibelübersetzung, letztere erst aus dem 19. Jahrhundert.

Wir versuchen hier, die Sprachdenkmäler in ihrer geschichtlichen Reihenfolge aufzuführen. Geschichtlich ist über sie nur wenig zu sagen; aber es wird manchen Leser interessieren, die Sprache der Sieben Gemeinden selbst zu vernehmen und in einigen Proben ihr geistiges Leben, ihren Glauben und ihre Dichtung, kennen zu lernen.

Im Volksmunde hat sich seit alter Zeit ein Gesang auf die Geburt Christi erhalten. Sein Ursprung ist unbekannt, doch werden wir einen Geistlichen als Dichter vermuten dürfen. In den älteren Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts werden oft Geistliche aus Deutschland genannt, die längere Zeit in den Sieben Gemeinden wirkten. Auf ihren Einfluß wird die Übertragung deutscher Kirchenlieder zurückzuführen sein. So findet sich in kirchlichen Visitationsakten von 1379 aus Asiago das bekannte Weihnachtslied „Der Tag der ist so freudenreich — aller Creature" hochdeutsch verzeichnet. Besonders durch die Frauen haben sich solche alte Lieder in mündlicher Überlieferung erhalten. Sie sind schon in den Dialekt der Gemeinden umgesetzt, oft freilich arg entstellt. So lebt in mündlicher Überlieferung ein altes Osterlied:

„Crist ist aufstannet
von sainder martar allar."

Und ein Weihnachtslied ist uns in der Sprache des 15. Jahrhunderts hochdeutsch erhalten:

„Ein kindelein so lobeleich
ist uns geboren heute
von einer jungfrawn säuberleich
zu trost uns armen leuten."

Dieses Lied kennen wir auch in dialektischer Form, doch nur aus mündlicher Überlieferung:

„Dez chindelain zu cloben tier
ist üz gaporen heüte
van ainder jungfrau du sain
da rüflüz arme leüte.
Ber üz dez chinle nia gebort,
Zo berbir alle zumal verlort."

Aus den Gemeinden selbst sind stets tüchtige, bildungseifrige Pfarrer hervorgegangen. Sie studierten in Padua, wo sie natürlich das Italienische allein brauchten. Es ist verständlich, daß die Sprache ihrer Kindheit dadurch beeinflußt wurde. Diese Männer denken in den Formen der italienischen Sprache und suchen den deutschen Ausdruck oft mühsam. Manches italienische Wort dringt in die zimbrische Sprache ein. Hauptworte für Dinge des alltäglichen Lebens, Zeitworte für die gewöhnlichen Hergänge sind durchweg deutsch. Aber die Verbindungsworte und der Satzbau sind oft italienisch. Der alte Sprachbau ist von dem Ausfluß des Italienischen durchsetzt. Das obengenannte Lied hat gewiß manche Umbildungen erlitten; seine ursprüngliche Gestalt kennen wir nicht; erst 1842 hat es der Pfarrer Giuseppe Bonomo in einem Katechismus abdrucken lassen. Ich stelle neben einige Verse des Textes eine wörtliche Übersetzung:

De Büartenghe von Jesu Christ.	*Die Geburt Jesu Christi.*
Darnaach viertáusong jahr Az dar Adam hat gavélt, Ist kemmat af disa belt Dar ünzar libe Gott.	Darnach viertausend Jahre Als der Adam hat gefehlt, Ist gekommen auf diese Welt, Der unser liebe Gott.
Köt von engheln in schafarn	Als gesagt war von Engeln den Schäfern,
Baz gang in Betlem gamacht,	Was für eine Begebenheit in Bethlehem geschehn,
Seü gheent in de mittenacht Zo naighen z'halghe kint.	Gehen sie in der Mitternacht Zu verneigen sich vor dem heiligen Kind.
Da vennenz da in an pearnle	Die finden da ihn in der Krippe
Affan an minsche höbe, In an hüderle gröbe Un is von Gott dar Sun.	Auf schlechtem Heu, In einem groben Hadern, Und ist von Gott der Sohn.
Gebüart in bintar-zait In armakot, un vrise, Z'öxle allóan, mit plise,	Geboren in der Winterzeit In Armut und Frost, Das Öchslein allein mit Blasen,
Un z'esele haltenz barm.	Und's Eselein halten's warm.

In den Dreizehn und den Sieben Gemeinden wurde noch im 19. Jahrhundert ein bekanntes altdeutsches Osterlied gesungen, dessen ältester Druck 1533 erschienen ist. Es weist noch die damalige Form des Hochdeutschen auf. Aus den Sieben Gemeinden kennen wir



es aus dem obenerwähnten Protokoll von 1579, doch wurde es nach einer wichtigen Quelle schon 1519 beim Besuch eines Bischofs von Padua gesungen. Es ist das bekannte Lied:

„Christ ist erstanden
Woll von der marter allen.
Des sollen wir alle fro seyn
Un Christ soll unser trost seyn."

Das älteste gedruckte Werk der „zimbrischen" Literatur, ein sehr wichtiges Sprachdenkmal, ist ein kleiner Katechismus vom Jahre 1602 mit dem Titel: „Christlike vnt korze Dottrina componert dort orden Vnzorz Heren Babest Clemente VIII. Von den Illustriss. vnt Reu. Roberto Bellarmino von der Comp. dez Giesu, Cavd. der H. Kirken. Ghekert zo segan vnt ghuet ghemakt von der Congregatione von der Reformen, daz sik also hin neme so vil muoden zo leran, iz sai ghelaike vnt mer slecht diser haileghe essercitien zo leran die gruòben menser vnt die Kinder in den dinghern von der onzerder haileghen Fede. Ghestampart dort orden des Illustriss. vnt Reuer. Monsig. Mark Cornar Bischoff von Padoba. In Vincenz, dor Hans Peter Zanini." (XII und 65 bzw. 67 Seiten in 12.) Das Buch scheint nur in einem Exemplar erhalten zu sein, das 1834 in den Besitz von Jos. Bergmann kam (siehe Jahrbücher der Literatur, Wien 1848, Bd. 121, Anzeigenblatt Seite 17). Damals erinnerte sich nur ein alter Geistlicher in Asiago, das Buch in seiner Jugend gesehen zu haben. Geistliche in den Sieben Gemeinden betrachteten es als ein Kleinod, das sie mit höchster Ehrfurcht behandelten. Es ist eine Hauptquelle für die obengenannte Abhandlung Schmellers, wichtig vor allem durch eine Reihe sehr altertümlicher Lieder. Jos. Bergmann hat später einen Abdruck herstellen lassen.

Über die Entstehung dieses Buches berichtet die italienische Vorrede vom 1. August 1602. Der Bischof von Padua sagt hier, daß er bei einem Besuch der Sieben Gemeinden gefunden habe, daß die Bewohner nur deutsch und gar nicht italienisch redeten. Deshalb wolle er dafür sorgen, daß sie „in ihrer angeborenen deutschen Sprache" *(nella lor nativa lingua Thedesca)* in der christlichen Lehre unterwiesen würden. Deshalb ließ er die „Dottrina christiana breve" des Kardinals Bellarmin ins Zimbrische übersetzen. Der Übersetzer wird ein Geistlicher in den Sieben Gemeinden gewesen sein, doch kennen wir ihn nicht. Dieses Buch ist lange Zeit der einzige literarische Besitz der Sieben Gemeinden gewesen; es ist auch nie neu gedruckt worden. Es scheint auch wenig benutzt zu sein, weil es wenige des Lesens Kundige gab und weil es auch an Lehrern fehlte, die es dem Volke zu erklären vermochten. Die Sprache des Katechismus ist sehr interessant; sie zeigt uns, daß schon 1602 das Italienische einen starken Einfluß in der Sprache der Sieben Gemeinden übte. Der eigentliche Katechismus umfaßt die Seiten 1—38. Von Seite 39 schließen sich teils deutsch, teils lateinisch folgende Texte an: 1. Ein kurzes Gebet nach der Schule (teils deutsch, teils lateinisch). 2. Die Lauretanische Litanei (lateinisch). 3. Ein Gebet zum Schutzengel und beim Ave-Maria-Läuten. 4. Das Apostolische Glaubensbekenntnis. 5. Vaterunser und Ave Maria. 6. Das Salve Regina (alle lateinisch). Seite 51—52 finden wir deutsch eine Aufzählung der zehn Gebote, der sieben Todsünden, der Sakramente, der sieben Tugenden, der sieben Gaben des Heiligen Geistes. Den wichtigsten Teil bilden die Seiten 53—63, die „zehn geistliche Lauden oder Lobonghe zò singan in der christliken Dottrina" geben, also geistliche Lieder. Sie sind italienischen Vorlagen nachgedichtet und durch deutsche Priester in die Gemeinden gebracht worden. Zum Schluß folgen zwei Gebete für Versammlungen und ein Nachwort, die Bestätigung der wortgetreuen Übersetzung ins Zimbrische durch den Priester Nicclò Molini. Die genannten Lieder werden erheblich älter sein, als der Druck des Katechismus. Offenbar sind sie aus der Volksüberlieferung aufgenommen. Deshalb verdienen sie besondere Beachtung. Wir teilen deshalb aus diesem ältesten Druckwerk, als mutmaßlich älteste Texte in ihm, Proben aus den Liedern mit. Texte, die sich in weit jüngeren Drucken wiederholen, werden wir unten in den verschiedenen Gestalten nebeneinander stellen, um durch Vergleich der Sprachgestalten einen Einblick in die Entwicklung der Sprache vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu ermöglichen. Als Nr. 2 der „gaistliken Lauden" erscheint im Katechismus von 1602 ein „Lobonghe [das ist Lobgesang] mit belder sik pittet vnt lobet de muter gotez", eines der besten alten Gedichte. Die ersten Verse lauten:

O Maria birtik der eren.	O Maria, würdig der Ehren.
Kuneghen du ime Himel pist,	Die du Königin im Himmel bist,
Vor der sunter sprekarin ist	Fürsprecherin der Sünder
Vor Gott sun, vnt Here der Heren,	Vor Gottes Sohn und Herrn der Herren,
O Maria birtik der eren.	O Maria, würdig der Ehren.
O Maria den gherustet ist,	O Maria, die du gekleidet bist,
Mitter sunnen, ghekront mit stern,	Mit der Sonne, gekrönt mit Sternen,
Maket dain fuezen der mano eren,	Deinen Füßen macht der Mond Ehren,
Von unzerz leben spiegel pist,	Von unserm Leben du der Spiegel bist,
O Maria de gherustet ist.	O Maria, die gekleidet ist.
Luk kan vz die daine Kinlen	Lug auf uns, deine Kindlein,
Daz bar schuten grozzes ruefen,	Daß wir senden großes Rufen,



Kementen dik nur zo suechen	Kommend, nur dich zu suchen
Kanme Heren vomme hümelen,	Bei dem Herrn vom Himmel,
Luk kan vz die dane kinlen.	Lug auf uns, deine Kindlein.

Dieses Lied berührt sich in vielen Zügen auffallend mit einem alten italienischen Liede, das in der Sammlung „Lodi e Canzonette spirituali raccolte da diversi autori, collo loro arie de musica", Neapel 1608 erschienen. Ebenso sind „Lobonghe V" im Katechismus, das der Betrachtung der Wunden Jesu gewidmet ist, und Nr. VIII, eine Betrachtung der Leiden am Kreuz, Bearbeitungen italienischer geistlicher Lieder. Zum Vergleich teile ich (für des Italienischen Kundige) die obenangeführten drei Verse aus dem italienischen Liede mit, das mutmaßlich die Vorlage für das „zimbrische" Lied ist:

„O Maria degna d'honore,
fra le donne più pregiata,
sopra gli angeli essaltata,
godi il tuo figlio e signore.

Tu del chiaro sol vestita,
de la luna i piedi ornata,
de le stelle incoronata,
spechio sei di nostra vita,

Noi rigarda tuoi divoti,
che sciogliam la lingua in canti
per haver con gli altri santi
parte in ciel di colpa voti."

Man hat sofort den Eindruck, als habe der Verfasser des deutschen Gedichtes schwer mit der Sprache und Form gerungen, um eine Wiedergabe des klaren italienischen Originals zu erreichen. Einen recht guten Eindruck von dieser treuherzigen, geistlichen Dichtung in den Formen einer etwas unfügsamen Bauernsprache gibt im Katechismus von 1602 „Lobonghe IV. Mit belder sik lobet de Haileghe Giunfrau", der nun auch ohne Übersetzung verständlich sein wird.

„Giunkfrau birtik aller loben, vnt eren
Giunkfrau hailega kuneghin von me himelen,
Mak daz du ghedenkest aff daine kinlen.

Giunkfrau den da ist volla aller liebe
Pitt dain oneghen [einigen] sun ime himelen,
Daz er af vz ghedenke daine kinlen.

Mit dainer milk zokdu [säugtest du] vnzern heren,
Der da vor alle sunter gheliden hat,
Mak dazar aff vz alle habe ghedakt."

Über zwei Jahrhunderte verstrichen, ehe wieder ein Buch in der Sprache der Sieben Gemeinden gedruckt wurde. Wiederum war es ein Katechismus, betitelt „Dar Klóane Catechismo vor dez Béloseland vortrághet in z'Gaprecht von Siben Perghen. In Seminarien von Padebe 1813" (39 Seiten in 12°). Das merkwürdige „Béloseland" heißt „Welschland, Italien". Es hängt zusammen mit *belos* oder *belesch*=welsch. Die Italiener heißen *„de Belosen"*, und das Zeitwort *„belosen"* ist „welsch reden". Das Buch hat eine merkwürdige Vorgeschichte. Als Napoleon I. das Königreich Italien geschaffen hatte, erließ der Vizekönig Eug. Beauharnais die Verfügung, daß in allen Kirchen des Königreichs nur nach dem „Piccolo Catechismo ad uso del Regno d'Italia" (Milano 1807) unterrichtet werden dürfe. Da der Bischof Francesco Dondi dall' Orologia von Padua erfuhr, daß in den Sieben Gemeinden nur wenige Italienisch verstanden, so verfügte er die Übersetzung des genannten Lehrbuchs in ihren Dialekt. Der Verfasser der Übersetzung ist ein Sohn des Dorfes Roana, Fabbris Möser, der als Lehrer der schönen Wissenschaften zu Padua wirkte. Der Inhalt des Katechismus ist knapper als der von 1602; es fehlen die Lieder; er bietet nur kirchliche Texte neben dem Lehrbuch.

Interessanter ist der dritte Katechismus der Sieben Gemeinden aus dem Jahre 1842, betitelt: „Dar klóane Catechismo vor z' Béloseland vortrághet in z' Gaprécht von Siben Kameün un a viar halghe Gesang. In Seminarien von Pádebe 1842 (39 Seiten)." Er ist auf Anlaß des Bischofs Modeste Farina von Padua erschienen. Er gibt nach einem Vorwort zunächst einen wörtlichen Abdruck des Katechismus von 1813 (Seite 5—32), dazu aber als neues Gut die „vier heiligen Gesänge". Es sind dies: 1. De Büartenghe von Jesu Christ. 2. Dar Ostartak. 3. Andarz Ostargesang. 4. Übar in Finkestag (Pfingsttag). Dazu kommt ein besonders interessantes Stück als Anhang: eine Übersetzung der „Klagelieder des Jeremias", Kap. 1, 1—5 in 32 gereimten Versen. Dieser dritte Katechismus ist herausgegeben von Peter Carli und Giuseppe Bonomo in Asiago, die mit besonderer Liebe die deutsche Sprache der Sieben Gemeinden pflegten. Ihnen, im besonderen Bonomo verdanken wir die Beifügung neuer Texte.

Von den poetischen Texten des dritten Katechismus haben wir oben einige Verse des ersten Liedes über die Geburt Jesu mitgeteilt, weil es nach Bonomos Angaben ein sehr altes, mündlich überliefertes Stück sein soll. Dafür spricht die schlichte Sprache und eine gewisse unbeholfene Härte der Form. Leider ist auch für die andern Gedichte Ursprung und Entstehungszeit unbekannt.

Sehr beachtenswert ist der zweite Ostergesang durch die echt volkstümliche Poesie und die aus dem alten deutschen Volksliede bekannte Form der Erzählung im Wechsel von Frage und Antwort. In seinem Werke „Reise durch Tirol und durch die österreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804" (Regensburg 1806. Seite 163) teilt Graf Kaspar von Sternberg dieses Lied als alt überliefert mit, neben

dem seit 1519 bezeugten Osterliede „Christ ist erstanden“ (das. Seite 161). Das merkwürdige Lied lautet:

Ba banderte d' ünzar Vrau,	Wo wanderte unsere Frau,
Ba banderte in vrömede land?	Wo wanderte sie im fremden Land?
Un hat den Jesus nindart dorvart.	Und hat den Jesus nirgends gefunden.
Habetar nindar gaseghet	Habet ihr nirgend gesehen
Den liborsten Sun den main?	Den liebsten Sohn, den meinen?
Un den halgosten Gott den main?	Den heiligsten Gott, den meinen?
Ich saghen bul nechtent spete,	Ich sah ihn wohl gestern abend späte
Vor Juden-haus aufgheen,	Vor einem Judenhaus vorübergehen,
Un vorJuden-haus aufgheen.	Ja, vor einem Judenhaus vorübergehen.
Baz trigar af seinar haüte?	Was trug er auf seinem Haupte?
A cróane un a kreüze,	Eine Krone und ein Kreuze,
A cróana un a kreüze.	Eine Krone und ein Kreuze.
Ba trigar z' halghe kreüze?	Wohin trug er das heilige Kreuz?
Ear trighez auf den pergh.	Er trug es auf den Berg.
Bittan martar groazar het!	Welche große Marter hatte er!
Ba trigar nun de cróana?	Wohin trug er nun die Krone?
Ear trighe se in de stat.	Er trug sie in die Stadt.
Bittan peine earnun hat gat!	Welche Pein er nun wohl litt!
Mutter auf, Vrau mutter,	Mutter auf, Frau Mutter!
Lacetach nicht vordrissen,	Lasset Euch nicht betrüben,
Un lacetach nicht vordrissen.	Ja, lasset Euch nicht betrüben.
Dar hümmel raich ist eüre,	Das Himmelreich ist Eure,
De paine da ist bul main,	Die Pein, ach, ist wohl mein,
Un de paine da ist bul main.	Die Pein, ach, ist wohl mein.

Von der Übersetzung des Stückes „Klagelieder des Jeremias“ 1, 1-5 teile ich nur ersten Verse mit, die Vers 1 und den Anfang des zweiten Verses im Original recht ansprechend und wirkungsvoll wiedergeben:

„Ah bia sbach sitzet alloan un lear
deü stat so vul mit volk un ear!
Bia raicha bitba d' alz hat vorloart
alla vorknüfelt nemear hat boart.
Di fürst, ba an tag barn iare hirte,
gamacht saint heüte als iare birte.
Ghes bollet d' oghen si seuft et schoant,
di ganze nechte di gheült un boant.“

(*birte*, eigentlich „Wirt“, bedeutet nach italienischem padrone „Herr“; *hirte* ist „Knecht“).

Um nun von der Entwicklung der Sprache eine Vorstellung zu vermitteln, stellen wir noch einige Prosatexte aus den Katechismen von 1602 und 1842 nebeneinander. Zunächst das *Vaterunser:*

1602.	*1813 und 1842.*
Vater unzer derdo pist in die himele,	Ünzar Vater von me hümele,
gheaileghet ber dain namo,	sei gaéart eür halgar namo,
Zukem dain raik.	Kemme dar eür hümmel,
Dain bil der ghesceghe also bia ime himele also in der erden.	sai gatáant allez baz ar belt iart, bia in hümmel, asò af d' earda.
Ghibuz heute unzer teghelek proat.	Ghetüz heüte ùnzar proat von altághe.
Vnt vorghibe uz unzere sunte also bia bier vorgheben unzer soleghern.	Un lácetüz náach ünzare schulle, bia bar lácense naach biar den da saint schullik üz.
Vnt vuer uz net in vursù-konghe, sondern erluosuz von vbel. amen.	hálteüz gahütet vun tentaciùn, un hévetüz de übel. Asò saiz.

Der ältere Text zeigt einen wortgetreuen Anschluß an das Original, während der jüngere Text ersichtlich bemüht ist, das Gebet in die lebendige Volkssprache umzusetzen. Wir finden für „Versuchung“ hier ein italienisches Wort (tentaciún = tentazione).

Die gleiche Beobachtung können wir an *„Ave Maria“* machen:

De Ave Mergia (1602).	*De Ave Maria (1842).*
Gott gruz dik Maria volla ghenade.	Ich grüzach, Maria volla grázien.
Der Herre ist mit dier, du pist ghebenedairt vnter den baibern.	Gott dar Herre ist met eüch: seelik iart über de baiber.
Vnt ghebenedairt ist die fruct dainz laibez, Giesus.	Un seelik 'z kint von eürme laibe, Jesus.
Hailiga Maria, motter Gottez, pit vor onz sùnter hemest vnt in der horn vnzerz sterben. amen.	Halga Maria, Muter von Gott eme Herren, pittet vor üz süntar, hommest un af den stunt von ünzarne tóade. Asò seiz.

Am stärksten tritt uns die sprachliche Wandlung vielleicht in den zehn Geboten entgegen, in denen wir außerdem den italienischen Einfluß bemerken.

Die zeghen Ghepot Gottez (1602).	*De zeghen Comandamenten von Gott'eme Herren (1842).*
Adorar anloane oan Gott.	Adorárn an Gott anlóan.
Net vank 'in namen Gottez òmesùz.	Köden nia umme nicht sain halghen namen.
Ghedenke zo haileghan die vairtàghe.	Vairn de vaertaghe.
Ere den Vater vnt da mueter.	Earn vater un mutter.
Net tuote.	Töten net koaz.
Net tue schantekot.	Sünten net met den baibarn von den andern.
Net steele.	Stooln net.

Net kut valschen ghezeughen.	Machen net in valschen testimónien.
Net desiderar dez baip der andern.	Günnensich net 'z baip vun den andarn.
Net desiderar iz guet der andern.	Günnensich net 'z gapléterach von den andarn.

Zum Verständnis der Sprache seien einige Bemerkungen hinzugefügt, zunächst für den alten Text. *vank* von fanghen (fangen, nehmen) = nicht *nimm* umsonst. *schantekot* (schante = Scham, Schande): Unkeuschheit. *kut* (od. küd, köt) von *köden*: sagen. Im jüngeren Text ist *koaz* Neutrum von *koandar* (keiner); es steht gewöhnlich hinter der Verneinung wie hier. *günnen* = wünschen. *gapléterach* (meist: gaplétterach) von gapletter = Dinge, Sachen, Gut.

Wir verlassen damit die geistliche Literatur, die auf die drei Katechismen und die in ihnen gesammelten Lieder beschränkt ist, und wenden uns zu den wenigen Denkmälern weltlicher Dichtung, die teils aus dem Volksmunde gesammelt, teils von Geistlichen handschriftlich aufgezeichnet sind. Nur vereinzelte Stücke sind als Einblattdrucke erschienen, die zu den größten Seltenheiten gehören. Unsers Wissens ist seit 1842 ein ganzes Buch in der Sprache der Sieben Gemeinden nicht wieder gedruckt worden. Bei der Beschränkung der Sprache auf zwei Dörfer und auf den Hausgebrauch ist das verständlich. Recht hübsch, freilich schwer verständlich, ist ein durch seine volkstümlichen Töne ansprechendes „Pfingstlied", ein Frühlingslied, in dem wir die Töne mittelalterlicher Frühlingslieder wieder vernehmen.

„O vun der erden keberlen,
iar krabelt dort de greselen.
un vludart af de heberlen
un lebet dort de beselen.

Oh vun dar höghe vöghellen,
iart vludart dort de bellelen
un singhet af di poghelen
lebeten dor tellelen.

Gott geb ach gute prösemlen
Un schenk ach langhe teghelen
Un in ghesund in kösemlen
Un sper ach nie di beghelen.

Heüte sait ghet snalterten
Undern nur eür vetteglen.
Nerreten un scherzeten
auz dort stone und pletteglen."

(Zur Erklärung: *vludar* = fliegen. *dort* = durch. *besele* = Rasen. *bellele* (ital. bosco) = Wald. *poghele* = Zweige. *telele* = Tal. *kösenilen* = Kosten. *snaltern* = flattern? *vetteglen* = Fittiche. *pletteglen* = Blätter.)

Ganz volksmäßig sind auch einige kleine Verschen, wie sie aus der Bauernarbeit, aus dem Liebesleben und dem Kinderspiel überall hervorgehen. Wenn die jungen Burschen am Abend die Mädchen beim Spinnen besuchen, oft als Bewerber, so fragen sie:

Ich grüszach, schöne diarn,	Ich grüß' Euch, schöne Dirne,
Spinnet ar liber gahrn	Spinnet ihr lieber Garn
Bedder dünnen zbiarn?	Oder dünnen Zwirn?
Ködet mir de barhôt.	Saget mir die Wahrheit.

Wenn die Mädchen den Bewerber abweisen wollen, dann antworten sie:

Biar, schöner pube,	Wir, schöner Bube,
Spinnen haar, stuppe,	Spinnen Flachs, Werg,
Un raisten zu machen	Um Reisten zu machen
In drât vor de shughe.	Zu Draht für die Schuhe.

Der Hinweis auf die Schuhe deutet an, daß der also Begrüßte fortgehen soll. Ein Lied, mit dem träge Mädchen geneckt werden, ist folgende:

Schöne diarn von me graben	Schöne Dirne von dem Graben
Un af de laiten, nu ködet miar,	Und auf der Leiten, nun saget mir,
Beltarach och borrahten?	Wollt ihr euch auch verheiraten?
Auf steht vrüh, un ghet in garten,	Früh steht auf und geht in den Garten,
Machet auf, steet un rechet,	Macht auf, stehet und rechet,
De herte erda denne prechet,	Die harte Erde von dannen brechet,
Machetach seghen starch un beart,	Laßt euch sehen stark und wert,
Bia der man, ba traghet sbeart,	Wie der Mann, der trägt das Schwert;
Ar belt seghen in minschen taghen	Ihr werdet sehen, in wenigen Tagen
Lazetar 'z haus von me graben!	Verlasset ihr das Haus vom Graben!

Wir besitzen außerdem noch eine Anzahl von Gelegenheitsgedichten, deren Verfasser zumeist uns bekannte Geistliche der Sieben Gemeinden sind. Die ältesten von ihnen sind verfaßt von dem gelehrtesten Mann, der aus den Sieben Gemeinden stammt, dem als glänzenden lateinischen Dichter bekannten Johann Costa aus Asiago (1737—1816). Er hat sehr viel produziert; eine vielgerühmte lateinische Übersetzung der Siegeslieder des Pindar, lateinische Übersetzungen mehrerer englischer Dichter, ein italienisches Gedicht „Artemisia" und eigne lateinische Gedichte von vollendeter Sprachkunst. Unter anderm hat er eine lateinische Elegie geschrieben, mit der er den Erzherzog Johann von Österreich begrüßte, als dieser 1804 die Sieben Gemeinden, die damals zu Österreich gehörten, besuchte. Gleichzeitig hat er ihm ein Gedicht in der deutschen Mundart gewidmet, das von J. Bergmann veröffentlicht und erklärt ist (Jahrbücher der Literatur, Wien 1848, Bd. 121, Anzeigenblatt Seite 22—25). Auch von dem öfter genannten Pfarrer *Jos. Bonomo*

haben wir einige Gelegenheitsgedichte, deren eines Bergmann (a. a. O., Seite 25f.) mitteilt. Andre derartige Gedichte hat er in seiner genannten Abhandlung (Seite 638—650) gesammelt. Es muß ein Hinweis auf diese Stücke genügen; sie gehören durch ihren Dialekt gewiß auch zur Literatur der Sieben Gemeinden; dagegen tragen sie nicht den Charakter volkstümlicher Dichtung. Ihre Verfasser sind an der lateinischen und italienischen Literatur gebildete Männer; in ihren Formen und Gedanken bewegen sie sich auch da, wo sie sich ihrer Muttersprache bedienen in dem schönen Bestreben, ihr zu literarischem Ansehen zu verhelfen.

Von Christian Bonomo, einem Bruder des öfter genannten Joseph Bonomo, besitzen wir eine sprachlich recht interessante Übersetzung der Erzählung vom verlorenen Sohn (Lucas 15, 11—32, abgedruckt bei Schmeller, Seite 623—625 und bei Jos. Bergmann in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Kais. Akad. der Wissensch. Wien 1855, Bd. 15, Seite 141—142). Dazu kommen noch einige Predigten (siehe Schmeller, Seite 620—623), die teils handschriftlich, teils in einzeln gedruckten Blättern erhalten sind. Das alles sei nur erwähnt, um einen vollständigen Überblick über das Schrifttum der Sieben Gemeinden zu geben. Durchaus volkstümlich und deshalb sachlich wie sprachlich wertvoll sind die Sprichwörter, die in der deutschen Sprache der Sieben Gemeinden noch lebendig sind. Aus der mündlichen Überlieferung hat Jos. Bergmann sie in Asiago gesammelt (Wiener Jahrbücher für Literatur, Bd. 121, Anzeigenblatt Seite 30 f. und Sitzungsbericht der Wiener Akademie, Bd. 15, Seite 144f.). Einige charakteristische Worte aus ihnen seien zum Schluß mitgeteilt:

Bear vil billet, vüllet den korp mit bint.	Wer viel bellt (= redet), füllt den Leib (ital. corpo) mit Wind.
Bear küt lughe, macsich nia kloben.	Wer Lügen redet, macht (= verschafft) sich nie Glauben.
Bear küt de barhôt, ist hörtan amârt (ital. amato).	Wer die Wahrheit sagt, ist stets geliebt.
Bildu bizen, bear ist der odar der andar, luch me beme ear ghêt.	Willst du wissen, wer der oder jener ist, sieh, mit wem er geht.
Bear stêt au metme mân, dear ist hörtan an brabar man.	Wer aufsteht mit dem Monde, der ist immer ein braver Mann.
Bildu bizen, bear ist der vater un de mutar, gháin in sine haus, luch sine dienester un sine boart.	Willst du wissen, wer der Vater und die Mutter ist, geh in ihr Haus, sieh ihre Werke und ihre Worte an.
Gháin hörtan mit den, ba bizent meror oder du, asò lirnesich, zeno (ital. senon) vorghecesich.	Gehe nur immer mit denen, die mehr wissen als du, also lernt man, wo nicht, vergißt man.

Kalender und Neujahrskarten

Wie nicht anders zu erwarten, hat durch den Krieg auch die Herstellung von Kalendern und Neujahrskarten eine starke Einschränkung erfahren müssen. Die Anzahl dieser gewohnten Neujahrsdrucksachen, die in Friedenszeiten stets in vortrefflicher Weise Zeugnis ablegten von dem künstlerischen und technischen Können unsrer Druckhäuser und graphischen Anstalten, ist diesmal eine geringe geblieben, es verdienen aber die wenigen Erscheinungen um so mehr Anerkennung und Hervorhebung. Die Firma *Berger & Wirth* in *Leipzig* versandte diesmal einen in allereinfachster Weise hergestellten großen Abreißkalender. — Die *Schlesische Druckerei-Genossenschaft* in *Breslau* übermittelte uns ihren in Entwurf, Satz und Druck ausgezeichneten Wandkalender, der auch als Wandschmuck seinen Zweck in vollstem Maße erfüllt. Eine solche einwandfreie typographische Leistung während der Kriegszeit verdient ganz besondere Anerkennung. Wir sind in der Lage, das Kalenderblatt als Beilage diesem Hefte beizugeben. Die Auflage selbst ist auf Mattkarton gedruckt. — Die *Böhmische Graphische Aktiengesellschaft „Unie"* in *Prag* bedachte ihre Geschäftsfreunde und uns mit ihrem Wandkalender in Hochformat, der im oberen Teile einen ausgezeichneten Dreifarbendruck (Schloßansicht) nach der Natur aufweist. — Eine ganz hervorragende technische Leistung ist der uns zugegangene Wandkalender von *C. C. Meinhold & Söhne, Dresden,* der mit einem prächtigen Vierfarbendruck nach dem Gemälde Sonniger Garten von Professor Wilh. Claudius und mit einer schön angeordneten Umrandung von Lotte Krause-Rudolph versehen ist. — Die *Reichsdruckerei* in *Berlin* brachte auch dieses Jahr wieder ihren während der verflossenen drei Kriegsjahre andauernd erschienenen prächtigen Wandkalender, dessen ausgezeichnete, von F. H. Ehmcke stammende Ausstattung sich unsrer eisernen Kriegszeit so trefflich anpaßt, zur Ausgabe. — *Gebrüder Reichel* in *Augsburg* ließen ihren Wandkalender von Ludwig Hohlwein in München im farbigen Plakatstil entwerfen. Die Wirkung ist eine sehr originelle. — Die Farbenfabrik *Kast & Ehinger* in *Stuttgart* versah ihren Wandkalender mit einem übersichtlichen Monatsblock, dessen einzelne Blätter mit Proben bunter Farben (Ansichten von Stuttgart) durchschossen sind. — Die Firma *Wilhelm Adam* in *Chemnitz* gab einen handlichen Schreibtischkalender kleinen Formats heraus, der als äußerst praktisch bezeichnet werden muß. Ferner stellte dieselbe Firma einen Wandkalender mit übersichtlichem Monatsblock her. Beide Kalender sind ausgezeichnete Druckleistungen. — In bezug auf künstlerische Anordnung und Vollkommenheit der technischen Ausführung ist der aus zwölf Monatsblättern und einem Titelblatte bestehende Kriegs-Wandkalender der Firma *A. Wohlfeld* in *Magdeburg* besonders hervorzuheben. Neben dem übersichtlichen Monatsfeld enthält jedes Blatt die in den betreffenden Monat der vier Kriegsjahre fallenden wichtigsten Kriegsereignisse in kurzer Fassung. Die Mittelräume der 13 Blätter füllen ebensoviel künstlerische Dreifarbendrucke, und zwar sind es zum Teil kriegerische Darstellungen, zum Teil solche der Schwerindustrie oder der Landwirtschaft. Die einzelnen Bilder stammen von bekannten ersten Künstlern. Die Gesamtwirkung des Kalenders ist eine ausgezeichnete, die technische Herstellung aber eine Probe höchster Leistungsfähigkeit trotz der Kriegszeit.

Die Anzahl der Neujahrskarten ist eine äußerst geringe geblieben und da, wo man der Wunschkarte zu entbehren nicht für gut befand, hat man sich auf einfache Herstellungsart beschränkt.



Buchhändlerisches Kommissions- und Verkehrswesen in Leipzig

Paket-Bestellanstalt (Bücherhof)

Von MAX MERSEBURGER

UNTER ganz besonders schwierigen Verhältnissen treten wir in das neue Jahr, das, wie wir alle hoffen, uns den Frieden bringen wird. Damit erwachsen uns aber auch neue Aufgaben, Aufgaben so weit umfassend und schwierig, daß ihre Lösung alle Kräfte erfordert, besonders da rasch und gründlich durchgeführt werden muß, was durch den Krieg, der viele Dinge in ein neues Licht gerückt hat, notwendig geworden ist. Kleinlichkeiten und Bedenklichkeiten, die sich nur zu oft zum Schaden des Ganzen breit machen, müssen fallen und große Gesichtspunkte an die Stelle selbstsüchtiger Eigenbrötelei treten. Darum gilt es jetzt, mit vereinten Kräften dahin zu streben, unsre Betriebe wieder leistungsfähig zu machen, indem wir die alten Formen durch bessere, zweckmäßigere als vor dem Kriege, ersetzen. Kann doch auch das einzelne Geschäft nur dann gedeihen, wenn das Ganze kräftiges, vorwärtsstrebendes Leben durchdringt, da es gegenwärtig weit weniger auf die Konkurrenz untereinander ankommt als vielmehr darauf, die alte Vormachtstellung Deutschlands auf dem Weltmarkte zurückzuerobern und neu zu festigen.

Voraussetzung hierfür ist in erster Linie eine großzügige *Verkehrspolitik*. Wenn wir sehen, wie das feindliche Ausland und Neutralien bei der Arbeit sind, uns den Rang abzulaufen und sich an den ehemals von uns eingenommenen Platz zu setzen, so weisen uns schon die Einmütigkeit und Sicherheit, mit der dieses Ziel erstrebt wird, den von uns zu beschreitenden Weg, nämlich den der Zusammenfassung aller einem Zwecke dienenden Kräfte. Sir Edward Carson sprach offen aus: „Wir müssen nicht nur dafür sorgen, alle deutschen Handelsfirmen und deutschen Unternehmungen in allen Ländern auszurotten, sondern auch dafür, daß wir diese Handelsbeziehungen *selbst in die Hand* bekommen." Das ist keine leere Drohung, sondern bitter ernst gemeint, und wir daheim dürfen nicht rasten und ruhen, diese Absichten zuschanden zu machen. — Wie in Frankreich gearbeitet wird, berichtete wiederholt erst jüngst das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Nr. 299 „Le livre français à l'étranger"). — In Amsterdam wurden am 1. Oktober 1917 im neuen Gebäude der Vereinigung der Niederländischen Buchhändler, Heerengracht 124—128, die Räumlichkeiten für das Bestelhuis voor den Nederlandschen Boekhandel feierlich eingeweiht. — In Skandinavien, in der Schweiz wird fleißig gearbeitet, unsre Trennung von allem Auslandsverkehr weidlich auszunutzen. Wenn der deutsche Musikalienhandel für sein gutes Geld in der Schweiz eine Zentrale errichten will zur Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen mit dem Auslande nach dem Frieden, so läuft auch diese Absicht auf eine Schwächung und Abbröckelung des ursprünglichen deutschen Besitzstandes hinaus. Auch die Konkurrenz zu Hause, also im lieben Deutschland, treibt merkwürdige Blüten von Sondertümelei, während doch jeder an das große Ganze und seine Erhaltung denken sollte. Der Krieg zwischen Sortiment und Verlag, der Wirrwarr der Kriegsteuerungszuschläge und die zerfahrenen Verhältnisse im Buchgewerbe sind Erscheinungen, die sobald als möglich überwunden werden müssen, wenn dem Buchgewerbe nicht unheilbare Wunden geschlagen werden sollen.

Nachdem die Voraussetzungen für unsre Bewegungsfreiheit nach außenhin durch unsre militärische Überlegenheit geschaffen worden sind, gilt es zunächst im Innern zu organisieren, um auch wirtschaftlich unsre Meisterschaft zu erweisen. Für Buchhandel und Buchgewerbe ergibt sich diese Notwendigkeit besonders deswegen, weil sie die eigentlichen Schrittmacher der mit so viel Haß und Feindschaft bekämpften deutschen Kultur sind. Ihnen erwächst daher nach dem Kriege die Aufgabe, die abgerissenen Fäden wieder zu knüpfen, neue Verbindungen anzubahnen und für den Wettbewerb mit dem Auslande neue Formen zu schaffen. Nichts aber kann uns diesem Ziele so nahe bringen, wie die Organisation unsers Innern und Innersten, die als erste Voraussetzung eines energischen und zielbewußten Wettbewerbs mit dem Auslande anzusehen ist. Dazu kommt, daß die eigenen Lasten uns zu größter Sparsamkeit zwingen werden, so daß alle überflüssige Arbeit vermieden, die Spesenlast verbilligt und alles so zweckmäßig wie möglich eingerichtet werden muß.

Dazu soll dem Buchhandel die *Paket-Bestellanstalt* mit Kaiserlichem Bahn- und Bücher-Postamt und eigener Bank im Hause verhelfen, über deren Zweck und Organisation im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1917 Nr. 30 und 1918 Nr. 5 ausführlich berichtet worden ist.

Die Bewältigung dieser Aufgaben erfordert natürlich Geld. Sind wir ihr finanziell gewachsen? Da es sich um Ausgaben werbender Art handelt, die sich sehr wohl mit den kommenden wirtschaftlichen Verhältnissen vertragen, so wäre es jetzt an der Zeit, sich mit einem genauen Finanzplan zu beschäftigen und mit einer öffentlichen Werbung zur Teilnahme in irgendeiner Form (Geldzeichnung oder Beteiligung durch Mietvertrag usw.) für das große Unternehmen hervorzutreten.



In vorliegendem Falle handelt es sich nicht um eine Frage, die nur den Leipziger Buchhandel oder gar nur den Leipziger Kommissions-Buchhandel angeht, sondern um eine Aufgabe des gesamten Buchgewerbes, ja im Grunde genommen aller, denen die Weltgeltung deutscher Kultur mehr als eine bloße Phrase ist.

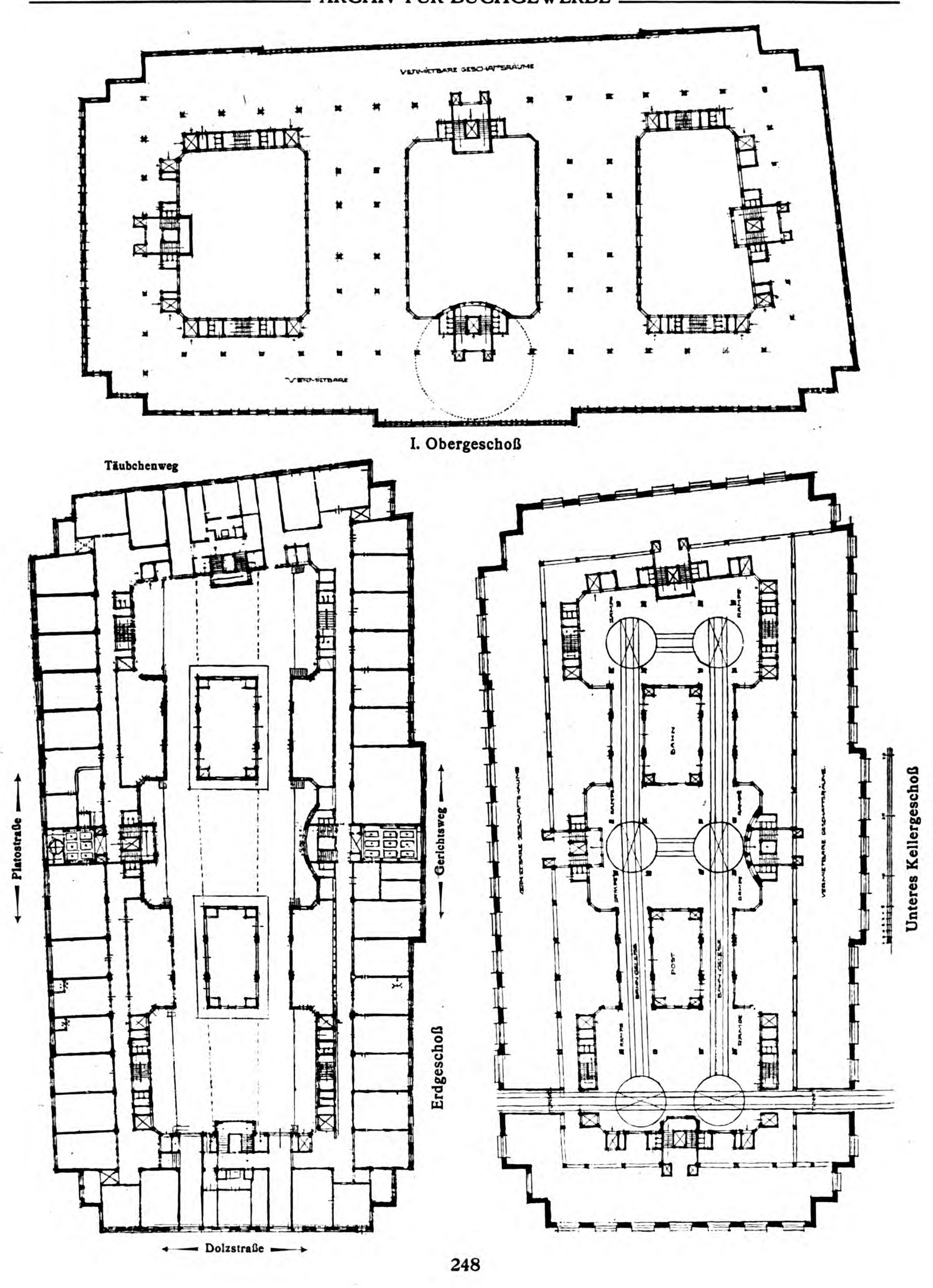
Der in unsern Abbildungen gezeigte Entwurf zu einem Bücherhofe soll sofort zur Ausführung kommen, wenn genügend viel Firmen des heimischen und auswärtigen Buchhandels sich bereit erklären, Räume in dem Neubau zu ermieten. Alsdann ist das Unternehmen gesichert zum Vorteil nicht nur des Leipziger Buchhandels, sondern auch des deutschen und des gesamten Weltbuchhandels. Der Krieg mit allen seinen Störungen des geschäftlichen Lebens hat so deutlich gezeigt, wie bitter notwendig eine Zusammenfassung der Beförderungszweige des Buchhandels in engbegrenzter Lage ist, daß nicht schnell genug der Entwurf zur Ausführung kommen kann. Dies beweist ja auch das große Interesse, welches dem Vorhaben im In- und Auslande entgegengebracht wird. Von Schweden und Dänemark ist schon lebhafte Nachfrage nach Mieträumen in dem neuen Bücherhofe gewesen; wie vielmehr müßte es sich der deutsche und besonders der Leipziger Buchhandel angelegen sein lassen, das Unternehmen durch feste Ermietung im voraus zu sichern.

Für den neuen Bücherhof steht der denkbar günstigste Platz von Leipzig-Ost, im Mittelpunkte des Buchgewerbes, in erreichbarer Sicht.

Durch den Eilenburger Bahnhof, als Sammelbecken für den Güterverkehr des Buchhändlerviertels, der für diese Zwecke Umbauten erfordert, gelangen die Bücherwagen auf direkten Schienengleisen in die drei Innenhöfe des Gebäudes. Mittels sechs Drehscheiben im Untergeschoß können diese Eisenbahn-Bücherwagen nach jeder beliebigen Stelle des Gebäudes und an besondere Aufzüge gebracht werden. Sinnreiche horizontale Beförderungs-Einrichtungen in den verschiedenen Stockwerken ermöglichen von diesen vertikalen Aufzügen aus die Verteilung der Ballen innerhalb des Gebäudes nach jedem einzelnen Mietraume. Post- und Eisenbahn-Nebenstellen in den Untergeschossen und im Erdgeschoß sind direkt von allen Seiten durch die Bücherwagen erreichbar. Dadurch ist auch diesen wichtigen Beförderungsstellen eine glatte und ungehinderte Abfertigungsweise möglich. Im Erdgeschoß sind an den Kopfseiten der Gebäude je zwei Ein- bzw. Ausfahrten vorgesehen, um einen ungehemmten Rollwagenverkehr von und zur Stadt sicherzustellen. Glasüberdachte Laderampen bieten die Gewähr für ungestörtes Aus- und Einladen der Güter. Die Decken der einzelnen Geschosse sind so konstruiert, daß in ganz beliebiger Weise die Aufteilung der einzelnen Räume durch feste Wände nach den Wünschen der Mieter vorgenommen werden kann. Deshalb sind die Obergeschosse vorläufig auch nicht aufgeteilt worden. Es soll mit den Grundrissen nur die Anlage und Größe der Gesamträume gezeigt werden, die sich beliebig je nach den besonderen Erfordernissen aufteilen lassen. Im Erdgeschoß-Grundriß ist unverbindlich gezeigt, wie eine solche Aufteilung vorgenommen werden könnte. Außer den Warenaufzügen befinden sich an jedem Treppenhause Personenaufzüge mit Fahrstuhlbedienung und sogenannte Paternosteraufzüge, die ununterbrochen als Kette ohne Ende laufen zur selbständigen Benutzung von Mietern und Volk. Den beiden mittleren Haupttreppenhäusern an den Langseiten des Gebäudes sind monumentale Hallen vorgelegt, an welche sich Sprechstuben und Verwaltungs-, sowie Räume für eine Bankstelle anschließen. Wasch- und Abortgelasse sind in großer Anzahl in der Nähe der Treppenhäuser angeordnet; sie können aber auf Wunsch auch in die Mieträume selbst eingebaut werden, ganz nach praktischen Rücksichten.

Das gedachte Baugrundstück liegt östlich am Gerichtsweg, neben dem Deutschen Buchhändlerhaus, in unmittelbarer Nähe von F. Volckmar, dem Eilenburger Bahnhof vorgelagert, der in Zukunft als Bücherbahnamt vornehmlich den Bücherverkehr aufnehmen soll. Südlich an der Dolzstraße mit dem Deutschen Buchgewerbehaus, nördlich am Täubchenweg mit dem Bibliographischen Institut, K. F. Koehler und vielen andern wichtigen buchgewerblichen Geschäftsbetrieben, westlich an der Platostraße mit einer städtischen Schule, die, da sie genau dieselbe Größe und Form wie der Bücherhof hat, sich ohne weiteres für eine Erweiterung des Bücherhofes eignen würde. In diesem Falle, wenn auch zunächst noch Zukunftsmusik, würde die Platostraße mit einer mächtigen Halle überspannt und die Verbindung der ganzen Anlage, dann zwei Flügel, herstellen. Selbstverständlich bekäme dieser Erweiterungsbau die Bahngeleise und die Drehscheiben genau wie im vorher beschriebenen Bücherhofe, so daß dem 20. Jahrhundert die größte derartige Anlage gesichert schiene. Die Platostraße läuft am Bücherhof aus und mündet rechtwinklig in den Täubchenweg ein. Sie würde, da sie keinen durchgehenden Verkehr hat, ausgezeichnet als Treffpunkt der beiden Bücherhofteile dienen und einen gewaltigen Lichthof bilden, ähnlich wie bei den großen Warenhäusern, aber noch viel eindrucksvoller, in dem sich ein bewegtes Geschäftstreiben abspielen kann.

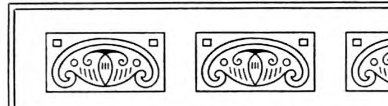
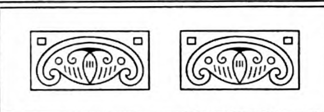
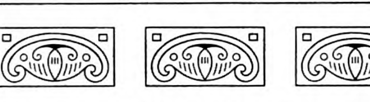
Die an diesen Lichthof angrenzenden Mietgelegenheiten eignen sich wie bei jedem lebhaften Durchgang besonders gut als Verkaufsläden für alle Buchhandelsbedürfnisse (Packmaterial usw.), die sich mit einem solchen großen Unternehmen verbinden; ferner als Erfrischungsräume und solche für den täglichen Gebrauch.



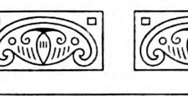
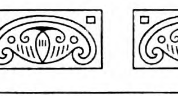
I. Obergeschoß

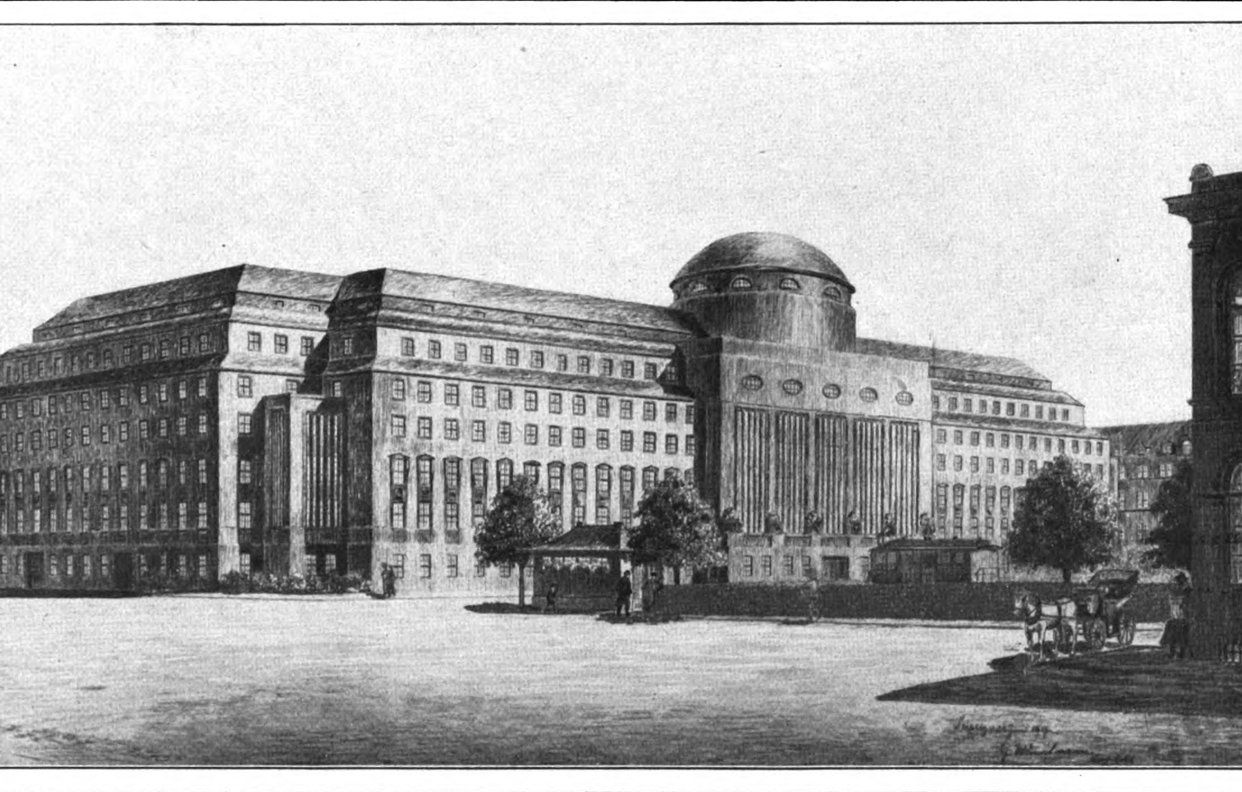
Erdgeschoß

Unteres Kellergeschoß



Zu dem Aufsatze: Buchhändlerisches Kommissions- und Verkehrswesen in Leipzig·

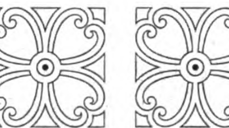
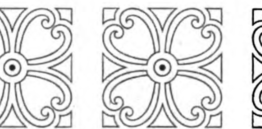






BÜCHERHOF FÜR LEIPZIG

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



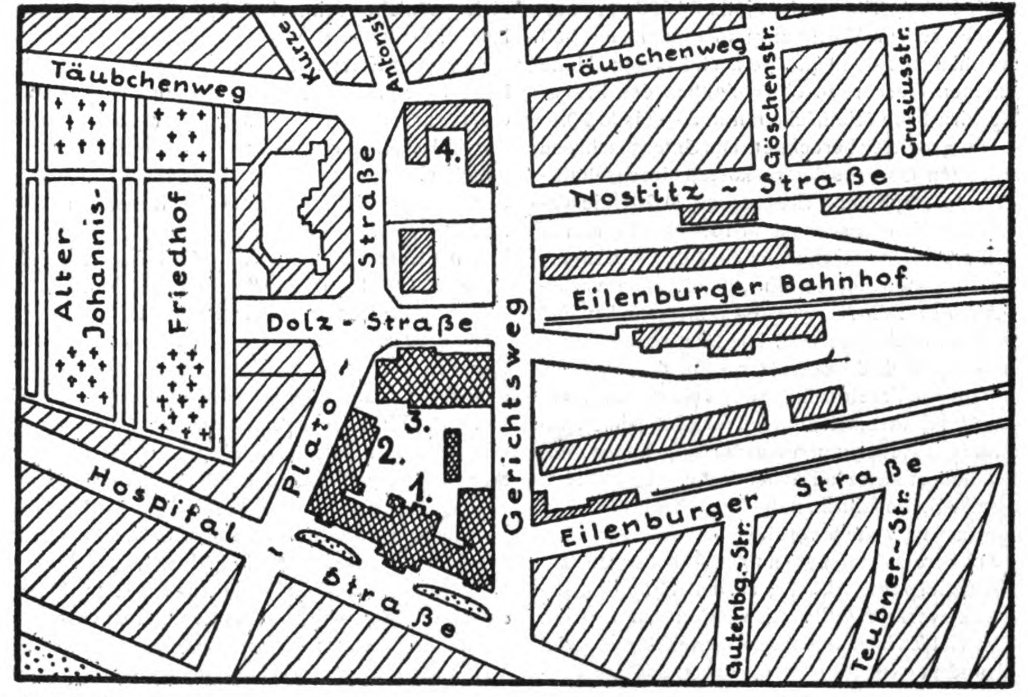
BÜCHERHOF
FÜR
LEIPZIG.

LEIPZIG,
IM JUNI 1917

DER ARCHITEKT:

Zu dem Aufsatze: Buchhändlerisches Kommissions- und Verkehrswesen in Leipzig

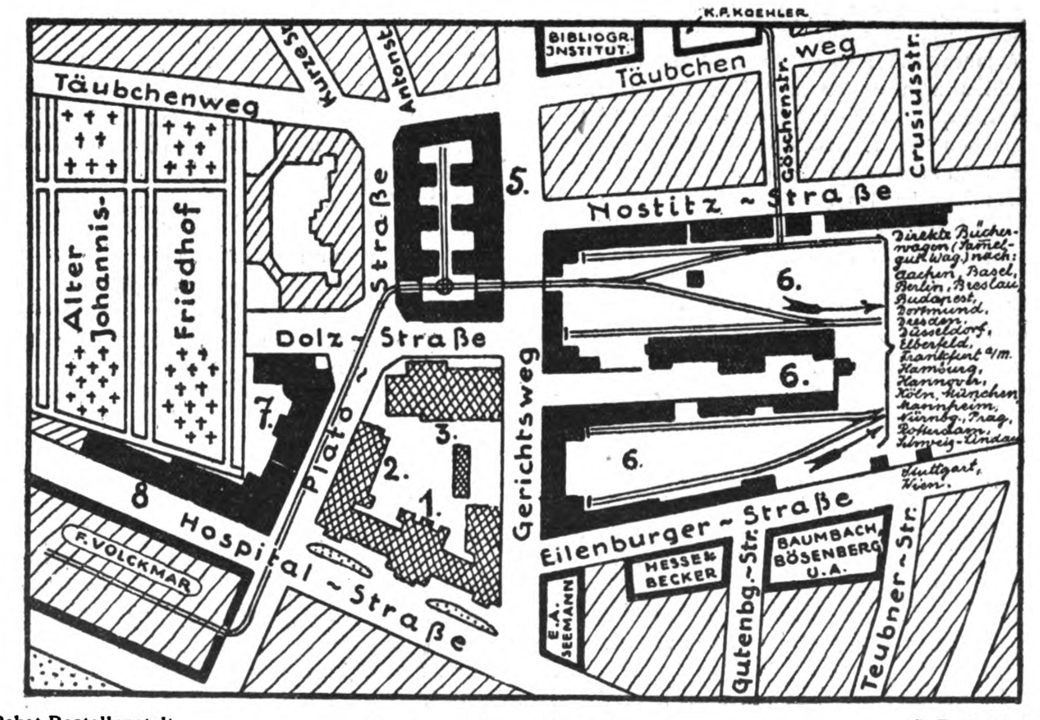




1. Buchhändlerbörse
2. Buchhändler-Lehranstalt

Jetzige Gestaltung

3. Deutsches Buchgewerbehaus
4. Städtisches Pflegehaus



5. Paket-Bestellanstalt
6. Bücher-Bahn- und Postamt

Zukünftige Gestaltung

7. Fachschule
8. Kulturmuseum

Ohne die Erweiterung stehen jetzt 34000 qm nutzbare Mietfläche zur Verfügung; in einem Geschoß zusammenhängend 4000 qm. Je nach Lage und Höhe der einzelnen Geschosse einschließlich des Erdgeschosses wird 1 qm Mietfläche mit M 8.— bis M 20.— ohne Heizungsbeitrag berechnet. Die Untergeschosse und die letzten Obergeschosse kosten durchschnittlich M 9.— pro qm, das Erdgeschoß M 20, die dazwischenliegenden Geschosse M 15.— bis herab auf M 10.— für 1 qm. Natürlich bleiben den Mietinteressenten ihre besonderen Entschließungen vorbehalten. Auch über die Mietpreise kann von Fall zu Fall besonders verhandelt werden. Die Mietinteressenten müssen sich jedoch darüber klar sein, daß sie eine außerordentliche Vereinfachung und Verbilligung ihrer gesamten Geschäftseinrichtungen im Bücherhofe, wo alle bewährten Neuerungen Anwendung finden, genießen. Gliedert sich ein Bücher-Bahn- und Postamt an (die Bank-Stelle ist schon da), dann kann die reine Spedition fast im Hause verbleiben. Erweitert sich auch in stärkerem Umfange namentlich der direkte Sammel-Bücherwagenverkehr, so daß ohne den geringsten Zeitverlust verladen werden kann, dann werden so viel Zwischenhände ausgeschaltet, so viel Rollgeld und so viel Hilfskraft erspart, daß die Vorteile, die durch Benutzung des Bücherhofes entstehen, sich gar nicht rechnerisch ohne weiteres feststellen lassen.

Nach dem Kriege wird besonders der deutsche Buchhandel die größten Anstrengungen machen müssen, die immer größer und höher werdende Spesenlast durch Vereinfachung der Geschäftsbetriebe auszugleichen. Der vorliegende Plan bietet dazu die beste Gelegenheit. — Auch für die großen Betriebe in Leipzig, die bereits ähnliche Anlagen geschaffen haben, bringt der Bücherhof bedeutende Vorteile. Was wäre aus der Leipziger Messe geworden, wenn den Ausstellern nicht immer wieder neue und größere Meßpaläste hätten zur Verfügung gestellt werden können? Gerade dadurch wurden immer mehr neue Aussteller angezogen, daß ihnen alle Bequemlichkeiten geboten wurden. Ein Unternehmen hob so das andre. Was dem allgemeinen Handel gelungen ist, sollte das nicht auch der Leipziger Buchhandel fertigbringen?

Anfragen sind an den Verein der Buchhändler zu Leipzig, Platostraße 3 zu richten. Der Schöpfer des Bau-Entwurfes ist der Leipziger Architekt Georg Wünschmann, dem Leipzig eine große Anzahl hervorragender Bauten verdankt, es seien nur unter andern genannt, als letzte: das große Geschäftshaus für den Verband Deutscher Handlungsgehilfen, Wünschmannhof usw.

Kaiser Maximilian und das Buch

Von Museumsdirektor Professor Dr. SCHRAMM, Leipzig

IM Jahre 1517, also genau vor 400 Jahren, erschien zum ersten Male der „Teuerdank“, jenes Prachtwerk, das Kaiser Maximilian I. hatte schaffen lassen, um das Gedächtnis an sich und seine Taten für immer festzuhalten. Drei Bücher waren zu diesem Zwecke des „Gedächtnis“ geplant; der „Teuerdank“ nur ist aber zu Lebzeiten des Kaisers vollendet worden und im Druck erschienen. Teuerdank, der Held dieses allegorischen Heldengedichtes, ist der Kaiser selbst, so genannt, weil er sein ganzes Leben hindurch „an Tewerlichen, das ist: Abenteuerlichen und ruhmvollen Taten großen Gefallen gefunden hat“. Was da in großer Breite und Schwülstigkeit erzählt wird von des Kaisers Taten und Wirken, von seiner Macht und Herrlichkeit, ist es nicht — trotz aller inneren textlichen Durcharbeitung —, was uns veranlaßt, in unserm „Archiv“ der vierhundertjährigen Wiederkehr der Zeit des Erscheinens der ersten Auflage dieses merkwürdigen Buches zu gedenken; die Ausstattung des „Teuerdank“, die eine wahrhaft „kaiserliche“ genannt werden darf, rechtfertigt es vielmehr, das Jubiläum zu erwähnen und uns jener Zeit zu erinnern, in der Buchdruckerkunst und Buchkunst eine Blütezeit wie kaum je erlebten, was nicht zum mindesten dem Kaiser selbst zu verdanken ist.

„Teuerdank-Type“, „Teuerdank-Illustration“ sind Begriffe geworden, die jeder Fachmann kennt. Freilich gar manches schiefe Urteil, gar mancher historische Irrtum war und ist trotz der vielen Arbeiten, die im Laufe der Zeit über Entstehung und Bedeutung des Werkes geschrieben worden sind, untergelaufen. Wer den „Teuerdank“ voll und gerecht würdigen will, wird es immer nur auf Grund und an Hand eines Exemplares der ersten Auflage vom Jahre 1517 tun können. Unser „Deutsches Kulturmuseum“ ist durch die „Klemm-Sammlung“ erfreulicherweise im Besitz einer wohlerhaltenen Pergamentausgabe von 1517 und einer Papierausgabe von 1519. Ein Blick in die beiden Folianten genügt, um zu zeigen, daß nur die erste Auflage die glänzende typographische und künstlerische Ausführung des Werkes voll erfassen läßt.

Kaiser Maximilian hat nicht nur an dem Text allerpersönlichsten Anteil genommen; auch der Druck und die Ausstattung des Buches ist von ihm bis ins einzelnste verfolgt worden. Einen der tüchtigsten Drucker seiner Zeit hat er ausersehen, um wirklich etwas dauernd Wertvolles schaffen zu können: den Augsburger Drucker Johann Schönsperger, über dessen Leben wir freilich wenig unterrichtet sind. Ihm hatte er auch, wie wir weiter unten sehen werden, den Druck seines Gebetbuches, das er für sich hatte abfassen



lassen, anvertraut. Beide Arbeiten hat Schönsperger vom typographischen Standpunkt aus glänzend gelöst. Schade, daß wir nichts Näheres wissen; schade vor allem, daß uns über den, der die Teuerdank-Schrift entworfen und gegossen hat, nichts Näheres bekannt ist. Die Leistungen sind auch heute noch so wertvoll, daß sie in der Geschichte der Buchdruckerkunst für immer einen Ehrenplatz einnehmen.

Eine glänzende, klare, deutliche Frakturschrift ist es, in der der „Teuerdank" gedruckt wurde, die zeigt, daß man in jenen Zeiten bereits der Schrift seine volle Aufmerksamkeit widmete. Wieweit sie von den größten Künstlern jener Tage beeinflußt ist, läßt sich nicht sagen. Vermutungsweise darf aber wohl ausgesprochen werden, daß Nürnbergs Schaffen und Wirken auf diesem Gebiet dabei nicht unwesentlich fühlbar ist. Dies gilt vielleicht am meisten für die Schreiberzüge, die bald da bald dort angebracht sind. Diese aufs künstlichste angebrachten Züge und Zieraten finden sich nicht nur oben und unten, sondern auch zwischen den Zeilen so geschickt der Schrift angefügt, daß man nicht weiß, soll man den Verfertiger derselben oder den Setzer mehr bewundern, der es verstanden hat, sie so einzupassen, daß ein harmonisches Ganze sich ergibt. Schriftzug und Buchstabe fügen sich so glänzend aneinander, daß dem Beschauer gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß er die Arbeit eines Setzers vor sich hat. Diese Tatsache hat viele verleitet, in dem „Teuerdank" überhaupt kein gesetztes, sondern ein mit Holztypen gedrucktes Buch zu sehen, bis an Hand von Druckfehlern und andern satztechnischen Unebenheiten einwandfrei nachgewiesen wurde, daß wir es tatsächlich mit einem gesetzten Buche zu tun haben.

Sind wir über Drucker und Setzer auch weniger orientiert, so doch über die Künstler, die der Kaiser zur Illustration des Werkes herangezogen hat. Neben prächtigem Druck lag dem Kaiser reiche Illustration sehr am Herzen. Drei Künstler sind, wie wir auf Grund eingehender kunsthistorischer Studien heute mit Bestimmtheit sagen können, herangezogen worden: Leonhard Schäuffelein, Hans Burgkmaier und vor allem Leonhard Beck. Freilich was sie hier geschaffen haben, will uns als wahre Illustration nicht befriedigen. Es wäre aber unrecht, wollten wir den Künstlern all das zum Vorwurf machen, was wir tadelnd bemerken. Die hinterlassenen Briefe des Kaisers und andre uns überkommene Nachrichten setzen uns in den Stand, wenn wir sie im einzelnen durchforschen, gerechter zu urteilen. Schon der zu illustrierende Stoff mag manches, was uns eintönig und steif anmutet, entschuldigen. Bedenken wir aber, wie der Kaiser die Holzschnitte in ihrer Entstehung bis ins einzelnste verfolgt hat, wie er bald da bald dort korrigierend eingriff und Teile neu schneiden und den vorgelegten Holzschnitten einsetzen ließ, so wundern wir uns nicht mehr, daß ein Mann wie z. B. Burgkmaier nicht Besseres hier geschaffen hat. So ist und bleibt der „Teuerdank" in seiner Illustration eben mehr ein höfisches Prachtwerk, dessen schön ausgeführte Holzschnitte wir in der Technik wohl bewundern, die uns aber illustrativ nicht tiefer bewegen.

Der ersten Auflage des „Teuerdank" vom Jahre 1517, deren erhaltene Exemplare übrigens verschiedene Abweichungen voneinander aufweisen, folgte bereits im Jahre 1519 eine zweite Ausgabe. Damit nicht genug, man hat dem „Teuerdank" eine solche Bedeutung beigemessen, daß bald weitere Ausgaben veranstaltet wurden, allerdings nicht mehr mit den Schönspergerschen, sondern mit gewöhnlichen in der jeweiligen Druckerei vorhandenen Lettern. 1537 druckte Heinrich Stainer in Augsburg eine Neuausgabe, in Frankfurt erschienen zwischen 1553 und 1596 vier weitere Auflagen bei Christian Egenolff bzw. Egenolffs Erben und schließlich hat Matthäus Schultes 1693 zu Ulm nochmals in zwei Ausgaben den „Teuerdank" herausgegeben. Neuere Drucke und Reproduktionen sind verschiedene erschienen. Die beste Ausgabe dürfte die von Laschitzer im „Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses" (Band 8) sein, eine durch photolithographische Hochätzung hergestellte Faksimile-Reproduktion nach der ersten Auflage vom Jahre 1517.

Kaiser Maximilians Pläne gingen aber weiter als das, was uns im „Teuerdank" vorliegt; erlebt hat er aber die Ausführung der noch geplanten Werke „Weißkunig" und „Freydal" nicht; ja diese sind erst viel später veröffentlicht worden, jenes zum erstenmal im Jahre 1775, dieses erst in unserm Jahrhundert. Ergänzungen sollten diese beiden Werke zum „Teuerdank" sein und auch ihr Werden hat der Kaiser ins einzelnste verfolgt und dabei in mehr als einer Beziehung persönlich mitgearbeitet. Die volle Würdigung der Illustrationen des „Weißkunig" ist uns eigentlich erst seit der Alwin-Schultzschen Ausgabe im „Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses" (Band 6) möglich. Illustratoren sind hier Hans Springinklee, Hans Schäuffelein, Hans Burgkmaier und Leonhard Beck. Auch den von diesen Künstlern geschaffenen Illustrationen haften zum großen Teil die oben gerügten Mängel an, doch keineswegs mehr in demselben Maße. Insbesondere zeigen Burgkmaiers Zeichnungen lebendige Bilder, die die Gedanken des Textes weiterspinnen und uns näherbringen, so daß man nur immer wieder bedauert, daß man den „Weißkunig" nicht in einem Schönspergerschen Druck genießen kann.

Unvergleichliche Illustrationen und ein unvergleichliches Werk der Buchdruckerkunst hat uns aber Kaiser Maximilian in seinem „Gebetbuch" hinterlassen. Schon im „Weißkunig" scheint vom Kaiser den Illustratoren freierer Spielraum gelassen worden zu sein, im



„Gebetbuch“ aber hat er den Künstler frei gewähren lassen, so daß ein wahres Wunder von illustriertem Buch zustande kam. Keinem Geringeren als Dürer hatte der Kaiser die Aufgabe übertragen. Lange waren die köstlichen Randzeichnungen Dürers zu diesem Gebetbuch unbeachtet geblieben. Erst durch Strixners lithographische Ausgabe des Gebetbuchs vom Jahre 1808 wurden weitere Kreise wieder auf sie aufmerksam. Heute sind sie uns in noch weit besseren Reproduktionen zugänglich, so daß man ihre Schönheit und Feinheit, ihre Vielgestaltigkeit und unerschöpfliche Fülle voll bewundern kann. Thausing hat in seiner Geschichte von Dürers Leben von ihnen folgende treffende Schilderung gegeben:

„Es ist der Ausbund des launigsten Humors, was Dürer hier über 45 Blätter des frommen Buches ergossen hat; abwechselnd in roter, grüner und violetter Tinte. Ernst und Scherz, Heiliges und Profanes wechseln kunterbunt ab, leicht fortgesponnen durch ein mit wundervoller Freiheit der Hand hingeworfenes Ornament, das in seiner Originalität und Mannigfaltigkeit willkürlich erscheinen könnte, wenn es nicht stets von neuem auch neue Harmonie ausklingen ließe. Das sprießt und schwirrt durcheinander in endloser Heiterkeit; Geäste und Blattwerk heben überall ihr organisches Wachstum, verzweigen sich in leichtgeschwungenen Linien, die wieder plötzlich in symmetrisch verschlungene Schnörkel und phantastische Fratzen zusammenrinnen. Dazwischen singen die Vöglein, klettern Affen, kriechen Schnecken, summen Mücken und hängen an Schnüren Wappenschilde und Wildbret, Trommeln, Flöten und Geigen .... Dürers Zeichnungen sind kein bloßes Spiel der Phantasie mit bedeutungslosen Formen. In ihnen liegt vielmehr auch ein reicher gedanklicher Inhalt; sie stehen mit dem Texte fortwährend in sinnigen Beziehungen und verhalten sich zu denselben teils als Illustrationen, teils als vieldeutige Anspielungen, teils auch wohl als kecke Parodie.“

Diese kurze Rückerinnerung möge genügen, um zu zeigen, daß wir in Maximilian I. einen Förderer ersten Ranges von Buchkunst und Buchschmuck hatten, eine Tatsache, die nach 400 Jahren wohl wieder erwähnt zu werden verdient.

Das Ernolith-Verfahren

ÜBER einen für das graphische Gewerbe beachtenswerten Ersatzstoff können wir auf Grund uns gemachter Mitteilungen berichten. Es handelt sich um das *Ernolith*, das dazu berufen sein soll, auch die Herstellung von Druckstöcken und Platten für den Flach-, Rotations- und Tiefdruck sowie die Fabrikation von Prägeplatten für die Buchbinderpresse und andre Arbeiten im graphischen Gewerbe in neue Bahnen zu lenken. Nach den bisher gesammelten Erfahrungen kann gesagt werden, daß die Verwendung des Ernolith die Galvanoplastik einer neuen Blütezeit entgegenzuführen berufen ist. Eine Beilage in dem vorliegenden Heft zeigt den Abdruck eines Ernolith-Druckstockes. Das Bild macht keinen Anspruch darauf, etwas Besonderes zu sein; ist auch absichtlich nicht mit außergewöhnlichen Mitteln oder besonderer Sorgfalt hergestellt. Es soll nur eine unter normalen Verhältnissen gedruckte Vervielfältigung einer Autotypie zeigen. Solche Ernolith-Druckstöcke sollen bei sachgemäßer Behandlung nach einem Auflagedruck von 25000 Exemplaren noch keine wahrnehmbaren Zeichen von Abnutzung zeigen. Das Klischee selbst wurde in zwei Arbeitsstufen, welche eine Zeitdauer von zwei Stunden umfassen, hergestellt. Diese Zeit soll bei weiterer Ausarbeitung des Verfahrens noch abgekürzt werden können. Der Grundstoff besteht aus dem sogenannten Ernolith-Pulver, das aus einem billigen Brauereiabfallprodukt hergestellt wird. Von diesem Pulver wird in einer hydraulischen Presse, wie sie allgemein in galvanoplastischen Anstalten Verwendung findet, unter Hitze und Druck eine Matrize vom Original hergestellt. Nach Erkaltung derselben wird mit demselben Grundstoff das Klischee in diese Matrize hineingeprägt. Nach Trennung des Klischees von der Matrize ist dasselbe bereits druckfertig. Die Matrize bleibt für beliebig viele weitere Abprägungen gut erhalten.

Aus dieser kurzen Beschreibung ist das Wesen und der Wert der Erfindung für den Fachmann ersichtlich: billige und leichte Beschaffung des Rohmaterials in beliebiger Menge. Wegfall der 20 Arbeitsstufen, die zur Herstellung eines Galvanos notwendig sind. Wegfall auch aller während dieser Arbeiten entstehenden Fehler und Beschädigungen, die Neuanfertigung bedingen und die doppelte Zeit und doppelte Kosten verursachen. Wiederverwendungsfähigkeit der Matrize. Herstellungsdauer: eine der Größe der Presse entsprechende beliebige Anzahl Klischees innerhalb zwei Stunden. Als eine der besten Eigenschaften des Ernolith wird noch seine feine Struktur hervorgehoben. Ernolith-Klischees sind sehr hart, nicht brennbar und unbegrenzt haltbar. Auf chemische Einflüsse von Farben reagieren sie nicht. Sie sind sechsmal leichter als wie Galvanos in gleicher Größe. Die Großfabrikation von Ernolith-Pulver und der Bau von Preßformen begann Anfang dieses Jahres, so daß die Einführung des Verfahrens im Laufe dieses Jahres erfolgen kann. Nähere Auskunft erteilt die Graphik-Ernolith-Vertriebsgesellschaft m. b. H., Leipzig. Die Druckstöcke für die erwähnte Beilage wurden hergestellt von der Firma Zierow & Meusch in Leipzig.



Gedruckt von **Ernolith-Druckstöcken** der Firma Zierow & Meusch, Leipzig.
Hergestellt nach den Patenten Blücher-Krause. (Verwertungsrechte im Besitz der Ernolith G. m. b. H., Leipzig.)
Alleinverkaufsrecht von Ernolith-Pulver für graphische Zwecke durch die Graphik Ernolith Vertriebsgesellschaft m. b. H., Leipzig.

Material aus der Deutschen Ernolith-Fabrik, Berlin.

Beschreibung des Verfahrens in einem Aufsatz im Text dieses Heftes.

Buchgewerbliche Rundschau

❦ *Preisausschreiben für ein Erinnerungsblatt.* Auf Wunsch der Bank Stahl & Federer A.-G. in Stuttgart veranstaltet das Königliche Landesgewerbemuseum unter den deutschen Künstlern, die sich bereits mit graphischen Arbeiten beschäftigt haben, ein Preisausschreiben für ein Erinnerungsblatt — vorwiegend in Steindruck oder Linoleumschnitt — das den Zweck verfolgt, die Zeichnung der achten Kriegsanleihe zu unterstützen und später an die große Zeit zu erinnern, ähnlich, wie dies bei den Nagelungswahrzeichen, bei der Goldankaufsstelle und sonst der Fall ist. Gefordert wird ein druckfähiger, mit höchstens zwei Platten ausführbarer Entwurf in natürlicher Größe—Hochformat 20×28 cm einschließlich Rand —, der in entsprechender Art auf die große nationale und volkswirtschaftliche Bedeutung der Kriegsanleihen hinweist und folgenden Wortlaut zu tragen hat: „Zur Erinnerung an die achte Kriegsanleihe 1918, an der sich ... [Platz für den einzufügenden Namen] treu zum Reich in schwerer Zeit beteiligt hat". Unten ist noch die Zeichnungsstelle: „Stahl & Federer Aktiengesellschaft" anzubringen. Es stehen folgende Preise zur Verfügung: I. Preis 800 M, II. Preis 500 M, III. Preis 400 M. Außerdem sind Ankäufe zu je 100, bzw. 50 M vorgesehen. Das Preisgericht besteht unter dem Vorsitze Seiner Exzellenz, des Herrn Staatsrates H. von Mosthaf aus folgenden Herren: Professor Robert von Haug, Hofrat Alexander Koch, Darmstadt, Professor Bernhard Pankok, Max Strauch, Direktor der genannten Bank, Professor Karl Schmoll von Eisenwerth, sowie dem Vorstande des Landesgewerbemuseums.

❦ Am 29. November 1917 konnte der *Verband der Fachpresse Deutschlands E. V.* auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Am 29. November 1892 als Verein der Fachpresse begründet, umfaßte er zunächst nur einige Verleger technischer Zeitschriften in Berlin, denen sich aber bald eine Anzahl andrer führender, namentlich auswärtiger Verleger anschloß. Unter dem Vorsitz der Herren Karl Hoffmann, Dr. Hasse und Johannesson wurde fleißige Berufsarbeit geleistet; doch erst im letzten Jahrzehnt, unter der rührigen Leitung der Herren Zuelzer (1907—1909) und Georg Elsner (seit 1909), gelangte der Verband zu seiner heutigen Bedeutung als beruflich und behördlich anerkannte Fach- und Schutzvereinigung der deutschen Fachzeitschriftenverleger, der mehr als 1000 Fachzeitschriften aus allen Teilen des Reichs umfaßt. Gilt auch die Hauptarbeit des Verbandes zunächst den fachlichen und beruflichen Interessen der Verleger, so hat er doch auch mittelbar schon hierdurch und vielfach unmittelbar für deutsche Wissenschaft, Kultur und Kunst, sowie für die mächtig aufgeblühten wirtschaftlichen Interessen Deutschlands gestritten und gewirkt. Der Verband der Fachpresse Deutschlands bildet heute eine der wichtigsten und angesehensten Fachvereinigungen Deutschlands.

❦ *Julius Mäser †.* Am 24. Januar dieses Jahres starb in Leipzig im Alter von 70 Jahren der Buchdruckereibesitzer Julius Mäser nach kurzer Krankheit. Mit ihm ist eine Persönlichkeit heimgegangen, in deren Wirken und Schaffen sich ein gutes Stück Buchdruckergeschichte des verflossenen Halbjahrhunderts verkörpert, und es ist kaum möglich, im Rahmen eines kurzen Nachrufes alles das zu berühren, was zu dem Arbeitsgebiete und dem Wirkungskreise Mäsers gehörte. Es sei daher an diese Stelle nur festgehalten, daß Mäser von jeher zu den unentwegt vorwärtsdrängenden Fachgenossen zählte, der gesteckte Ziele vor allem durch eigene, energische Mitarbeit am Werke zu erreichen bestrebt war. Daß ihm hierbei seine anerkannte Tüchtigkeit als Buchdrucker oft die Wege ebnete, mit der er auch häufig genug erst die Gegner seiner Ideen von dem Werte derselben zu überzeugen vermochte, wird nicht bestritten werden. Oft ist ihm allerdings der Dank für den erzielten Erfolg und sein Eintreten versagt geblieben. Das Gewerbe hat ihm sowohl in technischer wie in sozialer Beziehung manches zu verdanken. In seinen geschäftlichen Erfolgen hat sich der Verstorbene vom Kleinsten zum Großen entwickelt. Das von ihm begründete Technikum für Buchdrucker sowie die von ihm im Jahre 1880 gegründeten Typographischen Jahrbücher, die lange Zeit das verbreiteteste typographische Fachblatt waren, können als Hauptwerke seines Schaffens im eigenen Hause angesehen werden. Mäser war zu sehr praktischer Buchdrucker, als daß er den Neuerern in der Buchkunst sonderlich zugetan gewesen wäre; immerhin ließ er das wirklich Schöne stets gelten, während er moderne Auswüchse energisch bekämpfte und mit manchem Neuerer keine Aussöhnung fand. Noch in den letzten Monaten seines arbeitsvollen Lebens hat sich Mäser an der Lösung der vielen Fragen, die der Krieg dem Gewerbe und seinen Organen auferlegte, beteiligt und die Wege zu weisen versucht, die am besten eingeschlagen werden, damit das Gewerbe vor Schäden bewahrt bleibt, die eintreten können, wenn praktischer Sinn nicht genügend zum Durchbruch kommt. Seinem Wunsche gemäß wurde die irdische Hülle des Verstorbenen der Erde nur unter Teilnahme seiner näheren Freunde, seiner Familie und seiner Mitarbeiter übergeben und sein erfolgtes Ableben erst später bekanntgemacht. H. Schw.

❦ *Emil Döblin †.* Der langjährige Vorsitzende des Deutschen Buchdruckerverbandes Emil Döblin ist am 31. Januar in Berlin gestorben. Sein Wirken ist in vielen Fragen für die deutsche Gewerkschaftsbewegung richtunggebend gewesen, da er einer der eifrigsten Vertreter des Tarifvertragsgedankens war, der anfänglich auf starke Abneigung in Gewerkschaftskreisen stieß, später sich aber immer mehr durchsetzte. Aus einer kleinen Postbeamtenfamilie stammend, war Döblin am 27. November 1852 in Stendal geboren. Er hatte als Schriftsetzer gelernt, war dann in die Arbeiterbewegung hineingeraten und hatte an dem Streik in Berlin 1876 teilgenommen. Da er das Vertrauen seiner Kollegen gewann, wurde er 1887 Gauvorsteher in Berlin und 1888 Vorsitzender im Verbande. Im Verbande selbst hat die von ihm vertretene Politik des Tarifvertrages heftige Gegner gehabt, noch mehr aber in den Kreisen der Arbeitgeber. Es hat langer und schwerer Kämpfe bedurft, bis der Gedanke der Tarifgemeinschaft innerhalb des Buchdruckgewerbes sich durchgesetzt hat. Heute aber wird auf beiden Seiten, sowohl von den Arbeitnehmern als auch den Arbeitgebern anerkannt, daß die Tarifgemeinschaft eine Errungenschaft ist, auf die beide Teile unter keinen Umständen wieder verzichten möchten. Sie erst hat ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ermöglicht und es erreicht, daß die scharfen Gegensätze, die in andern Berufen zwischen den Arbeitnehmern und

den Arbeitgebern bestehen, im Buchdruckergewerbe zurückgetreten sind. Daß die Organisation der Buchdrucker das geworden ist, was sie heute ist: eine wirkliche Macht im gewerkschaftlichen Leben, die bestorganisierteste und straffste Organisation der Arbeiter, zugleich auch diejenige, die über das größte Vermögen verfügt, ist im wesentlichen das Werk Döblins. Auch an der Hauptleitung der Gewerkschaftsbewegung hat sich Döblin beteiligt. Ein Leberleiden hat Döblin jetzt im Alter von 65 Jahren dahingerafft. L. N. N.

❦ *Typographische Gesellschaft zu Leipzig.* Am 16. Januar fand die diesjährige Hauptversammlung statt. Der Schriftführer erstattete den Jahresbericht, aus dem hervorging, daß die Mitgliederzahl 180 beträgt. Vortragsabende fanden 16 statt, Leseabende und Vorstandssitzungen 20, außerdem ein Studienausflug sowie mehrere Besuche von Ausstellungen. Ein reger schriftlicher Verkehr mit den einberufenen Mitgliedern sowie mit Firmen, die technische Auskünfte erbaten, konnte ebenfalls verzeichnet werden, ferner die Erstattung verschiedener Gutachten über technische Angelegenheiten. Der Bücherwart berichtete über den Fortgang der Bearbeitung des Bücherverzeichnisses, dessen erster, technischer Teil, mit über 1000 Nummern, druckfertig vorliegt; der zweite Teil wird die geschichtliche Literatur umfassen, der dritte Teil die allgemeine. Alle wichtigeren Neuerscheinungen des Jahres kamen zur Anschaffung, während zahlreiche Blatteingänge die Sammlungen vermehrten. Der Kassenwart gab ein Bild von der Finanzlage, die eine zufriedenstellende genannt werden muß. Die Einnahmen beliefen sich auf etwa M 1125, die Ausgaben auf etwa M 497, so daß mit einem Bestande von etwa M 628 abgeschlossen werden konnte. Ein Bericht des Liebesgabenausschusses, der seine Tätigkeit, dank der andauernden freiwilligen Beitragsleistung zahlreicher Mitglieder, ununterbrochen fortsetzen konnte, schloß sich an. Bis jetzt wurden etwa M 1300 aufgewendet. Der Bericht über den lebhaften Feldpostverkehr der Mitglieder mit dem Vorstand und dem Ausschuß bot viel Interessantes. Der letzte Punkt der Tagesordnung: Vorstandswahl, fand seine Erledigung durch einstimmige Berufung der bisherigen Vorstandsmitglieder für das Jahr 1918.

❦ *Die Berliner Typographische Gesellschaft* hielt am 15. Januar ihre ordentliche Generalversammlung ab. In dem vom Vorstande erstatteten Geschäftsbericht wurde auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen, mit denen das Buchdruckgewerbe im Jahre 1917 zu kämpfen hatte. Außer der Generalversammlung sind 13 Sitzungen mit Vorträgen abgehalten worden. Die Feier des Stiftungstages habe Gelegenheit zu fachlicher Belehrung geboten. Außerdem hätten drei Besichtigungen außerhalb des Versammlungslokals stattgefunden. Durch den Tod habe die Gesellschaft sechs Mitglieder verloren. Die Einnahmen betrugen einschließlich des Bestandes von M 195.53 aus dem Vorjahre M 2227.58. Die Ausgaben bezifferten sich auf M 1880.58. Der rege Feldpostverkehr mit den zum Kriegsdienst eingezogenen Mitgliedern wurde wie bisher fortgesetzt. Der Bericht schloß mit dem Wunsche, daß ein baldiger Frieden es den im Felde stehenden Mitgliedern ermöglichen möge, wieder an den Arbeiten der Gesellschaft teilzunehmen. In den Vorstand wurden gewählt bzw. wiedergewählt die Herren Gustav Könitzer und Georg Erler als Vorsitzende, der letztere mit seiner Zustimmung auch als Kassenführer; Eugen Baumeister und R. Moedebeck als Schriftführer; Ewald Walter, Otto Winzer und Leopold Kopp als Beisitzer bzw. Verwalter der Bücherei. In die technische Kommission wurden gewählt die Herren H. Bauknecht, P. Gericke, H. Görnitz, P. Hennig, G. A. Hoffmann, R. Moedebeck und R. Werra.

❦ *Der Verein der Fachpresse im Königreich Sachsen* hat an alle Fachvereine des Buchhandels und Druckereigewerbes nebst ihren Organen den Abdruck einer Eingabe nebst Beilage an das Reichswirtschaftsamt übermittelt. In dem von Wilhelm Diebener in Leipzig, dem Vorsitzenden der Fachpresse im Königreich Sachsen bearbeiteten Schriftstück ist in interessanter Weise die Bedeutung der Fachpresse für die Volkswirtschaft niedergelegt worden und zugleich in mehreren statistischen Darstellungen die Entwicklung der Fachpresse in Deutschland in den Jahren 1739 bis 1913 vorgeführt. Die Eingabe ist auch allen übrigen maßgebenden Behörden, Hochschulen, Wirtschaftsverbänden und Persönlichkeiten zur Kenntnisnahme übersandt worden. -r-

❦ *Deutsches Kriegswirtschafts-Museum.* Der Reichskanzler hat die Errichtung eines wissenschaftlichen Ausschusses zur Darstellung der deutschen Kriegswirtschaft angeordnet und den Staatsminister Dr. v. Delbrück mit dem Vorsitz betraut. Das Ziel ist eine Durchforschung und zusammenfassende Schilderung der deutschen Kriegswirtschaft. Die Durchführung unterliegt zunächst der Beratung zwischen den verschiedenen Reichsämtern, Ministerien der Bundesstaaten und den großen Selbstverwaltungs-Verbänden. — Inzwischen haben sich bereits die berufenen Vertreter aller deutschen Erwerbsstände zur Gründung eines deutschen Kriegswirtschafts-Museums in Leipzig zusammengeschlossen. Zur Erfüllung der gestellten Aufgaben wird sich die Tätigkeit des Kriegswirtschafts-Museums wie folgt gliedern: 1. in eine Darstellung der bemerkenswerten Formen und Einrichtungen der Kriegswirtschaft; 2. in eine Bibliothek; 3. in ein Archiv. Die Reichsregierung, die Kgl. Sächsische Regierung, die Stadt Leipzig sowie eine große Zahl wirtschaftlicher Vereine und Verbände haben dem Plane bereits zugestimmt und ihre Beteiligung in Aussicht gestellt. Daß dem deutschen Buchgewerbe einschließlich des deutschen Buchhandels ein weites Gebiet zur Darstellung seiner Kriegswirtschaft offensteht, bedarf keiner Frage. -r-

❦ In der Zeit vom 24. Februar bis 14. April 1918 findet im *Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich* eine Ausstellung von Schülerarbeiten der Kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule Zürich statt. Es werden u. a. vertreten sein Arbeiten aus der *Allgemeinen Klasse* (Freihandzeichnen, Gerätezeichnen, Naturstudien, Modellieren und Schriftenschreiben), ferner Arbeiten aus den Fachschulen für graphische Kunst.

❦ *Gutenbergs 450. Todestag.* Nach den geschichtlichen Feststellungen starb Gutenberg in der Zeit zwischen dem 24. November 1467 und dem 24. Februar 1468, so daß man den 450. Todestag des Erfinders als in die Mitte des Monats Februar dieses Jahres fallend bezeichnen darf. Gutenberg starb in seiner Vaterstadt Mainz und wurde vermutlich in der Dominikanerkirche daselbst begraben. Die letztere ist leider bei der Beschießung durch die Franzosen in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1793 in Flammen aufgegangen, so daß eine eigentliche Grabstätte Gutenbergs nicht vorhanden ist. -r-

Bücher- und Zeitschriftenschau; verschiedene Eingänge

❦ *Wie ein Buch entsteht.* Von *A. Unger.* 4. Auflage. Verlag von *B. G. Teubner, Leipzig.* Preis M 1.50. Das vorliegende kleine Werk, das den 175. Band der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt bildet, hat bereits durch seine vorangegangenen drei Auflagen weiteste Verbreitung gefunden und es ist der inzwischen notwendig gewordene und erfolgte Neudruck der beste Beweis für die Beliebtheit des Buches, dessen Inhalt den Leser in kurzer, sachlicher Form nicht nur mit dem technischen Werdegang des Buches vertraut macht, sondern ihn auch in die Technik des Buchdrucks und seine Nebengebiete, einschließlich der Reproduktionstechniken einführt. Die neueste Auflage ist wiederum durch verschiedene Druckproben und Beilagen erweitert worden. Das Buch kann jedermann empfohlen werden, der sich schnell mit dem Wesen und den Einzelheiten der Buchherstellung vertraut machen kann. S.

❦ *Der Buchbinderlehrling.* Praktischer Ratgeber für die Lehrzeit. Von *Paul Kersten. Leipzig,* Bernh. Friedr. Voigt. Preis M —.72. Der Inhalt dieses kleinen Bändchens, das den 26. Band von Koeppers Handwerkerbibliothek bildet, muß in allen Teilen als ein mit gutem Verständnis für das, was der angehende Lehrling zu erfassen vermag, abgefaßter bezeichnet werden. Es ist in kurzen Zügen das Gesamtgebiet der Buchbinderei gestreift und in wenigen Sätzen ausgeführt, welche Anforderungen der Beruf an den Lehrling stellt und auf welche verschiedene Art der letztere sich zu betätigen hat. Ein Hinweis auf die organisatorischen Einrichtungen des Buchbindereigewerbes, das Krankenkassenwesen sowie auf einzelne kaufmännische Angelegenheiten ergänzen den rein technischen Inhalt des Büchleins. Eine bessere Heftung wäre der nächsten Auflage zu wünschen, damit das Buch auch äußerlich dem Lehrling als gute Arbeit entgegentritt. -c-

❦ *Illustriertes Buchbinderbuch* von *L. Brade.* Ein Lehr- und Handbuch der gesamten Buchbinderei und aller in dieses Fach einschlagenden Kunsttechniken. Von Hans Bauer in Gera und Paul Kersten in Berlin. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis M 9.—. Verlag von *Wilhelm Knapp* in *Halle a. S.* 1916. Das vorliegende Lehrbuch darf wohl als dasjenige bezeichnet werden, das einen einzelnen graphischen Berufszweig, die Buchbinderei in seinem ganzen Umfange in eingehendster Weise behandelt. Die einzelnen Abschnitte sind aber keineswegs nur für den Lehrling, sondern mehr für den vorwärtsstrebenden Gehilfen und nicht zuletzt für den angehenden Meister und jeden, der für Belehrung aufnahmefähig ist, bestimmt. Wie bei allen Lehrbüchern mußte naturgemäß auch das Elementare des Berufes behandelt werden, die Verfasser sind aber auch bestrebt gewesen, alles das zu berühren, was für den fortgeschrittenen Fachgenossen von Wert und Wichtigkeit ist. Ein verhältnismäßig breiter Raum ist den Buchbindereimaschinen zugewiesen worden. Ein etwas schwieriges Kapitel in diesem Buche ist das über den Geschmack bzw. den sogenannten Dekorationsdruck oder die Verzierung der Buchdeckel. Was an beweglichem, das heißt zusammensetzbaren Material auf dem Markte ist, kann nur bedingtermaßen als künstlerisch bezeichnet werden, und die Fälle, in denen der Buchbinder dieses Material mit Geschmack verwendet, sind wohl seltener, als wie diejenigen, in denen er die vielen Figuren solcher Ornamentserien zu einem recht eigentümlichen Gewirr zusammenstellt. Deshalb wäre eine Warnung vor dem Zuviel an solchem Zierat auf Decke und Rücken ein wünschenswerter Hinweis in dem Buche gewesen. Die gegebenen Beispiele sind leider in Bezug auf die verwendeten Schriften als nicht ganz zeitgemäße zu betrachten. Unsre Buchbindereien verarbeiten leider noch allzuhäufig Schriften, wie sie vor dreißig bis vierzig Jahren Mode waren, während eine wirkliche Übereinstimmung der auf Rücken und Decke vorkommenden Schriften mit der Schrift des Buches selbst höchst selten zu finden ist. In sehr vorteilhaftem Gegensatz zu den Beispielen im Buche selbst stehen die als Anhang gegebenen Einbandproben, bei denen alles wie aus einem Gusse erscheint. Daß im Schlußteile des Buches, der von P. Kersten bearbeitet ist, einzelne Sondergebiete der Buchbinderei behandelt sind, darf als besonders wertvoll bezeichnet werden. Der Abschnitt über die Geschichte des Bucheinbandes ist hierbei von besonderem Interesse. Ebenso ist es zu begrüßen, daß die Berechnung der Buchbindereiarbeiten Berücksichtigung fand, obgleich zu befürchten ist, daß die angegebenen Zahlen als maßgebliche für alle vorkommenden Fälle angesehen werden, während sie doch wohl nur andeutungsweise aufgeführt wurden. Das gleiche gilt von den Aufschlägen, die je nach der Art des Betriebes und der Eigenart der Arbeiten, die zu berechnen sind, ganz andre, verschiedene sein dürften. Wenn zum Schlusse noch einem Wunsche Ausdruck gegeben werden darf, so ist es der, bei einer weiteren Auflage dem Gesamtinhalte einen etwas systematischeren, fortschreitenderen Aufbau zu geben, etwa dergestalt, daß die Geschichte der Buchbinderei vorangestellt wird, das handgebundene Buch gesonderte Behandlung erfährt und sich die fabrikmäßige Ausübung der Buchbinderei anschließt. Den Buchbindereimaschinen könnte ein besonderes, abgeschlossenes Kapitel gewidmet werden. Ebenso wären die mannigfachen Arbeitsarten der Großbuchbindereien einschließlich der Drucksachenverarbeitung zu berücksichtigen. S.

❦ *Der in subjektiver Beziehung rechtswidrige Nachdruck als Eigentums-Vergehen* in der Beurteilung der Reichsgesetze, älterer Bundesbeschlüsse und der nach Art. 76 und 170 d. Einf.-Ges. zum Bürg. Ges.-Buch „unberührt gebliebenen" landesgesetzlichen Vorschriften innerhalb des Bundesgebietes. Von Frau *Fanny Klinck* (F. Klinck-Lütetsburg). *Karlsruhe* 1916. Kommissionsverlag der *G. Braunschen Hofbuchdruckerei.* Preis 50 Pf. Wenn man Gelegenheit hat zu sehen, wie oft noch im literarischen Verkehr die Unklarheiten des Urheberrechtsschutzes zu langwierigen Streitigkeiten und Prozessen führen, wird man jedem neuen Beitrag, der hier Klarheit bringen will, zum mindesten mit einigem Interesse begegnen. Dieses wird man gewiß auch dem kleinen, nur 20 Seiten umfassenden Werkchen entgegenbringen, in dem Frau Fanny Klinck den Versuch unternimmt, die Grenzen zwischen berechtigtem und unberechtigtem Nachdruck zu ziehen. Wie die Schriftstellerwelt, so haben in gleichem Maße auch die Verleger ein großes Interesse daran, die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen, die bekanntlich sich nicht immer durch leuchtende Klarheit auszeichnen, möglichst zu ihren Gunsten auszulegen. Die Verfasserin, die sich ohne Zweifel sehr eingehend mit der schwierigen Materie beschäftigt

haben muß, bemüht sich mit beachtenswerter Sachlichkeit, beiden Interessengruppen gerecht zu werden, und wenn ihre Schlußfolgerungen darin gipfeln, daß durch die Dehnbarkeit der gesetzlichen Bestimmungen der Schutz der geistigen Arbeit auf recht unsicherem Boden steht, so sagt sie damit nicht eigentlich etwas Neues. Interessant ist es jedenfalls zu hören, daß auch ältere Sachverständige für die Rechte der Schriftsteller, die ja in den weitaus meisten Fällen die wirtschaftlich Schwächeren sind, eintraten, und daß ein Mann wie der Abgeordnete Brockhaus schon im Jahre 1843 in der Sächsischen Kammer erklärte, daß er es für rationell, billig und den Gesetzgebungen andrer Länder entsprechend halte, daß dem Buchhändler in der Regel, wenn keine andern Bestimmungen vorhanden, das Recht nur zu einer Auflage gebühre, und daß das Werk nach dem Verkauf dieser Auflage dem Autor wieder anheimfällt. Sich hierauf stützend, kommt die Verfasserin zu dem Schluß, daß das ursprüngliche Verlagsrecht Vermögen des Urhebers und sein Eigentum ist. Vom ihm leitet der Verleger das Recht ab, verlegerische Erzeugnisse herzustellen, zu vervielfältigen und zu verbreiten unter der gesetzlichen Beschränkung. Jede Erweiterung dieser durch Erfüllung erworbenen Befugnisse ist nach Frau Klinck in subjektiver Beziehung rechtswidriger strafbarer Nachdruck — ist ein Eigentumsvergehen. Wieweit die Gesetzgebung sich diese Auffassung zu eigen machen wird, will uns im Augenblick noch recht zweifelhaft erscheinen. Dy.

❦ *Zum fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums des Herrn Generalsekretärs Franz Kohler in Leipzig am 1. Oktober 1917.* Unter diesem Titel ist eine von Ernst Wiener verfaßte Denkschrift erschienen, die in kurzen Zügen aber mit voller Gründlichkeit die vielseitige Tätigkeit des Jubilars schildert. Der Inhalt der Denkschrift kann auch als Quellenmaterial für die Geschichte des Buchdruckgewerbes angesprochen werden, denn der Verfasser hat in ausgezeichneter Weise alles zusammengefaßt, was in organisatorischer Hinsicht in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum entstanden und geschaffen worden ist. -w-.

❦ *Vom guten Ton im Wandel der Jahrhunderte.* Von *Erich Sturtevant.* Bongs Schönbücherei (Deutsches Verlagshaus *Bong & Co., Berlin*). Preis M 3.—. In der jetzigen Zeit, in der man gerne auf das Erlebte, Verflossene zurückschaut, ist der Inhalt des vorliegenden Buches von ganz besonderem Interesse, denn er führt den Leser durch acht Jahrhunderte Zeitgeschichte, wobei neben dem, was unter die Begriffe „guter Ton“, „Anstand“ und „Sitte“ fällt, auch manches Kulturelle Behandlung erfährt. Der Inhalt beginnt mit dem höfischen Rittertum, wie es um 1200 herrschte, die Bürgerliche Zeit (14. bis 16. Jahrhundert) schließt sich an und die sogenannte Galante Zeit (17. und 18. Jahrhundert) bildet den Schluß des flott und anregend geschriebenen Buches, das weite Kreise interessieren dürfte. Eine Kostümtafel illustriert das über die verschiedenen Zeitabschnitte Gesagte in bester Weise. -c-.

❦ *Altfränkische Bilder 1918.* In einem besonders wirkungsvollen Umschlage gibt sich der 24. Jahrgang dieser Kalender-Veröffentlichung in Heftform, die alljährlich mit gewohnter Pünktlichkeit erscheint. Der Inhalt setzt sich wieder aus einer ganzen Anzahl interessanter Beiträge über die Geschichte Frankens zusammen, von denen vielleicht die über Karl Theodor von Dahlberg für weitere Kreise am meisten Interesse bietet. Zahlreiche Abbildungen illustrieren den textlichen Teil in schönster Weise. -c-.

❦ *Gedenkschrift der Firma Carl Lauser, Stuttgart 1867 bis 1917.* Das fünfzigjährige Bestehen hat der vorgenannten Firma den Anlaß gegeben, ihren Werdegang in Wort und Bild zusammenzufassen und beides in einer äußerst geschmackvoll hergestellten Denkschrift zu einem übersichtlichen Ganzen zu vereinigen. In kurzen Sätzen wird die Geschichte des Hauses angedeutet, ebenso der immer größer gewordene Umfang der Firma, mit dem auch deren Leistungsfähigkeit auf dem schwierigen Gebiete der Geschäftsbücherherstellung Schritt gehalten hat. Zahlreiche Abbildungen illustrieren den Wortlaut und geben einen guten Einblick in die mustergültigen, neuzeitlichen Geschäftsräume der Firma, ebenso vermitteln zahlreiche Porträtwiedergaben die Bekanntschaft mit den früheren und jetzigen Besitzern der Firma sowie deren hauptsächlichsten Mitarbeitern, unter denen sich eine stattliche Anzahl von Jubilaren befindet. Die Denkschrift selbst ist eine ausgezeichnete Druckleistung, bei der sowohl der Satz und Druck, das Bildwerk wie die ganze Ausstattung vollste Anerkennung verdient. Ganz besonders interessant sind die am Schlusse angefügten farbigen Tafeln, die eine Übersicht von der Vielseitigkeit der Erzeugnisse der Firma geben. -r-

❦ *Schriftgießerei-Neuheiten.* Die Firma *H. Berthold, A.-G.* in Berlin, hat unter dem Titel *„Unser Rotes Buch“* ihre neuesten Reklameschriften in Fraktur und Antiqua vereinigt. Auf den einzelnen Seiten der Probe großen Formats werden außer den Schriftproben der betreffenden Schriftgarnituren auch Anwendungsproben der Schriften gegeben.

Die Firma *Julius Klinkhardt in Leipzig* zeigt in einem sechzehnseitigen Anwendungshefte ihre vom Kunstmaler Julius Nitsche in München entworfene Akzidenzschrift „Waltraute“. Diese Schrift ist im Charakter der mit der Rohrfeder geschriebenen Gotisch gehalten, sie ist auch durch Zierbuchstaben ergänzt, ebenso ist entsprechendes Schmuckmaterial vorhanden.

Die Schriftgießerei *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig* hat eine schöne Auswahl von Druckstöcken nach Scherenschnitten (Silhouetten) herstellen lassen, von denen einige Proben auf zwei Beilagen zu diesem Hefte gegeben sind. Bei der Beliebtheit, die das Schattenbild in der Neuzeit gefunden hat, dürfte diese Neuheit besonders interessieren.

Inhaltsverzeichnis



Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum

Bericht über die Gründungsfeier

In Anwesenheit Seiner Majestät des Königs und Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Johann Georg, sowie sämtlicher sächsischer Staatsminister (Kultusminister Dr. Beck, Finanzminister Dr. von Seydewitz, Minister des Innern Graf Vitzthum von Eckstädt, Justizminister Dr. Nagel, Kriegsminister von Wilsdorff) fand am 16. Dezember in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses die feierliche Gründung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum statt.

Eine hochansehnliche Festversammlung hatte sich hierzu in der Halle, die bis auf den letzten Platz gefüllt war, eingefunden. Die Reichs-, Staats- und Stadtbehörden hatten Vertreter entsandt. Seine Exzellenz Herr Kreishauptmann von Burgsdorff sowie zahlreiche weitere Vertreter der Kreishauptmannschaft und Amtshauptmannschaft waren zugegen. Vom Reichsgericht waren erschienen der Präsident Wirkl. Geheimer Rat Dr. von Seckendorff und der Oberreichsanwalt Wirkl. Geheimer Rat Dr. Zweigert, Exzellenzen, nebst zahlreichen Mitgliedern des Obersten Gerichtshofes, vom Landgericht Präsident Dr. Dürbig und Oberstaatsanwalt Dr. Schlegel, vom Amtsgericht Präsident Dr. Thieme-Garmann, von der Universität der Rector magnificus Geheimer Rat DDr. Kittel und zahlreiche Universitätsprofessoren aller Fakultäten, vom Militär Seine Exzellenz Kommandierender General von Schweinitz, Garnisonältester Generalleutnant von Kauffmann, Exzellenz, und Generalleutnant Gadegast, Exzellenz, von der Stadtverwaltung Oberbürgermeister Geheimer Rat Dr. Dittrich und die beiden Bürgermeister Roth und Dr. Weber sowie Stadtverordnetenvorsteher Oberjustizrat Dr. Rothe und zahlreiche Stadtverordnete, von der Geistlichkeit die Superintendenten Oberkirchenrat D. Cordes und Konsistorialrat Zenker; Handelshochschule und Frauenhochschule hatten Vertreter entsandt; auch die Handelskammer und die Gewerbekammer waren vertreten, jene durch ihren Präsidenten Kommerzienrat Schmidt und Justizrat Dr. Wendtland, diese durch ihren Vorstand Kammerrat Grüner und Syndikus Herzog; von den höheren Lehranstalten und übrigen Schulen Leipzigs waren viele Rektoren wie auch die Bezirksschulinspektoren und Schulräte fast vollzählig anwesend. Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, die Buchdrucker-Lehranstalt u. a. waren durch ihre Direktoren vertreten. Die Konsuln der verbündeten und neutralen Staaten waren ebenfalls erschienen. Ferner wohnten hervorragende Vertreter von Kunst und Kunstgewerbe, Handel und Buchhandel der Feier bei, so die Vertreter des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, des Deutschen Buchgewerbevereins, des Vereins der Buchhändler zu Leipzig, des Deutschen Musikalienverleger-Vereins, des Deutschen Buchdruckervereins, des Landesverbandes der Sächsischen Presse, des Verbandes Deutscher Steindruckereibesitzer, des Leipziger Lehrervereins u. a. Besonders erfreulich war die Anwesenheit einer Anzahl Stifter des jungen Unternehmens, die es sich nicht hatten nehmen lassen, trotz aller bestehenden Schwierigkeiten, zum Teil von weither die Reise nach Leipzig zur feierlichen Gründungsversammlung zu unternehmen.

Von auswärts waren gekommen als Vertreter des Reichskanzlers Unterstaatssekretär Dr. Lewald, Exzellenz; als Vertreter der Königlich Sächsischen Staatsregierung außer den oben bereits genannten Staatsministern Wirkl. Geheimer Rat Dr. Schroeder, Exzellenz, und Ministerialdirektor Geheimer Rat DDr. Schmalz, ferner Staatsminister Dr. Rothe für die Großherzoglich Sächsische Staatsregierung, Universitätsprofessor und Bibliotheksdirektor Dr. Jacobs, Freiburg, für die Badische Regierung, Geheimer Hofrat Professor Dr. Ehwald, Gotha, für die Herzogliche Regierung Sachsen-Koburg-Gotha, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram, Straßburg, für die Kaiserliche Regierung von



Elsaß-Lothringen, Geheimrat Dr. Melz, Schwerin, für Mecklenburg, Geheimer Rat Dr. Cammann, Greiz, für Reuß ä. L., Geheimrat Dr. Graesel, Gera, für Reuß j. L., Freiherr von der Recke für Schwarzburg-Sondershausen, Schulrat Knoll, Arolsen, für Waldeck.

Auch das verbündete Österreich-Ungarn hatte Vertreter entsandt. Im Auftrage des Königlich Ungarischen Ministers für Kultus und Unterricht Graf Albert Apponyi war Ministerialrat Dr. Radnai, Wien, erschienen; das k. u. k. Marineministerium war durch Linienschiffsleutnant Slawik, Wien, die Stadt Wien durch Gemeinderat Daberkow, der Bevollmächtigte des k. k. Kriegsministeriums beim Kgl. Preuß. Kriegsministerium in Berlin durch Oberleutnant Josika, das k. k. Kriegspressequartier durch Oberst Reich, Stellvertretender Kommandant, und Ferdinand Freiherr von Schramm-Schießl, Major im k. u. k. Dragonerregiment Nr. 6, der k. k. Gesandte in Dresden Baron Braun durch Legationssekretär von Grigorcea; der gleichzeitig in Vertretung des k. k. Ministers des Äußern Graf Czernin erschienen war, vertreten. — Um 1 Uhr fuhr Seine Majestät der König mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Johann Georg am Haupteingang des Deutschen Buchgewerbehauses vor, wo er von den Herren Geheimer Hofrat Dr. Volkmann, Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Goetz und Museumsdirektor Professor Dr. Schramm empfangen und in die Gutenberghalle geleitet wurde, woselbst sofort die feierliche Gründungsversammlung stattfand.

Geheimer Hofrat Dr. **Ludwig Volkmann** eröffnete die Feier mit folgender Ansprache:

Eure Majestät! Eure Königliche Hoheit!
Hochverehrte Versammlung!

In ernster, aber hoffnungsstarker Zeit haben wir uns hier versammelt, um ein Werk zu begründen, das den höchsten und edelsten Kulturwerten unseres Volkes dienen soll, ein Werk, das mitten im großen Kampf der Nationen geplant und vorbereitet, im Frieden — dessen erste Vorboten uns jetzt grüßen — seine Wirkung erst voll entfalten und seine Bedeutung erweisen wird.

Ein Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum soll entstehen, der nach der vorliegenden Satzung bezweckt: „die Zusammenfassung aller wissenschaftlichen, künstlerischen und buchgewerblichen Kreise Deutschlands sowie die Bewahrung und Verbreitung deutscher Geisteskultur im weitesten Sinne des Wortes auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdrucks überhaupt".

Es liegt auf der Hand, und schon der Raum, in dem wir uns befinden, bekundet es, daß diese Gedanken und Pläne unmittelbar aus der so jäh vom Kriege in ihrer vollen Auswirkung gestörten Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 hervorgegangen sind. Um die auf unserer schönen „Bugra" geschaffenen bleibenden geistigen Werte nicht preiszugeben und vergehen zu lassen, versammelten sich schon im März dieses Jahres hochangesehene Männer aus allen Kreisen der deutschen Wissenschaft, Kunst und Technik hier in diesem Hause, und riefen zunächst einen Gründungsausschuß ins Leben, der die vorbereitenden Arbeiten führen und die endgültige Gründung in friedlicherer Zeit veranlassen sollte.

Man war sich damals einig darin, daß eine solche Vereinigung, die gewissermaßen die Fortsetzung des in der „Halle der Kultur" verkörperten großen Gedankens darstellte, im Interesse des deutschen Geisteslebens nützlich, ja notwendig sei, und man stimmte einem Satzungs-Entwurf zu, der gestern endgültig beraten und genehmigt wurde. Freilich sollte diese endgültige Verwirklichung des Planes eigentlich erst nach Friedensschluß erfolgen, aber formale Gründe drängten zur Entscheidung noch innerhalb des laufenden Jahres; und so konnte es denn gewagt werden, schon jetzt diese glänzende Versammlung einzuberufen, deren Erscheinen mit dem allverehrten Herrscher unseres engeren Vaterlandes an der Spitze allein schon den Erfolg verbürgt. Es konnte gewagt werden, weil inzwischen über 1000 berufene Männer aus allen in Betracht kommenden Kreisen und aus allen deutschen Gauen freudig ihre Zustimmung gegeben und ihren Beitritt erklärt hatten; weil die Reichsverwaltung und die Fürsten und Regierungen Sachsens und der anderen Bundesstaaten ihre Förderung zusagten; weil bereits reiche Mittel durch hochsinnige Stifter zur Verfügung gestellt wurden, und endlich weil ja doch auch die ersten Strahlen der Friedenssonne jetzt im Osten zu leuchten begonnen haben. Hat doch selbst der Mann, von dem wir alle in erster Linie einen siegreichen Ausgang und ehrenvollen Frieden erhoffen — hat doch Feldmarschall von Hindenburg sich der stolzen Reihe der Förderer unseres Planes angeschlossen und die aufrichtigsten Wünsche für das Gedeihen unseres Werkes zum Ausdruck gebracht.

So ist es uns denn in dieser Stunde vor allem eine Herzenspflicht, aufrichtig zu danken für alles Wohlwollen und alle Förderung, deren wir uns schon bei den vorbereitenden Schritten zu erfreuen hatten. Alleruntertänigsten Dank zuerst Seiner Majestät dem König Friedrich August, der die traditionelle Förderung alles Buchwesens

durch das Haus Wettin wiederum bewährt hat, indem er die Schirmherrschaft über den neuen Verein zu übernehmen geruhen will und zu dessen Bekräftigung selbst unserer Gründungsversammlung beiwohnt, sowie Seinem hohen Bruder, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, der niemals fehlt, wo es für Kunst und Wissenschaft einzutreten gilt, und allen erlauchten Bundesfürsten, die den Ehrenvorsitz zu übernehmen sich bereit erklärt haben. Ehrerbietigen Dank den Herren Ministern und leitenden Beamten des Reiches und der deutschen Staaten, die dem Ehrenausschuß beigetreten sind und damit bezeugen, daß unsere Arbeit von der Gesamtheit des deutschen Volkes gewürdigt und getragen werden soll. Tiefempfundenen Dank ferner allen Stadtverwaltungen, voran der Stadt Leipzig, den Behörden, Vereinen und Körperschaften, die sich unseren Zielen geneigt zeigten, sowie den zahlreichen Förderern, Stiftern und Mitgliedern, die sich schon jetzt angeschlossen und die erste Entwickelung sichergestellt haben. Sie alle sollen uns nicht nur äußerlich verknüpft sein, sondern die Satzung des Vereins wird ihnen Gelegenheit geben, mit zu raten und zu helfen, jeder auf seinem besonderen Gebiete. Allen denen von ihnen, die heute, zum Teil von weither, selbst hier erschienen sind, und unter ihnen ganz besonders auch den Vertretern der engverbundenen österreich-ungarischen Monarchie, sei aus dankbarem Herzen ein aufrichtiges Willkommen gesagt.

Über die wissenschaftlichen Ziele und Aufgaben des neuen Vereins wird noch von berufener Seite gesprochen werden. Zunächst sei nur so viel gesagt, daß ja schon die „Bugra" selbst sich weit über den engeren Rahmen einer gewerblichen Unternehmung hinaus zu einem Kulturdokument von bleibender Bedeutung entwickelt hatte, und daß von ihr schon rein äußerlich gesprochen so viel greifbare Werte erhalten geblieben sind, daß deren dauernde Bewahrung und systematische Nutzbarmachung sich ohne weiteres als gebieterische Pflicht für die Zukunft trotz der Kriegszeiten geltend machte; und auch die in langer und ersprießlicher gemeinsamer Arbeit gewonnene innere Fühlung so vieler Hunderte von führenden Männern aus Arbeitsgebieten, die sich in ihren höchsten Zielen immer wieder berühren müssen, konnten und wollten wir nicht verlorengehen lassen. Man braucht nur einmal die Liste der Arbeitsausschüsse der Ausstellung durchzugehen, um sich dies zu vergegenwärtigen. Fürs erste hat es der Deutsche Buchgewerbeverein, der Veranstalter der „Bugra", unternommen, die durch zahlreiche Stiftungen gewonnenen Schätze nach Möglichkeit sorglich zu bewahren und zu provisorischer Aufstellung in seinem Buchgewerbe- und Schriftmuseum zu bringen, wo sie immerhin in einer gewissen Geschlossenheit zur Geltung gelangen, obwohl vieles magaziniert werden mußte und dadurch gefährdet ist. Es ist ein besonderes Verdienst unseres ausgezeichneten Museumsdirektors Professor Schramm, diese schwierige Aufgabe unter den ungünstigsten Verhältnissen und mit ganz unzulänglichen Hilfsmitteln durchgeführt zu haben. Allein die volle Auswertung dieser Dinge führt doch weit hinaus über den eigentlichen Wirkungskreis des Deutschen Buchgewerbevereins, und so hat er sich freiwillig dazu entschlossen, in dieser Hinsicht hinter einer größeren, auf breiterer Grundlage aufgebauten Organisation zurückzutreten, in welcher den Vertretern der Wissenschaft und Kunst der entsprechende Einfluß gesichert ist, und sich auf seine eigensten Ziele zu beschränken, um diese desto intensiver durchzuführen.

Den Kernpunkt der neuen Vereinigung wird gleichfalls ein Museum bilden, das ein umfassendes Bild der Entwicklung der geistigen Kultur von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Stufe bei den einzelnen Völkern zeigen und neben der Schausammlung eine Studiensammlung und Bibliothek mit reichem Studienmaterial umfassen soll. Und wenn man einwenden sollte, geistige Kultur ließe sich, wie rein Geistiges überhaupt, nicht restlos zur sichtbaren Erscheinung bringen, so darf erwidert werden, daß es auch hier eben der Geist ist, der sich den Körper baut: die Schrift und das Buch. Und die „Halle der Kultur" hat wohl den tatsächlichen Beweis dafür erbracht, wie die graphischen Ausdrucksmittel, wie Schrift und Buch, als Träger und Erhalter geistiger Werte über Raum und Zeit hinaus, ein anschauliches Bild von der Geisteskultur der Völker zu geben vermögen. Daneben soll durch eine Zeitschrift, durch Vorträge und Wanderausstellungen befruchtend und anregend gewirkt und das geistige Band lebendig erhalten werden, das die verschiedenen beteiligten Kreise verknüpft. Hat doch gerade die „Bugra" gezeigt, wie unendlich fein und mannigfaltig die Fäden sind, die von allen Gebieten des Denkens und Schaffens zum Buche und zur Graphik überhaupt hinüberleiten.

So wollen wir heute den Grund legen zu einem festen und stattlichen Bau, der unsere Krieger verheißungsvoll grüßen soll, wenn sie uns nun zurückkehren werden — ein geistiger Bau zunächst, ein Werk deutscher Geistesgemeinschaft, dem aber wohl in besseren Zeiten ein Bau von Stein und Eisen folgen dürfte. Doch sei besonders betont, daß es sich vorerst keineswegs um hochfliegende oder uferlose äußerliche Pläne handelt, die sofort unermeßliche Summen erfordern, sondern um ernste, tatkräftige Kulturarbeit. Wir wissen, daß sich bei einem Unternehmen, das innerlich gesund und notwendig ist, die äußere Weiterentwicklung von selbst ergibt. Daß aber unser Ziel gesund und unser Vorhaben notwendig ist, das mag am besten ein Blick nach Frankreich hinüber erhärten, wo man ein großartiges «Musée du livre et de la pensée française» in offenbarer Anlehnung an das Programm der „Bugra" zu begründen im Begriffe steht, aber freilich zunächst über einen «Congrès du livre» mit vielen schönen Reden nicht hinausgekommen zu sein scheint. Mag es auch hierin sich wieder erweisen, daß die Entente redet, indes wir handeln. Errichten wir ruhig und gewissenhaft den festen Bau, den wir geplant haben, begründen wir zuversichtlich den schlichten und sachlichen „Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum" als einen Sammelpunkt schaffender Kräfte, es der Zeit überlassend, ob er sich zu einem wahrhaften und umfassenden

„Institut für deutsche Geisteskultur" entwickeln wird, wie wir glauben und hoffen. Dann werden selbst unsere heutigen Feinde unsere geistige Kraft erkennen und bewundern müssen, und aus allem Wust des Hasses und der Verleumdung auch schließlich den Weg wieder zu uns finden, wie sie ihn 1914 zu unserer „Bugra" gefunden hatten. Und so wird auch unsere Arbeit der Ehre des deutschen Namens in der Welt dienen dürfen bis in ferne Zeiten.

Hierauf ergriff Se. Exzellenz Staatsminister Graf **Vitzthum v. Eckstädt** das Wort:

Eure Majestät! Eure Königliche Hoheit!
Hochverehrte Anwesende!

Unter den Wehen eines furchtbaren Krieges erleidet unsere Welt eine phantastische Zerstörung ihrer Güter. Sucht doch jede der kriegführenden Parteien alles zu vernichten, was der Kriegführung des Gegners nützt. Darüber hinaus zwingt der Bedarf des Krieges zu einer raubbauartigen Verschwendung der Rohstoffe und lähmt die Wiedererzeugung aller Güter, die diesem Vernichtungskampf nicht unmittelbar dienen. Auch unser Kulturleben leidet unter der Vernichtung der wirtschaftlichen Güter, die die Voraussetzung seines Gedeihens bilden. Es erleidet aber auch unmittelbare Verluste. Ich rede nicht von den ehrwürdigen Kathedralen und Rathäusern, die sich im Kriegsgebiet den Granaten als Ziel bieten, wohl aber von den Hunderttausenden, ja Millionen von blühenden Menschenleben, die der Krieg vernichtet hat. Wir wissen, daß sie alle der Menschheit noch nützliche Friedensdienste hätten leisten können, ja, daß sich unter ihnen mancher befunden haben mag, dessen Tod die Welt als den Verlust eines unersetzbaren Genies beklagen muß.

Und doch dürfen wir den Krieg nicht als ein schlechthin kulturfeindliches Ereignis ansehen, nicht als eine Katastrophe, die von außen in unsere friedliche Welt einbricht, sondern als das Ergebnis und Erzeugnis unserer geschichtlichen Entwickelung selbst, das nach dem strengen Gesetz von Ursache und Wirkung kommen mußte, als die Zeit dazu reif war. Nur wenn wir diese Notwendigkeit begreifen, gewinnen wir den Glauben, daß in dieser Zerstörung der Anfang eines neuen Lebens liegt. Denn wir glauben, daß hinter der begrenzten und sichtbaren Welt der Körper mit ihren mannigfaltigen vergänglichen Gebilden die unbegrenzte, unsichtbare und unvergängliche Welt des Geistes steht, die in ewiger göttlicher Schaffenskraft unsere Welt der Erscheinungen durchdringt. Darum sagt uns auch eine innere Stimme, daß alle Güter, die wir in diesem Kampfe einsetzen, alle Werte, die wir verlieren, um höherer Güter willen geopfert werden mußten. Mögen die Kämpfer zu Hunderttausenden fallen, mögen die vernichteten Werte in Milliarden nicht zu messen sein, wir lassen uns den Glauben nicht rauben, daß die Opfer nicht vergeblich gebracht sind, wenn wir sie selbst nicht feige und ehrlos preisgeben. Zu dieser Überzeugung kommen wir angesichts der Freudigkeit, mit der wir unsere Söhne und Brüder hinausziehen sehen, um in schlichter Selbstverständlichkeit ihr eigenes Leben dahinzugeben. Wofür? Für das Vaterland, für unser von den Feinden geschmähtes und bei den Neutralen verkanntes deutsches Vaterland, für seine Größe und sein Recht, sich in der Welt zu behaupten.

Aber indem wir, die Söhne unseres Vaterlandes, uns einig wissen in der Verteidigung dessen, was uns heilig ist, glauben wir auch der Menschheit zu dienen. Worauf gründet sich dieser Glaube? Behaupten unsere Gegner nicht das gleiche? Wird der Ausgang des Krieges unser Recht erweisen? Nun, es wäre eine schwere Versündigung an dem Geiste unseres Vaterlandes und seinen gefallenen Heldensöhnen, wenn wir noch daran zweifelten. Je ferner uns jede Eroberungssucht liegt, um so mehr haben wir die sittliche Pflicht, uns zu wehren und zu behaupten. Je ferner uns die reinen machtpolitischen Ziele einer Weltherrschaft liegen, um so klarer vernehmen wir doch aus der Not, die uns umbraust, den Ruf der Weltgeschichte. Unsere Stunde ist gekommen, der Tag der Deutschen ist angebrochen. Daß dieser Tag einst anbrechen werde, war der Glaube, der unser Volk durch seine Geschichte begleitet hat, das Vermächtnis unserer Väter. Was wollen wir damit sagen? Hat nicht das deutsche Volk schon bisher den ihm gebührenden starken Einfluß auf die Kultur der Welt ausgeübt? Hat es der Welt nicht in allen Jahrhunderten eine Fülle führender Geister geschenkt, einen Gutenberg und einen Kopernikus, einen Luther und einen Dürer, Leibniz, Kant, Goethe, Schiller, Bach und Beethoven und wie sie alle heißen? Ist das Werk dieser Männer nicht Gemeingut dieser Nationen? Was wollen wir mehr? Wollen wir unsere kulturellen Anschauungen der Welt gewaltsam aufzwingen? Das sei ferne! Wir weisen jeden solchen Vorwurf mit gutem Gewissen zurück. Wenn anders aber ein solcher Daseinskampf eine Belastungsprobe ist nicht nur für die wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte eines Volkes, sondern vor allem für dessen innere Gesundheit, seine geistige und sittliche Tüchtigkeit, so dürfen wir, die wir diesen Kampf mit den größten Mächten siegreich bestanden haben, uns auch der Hoffnung hingeben, daß wir zu größeren Dingen berufen sind und deutsches Wesen in der Welt in verstärktem Maße zur Geltung gelangen wird. Die Macht eines Staates ist von jeher der Kristallisationspunkt seines kulturellen Einflusses gewesen. Wo immer ein Volk den Höhepunkt seiner politischen Macht erlangt hat, ist ihm nach innerer Notwendigkeit die Führung in kultureller Beziehung zugefallen. Überblicken wir aber die Geschichte, so lernen wir das eine: je treuer und folgerichtiger ein Volk an seiner Eigenart festhält und seine Gaben ausbildet, um so nachhaltiger ist seine Wirkung auf die Welt, um so größer der Gewinn, den die Menschheit aus seinen Leistungen davonträgt. Es liegt im Wesen der neueren geschichtlichen Entwicklung, des größeren Raumes, den sie umfaßt, und in der Vielseitigkeit ihrer kulturellen Aufgaben, daß in der Gegenwart kein Volk in dem Maße die Führerschaft erlangen wird, wie dies in der Zeit der Griechen und Römer möglich war.

Die modernen Völker werden auch in Zukunft eine Kulturgemeinschaft bilden, an deren Zielen mitzuarbeiten jede einzelne Nation nach ihren Gaben berufen ist. Wie aber in einem Konzert die Instrumente sich in der Führung der Melodie ablösen, so werden in dem Kulturkonzert der Völker in Zukunft die Blasinstrumente der Entente trotz aller protestierenden Posaunenstöße die Führung der Melodie den deutschen Geigen zu überlassen haben.

Der Gedanke, daß die Kulturgemeinschaft der Nationen einen Wettbewerb nicht ausschließt, war es, den die im Jahre 1914 in Leipzig eröffnete und durch den Krieg so jäh unterbrochene Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zur Anschauung bringen wollte. Dies ist wieder der Gedanke, an den der Verein für Buchwesen und Schrifttum anknüpfen will, indem er nunmehr deutsche Geisteskultur auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdrucks bewahren und verbreiten will.

Freudig und voll Zuversicht begrüßt die Sächsische Regierung dieses junge Unternehmen und bringt der Stadt Leipzig und dem deutschen Buchgewerbe ihre Glückwünsche dar. Möge dieser Verein, der in ernster Schicksalsstunde geboren ist, wachsen und gedeihen als ein Zeichen der sieghaften Kraft und der unerschöpflichen Fülle und Eigenart deutschen Wesens.

Oberbürgermeister Geheimer Rat Dr. **Dittrich**, Leipzig, hielt sodann folgende Ansprache:

Eure Majestät! Eure Königliche Hoheit!
Hochverehrte Herren!

Im Mai kommenden Jahres vollenden sich 18 Jahre, seit ich die Ehre hatte, in dieser denkwürdigen Halle dem Deutschen Buchgewerbeverein zur Weihe des Hauses die Glückwünsche des Rates überbringen zu dürfen. Zu meiner tiefempfundenen Freude haben sich diese Wünsche voll verwirklicht, hat sich der Deutsche Buchgewerbeverein dank der an seiner Spitze stehenden weitblickenden, tatkräftigen und arbeitsfreudigen Männer so entwickelt, daß er sich im Jahre 1912 das hohe Ziel setzen konnte, in unserer Stadt eine Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik zu veranstalten.

Mit welchem Erfolge, steht noch in unserer aller lebendiger Erinnerung. Wenn unsere herrliche Bugra auch schwer getroffen wurde durch den Ausbruch des Krieges, so hat sie doch weithin einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen, daß er auch durch den Krieg nicht zerstört werden konnte, und dies um so gewisser, als es den weitsichtigen Bemühungen des Direktoriums gelungen ist, eine große Zahl der wertvollsten Gegenstände der Ausstellung in einer Sammlung vereinigen und damit der Zukunft erhalten zu können. Ihr hat der Rat gern die Halle auf dem Ausstellungsplatze zur Verfügung gestellt, und wir erinnern uns dankbar der aus dieser Sammlung entstandenen Ausstellung. Leider zwang harte Kriegsnotwendigkeit, die Halle anderen Zwecken dienstbar zu machen, so daß die Sammlung der öffentlichen Besichtigung entzogen werden mußte. Um so lebhafter ist unsere Freude, daß heute durch die Gründung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum Vorsorge getroffen werden soll, um dieser kostbaren Sammlung ein Heim zu schaffen, zugleich aber auch, sie entsprechend der Bedeutung des deutschen Buchwesens und Schrifttums weiter auszugestalten.

Der Rat der alten Buchhändlerstadt Leipzig begleitet den neuen Verein mit seinen wärmsten Wünschen und hofft, daß den tapferen Männern, die sich an die Spitze gestellt haben, voller Erfolg zuteil wird. Der Rat wird gern bereit sein, die Bestrebungen des Vereins zu fördern und insbesondere dafür einzutreten, daß, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ist, ebenso wie für das Buchhändlerhaus, das Buchgewerbehaus und das Gebäude der Deutschen Bücherei auch für das zukünftige Heim des Museums für Buchwesen und Schrifttum ein Bauplatz bereitgestellt wird.

Möchte das jüngste Reis am Baume der Kultur des Buches, das ist unser besonderer Wunsch, in stetem verständnisvollen Einvernehmen Schulter an Schulter stehen mit seiner älteren Schwester, der Deutschen Bücherei. Dann werden sie beide, des sind wir gewiß, sich bewähren als weithin leuchtende Zeugen unerschütterlicher deutscher Lebenskraft zum Segen unseres Volkes, zur Ehre unserer Stadt und zur Freude und Genugtuung ihrer Freunde und Förderer.

Se. Exzellenz der Herr Unterstaatssekretär Dr. **Lewald**, Berlin, sprach sodann folgende Begrüßungsworte:

Eure Majestät! Eure Königliche Hoheit!
Hochverehrte Festversammlung!

Im Auftrage und im Namen Sr. Exzellenz des Herrn Reichskanzlers Dr. Grafen von Hertling habe ich die Ehre, dem Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum bei seiner feierlichen Begründung die wärmsten Wünsche der Reichsleitung für seinen Lebensweg darzubringen.

Jeder in diesem Kreise kennt wohl die herrliche Bronzetafel, die der große in dieser Stadt lebende Meister Max Klinger zum Gedächtnis der Bugra, ruhmvollen Angedenkens, geschaffen: eine in Jugend, Kraft und Schönheit prangende Frauengestalt schwebt, das Füllhorn im Arm, Rosen streuend dahin — da zückt vor ihr ein nerviger, jede Muskel gespannter Männerarm das bloße Schwert — das war das Schicksal der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik! — Jäh unterbrochen in ihrem friedlichen Siegeszug durch das Hereinbrechen des Weltkrieges, mußte sie ihre Tore schließen. Ihr Füllhorn war leer, ihre Rosen unter den Rädern der Kanonen, den Hufen der Rosse, dem Sturmschritt siegreicher Divisionen zerquetscht und zertreten.

Aber der Gedanke, der die Halle der Kultur ins Leben rief, ist nicht tot; und die Männer, die sie schufen, haben

im Lärm der Schlachten, in den Schlammtrichtern flandrischer Ebene, in den Maisfeldern Rumäniens, unter der sengenden Sonne Mazedoniens oder Kleinasiens den Plan mit deutscher Kraft und Zähigkeit verfolgt, der uns heute hier vor dem erhabenen Landesherrn des Königreichs Sachsen vereint: In dem Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum ist die Form und die Organisation gefunden, die den Ewigkeitsgedanken jener Ausstellung für alle Zeiten festhalten und in Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus auswirken soll.

Die Reichsverwaltung, die auf zahlreichen Gebieten praktischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Art deutsches Buchwesen und Schrifttum fördert, die in der Reichsdruckerei eine den höchsten technischen und künstlerischen Zielen zustrebende Anstalt besitzt, nimmt an der heutigen Feier freudigen Anteil.

Möchte es dem jungen, von starken Paten aus der Taufe gehobenen Verein gelingen, daß er in langen Friedensjahren sich als ein mächtiger Förderer und Verbreiter deutscher Kraft und deutschen Geisteslebens erweist.

Darauf betrat Seine Magnifizenz der Rektor der Universität, Universitätsprofessor Geheimer Rat DDr. **Kittel**, Domherr des Hochstifts Meißen das Rednerpult und führte folgendes aus:

Eure Majestät! Königliche Hoheit!
Hochverehrte Anwesende!

Die Universität Leipzig, welche zu vertreten ich die Ehre habe, bringt der neuen Gründung die herzlichsten Glückwünsche und den Ausdruck ihrer wärmsten Anteilnahme entgegen. Man braucht nur die Worte „Schrifttum" und „Buch" zu nennen und auf sich wirken zu lassen, um sofort innezuwerden, welchen Anteil, an dem, was sie sagen, die Wissenschaft, wie sie in unseren Universitäten ihre vornehmste Vertretung findet, hat. Nicht nur an dem Werden von Buch und Schrifttum ist sie in hervorragendem Maße beteiligt: unter den jährlich die Presse verlassenden Werken gehört ein stattlicher und gewichtiger Bruchteil der Wissenschaft an. Auch die Ergründung ihrer Vergangenheit in der Erforschung aller Literaturen und Schrifttümer des Erdballs, die uns erreichbar sind bis in die fernste Vorzeit hinauf, ist ihre Sache. Und endlich wird sie auch berufen sein, an der heutigen Gründung, die die Sammlung, Ordnung und Erläuterung von Erzeugnissen des Schrifttums als eine ihrer wesentlichen Aufgaben ansieht, mitzuwirken. Soll diese Arbeit ihren Zweck wirklich erreichen, so muß sie, wie es auch der ausgesprochene Wille der Gründer ist, über das Tasten und Raten der Liebhaber hinausgreifend, auf feste wissenschaftliche Grundlagen gestellt werden. Dazu die Hand zu bieten, ist die Wissenschaft, auch diejenige unserer Universität, gerne bereit, und in diesem Sinne legt die Universität Leipzig der neuen Schöpfung ihre besten Wünsche frohen Gedeihens in die Wiege.

Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. **Goetz** führte sodann folgendes aus:

Eure Majestät! Eure Königliche Hoheit!
Hochverehrte Anwesende!

Wenn wir mitten im Kriege ein neues, großangelegtes Unternehmen ins Leben zu rufen streben, so hat die Öffentlichkeit ein Recht zu erfahren, was die höheren Zwecke solcher Gründung sind: ob es sich nur um eine der vielen Unternehmungen handelt, die die erregte Stimmung des Krieges hervorgebracht hat und die des festen Untergrundes entbehren, oder ob man mit gutem Rechte von etwas Notwendigem und innerlich Begründetem sprechen darf. Völlig neu ist diese Gründung überhaupt nicht: sie ist hervorgewachsen aus der Bugra und war schon vor dem Kriege als ihre dauernde Fortsetzung in Aussicht genommen und der Krieg hatte nur zunächst die Verwirklichung verhindert. Greifen wir nun noch mitten im Kriege zur Verwirklichung des alten Planes, so ist es nicht nur ein Zeichen ungebrochener Kraft und frohen Wagemutes, sondern auch ein Ausdruck dessen, was wir in diesem Kriege in seiner ganzen Tiefe neu erlebt haben: ein Ausdruck unsrer deutschen Kultur. Das neue Werk soll ein Bekenntnis zu dieser Kultur sein. Nach seinem Namen scheint es eng — ein deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum scheint lediglich dem Geiste des Ortes entsprungen zu sein, eine neue Stütze für Leipzigs edelstes Handwerk, aber von seinen engeren Interessen umschlossen. Die Beiräte, die der neue Verein sich sofort gegeben hat, weisen aber ins Weite hinaus: dem wissenschaftlichen Beirat gehören die meisten deutschen Geschichtsforscher an und er zeigt, daß der Blick auf die gesamte Menschheitskultur gerichtet sein soll; der künstlerische Beirat, der Künstler und Kunsthistoriker vereinigt, soll nicht nur der künstlerischen Seite von Buch und Graphik dienen, sondern die Kunst ist hier zugleich als Ausdruck der Kultur gefaßt; der technische Beirat aber ist nicht so sehr Zeugnis gewerblicher Notwendigkeiten, als vielmehr der Vergeistigung des Technischen und der engsten Verbindung von geistiger Kultur und Technik. Was diese Beiräte andeuten, hat die Bugra bereits zur Anschauung gebracht: es handelt sich zuletzt um Wiedergabe der deutschen Kultur in ihrem gesamten geistigen Ausdrucke. Und diese gegenständliche Anschauung zu erhalten, ein deutsches Kulturmuseum zu begründen ist wohl die bedeutendste Aufgabe des neuen Vereins. Was das Deutsche Museum in München für die Technik bietet, soll das künftige Leipziger Museum für die geistige Seite der Kultur leisten. Wir haben in Deutschland große kulturgeschichtliche Sammlungen: sie enthalten das reichste Material in Tausenden von Einzelheiten für die Geschichte der deutschen Kultur; das künftige Kulturmuseum aber soll nicht das Material, sondern den geistigen Inhalt vergangener Kulturzeitalter wiedergeben. Das ist eine Zusammenfassung von allerhöchstem Werte — nicht nur für die Anschauung eines jeden Bildungsbedürftigen, sondern gerade auch für die wissenschaftliche Erkenntnis, die ihren Weg immer wieder vom Besonderen zum Allgemeinen nehmen muß. Grundlage aller wissenschaftlichen Arbeit ist das Spezialistentum — in hingebender Einzelarbeit

muß der Boden Schritt für Schritt gelockert und gewonnen werden. Aber solche Arbeit ist nicht Selbstzweck, sondern die Vorarbeit zu allgemeinerer Anschauung. Spezialistentum und Universalismus bilden zusammen erst die volle Wissenschaft. Richtet das künftige Kulturmuseum sich auf das Universale, auf die Durchdringung alles Einzelmaterials zum Zwecke einer Erfassung des Sinnes der Entwicklung, so steht es im Dienste eines immer wieder notwendigen wissenschaftlichen Werdeganges. Und zuletzt ist gerade dies die zeitgemäße Äußerung unseres deutschen Kulturbewußtseins: seit 150 Jahren geht alle deutsche Arbeit auf das Universale, auf die Erforschung der gesamten Welt, nicht nur unsrer eigenen nationalen. Unser Blick war, und ist selbst in diesem Kriege der Welt gegen uns, auf die Welt gerichtet und aus unsrer eigenen Entwicklung suchen wir die Entwicklung der Menschheit uns deutlich zu machen. Das deutsche Kulturmuseum wird deshalb von deutscher Grundlage aus dem größeren Ziele, der Erkenntnis der Menschheitskultur dienen und damit für den universalen Zug unsrer deutschen Kultur ein neues großes Zeugnis ablegen.

Geheimer Hofrat Dr. **Volkmann** erklärte sodann den Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum für feierlich begründet und schloß mit einem Hoch auf Seine Majestät den König die Versammlung.

Seine Majestät der König sowie Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg geruhten dann, die beiden Kriegsausstellungen des Deutschen Kulturmuseums zu besichtigen. Zunächst wurde die Ausstellung des k. u. k. Kriegspressequartiers besucht, wo Oberst **Reich** Seine Majestät mit folgenden Worten begrüßte:

Eure Majestät!

Als Vertreter der österreichisch-ungarischen Heeresleitung und Seiner Exzellenz des k. u. k. Kriegsministers, der zu seinem tiefsten Bedauern verhindert ist, persönlich zu erscheinen, wolle mir allergnädigst gestattet sein, Eure Majestät beim Eintritte in die uns in so überaus gastfreier Weise zur Verfügung gestellten Ausstellungsräume des Kriegspressequartiers alleruntertänigst zu begrüßen. Es wird unsre bewaffnete Macht wie unsre Kunst mit tiefster Dankbarkeit erfüllen, wenn es österreichischer und ungarischer Kunst und Graphik gelingt, den allerhöchsten Beifall Eurer Majestät zu erringen. Geruhen Eure Majestät die Kriegsgraphik-Ausstellung des k. u. k. Kriegspressequartiers allergnädigst zu besichtigen.

Nach Besichtigung der Räume begab sich Seine Majestät der König mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Johann Georg zur Eröffnung der Deutschen Kriegsgraphik-Ausstellung, wo er von Museumsdirektor Professor Dr. **Schramm** mit folgender Ansprache begrüßt wurde:

Eure Majestät! Königliche Hoheit!

Was viele für unmöglich hielten, ist Tatsache geworden.

Mitten in diesem Weltkrieg tritt mit dem heutigen Tag das **Deutsche Kulturmuseum**, wie es kurz heißen soll, **ins Leben.**

Die Hoffnungen der wenigen Männer, die am 3. März dieses Jahres den Entschluß faßten, die Werte der Bugra in einem solchen Museum zusammenzufassen, sind **weit übertroffen worden.**

Statt der erhofften 100 Mitglieder sind es weit über 1000 geworden. Ja, **zwei Ehrenförderer und 34 Stifter**, darunter die **Städte Wien und Lübeck**, haben sich gefunden und mit ihren reichen Zuwendungen uns ein **Grundvermögen** geschenkt, das unsere Arbeit für alle Zeiten sichert. **Selbst aus dem Felde** sind begeisterte Zustimmungsschreiben und Anmeldungen erfolgt.

Die **Beiträge** der zahlreichen Mitglieder haben die sofortige Anstellung dreier Museumsbeamten und einer Hilfssekretärin ermöglicht.

Hochherzige Leipziger Bürger haben **noch in letzter Stunde** für uns eine wertvolle, Tausende von Bänden zählende Fachbibliothek erworben.

Eine umfangreiche **Kriegssammlung** ist uns überwiesen worden. Einige Armeezeitungen haben uns ihre im Felde im Entstehen begriffenen Museen zugesagt. Die Stadt Leipzig übergab uns ihre Plakatsammlung. Die bekannte **Miniatursammlung** Schoppmeyers ist unser. Eine **große Anzahl Firmen** schenkten ihre Werke und stifteten wertvolle Blätter; und dazu kommen die reichen Schätze, die uns von der Bugra von den verschiedensten Seiten überwiesen worden sind. Die Abteilungen **Ägypten, Babylonien-Assyrien, Griechenland und Rom, der Islam, die Mittelalterlichen Abteilungen, der Inkunabel-Raum, die Renaissance** und viele andere sind in stiller Arbeit so weit gefördert worden, daß sie jederzeit der **Öffentlichkeit** übergeben werden können.

Zahlreiche Männer der Wissenschaft, der Kunst und des Gewerbes haben ihre **Mitarbeit** als Fachleute zugesagt, **ja man kann sagen:**

Unsere Organisation umspannt schon heute fast alle die Kreise, die die Träger deutscher Kulturarbeit sind.

Fast keine Universität ist unvertreten. Keine bedeutende Organisation fehlt.

Und das ist um so wichtiger, als es sich um ernste geistige Arbeit handelt. Einer Ausstellung, die nur vorübergehend ist, mag man manches nachsehen; einem ständigen Museum nicht. Von ihm verlangt man wissenschaftlich und künstlerisch **einwandfreie** Arbeit. Die Grundlagen hierfür sind gegeben.

Auch für den **Museumsbau**, der entstehen soll, sind die Vorarbeiten eingeleitet. Wenn unsere Feldgrauen in nicht zu ferner Zeit zurückkehren, so finden sie nicht, was unsere Feinde so sehnlichst wünschten, ein durch den Krieg zerstörtes Kulturwerk; die Wacht daheim hat ihre Pflicht getan; gesicherter wie je steht unser wertvoller Besitz da, der kommenden Geschlechtern die Waffen schmieden wird **für den friedlichen Kulturkampf zur Ehre unseres Deutschen Vaterlandes!**

Bericht über die am 16. Dezember 1917 in Leipzig abgehaltene Besprechung von Vertretern der deutschen Kriegssammlungen

Der Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum in Leipzig hatte bei Gelegenheit seiner Begründung am 16. Dezember 1917 in dankenswerter Weise auch die deutschen Kriegssammler zu einer Besprechung über Fragen der Kriegssammlungen eingeladen. Zu dieser Besprechung, die an dem genannten Tage unter dem Vorsitz des Geheimen Hofrats Dr. Volkmann, Leipzig, im Buchgewerbehaus zwischen 5 und 8 Uhr nachmittags stattfand, hatten sich zahlreiche Vertreter deutscher Kriegssammlungen eingefunden. Über folgende Fragen wurde Beratung gepflogen und Beschluß gefaßt:

1. Organisation der Kriegssammlungen. Eine solche wurde sowohl im Interesse der Fortentwicklung der Sammlungen, wie im Hinblick auf ihre wissenschaftliche und kulturelle Bedeutung für dringend notwendig gehalten. Aus letzterem Grunde erschien auch eine selbständige Organisation weniger geeignet als die Angliederung an eine Einrichtung, die ähnliche Bestrebungen verfolgt. Als eine solche wurde der neu geschaffene „Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum in Leipzig“ angesehen, der ein „Sammelpunkt deutschen Geisteslebens auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdrucks“ überhaupt werden soll, und der auch eine Abteilung „Der Weltkrieg“ in sein Programm aufgenommen hat. Seine Tätigkeit wird in einer umfassenden Zeitschrift, in Vorträgen und Wanderausstellungen, sowie in einem groß angelegten Museum für Buchwesen und Schrifttum zum Ausdruck kommen. Da der größte Teil der Kriegssammelobjekte in das Gebiet des Buchwesens und der Graphik fällt oder sich doch deren Mittel zur Darstellung, Erklärung usw. bedient, erschien dieser Verein in der Tat als der gegebene Patron der Interessen der Kriegssammlungen. Die in Posen entstandene „Vereinigung der Weltkriegssammler“ wurde nicht für eine vollkommene Lösung des Organisationsproblems gehalten, da sie von einer einzelnen, nicht zentral gelegenen Sammelstelle ausgegangen, des nötigen Einflusses entbehren muß und sich ihre Aufgabe zu eng gesteckt hat, indem sie den Kriegssammlungen nur eine technische Hilfe beim Tauschverkehr bieten, nicht aber ihre gesamten Interessen vertreten will. Der wissenschaftliche Beirat der Abteilung „Weltkrieg“ im Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum zu Leipzig, der aus sieben Leitern von Kriegssammlungen besteht, übernimmt daher gleichzeitig als „Ausschuß der Kriegssammlungen“ die Vertretung ihrer Gesamtinteressen. Es wird angenommen, daß die in dem von Oberstleutnant Buddecke herausgegebenen und bei Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. erschienenen „Nachweis der Kriegssammlungen“ aufgeführten Kriegssammlungen sich dieser Organisation anschließen. Der Anmeldung weiterer Kriegssammlungen wird entgegengesehen. Der „Ausschuß der Kriegssammlungen“ setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Oberstleutnant Buddecke, Berlin; Fabrikant Richard Frank, Berlin-Ludwigsburg; Bibliothekar Dr. Glauning, München; Professor Dr. Mentz, Jena; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Professor Dr. v. Stockmayer, Stuttgart; Geheimer Regierungsrat Winkel, Königsberg. Die Geschäftsführung hat Museumsdirektor Professor Dr. Schramm in Leipzig übernommen, an den alle Mitteilungen zu richten sind.

2. Aufgaben des „Ausschusses der Kriegssammlungen“. Der Ausschuß soll kein Forum, sondern nur das Organ der Kriegssammlungen, ihr Vertreter, Berater und Vermittler sein. Seine Aufgaben sind: Vertretung den Behörden, der Presse usw. gegenüber. Entgegennahme und Verwertung von Wünschen, Anregungen usw. aus Sammlerkreisen. Regelung des Sammelbetriebes nach einheitlichen Grundsätzen. Vermittlung und Förderung des Tauschverkehrs. Aufnahme der Verbindung mit Sammelstellen des Auslandes. Überwachung des Zwischenhandels und Bekämpfung der Preistreiberei. Bearbeitung von Ausstellungsangelegenheiten und Vermittlung von Beteiligung an Ausstellungen. Schutz des Sammelmaterials gegen Überführung nach dem Ausland. Eventuelle Redaktion einer Zeitschrift. Der Ausschuß wird nach Bedarf von dem Geschäftsführenden zu Sitzungen berufen, um Stellung zu den entstandenen Fragen zu nehmen. Seine Ansichten und Beschlüsse werden den Kriegssammlungen mitgeteilt.

Zu folgenden Einzelfragen wurde außerdem noch Stellung genommen:

3. Im Sammelwesen soll nach größerer Konzentration gestrebt werden: Die Sammlungen sollten ihr Stoffgebiet abgrenzen und nicht wahl- und ziellos alles sammeln wollen. An kleineren Orten sollten nicht mehrere Sammlungen derselben Gattung bestehen. Die amtliche Sammlung sollte in erster Linie unterstützt werden. Die Privatsammlungen gelten den amtlichen gegenüber als gleichberechtigt, solange sie ernste Ziele verfolgen und die Absicht hegen, später ihren Bestand staatlichen oder städtischen Instituten zur Verfügung zu stellen. Falls sie lediglich auf Gewinn ausgehen, verdienen sie keine Unterstützung.

4. Tauschverkehr. Hierbei baldige Abstoßung alles überzähligen und nicht in die Sammlung passenden Materials. Auch ungleiches Material kann gegeneinander ausgetauscht werden, so z. B. Plakate gegen Lebensmittelkarten usw. Anlage von Dublettenlisten dringend erwünscht.

5. Herausgabe einer Zeitschrift der Kriegssammlungen wünschenswert, aber heute schwer durchzuführen. Vielleicht Angliederung an eine schon bestehende Zeitschrift oder Benutzung der Tagespresse.

6. Ebenso erscheint die Frage einer Bibliographie der Feldzeitungen usw. zurzeit noch unlösbar.

7. Das in der Entstehung begriffene Reichskriegsmuseum, wozu das Königlich Preußische Kriegsministerium die Vorarbeiten macht, ist im Hinblick auf seine große vaterländische Bedeutung von allen Kriegssammlungen durch Abgabe zu unterstützen. Die Zurücklegung geeigneten Materials für diesen Zweck wird empfohlen.



Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum

Schirmherr: Seine Majestät König Friedrich August von Sachsen

Ehrenausschuß:

Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz
Seine Königliche Hoheit Kronprinz Georg, Herzog zu Sachsen
Seine Königliche Hoheit Herzog Albrecht von Württemberg, Generalfeldmarschall
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha
Seine Königliche Hoheit der Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg
Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen
Seine Königliche Hoheit der Fürst von Hohenzollern
Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Meiningen

Ehrenvorsitzende:

Exzellenz Dr. Graf Hertling, Reichskanzler, Präsident des Kgl. Preuß. Staatsministeriums, Berlin
Exzellenz D. Dr. jur. Dr.-Ing. H. G. Beck, Staatsminister für Kultus und öffentlichen Unterricht, Dresden
Exzellenz Dr. K. v. Ewald, Großherzogl. Hess. Staats- und Justizminister, Darmstadt
Exzellenz Dr. jur. H. v. Habermaas, Kgl. Württ. Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens, Stuttgart
Exzellenz Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Beneckendorff
Exzellenz Dr. Hübsch, Minister des Kultus und Unterrichts, Karlsruhe
Exzellenz Dr. E. v. Knilling, Kgl. Bayr. Staatsminister der Kirchen- und Schulangelegenheiten, München
Exzellenz Kgl. Preuß. Staatsminister v. Loebell, Berlin
Exzellenz Dr. P. A. Nagel, Kgl. Sächs. Justizminister, Dresden
Exzellenz Dr. Schmidt, Kgl. Preuß. Kultusminister
Exzellenz v. Seydewitz, Kgl. Sächs. Staatsminister, Dresden
Exzellenz Dr. phil. W. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts, Berlin
Exzellenz v. Stein, Kgl. Preuß. Kriegsminister, Berlin
Exzellenz Graf Vitzthum v. Eckstädt, Kgl. Sächs. Staatsminister, Dresden
Exzellenz Generalleutnant v. Wilsdorf, Kgl. Sächs. Kriegsminister, Dresden

Vorstand des Vereins:

Geheimer Hofrat Dr. Ludwig Volkmann, 1. Vorsitzender. — Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Walter Goetz, 2. Vorsitzender. — Museumsdirektor Professor Dr. Albert Schramm, Schriftführer. — Geheimer Regierungsrat Dr. Böhme, Dresden, als Vertreter des Kgl. Sächs. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. — Kreishauptmann von Burgsdorff, Exzellenz. — Geheimer Hofrat Professor Otto Gußmann, Studienprofessor der Königlichen Akademie der bildenden Künste, Dresden. — Geheimer Regierungsrat Dr. jur. Konrad Heyn, Vortragender Rat in der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen zu Dresden. — Universitätsprofessor Geheimer Rat D. Dr. Kittel, Magnifizenz, Rektor der Universität Leipzig. — Geheimer Hofrat Arndt Meyer. — Geheimer Regierungsrat Freiherr von Oer. — Oberbürgermeister Oberjustizrat Dr. Rothe, Leipzig. — Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Gerhard Seeliger. — Kommerzienrat Artur Seemann. — Geheimer Hofrat Professor Max Seliger, Direktor der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. — Geheimer Rat Dr. Stadler, Dresden, als Vertreter des Kgl. Sächs. Ministeriums des Innern. — Professor Walter Tiemann.



Verwaltungsrat

Ehrenvorsitzender: Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen

Mitglieder

1. Regierungsvertreter

Ministerialdirektor Geheimer Rat DDr. Schmaltz, als Vertreter des Kgl. Sächsischen Ministerium des Kultus und Öffentlichen Unterrichts
Oberregierungsrat Dr. Kuppert, als Vertreter des Kgl. Sächsischen Ministeriums des Innern
Ministerialdirektor Wirkl. Geheimer Rat Dr. Schröder, Exzellenz für das Kgl. Sächsische Finanzministerium
Kgl. Oberregierungsrat Korn im Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, als Vertreter der Kgl. Bayrischen Regierung
Kgl. Geheimer Rat Dr. Schnorr von Carolsfeld, Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, als Vertreter der Kgl. Bayrischen Regierung
Regierungsdirektor v. Jahn, als Vertreter der Kgl. Württembergischen Regierung
Regierungsdirektor Dr. v. Marquardt, als Vertreter der Kgl. Württembergischen Regierung
Bibliotheksdirektor Universitätsprofessor Dr. Jacobs, als Vertreter der Großherzoglich Badischen Regierung
Bibliotheksdirektor Geheimer Hofrat Professor Dr. Wille, als Vertreter der Großherzoglich Badischen Regierung
Großherzoglicher Ministerialrat Dr. Wagner, Darmstadt, als Vertreter der Großherzoglich Hessischen Regierung
Großherzoglicher Professor Eberhardt, Offenbach, als Vertreter der Großherzoglich Hessischen Regierung
Geheimer Ministerialrat Melz, Schwerin, als Vertreter der Großherzoglichen Regierung Mecklenburg-Schwerin
Geheimer Hofrat Professor Dr. Ehwald, Gotha, als Vertreter der Koburg-Gothaischen Regierung
Staatsminister und Wirkl. Geheimer Rat Freiherr von der Recke, Rudolstadt, als Vertreter des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt
Schulrat Knoll, Arolsen, als Vertreter der Fürstl. Waldeck-Pyrmonter-Regierung
Geheimer Regierungsrat Cammann, als Vertreter der Fürstl. Reußischen (ält.) Regierung
Geheimer Rat Graesel, Gera, als Vertreter der Fürstl. Reußischen (jüng.) Regierung
Professor Dr. Annemüller, als Vertreter der Fürstl. Lippischen Regierung
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram, Straßburg, als Vertreter der Regierung von Elsaß-Lothringen

2. Vertreter der Stadt Leipzig und des Deutschen Buchgewerbevereins

Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Junck, für die Stadt Leipzig
Stadtrat Lampe, für die Stadt Leipzig
Stadtrat Justizrat Dr. Limburger, für die Stadt Leipzig
Kommerzienrat Enders, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein
Kommerzienrat Georg Giesecke, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein
Hofrat Dr. Viktor Klinkhardt, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein

3. Vertreter wissenschaftlicher, künstlerischer, technischer Verbände, Hochschulen, Vereine usw.

Redakteur Max Bäckler, Berlin, für den Stenographen-Verband Stolze-Schrey
Professor Dr. Bennewitz, Leipzig, für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein
Geheimer Rat Professor Dr. Bezold, Heidelberg, für die Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Professor Dr. Binz, Mainz, für die Gutenberg-Gesellschaft
Geheimer Hofrat Dr. Boysen, Leipzig, für den Verein Deutscher Bibliothekare
Verlagsbuchhändler Börner, Leipzig, für den Verband des Deutschen Kunst- und Antiquitätenhandels
Generalsekretär Braun, Bonn, für den Verein vom Heiligen Borromäus
Rudolf Ebart, Spechthausen, für den Verein Deutscher Papierfabrikanten
Dr. Robert Faber, Magdeburg, für den Verein Deutscher Zeitungsverleger
Geheimer Regierungsrat Dr. v. Falke, Berlin, für den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft
Freiherr v. Gleichen-Rußwurm, Berlin, für den Bund Deutscher Gelehrter und Künstler
Geheimer Oberregierungsrat Görte, Berlin, für die Reichsdruckerei
Chefredakteur Dr. Grautoff, für den Landesverband der Sächsischen Presse



Professor Dr. Halm, München, Direktor des Bayrischen Nationalmuseums, für den Verband Deutscher Kunstgewerbe-Vereine
Geheimer Hofrat Dr. von Hase, Leipzig, für den Deutschen Germanisten-Verband
Geheimer Hofrat Professor Dr. Heinze, Leipzig, für die Kgl. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften
Professor Bruno Héroux, Leipzig, für die Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft
Professor A. Hildebrandt, Berlin, für den Verein „Herold“
Seminar-Direktor Dr. Höfer, Eisenach, für die Gesellschaft der Bibliophilen
Hofmusikalienhändler Hoffmann, Leipzig, für den Verein der Deutschen Musikalienhändler
Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, Berlin, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums, für den Deutschen Werkbund
Chefredakteur Katsch, Berlin, für den Evangelischen Presse-Verband für Deutschland
Paul Kersten, Berlin, für den Jakob-Krauße-Bund
Karl Klingspor, Offenbach, für den Verein Deutscher Schriftgießereien
Hofrat Linnemann, Leipzig, für den Verein der Buchhändler zu Leipzig
Hofrat Meiner, Leipzig, für den Deutschen Verleger-Verein
Verlagsbuchhändler Max Merseburger, Leipzig, für den Deutschen Musikalien-Verleger-Verein
Kreisschulinspektor Professor Pfaff, Darmstadt, für den Deutschen Stenographen-Bund „Gabelsberger“
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Pietschmann, Göttingen, für die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
Direktor Emil Pinkau, Leipzig, für den Verband Deutscher Steindruckereibesitzer
Vorschullehrer Rebhuhn, Berlin, für den Deutschen Lehrerverein
Professor Dr. Roth, Leipzig, für den Bund Deutscher Verkehrsvereine
Dr. Hans Sachs, Berlin, für den Verein der Plakatfreunde
Wolfgang Schumann, Dresden, Mitleiter des „Deutschen Willen“, für den Dürer-Bund
Karl Schwier, Weimar, für den Deutschen Photographen-Verein
Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Seeliger, Leipzig, für den Verein für das Deutschtum im Auslande
Kommerzienrat A. Sperling, Leipzig, für den Verband Deutscher Buchbindereibesitzer
Professor Steiner-Prag, Leipzig, für den Verein Deutscher Buchgewerbekünstler
Paul Thränert, Berlin, für den Gutenbergbund
Rektor Troll, Berlin, für die Freie Lehrervereinigung für Kunstpflege

Wissenschaftlicher Beirat

Vorstufen der Schrift: Museumsdirektor Professor Dr. Weule, Leipzig; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Professor Dr. Stübe, Leipzig

Ägyptische Abteilung: Universitätsprofessor Dr. Freiherr von Bissing, München; Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Sethe, Göttingen; Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Steindorff, Leipzig

Babylonisch-assyrische Abteilung: Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Delitzsch, Berlin; Oberbibliothekar Universitätsprofessor Dr. Weißbach, Leipzig; Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Zimmern, Leipzig

Kanaanitisch-Hebräische Abteilung: Universitätsprofessor D. Dr. Guthe, Leipzig; Geheimer Rat Universitätsprofessor D. Dr. Kittel, Leipzig; Universitätsprofessor Dr. Lidzbarski, Greifswald

Die Welt des Islam: Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Fischer, Leipzig; Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Moritz, Berlin; Universitätsprofessor Dr. Seybold, Tübingen

Kleinasiatische Abteilung: Direktor Professor Dr. Weber, Berlin

Indische Abteilung: Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Hultzsch, Halle

Chinesische Abteilung: Universitätsprofessor Dr. Conrady, Leipzig

Japanische Abteilung: Dr. phil. Nachod, Berlin

Christlicher Orient: Universitätsprofessor Dr. Brockelmann, Halle



Griechisch-römische Abteilung: Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Birt, Marburg; Universitätsprofessor Dr. Gardthausen, Leipzig; Professor Dr. Freiherr Hiller v. Gaertringen, Berlin; Universitätsprofessor Dr. Körte, Leipzig; Universitätsprofessor Dr. Krabbo, Leipzig; Professor Dr. Larfeld, Remscheid; Geheimer Rat Universitätsprofessor Dr. Studniczka, Leipzig; Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Tangl, Berlin; Universitätsprofessor Geheimer Regierungsrat Dr. Wilcken, Berlin

Altchristliche Denkmäler: Universitätsprofessor Dr. Ficker, Straßburg

Keltisch-Germanische Kulturen der Nordseegestade: Universitätsprofessor Dr. Mogk, Leipzig

Völkerwanderung: Universitätsprofessor Dr. Schmeidler, Leipzig

Mittelalter: Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Brandi, Göttingen; Professor Dr. Clemen, Zwickau; Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Kautzsch, Frankfurt; Universitätsprofessor Dr. Krabbo, Leipzig; Bibliothekar Dr. phil. Lerche, Leipzig; Oberbibliothekar Professor Dr. Leidinger, München; Universitätsprofessor Dr. Graf Vitztum, Kiel; Universitätsprofessor Dr. Wackernagel, Leipzig

Inkunabeln: Oberbibliothekar Dr. Ernst Freys, München; Oberbibliothekar Dr. Günther, Leipzig; Bibliothekdirektor Professor Dr. Häbler, Berlin; Bibliothekdirektor Dr. v. Rath, Leipzig; Bibliothekdirektor Dr. Schmidt, Darmstadt; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Oberbibliothekar Professor Dr. Voullième, Berlin

Lutherabteilung: Universitätsprofessor D. Dr. Boehmer, Leipzig; Museumsinspektor Professor Dr. Flechsig, Braunschweig; Oberbibliothekar Professor D. Dr. Kroker, Leipzig; Oberbibliothekar Professor Dr. Luther, Greifswald

Renaissance, Gegenreformation und Barock, Rokoko: Universitätsprofessor Dr. Herre, Leipzig; Direktor Professor Dr. Minde-Pouet, Leipzig; Dr. Paul Roth, Leipzig; Museumsdirektor Dr. phil. Schulze, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig; Universitätsprofessor Dr. Witkowski, Leipzig

Druck und Schmuck der Gegenwart: Universitätsprofessor Dr. Ficker, Straßburg; Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, Berlin; Professor Kleinhempel, Bremen; Professor Dr. Loubier, Berlin; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Dr. Storck, Mannheim; Professor Tiemann, Leipzig

Exlibris und Gebrauchsgraphik: Dr. Corwegh, Leipzig; Magistratsbaurat Nathanson, Berlin; Geheimer Regierungsrat v. Zur Westen, Berlin

Graphik und Wissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Sudhoff, Leipzig

Musik: Professor Dr. Schwartz, Leipzig

Bibliothekwesen: Professor Dr. Bonhöffer, Direktor der Landesbibliothek Stuttgart; Geheimer Hofrat Dr. Boysen, Direktor der Univ.-Bibliothek Leipzig; Geh. Reg.-Rat Dr. Ermisch, Direktor der Kgl. Landesbibliothek Dresden; Geh. Reg.-Rat Dr. Milkau, Direktor der Kgl. u. Univ.-Bibliothek Breslau; Geheimer Rat Dr. Schnorr v. Carolsfeld, Direktor der Hof- und Staatsbibliothek, München; Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Wolfram, Direktor der Univ.- u. Landesbibliothek Straßburg

Bucheinbände: Professor Dr. Berling, Direktor des Kunstgewerbemuseums Dresden; Bibliothekar Dr. Glauning, Hof- und Staatsbibliothek München; Professor Dr. Loubier, Berlin; Professor Dr. Rée, Nürnberg

Missions-Wesen: Direktor Professor D. Dr. Paul, Leipzig; Direktor D. Dr. Schreiber, Berlin

Blindenschrift und Blindendruck: Schulrat Dittrich, Chemnitz; Marie Lomnitz-Klamroth, Leiterin der Deutschen Zentralbücherei für Blinde, Leipzig; Schulrat Matthies, Berlin-Steglitz; Regierungs- und Schulrat Dr. Mell, Wien; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig

Kurzschrift: Regierungsrat Professor Ahnert, Dresden; Redakteur Max Bäckler, Berlin; Regierungsrat Professor Dr. Fuchs, Dresden; Oberlandesgerichtsrat Geheimer Justizrat Dr. Johnen, Düsseldorf; Geheimer Rat Dr. Krische, Dresden; Kreisschulinspektor Professor Pfaff, Darmstadt; Kammerstenograph Schaible, Stuttgart; Studienrat Professor Dr. Rueß, München; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig

Weltkrieg: Oberstleutnant Buddecke, Berlin; Fabrikant Richard Frank, Berlin-Ludwigsburg; Bibliothekar Dr. Glauning, München; Professor Dr. Mentz, Jena; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Direktor Professor Dr. v. Stockmayer, Stuttgart; Geheimer Regierungsrat Dr. Winckel, Königsberg

Reklame-Saal: Museumsdirektor Professor Dr. Pazaurek, Stuttgart; Dr. Hans Sachs, Berlin; Maler und Graphiker Georg Wagner, Berlin



Künstlerischer Beirat (zugleich Bauausschuß)

Professor Dr. Bredt, Konservator der Kgl. Graphischen Sammlung, München
Stadtbaurat Bühring, Leipzig
Geheimer Regierungsrat Universitätsprofessor Dr. Clemen, Bonn
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. v. Falke, Direktor des Kunstgewerbe-Museums, Berlin
Universitätsprofessor Dr. Ficker, Straßburg
Museumsdirektor Professor Dr. Graul, Leipzig
Hochschulprofessor Dr. Hartmann, Darmstadt
Geheimer Regierungsrat Dr. Heyn, Vortragender Rat in der Kgl. Generaldirektion der Sammlungen, Dresden
Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums, Berlin
Professor Fr. Kallmorgen, Berlin
Geheimer Hofrat Dr. phil. h. c. Max Klinger, Leipzig
Museumsdirektor Professor Dr. Koetschau, Düsseldorf
Universitätsprofessor Dr. v. Lange, Tübingen
Professor Dr. phil. h. c. Max Liebermann, Berlin
Museumsdirektor Geheimer Hofrat Professor Dr. Paul Jonas Meier, Braunschweig
Universitätsprofessor Dr. Neumann, Heidelberg
Museumsdirektor Professor Dr. Pauli, Hamburg
Museumsdirektor Professor Dr. Pazaurek, Stuttgart
Museumsdirektor Professor Dr. Poppelreuter, Köln
Museumsdirektor Dr. Posse, Dresden
Professor Heinrich Reifferscheid, Wannsee bei Berlin
Professor Rudolf Schiestl, Nürnberg
Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig
Geheimer Hofrat Akademiedirektor Professor Seliger, Leipzig
Professor Max Slevogt, Berlin
Museumsdirektor Professor Dr. Swarzenski, Frankfurt a. M.
Exzellenz Wirkl. Geheimer Rat Thoma, Karlsruhe
Museumsdirektor Professor Dr. Vogel, Leipzig
Geheimer Hofrat Dr. Ludwig Volkmann, Leipzig

Technischer Beirat

Geheimer Kommerzienrat H. Biagosch, Leipzig
Verlagsbuchhändler Wilhelm Diebener, Leipzig
Kommerzienrat Max Enders, Leipzig
Kommerzienrat Georg Giesecke, Leipzig
Professor Dr. E. Goldberg, Direktor der Ica Akt. Ges. Dresden
Geheimer Oberregierungsrat Görte, Direktor der Reichsdruckerei, Berlin
Professor Kirchner, Chemnitz, Technische Staatslehranstalten
Professor Dr. Klemm, Gautzsch bei Leipzig
Karl Klingspor, i. Fa. Gebrüder Klingspor, Offenbach a. M.
Kommerzienrat Felix Krais, Stuttgart
Verlagsbuchhändler de Liagre, Leipzig
Wilhelm Meißner, i. Fa. Meißner & Buch, Leipzig
Professor Dr. Meißner, Heidelberg
Dr. Eduard Mertens, Freiburg i. B.
Kommerzienrat Alfred Neven du Mont, Köln
Dr. Possanner v. Ehrenthal, Vorstand der Papiertechnischen Abteilung am Friedrichs-Polytechnikum, Cöthen
Dr. Rübencamp, i. Fa. E. T. Gleitsmann, Dresden
Direktor Rummel, i. Fa. Leipziger Buchbinderei-Akt.-Ges., Leipzig
Stadtrat Sander, Leipzig
Otto Säuberlich, i. Fa. Oscar Brandstetter, Leipzig
Prokurist Heinrich Schwarz, Leipzig
Karl Schwier, Weimar
Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Bonn
Karl Wagner, i. Fa. Wagner & Debes, Leipzig
Heinrich Wagner, i. Fa. Wagner & Debes, Leipzig

Ehrenförderer

Frau und Herr Dr. Krupp v. Bohlen-Halbach, Essen a. R.

Stifter

(Mindestbeitrag 1000 Mark)

Becker, A., Dr., Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergut Kötteritzsch bei Großbothen i. S.
Berger & Wirth, Farbenfabriken, Leipzig
Berliner, Jos., Kgl. Preuß. Kommerzialrat, Hannover
Bertram, Adolf, D. Dr. jur. can., Fürstbischof, Breslau
Bleichert, Max, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Leipzig
Dümling, Fritz, i. Fa. J. G. Dümling, Schönebeck a. E.
Feistkorn, Otto, Kommerzienrat, Gera, Reuß
Gütschow, E. F., Generaldirektor, Dresden
Handelskammer Leipzig
Hartmann, Georg, i. Fa. Bauersche Gießerei und Schriftgießerei Flinsch, Frankfurt a. M.
Herfurth, Edgar, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Hirsch, Paul, Frankfurt a. M.
Kaiser, Josef, Kommerzienrat, Viersen
Kippenberg, Anton, Dr. phil., Professor, i. Fa. Insel-Verlag, Leipzig
Klinkicht, Heinrich, Besitzer der Fa. C. E. Klinkicht & Sohn und des Meißner Tageblatts, Meißen
Leube, H., Mitglied des Reichstags, Altona-Otmarschen
Lustig, Leo, Kommerzienrat, i. Fa. Deutsche Eisenhandel-Akt.-Gesellsch., Berlin
Maquet, Georg, Brachstedt (Saalkreis)
Mechanische Weberei Altstadt, G. m. b. H., Altstadt bei Ostritz i. Sa.
Netter, C. L., Dr. jur., Kgl. Preuß. Kommerzienrat, Ältester der Kaufmannschaft, Charlottenburg
Palmié, Charles W., Kommerzienrat, Dresden
Pinkau, Emil, Generaldirektor, Leipzig
Quelle & Meyer, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Rat der Stadt Wien
Reclam, Hans Heinrich, Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Schroeder, Adolf, i. Fa. Sieler & Vogel, Leipzig
Senat der Freien und Hansastadt Lübeck
Sperling, Alfred, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Leipzig
Steckner, Emil, Dr., Geh. Kommerzienrat, Halle a. S.
Stempel, D., Schriftgießerei, A.-G. Frankfurt a. M.
Stinnes, Hugo, Mülheim a. Ruhr
Sußmann, August, Kommerzienrat, Leipzig
Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg
W. Vobach & Co., Verlagsbuchhandlung, Berlin
Wolff-Röder, Martin, i. Fa. C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig
Zanders, J. W., Papierfabrik, Bergisch-Gladbach

Lebenslängliche Mitglieder

(einmaliger Beitrag 500 Mark)

Ackermann, Alfred, Dr. Dr.-Ing., Hofrat, Leipzig
Bachem, J. P., Verlagsbuchhandlung, Köln
Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Ludwigshafen a. Rh.
Baier & Schneider, Heilbronn a. N.
Crüwell, Louis, Verlagsbuchhändler, Dortmund
Deutscher Musikalien-Verleger-Verein, Leipzig
Dietrich, Oskar, Papierfabriken, Weißenfels a. S.
Dodel, Friedrich W., Kgl. Sächs. Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln a. Rh.
Felix, Johannes, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Flender, Adolf, Dr. jur., Düsseldorf
Fomm, August, Fabrikbesitzer, Leipzig
Franck, Richard, Fabrikant, Ludwigsburg
Herder, Hermann, Kommerzienrat, Major d. L., Verlagsbuchhändler, Freiburg i. B.
Herfurth, Paul, Kgl. Württemb. Konsul, Leipzig
Hirth, Walter C. F., Verleger, München
Kiep, Johannes N., Kaiserl. Deutscher Konsul a. D., Ballenstedt
Lahusen, Carl, Geheimer Kommerzienrat, Delmenhorst
Leuschner, Otto, Dr. phil., Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergut Dittersbach, Amtsh. Pirna
Rathgeber, Carl, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Markersdorf, Bez. Leipzig
Reclam, Ernst, Dr. phil., i. Fa. Philipp Reclam, Leipzig
Reinhardt, G. E., Buchdruck-Metallgeräte- und Maschinenfabrik, Leipzig-Connewitz
Schöningh, Ferdinand, Verlagsbuchhandlung, Paderborn
Schuncke, Wilhelm, Generaldirektor der Dittersdorfer Filz- und Kratzentuchfabrik, Dittersdorf bei Chemnitz
Tiedemann, Alfred, Dr. jur., Fabrikbesitzer, Dresden
Vitzthum v. Eckstädt, Graf Christoph, Kgl. Sächs. Staatsminister, Exzellenz, Dresden
Waldschmidt, Walter, Justizrat Dr., Berlin-Grunewald
Weber, Siegfried, Kgl. Sächs. Hofrat, Leipzig
Wolff, Rudolf, Dr., i. Fa. Julius Groos, Verlagsbuchhandlung, Heidelberg a. N.

Behörden und Verbände

Allgemeine Deutsche Kunst-Genossenschaft, Berlin
Allgemeiner Deutscher Sprachverein (E. V.) Berlin-Friedenau
Allgemeine Vereinigung Deutscher Buchhandlungs-Gehilfen, Schöneberg
Bibliothek der K. B. Technischen Hochschule, München

Bibliothek des Großh. Bad. Landesgewerbemuseums, Karlsruhe
Bund Deutscher Gelehrten und Künstler, Berlin
Burschenschaft Germania, Tübingen, Württemberg
Dekanat der philosophischen Fakultät der k. k. Universität in Innsbruck
Deutscher Buchdruckerverein, Leipzig
Deutscher Faktoren-Bund (E. V.), Berlin
Deutscher Musikalien-Verleger-Verein, Leipzig
Deutscher Schriftstellerverband, Berlin
Deutscher Verlegerverein, Leipzig
Direktion der Kaiserlichen Reichsdruckerei, Berlin
Evangelischer Presse-Verband für Deutschland
Fürstliches Ministerium, Gera (Reuß)
Fürstlich Thurn und Taxissche Hofbibliothek, Regensburg
Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, Dresden
Gesellschaft für Volksbildung, Berlin
Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Bonn a. Rh.
Graphisches Kabinett und Kunstwissenschaftliches Institut, Mannheim
Großherzogliche Universitätsbibliothek, Freiburg i. B.
Gutenberg-Bund, Berlin
Jakob Krauße-Bund, Vereinigung Deutscher Kunstbuchbinder, Berlin
Kant-Gesellschaft, Berlin
Konferenz Preußischer Seminardirektoren
Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Königliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, Breslau
Königliche Hofbibliothek, Stuttgart
Königliche Landesbibliothek, Dresden
Königlich Sächsische Akademie der bildenden Künste, Dresden
Königlich Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
Landesverband der Sächsischen Presse, Ortsgruppe Leipzig
Leipziger Künstlerverein, Leipzig
Leipziger Lehrerverein, Leipzig
Literarische Gesellschaft Bremen
Niederösterreichischer Gewerbeverein, Wien I
Pädagogisches Universitäts-Seminar, Jena
Richard Wagner-Verein, Darmstadt
Schriftbund Deutscher Hochschullehrer
Senckenbergische Bibliothek, Frankfurt a. M.
Staatliche Kunstgewerbeschule, Hamburg
Stadtbibliothek, Magdeburg
Stadtgeschichtliches Museum, Leipzig
Städtisches Friedrichs-Polytechnikum, Cöthen i. A.
Steiermärkische Landesbibliothek, Graz
Stenographen-Verband Stolze-Schrey, Berlin
Universitäts-Bibliothek, Leipzig
Verband Deutscher Steindruckereibesitzer, Leipzig
Verband Evangelischer Buchhändler, Berlin
Verein der Deutschen Musikalienhändler, Leipzig
Verein der Künstlerinnen, Zentralstelle Leipzig
Verein der Österreichisch-Ungarischen Buchhändler, Wien I
Verein der Plakatfreunde E. V., Charlottenburg
Verein Deutscher Papierfabrikanten, Berlin
Verein Deutscher Schriftgießereien, Leipzig
Verein Leipziger Musikalienhändler, Leipzig
Verein Leipziger Presse, Leipzig
Verein Ost- u. Westpr. Buchhändler, Königsberg i. Pr.
Verein zum heil. Karl Borromäus, Bonn
Vereinigung bibl. arb. Frauen, E. V., Berlin
Vereinigung der Lehrer an den städt. höheren Schulen Leipzigs (L. H. L.), Leipzig
Verkehrs-Verein, Leipzig

Einzelmitglieder

Abbetmeyer, Theo, Rektor, Hannover-Linden
Ackermann, Alfred, Hofrat Dr., Leipzig
Ackermann, Bruno, Dr. jur., Stadtrat, Leipzig
Adam, Bernhard, Werner Zeitung, Werne
Adler, Abraham, Geheimer Hofrat Dr., Studiendirektor der Handelshochschule, Leipzig
Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia v., München
Affolter, Fritz, Dr. jur., Universitätsprofessor, Heidelberg
Ahlemann, L., Dr. jur., Kiel
Ahn, Albert, Dr. jur., Kommerzienrat, Bonn
Aktiengesellschaft Hackerbräu, München
Aktiengesellschaft für Zellstoff- und Papierfabrikation Aschaffenburg
Albert, Peter, Dr. phil., Professor, Archivrat, Freiburg i. B.
Allendorff, Willy, Kaiserbrauerei Schönebeck a. E.
Allgemeine Deutsche Creditanstalt, Leipzig
Allgemeine Zeitung, Chemnitz
Altenburger Landes-Zeitung, Curt Thallwitz, Altenburg
Amtsblatt-Druckerei, Reinhard Schmidt, Burgstädt i. Sa.
Anders, G., Rechnungsrat, Landtagsabgeordneter, Dresden
Anthes, Eduard, Professor Dr., Großherzoglicher Denkmalpfleger und Vorstand des Großherzoglichen Denkmal-Archivs, Darmstadt
Antoine-Feill, H. N., Dr., Hamburg
Arendt, Louis, Stadtrat, Sangerhausen
Arndt, Augustin, Dr. theol. et phil., Professor, Weidenau
Arnhold, Georg, Geheimer Kommerzienrat, Dresden
Arnold, Rudolf, Papiergroßhandlung, Leipzig
Aschaffenburg, Gustav, Dr. med., Professor an der Akademie für praktische Medizin, Köln
Avenarius, Ferdinand, Dr. phil. h. c., Herausgeber des Kunstwarts, Dresden

Bach, Carl v., Dr.-Ing., Staatsrat, Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied der I. Kammer, Stuttgart



Bachner, Dr., & Cie., G. m. b. H., Chemische Fabrik, Hamburg
Backasch, Oswald, Zwickau i. S.
Baensch-Drugulin, Hofrat Dr. phil., Leipzig
Baer & Co., Joseph, Frankfurt a. M.
Baerwald, M., Justizrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Bromberg
Bahlsens Keksfabrik, Hannover
Bahr, Richard, Dr. phil., Berlin
Bald & Krüger, Hagen
Ballauff, Friedrich, Dr. phil., Professor, Aurich
Bardeleben, Carl v., Generalleutnant z. D. und Vorsitzender des Vereins „Herold", Charlottenburg
Bardeleben, Karl v., Dr. med., Universitätsprofessor, Jena
Barge, Hermann, Dr. phil., Professor an der Petrischule, Leipzig
Barnay, Ludwig, Geheimrat und Hofrat, Hannover
Barth, Walther, Buchhändler, Hamburg
Barthels, Karl Ludwig, Dr. phil., Akademieprofessor, Kammerherr, Bonn
Bartholomae, Christian, Geheimer Hofrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Heidelberg
Baumgärtner, A., Dr. jur., Domherr, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Bauschlicher, August, Ingenieur und Fabrikbesitzer, Berlin W 30
Becher, Karl D., Dr., Kaiserlicher Rat, Karlsbad
Beck, Heinrich, D. Dr. jur. Dr.-Ing., Staatsminister für Kultus und öffentlichen Unterricht, Exzellenz, Dresden
Beck, Julius, Redaktion des Nördlinger Anzeigeblattes, Nördlingen i. B.
Beck, Wilhelm, Lehrer, Nürnberg
Becker, Albert, Dr. phil., Professor, Zweibrücken
Becker, Fr., i. Fa. C. Beckers Buchdruckerei, Ülzen
Beckey, Heinrich, Pfarrer, Köln a. Rh.
Behrens, Peter, Professor, Neubabelsberg bei Berlin
Bell, August, Direktor der Firma Carl Flemming A.-G., Niederschles. Anzeiger, Glogau
Berger, Kurt, Konsul, Leipzig
Berghoeffer, Ch. W., Dr. phil., Direktor der v. Rothschild'schen Bibliothek, Frankfurt a. M.
Bergmann-Korn, Richard v., Dr. jur., Verleger der Schlesischen Zeitung, Breslau
Berling, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Dresden
Bernpointner, Karl, K. Bezirksamtsassessor, Bergzabern
Berthold, Arthur, Dr. jur., Düsseldorf-Oberkassel.
Berthold, H., Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.-G., Berlin
Bethe, Erich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Bettenhausen, J., Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Dresden
Beyer, Carl, Kunsthändler, Leipzig
Beyer, Otto, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Biagosch, Heinrich, Geh. Kommerzienrat, Leipzig
Biagosch, Karl, i. Fa. Karl Krause, Leipzig
Bielefeld, Otto, Dr., i. Fa. J. Bielefelds Verlag, Freiburg i. B.
Bierbrauer, K., Dr., Fährbrücke i. S.
Bilharz, Alfons, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Sigmaringen
Binz, Gustav, Dr. phil., Professor, Direktor der Stadtbibliothek, Mainz
Birkmeyer, Karl, Ritter v., Dr. jur., Professor, Geheimer Rat, München
Bischoff, Dietrich, Dr. jur., Bankdirektor, Leipzig
Blaustein, Artur, Dr. phil., Handelskammersyndikus und Dozent an der Handelshochschule, Mannheim
Bleicherei, Färberei und Appretur-Anstalt Stuttgart, Uhingen
Bleichert, Adolf, & Co., Leipzig-Gohlis
Bloch, Iwan, Dr. med., Berlin
Bloch, Phil., Dr. phil., Professor, Posen
Bochumer Zeitung, Märkischer Sprecher, Bochum
Bockwitz, H. H., Dr. phil., Brüssel
Bode, Max, Kommissionsrat, Nachrichten für Grimma und Umg., Grimma
Bodemer, J. G., Frau, Zschopau
Boerner, Hans, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Bogeng, G. A. E., Dr. jur., Berlin
Bohatta, Hanns, Dr. phil., Oberbibliothekar, Wien
Böhnisch, Georg, Buchbinderobermeister, Leipzig
Boll, Franz, Geheimer Hofrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Heidelberg
Bollert, Martin, Dr. phil., Direktor der Stadtbibliothek, Bromberg
Bonhöffer, A., Dr. phil., Professor, Vorstand der Kgl. Landesbibliothek, Stuttgart
Bonifacius-Druckerei, Paderborn
Bornstein, Karl, Dr. med., Berlin
Borstel, Fr. von, Hamburg
Bothmer, Heinz, Konsul, Geschäftsführer des Hindenburg-Museums, Posen
Böttger, Wilhelm, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Bouchsein, Th., Mitglied des Abgeordnetenhauses, Schwelm
Boysen, Karl, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor der Universitätsbibliothek, Leipzig
Brachat, Ernst, Druckereidirektor, i. F. Wuppertaler Druckerei A.-G. Elberfeld
Brandenburg, Erich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Brandenburg, H., Buchhändler, Neustadt, Wpr.
Brandenstein, Freiherr v., Großherzoglich Mecklenburgischer a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister, Exzellenz, Berlin
Brandis, Carl G., Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Jena



Brann, Markus, Dr. phil., Professor, Breslau
Braun, Generalsekretär des Borromäus-Vereins, Bonn
Brauweiler, M., Offenbach a. M.
Brendicke, Hans, Dr. phil., Berlin
Brepohl, Friedrich Wilhelm, Schriftsteller, Bad Nassau
Breslauer, Martin, Verlagsbuchhändler und Antiquar, Berlin
Breslauer Morgenzeitung, Breslau
Breslauer, Wilhelm, Bankier, Leipzig
Briegelmann, Albert, i. F. W. Peipers & Co., Köln a. Rh.
Brinckmann, A. Erich, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe
Brinzinger, Adolf, Stadtpfarrer, Oberndorf a. N.
Brockhaus, Heinrich, Dr. phil., Universitätsprofessor a. D., Leipzig
Brown, Hermann, Assistent am Kunstmuseum der Stadt Essen
Bruckmann, Alfons v., Generalkonsul, München
Bruckmann, Hugo, Verleger, München
Brunn, R., Hofrat, Städt. Bibliotheksdirektor, Dresden
Brunner, Karl, Dr. phil., Professor, Berlin-Lichterfelde
Brünning, Walter v., Dr. jur., Landrat, Stolp i. P.
Brüssau, Oskar, Kgl. Superintendent, Eisleben
Buchberger, Michael, Dr. theol., Domkapitular und Direktor, München
Buchhandlung des Verbandes der Ärzte Deutschlands, Leipzig
Buchhold, Heinrich, Dr. phil., Professor, Frankfurt a. M.
Büchle, Carl, Verlagsbuchhändler, Berlin-Friedenau
Buchwald, Georg, Dr. theol. et phil., Superintendent, Rochlitz
Budde, Gerhard, Dr. phil., Professor am Ratsgymnasium, Hannover
Budde, Karl, D., Professor, Geheimer Konsistorialrat, Marburg
Bühring, C. J., Stadtbaurat, Leipzig
Burdach, Konrad, Dr. phil., Professor, Geh. Regierungsrat, Mitglied der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin-Grunewald
Burghold, Julius, Dr. Justizrat, Frankfurt a. M.
Burgsdorff, Curt Freiherr v., Dr. jur., Kreishauptmann, Exzellenz, Leipzig
Büttner, Pfänner z. Thal, Franz Friedrich, Dr. phil. Professor, Geheimer Hofrat, Koburg

Callwey, Georg D. W., Verlagsbuchhandlung, München
Carstens, Dr. jur., Justizrat, Kottbus
Cassel, Oskar, Geheimer Justizrat, Stellvertr. Stadtverordneten-Vorsteher, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Berlin
Castell-Castell, Friedrich Graf z., Kgl. Sächs. Amtshauptmann, Oschatz
Christoph & Unmack, A.-G., Niesky
Chromo-Papier- und Carton-Fabrik vorm. Gustav Najork, A.-G., Leipzig
Claß, Heinrich, Rechtsanwalt, Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, Mainz
Clemen, Otto, D. Dr. phil., Professor, Zwickau
Clemen, Paul, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn
Cocosteppich-Fabrik vorm. M. Wittmund G. m. b. H., Coswig i. Anh.
Colze, Leo, Hochschuldozent, Berlin-Schöneberg
Conrady, August, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Cordes, August, D., Superintendent, Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Leipzig
Crasemann, Reinhard, Dr. jur., Rechtsanwalt, Hamburg
Curtius, Carl, Dr. phil., Professor, Stadtbibliothekar, Lübeck

Dahlinger, Franz, Papier-Großhandlung, Leipzig
Damaschke, Adolf, Herausgeber der Berliner Tageszeitung „Deutsche Warte", Berlin
Dammert, Rudolf, Dr. phil., z. Z. Bukarest
Dannemann, Friedrich, Dr. phil., Realschuldirektor, Barmen
Danziger, Kurt, Dr., Mannheim
Degener, Herrmann A. L., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Dehmel, Richard, Dr. phil., Blankenese
Delitsch, Hermann, Lehrer an der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Dessoir, Max, Dr. phil. et med., Universitätsprofessor, Berlin
Deutsche Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H., Bochum
Deutsche Mineralöl-Industrie, Aktiengesellschaft, Wietze
Deutsche Munitions-Fabrik Max Walbinger, Ober-Ramstadt bei Darmstadt
Deutscher Überseedienst G. m. b. H., Berlin
Deutsches Druck- und Verlagshaus, G. m. b. H., Berlin
Diebener, Wilhelm, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchhändler, Jena
Diekamp, Franz, Dr. theol., Universitätsprofessor, Münster
Dietrich, Rudolf, Dr. jur., Geheimer Rat, Oberbürgermeister, Leipzig
Dietrich, Rudolf, Pfarrer Lic., Leipzig
Dingwort, Th., & Sohn, Altona
Dobsky, Artur, Kunstschriftsteller, Leipzig
Doenges, Willy, Kgl. Sächs. Hofrat, Oberleiter der Sächsischen Staatszeitung, Dresden
Dondorf, B., G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Doren, Alfred, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Dransfeld, Hedwig, Schriftleiterin, Köln a. Rh.
Duckwitz, Adolf, Coblenzer Zeitung, Coblenz
Dufour-Feronce, Albert, Fabrikbesitzer, Leipzig

Duisberg, C., Dr. phil., Dr.-Ing. et med. h. c., Professor, Geheimer Regierungsrat, Leverkusen
Dülfer, Oskar, i. Fa. Carl Dülfer, Breslau
Du Mont-Schauberg, Verlag der Kölner Zeitung, Köln a. Rh.
Duncker, Alexander, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Dunker, Joh. W., Direktor der Norddeutschen Versicherungsgesellschaft, Hamburg
Düringer, Adelbert, Dr. jur., Oberlandesgerichtspräsident, Karlsruhe
Dürr, Else, Inhaberin der Dürr'schen Buchhandlung, Leipzig

Eberhardt, L., Geheimer Kommerzienrat, Wismar
Eberspächer, J., Eßlingen a. N.
Ebhardt, Bodo, Professor, Berlin-Grunewald
Ebrard, Friedrich, Dr. phil., Professor, Geheimer Konsistorialrat, Direktor der Stadtbibliothek, Frankfurt a. M.
Eckardt, Johann Heinrich, Verlagsbuchhändler, Heidelberg
Eckart, Rudolf, Waisenhausinspektor, Nörten
Eckert, Christian, Dr. jur. et phil., Geheimer Regierungsrat, Studiendirektor der Kölner Hochschulen, Köln a. Rh.
Edler & Krische, Geschäftsbücherfabrik, Hannover
Eggert-Windegg, Walther, Schriftsteller und Verlagsredakteur, München
Ehrig, W., Direktor der Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt vorm. R. Schultz & Co., Straßburg
Ehwald, Rudolf, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Bibliothek des Herzoglichen Hauses, Gotha
Eichborn, Kurt v., Dr. phil., Bankier, Breslau
Eichhoff, Dr., Oberbürgermeister, Dortmund
Eisfeller jr., W., Köln a. Rh.
Elben, Arnold, Dr., Hauptschriftleiter des Schwäbischen Merkur, Stuttgart
Elsenhans, Theodor, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Rektor der Technischen Hochschule, Dresden
Elster, Ernst, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Marburg
Elster, Ludwig, Dr. theol., Dr. phil., Professor, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Jena
Eltzbacher, Paul, Dr. jur., Professor, Berlin-Grunewald
Enax, Moritz, Fabrik-Papierlager, Berlin
Endres, Franz Carl, Major, München
Engel, Alexander, Chefredakteur, Berlin-Steglitz
Engelhorn, Carl, Kommerzienrat, Stuttgart
Engelmann, Wilhelm, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Erdberg, Robert v., Dr. phil., Berlin
Erler, Otto, Lehrer, Leipzig
Ermisch, Hub., Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. Landesbibliothek, Dresden
Ernst, Otto, Großflottbeck
Esser, Carl, Stuttgarter Neues Tagblatt, Stuttgart
Eucken, Rudolf, D. Dr. phil., Geheimer Rat, Universitätsprofessor, Jena
Eucken-Addenhausen, Dr. v., Wirklicher Geheimer Rat, Großherzoglich Oldenburgischer a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister, Exzellenz, Berlin
Eulenburg, Ernst, Kgl. Württ. Hofmusikverleger, Leipzig
Ewert, Max, Dr. phil., Direktor des Lyzeums, Guben

Faber, Dr., Verleger der Magdeburgischen Zeitung, Magdeburg
Faldix, Dr. phil., Bromberg
Feldmühle, Papier- und Zellstoffwerke, Aktiengesellschaft, Berlin
Felten, Joseph, Dr. theol., Universitätsprofessor, Päpstlicher Hausprälat, Bonn
Felten, Wilhelm, Dr. phil., Professor, Siegburg
Ficker, Johannes, D. Dr. phil., Universitätsprofessor, Straßburg
Fiedler, R., i. Fa. Rich. Fiedler, Chemnitz
Fikentscher, Ferdinand, i. Fa. H. Fikentscher, Leipzig
Fikentscher, Fritz, Dr. jur., Leipzig
Fischer, Otto, i. Fa. Fischer & Wittig, Leipzig
Fischer, Wilhelm, Dr. phil., Bibliotheksdirektor, Graz
Flebbe, Otto, Hannover
Floericke, Curt, Dr. phil., Böblingen
Floerke, Hanns, Dr. phil., München
Flugzeugbau Friedrichshafen, G. m. b. H., Friedrichshafen
Focke, Rudolf, Dr. phil., Professor, Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Posen
Forker, Adolf, Buch- und Steindruckerei, Leipzig
Forrer, Robert, Dr. phil., Konservator, Straßburg
Förster, Adolf, i. Fa. Förster & Borries, Zwickau i. Sa.
Förster & Borries, Graphische Anstalt, Zwickau
Foy, Willy, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Köln
Fraas, Victor, Plauen
Franke, Max, Fabrikdirektor, Leipzig-Mockau
Frenssen, Gustav, Dr. theol. h. c., Pastor, Blankenese
Friedländer, Max, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Berlin
Friedrichs, Kommerzienrat, Vorsitzender des Bundes der Industriellen, Berlin
Fritzsch, Theodor, Dr. phil., Bezirksschulinspektor, Oschatz
Frölich, Fr., Dipl.-Ing., Geschäftsführer des Vereins Deutscher Maschinenbau-Anstalten, Charlottenburg
Fuchs, v., Geheimer Hofrat, Präsident der Bayr. Kammer der Abgeordneten, Bad Kissingen
Fuld, Ludwig, Dr. jur., Justizrat, Mainz
Fulda, Dr. phil., Berlin-Dahlem
Füllkrug, Gerhard, Lic. theol., Pastor, Berlin-Dahlem
Füllner, Eugen, Dr.-Ing. h. c., Geheimrat, Warmbrunn

Garbáty, Eugen L., Berlin
Gardthausen, Viktor, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Garfunkel, Joseph, i. Fa. Markus Harmelin, Leipzig

Gartenschläger, Fritz, Dr. phil., Leiter des Nachrichtenbureaus und der Kekule-Bibliothek der Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Sohn, Leverkusen
Gebhardt, Harry, Weimar
Gebler, Hermann, Kgl. Kommerzienrat, Vorstand d. Fa. Buchdruckerei und Verlagsanstalt, München
Geffcken, Joh., Dr. phil., Universitätsprofessor, Rostock
Geiger, Ludwig, Dr. phil., a. o. Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Berlin
Geitner, Felix, Stadtrat, Schneeberg
Gengenbach, Adolf, Hofbuchdruckereibesitzer und Verleger, Mannheim
Genzsch & Heyse, Schriftgießerei-Aktiengesellschaft, Hamburg
Geraisches Tageblatt, Gera
Gerhard, Karl, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. Universitätsbibliothek, Halle
Gerhard, Raimund, Verlagsbuchhändler, Major d. L., Leipzig
Gerstenberg, Heinrich, Dr. phil., Professor, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums, Hamburg
Gerster, Karl, Dr. med. et phil., Geheimer Sanitätsrat, Braunfels Kr. Wetzlar
Giese, Fritz, Dr. phil., Charlottenburg
Giesecke, Fritz, i. Fa. J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig
Giesecke, Georg, Kommerzienrat, Leipzig
Girardet, W., Verleger, Düsseldorf
Glauber, d. J., Emil, Direktor, Görlitz
Glauchauer Tageblatt und Anzeiger, Glauchau
Glauning, Otto, Dr. phil., Bibliothekar, München
Gleichen-Rußwurm, Karl Alexander, Freiherr v., Kgl. Bayr. Kämmerer, München
Gleitsmann, E. T., Farbenfabriken, Dresden
Goette, Rudolf, Professor, Spremberg
Goetz, Walter, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Goldschmidt, Léon, i. Fa. M. Glogau jr., Hamburg
Goldschmidt, Moritz, Dr. phil., Professor, Kattowitz
Goldschmidt-Rothschild, Rudolf Freiherr v., Generalkonsul, Frankfurt a. M.
Goliner, Josef, Dr. med., Arzt, Erfurt
Görtz, E., Charlottenburg
Götze, Alfred, Dr. phil., Professor, Berlin-Lichterfelde
Grabowsky, Adolf, Dr. jur., Berlin
Graefel, K., Geheimer Rat im Ministerium, Gera
Gramzow, Otto, Dr. phil., Professor, Charlottenburg
Graul, Richard, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Leipzig
Graupe, Paul, Antiquar, Berlin
Grautoff, Ferd., Dr. phil., Chefredakteur, Leipzig
Gretschel, Hermann, Buchdruckereibesitzer, Dresden
Greve, W., Dr. phil., Direktor des Norddeutschen Lloyd, Bremen
Grosmann, Ernst, Fraustadt
Große, Waldemar, Buchdruckereibesitzer, Groß-Wartenberg, Bez. Breslau
Groth, Adolf, Dr. phil., Professor, Nikolassee
Grubert, Hermann, Werbeanwalt, Prag
Gruenauersche Buchdruckerei Richard Krahl, Bromberg
Gruner, Erich, Kunstmaler und Graphiker, Leipzig
Gruner, Stadtrat, Trautenau i. B.
Gruner-Demiani, Thekla, Frau Geheime Kommerzienrat, Leipzig
Günther, Otto, Dr. phil., Oberbibliothekar, Leipzig
Güntter, Otto v., Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Vorstand des Schiller-Museums, Marbach
Gußmann, Otto, Geheimer Hofrat, Studienprofessor an der Kgl. Akademie der bildenden Künste, Dresden
Gutberlet, Arno, i. Fa. A. Gutberlet & Co., Mölkau

Haberland, Ernst, Buchdruckereibesitzer, Leipzig
Häberle, Daniel, Dr. phil. nat., Kaiserlicher Rechnungsrat, Heidelberg
Haböck, Jakob, Ingenieur, Bayrische Fliegerabteilung
Haeckel, Ernst, Dr. phil. Dr. med. Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Jena
Haenel, Erich, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Dresden
Hagedorn, August, Kaiserlicher Rechnungsrat, Berlin
Hagemann, Carl, Dr. phil., Hoftheater-Intendant, Mannheim
Hähling v. Lanzenauer, Heinrich, Dr. phil., Weihbischof, Paderborn
Hahn, Alban v., Hofrat, Leipzig
Hahn, Alfred, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Hähnel, Franziskus, Redakteur, Hoheneichen-Wellingsbüttel
Hähnel, Dr., Geheimer Rat, Mitglied der II. Ständekammer, Vorsitzender des Landeskulturrates im Königreich Sachsen, Rittergut Kuppritz
Hain, Leo, Konvikts-Inspektor am „Georgianum", Duderstadt
Halbert, Awrum, Redakteur, Hamburg
Halle, J., Antiquar, München
Hanf, Konrad, Verlag und Buchdruckerei, Hamburg
Harlan, Walter, Dr. jur., Berlin-Grunewald
Harmelin, Moritz, Leipzig
Harpf, Adolf, Dr. phil., Schriftsteller, Leoben
Harrassowitz, Otto, Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Harrwitz, Max, Verlagsbuchhändler, Nikolassee
Hartmann, Hugo, Schwarzenberg i. Sa.
Hartmann, Otto, Direktor der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz A.-G., Regensburg
Hartmann, Paul, Dr. phil., Ordentlicher Professor an der Großherzoglichen Hochschule, Darmstadt
Hartmeyer, Hermann, Dr., Hamburg
Hartner, G., Präzisionsmechanik, Ebingen (Württbg.)



Hartung, Albert, i. Fa. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar
Hartung, Paul, i. Fa. Druckerei-Gesellschaft Hartung & Co. m. b. H., Hamburg
Hasch, Ernst, Hamburg
Hase, Oskar v., Dr. phil., Geheimer Hofrat, Leipzig
Haßl, Guido, Pfarrer und Kammerer, Bad Ditzenbach
Hauffe, J. G., Pulsnitz i. S.
Haug, Flamin Heinrich, Dr. phil., Fürstlich Löwenstein-Rosenbergscher Archivar, Wertheim
Hauptmann, Carl, Dr. phil., Mittelschreiberhau
Havenstein, Rud., Wirklicher Geheimer Rat, Reichsbank-Präsident, Exzellenz, Berlin
Haver, Friedrich, Holzschleiferei, Ohlau
Heidenheimer, Heinrich, Dr. phil., Professor, Bibliothekar an der Stadtbibliothek, Mainz
Heiman, Hanns, Dr. phil., Syndikus, Berlin-Charlottenburg
Hein, Franz, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Heine, Albert, „Cottbuser Anzeiger", Kottbus
Heise, Max, i. Fa. J. Herm. Heise, Buchdruckerei, Laucha a. U.
Hellinghaus, Otto, Dr. phil., Professor, Geheimer Studienrat, Münster
Helmolt, Hans F., Dr. phil., Chefredakteur, Bremen
Helssig, Rudolf, Dr. jur., Oberbibliothekar, Leipzig
Hengstenberg, Richard, Eßlingen a. N.
Herbrich, Gustav, Buchbindermeister, Leipzig
Héroux, Bruno, Professor, Leipzig
Herre, Paul, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Herricht, Günther, Hauptschriftleiter, Leipzig
Herrmann, Gustav, Schriftsteller, Leipzig
Herrmann, Max, Dr. phil., Professor, Berlin
Herrmann, Max, Königsberg i. Pr.
Herrmann, Paul, Dr. phil., Professor, Direktor der Skulpturen-Sammlung, Dresden
Herrmann, Paul, Buchdruckereibesitzer, Leipzig
Herzog, Wilhelm, Berlin
Hesse, Albert, Dr. jur. et phil., Universitätsprofessor, Königsberg
Heßler, Karl, Rektor, Kassel
Heuschmann, Karl, i. Fa. Heinrich Heuschmann jun., Bayreuth
Heyn, Konrad, Dr. jur., Vortragender Rat in der General-Direktion der Königl. Sammlungen, Dresden
Hiersemann, Karl W., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Hiller, Richard, Altenburg S.-A.
Hinrichsen, Henri, Geh. Kommerzienrat, Leipzig
Hippe, Max, Dr. phil., Professor, Direktor der Stadtbibliothek, Breslau
Hirth, Walther C. F., München
Hirzel, Georg, Dr. phil., Leipzig
Hitschmann, Hugo, Dr., Chef der Verlagsbuchhandlung und Druckerei Carl Gerold's Sohn, Wien
Hoerschelmann, Rolf v., München
Hoerstel, Antonie, Leipzig
Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau
Hofer, R., Verleger der Saarbrücker Zeitung, Saarbrücken
Höfer, C., Dr., Seminardirektor, Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen, Eisenach
Hoffmann, Alfred, Verlagsbuchhändler, i. Fa. C. F. Kahnt, Leipzig
Hoffmann, Hans, Buchdruckereibesitzer, Görlitz
Hoffmeister, Heinrich, Schriftgießerei, Leipzig
Höffken, Ritter Rudolf v., Regierungsrat, Wien
Hofmann, Albert, Direktor des Badischen Beobachters, Karlsruhe i. B.
Hofmann, Carl, Verlag der Papier-Zeitung, Berlin
Hofmann, Walter, i. Fa. Emil Hofmann, Wangen i. A.
Hohn, Wilhelm, Dr. phil., Direktor, M.-Gladbach
Holländer, Eugen, Dr. med., Professor, Berlin
Hommel, Otto, Adressen-Verlag, Leipzig
Hoppe, Hermann, Goldschmied, Hirschberg i. Schl.
Huber, Hermann, Köselsche Buchhandlung, Kempten i. A.
Huch, Rudolf, Justizrat, Darmstadt
Hummel, Friedrich, Lic. theol., Dekan in Crailsheim
Hungerland, Heinz, Dr. phil., Osnabrück
Hunke, Heinrich, Inhaber der Buchhandlung Walter G. Mühlau, Kiel
Hupfeld, Ludwig, Generaldirektor, Leipzig
Hupp, Otto, Prof., Schleißheim b. München
Hüttner, Heinrich v., Mitglied der I. Sächs. Ständekammer, Rittergutsbesitzer auf Pirk i. V.
Huyskens, Albert, Dr. phil., Direktor des Stadtarchivs, Aachen

Ihmels, Ludwig, Geheimer Kirchenrat D., Universitätsprofessor, Leipzig
Immanuel, Fritz, Oberst Berlin
Immendörffer, Benno, Dr. phil., Professor, Wien
Isaac, Friedrich Victor, Charlottenburg

Jacob, Georg, i. Fa. G. Jacob, Mannheim
Jacob, Karl, Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Jacobs, Emil, Dr. phil., Professor, Direktor der Universitätsbibliothek, Freiburg i. B.
Jacoby-Boy, Martin, Berlin
Jaeger, Adolf, Bücherrevisor, Leipzig
Jaeschke, Emil, Dr. phil., Direktor der Bücherhallen, Düsseldorf
Jahn, Max, Dr. phil., Professor, Direktor der Städtischen Schule für Frauenberufe, Leipzig
Jänecke, Friedrich, Dr., Hannover

Januszkiewicz-Reinfels, Hans v., Chefredakteur, Berlin-Lichterfelde
Jay, Friedrich, Konsul, Leipzig
Jenne, Heinrich, Dr., Spandau
Jentsch, Carl, Dr. phil. h. c., Neiße
Jeremias, Alfred, D. Dr. phil., Pfarrer und Privatdozent, Leipzig
Jessen, Peter, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, Berlin
Jolowicz, Jacques, Buchhändler, Berlin
Jordan, Robert, Kaufmann, Braunschweig
Jost, Heinrich, Buchgewerbekünstler, München
Jung, Arthur, Chefredakteur, Köln
Jung, Heinr., Geh. Kommerzienrat, Eberswalde
Junck, Joh., Dr. jur., Geh. Justizrat, Reichstagsabgeordneter, Leipzig
Junk, Wilhelm, Verlagsbuchhändler, Berlin
Just, Alfred, Pastor, Breslau
Jürgens, Otto, Dr. phil., Stadtarchivar, Hannover

Kaeubler, Dr. jur., Oberbürgermeister, Mitglied der I. Sächsischen Ständekammer, Bautzen
Kallius, E., Professor, Geh. Medizinalrat, Breslau
Kaltenbach d. Ä., Paul, Hofbuchdrucker, Eisenberg S.-A.
Kamlah, Kurt, Regierungsrat, Obercassel-Düsseldorf
Kämmer, R., Delitzscher Tageblatt, Delitzsch
Kammgarnspinnerei Meerane, Meerane
Kamper, Max, Lüdenscheid
Kämpfer, J., Verlag des Volksblattes, Kassel
Kamprath, Ernst, Verlag, Leipzig
Kaniß, Wilhelm, Wurzen
Kapp, Julius, Dr. phil., Berlin-Westend
Kappstein, Theodor, Dozent und Schriftsteller, Charlottenburg
Kastan, Carl, Dr. jur., Amtsrichter, Berlin-Wilmersdorf
Kathan, Alfred, Verlagsbuchhändler, Augsburg
Katzsch, Rudolf, Leipzig
Kauffman, Felix, Dr. phil., Verlagsbuchhändler, Frankfurt a. M.
Kaufmann, Eugenie, Frau, Mannheim
Kautzsch, Rudolf, Geheimer Regierungsrat Dr. phil., Universitätsprofessor, Frankfurt a. M.
Kekule von Stradonitz, Stefan, Dr. jur. Dr. phil., Kammerherr, Berlin
Kell & Löser, Leipzig
Keller, Otto, Musikschriftsteller, München
Kern, Otto, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Halle
Keßler, Artur, Dr. phil., Fabrikbesitzer, Bernburg
Kettembeil, Max, Berlin-Schöneberg
Keutgen, Friedrich, Dr. phil., Professor, Hamburg
Kieser, Thilo, Hauptmann der Reserve, Graudenz
Kiewy, Hermann, Kaufmann, Hamburg
Kilppen, G., Direktor der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart
Kindler, R., Verleger der Sauerländer Zeitung, Brilon i. Westf.
Kippgen, R. W., i. Fa. Richard Kippgen & Co., Dresden
Kirchbach, Carl v., Präsident a. D., Dresden
Kirchrath, A., Chefredakteur, Magdeburg
Kirdorf, Max, Aachen-Burtscheid
Kirstein, Gustav, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Kittel, Josef Balduin, Dr. jur., Hofrat, Handelskammersyndikus, Würzburg
Kittel, Paul, i. Fa. Historischer Verlag, Hofbuchhändler Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Berlin
Kittel, Rud., D. Dr. phil., Universitätsprofessor, Geh. Rat, Domherr des Hochstifts Meißen, Rektor der Universität Leipzig
Klasing, Johannes, Kommerzienrat, Bielefeld
Klein, Max Albin, Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger, Gießen
Kleinberg, Alfred, Dr. phil., k. k. Professor, Teschen
Klemm, Hermann, Geschäftsinhaber der Verlagsanstalt für Literatur und Kunst Hermann Klemm A.-G., Berlin-Grunewald
Klemm, Paul, Dr. phil., Professor, Leipzig-Gautzsch
Klingspor, Gebr., Schriftgießerei, Offenbach a. M.
Klinkhardt, Viktor, Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Klotz, Leopold, Direktor des Verlags Friedrich Andreas Perthes, Gotha
Knabe, Karl, Dr. phil., Geheimer Studienrat, Direktor der Oberrealschule, Marburg
Knecht, Friedrich Justus, Dr. theol., Weihbischof und Domdekan, Paderborn
Knorr & Hirth, Münchener Neueste Nachrichten, München
Koenig, Albert, „Gubener Zeitung", Guben
Koenig-Fachsenfeld, Franz, Freiherr, Dr. jur., Ritterschaftliches Mitglied der Württembergischen I. Kammer, Schloß Fachsenfeld
Koepp, Friedrich, Dr., Direktor der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts, Universitätsprofessor, Frankfurt a. M.
Koerner, Bernhard, Dr. jur., Regierungsrat, Berlin
Koetschau, Karl, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Düsseldorf
Köhler, Friedrich, Buchdruckereibesitzer, Aidenbach (Ndb.)
Köhler, Raimund, Dr., Direktor des Meßamts für die Mustermessen in Leipzig
Köhler, Oberbürgermeister, Darmstadt
Kohlmann, Heinrich, Rechtsanwalt, Kriegsgerichtsrat, Dresden
Kohlschmidt, Oskar, Lic. theol., Superintendent, Calbe a. S.



Kommetter, Viktor, Dr., Klagenfurt
Konegen, Louis Ehrich, i. Fa. Benno Konegen Verlag, Leipzig
König, Heinz, Lüneburg
Königsberger Allgemeine Zeitung, Königsberg
Köpcke, Max Th., Hamburg
Kösel'sche, Jos., Buchhandlung, Verlag der „Allgäuer Zeitung", Kempten
Kossina, Gustav, Dr. phil., Universitätsprofessor, Berlin-Lichterfelde
Köster, Albert, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Kraemer, Hans, 1. Vorsitzender des Reichsausschusses für Druckgewerbe, Verlag und Papierverarbeitung, Berlin
Krais, Felix, Kgl. württ. Kommerzienrat, Stuttgart
Krauß, Rudolf, Dr. phil., Geheimer Archivrat, Stuttgart
Krauße d'Avis, Heinz, Dr., Darmstadt
Kriege, Wilh., Dr., Direktor der Trierer Landeszeitung, Trier
Krieger, Albert, Dr. phil., Geheimer Archivrat, Karlsruhe
Krieger, Bogdan, Dr. phil., Kgl. Hausbibliothekar, Berlin
Krische, Dr. jur., Geheimer Rat, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Dresden
Kroker, Ernst, Dr. phil., Professor, Archivdirektor und Oberbibliothekar, Leipzig
Kröner, Alfred, Geheimer Hofrat, Leipzig
Krüger, Hermann Anders, Dr. phil., Professor, Neudietendorf
Kühne, Alfred, Dr., Geheimer Regierungsrat, Charlottenburg
Kukula, Richard, Dr. phil. k. k. Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Prag
Kulmbacher Export-Brauerei „Mönchshof", Kulmbach
Kunz v. Brunn, gen. v. Kauffungen, Dr. phil., Archivbibliotheksdirektor, Metz
Künzer, Bürgermeister, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Posen (z. Z. Oberbürgermeister in Somowice [Polen])

Laemmer, Hugo, D. Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Prälat, Protonotar, Universitätsprofessor, Breslau
Lampe, Dr. jur., Stadtrat, Leipzig
Landmann, Florenz, Dr. phil., Gymnasialdirektor, Zillisheim
Lange, Konrad v., Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Lange, R., Brühl'sche Universitäts-Buch- und Steindruckerei, Gießen
Langenbeck, Wilh., Dr. phil., Professor, Realschuldirektor, Frankfurt a. M.
Langer, Eduard, Großindustrieller, Bibliotheksbesitzer, Braunau (Böhmen)
Langewiesche, Wilh., Ebenhausen bei München
Langhammer, Max, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Chemnitz
Lauffer, Otto, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Hamburg
Lehnert, Adolf, Professor, Leipzig
Leidinger, Georg, Dr. phil., Kgl. Oberbibliothekar, München
Leiner, K. G. Oskar, i. Fa. Oskar Leiner, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, Leipzig
Leipziger Allgemeine Zeitung, Leipzig
Leonhardt, Rudolf, Direktor, i. Fa. Kgl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A.-G., Würzburg
Lerche, Otto, Dr. phil., Bibliothekar, Leipzig
Leube, H., Mitglied des Reichstags, Altona-Otmarschen
Liebermann, Felix, Dr. phil., Professor, Berlin
Liebermann, Max, Dr. phil. h. c., Professor, Berlin
Liebmann, Dr., Justizrat, Frankfurt a. M.
Liebmann, Louis, Dr., Frankfurt a. M.
Liebmann, Otto, Dr. jur. h. c., Verlagsbuchhändler, Berlin
Linnemann, Richard, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Linnemann, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Litzmann, Berthold, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Bonn
Löbner, Artur, Dr. jur., Kgl. Sächs. Hofrat, Landtagsabgeordneter, Leipzig
Loesche, Georg, D. Dr. phil., k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R., Königsee
Loescher, Hermann, Pfarrer, Zwönitz
Loeßl, Vinzenz, Kgl. Oberstudienrat, Ludwigshafen a. Rh.
Loevenich, Josef, Gründer und Leiter des Arndtmuseums und der Kriegssammlungen, Godesberg a. Rh.
Loewenstein, Adolph, Direktor der Deutschen Verlagsanstalt, Berlin
Lomnitz, Marie, Leiterin der Zentralbücherei für Blinde, Leipzig
Lötzsch, Carl, Rentner, Plauen
Loubier, Hans, Dr. phil., Professor, Berlin
Lovis, Heinrich, i. Fa. Th. D. Lovis Söhne, Heiligenstadt
Lüderitz, Ernst, Berlin
Ludowici, Aug., Kais. Konsul, Geilweilerhof bei Siebeldingen (Pfalz)
Ludwig, Dr. jur., Justizrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Erfurt
Ludwig, Rudolf, Schriftsteller, Wiesbaden
Lütgendorff, Willibald Leo, Freiherr v., Professor, Lübeck
Luther, Kurt, Passau

Maas, Georg, Dr. jur., Professor, Bibliothekar des Reichsmilitärgerichts, Berlin
Mäder, Guido, Kgl. Sächs. Kommissionsrat, Dresden
Mädler, Anton, Kommerzienrat, Leipzig
Mammen, Franz v., Professor Dr., Schloß Brandstein

Mangelsdorf, Edmund, i. Fa. Trowitzsch & Sohn, Berlin
Mangler, Otto, Dr., Oberlandesgerichtsrat, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Loschwitz
Marcour, Ed., Dr. phil., Direktor der Görres-Druckerei, Mitglied des Reichstags, Coblenz
Martens, Heinr., Harburg a. Elbe
Marx, Eugen, k. k. Kommerzialrat, Inhaber von A. Hartleben, Verlagsbuchhandlung, Wien
Mascha, O., Dr. jur., Wien
Maß, Konrad, Oberbürgermeister, Görlitz
Matthaei, Adelbert, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule, Danzig
Maultzsch, E., i. Fa. F. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen
Mausbach, Josef, Dr. theol., Universitätsprofessor, Prälat, Münster
Mayer, Fritz, Kammerrat, Leipzig
Mayer, Gustav, Dr., Verlagsdirektor der Frankfurter Nachrichten, Frankfurt a. M.
Mehnert, Maximilian, Dr. jur., Geh. Regierungsrat, Amtshauptmann, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Plauen
Mehnert, Paul, Dr. phil., Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Rittergut Medingen
Mehrmann, Karl, Dr. phil., Hauptschriftleiter, Koblenz
Meier-Graefe, Julius, Berlin
Meincke, R., D. Dr. phil., Pastor, Hamburg
Meiner, Artur, Hofrat, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Meiner, Felix, Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig
Meinertz, Max, Dr. theol., Universitätsprofessor, Münster i. W.
Meister, A., Dr. phil., Universitäts-Professor, Münster
Meißner, Jakob Friedrich, Dr. phil. et jur., Hochschuldozent, Heidelberg
Mendel, Christian, Mainz
Mendelsohn, Walther, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Mentz, Georg, Dr. phil., Universitätsprofessor, Jena
Merseburger, Carl, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Merseburger, Georg, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Mertens, Eduard, Dr. phil., Freiburg
Meulenhoff, J. M., Buchhandlung, Leipzig
Mewes, W., Dr. rer. pol., Landesrat, Düsseldorf
Meyer, Arndt, Geheimer Hofrat, Leipzig
Meyer, Oskar, Stadtrat, Geheimer Kommerzienrat, Leipzig
Meyer, Paul E. G., Großhändler, Lüneburg
Meyer, Peter, Dr. phil., Kgl. Gymnasialdirektor, Münstereifel
Meyer, Waldemar, Kgl. Professor, Vorf. des Vereins für künstler. und wissenschaftl. Bestrebungen, Berlin-Charlottenburg
Michaeli, Otto, Großherzoglicher Notar, Bruchsal
Michaelson, Hedwig, Dr. phil., Berlin
Michler, August, Buchhändler, Inhaber der Hirtschen Sortiments-Buchhandlung, Breslau
Milchsack, Gustav, Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Oberbibliothekar, Wolfenbüttel
Milkau, Fritz, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Direktor der Kgl. und Universitäts-Bibliothek, Breslau
Minde-Pouet, Georg, Dr. phil., Professor, Direktor der Deutschen Bücherei, Leipzig
Mittelstaedt, Dr. jur., Rechtsanwalt am Reichsgericht, Leipzig
Mogk, Eugen, Dr. phil., Studienrat und Universitätsprofessor, Leipzig
Mollert, Dr. phil., Siegen
Molling, Richard, i. Fa. A. Molling & Co., K.-G., Hannover
Moritz, B., Dr. phil., Berlin
Mosapp, Schulrat, Dr., Stuttgart
Most, Otto, Dr., Bürgermeister, Sterkrade
Mühlmann, Felix, Geheimer Regierungsrat, Kassel-Wilhelmshöhe
Mülberger, Max v., Dr., Oberbürgermeister, Eßlingen a. N.
Müller, Ernst, Dr., Reichstagsabgeordneter, Meiningen
Müller, Georg, Dr. phil., Archivar, Bibliothekar, Dresden-A.
Müller, P., Amtsgerichtsrat, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Prüm (Eifel)
Mugdan, Franz, Dr., Neckargemünd
Mumm, Reinhard, Lic. theol., Pastor, Mitglied des Reichstags, Charlottenburg
München-Dachauer-Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation, München
Münzesheimer, Martin, Generaldirektor, Düsseldorf
Muthesius, Hermann, Dr.-Ing., Geheimer Regierungsrat, Nikolassee
Muthesius, Karl, Schulrat, Weimar

Nachod, Oskar, Dr. phil., Berlin-Grunewald
Nagel, Dr. jur., Kgl. Sächs. Minister der Justiz, Exzellenz, Dresden
Nagel, Erich, Brauereidirektor, München
Nauhardt, Elisabeth, Frau Kommerzienrat, Leipzig
Nedden, E. zur, Regierungs-Präsident a. D., Düsseldorf
Neißer, Gustav, Dr. jur., Justizrat, Breslau
Netter, Ludwig, Regierungsbaumeister a. D., Rittmeister d. R., Berlin
Netter & Eisig, Göppingen
Neubauer, Friedrich, Dr. phil., Direktor des Lessing-Gymnasiums, Frankfurt a. M.
Neue Vogtländische Zeitung, Plauen i. V.
Neumann, Israel Ber, Berlin
Niethammer, Konrad, Dr. jur., Kriebstein bei Waldheim
Nitsche, Julius, München



Noether, Erich, Dr., Weimar
Noggler, Josef, Chefredakteur, Wien
Nonne's Erben, Dorfzeitung, Hildburghausen
Nordheim, Robert, Leutnant, Hamburg
Nörrenberg, Constantin, Dr. phil., Direktor der Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf
Noske, Robert, Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer, Borna
Nostitz-Wallwitz, v., Major, Sohland (Sa.)
Nusch, Heinrich, Vorstand der Firma Otto Keuning, Aktien-Ges., Greiz
Nüse, Karl, Volkswirt, Zehlendorf b. Berlin

Obée, Emmy, Hannover
Obst, Georg, Dr. rer. pol., Universitätsprofessor, Dresden
Oer, Franz Freiherr v., Dr., Domdechant, Graz
Oer, Max, Freiherr v., Geheimer Regierungsrat, Leipzig
Oer, Sebastian von, P., Unter-Marchthal, Württemberg
Oertzen, Elisabeth v., geb. v. Thadden, Dorow
Oesterwietz, Hermann, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin-Langwitz
Oettingen, Wolfgang v., Dr. phil., Professor, Geheimer Regierungsrat, Direktor des Goethe-National-Museums, Weimar
Oldenburg, Hans, Geheimer Kommerzienrat, München
Osterrieth, Albert, Dr. jur., Professor, Berlin
Osterwald, Albert, Leipzig
Oßwalt, Hans, k. Bezirksamtmann, Bernzabern (Pfalz)
Ott, Carl Bernhard, Verleger des Zwönitztal-Anzeigers, Zwönitz
Otto, Hans, Dr. jur., Rechtsanwalt, Leipzig
Otto, Hermann, Schulrat, zurzeit Schulreferent beim Generalgouvernement Warschau

Paasche, Hans, Kapitänleutnant a. D., Gut Waldfrieden
Pabst, Alwin, Dr. phil., Professor, Weimar
Pape, Richard, Dr. scient. pol., Kammersyndikus a. D., Privatgelehrter und Schriftsteller, Königsberg
Papierfabrik Oberschmitten W. & J. Moufang A.-G.
Patentpapierfabrik Penig
Pazzani, A., Generaldirektor der Poldihütte, Wien
Peters, Fritz, Stadtbaurat, Leipzig
Pfaff, Eduard, Professor, Kreisschulinspektor, Darmstadt, Vorsitzender des Deutschen Stenographenbundes Gabelsberger
Pfeffer, Carl, Verleger des Heidelberger Tageblatts, Heidelberg
Pfeiffer, August, i. Fa. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart
Pfeiffer, Georg, Verleger der Westdeutschen Volkszeitung, Hagen i. W.
Pfeiffer, Heinrich, Direktor der Leipziger Illustrierten Zeitung, Leipzig
Pfeiffer, M., Dr., Mitglied des Reichstags, München
Pfeil u. Klein Ellgut, Joachim, Graf v., Dr. phil. h. c., Kammerherr, Friedersdorf
Philipp, Albrecht, Dr. phil., Landtagsabgeordneter, Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium, Borna
Pick, Richard, Archivdirektor, Aachen
Pieth, Dr. phil., Bibliothekar, Charlottenburg
Pietzcker, Franz, Verlagsbuchhändler, Tübingen
Plattensteiner, Richard, Dr., Wien
Platzmann, Rosamunde, Fräulein, Hohnstädt
Pniower, Otto, Dr. phil., Professor, Kustos des Märkischen Museums, Berlin
Poensgen & Heyer, Letmathe i. Westf.
Poertner, Balthasar, Dr. theol., Militäroberpfarrer des I. und XX. Armeekorps, Allenstein
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Poeschel, Heinrich Ernst, Buchdruckereibesitzer, Leipzig
Polaczek, Ernst, Dr. phil., Universitätsprofessor, Museumsdirektor, Straßburg im Elsaß
Popp, Josef, Dr. phil., Professor an der Technischen Hochschule, München
Porsch, Felix, Dr. jur., Geheimer Justizrat, Erster Vizepräsident des Preuß. Abgeordnetenhauses, Breslau
Possanner, B. v., Dr. phil., Dozent am Polytechnikum, Cöthen
Preetorius, Emil, Prof. Dr. phil., München
Pries, August, Buch- und Kunstdruckerei, Leipzig
Prietz, Wilhelm, Dr. phil., Hamburg
Pritz, Gustav, & Co., Buchdruckerei, Leipzig
Privatbank zu Gotha, Gotha

Rath, E. v., Dr. phil., Direktor der Bibliothek des Reichsgerichts, Leipzig
Rauch, Christian, Dr. phil., Universitätsprofessor, Gießen
Rauthe, Oswald, Antiquar, Berlin-Friedenau
Reiber, Felix, Buchdruckereibesitzer, Görlitz
Reichel, Karl, Kgl. Sächs. Kommerzienrat i. Fa. C. G. Röder, Leipzig
Reicherdt, Alfred, i. F. G. Reicherdt, Groitzsch i. S.
Reichl, Otto, Verlagsbuchhändler, i. Fa. Otto Reichl, Berlin
Reimer, Max, Direktor an der Dresdener Bank, Dresden
Reincke-Bloch, Hermann, Dr. phil., Universitätsprofessor, Rostock
Richthofen, H., Freiherr v., Kaiserlicher Legationsrat, Mitglied des Reichstags und Abgeordnetenhauses, Berlin
Ricken, Wilhelm, Dr. phil., Hagen
Rieger, Eugen, Kommerzienrat i. Fa. Staehle & Friedel, Stuttgart
Rießer, Jakob, Dr. jur., Universitätsprofessor, Geheimer Justizrat, Präsident des Hansa-Bundes, Mitglied des Reichstags, Berlin
Robert, Carl, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Halle

Rody, Georg M., Pfarrer an hl. Mariä-Rosenkranz, M.-Gladbach (Rhld.)
Roeder, Max, Chefredakteur, Aachen
Roerts, Wilhelm, Inh. d. Fa. Werkstätten-Druckerei für werbende Kunst, Hannover
Rohleder, Theodor, Pfarrer, Haßfelden, Württemberg
Rohmeder, Wilhelm, Dr. med. et phil., Stadtschulrat und Rektor a. D., München
Rolffs, Ernst, Lic. theol., Pastor, Osnabrück
Rolfs, Wilhelm, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Vorsitzender des Deutschen Kampfspielbundes, München
Röll, Wilhelm, K. S. Kommerzienrat, Aue i. Erzgeb.
Römmler, Hans R., i. Fa. Martin Rommel & Co., Stuttgart
Roscher, Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor, Exzellenz, Dresden
Rosenthal, Rudolf, Dr., Justizrat, Frankfurt a. M.
Rost, Adolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Rost, David, Inhaber der Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Roth, Friedrich, Dr. phil., Professor, Leipzig
Rothgießer, Georg, Chefredakteur, Berlin
Rothschild, Walther, Dr. phil., Hofverlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf
Rude, Adolf, Rektor, Nakel
Rüdiger, Ernst, Kgl. Sächs. Kommerzienrat, Rodewisch
Rueß, Ferdinand, Dr. phil., Professor, Studienrat, München
Rugenstein, Hans, Dr. phil., Universitätsbibliothekar, Leipzig
Ruhfus, Fr. Wilh., Buch- u. Steindruckerei, Verlagsanstalt, Dortmund
Rump, Johannes, Lic. theol., Dr. phil., Pfarrer, Berlin
Rumpf, Max, Dr. phil., Professor an der Handelshochschule, Mannheim
Runz, Hermann, Direktor der Firma Verein. Bautzener Papierfabriken, Bautzen

Saeng Sohn, L., Buchhändler, Darmstadt
Salomonsohn, Arthur, Dr., Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, Berlin
Salus, Hugo, Dr. med., Schriftsteller, Prag
Sandhagen, Anton, Frankfurt a. M.
Sarrazin, Otto, Dr. phil. Dr.-Ing., Wirklicher Geheimer Oberbaurat, Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin-Friedenau
Saß, Johann, Dr. phil., Oberbibliothekar, Ständiger Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt, Berlin
Säuberlich, Otto, i. Fa. Oskar Brandstetter, Leipzig
Sauer, August, Dr., Professor, Smichow bei Prag
Sauer, Paul, Berliner Buchdruckwalzen-Gießanstalt und Walzenmasse-Fabrik, Berlin
Savigny, Carl v., Dr., Schloß Trages

Schacht, Dr., Direktor der Nationalbank, Berlin
Schäfer, Jakob, Dr. phil., Geistlicher Rat, Professor der Theologie, Mainz
Schantze, Doris verw., „Tageblatt und Anzeiger", Thum i. Erzg.
Scharnbeck, A., Walsroder Zeitung, Walsrode
Schaukal, Richard, Dr. jur., k. k. Ministerialrat, Wien
Schaumkell, Ernst, Lic. theol., Dr. phil., Professor, Ludwigslust
Scheel, Alfred, Chefredakteur, Mannheim
Scheffer, Theodor, Dr. phil., Berlin-Steglitz
Scheibe, Gustav, Kgl. Militär-Baumeister, Spandau
Scheibe, Karl, K. u. K. Hofbuchbinder, Wien
Schellenbergsche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden
Schick, Rudolf, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Schiefler, Gustav, Landgerichtsdirektor, Hamburg
Schilling, Max, Dr. phil., Schulrat, Meißen
Schinkel, A., General-Direktor der Patentpapierfabrik zu Penig
Schlesinger, Wilhelm Ludwig, Breslau-Kleinburg
Schleußner, Otto, Hauptschriftleiter der „Sächs. Korrespondenz", Leipzig
Schlippe, Oskar, Dr. phil., Leipzig
Schlosser, Georg, Druckereibesitzer und Verlagsbuchhändler, Inhaber der Firma Englert & Schlosser, Frankfurt a. M.
Schmädel, Josef, Ritter v., Kgl. Wirklicher Rat, München
Schmarsow, August, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Schmedding, Adolf, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Mitglied des Abgeordnetenhauses, Münster
Schmeidler, Bernhard, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Schmidmer, Eduard, Dr. phil., Nürnberg
Schmidt, Adolf, Dr. phil., Hofbibliothekdirektor, Darmstadt
Schmidt, Karl, Dr. phil., Professor, Friedberg
Schmidt, K., i. Fa. Generalanzeiger f. d. Riesengebirge, Hirschberg i. Schles.
Schmidt, Paul, Rentner, Stadtrat, Magdeburg
Schmidt, Raymund, Dr. phil., i. Fa. Oskar Brandstetter, Leipzig
Schmidt, Richard, Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer, Leipzig
Schneider, Gustav, Dr. phil., Professor, Hofrat, Gera
Schnorr v. Carolsfeld, Hans, Dr. phil., Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, München
Schoeller, Heinrich, Kommerzienrat, Düren, Rheinld.
Schoembs, Carl, Offenbach a. M.
Scholl, Werner, i. Fa. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Schöller, Ida, Düren
Scholz, Jos., Graph. Kunstanstalt u. Verlag, Mainz



Schönberg, Adolf, Freiherr v., Kgl. Sächs. Kammerherr, Schloß Thammenhain
Schönstedt, Friedrich, i. F. R. Schönstedt & Co., Duisburg.
Schoppmeyer, Ansgar, Professor, Berlin
Schottländer, Adolf, Mechanische Taschentuch-Weberei, Lauban.
Schötz, Hermann, Buchbindermeister, Leipzig
Schramm, Albert, Professor, Dr. phil., Museumsdirektor, Leipzig
Schramm, Otto, Dr. phil., Chemiker, Leipzig
Schröder, Dr. jur., Wirklicher Geheimer Rat, Ministerialdirektor, Exzellenz, Dresden
Schubert, Reinhold, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Schubert v. Soldern, Zdenko, Ritter, k. k. Hofrat, Smichow-Prag
Schuchardt, August, i. Fa. Thiel & Schuchardt, Ruhla i. Thür.
Schulenburg, Werner von der, Dr. jur. et phil., Oberleutnant, z. Z. Bern
Schulte, Karl Josef, Dr. theol., Bischof von Paderborn
Schultz, Frz., Dr. phil., Universitätsprofessor, Straßburg
Schultze, Wilhelm, Direktor der Aktien-Gesellschaft Schaeffer & Walcker, Berlin
Schulz, Hans, Dr. phil., Oberbibliothekar, Halle
Schulze, Erich Edgar, Korvettenkapitän und Admiralstabsoffizier, im Felde
Schulze, Otto, Professor, Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule, Elberfeld
Schumacher, Josef, Direktor des Bundes Deutscher Verkehrsvereine, Berlin
Schumann, Paul, Dr. phil., Professor, Verantwortlicher Schriftleiter für Kunst und Wissenschaft am Dresdener Anzeiger, Dresden
Schünemann, Carl, Verleger der Bremer Nachrichten, Bremen
Schuster, Richard, i. Fa. Schuster & Loeffler, Berlin
Schwabach, Felix, Geheimer Regierungsrat, Mitglied des Reichstags, Berlin
Schwartz, Rudolf, Dr. phil., Professor, Vorstand der Musikbibliothek Peters, Leipzig
Schwarz, Adolf J., Buchdruckereibesitzer, Lindenberg i. Allgäu
Schwidernoch, Karl, Wiener Graphische Kunstanstalt, Wien
Schwier, Karl, Vorsitzender des Deutschen Photographen-Vereins, Weimar
Schwital, Adolf, Danzig
Seckendorff, Freiherr v., Präsident des Reichsgerichts, Exzellenz, Leipzig
Seeck, Otto, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, Universitätsprofessor, Münster
Seedorf, Henrich, Dr. phil., Professor, Stadtbibliothekar, Bremen
Seeliger, Gerhard, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Seemann, Artur, Kommerzienrat, Leipzig
Seetzen, A. F. Th., Dr. jur., Bürgermeister, Mitglied der I. Ständekammer, Wurzen
Seffner, C., Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Seidel, Philipp, i. Fa. Adam Seidel, Leipzig
Seifert, Hugo, Stadtrat, Leipzig
Seiffert, Max, Dr. phil., Professor, Senator der Königlichen Akademie der Künste, Berlin
Seitzinger, Adelbert, Bankdirektor, Zittau
Selbmann, Paul, Besitzer des Auer Tageblattes, Aue i. Erzg.
Seliger, Max, Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Senger, Karl Theodor, Chefredakteur, Stuttgart
Seybold, C. F., Dr. phil., Universitätsprofessor, Tübingen
Seydewitz, v., Staatsminister, Exzellenz, Dresden
Seyfert, Richard, Dr. phil., Schulrat, Seminardirektor, Mitglied der II. Sächs. Ständekammer, Zschopau
Siebenfreund, Kurt, i. Fa. W. F. Burau, Danzig
Siebert, Willy, i. Fa. F. W. Siebert, Verlag des „Memeler Dampfboots“, Memel
Siebertz, Paul, Buchdruckereibesitzer, Wien
Siegel, Felix, Kommerzienrat, Leipzig
Siegismund, Karl, Kgl. Sächs. Geheimer Hofrat, Kommerzienrat, Berlin
Simon, Heinrich, Dr. phil., Oberbibliothekar, Professor, Charlottenburg, Technische Hochschule
Simon, Otto, Professor, Wien
SKF Kugellagergesellschaft m. b. H., Berlin
Sombart, Werner, Dr. phil., Professor, Charlottenburg
Sonne, Hermann, Großherzoglicher Rat, Darmstadt
Spanier, Meier, Dr. phil., Rektor, Berlin
Specht, Friedrich, Dr. phil., Charlottenburg
Specht, Thomas, Dr. theol., Hochschulprofessor, Dillingen
Sperling, Otto, i. Fa. Wilhelm Violet, Stuttgart
Spieckermann, Arnold, Kunsthändler, Cöln a. Rh.
Spielmeyer, B., Generaldirektor, Mannheim
Spiero, Heinrich, Dr. jur., Referent im Kriegsministerium, Berlin
Spies, Dolmetscher, Königsbrück
Spindler, Anton, Leipzig-Reudnitz
Spitz, Ludwig, & Co., G. m. b. H., Berlin
Spitzenpfeil, Lorenz Reinhard, Kulmbach
Staackmann, Hans, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Stadler, Dr. jur., Geheimer Rat, Vortragender Rat im Ministerium des Innern, Dresden
Stadtlich, M., Gumbinner Allgemeine Zeitung, Gumbinnen

Starke, Hermann, Großenhainer Tageblatt, Großenhain
Steche, Albert, Dr. phil., Landtagsabgeordneter, Leipzig
Steche, Otto, Dr. phil., Universitätsprofessor, Frankfurt am Main
Steckner, Rudolf, Dr. jur., Rechtsanwalt, Leipzig
Steffenhagen, Emil, Dr. jur., Professor, Geheimer Regierungsrat, Koburg
Stehle, Bruno, Dr. phil., Geheimer Regierungs- und Schulrat, Straßburg
Steindorff, Georg, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Steiner-Prag, Hugo, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Steinhausen, Georg, Dr. phil., Professor, Bibliotheksdirektor, Kassel
Steinmann, Oskar, i. Fa. Fr. Zeugner & Co., Liebertwolkwitz
Steinthal, E., Frankfurt a. M.
Stern, Oberbürgermeister, Vorsitzender des Rheinischen Städtebundes, Viersen
Sternberg, Leo, Amtsrichter und Schriftsteller, Rüdesheim
Stettenheim, Ludwig, Dr. phil., Schriftsteller, Leipzig
Stieda, Wilhelm, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor
Stiegler, J. G., Direktor der Bamberger Neuesten Nachrichten, Bamberg
Stiepel, Wilhelm, k. k. Kommerzialrat, Inhaber der Firma Gebr. Stiepel, G. m. b. H., Reichenberg in Böhmen
Stier-Somlo, Dr. jur., Hochschulprofessor, Köln
Stilke, Hermann, Kgl. Preuß. Kommerzienrat, Berlin
Stöcker, Helene, Dr. phil., Nikolassee
Storck, Karl, Dr. phil., Kunstredakteur am „Türmer", Steglitz-Berlin
Storck, W. F., Leiter der Graphischen Sammlung und des Kunstwissenschaftlichen Instituts Mannheim, zurzeit Karlsruhe
Strauß und Torney, v., D. Dr. Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Senatspräsident, Berlin
Strecker, Ludwig, Dr., Geheimer Kommerzienrat, Mitglied der I. Kammer der Stände, Mainz
Streisand, Hugo, Buchhändler und Antiquar, Berlin
Strietholt, Chefredakteur des Münsterischen Anzeigers, Münster
Stübel, Moritz, Dr. jur., Landgerichtsrat, Dresden-N.
Stückrath & Co., Verlag der Spandauer Zeitung, Spandau
Sudhoff, Karl, Professor, Geh. Medizinalrat, Leipzig

Tägliche Rundschau, Dr. Gustav Breithaupt, Berlin
Tägliche Rundschau, G. m. b. H., Berlin
Talbot, Robert, Berlin
Teichmann, B., Major, Dresden
Tesdorpf, Paul, Dr. med., München
Teutonia, Versicherungsaktiengesellschaft, Leipzig
Theben, Alfons, Verlag der Gladbecker Zeitung, Gladbeck i. Westf.
Theyer, Karl, Buchdruckerei, Mainz
Thieme, Ulrich, Dr. phil., Prof., Leipzig
Thumser, Viktor, k. k. Landesschulinspektor, Regierungsrat, Graz
Tiemann, Walter, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig
Tilsiter Zeitung (Tilsiter Nachrichten), Tilsit
Töpelmann, Alfred, Verlagsbuchhändler, Gießen
Toula, Franz v., Dr. phil., Hofrat, Wien
Traub, Gottfried, Dr. theol., Dortmund
Trautner, Otto, Verlag des „Marktredwitzer Tageblatts", Marktredwitz i. B.
Treu, Georg, Dr. phil. Dr.-Ing., Professor, Geheimer Rat, Dresden
Tröger, H. R., Kommerzienrat, Plauen i. V.
Trommsdorff, Paul, Dr. phil., Oberbibliothekar, Danzig
Trüper, Johannes, Direktor des Erziehungsheims Sophienhöhe, Jena
Tumbült, Georg, Dr. phil., Archivrat, Donaueschingen
Twietmeyer, Carl, Kaufmann, Leipzig

Vancsa, Max, Dr. phil., n.-ö. Landesarchivar und Museumsdirektor, Wien
Vanselow, A., i. Fa. F. Bruckmann A.-G., München
Varnhagen, Hermann, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Erlangen
Vereinigte Farben- und Lackfabriken, Straßburg i. Els., Rheinhafen
Vieweg, Friedrich, Berlin-Lichterfelde
Vieweg, Friedr., & Sohn, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig
Voerster, Alfred, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Vogel, Dr., Geheimer Hofrat, Präsident der 2. Sächs. Ständekammer, Dresden
Vogel, Rich., i. Fa. J. Frohberger Nachf., Erfurt
Vögele, K. Albert, Dr. phil., Pfarrer, Igersheim
Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt, Plauen i. V.
Voigtländers Verlag, Leipzig
Volbehr, Theodor, Dr. phil., Professor, Museumsdirektor, Magdeburg
Volkelt, Johannes, Dr. phil., Universitätsprofessor, Geheimer Hofrat, Leipzig
Volkmann, Ludwig, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Leipzig
Vollert, Ernst, Dr. phil., Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf
Vollmöller, Karl, Dr. phil., Ordentlicher Universitätsprofessor a. D., Dresden
Vollrath, Hugo, Dr., i. Fa. Theosophisches Verlagshaus, Leipzig

Volz, Ludwig, Dr. phil., Oberbibliothekar, Darmstadt
Voullième, E. H., Dr. phil., Professor, Oberbibliothekar an der Kgl. Bibliothek, Berlin
Vowinckel, Ernst, Dr. phil., Realschuldirektor, Mettmann

Waag, Albert, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Direktor und Universitätsprofessor, Heidelberg
Wagner, Heinrich, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Wagner, Ludwig, Schriftgießerei, Leipzig
Waldbauersche Buch-, Papier- und Photo-Handlung, M., Passau
Waldeck, Hermann, Bankprokurist, Mannheim
Walsemann, Hermann, Dr. phil., Oberlyzealdirektor, Schleswig
Wanner, Theodor, Kommerzienrat und Konsul, Stuttgart
Wappler, Georg, Kommerzienrat, Landtagsabgeordneter, Leipzig
Warburg, Aby, Dr. phil., Professor, Hamburg
Weber, Paul, Dr. phil., Universitätsprofessor und Museumsdirektor, Jena
Wegehaupt, Paul, Buchdruckereibesitzer, Pitschen O.S.
Weidenmüller, F. E., Papierfabriken, Antonsthal
Weigel, Adolf, Buchhändler und Antiquar, Leipzig
Weil & Reinhardt, L., Mannheim
Weimarische Zeitung, Weimar
Weiskirchner, Richard, Dr. jur., Bürgermeister der Stadt Wien, Minister a. D., Exzellenz
Weisstein, Herman, Geh. Baurat, Brieg (Bez. Breslau)
Welter, Hubert, Verlagsbuchhändler, Arnhem
Wendtland, Dr. jur., Justizrat, Handelskammersyndikus, Leipzig
Werner, Ferd., Dr. phil., Professor, Reichstagsabgeordneter, Butzbach
Werner, Julius, Pfarrer an der Paulskirche, Frankfurt
West, Jul. H., Ingenieur, Stuttgart
Wette, Hermann, Dr. med., Sanitätsrat, Eberstadt
Weyhe, E., Dr., Professor, Geheimer Hofrat, Leiter der Herzoglichen Hofbibliothek, Dessau
Widmann, S. P., Dr. phil., Geheimer Studienrat, Kgl. Gymnasium Paulinum, Münster i. W.
Wiede's Papierfabrik, Rosenthal i. R.
Wiegandt, Ernst, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Wiesbadener Verlagsanstalt, G. m. b. H., Wiesbaden
Wieynck, Heinrich, Vorstand der Kgl. Kunstgewerbe-Bibliothek, Dresden
Wilisch, Hugo, Buchdruck — Steindruck, Chemnitz
Will, J., Vorsitzender des Kreisvereins deutscher Zeitungsverleger für Hessen und Hessen-Nassau, Mainzer Anzeiger, Mainz
Wille, Jak., Dr. phil., Professor, Geheimer Hofrat, Direktor der Universitäts-Bibliothek, Heidelberg
Winckelmann, Louis, Verlag, Leipzig
Winkel, G. G., Geheimer Regierungsrat, Königsberg
Winzer, Wilh., Dr. phil., Hauptschriftleiter, Essen
Witkowski, Georg, Dr. phil., Universitätsprofessor, Leipzig
Wodan-Verlag, Leipzig-Gohlis
Wohlfeld sen., Paul, i. F. A. Wohlfeld, Magdeburg
Wolf, Berthold, Hauptschriftleiter der Leipziger Abendzeitung, Leipzig
Wolff, Georg, Dr. phil., Oberbibliothekar, Vorstand der Universitäts-Bibliothek, München
Wolff, Kurt, Verlagsbuchhändler, Leipzig
Wolfram, Georg, Geheimer Regierungsrat, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek, Universitätsprofessor, Straßburg
Wollf, Julius Ferdinand, Professor, Chefredakteur und Verleger der Dresdener Neuesten Nachrichten, Dresden
Wolzogen, Hans Paul Freiherr v., Bayreuth
Wörner, Gerhard, Dr. jur., Professor, Stellvertretender Studiendirektor der Handelshochschule, Leipzig
Wunderlich, Hans, i. Fa. Ernst Wunderlich Verlagsbuchhandlung, Leipzig
Wünschmann, Alexander, i. Fa. O. Th. Winckler, Leipzig
Wünschmann, Georg, Architekt, Leipzig
Wurm, Alois, Dr. phil., Hüttendirektor, Osnabrück
Wurm, G., Verleger des Göttinger Tageblatts, Göttingen
Wurm, Hermann Josef, Dr. phil., Pfarrer, Neuhaus
Württemberger Zeitung, Stuttgarter Zeitungsverlag, Stuttgart
Wychgramm, Jakob, Professor Dr., Schulrat, Lübeck

Zahn, Friedrich, i. Fa. P. E. Lindner's Verlag, Leipzig
Zanders, Frau A. geb. v. Siemens, Haus Lerbach bei Berg.-Gladbach
Zehl, Arthur, Würzburg
Zeiß-Bender, Konsul, Frankfurt a. M.
Zeitler, Julius, Dr. phil., Leipzig
Zimmermann, Jul. Heinr., Kommerzienrat, Mitglied des Reichstags, Berlin
Zimmermann, Paul v., D. Dr. phil., Professor, Wien
Zimmern, Heinrich, Dr. phil., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Leipzig
Zivier, E., Dr. phil., Fürstlich Plessischer Archivar, Pleß
Zobeltitz, Fedor v., Berlin
Zopfs, Dettmer Heinrich, Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger, Leer
Zschalig, Heinrich, Dr. phil., Professor, Dresden



Alfred Lange, München

Große Nürnberger Straße 168
Vertreter des Hauses

H. Reinhard, Berlin SW

Automobil-, Waggon-
und Karosserie-Fabrik Akt.-Ges.

Telegr.-Adr.
Reinhardag Berlin
Fernsprecher
Amt Lü. Kontor 3026
Exped. 3029

Berlin SW 29
Gneisenau-Str. 68

Den 19



Satz und Material von H. Berthold A.-G., Berlin



Handwerker- und Kunstgewerbeschule
BRESLAU
bietet Buchdruckern, Lithographen u. Buchbindern gediegene, fachliche Ausbildung. Werkstätten
Programme und nähere Auskunft sind durch die Direktion, Klosterstraße 19 kostenlos zu erhalten.



Beilagen, buchgewerbliche Empfehlungen finden beste Verbreitung im Archiv für Buchgewerbe

Wilhelm Woellmer's Schriftgießerei
Messinglinienfabrik, Berlin SW 48





TIEFDRUCKFARBEN FÜR ALLE MASCHINENSYSTEME IN UNÜBERTROFFENER QUALITÄT · OFFSETFARBEN







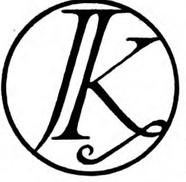
ANZEIGEN

welche eine weite Verbreitung in Fachkreisen finden sollen, erreichen dies durch die öftere Aufnahme im

Archiv für Buchgewerbe

Julius Klinkhardt
CHEMIGRAPHISCHE ANSTALT

Autotypien in Messing / Kupfer und Zink / Strichätzungen / Photographie Galvanoplastik



Spezialität: Klischees für Drei- & Vierfarbendruck feinste Amerikanische Retusche / Lithographie

FERNSP. 4813–4814 TELEGR.-ADR.: KLINKARDUS
LEIPZIG



Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein*
Verantwortl. Schriftleiter: Prof. Dr. *Schramm* — Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

DREIFARBENDRUCK

Normalgelb 21 727 | Normalrot 21 728 | Normalblau 21 729

GEBR. JÄNECKE & FR. SCHNEEMANN G.m.b.H. HANNOVER
Buch- u. Steindruckfarben Fabrik

Beilage zum "Archiv für Buchgewerbe„

Sittenfeld verkauft aus!

Wegen Auflösung des Geschäfts muß das gesamte Lager schnellstens geräumt werden.

Perser Teppiche

für Salons, Herren- u. Speisezimmer in allen Größen u. Farben.

Einige Beispiele — soweit Vorrat:

Beludsch echter Perser	**Feraghan** echter Perser	**Kassak** echter Perser
versch. Größen, prachtvolle Farben.	für Herren- u. Speisezimmer geeignet.	versch. Größen, prachtvolle Farben.
Größe ca. 90 × 150 cm	Größe ca. 265 × 380 cm	Größe ca. 120 × 200 cm
bisher 52.—	bisher 460.—	bisher 110.—
jetzt **26.50**	jetzt **285.-**	jetzt **58.-**

Preis-Ermäßigung bis zu **40%**

Chinesische Möbel
vollständ. Einrichtungen. Seltene Einzelstücke.
Bronzen, Elfenbein-Schnitzereien, Vasen, Handstickereien, Porzellane, Lampen
usw. usw.

Sittenfeld
Leipziger Str. 89
Ecke Markgrafenstr.
Spezialhaus für Orient-Teppiche u. China-Waren.

Sonntag geöffnet von 12 bis 8 Uhr

Satz-Entwurf: LO

FARBENFABRIKEN E. T. GLEITSMANN, DRESDEN

WIEN - BUDAPEST - TURIN - TRELLEBORG

VERLAGSRECHTE: PAUL HECKSCHER, BERLIN

DREIFARBENDRUCK



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“.

Druckerei-Ges. Hartung & Co. m. b. H., Hamburg.
Karton von Sieler & Vogel, Hamburg.

Schlesisch...

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht Bres...

Drucke in sauber...
mit Schriften nur...

JANUAR		FE...	
D	1 NEUJAHR	F	1 Bri...
M	2 Abel, Seth	S	2 Ma...
D	3 Enoch, Daniel	S	3 SE...
F	4 Methusalem	M	4 Ve...
S	5 Simeon ☾	D	5 Ag...
S	6 H. 3 KÖNIGE	M	6 Do...
M	7 Melchior	D	7 Ric...
D	8 Balthasar	F	8 Sal...
M	9 Kaspar	S	9 Ap...
D	10 Paulus Eins.	S	10 E...
F	11 Erhard	M	11 Eu...
S	12 Reinhold ●	D	12 Fa...
S	13 1. N. EPIPH.	M	13 As...
M	14 Felix	D	14 Va...
D	15 Habakuk	F	15 Fo...
M	16 Marzellus	S	16 Juli...
D	17 Antonius	S	17 IN...
F	18 Priska	M	18 Ko...
S	19 Ferdinand ☽	D	19 Su...
S	20 2. N. EPIPH.	M	20 Qu...
M	21 Agnes	D	21 Ele...
D	22 Vinzentius	F	22 Pet...
M	23 Emerentiana	S	23 Rei...
D	24 Thimotheus	S	24 RE...
F	25 Pauli Bek.	M	25 Vi...
S	26 Polykarp	D	26 Ne...
S	27 KAISERS GEB.	M	27 He...
M	28 Karl	D	28 Jus...
D	29 Samuel		
M	30 Adelgunde		
D	31 Valerius		



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“



BEILAGE ZUM ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

LITHOGRAPHIE UND DRUCK
M. DUMONT SCHAUBERG, KÖLN

ENTWURF UND ZEICHNUNG
VON PROFESSOR BERNADELLI

UDO HEIN UND FRAU ILSE
GEB. SCHÖNBURG

BITTEN

Fräulein Eleonora Zobeltitz

AN DER SONNABEND DEN 31. OKTOBER
NACHMITTAGS 4 UHR IN DER KIRCHE
ZU SANKT ANDREAS STATTFINDENDEN
TAUFE IHRES SÖHNCHENS BERNHARD
UND DER DARAUFFOLGENDEN
FEIER TEILZUNEHMEN



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe"

Schrift: Gnom und Perkeo sowie Schmuckstück:
Schriftgießerei J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig



Sehr geehrter Herr, stets darauf bedacht, Ihre freundlichen Bemühungen um meinen Verlag zu erleichtern, erlaube ich mir, Ihnen hier zwei neue, erfolgversprechende Vertriebsmittel zu überreichen:

Fünf Feldpostpackungen
Zwei Scheibenplakate

Sollten Sie von den Feldpostpackungen nachzubeziehen wünschen, so stehen sie in Leipzig zu Ihrer Verfügung: Immer sieben Stück für zehn Pfennig bar oder bei Barbezug von sieben oder mehr Bänden die entsprechende Anzahl unberechnet. Ich wünsche Ihnen gute Erfolge, die gewiß nicht ausbleiben werden, wenn Sie die Scheibenplakate anheften und die Feldpostpackungen auf den Ladentisch legen.

In ausgezeichneter Hochachtung

Wilhelm Langewiesche-Brandt



R. Bethge

Druck und Verlag
W. Pfannkuch & Co., Magdeburg

Volksstimme

Beilage zum ... W. Pfannkuch & Co., Magdeburg.



Einladung zur Stiftungsfeier

Der ergebenst unterzeichnete Verein gibt sich die Ehre, Sie zu der Sonntag den 4. März 1917 im goldnen Saale des Zentraltheaters stattfindenden zwölften Stiftungsfeier, bestehend in musikalischen Darbietungen und Gesangsvorträgen, freundlichst einzuladen. Außer gütiger Mitwirkung der Frau Kammersängerin Ellen Wendtland erbot sich der Professor der Vortragskunst Herr Dr. Drezhaupt von der Hochschule durch ernste und heitere Vorträge zu dem Gelingen unserer Feier beizutragen

Männerchor Liederhain Braunschweig

Schneidler-Fraktur, Schneidler-Zierat und Schmuckstück:
Schriftgießerei J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig

Breslau, im Januar 1916.

P. P.

Wir zeigen Ihnen hierdurch ergebenst an, daß wir die Firma

RICHTER & ENGELHARDT

Braunschweig, Königstraße 14, Fernspr. 1225, mit unserer Vertretung für den dortigen Versandt betraut haben. Sie verfügt über eine äußerst reichhaltige Mustersammlung in unseren Neuheiten:

Plakate, Schaufenster-Dekorationen, Reklamezugabeartikel und andere lithographische Buntdruck-Arbeiten für Reklamezwecke, sowie Faltschachteln und bessere Packungen,

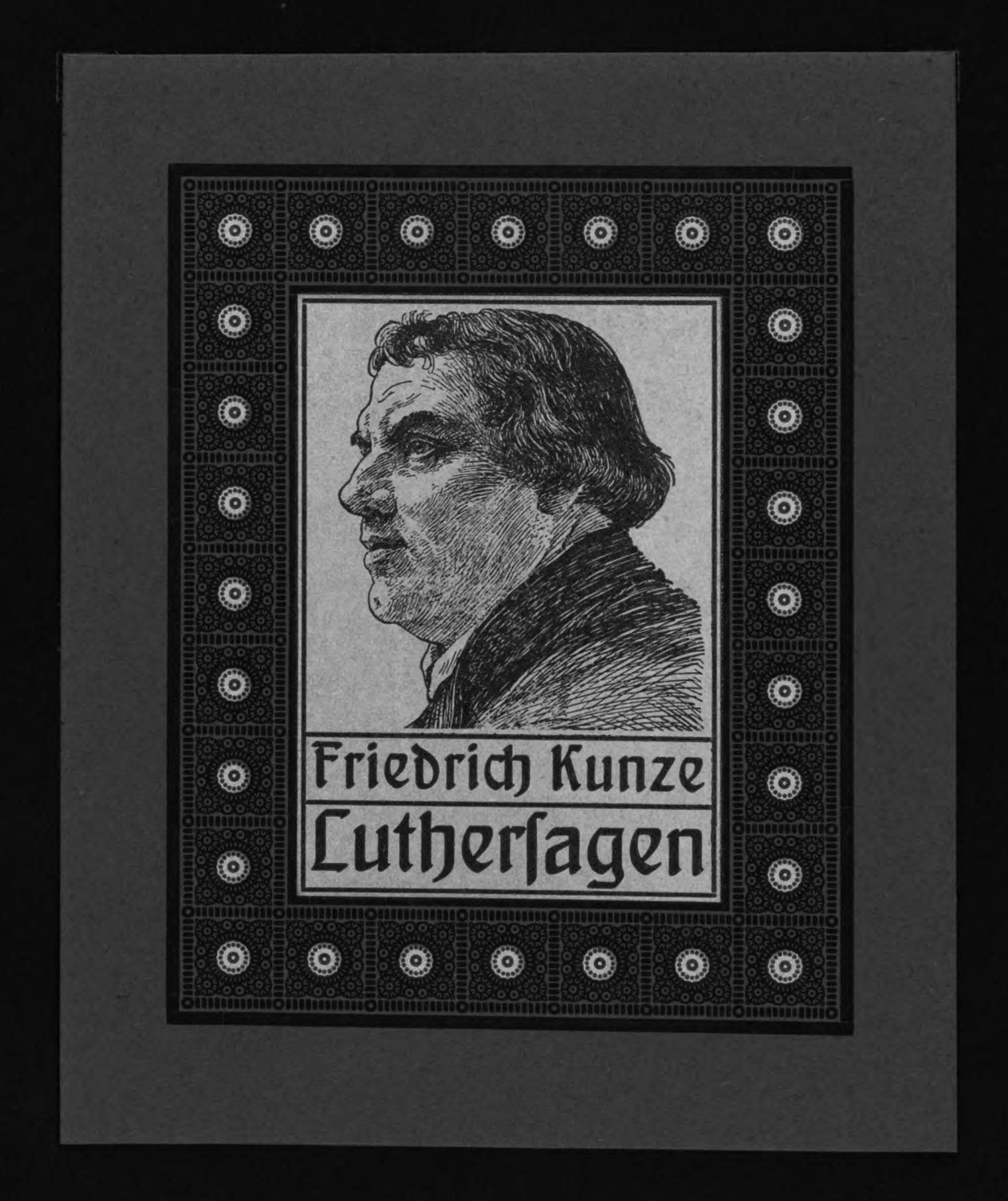
in die wir gelegentlich Einsicht zu nehmen bitten. Sie werden dabei von verschiedenen originellen Neuheiten Kenntnis erhalten, die wir in letzter Zeit herausgebracht haben und werden sich gleichzeitig von der Leistungsfähigkeit unserer Kunstanstalten auf dem Gebiet der Kundenwerbung überzeugen. / Wir bitten Sie höflichst, sich bei eintretendem Bedarf mit der oben genannten Firma in Verbindung setzen zu wollen, die Ihre sehr geschätzten Anfragen mit höchster Sorgfalt und in möglichster Raschheit erledigen wird.

Hochachtungsvoll

Buchdruckerei · Verlag · Steindruckerei

BEIER & SCHULZE

AKTIEN-GESELLSCHAFT

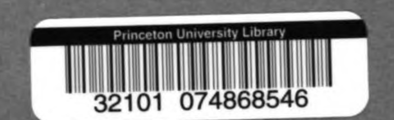


Beilage zum Archiv für Buchgewerbe



Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

Entwurf und Druckausführung von Kriegsbeschädigten des Schullazaretts Hannover, Abteilung Gebrüder Jänecke


Princeton University Library
32101 074868546